H. Aust. o 5a / 1

Geschichte Österreichs.

Von

Alfons Huber.

Erster Band.

121

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1885.

Staats=
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Eine Geschichte Österreichs ist unzweifelhaft ein schwierigeres Werk als die Geschichte der anderen Staaten. Die meisten Reiche, welche in der Geschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben, tragen den Charakter von natürlichen Gebilden an sich, sind dadurch entstanden, daß eine kräftige Nation im Kampfe um das Dasein ihre Existenz behauptet, sich eine gesicherte Stellung errungen und kleinere Völkerschaften oder Teile von solchen sich unterworfen und mehr oder weniger vollständig sich assimiliert hat. Österreich dagegen ist ein künstlicher Bau, indem das im südöstlichen Deutschland regierende Haus Habsburg auch in benachbarten nichtdeutschen Reichen, die in ihrer isolierten Stellung ihre staatlichen Aufgaben nicht mehr zu erfüllen vermochten, sich Anerkennung verschaffte und so mehrere Staaten mit ganz verschiedener Bevölkerung und vielfach verschiedenen politischen und sozialen Zuständen zunächst durch Personalunion in seinen Händen vereinigte.

Österreich ist nicht ein Baum, der von einem Grundstocke aus immer mächtiger werdende Äste und Blätter getrieben hat, sondern eine Verbindung von drei ursprünglich getrennten Gebäuden, aus denen erst eine Reihe von Baumeistern ein einheitliches architektonisches Werk zu schaffen bemüht war.

Wenn aber auch die österreichische Monarchie erst im Jahre 1526 durch die Vereinigung Böhmens und Ungarns mit den deutsch-österreichischen Ländern entstanden ist, so wird der Geschichtschreiber sein Werk doch nicht erst mit diesem Jahre beginnen dürfen. Wer die Entwickelung Österreichs seit 1526 verstehen will, der muß tiefer dringen, muß zu ergründen suchen, wie die Einzelstaaten, welche damals zu einer losen Einheit verbunden wurden, entstanden und fortgebildet worden sind. Daher beginnt die Geschichte Österreichs im zehnten Jahrhundert, wo sowohl in Ungarn und Böhmen geordnete einheitliche Reiche entstanden sind, als auch die baierische Ostmark oder Österreich gegründet worden ist, an welche sich nach und nach im Laufe mehrerer Jahrhunderte die übrigen südostdeutschen Länder angeschlossen haben. Doch sind auch diese drei Ländergruppen nicht auf einem bisher menschenleeren Boden entstanden. Sie haben sich vielmehr großenteils auf Grundlage älterer Entwickelungsphasen gebildet, schließen Völkerschaften ein, die schon früher im betreffenden Gebiete sich niedergelassen haben, sind teilweise Erben älterer Kultur- und Rechtsentwickelung. Daher wird es notwendig sein, der Ge-

schichte Österreichs wenigstens in großen Zügen eine Vorgeschichte vorauszuschicken, die von den ältesten Zeiten bis ins zehnte Jahrhundert reicht.

Es ist wohl selbstverständlich, daß die Geschichte jener Länder, welche, wie Galizien, erst sehr spät mit Österreich vereinigt worden sind oder welche nur vorübergehend einen Bestandteil der habsburgischen Monarchie gebildet haben, wie dies mit Schlesien, Mailand, Venedig und den Niederlanden der Fall gewesen ist, in einer Geschichte Österreichs nicht berücksichtigt zu werden braucht. Aber auch die Geschichte Steiermarks, Kärntens, Krains, Tirols darf nicht mit der Weitläufigkeit behandelt werden wie die Geschichte des Stammlandes der Monarchie oder Böhmens und Ungarns. Denn die Geschichte Österreichs ist nicht gleich der Summe der Geschichten der einzelnen Kronländer. Es wird genügen, darzulegen, wie diese Territorien sich gebildet haben. Nur scheint es mir nicht zweckmäßig, wenn von den meisten Darstellern der Geschichte Österreichs die territoriale Entwickelung dieser Kronländer erst da behandelt wird, wo ihre Vereinigung mit Österreich erfolgt, da doch auch früher mannigfache freundschaftliche und feindliche Beziehungen derselben mit Österreich eintreten und dann zahlreiche Wiederholungen unvermeidlich wären. Die Geschichte Österreichs kann meiner Meinung nach nur in derselben Weise behandelt werden wie die allgemeine Geschichte des Mittelalters oder der neueren Zeit überhaupt, nämlich nach synchronistischer

Methode. Büdinger hat in dieser Beziehung schon vor siebenundzwanzig Jahren den richtigen Weg gewiesen.

Bezüglich der Frage, inwieweit die Geschichte eines Staates auch das kulturhistorische Moment berücksichtigen solle, stehen sich die Anschauungen hervorragender Männer fast diametral gegenüber. Doch habe ich mich nie der Ansicht hingeben können, daß die Staatsgeschichte in erster Linie Kulturgeschichte sei. Nach meiner Meinung verlangt O. Lorenz, Fr. Chr. Schlosser und einige Aufgaben und Prinzipien der Geschichtschreibung („Sitzungsberichte der kaiserl. Akad." LXXXVIII, 216) mit Recht eine „Einschränkung auf das staatliche Moment". „Da (sagt dieser geistreiche Historiker) nicht alle überlieferten Handlungen in Betracht kommen, sondern nur solche, welche für den gesellschaftlichen Charakter der Menschen entscheidend sind, der gesellschaftliche Zustand aber nicht unter allen Umständen, sondern nur in der Erscheinung als Staat sich der geschichtlichen Forschung öffnet, so darf man sagen, die Aufgabe der Geschichte ist in erster Linie auf den Staat gerichtet und das Gebiet ihrer Thätigkeit wird durch das staatliche Moment gegen die anderen Wissenschaften hin abgegrenzt." Auch Treitschke, Deutsche Geschichte I, 588, nennt das preußische Wehrgesetz vom 3. September 1814 „einen jener epochemachenden Akte der Gesetzgebung, welche mit siegreicher Beredsamkeit erweisen, daß alle Geschichte wesentlich politische Geschichte ist, daß die Historie nicht die Aufgabe hat, einen Volta

unter seinen Froschschenkeln zu beobachten oder aus den Funden der Topfgräber die Entwickelung der Lampen und der Trinkgeschirre nachzuweisen, sondern die Thaten der Völker als wollender Personen, als Staaten, erforschen soll". Aber gerade deswegen wird der Historiker sich nicht darauf beschränken, von Kriegen und Friedensschlüssen zu berichten, sondern darzulegen suchen, wie sich die staatsrechtlichen und ethnographischen Verhältnisse von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart entwickelt haben. Auch habe ich es für meine Aufgabe gehalten, durch kurze Überblicke zu zeigen, welche Stellung Österreich in den verschiedenen Perioden zur Kulturentwickelung Europas, besonders aber Deutschlands, von dem es bis auf die neueste Zeit einen integrierenden Teil bildete, eingenommen hat.

Der vorliegende Band ist nun leider umfangreicher geworden, als es meine ursprüngliche Absicht war. Allein einmal wollte ich doch nicht eine bloße Übersicht, sondern eine in der Hauptsache erschöpfende Darstellung der Geschichte Österreichs geben, und dann haben die Anmerkungen einen ziemlich großen Raum eingenommen. Ich bin zwar kein Freund umfangreicher Noten und würde mich am liebsten auf die Anführung der Vorarbeiten beschränken, wenn nur diese auch den Gegenstand mit der notwendigen Gründlichkeit behandelten. Aber bei der älteren Geschichte der deutsch-österreichischen Länder, besonders aber Ungarns, ist dies leider nur sehr selten der

Fall. Ich habe mich fast überall genötigt gesehen, nach den Originalquellen zu arbeiten oder wenigstens die neueren Darstellungen mit den Quellen selbst zu vergleichen. Wo der Gegenstand eine eingehendere Untersuchung verlangte, habe ich, um die Noten nicht zu sehr anschwellen zu lassen, eigene Abhandlungen darüber teils in dem von der kaiserlichen Akademie in Wien herausgegebenen „Archiv für österreichische Geschichte", teils in den „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung" veröffentlicht. Bezüglich der Anführung neuerer Arbeiten habe ich übrigens keine absolute Vollständigkeit angestrebt, da manche Programme u. dgl. auch nicht erwähnt zu werden verdienen, sondern mich auf jene beschränkt, welche den Gegenstand wirklich gefördert haben. Einzelnes mag mir übrigens wohl auch entgangen sein, da die litterarischen Hilfsmittel in einer kleineren Stadt immer ziemlich beschränkt sind.

Gegen die Anwendung der modernen Orthographie vonseiten der Druckerei habe ich keine Einsprache erhoben, obwohl ich nicht immer mit ihr einverstanden bin, namentlich auch die Interpunktionen mir zu gehäuft scheinen. Dagegen bin ich selbst für die Schreibweise der Eigennamen verantwortlich. Ich muß übrigens gestehen, daß mir die Wahl zwischen den in den gleichzeitigen Quellen sich findenden und den modernen Namensformen wie zwischen der deutschen und der fremdsprachigen Schreibweise nicht immer leicht gewesen ist. Die einfache Wie-

dergabe der fremden Namensformen nach der deutschen Aussprache läßt sich jedenfalls nicht durchführen, da es für manche Laute im Deutschen an entsprechenden Buchstaben fehlt. Auch hat sich unser Auge an gewisse Namensformen schon zu sehr gewöhnt, so daß eine gänzliche Änderung derselben uns fremd anmuten würde. Unter Schischka z. B. würden sich die wenigsten Leser den berühmten Husitenführer vorstellen.

Da aber die magyarischen und slavischen Wörter von den Deutschen sehr häufig falsch ausgesprochen werden, so scheint es mir zweckmäßig zu sein, wenigstens das Notwendigste darüber zu bemerken.

Im Ungarischen werden die Vokale ohne Accent kurz, mit Accent lang ausgesprochen; a lautet ohne Accent, ähnlich wie im österreichischen Dialekte, dem o ähnlich; ch (in Eigennamen vorkommend) und cs werden wie tsch, cz wie tz, gy ungefähr wie dj, ly wie lj, ny wie nj, ty wie tj, s wie sch, sz wie ß oder ss, v wie w, z wie weiches s (in böse), zs wie weiches sch ausgesprochen. Man spricht daher zum Beispiel Aba fast wie Obo, Magyaren wie Madjaren (nicht Madscharen), Mohacs wie Mohatsch, Zichy wie Sitschy aus.

In den slavischen Sprachen ist ě = je, c wie z oder tz (Car = Zar, Palacky = Palatzky), č = tsch, ć (wofür die Südslaven früher ch schrieben, z. B. Jellachich für Jellačić) = dsch, s = ß (Hus = Huß),

š = sch, ž = weiches sch (wie das französische j), z = s (weich), v = w, ř oder rz ähnlich wie rsch, d', t', ň ähnlich wie dj, tj, nj.

Innsbruck, am 4. Oktober 1884.

A. Huber.

Inhalts-Übersicht.

Erstes Buch.

Österreichs Vorzeit.

Zweites Buch.

Die Entstehung und Fortbildung der drei österreichischen Ländergruppen.

Berichtigungen und Nachträge.

Seite 127, Zeile 2 v. u. lies königliche statt kirchliche Gewalt.
„ 161, „ 3 v. u. „ in Prag statt für Prag.
„ 171, „ 11 v. o. „ Erzbistum statt Bistum.

Zu S. 455 ff. In M. G. SS. XXIV, 65 finden sich (sonderbarerweise als Note zu den Ann. Frisacenses) aus einem Pariser Codex Nachrichten über den Einfall der Mongolen in Siebenbürgen im Jahre 1241. Danach haben am 31. März die Tataren Rodna genommen und 4000 (?) Menschen getötet. Am nämlichen Tage ist ein anderes tatarisches Heer ins Burzenland eingedrungen und hat den Führer des siebenbürgischen Aufgebotes mit allen den Seinigen erschlagen. Am 2. April haben sie in der Stadt Nosa (Bistritz im Nösner Lande?) 6014, am 4. April in villa Kůmelburch mehr als 30 000(?), am 11. April in Herrmannstadt (villa Hermanni) mehr als 100 000(?) Menschen getötet. Am nämlichen Tage hat K. Bela in der Schlacht gegen Batu mehr als 10 000 Mann verloren. Auch in Klausenburg, in Großwardein, in Weissenburg und in villa Zaliz seien unzählige Leute ums Leben gekommen.

Zu S. 463 ff. und 569 ff. vgl. Chr. R. d'Elvert, Zur Geschichte des Deutschtums in Österreich-Ungarn, mit besonderer Rücksicht auf die slavisch-ungarischen Länder. Brünn 1884 (XXVI. Bd. der „Schriften der hist.-statist. Sektion der k. k. mähr.-schles. Ges. zur Beförderung des Ackerbaus“ u. s. w.).

Erstes Buch.

Österreichs Vorzeit.

Erstes Kapitel.

Die ältesten Bewohner der österreichischen Gebiete und die Unterwerfung der Süd-Donauländer durch die Römer.

Zu der Zeit, wo die Griechen gegen die Perser in heldenmütigen Kämpfen ihre Freiheit verteidigten, ja selbst noch zur Zeit, wo Rom und Karthago in mehr als ein Jahrhundert dauernden Kriegen um die Herrschaft über den Westen Europas stritten, sind die Länder nördlich von den Alpen zu beiden Seiten der mittleren Donau, von einem tiefen geschichtlichen Dunkel verhüllt. Entdeckungen der letzten Jahrzehnte haben uns gelehrt, daß die ältesten Bewohner dieser Gebiete wie anderer Länder Europas teilweise auf dem Wasser über Pfählen (Pfahlbauten) wohnten, von Fischerei und Viehzucht wie von der Jagd lebten und sich aus Steinen und Knochen die unentbehrlichsten Geräte und Waffen verfertigten. Allein wir wissen weder, welchem Volksstamme sie angehört haben, ob sie wirklich, wie man wohl vermutet, Finnen gewesen seien, noch wann sie von einem kräftigeren Volke verdrängt oder unterworfen worden sind.

Nach der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. scheinen illyrische Völkerschaften, deren letzter unvermischter Zweig die heutigen Albanesen sind, die Länder südlich von der mittleren Donau innegehabt und sich von Pannoniens Ostgrenze bis zur Mündung des Po ausgedehnt zu haben. Ihr westlichster

Stamm, die Veneter, berührte sich in der Po-Ebene mit den Rasenern, den Stammvätern der Etrusker, die unter dem Namen Räter auch die Gebirgsthäler des heutigen Tirol und der östlichsten Schweiz innegehabt zu haben scheinen [1]).

Nachdem anfangs der Zug der verschiedenen Völkerschaften vom Osten gegen Westen gerichtet gewesen war, begann um das Jahr 400 v. Chr. eine rückläufige Völkerwanderung, indem mehrere keltische Stämme aus Gallien teils über die Alpen, teils über den Rhein nach Osten zogen. Jene entrissen den Etruskern die fruchtbaren Ebenen Oberitaliens und drängten dieselben über die Apenninen und zu ihren Stammesbrüdern in den Alpen zurück. Diese, von denen einzelne Zweige bis nach Kleinasien gelangten, siedelten sich zu beiden Seiten der Donau an und besetzten einen großen Teil des heutigen Österreich.

Doch erhalten wir erst im Laufe des zweiten Jahrhunderts v. Chr., als die Eroberungen der Römer sich den Alpen und ihren Ausläufern näherten, über die Völker des Nordens genauere Nachrichten [2]). Von den hervorragenderen keltischen Stämmen wohnten die Bojer in Böhmen, das von ihnen (Bojerheim, Böheim) noch heute den Namen führt. Als sie

1) Manche Forscher halten die Bewohner Rätiens für Kelten oder wenigstens für ein keltisch-rasenisches Mischvolk. Allein die Angaben der römischen Historiker: Livius V, 33, Plinius III, 20 und Justin XX, 5 in Verbindung mit den Namenforschungen Steubs, Zur rhätischen Ethnologie (Stuttgart 1854) scheinen mir für die Bewohner des größten Teiles Rätiens die Verwandtschaft mit den Etruskern genügend darzuthun.

2) Bequemstes Handbuch ist noch immer K. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme (München 1837), wo die Angaben der Alten über die einzelnen Völkerschaften übersichtlich zusammengestellt sind. Vgl. Gooß, Skizzen zur vorrömischen Kulturgeschichte der mittleren Donaugegenden, im „Archiv für siebenbürg. Landeskunde“. N. F. (1877), XIII, 406—537; XIV, 47—175. Über die Unterwerfung der Süd-Donauländer durch die Römer s. G. Zippel, Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus (Leipzig 1877). Die reichhaltige Spezialliteratur anzuführen ist unmöglich.

von hier in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. durch die Germanen verdrängt wurden, zogen sie südwärts über die Donau und brachten einen großen Teil von Pannonien in ihre Gewalt. Österreich südlich von der Donau, Steiermark und Kärnten hatten die Taurisker, d. h. Gebirgsbewohner inne, ebenfalls ein keltischer Stamm, der später nach einer ihrer Völkerschaften, der um Noreja (Neumarkt in Obersteier) saß, Noriker genannt wurde. An sie schlossen sich südlich von den carnischen Alpen bis zur Adria, im Westen bis zum Tagliamento, im Osten bis über die obere Save reichend, die Carner, während der Stamm der Skordisker, die sich vielfach mit illyrischen und thrakischen Elementen vermischt zu haben scheinen, sich zu beiden Seiten der untern Save bis zur obern Morawa und zum Skardus (Schardagh) ausdehnten. Auch die Südabhänge der Karpaten bis zur oberen Theiß nahmen keltische Stämme in Besitz, unter denen ebenfalls Taurisker genannt werden. Zwischen ihnen und den Bojern ließen sich später im südlichen Mähren die keltischen Tectosagen nieder.

Durch die Einwanderung der Kelten waren die illyrischen Stämme teils auseinandergerissen, teils unterworfen worden. Von den Venetern abgesehen reichten von ihnen am weitesten nach Westen die Istrer in der nach ihnen benannten Halbinsel, vom Flusse Arsa ungefähr bis Tergeste (Triest) sich ausdehnend. Nach dem Binnenlande zu grenzten an sie die illyrischen, aber mit Kelten vermischten Japoden, welche die Abhänge des Karst- und Kapellagebirges und die obere Kulpa bewohnten, während die Liburner, ein gefürchtetes Seeräubervolk, die Inseln und Küstengebiete vom Flusse Arsa bis zum Cermagna nördlich von Zara innehatten. Südlich von ihnen wohnten mehrere Stämme, die man später unter dem Namen der Delmaten oder Dalmaten zusammenfaßte. Von diesen illyrischen Völkerschaften an der Küste der Adria waren durch den Einfall der Kelten die stammverwandten Pannonier zwischen der Donau und der Save ganz getrennt, diese selbst teilweise mit keltischen Elementen durchsetzt worden.

Jenseits der Donau und Theiß hatten sich thrakische Stämme

schon früh nordwärts über die untere Donau bis zu den Karpaten hinaufgezogen, die wahrscheinlich von einem ihrer Zweige, den Karpen, den Namen erhalten haben. Am Ende des sechsten Jahrhunderts, als der Perserkönig Darius I. seinen Feldzug gegen die Scythen unternahm, werden an der Maros, also in den Gebirgsthälern Siebenbürgens, die Agathyrsen erwähnt, von denen Herodot [1]) bemerkt, daß sie in ihren Sitten am meisten den Thrakern ähnlich seien. Später wohnten in den Gegenden zwischen der Theiß, der Donau und dem Pruth die unzweifelhaft thrakischen Daker, ein mit den Geten verwandter Stamm, der sich im ersten Jahrhundert v. Chr. vorübergehend zu großer Macht aufschwang. Unterstützt vom Oberpriester Deceneus brachte der König Burvista (Börebistas) eine sittlich-religiöse Reform seines Volkes zustande und dehnte dann seine Herrschaft nach verschiedenen Richtungen aus. Die Bojer unter dem Könige Kritasirus und die damals unter ihnen stehenden Taurisker [2]) besiegte er vollständig, vernichtete ihre Herrschaft, vertilgte selbst einen Teil des Volkes und machte dessen Gebiet zur Einöde. Noch zur Zeit der römischen Herrschaft hieß die Gegend vom Platten- bis zum Neusiedlersee die Bojerwüste. Nur im nordwestlichen Pannonien haben sich die Trümmer dieses Volkes erhalten. An der Nordküste des Schwarzen Meeres wurden die griechischen Kolonieen durch Burvista bedrängt. Auch die Donau überschritten seine Scharen und machten Raubzüge nach Thracien, ja selbst nach den römischen Provinzen Macedonien und Illyricum. Über eine Kriegsmacht von 200000 Mann soll Burvista geboten haben. Da fand er kurz vor Cäsars Ermordung in einem Aufstande sein Ende; sein Reich zerfiel in mehrere Teile, und die Macht und Bedeutung der Daker war für lange Zeit vernichtet [3]).

Die Kulturzustände dieser Donauvölker in der letzten vorchristlichen Zeit waren sehr verschiedene. Pannonien, großen-

1) IV, 104.

2) Wie Gooß, Archiv für siebenb. Gesch., N. F. XIII, 448 vermutet, nicht die norischen, sondern die oberungarischen Taurisker.

3) Über das Reich Burvistas s. Gooß a. a. O. Zippel, S. 216ff.

teils von Sümpfen und ausgedehnten Waldungen bedeckt und noch Jahrhunderte später wegen der Rauheit seines Klimas bei den Römern in üblem Rufe stehend, vermochte aus sich keine höhere Kultur zu entwickeln. Dasselbe war der Fall bei den Stämmen, welche die felsigen Abhänge der dinarischen Alpen oder die rauhen Alpenthäler Rätiens bewohnten. In Pannonien hat gewiß noch zur Zeit der Eroberung durch die Römer die Hauptmasse der spärlichen Bevölkerung sich steinerner Waffen und steinerner Geräte bedient. Viel höher stand damals die Kultur ihrer westlichen Nachbarn, der Noriker, die wahrscheinlich schon aus ihrer gallischen Heimat die Kenntnis der Metalle und ihrer Bearbeitung mitgebracht hatten. Die östlichen Ausläufer der Alpen waren reich an den verschiedensten Metallen, Eisen (bei Noreja u. s. w.), Kupfer (bei Werfen), selbst Gold (im Rauris und Gasteiner Thal, später um Noreja), vor allem aber Salz (bei Hallstadt und Hallein). Diese Produkte gewährten den Norikern die Mittel, mit den Etruskern und später mit den Römern einen lebhaften Tauschverkehr zu unterhalten, die verschiedensten Gegenstände aus Bronze und teilweise auch aus Gold, einzutauschen und selbst einen gewissen Luxus zu entwickeln, wie neuere Funde an verschiedenen Orten, besonders aber die Aufdeckung von fast tausend Gräbern bei Hallstadt dargethan haben [1]). Die Etrusker lieferten ihnen „Waffen vom einfachen Dolch bis zum kostbar verzierten Schwerte hinauf, Panzer, Helme und Halsbergen, sodann schneidende Instrumente aller Art, Gefäße der verschiedensten Formen, endlich Schmucksachen in Bronze und Gold". Denn die Kelten Noricums waren „ein schmuckfrohes Geschlecht, das sich in Gewänder der mannigfachsten Stoffe hüllte, sie mit Spangen der verschiedensten Form und oft prahlerischer Größe zusammenhielt. Den Leib umgab bei den Reicheren ein oft mit eingeschlagenen Figuren oder klappernden Anhängseln ver-

1) E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstadt (Wien 1868). In 993 Gräbern hat man 3696 Schmucksachen aus Bronze, Gold, Glas und Bernstein, 182 Gefäße aus Bronze, 1244 aus Thon, 862 Waffen und Geräte aus Bronze und Eisen gefunden.

zierter Metallgürtel, den Hals die bronzene Torques, das Armgelenk oder den Oberarm der Bronze- oder Goldring. Die Frauen trugen Ohrgehänge und steckten das Haar mit langen verzierten Nadeln oder zogen es durch Ringe; um den Hals schlang sich oft die kostbare, später häufiger werdende Bernsteinkette, an der Brust glänzte wohl die große Doppelspirale. Auch die Erwerbung schöner, künstlerisch verzierter Bronzegefäße und Waffen deutet auf lebhafte Freude an Glanz und Prunk [1])."

Die nationale und politische Zersplitterung der Bewohner der Alpenthäler wie der Ebenen an der Donau erleichterte den Römern die Unterwerfung derselben.

Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß bei den Römern schon früh ein bestimmter Plan bestanden habe, ihre Herrschaft bis über die Alpen vorzuschieben. Nur durch zwingende Gründe und allmählich sind sie dahin gebracht worden, die Donau zur Grenze ihres Reiches zu machen. Die Notwendigkeit, Mittelitalien gegen die Einfälle der oberitalischen Kelten zu sichern, veranlaßte im dritten Jahrhundert v. Chr. ihr Vordringen in die Po-Ebene, wo die Gallier besiegt, die Veneter als Verbündete von Rom abhängig gemacht wurden. Nach dem hannibalischen Kriege wurde die Herrschaft der Römer über die Länder südlich von den Alpen befestigt und zur Deckung der Grenze gegen Osten in den Jahren 183—181 als starker Waffenplatz die Kolonie Aquileja angelegt.

Doch konnte die Herrschaft über die oberitalischen Ebenen so lange nicht als gesichert gelten, als nicht die auf den Bergen ringsum wohnenden keltischen, rätischen oder illyrischen Stämme, die häufige Einfälle in die zu ihren Füßen liegenden reichen Fluren machten, ebenfalls unterworfen waren. Aber wie im letzten Jahrhundert der Aristokratenherrschaft überhaupt Roms frühere Kraft erlahmte, so wurden auch gegen die Völker in den Alpen wie an der Donau und deren Nebenflüssen keine

1) O. Kämmel, Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich (Leipzig 1879), der auf Grund der Forschungen von Sacken, Gooß u. a. ein ansprechendes Bild von den vorrömischen Kulturzuständen Noricums und Pannoniens entworfen hat.

entscheidenden Erfolge errungen. Nur die Istrer, mit denen die Römer wegen der Anlage Aquilejas in Kampf gerieten, wurden in den Jahren 178 und 177 unterworfen, aber nicht dauernd beruhigt, und die Carner von der Meeresküste zurückgedrängt. Erst viel später, in den Jahren 129—119 überschritten römische Feldherren den Karst und bezwangen die Japoden, die aber später auch wieder von Rom abfielen. Dauerndere Folgen scheint die Besiegung der Carner im Jahre 115 gehabt zu haben. Auch mit den Tauriskern wurden freundschaftliche Beziehungen hergestellt. Im Jahre 118 feierte ein römischer Prokonsul auch über das Alpenvolk der Stöner, die vielleicht in Judicarien (um Stenico?) saßen, einen Triumph. Aber eine feste Grenze war noch immer nicht erreicht worden, und von da an geschah gar nichts mehr zur Sicherung von Oberitalien.

Und eine ähnliche Lässigkeit legten die römischen Staatsmänner auch bezüglich der Balkanhalbinsel an den Tag, wo sie auch die im Jahre 168 eroberten Länder Macedonien und Illyricum südwärts der Narentamündung gegen die Angriffe der nördlichen Nachbarstämme nie sicherzustellen vermochten. Häufig, und zwar wiederholt mit glücklichem Erfolge, wurde mit diesen gekämpft. Schon im Jahre 155 wurde das feste Delmion, der Hauptort der Delmaten (an der Cettina, nordöstlich von Spalato), von den Römern erobert und dieses Volk in Abhängigkeit gebracht. Um das Jahr 85 brachte L. Scipio den Skordiskern solche Verluste bei, daß sie sich aus den Gebieten südlich der Save ganz zurückzogen. C. Scribonius Curio, der in den Jahren 75—73 die Provinz Macedonien verwaltete, drang nach Besiegung der Dardaner (in Serbien), der erste der römischen Feldherren, bis an die Donau vor. Aber wie wenig durch diese Siege eigentlich erreicht war, wie wenig die römische Herrschaft in den illyrischen Landschaften feste Wurzeln geschlagen hatte, ergiebt sich daraus, daß im Jahre 51 das von den Römern besetzte Tergeste von einem Nachbarvolke geplündert ward, daß im folgenden Jahre die Dalmaten sich Feindseligkeiten erlaubten und hierauf während des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus völlig von Rom abfielen.

Was die Leiter der Republik versäumt hatten, das führte die Monarchie aus. Julius Cäsar begann energisch den Offensivkrieg gegen die Barbaren des Nordens und unterwarf ganz Gallien der Herrschaft Roms. Die Vorschiebung der Reichsgrenze bis an den Rhein machte dann zur Deckung der rechten Flanke die Bezwingung der Alpenvölker notwendig. Octavianus, der Erbe seines Namens und seiner Machtstellung, schickte schon im Jahre 39 den Asinius Pollio an die Ostküste der Adria, der den Dalmaten die wichtige Küstenstadt Salonä wieder entriß, deren sich dieselben während der Kämpfe zwischen Cäsar und Pompejus bemächtigt hatten. Nachdem er hierauf Sextus Pompejus bezwungen und dadurch Italien gegen Angriffe von der See her gesichert hatte, begann er den Kampf gegen die Völkerschaften, welche die Halbinsel im Nordosten umgaben. Im Jahre 35 v. Chr. zog er selbst gegen die Japoden, eroberte ihre Hauptwaffenplätze Arupium (bei Ottočac) und Metulum, vor welcher Stadt er verwundet wurde, und unterwarf die verschiedenen Zweige dieses Volkes. Hierauf drang er ostwärts bis Segestica oder Siscia (am Einflusse der Kulpa in die Save) vor, belagerte diese Stadt, welche stark befestigt war, und zwang dieselbe zur Ergebung, nachdem er ein pannonisches Entsatzheer geschlagen hatte. Vielleicht wurde damals auch schon Sirmium (Mitrowitza, westlich von Semlin) besetzt, so daß das ganze Saveland in den Händen der Römer war. Im Jahre 34 wendete sich Octavian gegen die Dalmaten, entriß ihnen mehrere feste Plätze und zwang sie zur Unterwerfung und Tributzahlung. Da im Jahre 29 auch Mösien durch M. Crassus erobert wurde, so war der Besitz der Balkanhalbinsel bis zur Save und untern Donau endlich den Römern gesichert.

Nachdem Octavian seinen Rivalen Antonius besiegt und als Augustus die Herrschaft über das ganze römische Reich in seine Hände gebracht hatte, suchte er die Völkerschaften, welche im Innern desselben noch unabhängig waren, dauernd zu unterwerfen und zugleich seiner Monarchie gesicherte Grenzen zu verschaffen. Dazu war vor allem die Bezwingung der Alpen-

völker notwendig, welche noch immer Italien von Zeit zu Zeit beunruhigten und den Handelsverkehr der Römer mit den Ländern des Nordens erschwerten. Die südlichsten Thäler des heutigen Tirol, das untere Etschthal mit Tridentum, Valsugana, Judicarien, Nons- und Sulzberg, scheinen schon in früheren Kämpfen der römischen Feldherren mit den rätischen Stämmen unterworfen worden zu sein [1]). Im Jahre 16 v. Chr. begann der Prokonsul P. Silius den Kampf gegen die Völkerschaften im Norden Italiens und bezwang die Trumpiliner im Val Trompia und die Camunen im Val Camonica oberhalb Brescia, wahrscheinlich auch die Venosten im Vintschgau [2]) an der oberen Etsch. Im Jahre 15 wurde dann durch die beiden Stiefsöhne des Augustus, Drusus und Tiberius, von Süden und Westen ein kombinierter Angriff auf die noch freien Stämme der Räter und Kelten unternommen. Drusus drang von Italien her nach einem Siege über die sich ihm entgegenstellenden Feinde durch das Eisackthal über den Brenner, unterwarf in jenem die Isarker, im Innthale die Breunen und Genaunen und rückte hierauf gegen die keltischen Vindeliker, die gleichzeitig vom Bodensee her durch Tiberius angegriffen und besiegt wurden. Der Kampf mit den wilden Gebirgsbewohnern, den Horaz in seinen Oden besungen hat, mag hartnäckig genug gewesen sein. Doch wurde ihre Besiegung der überlegenen römischen Kriegskunst durch den Mangel eines einheitlichen Verbandes unter den zahlreichen rätischen und keltischen Stämmen [3]) erleichtert. Die

1) Man darf dies wohl daraus schließen, daß die Bewohner dieser Gebiete unter den im Jahre 15 bezwungenen Völkerschaften nicht aufgezählt sind. Ohne Kampf hatten sie sich aber gewiß nicht unterworfen.

2) Richtiger wäre Vinstgau, da der Name ohne Zweifel auf die Venosten zurückgeht.

3) Ihre Namen enthält das zu Ehren des Augustus bei Monaco errichtete Tropaeum Alpium, das Plinius (H. n. III, 20) aufbewahrt hat. Über den Alpenkrieg von 16—14 v. Chr. enthält Zippel S. 247 ff. manches Neue. Vgl. A. Jäger, Über das rhätische Alpenvolk der Breuni oder Breonen (Wien 1863). Aus dem 42. B. der Sitzungsb. d. kaiserl. Akademie.

Höhen der Alpen wie deren Abdachungen bis zur oberen Donau waren in den Händen der Römer.

Um dieselbe Zeit wurde das Königreich Noricum, das seit einem Jahrhundert fast ohne Ausnahme zu Rom in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden, tributpflichtig gemacht, ohne daß ein ernstlicher Kampf stattgefunden zu haben scheint. Wie im Westen Augusta Rauracorum (Augst bei Basel) und Augusta Vindelicorum (Augsburg), so wurde hier Carnuntum (Petronell bei Haimburg) der Hauptstützpunkt der römischen Herrschaft.

In den Jahren 12 und 11 v. Chr. wurden durch Tiberius auch die Pannonier, welche in eine große Zahl von Stämmen ohne politische Verbindung zersplittert waren[1]), mit Unterstützung der Reste der Skordisker unterworfen und eine Erhebung der Dalmaten niedergeschlagen.

Die Räter, durch die Knechtung und Fortführung von vielen Tausenden der streitbarsten Einwohner geschwächt, fügten sich ruhig der römischen Herrschaft. Dagegen riefen der Steuerdruck, Erpressungen der Beamten und die ungewohnte Aushebung der jungen Leute zum Militärdienste im Jahre 6 n. Chr. einen allgemeinen Aufstand der Dalmaten und Pannonier hervor, dem zahlreiche Römer, welche sich in diesen Ländern aufhielten, zum Opfer fielen. Zwei Fürsten Namens Bato, einer vom dalmatischen Stamme der Däsidiaten in Bosnien, der andere aus dem Stamme der pannonischen Breuker im Savelande, waren die Anführer. 200000 Mann, durch die Vertrautheit mit römischer Kampfweise noch gefährlicher, sollen unter Waffen gestanden sein. Mit Mühe hielten sich die römischen Besatzungen in den festen Plätzen. Selbst Rom zitterte vor den nahen Feinden. Mit größter Anstrengung wurden Verteidigungsmaßregeln getroffen und von allen Seiten Truppen nach den insurgierten Gebieten gesendet, so daß Tiberius, der mit der Führung des Krieges betraut war, ein Heer von weit über 100000 Mann unter seinem Kommando hatte.

1) Ihre Namen und Wohnsitze bei Kämmel a. a. O., S. 302—316.

In harten Kämpfen und unter Strömen von Blut wurde endlich die Bewegung unterdrückt, und im Jahre 8 die Pannonier zwischen Drau und Sau, im Jahre 9 die Dalmaten in Dalmatien und Bosnien bezwungen, ihre Bergfesten gebrochen [1]).

Jetzt hatten endlich die Römer Italien vor den ewigen Einfällen der Völkerschaften des Nordens gesichert und an der Donau eine leicht zu verteidigende Grenze erlangt.

Zweites Kapitel.

Römische Verwaltung und Kultur [2]).

Die unter Augustus eroberten Gebiete in den Alpen und an der Donau wurden dem römischen Verwaltungsorganismus einverleibt und mit Beachtung der bisherigen Verhältnisse als Provinzen eingerichtet.

1) Über diesen Krieg s. C. Gooß im „Arch. für siebenb. Landeskunde" N. F. XIII, 450 ff.

2) Grundlegend für alle Forschungen über die römische Zeit sind die von Th. Mommsen herausgegebenen Bände III und V des Corp. Inscr. Latin., von welchen jener die Inschriften Illyricums (im weitesten Sinne), dieser die Inschriften Oberitaliens, zu dem damals auch Istrien und Teile von Krain und Tirol gehörten, enthält, mit den zahlreichen Ergänzungen in der Ephemeris epigraphica. Von neueren Bearbeitungen kommen hauptsächlich in Betracht: J. Marquardt, Römische Staatsverwaltung, I. und II. Band (als Teil des Handbuchs der römischen Altertümer von Mommsen und Marquardt). J. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (1877) und Die romanischen Landschaften des römischen Reiches (1881). O. Kämmel a. a. O., S. 46 ff. In diesen Werken sind auch die verdienstvollen Forschungen von Kenner, v. Sacken u. a. verwertet.

Rätien wurde schon gleich nach der Eroberung zur Provinz gemacht und mit dieser auch Vindelicien vereinigt. Das „Königreich“ Noricum scheint noch eine Zeit lang unter der Oberhoheit des Kaisers eine gewisse Selbständigkeit genossen zu haben, bis, vielleicht erst unter Claudius [1]), auch auf dieses Land die Provinzialverwaltung ausgedehnt wurde. Pannonien, anfangs vom Statthalter von Dalmatien verwaltet, wurde erst nach der Unterdrückung des großen Aufstandes eigene Provinz. Rätien und Noricum standen zuerst unter einem Prokurator, mit welchem Namen man früher den Domänenverwalter eines römischen Großen bezeichnete, während man ihn jetzt auch auf die Statthalter in manchen kaiserlichen Provinzen übertrug. Erst als im zweiten Jahrhundert je eine Legion dorthin verlegt wurde, erhielten die Statthalter von Rätien und Noricum den Titel Legaten. Alle diese Länder von der oberen Donau bis zur Nordgrenze Macedoniens wurden übrigens unter dem Namen Illyricum zusammengefaßt und bildeten auch in Beziehung auf die Steuerverwaltung und teilweise die militärischen Verhältnisse eine Einheit.

Rätien [2]), mit der Hauptstadt Augusta Vindelicorum, reichte von den Rheinquellen, dem westlichen Ende des Bodensees und der Gegend unterhalb Tuttlingen ostwärts bis zum Inn. Dieser bildete seine Ostgrenze von der Mündung aufwärts bis in das heutige Tirol, vielleicht bis zur Mündung des Ziller [3]), von wo sich die Grenze über die Berge nach dem westlichen Pusterthal [4]) gezogen haben wird. Im Süden scheint Rätien nur bis zur Passer bei Meran und bis Clausen gereicht zu

1) Zippel, S. 271 ff.

2) Vgl. Planta, Das alte Rätien (Berlin 1872).

3) Wenigstens hat die Grenze des rätischen Bistums Säben-Brixen immer bis dahin gereicht.

4) Nach der Karte IV zum Corp. Inscr. Latin. nur bis zur Wasserscheide zwischen Drau und Lienz. Allein nach einem bei Sonnenburg, westlich von Bruneck gefundenen Straßenstein (Corp. Inscr. Latin. III, 5708) wurde dort die Entfernung vom norischen Aguntum aus berechnet.

haben, wo noch später die nördlichen Grenzen des Bistums Trient waren. Die früheren Eroberungen der Römer in Rätien, namentlich Trient mit seinem ausgedehnten Gebiete, waren zu Italien gezogen worden.

Noricum erstreckte sich vom untern Inn und dem westlichen Pusterthal bis zum Wiener Walde und dessen südlichen Fortsetzungen. Doch war hier die Grenze nicht konstant, indem Carnuntum und die Gegend von Wien anfangs zu Noricum, seit der Zeit des Kaisers Vespasian aber zu Pannonien gehörten. Umgekehrt bildete Pötovio (Pettau) bis auf Konstantin den Großen einen Bestandteil Pannoniens, während es später zu Noricum geschlagen wurde. Die Südgrenze Noricums bildeten die Karawanken. Das heutige Krain gehörte in der ersten Kaiserzeit zu Pannonien, später größtenteils zu Italien.

Pannonien reichte vom Wiener Walde bis zur Donau im Osten, bis zur Save und Kulpa, und teilweise noch etwas über diese Flüsse hinaus nach Süden, während die Westgrenze schwankend war.

Dalmatien dehnte sich südlich von Pannonien von der Arsa und dem Meere bis zur Drina aus, umfaßte also auch die Herzegowina und Bosnien. Salonä war der Sitz des Statthalters.

Um die Statthalter, welche bis auf Konstantin den Großen Zivil- und Militärgewalt in ihren Händen vereinigten, nicht zu mächtig und vielleicht den Kaisern selbst gefährlich werden zu lassen, wurden später diese wie andere Provinzen geteilt, z. B. schon unter Trajan Pannonien in Pannonia superior im Westen und Pannonia inferior im Osten. Unter Konstantin, der die besonders unter Diocletian immer weiter fortgesetzten Teilungen fixierte, zerfiel Rätien in Rätia I im Gebirge mit der Hauptstadt Curia (Chur), und Rätia II (Vindelicien) in den Ebenen mit der Hauptstadt Augusta Vindelicorum, Noricum in Noricum ripense an der Donau und Noricum mediterraneum im Binnenlande, Ober-Pannonien in Pannonia I, nördlich von der Donau, mit der Hauptstadt Savaria (Stein am Anger), und Savia, südlich von der Donau,

mit der Hauptstadt Siscia, Unter-Pannonien in Pannonia II, zwischen Save und Drau mit der Hauptstadt Sirmium, und Valeria mit der Hauptstadt Sopianae (Fünfkirchen), und dem Sitze des Militärkommandanten in Aquincum (Alt-Ofen).

Zum Schutze der Donaulinie gegen die nordwärts wohnenden germanischen und dacischen Stämme wurden nach Dalmatien und Pannonien sechs Legionen verlegt, welche mit den dazu gehörigen Hilfstruppen ungefähr 70000 Mann stark waren. Nach der Niederlage des Varus wurde eine Legion an den Rhein gezogen, dafür aber auch das westliche Mösien mit zwei Legionen besetzt. Auf dieser Stärke ist die Donauarmee längere Zeit geblieben, bis die dacischen Kriege unter Domitian und Trajan, dann der Markomannenkrieg unter Marc Aurel eine Vermehrung des Truppenstandes auf 100000 bis 150000 Mann herbeiführten. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts wurde auch nach Rätien und Noricum je eine Legion verlegt, während früher in diesen Ländern nur einige tausend Mann Auxiliartruppen stationiert gewesen waren.

Die Hauptstandorte dieser Truppen waren anfangs Pötovio und Singidunum (Belgrad), später Vindobona (Wien), Carnuntum, Bregetio (Ó Szöny gegenüber Comorn) und Aquincum, endlich in Noricum Lauriacum (Lorch bei Enns), und in Rätien Castra Regina (Regensburg) und Castra Batava (Passau). Zugleich wurden im Laufe der Zeit längs der ganzen Donau an allen militärisch wichtigen Punkten Kastelle und kleinere Blockhäuser angelegt, die unter einander und mit den befestigten Standlagern teils durch Straßen, teils durch Abteilungen der Donauflotille verbunden waren.

Die römischen Militärverhältnisse sind für die Donauprovinzen von den wichtigsten Folgen gewesen. Als Legionssoldaten kamen hierher römische Bürger, freilich nicht mehr Römer oder auch nur Italiener, die nur noch in der Garde dienten, aber doch romanisierte und mit römischem Bürgerrechte beschenkte Provinzialen aus anderen Ländern, die nun in den Gegenden, wo sie stationiert waren, römische Sprache und römische Sitten verbreiteten. Dann haben sich bei den römi-

schen Standlagern, die anfangs grundsätzlich außerhalb der Städte waren, doch naturgemäß nach und nach bürgerliche Ansiedelungen gebildet, die Standquartiere der Soldaten sind meist zu bedeutenden Städten herangewachsen; manche, wie Carnuntum und Aquincum schon unter Kaiser Hadrian, später auch Vindobona und Brigetio, auch förmlich mit dem Stadtrechte beschenkt und zu Munizipien gemacht worden. Einzelne Kaiser haben auch zur Versorgung der ausgedienten Soldaten Militärkolonieen gegründet, wie Trajan dies in Pötovio gethan hat. Auch wenn dies nicht der Fall war, blieben die Veteranen doch meist an dem Orte, wo sie vielleicht zwanzig Jahre oder noch länger gedient, wo sie eine Frau oder wenigstens eine Koncubine genommen hatten.

Die Grundlage der bürgerlichen Verwaltung war auch in der Kaiserzeit die Stadt, die in ähnlicher Weise wie früher Rom selbst durch vier oberste Beamte (quatuorviri oder je zwei duoviri), zwei für die Justiz und zwei Ädilen namentlich für die Marktgerichtsbarkeit, und einen Stadtrat von hundert Decurionen verwaltet wurde und in der ersten Kaiserzeit einer großen Autonomie sich erfreute. Der Stadt war das ganze umliegende Landgebiet untergeordnet, das oft von sehr großer Ausdehnung war, wie denn die Carner zu Tergeste gehörten, die Gewalt der Stadt Tridentum sich nordwärts nachweislich wenigstens über den ganzen Nonsberg erstreckte. Allein in den Alpen- und Donauländern gab es anfangs noch keine Städte, sondern nur einzelne Völkerschaften, die ein Gemeinwesen bildeten, und diese Gaue blieben die Basis der Verwaltung auch noch unter den Römern, bis infolge der Gründung von Kolonieen und Munizipien nach und nach auch hier das städtische Element Eingang fand und dann das Landgebiet den Vorständen der Städte zur Verwaltung überwiesen ward. Das war freilich in den verschiedenen Provinzen verschieden, je nachdem der Romanismus sich schneller oder langsamer verbreitet hat. In Rätien sind in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. nur drei Städte nachzuweisen: Augusta Vindelicorum, Campodunum (Kempten) und Brigantium

(Bregenz), also innerhalb der Alpen nicht eine einzige. Ähnlich war es in der vielfach mit Sümpfen und Wald bedeckten pannonischen Tiefebene, wo sich Städte nur im Anschlusse an die militärischen Standlager gebildet haben. Dagegen sind im Binnenlande von Noricum, mit welchem die Römer schon vor der Eroberung einen lebhaften Handel unterhielten, im Gebiete der Save, längs welcher auch schon in alten Zeiten ein Verkehrsweg von Italien an die untere Donau führte, und an der Straße, die von Süden über Carnuntum an die Ostsee lief, schon unter Claudius, den Flaviern und Hadrian zahlreiche Städte gegründet worden. In den Gegenden der Save und unteren Drau finden wir Emona (bei Laibach), die Stadt der Latobiker (bei Treffen), Neviodunum (südlich von Gurkfeld), Siscia, Mursa (Essek), Cibalae (Vincovce) und Sirmium; im heutigen Kärnten Virunum (bei Maria Saal, nordwestlich von Klagenfurt) und Teurnia, später Tiburnia (St. Peter im Holz auf dem Lurnfelde); im Pusterthale Aguntum (am Debantbache [1]), östlich von Lienz); im heutigen Steiermark Celeja (Cilly) und Solva oder Flavia Solva (bei Leibnitz), wie das damals noch zu Pannonien gehörige Poetovio. An der von hier nach Carnuntum führenden Straße entstanden die westpannonischen Städte Savaria und Scarabantia (Ödenburg). Nördlich von den Alpen dagegen hat es in Noricum drei Städte: Juvavum (Salzburg), Ovilava (Wels) und Aelium Cetium (St. Pölten [2])?) gegeben. Reich an Städten war die schon früher höher entwickelte Küste Dalmatiens. Epidaurum (Alt Ragusa), Narona (bei Metkovich an der Narenta), Salonae, Scardona, Jader (Zara) und Senia (Zengg) standen hier in geringer Entfernung von einander.

Eine eigentümliche Einrichtung der römischen Kaiserzeit waren die Landtage. Vertreter der verschiedenen Stadtgebiete

1) Eine kürzlich dort aufgefundene Inschrift (jetzt im Ferdinandeum in Insbruck) hat die Vermutung Mommsens über die Stelle des alten Aguntum bestätigt.

2) Vgl. O. Kämmel, S. 319 ff.

einer Provinz versammelten sich jährlich in der Hauptstadt derselben, um religiöse Feierlichkeiten zu begehen, aber auch um das Budget zu erledigen und allenfalls Petitionen an den Kaiser zu beschließen, wobei die Abgeordneten auch Beschwerden gegen ihren Statthalter vorbringen konnten.

Um eine schnelle Verbindung der Provinzen mit der Zentralregierung und der verschiedenen Truppenkörper unter einander und mit bedrohten Punkten besonders an der Grenze zu ermöglichen, wurden die Länder von Kunststraßen durchzogen, die meistenteils von Soldaten angelegt wurden und noch jetzt in ihren Trümmern unsere Bewunderung erregen.

Ausgangspunkt des Straßennetzes nach den Donauländern war Aquileja, wohin von Rom aus schon früh eine Kunststraße gebaut worden war.

Von Aquileja aus führte eine Linie nordwärts durch Friaul über Julium Carnicum (Zuglio) und die Höhe des Plecken nach Loncium (Mauthen) im Gailthal, und von da bei Ober-Drauburg an die Drau. Von hier ging ein Zweig ostwärts über Teurnia und Virunum, der andere westwärts über Aguntum, Littamum (Innichen) und Sabatum (St. Lorenzen bei Bruneck) in das Eisackthal. Hier vereinigte sich diese Straße mit jener, die von Verona über Trient nach Norden führte, und lief dann über den Brenner nach Veldidena (Wilten bei Innsbruck). Hier teilte sie sich, und es ging die eine Straße ostwärts durch das Innthal nach Pons Aeni (Pfunzen bei Rosenheim), die andere nordwestwärts über Scarbia (Scharnitz) nach Augusta Vindelicorum. Eine Abzweigung dieses nördlichen Straßenzuges führte aus Friaul über Ponteba an die Drau, und über Virunum, Noreja, den Rottenmanner Tauern und den Pyhrn nach Gabromagus (Windischgarsten), und von hier nach Ovilava und an die Donau.

Eine zweite Linie ging von Aquileja nordöstlich über den Karst nach Aemona, wo sie sich verzweigte. Eine Straße lief über Celeja, Poetovio, Savaria und Scarabantia nach Carnuntum und Vindobona, die andere über Siscia und Sirmium an die untere Donau und nach Byzanz.

Eine dritte Linie führte von Aquileja südöstlich einerseits nach Istrien bis Pola, andererseits nach Dalmatien.

Weiter führte eine Hauptstraße von Gallien aus an den Bodensee, und von Brigantium über Campodunum nach Augusta Vindelicorum, dann ostwärts über Pons Aeni, Iuvavum und Ovilava an die Donau, und längs derselben abwärts, um die dortigen Militärstationen mit einander zu verbinden.

Außer diesen Hauptstraßen gab es noch viele Nebenstraßen zur Verbindung der einzelnen Städte und Ortschaften, so daß das ganze Gebiet von einem Straßennetze durchzogen war, das, wenn es auch zunächst nur zu militärischen und administrativen Zwecken angelegt war, auch den Aufschwung von Handel und Verkehr in den Donau- und Alpenländern sehr begünstigen mußte.

Denkt man an die Niederlassung vieler römischer oder italischer Kaufleute und Spekulanten, an die Ansiedelung zahlreicher romanisierter Kolonisten, an die römischen Besatzungen, die ständig im Lande waren, an die Aushebung von Tausenden von Rekruten für die Auxiliartruppen, zu denen die kräftigen Gebirgsbewohner und die Pannonier besonders stark herangezogen wurden, und welche nach Vollendung ihrer langen Dienstzeit wenigstens teilweise wieder in ihre Heimat zurückkehrten, und endlich an den Gebrauch des Latein als Staats- und Verkehrssprache, so wird man begreifen, daß die lateinische Sprache wenigstens in den Städten und größeren Ortschaften die herrschende wurde, und daß ebenso auch römische Sitten, Einrichtungen und Gebräuche immer mehr überhand nahmen. Die Städte der Donauländer haben sich von manchen in Italien äußerlich schwerlich viel unterschieden. Die wohlhabenderen Bürger bekleideten ihre Häuser mit Marmor und schmückten deren Fußböden mit Mosaiken, die Wände mit Malereien, die Wohnräume und Grabstätten mit plastischen Bildwerken. Ein öffentliches Bad hat wohl in keiner Stadt gefehlt. Auch die warmen Quellen in Baden, im „Römerbade" bei Tüffer,

in Teplitz südöstlich von Warasdin u. s. w. wurden bereits stark gebraucht. In Aquincum hat man in neuester Zeit auch die Reste eines Amphitheaters entdeckt. Die Erteilung des römischen Bürgerrechtes an alle freien Provinzialen durch Caracalla im Jahre 212 war eigentlich nur die notwendige Folge des Schwindens aller wesentlichen Unterschiede zwischen den Römern und den Unterworfenen, welches sich auch darin zeigt, daß in den späteren Jahrhunderten nicht mehr von Pannoniern, Norikern u. s. w. die Rede ist, sondern nur Romani im Gegensatze zu den Deutschen genannt werden. Nur in den Gebirgsthälern des städtearmen Rätiens scheint die Romanisierung etwas langsamer vorgeschritten zu sein, wie sich daraus ergeben dürfte, daß der Stammname der Breonen sich bis in die Zeit der Karolinger erhalten, also selbst die Stürme der Völkerwanderung überdauert hat.

Auch auf dem Gebiete der Religion traten römisch-hellenistische Anschauungen an die Stelle der einheimischen, oder es erhielten wenigstens die keltischen und rätischen Gottheiten den Namen von römischen. Aus dem keltischen Belenus wurde Apollo, aus Bid Jupiter Bedaius, aus dem rätischen Saatgotte unbekannten Namens Saturn. Von den Soldaten wurde besondes dem Mars und Jupiter Verehrung gezollt. Aber auch von den Kulten anderer römischer Gottheiten zeugen Denkmäler und Inschriften.

Wie aber in der späteren Kaiserzeit die national-römische Religion überhaupt großenteils von orientalischen Diensten verdrängt wurde, so finden wir diese auch in den Donauprovinzen sehr verbreitet. Dazu haben vorzüglich die fremden Soldaten in den Cohorten und Alen der Hilfstruppen teilweise vielleicht auch Kaufleute beigetragen. Die Verehrung der ägyptischen Gottheiten Isis und Serapis und des syrischen Sonnengottes Baal als Jupiter von Heliopolis (Baalbeck) oder Jupiter von Doliche (Jupiter Heliopolitanus, J. Dolichenus) läßt sich an den verschiedensten Orten der Donau- und Alpenländer nachweisen. Noch mehr verbreitet war der Dienst des persischen

Gottes Mithras, der als siegreicher Lichtgott besonders von den Soldaten verehrt wurde [1]).

Aus dem Oriente kam auch das Christentum, über dessen Ausbreitung in diesen Ländern wir leider sehr ungenügend unterrichtet sind [2]).

Soldaten in den hier stationierten Truppenkörpern, vielleicht auch Handelsleute dürften seine ersten Bekenner gewesen sein. Auch an Missionären, die das Licht des neuen Glaubens zu verbreiten bemüht waren, wird es nicht gefehlt haben. Als Ausgangspunkte für die Missionsthätigkeit dürfen wir wohl die Hauptstädte der benachbarten Provinzen und die Hauptknotenpunkte des Verkehrs, also Mailand, Aquileja und Sirmium ansehen. Aber wenn wir von späteren durch die Kritik beseitigten Legenden absehen, reichen die uns erhaltenen Nachrichten nicht über das Ende des dritten Jahrhunderts, über die Zeit Diokletians hinaus. Im Jahre 294 ließ der Kaiser vier christliche Arbeiter in den Marmorbrüchen bei Sirmium und einen von ihnen bekehrten Genossen, welchen der in diese Stadt verbannte Bischof von Antiochien getauft hatte, hinrichten, weil sie sich weigerten, ein Bild des damals viel verehrten Gottes Äskulap zu verfertigen. In der Zeit der großen Christenverfolgung, die im Jahre 303 ausbrach, warf der Statthalter (praeses) von Ufernoricum vierzig Christen nach manchen Martern ins Gefängnis, worauf Florianus, ein ehemaliger Soldat, der davon hörte, freiwillig sich nach Lauriacum begab und als Christen bekannte. Da der Statthalter

1) Ein interessantes Denkmal seines Kultus, das bei Mauls im oberen Eisackthale gefunden worden ist, befindet sich jetzt in der Amraser Sammlung in Wien.

2) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, 1. Bd. 1846. Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands, 1. Bd. 1867. Alois Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, 1. Bd. 1874, ein unkritisches Werk, das unter einem Wuste unbegründeter Behauptungen nur sehr vereinzelte brauchbare Notizen enthält. Vgl. auch Glück, Die Bistümer Noricums, besonders das lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft. Sitzungsber. der kaiserl. Akademie XV, 60ff. O. Kämmel, S. 110ff.

ihn nicht zum Abfalle von seinem Glauben zu bewegen vermochte, ließ er ihn in der Enns ertränken. Um dieselbe Zeit erlitten die Bischöfe Victorin von Pötovio, ein ungelenker, aber fruchtbarer theologischer Schriftsteller, und Quirinus von Siscia den Martyrertod. Das Vorhandensein von Bischöfen beweist, daß am Anfange des vierten Jahrhunderts die Christen in diesen Ländern schon ziemlich zahlreich waren und bereits eine kirchliche Organisation hatten.

Als bald darauf das Christentum zuerst Duldung und dann Begünstigung vonseiten der Kaiser fand, mußte es sich auch hier rascher ausbreiten, und bald finden wir, trotz der Lückenhaftigkeit unserer Nachrichten, in allen Provinzen, besonders in Pannonien, Bischofsitze. Auf dem Konzil zu Nicäa (325) wird ein Bischof Domnus von Stridon [1]) als anwesend erwähnt. Auch auf der Synode zu Sardica (343/4) erscheinen Pannonien und Noricum vertreten, und namentlich die Bischöfe von Pötovio und Siscia als Teilnehmer aufgeführt. Bald darauf wird auch Mursa als Sitz eines Bischofs genannt, der wie die übrigen Bischöfe der pannonischen Provinzen unter dem Metropoliten von Sirmium steht. Die Mutterkirche von Dalmatien ist Salona. Aus Noricum und Rätien fehlen uns vor dem fünften Jahrhundert nähere Nachrichten. Doch sind um diese Zeit beide Provinzen wohl vollständig christianisiert; nur vereinzelt finden wir noch Anhänger des Heidentums [2]). Lauriacum in Ufernoricum, Tiburnia in Binnennoricum haben Bischöfe [3]). In den beiden Rätien wird im fünften Jahrhundert Valentin als Bischof ohne bestimmten Sitz erwähnt [4]), dessen Grab in Majä (Mais-Meran) Gegenstand allgemeiner Verehrung ward. Einen Bischof von Chur finden wir im Jahre 452, einen solchen von Säben, Ingenuin, in der zweiten

1) An der Mur an der ungarisch-steirischen Grenze.

2) In Cucullae (Kuchel, südlich von Hallein) nach Vita Severini c. 11, im Nonsberg nach den Akten der dortigen Martyrer vom Jahr 397. Acta SS. Mai 29, p. 38 sqq.

3) Vita Severini, c. 21. 30.

4) Ibd., c. 41.

Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Jener stand unter dem Erzbischofe von Mailand, dieser wie wohl auch die Bischöfe Noricums, darunter um diese Zeit einer in Cilly, und jener von Ämona unter dem Patriarchen von Aquileja. Heiden hat es im fünften Jahrhundert unter den romanischen Bewohnern dieser Länder kaum noch gegeben.

Drittes Kapitel.

Roms Kämpfe mit Germanen und Daciern. Die Völkerwanderung.

Durch die Eroberung der Länder südlich von der Donau wurden die Römer am oberen und mittleren Laufe dieses Flusses Nachbarn der Germanen, welche endlich der Ausbreitung ihrer Herrschaft ein Ziel setzten.

Man kann sich kaum einen größeren Kontrast denken, als zwischen den damaligen Zuständen Roms und Deutschlands [1]. Während die Römer bereits den Gipfel ihrer Kultur erreicht und ihre Lebensgewohnheiten vielfach bis zum Raffinement ausgebildet hatten, waren die Germanen teilweise erst im Übergange aus den Zuständen des Wanderlebens in die des seß-

1) Ich muß auch hier nur allgemein auf Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, von dem ich aber mehrfach abweiche, Roth, Thudichum, Sickel und andere Rechtshistoriker, weiter auf Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (4 Bde., 1859—1864, 2. Aufl. von F. Dahn 2 Bde, 1880 f.) auf Dahns eigene Werke: „Die Könige der Germanen" (1861—1871), „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker" (3 Bde.), und „Deutsche Geschichte" (1. Bd., 1. Hälfte; bis 476) u. s. w. verweisen, ohne überall die Speziallitteratur anzuführen.

haften Lebens begriffen. Als Cäsar sie kennen lernte, hatte wenigstens bei vielen Völkern noch keiner ein bestimmtes Ackerland, sondern es wurde dieses jährlich den Geschlechtern und Familienverbindungen durch die Beamten angewiesen. Selbst anderthalb Jahrhunderte später, zur Zeit des Tacitus beschränkte sich das Privateigentum des Einzelnen auf ein roh gezimmertes Haus mit dem dazu gehörigen Hofraume, während die Feldmark auch jetzt noch von Zeit zu Zeit neu verteilt ward und die Benutzung von Wald und Wiese eine gemeinsame war. Der Ackerbau wurde auch nur in höchst oberflächlicher Weise betrieben und lieferte geringen Ertrag; die Hauptnahrung der Deutschen bestand in den Erträgnissen der Jagd und Viehzucht. Und ebenso groß war der Gegensatz bezüglich der politischen Verhältnisse. Während das römische Reich den größten Teil der damals näher bekannten Erde umfaßte und ihr Kaiser dasselbe mit unumschränkter Gewalt beherrschte und alle finanziellen und militärischen Kräfte des weiten Reiches ihm unbedingt zur Verfügung standen, waren die Deutschen in eine Menge größerer oder kleinerer Völkerschaften geteilt, die ohne allen politischen Zusammenhang, ja ohne klares Bewußtsein ihrer nationalen Einheit waren. Nicht einmal die einzelne Völkerschaft bildet einen eigentlichen Staat, sondern zerfällt in mehrere Bezirke oder Gaue, die im Frieden keine gemeinsame Obrigkeit haben und nur für den Fall eines gemeinschaftlich beschlossenen Krieges sich einen über allen stehenden Anführer oder Herzog wählen. Auch die Verfassung ist bei den verschiedenen Völkerschaften nicht die gleiche, dort monarchisch, hier republikanisch. Hier steht an der Spitze des Gaues ein vom Volke gewählter Beamter (princeps), dort an der Spitze der Völkerschaft ein König, der sich aber nur dadurch vom „Fürsten" unterscheidet, daß seine Gewalt über alle Gaue sich erstreckt, daß er im Kriege der natürliche Anführer ist, und daß seine Würde insofern eine erbliche ist, als das Volk bei der Wahl an ein bestimmtes Geschlecht gebunden ist.

Einmal zwar schien es, als sollte sich auch bei den Deutschen ein großes, militärisch organisiertes Reich bilden. Als

des Augustus Stiefsohn, Drusus, auch das rechtsrheinische Germanien bis zur Elbe zu unterwerfen versuchte und nach mehrjährigen glücklichen Kämpfen im Jahre 9 v. Chr. von Mainz aus durch das Land der Chatten bis zur Elbe vordrang, da führte Marobod, ein edler Markomanne, der als Jüngling einige Zeit am Hofe des Augustus gelebt und dort römische Sitten und Einrichtungen kennen gelernt hatte, seine Landsleute aus ihren bedrohten Sitzen am Main nach dem von Bergen umkränzten und geschützteren Lande an der Moldau und oberen Elbe, das von den Bojern, seinen früheren Bewohnern, den Namen Bojerheim oder Böhmen behielt. Ihm gelang es, die königliche Gewalt über die Markomannen an sich zu bringen und dann seine Herrschaft über eine Reihe benachbarter Völkerschaften, die Semnonen, Langobarden, Lugier und gotische Stämme, also über Schlesien und Brandenburg bis an die untere Elbe und die Nähe der Ostsee auszudehnen. Auf ein stehendes, nach römischer Weise organisiertes Heer von 70000 Fußgängern und 4000 Reitern sich stützend, hielt er sich den Römern gegenüber nicht bloß als unabhängiger Fürst, sondern erschien ihnen sogar im hohen Grade gefährlich. Im Jahre 6 n. Chr. beschlossen sie, ihn von zwei Seiten, vom Süden von Carnuntum und vom Mittelrhein aus mit zwei starken Heeren, zusammen zwölf Legionen, fast 150000 Mann, anzugreifen. Schon waren die beiden Armeen nur noch fünf Tagmärsche von einander entfernt, als der Ausbruch des Aufstandes in Dalmatien und Pannonien den Führer der Donauarmee, Tiberius, zum Rückzuge und zum Abschlusse eines Friedens mit Marobod zwang.

Daß Marobod die Bedrängnisse der Römer nicht zur Schwächung ihrer Übermacht benutzte, hat sich bald schwer an ihm gerächt. Seine kühle Neutralitätspolitik während der Freiheitskämpfe der Westgermanen unter Armin machte ihm diese zu Feinden. Anderseits widerstrebten auch die ihm unterworfenen Völkerschaften einem nach römischer Weise konzentrierten militärischen Regimente, das den deutschen Anschauungen ganz zuwider war. Einer Verbindung beider Richtungen erlag

er. Als im Jahre 17 n. Chr. Armin die freien Stämme des Westens gegen die Monarchie des Ostens führte, fielen die Langobarden und Semnonen, die zahlreichste und angesehenste Völkerschaft unter den Sueben, von Marobod ab. Nach einer unentschiedenen Schlacht, die wahrscheinlich im Sächsischen geliefert wurde, zog sich dieser nach Böhmen zurück. Dadurch wurde sein moralisches Ansehen, die Hauptgrundlage seiner Macht, vernichtet. Als zwei Jahre darauf Katwalda, ein edler Jüngling, der als Flüchtling bei den Goten lebte, in Böhmen eindrang, traten die Edeln, vielleicht auch durch römisches Geld gewonnen, zu ihm über. Marobods Residenz mit allen dort aufgehäuften Schätzen fiel in Katwaldas Hände. Marobod sah sich genötigt, beim Kaiser Tiberius seine Zuflucht zu suchen. Achtzehn Jahre später beschloß er als römischer Staatspensionär in Ravenna sein Leben.

Dasselbe Los traf bald darauf Katwalda, der als Herrscher über die Markomannen an seine Stelle getreten war. Durch die Macht der mit den Römern befreundeten Hermunduren, der nordwestlichen Nachbarn der Markomannen, vertrieben, fand er ein Asyl im südlichen Gallien. Den Gefolgschaften und Anhängern Marobods und Katwaldas wies der Kaiser Wohnsitze östlich von der March an und gab ihnen den Vannius, einen Quaden, zum Könige, der ebenso wie seine Schwestersöhne Vangio und Sido, von denen er später gestürzt wurde, von Rom abhängig war.

So behaupteten die Römer gegen die Germanen nicht bloß die Donaugrenze, sondern dehnten durch ihr Geld und die Künste einer ränkevollen Politik, die unter allen Nachbarn Uneinigkeiten säete und nährte, auch nördlich derselben ihren Einfluß aus.

Ja selbst ihr unmittelbares Gebiet schoben sie über die Donau vor. Doch geschah dies nicht am mittleren Laufe des Flusses, wo ihnen die Deutschen gegenüberstanden, sondern an der untern Donau.

Nach der Ermordung des Königs Burvista war das Reich

der Dacier [1]) zerfallen und ihre Macht tief gesunken. Ein Stamm der mit den Eraniern verwandten Sarmaten, die Jazygen, der vom südlichen Rußland her die Karpaten überschritten hatte, war imstande gewesen, ihnen den westlichen Teil ihres Gebietes abzunehmen und sich des ganzen Flachlandes am linken Donauufer, westlich von der Theiß, zu bemächtigen. Wohl unternahmen Dacier manchmal Einfälle in die römischen Gebiete südlich von der Donau. Aber die römischen Statthalter vergalten es ihnen reichlich. Um sie zu schwächen, wurden schon unter Augustus 50000, unter Nero 100000 Dacier nach Mösien verpflanzt.

Da gewann die Macht der Dacier noch einmal große Bedeutung. Der König Decebalus, ein tüchtiger Krieger, wußte das Volk unter seiner Herrschaft zu einigen und mit Hilfe römischer Überläufer ein tüchtiges Heer zu bilden. Er griff dann im Jahre 86 Mösien an, dessen meiste Bewohner den Daciern stammverwandt waren. Der römische Statthalter verlor im Kampfe gegen ihn Schlacht und Leben. Ein anderer General, der auf Befehl des Kaisers Domitian in Dacien selbst eindrang, hatte dasselbe Schicksal, worauf Decebalus neuerdings in Mösien einfiel. Der Statthalter von Ober-Mösien, Julianus, trieb ihn zurück, verfolgte ihn in sein eigenes Land und rückte gegen die dacische Hauptstadt Sarmizegetusa [2]), als der Kaiser entmutigt durch das gleichzeitige Losschlagen der Deutschen an der mittleren Donau, mit den Daciern Frieden schloß. Decebalus trat formell in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Rom. Dagegen bewilligte ihm Domitian römische Werkleute für seine Bauten und Befestigungsanlagen und schickte ihm jährliche Geschenke, so daß es schien, als zahle Rom den Daciern Tribut [3]).

1) Vgl. über diese R. Rösler, Romänische Studien, S. 25 ff.

2) Varhely, östlich vom Eisernen Thor.

3) Vgl. über diese Kriege, die im Jahre 89 oder 90 beendet wurden, Mommsen im „Hermes" III, 115 ff. Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit I, 528 ff.

Erst Domitians zweiter Nachfolger Trajan rächte diese Schmach. Nachdem er auf das umsichtigste alles für das Gelingen seiner Unternehmung vorbereitet hatte, überschritt er im Jahre 101 mit einem Heere beim heutigen Rama unterhalb Semendria die Donau und drang in das Banat ein, wo ein zweites Heer, das bei Transtierna (Orsowa) über den Strom gegangen war, sich mit ihm vereinigte. Nur unter verzweifelten Kämpfen Schritt für Schritt konnte der Kaiser vorwärts kommen. Jeder Engpaß, jede Höhe wurde von den Daciern verteidigt. Erst als Trajan unter den Mauern von Sarmizegetusa einen Sieg erfochten und dann die Hauptstadt selbst eingenommen hatte, schloß Decebalus im Jahre 102 einen Frieden, der ihn ganz von Rom abhängig gemacht hätte. Er sollte alle Festungen schleifen, die römischen Überläufer ausliefern, aller Werbungen auf römischem Gebiet sich enthalten, den Römern Hilfstruppen stellen und auf jede selbständige auswärtige Politik verzichten.

Trajan mußte bald erkennen, daß dieser Friedensschluß, so vorteilhaft er auch für Rom schien, ein großer politischer Fehler gewesen sei. Dacien war zu mächtig, seine Lage eine zu günstige, als daß Decebalus sich ruhig in das Verhältnis eines römischen Klientelfürsten hätte fügen können. Die Römer beschuldigen ihn, daß er die Friedensbedingungen nicht erfüllt und alle Nachbarn ja selbst die entfernten Parther gegen den Kaiser aufgereizt habe. Im Jahre 105 brach der Krieg wieder aus, zu dem Trajan eine noch größere Macht als das erste Mal, sieben Legionen (über 80000 Mann) aufbot. Der Übermacht und der Kriegskunst der Römer konnte die Tapferkeit der Dacier auch diesmal auf die Dauer nicht widerstehen. Decebalus stürzte sich verzweifelnd in sein Schwert, die vornehmsten Männer seines Volkes nahmen Gift, andere zogen sich, um ihre Freiheit zu wahren, auf die nördlichen Karpaten zurück, die übrigen, die nicht im Kampfe den Tod gefunden, wurden in die Sklaverei verkauft. Im Jahre 107 war Dacien unterworfen. Der großartige Triumph und die glänzenden Spiele, die Trajan 123 Tage lang feierte und bei denen

5000 Gladiatorenpaare kämpften und 11000 wilde und zahme Tiere in der Arena bluteten, zeigten, welche Bedeutung der Kaiser dieser Eroberung beilegte. Und in der That konnte Rom seine Herrschaft über Mösien und Pannonien erst jetzt für gesichert halten, als das dominierende Hochland Siebenbürgens in der Gewalt seiner Legionen war [1]).

Dacien wurde römische Provinz und durch ein stehendes Heer nnd Anlegung von Befestigungen geschützt. Wie überall wurden auch hier Straßen angelegt, neue Städte gegründet und die alten kolonisiert. Sarmizegetusa (nun Ulpiana Trajana genannt) und Apulum (Karlsburg) gediehen bald zu großer Blüte. Um das Land, das seine waffenfähige Bevölkerung verloren hatte, wieder zu bevölkern und dem Römertum zu gewinnen, verpflanzte Trajan, wie ein römischer Schriftsteller [2]) sich ausdrückt, „aus der ganzen römischen Welt unermeßliche Scharen zur Bebauung der Äcker und zur Besiedlung der Städte dorthin". Hauptsächlich aus Dalmatien, Kleinasien und Syrien, aber auch aus anderen Provinzen lassen sich solche Ansiedler nachweisen. Der Bergbau im siebenbürgischen Erzgebirge, dessen Gold- und Silbergruben schon früher ausgebeutet worden waren, wurde in der römischen Zeit schwunghaft betrieben. Intensiver scheint indessen nur der westliche Teil Daciens (das Banat und der westliche und mittlere Teil Siebenbürgens wie die kleine Walachei) kolonisiert worden zu sein, während die Herrschaft der Römer über die östlichen und südöstlichen Gebiete am Pruth und der untern Donau eine mehr nominelle blieb [3]).

1) J. Dierauer, Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans in Büdingers „Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte" I, 63ff. Vgl. Rösler a. a. O., S. 37ff. Jung, Die romanischen Landschaften, S. 323ff. Schiller a. a. O. I, 550ff.

2) Eutrop. VIII, 6.

3) Über den Zustand Daciens unter den Römern s. Jung, Römer und Romanen, S. 88ff. und Romanische Landschaften, S. 378ff., wo auch die ältere Litteratur, namentlich die verdienstvollen Arbeiten von Gooß citiert sind. Vgl. auch Hunfalvy, Die Rumänen, S. 6ff.

Über ein halbes Jahrhundert herrschte nun an der Donau fast ununterbrochene Ruhe. Erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts trat in der Stellung der nordischen Völker zu Rom eine Wendung ein [1]).

Aus unbekannten Ursachen, vielleicht durch Not, eine Folge der zunehmenden Bevölkerung, gedrängt, brachen die Goten, die bisher an der Ostsee zu beiden Seiten der Weichsel gewohnt hatten, mit den verwandten Stämmen der Rugier, Skiren, Heruler, Turkilinger u. s. w. gegen Süden auf und schoben dadurch die hier wohnenden Vandalen und die lygischen Völkerschaften in Schlesien, die Markomannen und ihre östlichen Nachbarn die Quaden und andere Germanen, weiter die sarmatischen Stämme der Jazygen und Roxalanen wie die freien Dacier an den Karpaten vor sich her gegen die römische Grenze. Im Jahre 166, wo das Reich noch durch einen Krieg gegen die Parther beschäftigt und durch eine verheerende Pest heimgesucht war, wurde diese von der wirren Masse überschritten. Die ungenügenden römischen Besatzungen in den Grenzprovinzen wurden überrannt oder umgangen. Einzelne Scharen kamen bis nach Griechenland, ein größeres aus Germanen bestehendes Heer drang über die östlichen Alpen nach Italien vor, wo aber das feste Aquileja, das jetzt neuerdings seinen Wert für den Schutz der Halbinsel dokumentierte, den Feinden stand hielt. Anfangs 167 zog der Kaiser Mark Aurel mit seinem Mitregenten Verus persönlich gegen die Germanen, welche vor ihnen über die Alpen zurückwichen. Aber es brauchte ungeheuere Anstrengungen und einen neun-

1) Über den folgenden Krieg, den die römischen Schriftsteller „Marcomannenkrieg" nennen, weil dieses Volk unter den dabei beteiligten ihnen seit Marobod das bekannteste war, s. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, 2. Aufl. v. Dahn I, 118 ff. Dettmer in „Forsch. z. deutsch. Gesch." XII, 167 ff. Dahn, Urgesch. II, 170 ff. und Deutsche Geschichte I, 428 ff. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I, 642 ff. Bei der Dürftigkeit der Quellen ist keine dieser Darstellungen befriedigend. Dahn nimmt mit Unrecht eine Beteiligung der Slaven an, indem er die Sarmaten für Slaven hält.

jährigen Krieg, der zuerst besonders gegen die Germanen, später gegen die Jazygen und andere Völkerstämme des Ostens sich richtete, bis die Grenzen des Reiches wieder hergestellt und die Feinde ernstlich einem Frieden geneigt gemacht waren. Den größten Teil dieser Jahre hielt sich der Kaiser Marcus selbst an der mittleren Donau auf inmitten der Kämpfe mit der Abfassung eines philosophischen Werkes, „Selbstbetrachtungen", beschäftigt. Das Vorwort des ersten Buches ist in Carnuntum, das des zweiten „im Lande der Quaden an der Gran" geschrieben. Er erreichte endlich immerhin so viel, daß die Markomannen, Quaden und Jazygen die Gefangenen und die zahllosen aus dem römischen Reiche weggeschleppten Bewohner herauszugeben, Hilfstruppen zu stellen und sich einige Stunden von der Donau fern zu halten versprachen und daß sie die Herstellung der römischen Kastelle am linken Ufer dieses Flusses und deren Besetzung durch zahlreiche Truppen zuließen. Aber gerade der Druck derselben war die Ursache, daß, als der Kaiser im Jahre 175 zur Bekämpfung eines Aufstandes des syrischen Statthalters nach dem Oriente abreiste, die Völker an der Donau sich neuerdings erhoben. Noch einmal mußte Marcus im Jahre 178 sich nach Pannonien begeben, wo er im März 180 bei Vindobona starb. Sein Sohn und Nachfolger, Commodus, schloß mit den Feinden Frieden, der im allgemeinen für die Römer nicht ungünstig war und dieselben Bedingungen feststellte, wie der von seinem Vater geschlossene. Indem aber Commodus die Kastelle jenseits der Donau aufgab und die Besatzungen über den Strom zurückzog, gefährdete er die Reichsgrenze, da der Fluß allein keine genügende Schutzwehr bildete. Zum erstenmale sind nach diesem Kriege, den man als den Beginn der Völkerwanderung betrachten kann, die Römer den Germanen gegenüber im Rückschreiten begriffen. Fortan beschränken sie sich auf die strengste Defensive.

Doch haben in diesen langen Kriegen offenbar auch die Völkerschaften jenseits der Donau sehr große Verluste erlitten,

so daß hier über ein halbes Jahrhundert lang der Friede nicht mehr ernstlich gestört wurde.

In dieser Periode [1]) begannen die Germanen sich zu konsolidieren. Im Westen bildeten sich um den Beginn des dritten Jahrhunderts die Völkerverbindungen der Franken am Mittel- und Niederrhein, der Alamannen am Main und von diesem südwärts. Im Osten hatten die Goten [2]) zwischen dem untern Don und der untern Donau ein oder mehrere Reiche gegründet und die dort wohnenden sarmatischen und dakischen Stämme verdrängt oder von sich abhängig gemacht. Umgekehrt tritt der Verfall des römischen Reiches immer offener zu Tage. Es ist die Zeit der wildesten Prätorianer- und Soldatenherrschaft; die Kräfte des Reiches werden durch die Kämpfe um den Thron aufgezehrt.

Nach dem ersten Viertel des dritten Jahrhunderts beginnen die Einfälle der germanischen Stämme in das römische Reich von neuem und bald von allen Seiten zugleich. Immer häufiger, immer unwiderstehlicher werden die Angriffe auf die altersschwache, abgelebte Monarchie der Cäsaren, die nur durch steigenden Steuerdruck, maßlose Münzverschlechterung und die straffste Zentralisation wie durch Anwerbung deutscher Krieger sich noch zu halten vermag. Noricum und Rätien wurden von den Markomannen, später auch von den Alamannen heimgesucht, die südwärts sich ausbreitend nach und nach das römische Grenzland an der obern Donau und dem Neckar eroberten und bis nach Oberitalien ihre Einfälle ausdehnten. Besonders gefährlich wurden seit 238 die Goten, welche von der untern Donau aus zu Lande und vom südlichen Rußland aus zur

1) Auch für die folgende Zeit kann ich nur im allgemeinen auf Wietersheim-Dahn, Dahns übrige Werke, Schillers Geschichte der römischen Kaiserzeit u. s. w. verweisen.

2) Über die Goten und deren Geschichte bis zur Niederlassung in Italien und Spanien s. außer Dahn, Könige der Germanen, 2. u. 5. Band, und Wietersheim-Dahn auch R. Köpke, Die Anfänge des Königtums bei den Goten (1859), Bessel, Goten, in „Encykl." v. Ersch und Gruber, 1. Sektion, 75. Band (1862).

See die kleinasiatischen Küstengebiete und die ganze illyrisch-griechische Halbinsel zwischen dem Schwarzen und dem Ionischen Meere plündernd und verheerend durchzogen. Der Kaiser Decius verlor in einer Schlacht gegen sie im Jahre 251 das Leben. Unter dem Kaiser Gallienus, unter dem das römische Reich vollständig zu zerfallen schien, geriet auch der größte Teil von Dacien in die Hände der Goten [1]).

Erst die Kaiser Claudius (268—270) und Aurelian (270 bis 275) stellten das in Auflösung begriffene Reich wieder her und trieben die Feinde zurück. Doch überließ Aurelian kurz nach seiner Thronbesteigung den Goten die ohnehin größtenteils verlorene und auf die Dauer fast unmöglich zu behauptende Provinz Dacien, indem er die noch dort stehenden Besatzungstruppen und die hier ansässigen Romanen herauszog und diese südlich von der Donau in Mösien ansiedelte [2]), dessen westlicher Teil nun den Namen Dacien erhielt.

1) Die Zeit (nach 257) ergiebt sich aus dem Aufhören römischer Inschriften und Münzen. S. Jung, Die roman. Landschaften, S. 400 ff.

2) Ob diese Maßregel sich auf alle romanisierten Ansiedler Daciens bezogen hat, oder ob von den romanisierten Daciern viele zurückgeblieben sind und von diesen die heutigen Walachen oder Rumänen abstammen, die jetzt den Grundstock der Bewohner der Walachei und Moldau, des größten Teiles von Siebenbürgen, des südöstlichen Ungarns und des südlichen Teiles der Bukowina bilden, das ist Gegenstand der Kontroverse, die in letzter Zeit hauptsächlich zwischen R. Rösler („Dacier und Romanen“, in Sitzungsberichten der kaiserl. Akad., 53. Bd., und dann in „Romänische Studien“, Leipzig 1871, S. 63 ff.) und J. Jung („Die Anfänge der Romanen“, Sep.-Abdr. aus der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1876, „Römer und Romanen“, S. 235 ff. und „Die romanischen Landschaften“, S. 468 ff.) geführt worden ist. Mit so großer Gewandtheit auch Jung, und später auch andere, namentlich Pič, Über die Abstammung der Rumänen (Leipzig 1880) gegen Rösler und seine Anhänger die frühere Ansicht von der Uransässigkeit der Rumänen in Siebenbürgen und anderen Teilen des alten Daciens verfochten haben, so kann ich ihr doch nicht beistimmen. Einzelne Romanen mögen ja immerhin auf ihren Gütern zurückgeblieben sein. Aber einen Einfluß auf die Entwickelung des Landes haben dieselben gewiß nicht ausgeübt. Die Hauptmasse der Rumänen oder Walachen, wie sie bei ihrem ersten Wiederauftreten im

Teils diese Befriedigung der gefährlichsten Feinde, der Goten, teils die Kräftigung des römischen Reiches durch eine Reihe tüchtiger Kaiser, die von Claudius angefangen fast alle aus den illyrischen Provinzen stammten, hatten die Folge, daß die Germanen an der untern Donau nun ein Jahrhundert ziemlich ruhig blieben und daß die Römer die Donaugrenze im ganzen glücklich behaupteten.

Allein die nach der Abdankung Diocletians ausbrechenden Thronkämpfe, dann die Kriege der Söhne Konstantins des Großen unter sich und gegen verschiedene Usurpatoren rieben die Kräfte Roms immer mehr auf. Wieder begannen die Einfälle der „Barbaren" in das römische Reich, der Franken und Alamannen nach Gallien und Rätien, der Quaden und Sarmaten nach Pannonien. Es war völlig unmöglich, aus den entvölkerten Provinzen die notwendigen Soldaten aufzubringen, um die innern Gegner zu bekriegen, die äußern Feinde abzuwehren. Immer dringender stellte sich die Notwendigkeit heraus, zu den Kräften der Grenznachbarn selbst die Zuflucht zu nehmen und „Barbaren" besonders Germanen ins Reich zu ziehen. Teils warb man sie als Söldner oder auch als Hilfstruppen an, teils siedelte man größere und kleinere Scharen derselben, die entweder in die Gefangenschaft geraten waren oder freiwillig Aufnahme in das Reich suchten, in den verödeten Grenzprovinzen an unter der Bedingung, daß sie dieselben verteidigten und Soldaten stellten. Letzteres hatte schon Mark Aurel im Markomannenkriege gethan, später geschah dies in noch umfassenderem Maße durch Aurelian, Probus, die

12. und 13. Jahrhundert heißen, ist sicher später aus den Gebieten südlich von der Donau nach Norden gewandert (wie W. Tomaschek in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XCIX, 478 ff. wahrscheinlich zu machen sucht, in größeren Massen zuerst von 1074—1144); denn die Rumänen gehören zur griechischen Kirche, und die Sprache derselben zeigt Einflüsse vonseiten des Thrakisch-Albanesischen und Bulgarischen, aber nicht des Gotischen. Vgl. jetzt P. Hunfalvy, Die Rumänen und ihre Ansprüche (Wien und Teschen 1883), und W. Tomaschek a. a. O.

Mitregenten Diocletians und andere Kaiser. Pannonien wie Mösien hatten auf diese Weise zahlreiche sarmatisch-jazygische, dakische und germanische Kolonisten erhalten [1]).

Im vierten Jahrhundert bestand das römische Heer großenteils aus Germanen. Selbst die höchsten Stellen in der Armee und in der Verwaltung wie am Hofe waren mit denselben besetzt. Es dauerte nicht lange, so streckten einzelne von ihnen sogar die Hand nach dem Diademe aus oder entschieden wenigstens über die Besetzung des Thrones, über Sein und Nichtsein der Imperatoren. Bei einem ganz friedlichen Verlaufe der Dinge wäre das deutsche Element naturgemäß nach und nach im römischen Reiche das herrschende geworden und hätte eine Zersetzung des römischen Staatswesens herbeigeführt. Nur hätte wahrscheinlich bei einer langsamen Entwickelung das germanische Element dem Einflusse der römischen Kultur nicht widerstehen können, es würde selbst seine Eigentümlichkeit eingebüßt und in das neue Römertum sich verloren haben. Daß diese Umwandlung nicht auf friedlichem Wege und allmählich sondern rasch und gewaltsam vor sich ging, daß aber auch das germanische Element dem römischen gegenüber sich als ein selbständiges behauptete, das ist die welthistorische Folge des Andringens der Hunen.

Die Hunen gehörten, wie ihre Körper- und Gesichtsbildung darthut, zur mongolischen Rasse, oder zu den ural-altaischen Völkern, deren Hauptzweige die finnisch-ugrischen, die türkischen und die mongolischen Völkerschaften sind. Welchem Stamme sie speziell angehörten, läßt sich aus Mangel an genügenden sprachlichen Überresten freilich nicht bestimmen [2]). Dieselben warfen

1) Daß aber auch die Vandalen von Konstantin d. Gr. in Pannonien aufgenommen worden seien, halte ich mit Bessel, Goten, bei Ersch und Gruber I, 75. 110f. für eine Verwechselung des Jordanes.

2) Vambery, Der Ursprung der Magyaren, S. 21ff., sucht nachzuweisen, daß sie, wie die später auftretenden Avaren, türkisch-tatarischen Stammes gewesen seien. Dagegen hält Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, S. 253, und „Vamberys Ursprung der Magyaren“ (1883), S. 7ff. jede nähere Bestimmung für unmöglich.

sich kurz vor dem Jahre 375, über den Ural kommend, von Osten her auf die germanischen Völkerschaften, und zwar mit solcher Wucht, daß diese ihnen nicht zu widerstehen vermochten.

Ihr erster Stoß traf die Ostgoten, deren König Ermanarich slavische, sarmatische, lettische und finnische Stämme seiner Oberhoheit unterworfen und in der russischen Tiefebene bis gegen die Wolga und die Ostsee hin ein großes Gotenreich gegründet haben soll [1]). Allein diese Herrschaft war ohne festen inneren Halt. Der greise Ermanarich, durch den Abfall vieler Völkerschaften geschwächt, fühlte sich den zahllosen Schwärmen der Hunen, die noch durch die Unterjochung der Alanen am untern Don verstärkt worden waren, nicht gewachsen und gab sich in der Verzweiflung selbst den Tod. Sein Sohn Hunimund schloß sich mit einem Teile der Ostgoten den Hunen an. Der andere Teil, der unter Ermanarichs Großneffen Winithar den Kampf fortsetzte, zog sich, nachdem Winithar in der Schlacht gefallen war, unter Führung des Alatheus und Safrax an die untere Donau zurück. Jetzt traf der Sturm die Westgoten, die weder politisch noch religiös geeint waren, da ein Teil derselben unter Fritigern das Christentum in der Form des Arianismus angenommen hatte, der andere Teil unter Athanarich den alten Göttern treu geblieben war. Beim Herannahen der Hunen nahm Athanarich eine Stellung am Dniester, wurde aber umgangen, überfallen und geschlagen und zog sich auf das Hochland von Siebenbürgen zurück, um sich hinter dessen Bergwällen zu behaupten. Die übrigen Westgoten unter Fritigern drängten gegen die Donau und baten den Kaiser Valens um Schutz und Aufnahme in das Reich.

Der Kaiser, froh eine solche Menge von kriegstüchtigen Unterthanen zu bekommen, bewilligte ihr Ansuchen und versprach ihnen gegen Stellung von Geiseln Land in Thrakien. So zogen im Jahre 376 zahllose Westgoten mit Weibern und

1) Vgl. für die folgende Zeit auch R. Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, 1. Bd. (1863).

Kindern, mit Hab und Gut über die Donau, und ihnen folgten bald an einer unbewachten Stelle die Ostgoten unter Alatheus und Safrax, denen man ein ähnliches Gesuch abgeschlagen hatte. Bei der Schwierigkeit, eine so ungeheuere Menschenmenge mit Lebensmitteln zu versehen, brach unter den Goten bald große Not aus, und diese wurde noch absichtlich gesteigert durch die römischen Beamten, die dabei Geschäfte zu machen suchten. Als nun die römischen Generale auch noch treuloserweise die Führer der Goten in ihre Gewalt zu bringen suchten, erhoben sich diese in wilder Wut gegen die Römer. Geführt von Fritigern plünderten die Goten, bald durch ihre Stammesgenossen, die im römischen Solde standen oder im römischen Reiche angesiedelt waren, verstärkt, das ganze Land nördlich und südlich vom Balkan aus. Nach wechselnden Kämpfen fand Kaiser Valens selbst am 9. August 378 in der blutigen Schlacht bei Adrianopel mit zwei Dritteln seines Heeres den Tod. Die ganze illyrische Halbinsel mit Ausnahme der festen Städte war den Feinden preisgegeben.

Des Valens Neffe Gratian, der bisher den Westen des römischen Reiches verwaltet hatte, nahm nun den General Theodosius zum Mitregenten an und übertrug ihm die Regierung des Ostens. Diesem gelang es endlich bis zum Jahre 382, teils durch Waffengewalt, teils durch Unterhandlungen die Goten zur Anerkennung der römischen Herrschaft zu bewegen. Sie erhielten als „Verbündete" (Foederati) gegen die Verpflichtung, Hilfsvölker zu stellen, Wohnsitze im römischen Reiche, und zwar die übergetretenen Ostgoten in Südpannonien und dem anstoßenden Teile von Mösien, die christlichen Westgoten in Mösien nud Thrakien, die heidnischen Westgoten, deren Führer Athanarich sich mit seinen Leuten 381 notgedrungen in das römische Reich begeben hatte, teilweise in Kleinasien.

Als der Kaiser Theodosius, der zuletzt wieder das ganze römische Reich in seinen Händen vereinigte, im Januar 395 starb, wurde dieses neuerdings geschwächt teils durch die Tei-

lung der Verwaltung desselben unter seine jungen Söhne Arcadius, der den Osten, und Honorius, der den Westen mit Noricum, Pannonien und Dalmatien erhielt, teils durch die Eifersucht der Regenten beider Reichshälften, des Rufinus und des Stilicho. Schon gleich nach dem Tode des Theodosius stellte sich der Westgote Alarich [1]) an die Spitze des christlichen Teiles seines Volkes, um demselben Wohnsitze zu verschaffen, in denen es sich wohl unter der Oberhoheit des römischen Kaisers aber doch mit einer gewissen Selbständigkeit entwickeln könnte und nicht gerade die hervorragendsten Persönlichkeiten in Gefahr wären, als römische Söldner zu verkommen und ihre nationale Eigentümlichkeit einzubüßen. Nachdem er als König des größeren Teiles der Westgoten anerkannt worden war und dann die illyrische Halbinsel bis in den Peloponnes feindlich durchzogen hatte, erhielt er zunächst für sich und seine Leute eine Stellung in Illyricum, südlich von Epidamnus. Aber schon Ende 400 fiel er in Italien ein, während Stilicho mit der Abwehr der Feinde an der oberen Donau beschäftigt war. Der größte Teil Oberitaliens fiel in seine Hände. Doch hielt ihn der erfolgreiche Widerstand einzelner fester Städte wie Aquileja und Mailand so lange auf, daß Stilicho Zeit fand, jenseits der Alpen ein Heer zu sammeln, mit dem er ihn am Ostersonntage (6. April) 402 bei Pollentia, südwestlich von Asti, angriff. Stilicho behauptete das Schlachtfeld und zwang Alarich zum Abzuge aus Italien. Doch nahm dieser trotzdem in den nächsten Jahren, in Illyricum zwischen dem ost- und weströmischen Reiche sich lagernd, eine unabhängige Stellung ein, und Stilicho, der selbst vandalischer Abkunft war, suchte ihn und sein Volk durch günstige Bedingungen für den Dienst seines Kaisers zu gewinnen.

Unglücklicher war Radagais, der an der Spitze von wenigstens 100000 Mann, meist Ostgoten aus den Donaugegenden, Ende 404 Italien angriff, indem seine Scharen im folgenden

1) Vgl. für die Zeit von 395—408 auch J. Rosenstein, Alarich und Stilicho, „Forsch. z. deutsch. Gesch." III, 161 ff.

Jahre durch Stilicho am Südabhange der Apenninen bei Fäsulä eingeschlossen und teils durch Hunger und Kämpfe aufgerieben, teils zur Ergebung genötigt wurden.

Aber wenn auch Stilicho diese Einfälle der Germanen glücklich abgewehrt hatte, so haben sie doch wesentlich zur Auflösung des Römerreiches beigetragen. Denn um Italien zu verteidigen, hatte Stilicho die Truppen aus Gallien und Britannien herbeigerufen und über den unbewehrten Rhein zogen Ende 406 Vandalen, Sueben und Alanen durch Gallien nach Spanien, Burgunder und Alamannen über den Rhein. Als dann im Jahre 408 Stilicho durch eine über den Einfluß der Germanen unzufriedene christlich-römische Hofpartei dem Tode überliefert wurde und nun die Regierung die von ihm mit Alarich geschlossenen Verträge nicht hielt, fiel auch dieser in Italien ein, eroberte Rom und durchzog die ganze Halbinsel, von wo nach seinem Tode sein Schwager Athaulf die Westgoten nach dem südlichen Gallien führte.

Durch den Abzug der Westgoten und anderer germanischer Stämme waren das westliche Illyricum und Pannonien wieder frei geworden und kehrten unter die Herrschaft des weströmischen Kaisers zurück, der aber die letztere Provinz um 424 dem oströmischen Reiche abtrat.

Gerade hier bildete sich bald darauf das Reich der Hunen [1]), die sich nach und nach aus dem südlichen Rußland westwärts bis in die ungarische Tiefebene gezogen hatten. Lange waren sie den Römern nicht gefährlich gewesen, da sie unter mehreren Fürsten standen und wie die germanischen Völkerschaften gegen Sold ebenso gern für die Kaiser als gegen dieselben kämpften. Als aber 433 Attila und Bleda, die Söhne des Mundiuch, an die Spitze eines hunischen Stammes traten, suchten sie die getrennten Teile ihres Volkes zu einigen, indem sie die übrigen Fürsten teils töteten, teils zur Flucht in das byzantinische Reich zwangen. Attila ermordete im Jahre 444 auch seinen Bruder

1) Wietersheim-Dahn II, 217ff.

und herrschte nun allein über das weite Reich, das, nachdem es im letzten Jahrzehnt bedeutend vergrößert worden war, von der Grenze Noricums bis zum Kaspischen Meere, und von der Save und untern Donau bis in die Nähe der Ostsee sich erstreckt zu haben scheint und zahlreiche germanische, sarmatische und slavische Völkerschaften in sich faßte. Besonders die Ostgoten und Gepiden bildeten einen wesentlichen Bestandteil der hunischen Macht. Übrigens beherrschte Attila die Völker nicht bloß durch rohe Gewalt, sondern fast mehr durch das Gefühl der Überlegenheit, das er allen einzuflößen wußte. Auch darf man nicht an tyrannische Unterdrückung denken. Attila verlangte zwar von den unterworfenen Stämmen sehr oft Leistung von Königsdiensten, und zwar mit dem Aufgebote aller Macht. Aber er ließ ihnen ihre eigenen Rechte und Verfassungen, selbst ihre Fürsten und Könige, und nicht selten zogen Kaufleute und Handwerker es vor, den römischen Steuerdruck mit der Herrschaft eines Barbaren zu vertauschen. Attila war auch, so sehr sein Äußeres den Mongolen verriet, nicht unempfänglich für äußere Bildung. In seiner Residenz, einem weitläufigen Komplex von hölzernen Gebäuden in der Ebene östlich von der Theiß, begegneten sich Gesandte von Ost- und Westrom wie aus dem Reiche der Vandalen in Afrika und dem fernen Osten. Neben der hunischen hörte man die römische, griechische und gotische Sprache. An seinem Hofe herrschte eine Pracht, die selbst die griechischen Gesandten in Erstaunen setzte [1]). Nur Attila selbst blieb der Einfachheit seines Volkes treu und bediente sich beim Essen und Trinken nur hölzerner Gefäße.

Seinen Nachbarn und den Ländern, die er feindlich durchzog, war er allerdings furchtbar. Von 441—447 wurde das oströmische Reich fast ununterbrochen bekämpft, eine große Zahl von Städten bis in die Nähe von Konstantinopel erobert, auf einem einzigen Feldzuge (447) siebzig Städte zerstört und

1) Der Bericht des oströmischen Gesandten Priscus, ed. Niebuhr Bonn. 1829, ist die Hauptquelle für die Zustände an Attilas Hofe.

der Kaiser endlich zur Zahlung von 6000 Pfund Goldes und eines jährlichen Tributes von 2100 Pfund gezwungen [1]).

Verschiedene Umstände veranlaßten Attila im Jahre 451 nach Gallien zu ziehen, wohin ihm nicht bloß die unterworfenen Völkerschaften, sondern auch die deutschen Stämme im Norden der oberen Donau Heeresfolge leisteten. Aetius, der letzte große Mann, den das weströmische Reich hervorgebracht hat, zwang ihn in Verbindung mit den Westgoten und anderen auf dem Reichsboden angesiedelten Deutschen durch die Völkerschlacht in der katalaunischen oder mauriacensischen Ebene (unweit Troyes) zum Rückzuge. Doch fiel er schon im Jahre darauf unvermutet in Oberitalien ein und zerstörte Aquileja und viele andere Städte, bis ihn Seuchen und die Ankunft oströmischer Hilfstruppen zum Abzuge bewogen. Im Jahre 453 machte ein Blutsturz seinem Leben ein Ende.

Mit Attilas Tode löste sich das gewaltige Reich auf. Es war nicht durch die staatenbildende Kraft des Volkes, die den Hunen wie allen mongolischen Völkern ganz fehlte, sondern durch die kräftige Persönlichkeit eines Herrschers gegründet worden und zerfiel daher von selbst, als nach seinem Ableben seine Söhne unter sich haderten und das Reich teilten. Die unterworfenen germanischen Völkerschaften, voran die mit den Goten verwandten Gepiden unter ihrem Könige Ardarich, erhoben sich nun gegen die Hunen, um ihre Unabhängigkeit wiederzuerringen. Durch einen großen Sieg an einem unbekannten Flusse, Netad [2]), in Pannonien wurde die Macht der Hunen gebrochen. Attilas ältester Sohn Ellak war im Kampfe gefallen, die Übrigen zogen sich in die Ebenen am Schwarzen Meere zurück.

Jetzt traten die verschiedenen Völkerschaften an der Donau wieder aus dem Dunkel heraus [3]), das seit zwei Menschen-

1) Hopf, Griech. Gesch., in „Encyklopädie" von Ersch und Gruber LXXXV, 75.

2) Man vermutet Neitra, was aber nicht in Pannonien läge.

3) S. A. Bachmann, Die Völker an der Donau nach Attilas Tode, „Archiv f. österr. Gesch." LXI, 189 ff.

altern über sie verbreitet gewesen war. Dacien von den östlichen Karpaten bis zur Theiß, wo in letzter Zeit der Schwerpunkt des Hunenreiches gewesen war, nahmen die Gepiden in Besitz. In der Ebene zwischen der Theiß und Donau erscheinen auch jetzt noch die sarmatischen Jazygen. Die Ostgoten unter den drei Brüdern Walamir, Theodemir und Widemir ließen sich in dem noch „mit sehr vielen Städten geschmückten" Pannonien nieder, wozu der oströmische Kaiser seine Zustimmung gab. Sie dürften sich, wie später in Italien, so weit nicht herrenloses Land vorhanden war, neben den Grundbesitzern als „Gäste" einquartiert haben. Nördlich von Pannonien, nordwestlich von den Jazygen um die Eipel (Ipoly) und Gran saßen die Skiren; westlich von diesen bis über das Marchfeld die Heruler, noch weiter westlich auf dem Manhartsberge und zu beiden Seiten des Kampflusses die Rugier. Die Quaden oder Sueben, die einst an der March und Gran, nördlich von der Donau, gewohnt hatten, waren jetzt nordwärts gegen die Karpaten zurückgedrängt. Dagegen haben die Markomannen damals noch ohne Zweifel im heutigen Böhmen gewohnt. Die meisten dieser Völkerschaften sind noch Heiden. Die Ostgoten und Rugier haben das Christentum angenommen, aber in der Form des Arianismus, der den Germanen viel mehr zusagte als die Trinitätslehre der orthodoxen Religion.

Die römische Herrschaft wird nur noch in Noricum und im Gebirgslande Rätiens anerkannt, während das ebenere zweite Rätien (Vindelicien) offenbar unter der Botmäßigkeit der Alamannen steht. Aber auch Noricum, wenigstens das Gebiet an der Donau, ist von der Reichsregierung so gut wie aufgegeben, die Bewohner, die von allen Seiten durch die Germanen bedroht werden, sind entmutigt, ohne Zusammenhalt und Widerstandskraft und lassen in apathischer Verzweiflung alle Schicksalsschläge über sich ergehen. Das Leben des heiligen Severin, das sein Schüler Eugipius beschrieben hat [1]), wirft auf die

1) ed. Sauppe in Mon. Germ. Auct. antiquissimi I. Über Eugipius s. M. Büdinger, in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. XCI, 793 ff.

Zustände Noricums, leider nur für kurze Zeit, einige charakteristische Streiflichter. Severin ist ein Priester aus fernen Gegenden ohne höhere Stellung, aber voll Eifer und Hingebung für die römischen Provinzialen, die ohne Rücksicht auf ihre Herkunft schon allgemein als Romanen bezeichnet werden. Durch seinen strengen Lebenswandel und seine Weisheit verschafft er sich auch bei den Germanen, besonders beim benachbarten rugischen Hofe Achtung und Ansehen, was er zur Milderung des Loses der bedrängten Romanen benutzt. Aber er kann die Not wohl lindern, aber nicht abhalten. Noricum wird von Osten her durch die Ostgoten, von Westen durch die Alamannen, von Norden durch die Rugier bedrängt. Die Goten belagern selbst das abgelegene Tiburnia. Batavis (Passau) wird durch die Alamannen, ein zweites Mal durch die Thüringer eingenommen. Lauriacum, das zuletzt fast allein von allen Donaustädten noch seine Selbständigkeit bewahrt, vermeidet ein ähnliches Schicksal nur dadurch, daß die Einwohner und die bei ihnen befindlichen Flüchtlinge aus anderen Ortschaften die Stadt räumen und sich weiter östlich unter dem Schutze des Königs der Rugier ansiedeln, der nach und nach ganz Ufernoricum seiner Oberhoheit unterwirft und tributpflichtig macht.

Auch dieses Reich der Rugier wurde im Jahre 487 vernichtet durch Odovakar, einen Mann von ebenfalls rugischer Abkunft, der von deutschen Mietstruppen, Herulern, Rugiern, Skiren, Turcilingern u. s. w. auf den Schild erhoben im Jahre 476 den weströmischen Kaiser Romulus Augustulus abgesetzt hatte und nun als Stellvertreter des oströmischen Kaisers die letzten Reste des römischen Reiches im Westen beherrschte. Doch gab Odovakar die Hoffnung auf, die Gebiete nördlich von den Alpen zu behaupten und ließ daher die Romanen Ufernoricums nach dem entvölkerten Italien abführen. Doch wird sich diese Maßregel wohl vorzüglich auf die städtischen Elemente beschränkt haben, da wir noch Jahrhunderte danach

über die Zustände Noricums auch J. Jung, Römer und Romanen, S. 150 ff. u. 188 ff., und Romanische Landschaften, S. 431 ff.

zahlreiche Romanen oder Walchen im Salzburgischen und Oberösterreich finden [1]). Odovakar behauptete außer Italien und Dalmatien nur noch die Alpenthäler Rätiens und Noricums.

Auch Odovakar wurde kurz darauf durch den Ostgotenkönig Theoderich gestürzt. Die Ostgoten hatten sich in den nächsten Jahrzehnten nach Attilas Tode mit den verschiedensten Völkerschaften in der Nachbarschaft Pannoniens, streifenden Alamannen, Skiren, Rugiern, Herulern, Gepiden, Sarmaten und Hunen herumgeschlagen und den Skiren an der Bollia (Ipoly) eine so schwere Niederlage beigebracht, daß diese fortan als selbständiges Volk verschwinden. Mangel und Not bewogen den König Theodemir, der nun allein über die Ostgoten herrschte, um das Jahr 473 sein Volk aus dem verwüsteten Pannonien über die Save in das oströmische Reich zu führen, um demselben hier bessere Wohnsitze zu verschaffen. Sein Sohn Theoderich, der ihm bald darauf folgte, stand nun bald in freundschaftlichen, bald in feindschaftlichen Beziehungen zum oströmischen Kaiser, bis schließlich beide zur Überzeugung kamen, daß ein friedliches Verhältnis zwischen ihnen auf die Dauer nicht möglich, aber auch keiner zur Bezwingung des andern stark genug und daher Trennung für beide das Vorteilhafteste sei. Der Aufforderung des Kaisers Zeno folgend, der einen Germanenfürsten durch den andern vernichten wollte, zog Theoderich im Jahre 489 mit seinem Volke nach Italien, wobei auch die Reste der Rugier sich ihm anschlossen. In drei Schlachten, am Isonzo, bei Verona und an der Adda besiegt mußte Odovakar sich in das feste Ravenna werfen, wo er noch drei Jahre Widerstand leistete. Mit der Einnahme dieser Stadt und der Gefangennehmung Odovakars im Jahre 493 war die Herrschaft der Ostgoten über Italien gesichert.

Auch Theoderich, der zuerst den Versuch machte, Germanen und Romanen zu einem staatlichen Ganzen zu verschmelzen und

1) Vgl. Glück, Die Bistümer Noricums, in „Sitzungsber. der kaiserl. Akad." XV, 89 N. Kämmel, Anfänge des deutschen Lebens, S. 125 ff. Jung, Romanische Landschaften, S. 459 ff.

auf römischer Grundlage ein Deutsches Reich zu gründen, besaß außer Italien mit Istrien nur noch Dalmatien, dann die Gebirgsthäler Rätiens und Noricums und endlich einen Teil der Gebiete, welche die Ostgoten früher bewohnt hatten, das südwestliche Pannonien und die Gegend zwischen Sau und Drau [1]).

An der mittleren Donau erlangen bald die Langobarden, die sich nach und nach von der unteren Elbe südwärts gezogen hatten, ein entschiedenes Übergewicht. Nach der Vernichtung des Reiches der Rugier nahmen die Langobarden das „Rugiland" in Besitz [2]). Nach einiger Zeit zogen sie sich weiter ostwärts in das „Feld" (Marchfeld?), wo sie sich mit Genehmigung der Heruler niederließen. Aber schon nach drei Jahren brach zwischen beiden Völkern ein Krieg aus, in dem der Herulerkönig Rudolf fiel und die Selbständigkeit dieses Volkes vernichtet ward. Die Heruler zogen zunächst zu den Gepiden. Als sie aber bei diesen den erwarteten Schutz nicht fanden, sondern hart behandelt wurden, flüchtete ein Teil im Jahre 512 in das oströmische Reich, während die übrigen nach Skandinavien wanderten. Auch die Sueben im westlichen Oberungarn wurden hierauf von den Langobarden unterworfen [3]). Der Kaiser Justinian überließ dann den Langobarden Pannonien, wofür sie ihn im Kampfe gegen die Ostgoten unterstützten, deren Reich endlich 555 vernichtet wurde. Im Jahre 567 wurden auch die Gepiden, die seit langem mit den Langobarden in Fehde gelebt hatten, durch diese und die

1) Büdinger I, 54. Quitzmann, Älteste Geschichte der Bayern, S. 122 f. Riezler, Gesch. Baierns I, 70 f.

2) Loserth, in „Mitteil. des Instituts f. österr. Geschichtsforsch." II, 353 ff. sucht nachzuweisen, daß die Langobarden vorher und noch bis zum Jahre 546 oder gar bis 568 auch Böhmen und Mähren beherrscht haben. Doch sind die dafür angeführten Quellen aus späterer Zeit, und die Existenz eines Langobardenreiches, das von der Theiß bis zum Erzgebirge sich ausdehnte, unwahrscheinlich.

3) Über die Zeit vgl. Quitzmann, S. 63 ff., der aber gegen den Wortlaut der Quellen die Sueben (nach ihm die späteren Baiern) nur besiegt, nicht unterworfen werden läßt.

mit ihnen verbündeten Avaren vollständig besiegt und ihre Unabhängigkeit vernichtet. Aber schon im Jahre 568 zogen die Langobarden selbst unter ihrem Könige Alboin nach Italien, das sie bei ihren Kämpfen gegen die Ostgoten kennen gelernt hatten, und eroberten nach und nach den größten Teil der Halbinsel.

Seit zwei Jahrhunderten waren die Donauländer von den verschiedensten Völkerschaften durchzogen und dabei auch die römische Kultur vernichtet worden, die in der römischen Zeit entstandenen Städte fast spurlos verschwunden. Nicht eines dieser Völker hatte hier eine dauernde Herrschaft zu gründen vermocht.

Dieses gelang erst einem bisher unbekannten, aus Asien eingewanderten Volke, den Avaren.

Viertes Kapitel.

Das Reich der Avaren und die Einwanderung der Slaven.

Die Avaren sind nach den Angaben alter Schriftsteller ebenso wie die Hunen jedenfalls ein ural-altaisches Volk gewesen, ohne daß sich bestimmen läßt, ob sie mit den Türken oder mit den finnisch-ugrischen Stämmen näher verwandt waren [1]).

1) Zeuß (S. 730) und Vambery (Ursprung der Magyaren, S. 21 ff.) halten sie für einen türkischen Stamm, Büdinger I, 61, mit K. F. Neumann, Die Völker des südlichen Rußlands, S. 87, für ein Mischvolk aus Türken und Finnen, P. Hunfalvy, Vamberys Ursprung der Magyaren (1883), S. 11, läßt die Frage jetzt unentschieden.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts entzogen sich die Stämme der Var und Chuni, welche den am Altai herrschenden Türken unterworfen gewesen waren, der Botmäßigkeit derselben und wendeten sich westwärts an das Asowsche Meer, wo sie sich nun den früher einem ganz andern Volke angehörenden Namen der Avaren beilegten, weil dieser den dortigen Völkerschaften besonderen Schrecken eingejagt haben soll [1]). Kaiser Justinian, welcher die für das Reich immer gefährlicher werdenden Barbaren gegenseitig zu verfeinden und aufzureiben suchte, spendete ihren Gesandten reiche Geschenke und bewilligte ihnen Jahrgelder. Nachdem sie die ihnen verwandten Stämme der Bulgaren (Kutuguren, Utuguren) und Sawiren teils unterworfen, teils zum Anschlusse an sie bewogen hatten, machten sie (561 oder 562) schon Streifzüge weit nach Westen bis an die Grenze des fränkischen Reiches. Doch wurden sie vom Könige Sigibert im östlichen Thüringen besiegt. Glücklicher waren sie auf einem zweiten Zuge. Das Heer der Franken ergriff vor ihnen die Flucht. Sigibert selbst ward eingeschlossen, verschaffte sich aber durch reiche Geschenke an ihren Khakan nicht bloß freien Abzug, sondern auch einen Vertrag, der ihn vor weiteren Angriffen sicherstellte. Dazwischen bedrängten sie das oströmische Reich, ließen aber von ihm ab, da ihr Khakan Bajan vom Langobardenkönige gegen die Gepiden zuhilfe gerufen wurde. Als diese besiegt und teils vernichtet, teils zerstreut oder unterworfen worden waren, die Langobarden selbst aber nach Italien zogen, ließen sich die Avaren in den fast menschenleeren Donauebenen, in Dacien und Pannonien nieder.

Die Avaren, von den abendländischen Schriftstellern wohl auch Hunen genannt, waren ein wildes Nomadenvolk. Stets zu Pferde und daher krummbeinig und kaum imstande ordentlich zu gehen, zogen sie mit ihren Zeltwagen und ihrem Vieh von Ort zu Ort. Durch Panzer geschützt und mit Bogen

1) Die Belege für dies und das Folgende bei Zeuß, S. 728 ff. Vgl. auch Büdinger I, 61 ff. und Hopf, Geschichte Griechenlands, bei Ersch und Gruber LXXXV, 82 f.

und Wurfspeeren bewaffnet, suchen sie die Feinde in der Schlacht durch verstellte Flucht in Unordnung zu bringen oder in einen Hinterhalt zu locken [1]).

Bei der Entvölkerung der weiten Gegenden zwischen den Karpaten und den Ausläufern der Alpen ward es ihnen leicht, hier ein Reich zu gründen und gegen die schwachen Nachbarstämme nach allen Seiten zu erweitern. Von den Ostabhängen der Alpen und der Enns bis nach Siebenbürgen, von der Adria und der unteren Donau bis an das Erzgebirge reichte schon die Oberherrschaft ihres ersten Khakans, des gewaltigen Bajan. Nach allen Richtungen hin unternahmen sie verheerende Streifzüge, 596 ins Frankenreich nach Thüringen, 610 nach dem östlichen Italien [2]), besonders aber in das oströmische Reich [3]), wo noch immer die reichste Beute lockte. Schon im Jahre 570, nachdem hunische oder bulgarische Genossen der Avaren Dalmatien, ja selbst Thrakien verwüstet hatten, mußte der Kaiser Justinus II. den Frieden von Bajan durch das Versprechen einer jährlichen Tributzahlung von 80000 Goldstücken erkaufen. Allein weder dieser noch andere Friedensschlüsse hatten Bestand. Mehrmals fielen die Avaren verheerend in Mösien, ja sogar in Thrakien ein und kamen bis in die Nähe von Konstantinopel. Der Tribut mußte ihnen auf 100000, dann auf 120000 Goldstücke jährlich erhöht werden. Doch wurde die Linie der Save und Donau wenigstens unter der Regierung des nicht untüchtigen Kaisers Maurikios (582—602) glücklich behauptet, ja oströmische Heere drangen noch wiederholt über die untere Donau in das Land der Slavenen und 601 sogar siegreich bis an die Theiß vor. Überhaupt war es dem Khakan weniger um Eroberungen als um Beute und Erpressung hoher Summen zu thun.

1) Eingehende Schilderung ihrer Lebens- und Kampfweise bei Büdinger I, 64ff.

2) Paul. Diac. IV, 11. 37.

3) Am gründlichsten handeln darüber Hopf, S. 83 u. 89ff., und R. Rösler, Über den Zeitpunkt der slavischen Ansiedelung an der unteren Donau, in „Sitzungsber. der kaiserl. Akad.“ LXXIII, 97ff.

Ihre Schätze brachten die Avaren in die sogen. „Ringe“, nach der Schilderung eines schwäbischen Kriegers, der unter Karl d. Gr. im fränkischen Heere den Feldzug gegen dieses Volk mitgemacht hatte, kreisförmige Gehege, umgeben von einer zwanzig Fuß hohen und ebenso dicken Mauer aus Pfählen, Steinen und Lehm, später neun an der Zahl, welche teilweise eine Ausdehnung von mehreren Meilen hatten und durch kleinere Ansiedelungen unter einander in Verbindung standen [1]).

Die Herrschaft über die unterworfenen Völkerschaften, unter denen namentlich auch Gepiden genannt werden [2]), ist eine sehr drückende. Sie zwingen dieselben zu Kriegsdiensten und Leistungen jeder Art, stellen sie im Kampfe an die gefährlichsten Posten, erheben von ihnen große Abgaben und gebrauchen deren Weiber und Töchter zur Befriedigung ihrer Lüste [3]). Ihre Schwäche lag darin, daß sie stets nomadisierende Krieger blieben und nie zum Ackerbau übergingen [4]). Indem sie sich nicht den Boden durch Arbeit zu eigen machten, verwuchsen sie auch nie enge mit demselben. Sie mußten daher froh sein, wenn sie Unterthanen fanden, die Liebe zur Arbeit besaßen und doch noch nicht eine solche staatliche Entwickelung und politische Ausbildung erlangt hatten, daß sie ihnen hätten gefährlich werden können. Beide Eigenschaften hatten die Slaven.

Von allen indogermanischen oder arischen Völkerschaften treten die Slaven am spätesten in die Geschichte ein. Es ist

1) Mon. S. Galli M. G. SS. II, 748. Dessen Gewährsmann vergleicht den Durchmesser des größten Ringes mit der Entfernung von Zürich bis Konstanz, etwa 8 Meilen.

2) Paul. Diac. I, 27: „usque hodie Hunnis eorum patriam possidentibus duro imperio subiecti gemunt.“ Beim Feldzuge vom Jahre 601 trifft der oströmische Feldherr Priscus an der Theiß drei Gepidendörfer und metzelt angeblich 30000 (!) Bewohner nieder.

3) Fredegar, c. 48. Vgl. Büdinger I, 65. 67.

4) Aber das νομάδα βίον ζῶντες bei Constant. Porphyrog., De adm. imp., c. 30 (nicht 50), auf das sich Büdinger I, 71, N. 1 stützt, bezieht sich wahrscheinlich auf die Türken, d. h. Magyaren, nicht Avaren.

möglich, daß unter den Völkern, welche Herodot als nördliche Nachbarn der Skythen aufzählt, auch Slaven gewesen sind. Allein es lassen sich darüber nur Vermutungen äußern [1]).

Erst nach dem Beginne der christlichen Zeitrechnung nennen uns römische Schriftsteller als Bewohner der Gebiete zwischen den Germanen, Finnen und Sarmaten die Wenden oder Winden [2]), d. h. „Weidenden", mit welchem Namen dieselben als wanderndes Hirtenvolk von den Germanen bezeichnet wurden. Sie wohnten damals zu beiden Seiten des mittleren und obern Dniepr bis gegen die Weichsel und den untern Niemen zu, im Westen von germanischen, im Norden von finnischen, im Osten und Süden von sarmatischen Stämmen begrenzt, in einem wild- und fischreichen Lande, wo sie wohl vorzüglich von der Jagd, den Erträgnissen der Viehzucht und von Bienenzucht lebten [3]). Doch war ihnen auch Ackerbau nicht ganz fremd. Die wichtigsten Getreidearten, Korn, Weizen, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte waren den Slaven bekannt, noch ehe die verschiedenen Stämme sich von einander trennten [4]).

1) Schafarik, Slavische Altertümer; deutsch von Mosig v. Ährenfeld I, 184 ff. sieht in den Budinen mit hellblauen Augen und blonden Haaren (Herod. IV, 108) und den Neuren jenseits der Dniesterquelle (Herod. IV, 17. 51) slavische Stämme. R. Rösler, Zeitpunkt der slavischen Ansiedelung, in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." LXXIII, 77 vermutet in den Budinen Herodots Slaven. Neumann, Die Völker des südlichen Rußland, S. 13 f. hält die Sarmaten, Cuno, Forsch. im Gebiete der alten Völkerkunde I (Berlin 1871) die Skythen für Slaven. Aber die Verwandtschaft der Sarmaten und Skythen mit den Medo-Persern haben Zeuß, Die Deutschen, S. 284 ff. und Müllenhoff, in „Monatsber. d. Berl. Akad." 1866, S. 549 ff., besonders aus den Namen dargethan. Die Budinen sprachen nach Herodot (IV, 108. 109) einen skythischen Dialekt. Die Gelonen waren eher ein finnischer Stamm.

2) Tac., Germ. 46: Veneti; Plin. IV, 13: Venedi; Ptolem. III, 5: *Οὐενέδαι*; Jordanes (nach Mommsens Ausgabe): Venethae; andere spätere: Winidae. Eine Sammlung dieser Formen bei Schafarik I, 69 ff. 152 ff.

3) Rösler, S. 79 ff.

4) Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte (Graz 1874),

Dürfen wir überhaupt annehmen, daß jene Gegenstände und Begriffe, für welche alle slavischen Stämme die gleiche Beziehung haben, ihnen schon vor ihrer Scheidung bekannt waren, so läßt sich auf Grund der Sprachforschung der Kulturzustand der Slaven in der ältesten Zeit mit einiger Sicherheit feststellen. Die Nachricht des Tacitus, daß sie, ähnlich wie die Deutschen, auch feste Häuser bauen [1]), wird auch durch die Sprache bestätigt, indem für das Haus und dessen Teile wie Stiege, Vorhaus, Keller, Dach, Fenster, Thor, Stube und Ofen wie für Stall, Tenne und Hof in allen slavischen Dialekten die gleichen Ausdrücke sich finden. Auch die einfachsten häuslichen Gewerbe waren ihnen bekannt [2]). Als Waffen dienten ihnen Schild, Bogen und Schwert, als Schutzmittel Befestigungen aus Holz [3]).

Die Religion der alten Slaven wie die der indogermanischen Völker überhaupt war ein reiner Naturkultus. Auch der Slave sah in den Naturerscheinungen Äußerungen oder Wirkungen höherer Wesen, die er sich teils als wohlthätige, gute (bog), teils als zerstörende, Verderben bringende, böse (bjes) dachte. Der höchste Gott und Herr des leuchtenden Himmels hieß bei den Slaven Svarog (glänzend). Neben

S. 41 ff., dessen Ansicht, der Ackerbau sei schon in früher Zeit die **Hauptbeschäftigung** der Slaven gewesen, daraus freilich noch nicht folgt. Im Gegenteil sagt noch von den Slaven des zwölften Jahrhunderts Herbord (Vita Ottonis ep. Babenb., M. G. SS. XX, 762): „Studia hominum aut venatio aut piscatio vel pecorum pastura . . . **agrorum cultus raro ibi est.**“

1) Tac., Germ., c. 46: „domos figunt“.

2) Gründlich handeln darüber wie über Recht und Verfassung **Krek**, S. 39—55 und 85—123, und **Dudik**, Mährens allgemeine Geschichte I, 356 ff. Vgl. **Joseph** und **Hermenegild Jireček** in der „Österr. Geschichte für das Volk“ II, 73—86, wie des letzteren „Recht in Böhmen und Mähren“, 1. Bd. 1. Abteil. 1865.

3) Tac., Germ. 46: „scuta gestant“. Vgl. **Krek**, S. 44. Näheres über die spätere Zeit, wo sich aber nach der Gesamtschilderung schwerlich viel geändert hatte, Mauricii, Strateg. XI, 5: „Κέχρηνται δὲ καὶ τόξοις ξυλίνοις καὶ σαγίταις μικραῖς κεχρημέναις τοξικῷ φαρμάκων.“

diesem verehrten sie als Gott des Donners den Perun und die Söhne des Svarog, die Sonne (Sl'nce, als Spender des Reichtums Dažd'bog) und das Feuer (Ogeň). Als Gott der Herden wird Veles, als Göttin der heiteren Jahreszeit Vesna oder Lada genannt. Unter den Verderben bringenden Gottheiten verdient besonders Morana, die Göttin des Winters und Todes, Erwähnung. Die Opfer, welche man den Göttern darbrachte, bestanden hauptsächlich in Tieren und Feldfrüchten, und zwar thaten dies die Familien- und Stammesältesten. Denn bei den alten Slaven gab es so wenig einen eigenen Priesterstand wie eigene Tempel [1]).

Das Familienleben zeigt sich vollkommen ausgebildet, aber politisch stehen die Slaven noch ganz auf der Stufe der patriarchalen Entwickelung. Privateigentum mit dem Rechte der Vererbung gab es bei ihnen nicht; es fehlte selbst an Worten für diese Begriffe. Nur die Familie besitzt liegende Güter, welche von allen Angehörigen derselben gemeinsam bearbeitet werden. An der Spitze des gesamten Hauswesens steht der Hausvater, welcher die Führung der Geschäfte und die Anordnung der Arbeiten hat. Erweitert sich eine solche Familie nach und nach zu einer Sippe, die noch immer Hab' und Gut gemeinschaftlich besitzt, das Haus zu einem Dorfe, so wird der Dorfälteste (starosta) von den Hausvätern gewählt. Eine Anzahl solcher Dorfgemeinden, die sich gemeinsamer Abstammung bewußt sind, oft auch ein von der Natur genau abgegrenztes Gebiet innehaben, bilden einen Stamm (župa), an dessen Spitze der Stammesälteste (župan, knez) steht. Die Würde des Župan, welcher der oberste Richter, Priester und Heerführer seines Stammes war, scheint in einer durch großen Grundbesitz oder sonstige Eigenschaften hervorragenden Familie erblich gewesen zu sein, aber ähnlich wie bei den Deutschen in der Weise, daß trotzdem eine Wahl durch die Familienältesten stattfand, indem man wohl an die Familie, aber nicht an eine

1) Krek, S. 49f. 98ff. Vgl. Jireček in „Österr. Gesch. für das Volk" II, 83ff.

bestimmte Person, etwa den ältesten Sohn des Verstorbenen gebunden war. Da die Rechte des Župan gegenüber den Familienältesten ziemlich beschränkt waren, so konnte die Verfassung der Slaven den griechischen Schriftstellern der Kaiserzeit leicht als eine demokratische erscheinen [1]).

In jeder župa gab es eine Burg (grad) oder Verschanzung, besonders aus Holzbauten und Verhauen bestehend, manchmal auch von Wasser oder Sümpfen umgeben, welche bei einem feindlichen Einfalle der ganzen Bevölkerung und ihrer wertvollsten Habe als Zufluchtsort diente.

Diese noch wenig entwickelte Verfassung und der Mangel einer politischen Verbindung machten die Slaven zu einem kriegerischen Auftreten nach außen wenig geeignet [2]). Jahrhunderte lang hören wir nichts von Kriegen oder Eroberungen derselben.

Nach dem Abzuge der Goten aus den Ostseegegenden mögen die Winden die verlassenen Gebiete derselben in Besitz genommen haben. Doch fehlen uns alle Nachrichten hierüber. Im vierten Jahrhundert gerieten slavische Stämme unter die Herrschaft des Ostgotenkönigs Hermanarich und nach dessen Falle unter die Botmäßigkeit der Hunen. Nach dem Sturze des Reiches derselben, als die meisten von ihnen sich über den Don zurückzogen und gleichzeitig die germanischen Stämme, welche bisher noch jenseits der Karpaten gesessen, sich an den Südabhängen dieses Gebirges niederließen, fanden auch die Slaven die Möglichkeit sich auszudehnen. In den leer gewordenen Raum einerseits bis an und über die Oder, anderseits bis

1) „Τὰ γὰρ ἔθνη ταῦτα, Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται, οὐκ ἄρχονται πρὸς ἀνδρὸς ἑνός, ἀλλ' ἐν δημοκρατίᾳ ἐκ παλαιοῦ βιοτεύουσι." Prokop., De bello Goth. III, 14. „Τὰ ἔθνη τῶν Σκλάβων καὶ Ἀντῶν … ἐλεύθερα, μεδαμῶς δουλευοῦσθαι ἢ ἄρχεσθαι πειθόμενα." Mauricii Strateg. XI, 5.

2) Dies nicht ihre von den slavischen Schriftstellern so sehr betonte „Friedensliebe" war entscheidend. Vgl. auch R. Rösler, S. 83 und C. Höfler, Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte, in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XCVII, 826.

an den untern Dniepr und die untere Donau drangen nun dieselben vor und wurden so Nachbarn des oströmischen Reiches, welches sie seit dem Ende des fünften Jahrhunderts besonders aber seit der Thronbesteigung Justinians (527) in Verbindung mit den von Osten herangekommenen Bulgaren durch häufige Einfälle verheerend heimsuchten und von einem Meere bis zum andern und bis in die Nähe der Hauptstadt durchzogen [1]).

Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts unterscheiden zwei Hauptstämme der Slaven, Slavenen und Anten, jene, „denen Sümpfe und Wälder als feste Orte dienen", von der Donau bis zum Dniester, diese, „die tapfersten der Winden", vom Dniester bis zum Dniepr wohnend [2]). Doch scheint jeder Zweig sich selbst als Slavenen oder Slovenen, als „Redende" (von slovo, Wort, Rede), d. h. verständlich Redende bezeichnet zu haben [3]), wie sie die ihnen unverständlichen Nachbarn, die Deutschen, Němci, d. h. Stumme nannten. Doch soll ihr früherer gemeinschaftlicher Name Sporen (Srben) gewesen sein [4]).

1) Am vollständigsten handelt über diese Einfälle Hopf bei Ersch und Gruber LXXXV, 78 ff.

2) Jordanes, De origine Getarum, c. 5, ed. Mommsen, p. 62 sq.: „Quorum (Venetharum) nomina, licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nominantur etc." Vgl. c. 23. Prokop. de bello Goth. III, 14: „ἔθνη ταῦτα Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται". Andere Stellen bei Zeuß, S. 593 ff. Schafarik II, 19 ff. Σκλαβηνοί nennt Prokop II, 15 auch die Slaven in Norddeutschland. Das c oder k bei Jordanes, Prokop und anderen Schriftstellern ist eingeschoben, da die Lautverschiebung sl dem Ohre der Griechen und Römer widerwärtig war. Diese Zweiteilung entspricht auch den sprachlichen Verhältnissen, indem die slavischen Dialekte zwei Hauptgruppen bilden, eine westliche (Polaben, Sorben, Čechen, Polen) und eine südlich-östliche (Slovenen und Bulgaren, Serben und Croaten und Russen). Krek, S. 56 ff.

3) Zeuß, S. 68, 604, besonders weil der russische Chronist Nestor seine Landsleute, die östlichen Slaven, also die früheren Anten, Slowenen nennt. Ihm folgt auch Rösler a. a. O., S. 90. Die Ableitung von slovo billigt auch Krek, S. 66 N.

4) Prokop. l. c. III, 14. Spori verderbt aus Sorbi, Srbi (von srb = gens, natio) nach Schafarik I, 93 ff. 180.

Über die Zeit, wann sich die Slaven südlich und westlich der Donau wie in den Gegenden der Elbe und March niederließen, fehlen nähere Nachrichten. Nicht in großen Massen auf einmal, in harten Kämpfen mit den früheren Bewohnern, sondern meist in kleineren Scharen nach und nach scheinen sie sich über die entvölkerten Gebiete verbreitet zu haben, so daß die dürftige Geschichtsschreibung jener Zeit von ihrem Vorrücken gar keine Notiz nahm.

Bei den häufigen Einfällen der Slaven in das oströmische Reich mögen wohl einzelne Haufen in den nördlichen Provinzen desselben dauernd sitzen geblieben, manche auch schon früher als Söldner in den Dienst des Kaisers getreten sein [1]). Vielleicht schon um die Mitte des sechsten Jahrhunderts saßen zwischen der untern Save und der Donau Slaven [2]), welche dann auch die spätere Walachei besetzt haben mußten. Doch waren dies jedenfalls nur kleinere Abzweigungen. Sicher aber wohnten Slovenen oder Winden im letzten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts nicht bloß zwischen Drau und Sau [3]), sondern auch im ehemaligen Pannonien, wo ihre Niederlassung natürlich nur mit Zustimmung der dort herrschenden übermächtigen Avaren geschehen sein kann [4]). Von hier aus drangen

1) C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 84 und 88, der freilich schon viel früher, seit dem dritten Jahrhundert, Slaven auf der Balkanhalbinsel sich ansiedeln läßt. Hopf, S. 89. Die Gründe, welche Schafarik I, 327 für das Vorhandensein von Slaven in Ungarn bereits unter Attila vorgebracht hat, widerlegt Hunfalvy, Ethnographie, S. 93. Von massenhaften Niederlassungen kann auch um diese Zeit noch keine Rede sein. Vgl. Rösler, S. 96ff.

2) Rösler, S. 86ff. Es kommt hierbei auf die Bestimmung des lacus Mursianus an, an welchem und der civitas Novietunensis Jordanes, c. 5, die Wohnsitze der Sclavenen im Westen beginnen läßt. Rösler denkt an die Sümpfe bei Mursa unweit Essek. Andere verlegen diesen See aber in die Walachei.

3) Im Jahre 592 müssen Slaven (doch wohl aus der Nachbarschaft!) dem Khakan Bajan unweit Belgrad eine Brücke über die Donau bauen. Rösler, S. 98.

4) Vgl. Miracula S. Demetrii. Acta Sanctorum Oct. IV, 143 zum Jahre 597: *ὑπέκειντο γὰρ αὐτῷ (τῷ τῶν Ἀβάρων ἡγουμένῳ) τὸ ἔθνος ἅπαν*

sie nach dem binnenländischen Noricum, d. h. nach Steiermark, Krain und Kärnten ja bis an die Quellen der Drau vor. Was noch von bedeutenderen Römerorten die Stürme der Völkerwanderung überdauert hatte, sank in Trümmer. Die Städte Celeja und Virunum gingen durch Feuer zugrunde. Teurnia, dessen Bischof noch 591 erwähnt wird, verschwand spurlos. Das Land an der obern Drau wurde, wie der jetzige Name Pusterthal andeutet [1]), zur „Wüste".

Hier setzten die Baiern ihrem weiteren Vordringen ein Ziel. Schon um 595 kämpft der Herzog Tassilo siegreich gegen die Slaven, aus deren Land er reiche Beute nachhause bringt. Bald darauf wurde zwar eine Schar von 2000 Baiern bei einem Angriffe auf die Slaven, denen der Khakan der Avaren zuhilfe kam [2]), sämtlich niedergemacht. Auch Tassilos Sohn und Nachfolger Garibald wurde um 610 bei Aguntum besiegt und dann das baierische Grenzgebiet von den Slaven verwüstet. Doch nahmen die Baiern den Angriff mit verstärkten Kräften wieder auf, jagten den Feinden die Beute wieder ab und vertrieben sie aus ihrem Lande [3]). Der An-

(τῶν Σκλαβινίων). Auch bei dem Einfall der Römer ins Avarenland im Jahre 601 waren unter den von ihnen Gefangenen 8000 Slaven, 6200 andere Barbaren und nur 3000 Avaren. Rösler, S. 110.

1) Vom slavischen pustu = wüst. Vgl. die Stiftungsurkunde für das Kloster Innichen bei Zahn, Cod. Austr. — Frising. F. R. Austr. XXXI, 3: „ipsa loca (zwischen Taisten und dem Anraser Bache) ab antiquo tempore inanem atque inhabitabilem", und im allgemeinen O. Kämmel, Anfänge des deutschen Lebens in Österreich, S. 136 ff.

2) Ist dies ein Beweis für die Abhängigkeit der Slovenen von den Avaren, so spricht dafür auch die Nachricht, daß der Khakan Slaven dem Langobardenkönige zuhilfe geschickt habe. Paul. Diac. IV, 28.

3) Paul. Diac. IV, 7. 10. 39. Bei der Ungenauigkeit der chronologischen Angaben des Paulus läßt sich die Zeit nur ungefähr bestimmen. Er berichtet die Einsetzung Tassilos zum Baiernherzoge hinter Ereignissen von 593 und läßt diesen dann mox den Angriff auf die Slaven unternehmen. Das Jahr 592, das die meisten Neueren dafür ansetzen, ist daher mehr als zweifelhaft. Die Niederlage der Baiern berichtet Paulus

raser Bach westlich von Lienz blieb die Grenze zwischen Winden und Baiern, welche durch eine lange unbewohnte Strecke getrennt waren [1]). Das Drauthal bis Anras und das bei Lienz in dasselbe einmündende Iselthal mit dessen Verzweigungen, wo noch jetzt Windisch-Matrei an die slavischen Bewohner erinnert, wurde mit windischen Ansiedlungen angefüllt. Ebenso drangen die Slovenen nach und nach längs der Mur bis zu den Quellen derselben, längs der Enns und über den Pyhrn (Windischgarsten) bis über das heutige Steier und Kremsmünster, und über den von ihnen benannten Semmering („Fichtenberg") bis zur Schwarzau bei Wiener Neustadt vor und gründeten Niederlassungen in den gebirgigen Teilen des Landes zwischen der Enns und dem Wiener Walde und an den östlichen Abhängen desselben. Nur von den größeren Ebenen an der Donau und Leitha, die von den nomadisierenden Avaren durchzogen wurden, hielten sie sich fern [2]).

Weniger genau sind wir über die Zeit unterrichtet, wann in den Gebieten südlich von der Save Slaven sich angesiedelt haben [3]). In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts hatten solche wohl von der untern Donau, dann von Noricum oder Pannonien her ebenso wie die Avaren vereinzelte Einfälle dorthin unternommen, ohne daß sie sich daselbst bleibend

unmittelbar vor dem Tode des Frankenkönigs Childebert († 596), die letzten Kämpfe vor dem ins Jahr 611 fallenden Frieden zwischen den Langobarden und Ostrom.

1) „Usque ad terminos Sclavorum, id est ad rivulum montis Anarasi" heißt es in der S. 57, N. 1 erwähnten Stiftungsurkunde Innichens.

2) Die Nachweise bei Kämmel, S. 143—177, der sich besonders auf die Ortsnamen stützt.

3) Das Material über die Geschichte der Slaven in Croatien und den benachbarten Gebieten hat recht vollständig gesammelt und mit Erläuterungen herausgegeben Rački, Docum. hist. Chroaticae periodum antiquam illustrantia (Zagrabiae 1877), im 7. Band der „Mon. spectantia hist. Slavorum meridionalium". Vgl. E. Dümmler, Über die älteste Geschichte der Slaven in Dalmatien, in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XX, 357 ff.

niederließen. Erst unter der Regierung des Kaisers Heraklios (610—641), dessen ganze Aufmerksamkeit durch die Kämpfe mit den Persern in Anspruch genommen wurde, besetzten die Croaten [1]) und Serben Dalmatien und die östlich anstoßenden Gebiete [2]). Erstere, in eine große Anzahl von Stämmen (župen) geteilt, bewohnten später Croatien von der Kulpa bis zum Verbas, den südöstlichen Teil von Istrien, das nördliche Dalmatien bis Imoschi und zur untern Cettina, die Stämme der Serben die östlich und südlich angrenzenden Gebiete bis gegen Belgrad, Novi Bazar und Durazzo. Die Romanen wurden auf die Küstenstädte Zara, Traú, Salona und Epidaurum und die Inseln Arbe, Veglia, Cherso und Lussin zurückgedrängt. Doch wurde Epidaurum später von ihnen zerstört, dessen Bewohner dann Ragusa gründeten und ebenso Salona, dessen Bürger im umfangreichen Palaste Diocletians (Spalato) Schutz suchten [3]).

Über die Besetzung Böhmens und Mährens durch nordslavische Stämme fehlen uns alle Nachrichten. Doch darf man wohl schließen, daß sie bald nach dem Abzuge der dort wohnenden deutschen Stämme, also spätestens nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts [4]), die Gebiete an der Moldau und

1) Über ihre angeblichen früheren Wohnsitze (Galizien? Nordböhmen?) vgl. Schafarik II, 242 ff. Zeuß, S. 608 ff. Rösler, S. 120 ff. Doch halte ich das für eine aus Namensähnlichkeiten geschöpfte Hypothese des Kaisers Konstantin.

2) Nach Constantin Porphyrog., De adm. imp., c. 30. 32, der allein darüber berichtet, wäre die Niederlassung mit Genehmigung des Kaisers erfolgt, der den Croaten das angeblich von den Avaren eroberte Land überlassen habe. Allein wenn auch dies möglich ist, ist derselbe doch ein zu unzuverlässiger Berichterstatter, als daß man ihm ohne weiteres folgen könnte. Vgl. Dümmler a. a. O. Büdinger I, 73. Gfrörer, Byzantinische Geschichten II, 5—33.

3) Dümmler, S. 368 ff., wo eingehend über die Verteilung der croatischen und serbischen Stämme gehandelt ist. Über letztere vgl. auch C. Jireček, Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters, S. 19—35, in „Abhandl. der kgl. böhm. Ges. d. Wissensch.", 6. Folge, 10. Bd. 1879.

4) Es stimmt damit, daß Jordanes in seinem 551 verfaßten Buche

obern Elbe wie an der March südwärts bis zur Donau in Besitz genommen haben. Wie die Slovenen südlich von der Donau gerieten auch die „Beowiniden" oder böhmischen Winden unter die drückende Herrschaft der Avaren [1]). Sie hatten sich eben gegen dieselben erhoben, als im Jahre 623 Samo, ein fränkischer Kaufmann mit mehreren Genossen des Handels wegen in ihr Land kam. Er schloß sich ihnen im Kampfe gegen die Feinde an und leistete ihnen so gute Dienste, daß sie ihn zu ihrem Könige wählten [2]). Samo gründete nun ein slavisches Reich, dessen Kern Böhmen war, welches sich aber auch nordwärts über die Sorben im Sächsischen ausdehnte und wahrscheinlich auch die Winden in Karantanien, dem „Gebirgslande", wie das frühere Binnennoricum jetzt hieß, in sich faßte [3]). Fünfunddreißig Jahre dauerte die Herrschaft des Samo, der nicht bloß gegen die Avaren seine Unabhängigkeit behauptete, sondern (630—632) auch gegen die Franken mit Glück kämpfte und wiederholt verheerende Einfälle in Thüringen machte [4]). Nach seinem Tode zerfiel indessen das Reich, das

„De origine actibusque Getarum, c. 5, ed. Mommsen, p. 62, die Wenden ab ortu Vistulae fluminis ostwärts wohnen läßt. Vgl. auch J. Loserth, Beiträge zur älteren Gesch. Böhmens. 1) Zur Einwanderung der Slaven („Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen" XXI, 281 ff.).

1) Wohl schon Ende des sechsten Jahrhunderts, da der Einfall der Avaren nach Thüringen im Jahre 596 (Paul. Diac. IV, 11) sicher durch Böhmen gegangen ist.

2) Fredegar, c. 48. Über die von slavischen Schriftstellern bezweifelte Herkunft Samos s. Büdinger I, 75, N. 6.

3) Dafür spricht nicht nur die Angabe der um 872 verfaßten Schrift „De convers. Bagoar. et Carent. M. G. SS." XI. 7: „Samo nomine quidem Sclavus manens in Quarantanis fuit dux gentis illius", was freilich nur den Wert einer unsicheren Tradition hat, sondern auch die Nachricht Fredegars (c. 68), daß auf Veranlassung des Frankenkönigs Dagobert im Jahre 630 gleichzeitig mit den Austrasiern und Alamannen auch die Langobarden gegen Samos Slaven gezogen seien. Die Hypothese Zeuß', S. 637, daß hier unter den Langobarden die Baiern gemeint seien, ist doch nicht wahrscheinlich.

4) Fredegar c. 68. 74. 75.

nur durch seine Persönlichkeit zusammengehalten worden war, und löste sich wieder in seine Stammgebiete auf, die von Häuptlingen oder Županen beherrscht wurden.

Dieser Abfall der Slaven des Nordwestens und eine unglückliche Belagerung von Konstantinopel, welches der Khakan im Sommer 626 mit seinen Kriegern wie mit Slaven und Gepiden angriff [1]), bilden einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Avaren. Von da an beginnt ihre Macht zu sinken, Einfälle der Avaren in die Nachbarländer etwa in das oströmische Reich werden nur noch ausnahmsweise erwähnt [2]). Bei einem Friedensschlusse zwischen dem Kaiser Konstantin Pogonatos und dem Khakan um 678 spendet sogar letzterer Geschenke [3]).

Um dieselbe Zeit bildet sich auch südöstlich von den Avaren ein unabhängiges Reich, das der Bulgaren [4]).

Die Bulgaren scheinen ein ugrisches Volk gewesen zu sein, dessen ursprüngliche Sitze an der mittleren Wolga waren. Während ein Teil hier zurück blieb, zogen andere gegen das Ende des fünften Jahrhunderts an die Ufer des Asowschen und Schwarzen Meeres, von wo aus sie in Verbindung mit den Slaven, ihren westlichen Nachbarn, Jahrzehnte lang das unglückliche oströmische Reich in der furchtbarsten Weise verwüsteten und ausplünderten. Von ihren beiden Hauptstämmen den Kut-Uguren und Ut-Uguren oder Unn-Uguren schlossen sich erstere den Avaren an und ließen sich mit ihnen in Pannonien nieder. Letztere blieben am Nordufer des Schwarzen

1) Hopf, S. 92 f.

2) Hopf, S. 94.

3) Nicephori Breviar. ed. Bonn., p. 37. Theophan. Chronogr., p. 544.

4) Die Belege für die ältere Geschichte der Bulgaren bei Zeuß, S. 710 ff., der aber, wie Vambery, Ursprung der Magyaren, S. 50 ff., die Bulgaren wie die Hunnen für Türken hält, wogegen Rösler, Romänische Studien, S. 249 ff., besonders aber Hunfalvy, Vamberys Ursprung der Magyaren, S. 11 ff., beachtenswerte Gründe vorgebracht haben. Vgl. C. Jireček, Geschichte der Bulgaren (Prag 1876).

Meeres zurück, und ihre Beherrscher standen lange Zeit in einem Bundesverhältnis zum oströmischen Kaiser. Um das Jahr 679 überschritten aber auch sie die untere Donau, unterwarfen die Slaven, welche sich hier einige Jahrzehnte früher [1]) anzusiedeln begonnen und die romanisierten Thraker, die spätern Wlachen, in die Gebirge zurückgedrängt hatten, und gründeten nördlich vom Balkan ein Reich, welches den Namen von den herrschenden Bulgaren erhielt, obwohl dieselben im Laufe der Zeit ihre Sprache einbüßten und die ihrer zahlreicheren slavischen Unterthanen annahmen.

So bildeten die Slaven längs der ganzen Südgrenze der Avaren von der Adria bis zum Schwarzen Meere eine zusammenhängende Kette von Ansiedlungen, der Weg in das oströmische Reich war den Avaren dadurch abgeschnitten. Sobald sie in ihren Raubzügen, in der Entfaltung ihrer Kräfte nach außen gehemmt waren, begann auch der Verfall im Innern besonders durch das Emporkommen der Macht der Tarchanen oder Großen gegenüber der Gewalt des Khakans [2]).

Auch im Westen der Avaren hatte sich schon längst als hinreichend starke Grenzmauer gegen ihre Raublust ein deutscher Stamm festgesetzt, die Baiern.

1) Über die Zeit s. Rösler, Zeitpunkt der slavischen Ansiedelung, S. 117 ff.

2) Vgl. Büdinger I, 77.

Fünftes Kapitel.

Das baierische Herzogtum.

Die Baiern sind eine von den deutschen Völkerschaften, deren Name erst spät auftritt und über deren Herkunft daher viel gestritten worden ist [1]). Doch ergiebt sich aus ihrer Sprache wie aus ihrem Rechte, daß sie ein oberdeutscher, also suebischer Stamm waren, ebenso wie ihre Nachbarn die Schwaben oder Alamannen, als deren Kern wir vielleicht die alten Semnonen ansehen dürfen [2]). Am wahrscheinlichsten sind es die Nachkommen der alten Markomannen, welche dem damaligen Wandertriebe folgend aus Böhmen süd- oder südwestwärts gezogen sind und nach ihrer früheren Heimat Bojohaemum oder Bajohaemum, abgekürzt Bajas, sich Baiuwarii, Baiuvarii oder Baiovarii, Baioarii genannt haben [3]).

Die Zeit wie die Richtung ihrer Einwanderung in die spätern Wohnsitze ist unbekannt. In der Zeit des heiligen Severin, also in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, werden sie noch nicht erwähnt, erscheinen die Alamannen, Thüringer, Heruler und Rugen als die Bedränger Noricums und ist wahrscheinlich das Land zwischen der obern Donau und den Alpen unter der Herrschaft der Alamannen gestanden.

1) Die neueste Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten und ihrer Vertreter bei Bachmann, Die Einwanderung der Baiern (Wien 1878), S. 14 ff., in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad.“, 91. Bd.

2) Baumann, Schwaben und Alamannen, ihre Herkunft und Identität, in „Forsch. zur deutschen Gesch.“ XVI, 222 ff.

3) Dieser zuerst von Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme (1837) und Die Herkunft der Baiern von den Markomannen (1839) eingehender begründeten und zuletzt wieder von Bachmann a. a. O. vertretenen Ansicht ist mit geringen Modifikationen auch Riezler, Geschichte Baierns I, 14. 25 ff., gefolgt.

Auch die Aktenstücke aus der Kanzlei des Ostgotenkönigs Theoderich kennen die Baiern nicht [1]). Zum erstenmale findet sich der Name der Bajoarier leider ohne Angabe ihrer Wohnsitze in einem Völkerverzeichnisse, welches zwischen den Jahren 510 und 524 entstanden zu sein scheint [2]). Einige Jahrzehnte später hatten sie bereits das nur noch spärlich bevölkerte Gebiet zu beiden Seiten der Donau vom Lech bis zur Enns, anfangs vielleicht bis zum Wiener Walde in Besitz genommen [3]). Die wenig zahlreichen Romanen oder Walchen, welche in den gebirgigeren Gegenden Salzburgs und Oberösterreichs sich noch wenigstens bis zum Ende des achten Jahrhunderts erhielten, büßten ihre Freiheit ein und sanken zu zinspflichtigen Kolonen herab, welche mit dem von ihnen bebauten Lande von ihren Herren vergeben werden [4]).

So lange das ostgotische Reich, dessen Nordgrenze bis Füssen sich ausdehnte, noch mächtig aufrecht stand, war ein Vordringen der Baiern in das heutige Tirol unmöglich. Es

1) Besonders beachtenswert ist, daß in Cassiodors Varia III, 3 (vor dem Jahre 507) als mögliche Bundesgenossen gegen die Franken Thüringer, Heruler, selbst Warner genannt werden, aber nicht die Baiern, welche die nächsten Nachbarn des ostgotischen und fränkischen Reiches gewesen wären, hätten sie bereits die späteren Wohnsitze innegehabt.

2) Müllenhoff, Die fränkische Ostertafel, in „Abhandl. d. Berl. Akad." 1862, S. 532 ff. Anders freilich Bachmann a. a. O., S. 52, N. 2.

3) Als östliche Nachbarn der Schwaben nennt sie zuerst Jordanes in seinen 551 verfaßten Getica, c. 55, ed. Mommsen, p. 130. Sie könnten das ehemalige Rugenland und Ufernoricum nach dem Abzuge der Langobarden nach Osten, also bald nach 500, in Besitz genommen haben.

4) Sicher auf Romanen deuten die Ortsnamen mit „Walch", Walchen bei Vöcklamarkt, Seewalchen am Attersee, Straßwalchen, Reitwalchen und der Wallersee nordöstlich, Wals (Walchwies) westlich von Salzburg, Traunwalchen bei Traunstein, der Walchsee östlich von Kufstein und der Walchensee im bayerischen Hochland. In den Salzburger Traditionen, welche der Indiculus Arnonis und die Breves notitiae verzeichnen, finden sich im Salzburg-, Atter- und Chiemgau zahlreiche Romani tributales oder tributarii oder Romani et eorum tributales mansi.

ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß der nördliche Teil dieses Landes erst nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts von den Baiern erobert worden ist. Denn noch um 565 bewohnten nicht die Baiern sondern die romanisierten Breonen die Gegend am obern Inn [1]). In den nächsten Jahrzehnten müssen freilich die Romanen in den Thälern des Inn, des Eisack, der Rienz und der obern Etsch, deren rechtes Ufer bis gegen Bozen und Meran aber später im Besitze der Langobarden erscheint [2]), von den Baiern unterworfen worden sein, da diese um 595 wahrscheinlich im östlichen Pusterthal schon mit den Slaven im Kampfe liegen. Aber ihr Los war ein günstigeres als das ihrer Stammesgenossen außerhalb der Berge. Die Breonen haben noch im achten Jahrhundert einen eigenen Bezirk inne, und Angehörige dieses Volkes erscheinen noch ein Jahrhundert später als Edle mit ausgedehntem Grundbesitze [3]). Auch die romanische Sprache hat sich hier viel länger erhalten. Noch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts findet man im Innthale Angehörige des „lateinischen" Stammes. Die Gerichtssprache im Bezirke Glurns war nachweislich am Ende des vierzehnten Jahrhunderts noch die „wälsche", und erst im Laufe des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ist das Romanische aus dem Vintschgau und dessen Seitenthälern ver-

1) Venantius Fortunatus, ed. Fr. Leo (M. G. Auct. antiquissimi IVa, 368) Vita S. Martini IV, v. 644 sqq. nennt um diese Zeit als Weg von Augsburg nach Italien:

„Si vacat ire viam neque te Baiovarius obstat,
Qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem
Ingrediens rapido, qua gurgite volvitur Oenus.
Inde Valentini benedicti templa require" (in Mais-Meran).

2) Über die baierische Südgrenze (nicht bei Deutsch- und Wälschmetz) s. meine Untersuchungen in den „Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforsch." II, 367 ff.

2) Nach Aribonis Vita Corbin., c. 11 kommt Corbinian auf der Reise nach Rom in Breones. Vgl. c. 35: „Breonensium plebis civis." Über breonische Edle s. A. Jäger, Das rhätische Alpenvolk der Breuni, S. 84 ff.

drängt worden, während es sich in Gröden und Enneberg links vom Eisack bis auf den heutigen Tag erhalten hat [1]).

Bald nach ihrer Niederlassung an der Donau kamen die Baiern in eine gewisse Abhängigkeit vom Frankenkönige. Ihre westlichen Nachbarn die Schwaben waren schon von Chlodwig, die nördlich an sie grenzenden Thüringer durch Chlodwigs Sohn Theoderich und dessen Sohn Theodebert im Jahre 531 besiegt und zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit genötigt worden. Theodebert benutzte dann die Bedrängung der Ostgoten durch die Byzantiner, um im Jahre 536 die Gebiete, welche jene in den Alpen beherrscht hatten, ja vorübergehend selbst das Venetianische an sich zu bringen. Die Donau und die Grenze Pannoniens entlang bis zum (Adriatischen) Meere rühmte er sich seine Herrschaft ausgedehnt zu haben [2]). In Binnennoricum machte sich der fränkische Einfluß wenigstens auf kirchlichem Gebiete geltend [3]). Um diese Zeit müssen daher notwendig auch die Baiern unter die Oberhoheit der Franken gekommen sein. Auf die Einsetzung ihres Herzogs, der dem Geschlechte der Agilolfinger angehört, übt der fränkische König in der nächsten Zeit einen maßgebenden Einfluß [4]). Auf Befehl des Königs Dagobert I. ermordeten die Baiern in einer Nacht 9000 Bulgaren, die sich vor den Avaren in ihr Land geflüchtet und einzeln in verschiedenen Häusern Auf-

1) Belege bei L. Steub, Herbsttage in Tirol, S. 129 ff. 251 ff. Über Glurns die interessante Mitteilung E. v. Ottenthals in „Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch.“ II, 112 ff.

2) Bouquet IV, 59: „per Danubium et limitem Pannoniae usque in Oceani litoribus . . . dominatio nostra porrigitur.“ Vgl. Agathias I, c. 4: (*ὁ Θευδίβερτος*) *τούς τε Ἀλαμάνους κατεστρέψατο καὶ ἄλλα ἄττα πρόσοικα ἔθνη*.

3) Schreiben der Suffragane von Aquileja an den oströmischen Kaiser von 591, ap. Resch, Ann. Sabion. II, 409.

4) Paul. Diac. IV, 7: „Tassilo a Childeperto rege Francorum aput Baioariam rex ordinatus est“ (um 595). Tassilos Vorgänger und wahrscheinlich Vater, Garibald, giebt Paulus den Königstitel (III, 10. 30), wogegen Greg. Tur. IV, 9 ihn Garivaldum ducem nennt.

nahme gefunden hatten, mit Weibern und Kindern [1]). Doch war ihr Abhängigkeitsverhältnis ein loses. Sie zahlten nicht, wie andere deutsche Stämme, dem Könige Tribut. Anderseits hören wir auch nichts von einer Unterstützung der Baiern durch die Franken in ihren Kämpfen mit den Slaven.

Als aber nach dem Tode Dagoberts I. (638) die Macht der Franken verfiel, scheinen die Baiern wenigstens thatsächlich völlig unabhängig geworden zu sein. Leider fehlen für mehr als ein halbes Jahrhundert alle Nachrichten.

Etwas lichter wird es erst wieder gegen Ende des siebenten Jahrhunderts, wo die Christianisierung des Landes beginnt.

Es kann zwar auch früher an Bekennern des Christentums in Baiern nicht gefehlt haben. Die zahlreichen Romanen in den Gebirgsgegenden dürften wohl alle oder wenigstens größtenteils demselben angehangen haben. In den Alpen, wo die Romanen am dichtesten saßen, scheint sich das in römischer Zeit gegründete Bistum Säben ohne wesentliche Unterbrechung erhalten zu haben, ebenso wie im westlichen Rätien das Bistum Chur. Auch die herzogliche Familie scheint infolge ihrer Beziehungen zum fränkischen Königshause das Christentum angenommen zu haben. Denn eine bairische Prinzessin Theodelinde, die Tochter des ersten uns bekannten Baiernherzogs Garibald und der Waldrada, Witwe des Frankenkönigs Theodebald, welche im Jahre 589 den Langobardenkönig Autharis heiratete, veranlaßte den Übertritt der arianischen Langobarden zum Katholicismus. Allein die Masse der Baiern war wohl noch heidnisch, und selbst die Herzogsfamilie hat sich nach dem Aufhören des fränkischen Einflusses dem Christentume gegenüber jedenfalls sehr gleichgültig verhalten. Einzelne Missionäre, die im siebenten Jahrhundert erwähnt werden, scheinen nicht viel ausgerichtet zu haben [2]).

Erst am Ende des siebenten und am Anfange des achten Jahrhunderts erfolgte die vollständige Christianisierung Baierns.

1) Fredeg., c. 72.

2) Riezler, in „Forsch. z. deutschen Geschichte“ XVI, 417 ff.

Im Jahre 696 [1]) kam der Bischof Rupert von Worms, ein Angehöriger des merowingischen Hauses, einem Rufe des damaligen Baiernherzogs Theodo folgend, nach Regensburg, unterrichtete ihn im Christentum und taufte ihn mit vielen der Seinigen. Nachdem er vom Herzoge die Erlaubnis erhalten hatte, überall in Baiern Kirchen zu errichten und für sich und seine Begleiter einen geeigneten Wohnort auszusuchen, zog er anfangs, das Evangelium predigend, die Donau abwärts bis Lauriacum, ließ sich aber dann am Wallersee in einer teilweise von Romanen bewohnten Gegend nieder, wo er zu Ehren des Apostelfürsten Petrus (in Seekirchen) ein Gotteshaus erbaute. Nach einiger Zeit begab er sich nach Juvavum an der Salzach, wo noch von der Römer Zeiten her prachtvolle, jetzt freilich

1) Tempore Hildiberti regis Francorum anno scilicet regni eius secundo nach der um 872 verfaßten Vita primigenia Ruperti, in „Mon. Germ. SS.“ XI, 4. Daß dies Childebert III. (695—711), nicht aber Childebert II. (575—596) war, ergiebt der Indiculus Arnonis, ed. Keinz, nach 788 auf Befehl des Bischofs Arno von Salzburg verfaßt, welcher ausdrücklich als Theodos Sohn und Nachfolger Theodebert, als dessen Sohn und Nachfolger Hukbert, als dessen Nachfolger Otilo, und als dessen Sohn und Nachfolger Tassilo, die bekannten Herzoge des achten Jahrhunderts nennt, so daß es allen Grundsätzen einer gesunden Kritik widerstreitet, Ruperts Ankunft in Salzburg in das sechste Jahrhundert zu verlegen. Auch im Verbrüderungsbuch von St. Peter (herausgegeben von Karajan 1852) zählt die erste Hand (780—807) als verstorbene Herzoge von Baiern nach Theodo nur Herzoge des achten Jahrhunderts auf. Bischof Virgil (745—784) konnte nach den breves Notitiae, ed. Keinz, p. 34 sq. über streitige Besitzverhältnisse noch unmittelbare Schüler Ruprechts vernehmen, der also nicht mehr als 100 Jahre vor ihm gelebt haben kann. Es ist traurig, daß man auf solche Dinge immer wieder hinweisen muß, nachdem schon 1850 Wattenbach (Arch. f. österr. Geschichtsq. V, 499—522) und 1853 Blumberger (Ebd. X, 329—368) die entscheidenden Punkte hervorgehoben haben. Zu skeptisch ist jetzt wohl Friedrich in seinem Vortrag „Über die vita S. Ruperti der Hs. Nr. 790 der Grazer Universitätsbibliothek“ in Sitzungsber. der kgl. bayer. Akad. 1883, S. 509 ff., der der Vita jeden Wert abspricht, wenn er auch recht haben wird, daß die Vita dieser Hs., die Fr. Mayer im „Arch. f. österr. Gesch.“ LXIII, 606 ff. herausgegeben hat, nicht die Quelle der „Vita primigenia“, sondern jünger als diese ist.

verfallene und mit Wald oder Gestrüpp bedeckte Gebäude sich fanden und machte nun Salzburg zum Bischofssitze. Der Herzog schenkte ihm nicht bloß diesen Ort mit seiner nächsten Umgebung, sondern auch zahlreiche, meist von Romanen bebaute Höfe in den benachbarten Gauen, so daß er die Mittel erhielt, das Kloster St. Peter und das Frauenkloster auf dem Nonnberge zu errichten und auszustatten. Nachdem er ungefähr ein Jahrzehnt als Glaubensbote in Baiern gewirkt hatte, starb er in Salzburg.

Wahrscheinlich nach Ruperts Tode um das Jahr 712 kam der Bischof Heimraban oder Emmeram von Poitiers nach Baiern, angeblich in der Absicht, als Missionär zu den Avaren zu ziehen. Da ihm aber Herzog Theodo die Unausführbarkeit dieses Planes vorstellte und ihn einlud, als Bischof die kirchliche Leitung seines Landes oder als Abt die Aufsicht über die Klöster zu übernehmen, ließ er sich zum Bleiben bewegen und war nun in Regensburg und dessen Umgebung thätig, um die Baiern im christlichen Glauben zu unterrichten und zu befestigen. Denn als neu Bekehrte hatten die Baiern noch manche heidnische Gebräuche bewahrt und tranken noch gleichzeitig zu Ehren Christi und zu Ehren ihrer alten Götter sich gegenseitig Minne zu. Nach dreijähriger Wirksamkeit wurde er von Lambert, einem Sohne des Herzogs, grausam getötet, weil dessen Schwester fälschlich ihn als ihren Verführer bezeichnete [1]).

Herzog Theodo, der schon früher sein Land unter seine Söhne Theodebert, Grimwald und Tassilo verteilt hatte [2]), unternahm nun (wahrscheinlich anfangs 716) eine Reise nach Rom, wohl in der Absicht, mit dem Papste Gregor II. persönlich über die Organisation der kirchlichen Verhältnisse Baierns zu unter-

1) Aribonis (richtiger Arbeonis) Vita S. Emmerami. Acta SS. Sept. VI, 474 sqq. Über die Zeit seiner Wirksamkeit s. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Gesch. III., in „Sitzungsber. der kaiserl. Akad.“ 23. Bd.

2) Arbeonis Vita Corbiniani, ap. Meichelbeck, Hist. Frising. Ib, 3—20, c. 10. Nach Paul. Diac. VI, 21 ist dies spätestens 703 geschehen.

handeln. Der Papst ernannte auch Gesandte, welche sich zu diesem Zwecke nach Baiern begeben sollten. Die Errichtung wenigstens eines Bistums im Gebiete eines jeden Herzogs und die Ernennung eines Erzbischofs ward in Aussicht genommen [1]). Doch kam dieses Projekt nicht zur Ausführung. Indessen bildete sich in Freising, der Residenz des Teilherzogs Grimwald, durch einen fränkischen Missionär, den Bischof Corbinian [2]), ein dritter kirchlicher Mittelpunkt; ein vierter entstand, wir wissen nicht wann, in Passau.

Eine eigentliche kirchliche Organisation fehlte indessen Baiern noch immer. Diese ist erst ein Werk des Angelsachsen Winfried oder Bonifatius, welcher vom Papste Gregor II. zum Glaubensboten in Deutschland ernannt und 722 zum Bischofe geweiht, 732 aber von Gregor III. mit der Würde eines Erzbischofs bekleidet wurde. Bonifatius, der in seinen Berichten an den Papst die damaligen kirchlichen Zustände Baierns mit den schwärzesten Farben schildert, errichtete hier, an die bisherigen Verhältnisse anknüpfend, im Jahre 739 die Bistümer Salzburg, Regensburg, Freising und Passau, welche, wie alle deutschen Bistümer, ihm als Erzbischofe von Mainz untergeordnet wurden. Dadurch ward Baiern in kirchlicher Beziehung immer enger in den Verband der übrigen unter dem Frankenkönige stehenden Gebiete hineingezogen.

Auch die politische Sonderstellung Baierns hatte bereits wieder aufgehört.

Im Reiche der Franken war am Ende des siebenten Jahrhunderts Pippin (gewöhnlich fälschlich von Heristal genannt) Major domus sowohl in Austrasien wie in Neustrien und damit bei der Schwäche der Merowinger der eigentliche Regent geworden. Sein Sohn und Nachfolger Karl „Martell" stellte auch den alten Einfluß der Franken über die Nachbarstämme wieder her und griff 725 Baiern an [3]), während ungefähr um

1) Die Instruktion M. G. SS. I, 451 ff.

2) Arbeonis Vita Corbiniani l. c.

3) Die Belege bei Breysig, Jahrbücher d. fränk. Reiches 714—741, S. 53. Mühlbacher, Reg. Karol. 37c.

dieselbe Zeit der Langobardenkönig Liutprand dem Herzoge Grimwald das Etschthal von Bozen bis Meran wegnahm [1]). Baiern, vielleicht durch die Uneinigkeit der Herzoge Grimwald und Hukbert, des Sohnes Theodeberts, gelähmt, vermochte den Franken nicht zu widerstehen. Nachdem schon das erste Mal Grimwalds Gemahlin als Gefangene hinweggeführt worden war, ward er 728 von Karl neuerdings angegriffen und bald darauf meuchlerisch ermordet. Hukbert, Karls Schwager, den dieser als Herzog anerkannte, mußte wahrscheinlich der fränkischen Oberherrschaft sich fügen [2]). Herzog Otilo, ein Agilolfinger unbekannter Abstammung, der 737 auf Hukbert folgte, scheint sich noch vor Karls Tode (741) wieder unabhängig gemacht zu haben [3]) und die nun in verschiedenen Teilen des Reiches ausbrechenden Unruhen machten dessen Söhnen Karlmann und Pippin die Unterwerfung Baierns zunächst unmöglich. Im Bunde mit allen Feinden der Franken, dem Alamannenherzoge, den Sachsen und Aquitaniern, selbst Slaven suchte Otilo die Selbständigkeit seines Landes zu sichern [4]). Allein es fehlte am Ineinandergreifen der Operationen. Die Aquitanier und Schwaben wurden 742 einzeln besiegt, 743 Otilo am Lech gänzlich geschlagen und zur Flucht über den Inn gezwungen. Um den Frieden zu erhalten, mußte er nicht

1) Paul. Diac. VI, 58: „Hic (Liutprandus) initio(?) regni sui Baioariorum plurima castra cepit.“ Daß darunter Majae (Mais-Meran s. Schönherr, Über die Lage d. angeblich verschütteten Römerstadt Maja), also jedenfalls auch Bozen sich befand, ergiebt sich aus Arbeos Vita Corbiniani, indem nach c. 18 bei Corbinians Reise aus Rom nach Baiern (717? 722?) Majense castrum in den Händen Grimwalds ist, während nach c. 29 bei Corbinians Tode 730 in eodem castro dominabantur . . . Longobardi. Für die gewöhnliche Annahme, daß auch Säben unter die Herrschaft der Langobarden gekommen sei, fehlt es an einem Beweise.

2) Riezler I, 80.

3) Riezler, S. 81. Hahn, Jahrbücher 741—752, S. 14. Anders Breysig, S. 101.

4) Hahn, S. 44, der freilich den Ann. Mett. im allgemeinen viel zu großen Wert beilegt. Mühlbacher, Nr. 45b.

bloß neuerdings die fränkische Oberhoheit anerkennen, sondern auch den westlichen Teil des Nordgaus abtreten.

Als Otilo 748 starb, setzte Pippin [1]) dessen sechsjährigen Sohn Tassilo unter der Obhut seiner Mutter als Herzog ein und führte während der Minderjährigkeit desselben selbst die Vormundschaft. Nachdem Tassilo 757 volljährig geworden war, mußte er mit seinen Großen dem unterdessen nach dem Sturze der Merowinger auf den fränkischen Königsthron erhobenen Pippin und seinen Söhnen auf einer allgemeinen Reichsversammlung in Compiegne huldigen und in bestimmten Worten den Lehenseid leisten [2]). Es ist, soviel wir wissen, das erste Mal, daß die Gebräuche und Grundsätze der Vasallität auf die Beziehungen eines Herzogs zum Staatsoberhaupte angewendet worden sind [3]). Eine Zeit lang fügte sich Tassilo der fränkischen Oberherrschaft. Als er aber 763 Heeresfolge nach Aquitanien leisten sollte, zog er plötzlich nachhause und brach die Beziehungen zum Könige Pippin ab. Fortan schaltete er nach außen wie im Innern als unabhängiger Fürst [4]).

Um sich gegen die Franken eine Stütze zu verschaffen, vermählte sich Tassilo [5]) mit Liutberga, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, der ihm wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit die Gebiete um Bozen und Meran zurückgab [6]), die einst König Liutprand den Baiern entrissen hatte.

Im Innern suchte er die Gunst des Adels zu gewinnen, indem er den immer zahlreicher werdenden Vasallen Erblichkeit

1) „Per suum beneficium", sagen die Ann. Lauriss. maior. M. G. SS. I, 136, ad 748, was Hahn, S. 117, Ölsner, Jahrbücher unter K. Pippin, S. 303 f. und Riezler I, 84 auf Lehensabhängigkeit beziehen, während dies von Quitzmann, S. 275, und Waitz, V. G. III², 46, N. 2 wohl mit Recht bezweifelt wird.

2) Ann. Laur. maior. ad. 757.

3) Waitz III², 93 f.

4) Ebd., S. 105 ff.

5) Nach Abel, Karl. d. Gr. I, 47 f. zwischen 765 und 769.

6) Nicht Norithal und Vinstgau, wie Quitzmann, S. 278 und Riezler I, 154 sagen.

der Lehen gewährte. Besonders aber war er bemüht, die Kirche an sich zu fesseln, welche jetzt in den Gemütern schon tiefe Wurzeln geschlagen und ausgedehnte Besitzungen erworben hatte. Er gründete eine Reihe von Klöstern, darunter Kremsmünster und Innichen, ersteres 777 in einer teilweise von Slaven bewohnten Gegend, letzteres 769 an der Grenze von Karantanien mit der ausdrücklichen Bestimmung, „das ungläubige Geschlecht der Slaven auf den Pfad der Wahrheit zu führen" [1]).

Denn der Bekehrung der Slaven im benachbarten Karantanien, wodurch auch ihre politische Abhängigkeit von Baiern befestigt werden mußte, wendete Tassilo um diese Zeit besondere Aufmerksamkeit zu. Die Winden Karantaniens, die zur Zeit Samos das Joch der Avaren abgeschüttelt hatten, scheinen von da an ihre Freiheit gegen dieselben behauptet zu haben [2]). Als sie vor der Mitte des achten Jahrhunderts neuerdings von ihnen bedroht wurden, suchte und erhielt ihr Herzog Boruth Unterstützung bei den Baiern, geriet aber dafür von diesen in Abhängigkeit. Boruths Sohn Caratius (Gorazd?) und dessen Brudersohn Cheitomar wurden als Geiseln hinweggeführt und mit Zustimmung Boruths als Christen erzogen [3]). Nach Boruths Tode wurde sein genannter Sohn und, als dieser schon drei Jahre darauf starb, Cheitomar mit Genehmigung des Königs Pippin [4]), des Oberherrn der Baiern, Herzog der Karantanen. Schon beim Antritte seiner Regierung nahm Cheitomar einen Geistlichen aus Chiemsee mit sich. Nach einiger Zeit schickte, seinem Wunsche entsprechend, der Bischof Virgilius von Salzburg (745—784), ein geborener

1) Meichelbeck, Hist. Fris. Ib, 38. Zahn, F. R. Austriac. XXXI, 3.

2) Wenigstens wird bei ihren Kämpfen mit den Langobarden in der zweiten Hälfte des 7. und in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Paul. Diac. V, 22. 23; VI, 24. 45. 51. 52) eines Eingreifens der Avaren nie Erwähnung gethan.

3) Quelle für dies und das folgende ist die Conversio Bagoar. et Carant. M. G. SS. XI, 7sq.

4) Also jedenfalls vor Tassilos Abfall im J. 763.

Irländer, einen Landbischof Modestus und mehrere Geistliche nach Karantanien mit der Vollmacht, Kirchen zu weihen und Priester zu ordinieren. Die Kirchen in Maria-Saal auf dem Zollfelde nahe der Karnburg, der Residenz des Herzogs, und St. Peter im Holz an der Stelle des alten Teurnia werden unter den vielen, die sie errichteten, ausdrücklich genannt. Nicht ohne Widerstand machte das Heidentum der neuen Lehre Platz. Wiederholt ist von Unruhen die Rede. Nach Cheitomars Tode kam es zu einer Empörung und zur Vertreibung aller salzburgischen Missionäre; mehrere Jahre war kein Priester mehr in Karantanien. Doch wurden die Karantanen im Jahr 772 durch Tassilo besiegt [1]) und wieder in Abhängigkeit von Baiern gebracht. Dieser Erfolg machte auch die Wiederaufnahme des Bekehrungswerkes durch die von Virgilius neuerdings nach Karantanien gesendeten Missionäre möglich und verschaffte dem Christentum bleibend den Sieg.

Doch dauerte die Unabhängigkeit Baierns selbst nicht mehr lange. Pippins Söhne und Nachfolger Karl und Karlmann machten zwar nach ihrer Thronbesteigung (768) so wenig wie ihr Vater einen Versuch, dieses Land in das frühere Abhängigkeitsverhältnis zurückzubringen. Umgekehrt sah Tassilo ruhig zu, wie sein Schwiegervater und natürlicher Bundesgenosse, der Langobardenkönig Desiderius, 774 von Karl in seiner Hauptstadt Pavia belagert, zur Ergebung genötigt und seines Reiches beraubt und dadurch Baiern auch vom Süden her durch die Franken bedroht wurde. Als aber Karl d. Gr., seit 771 Alleinherrscher, die Unterwerfung der Langobarden vollendet und auch die Sachsen wiederholt zum Gehorsam gezwungen hatte, faßte er den Plan, die frühere Oberherrschaft über die Baiern, den einzigen deutschen Stamm, der noch nicht zu seinem Reiche gehörte, wiederherzustellen. 781 erschienen Gesandte Karls und des mit ihm eng verbundenen Papstes vor Tassilo und forderten ihn auf, den Eid der Lehenstreue zu erneuern, den

1) Ann. s. Emmerammi Ratisp. M. G. SS. I, 92. Ann. S. Rudb. SS. IX, 769. Auct. Garst. ibid. p. 563.

er einst zu Compiegne geleistet hatte [1]. Tassilo hatte im entscheidenden Augenblicke nicht den Mut zu widerstehen. Er erschien persönlich vor Karl in Worms, leistete neuerdings den verlangten Treueid und stellte dafür Geiseln. Doch blieb die Haltung zwischen den Baiern und Franken eine feindselige. 784 ward ein fränkischer Anführer Rodbert, wohl der Graf von Trient, von den Baiern in blutigem Kampfe bei Bozen erschlagen [2]. Mag das auch eine bloße Grenzfehde gewesen sein, so fühlte doch Tassilo selbst bald darauf das Bedürfnis, mit dem fränkischen Könige in ein besseres Verhältnis zu kommen, und suchte zu diesem Zwecke die Vermittelung des Papstes nach. Als aber Karl die Bedingungen vorlegte, erklärten die baierischen Gesandten, Bischof Arno von Salzburg und der Abt von Mondsee, zum Abschlusse nicht genügende Vollmachten zu haben. Auch Tassilo selbst weigerte sich, auf Karls Mahnung persönlich vor ihm zu erscheinen. Da zogen im Herbste 787 drei fränkische Heere gegen Baiern, eines von Norden her, eines unter des Königs persönlicher Führung von Westen her, ein drittes, das Karls Sohn Pippin in Italien gesammelt hatte, von Süden her. An den Grenzen Baierns, in Pföring östlich von Ingolstadt, auf dem Lechfelde bei Augsburg und bei Bozen machten die Heere Halt; denn ohne Blutvergießen hoffte der König zum Ziele zu kommen. In der That wollten die Baiern, vor allem die mächtige Geistlichkeit, von einem Kampfe mit Karl nichts wissen, dem sie wiederholt Treue geschworen hatten und auf deren Seite der Papst stand, welcher Tassilo

1) Hauptquelle für die folgenden Ereignisse bis zu Tassilos Sturze sind die Ann. Lauriss. maior. ad. 781. 787. 788 und deren Überarbeitung die sogen. Ann. Einhardi. Über die Jahre 787 und 788 bringen die Ann. Nazar. Cont. M. G. SS. I, 43 sq. und die Ann. Lauresh. ibid. p. 33 einige neue Details. Vgl. dazu Abel, Karl d. Gr. I, 314 ff. 326 ff. 474 ff. 493 ff. 513 ff.

2) Ann. S. Rudb., p. 769 und Ann. Garst., p. 564 ad 784, Ann. S. Emmer. Ratisp., p. 92 ad. 785. Vgl. auch Riezler, Ein verlorenes baier. Geschichtswerk des achten Jahrh., in „Sitzungsber. d. bayer. Akad." 1881, phil. hist. Kl., S. 258. 263 f.

wegen der Verletzung seiner früheren Eide mit dem Banne bedrohte. Tassilo sah sich daher neuerdings zur Unterwerfung genötigt. Wieder nahm er sein Herzogtum vom fränkischen Könige zu Lehen und leistete mit seinem ganzen Volke den Treueid. Da rief Tassilo, aufgereizt von seiner Gemahlin Liutberga, der Tochter des entthronten Langobardenkönigs, gegen die Franken die Avaren zuhilfe, welche schon früher flüchtige langobardische Rebellen bei sich aufgenommen hatten [1]). Nun traten die Baiern selbst auf einer fränkischen Reichsversammlung in Ingelheim als Ankläger gegen ihren Herzog auf. Die Großen des Reiches verurteilten ihn indessen nicht wegen seiner gegenwärtigen feindseligen Haltung, die vielleicht nicht zu beweisen war, sondern wegen eines alten Vergehens, der Verlassung des Heeres Pippins im Jahre 763 („Herisliz") zum Tode. Karl begnadigte ihn, steckte aber ihn und seine ganze Familie in verschiedene Klöster.

So fand im Jahre 788 Baierns Selbständigkeit ein Ende. Die fränkische Monarchie war bis an die Enns und die obere Drau ausgedehnt, und damit gerieten auch die Karantanen, die schon von Baiern abhängig gewesen waren, unter die Oberherrschaft des fränkischen Königs. Bei der gefährdeten Lage Baierns an der Grenze des Avarenreiches übertrug Karl die militärische Gewalt in ganz Baiern seinem Schwager Gerold, einem fränkischen Grafen, unter dem Titel eines Präfekten [2]).

1) Mühlbacher in „Mitteil. d. Instituts" I, 263 f.

2) Über seine Stellung s. Abel I, 529, N. 4. Riezler I, 177 u. a. schreiben ihm auch richterliche Gewalt zu.

Sechstes Kapitel.

Die Vernichtung des Avarenreiches durch Karl d. Gr. und die Unterwerfung der benachbarten Slavenstämme.

In der That fielen die von Tassilo aufgereizten Avaren noch im Jahre 788 sowohl in Friaul als auch an der Donau in das fränkische Reich ein. Doch wurden sie in mehreren Treffen besiegt und in ihr Land zurückgetrieben [1]). Als Unterhandlungen über die Grenzen beider Reiche nicht zum Ziele führten, beschloß Karl, die lästigen Nachbarn für immer unschädlich zu machen.

Die Macht der Avaren war nicht mehr, was sie einst gewesen. Sie waren geschwächt teils durch den Abfall der Slaven im Nord- und Südwesten, teils durch Verweichlichung, die eine natürliche Folge der zusammengeraubten Reichtümer war, endlich durch innere Uneinigkeit. Dessenungeachtet hielt Karl den Kampf gegen sie nicht für leicht, und er machte für denselben umfassende Rüstungen [2]).

Mit drei Heeren griff Karl im Jahre 791 das Reich derselben auf verschiedenen Seiten an. Sein Sohn Pippin drang

1) Ann. Lauriss. ad a. 788. Ann. Einhardi ad 788.

2) Hauptquelle für die Avarenkriege sind ebenfalls die Ann. Lauriss. maior. und deren Überarbeitung die hier etwas selbständiger werdenden Ann. Einhardi ad 790. 791. 792. 795. 796. Einzelne selbständige Notizen geben die Ann. Lauresh. ad. 791. 795. 796, Ann. S. Amandi ad 796, Ann. Alamann. ad 795. 796 Ann. Mosell. (M. G. SS. XVI) ad 790. 791. Von neueren behandeln dieselben am besten Dümmler, Die südöstlichen Marken unter den Karolingern (Arch. für österr. Gesch. X, 5ff.), Büdinger I, 131ff., Quitzmann, S. 311ff., Riezler I, 179ff., Kämmel, Anfänge des deutschen Lebens in Österreich, S. 200ff., Abel-Simson, Karl d. Gr., 2. Bd. zu den betr. Jahren. Vgl. auch Mühlbacher, Regesten der Karolinger an den entsprechenden Stellen.

im August von Italien aus siegreich bis Pannonien vor und erstürmte nach glücklichem Kampfe einen Grenzwall der Feinde. Zwei Corps, durch eine Flotille unter sich in Verbindung stehend, das südliche von Karl selbst geführt, zogen in der ersten Hälfte des September zu beiden Seiten der Donau gegen Osten. Die Avaren wagten keinen ernstlichen Widerstand. Die an den westlichen Grenzen errichteten „Ringe", einer an der Mündung des Kampflusses, ein anderer am nordwestlichen Abhange des Wiener Waldes, östlich von Tuln, wurden von ihnen ohne Kampf preisgegeben. Ohne auf ein feindliches Heer zu stoßen, kam Karl, alles verheerend und reiche Beute und zahllose Gefangene fortführend, bis an die Raab und übersetzte auch noch diesen Fluß. Da aber die Avaren sich immer weiter ins Innere zurückzogen und unter den Pferden des fränkischen Hauptheeres eine verderbliche Seuche ausbrach, so kehrte der König, nachdem er fast zwei Monate im feindlichen Lande verweilt, über Sabaria (Stein am Anger) nach Regensburg zurück, während die Nordarmee durch Böhmen nachhause zog.

Die Fortsetzung des Krieges, wofür Karl im folgenden Jahre Vorbereitungen traf, wurde durch Aufstände der Sachsen unmöglich gemacht.

Innere Streitigkeiten unter den Avaren erleichterten dann den Sieg. Im Spätherbste 795 erschienen in Karls Lager an der unteren Elbe Gesandte eines avarischen Würdenträgers, des Tudun, und meldeten dessen Bereitwilligkeit, sich zu unterwerfen und das Christentum anzunehmen. Die beiden Oberhäupter der Avaren, der Khakan und der Jugur, fanden im Bürgerkriege den Tod. Während die Avaren durch diese Wirren gelähmt waren, drang noch 795 der Markgraf oder Herzog Erich von Friaul mit dem Slavenherzoge Wonomir [1]) nach Pannonien vor, übersetzte die Donau, nahm den Hauptring der Avaren, wo der Khakan residierte, und bemächtigte sich der seit

1) Ob dieser Wonomir (Zwonimir?) Herzog der Karantanen oder der Croaten oder der Slaven zwischen Drau und Sau war, ist ganz ungewiß.

Jahrhunderten dort aufgehäuften Schätze. Fünfzehn mit je zwei Ochsen bespannte Wagen waren nach dem Berichte eines alten englischen Chronisten notwendig, um das erbeutete Gold und Silber und die kostbaren Seidengewänder wegzuführen [1]). Der Tudun kam selbst mit vielen vornehmen Avaren zum Könige nach Aachen, erkannte seine Oberherrschaft an und ließ sich taufen. Im folgenden Sommer vollendete König Pippin von Italien mit langobardischen, baierischen und einigen schwäbischen Truppen die Eroberung des Avarenreiches. Der neu gewählte Khakan kam ihm mit den Tarchanen entgegen und unterwarf sich. Den Hauptring zerstörte Pippin vollständig. Was noch an Schätzen sich vorfand, übergab er in Aachen persönlich seinem Vater.

Das avarische Gebiet bis zur Donau, das alte Ufernoricum und Pannonien, ward nun dem fränkischen Reiche einverleibt. Das Land zwischen Donau und Theiß hatte Pippin so vollständig verwüstet [2]), daß es noch fast ein Jahrhundert später die Avarenwüste hieß [3]), und blieb eine spärlich bewohnte Einöde. Die Avaren hatten sich vor den Waffen Pippins teilweise in das Gebiet östlich von der Theiß geflüchtet, wo sie unter die Botmäßigkeit der Bulgaren kamen [4]). Der Rest unterwarf sich der Oberherrschaft des fränkischen Königs. Einzelne Aufstände werden in den nächsten Jahren noch wiederholt erwähnt [5]).

1) Simon v. Durham in „Forsch. zur deutschen Gesch.“ XII, 154. Gegen die von Büdinger I, 135 adoptierte und seither gewöhnlich (z. B. von Krones, Riezler, Kämmel, Mühlbacher, Simson) nachgeschriebene Ansicht Guérards, Polyptique Irmin. I, 140, diese von Karl d. Gr. mit freigebiger Hand unter seine Getreuen verteilte Avarenbeute habe eine solche Entwertung der Edelmetalle zur Folge gehabt, daß in den nächsten Jahren der Durchschnittspreis der Lebensmittel um ein Drittel in die Höhe gegangen sei, s. Soetbeer in den „Forsch. zur deutsch. Gesch.“ 82, N. 1.

2) Einhardi Vita Karoli M., c. 13.

3) Regino ad 889. M. G. SS. I, 600.

4) Dümmler, Südöstl. Marken, S. 9.

5) Sorgfältige Zusammenstellung der Quellen bei Dümmler, S. 6 ff., Simson, Karl d. Gr. II, 133. 189 ff. 284. 297. 320 ff. 468. 472.

Am 1. September 799 fiel der Präfekt von Baiern, der gefeierte Graf Gerold, als er im Begriff war, gegen die Avaren seine Scharen zu ordnen. Sein Nachfolger Gotram ward 802 mit vielen anderen bei Günz von den Avaren getötet. Erst 803, wo ein fränkisches Heer siegreich aus Pannonien nach Regensburg zurückkehrte, kamen wieder zahlreiche Avaren und pannonische Slaven zum Kaiser und leisteten neuerdings die Huldigung. Schon 805 sah sich ein Häuptling, der das Christentum angenommen hatte, genötigt, beim Kaiser Schutz gegen die Slaven zu suchen, die nun an ihren früheren Unterdrückern Rache nehmen wollten, und sich gesonderte Wohnsitze zwischen Sabaria und Carnuntum zu erbitten. So sicher schien jetzt die Herrschaft über die Avaren, daß Karl dem Khakan, der sich hatte taufen lassen, seinen früheren Titel wieder anzunehmen erlaubte. 822 erscheinen die pannonischen Avaren noch als ein nationales Ganzes, das dem Kaiser Geschenke bringt. Dann verschwinden sie als zinspflichtige Landbauern unter den übrigen Bewohnern, den Slaven und eingewanderten Deutschen.

Auch die rings herum wohnenden slavischen Völkerschaften gerieten in Abhängigkeit vom Frankenreiche.

Die Oberherrschaft über die Karantanen, die eine Folge der Eroberung Baierns gewesen war, wurde durch die Unterwerfung des östlich angrenzenden Avarenlandes bleibend gesichert.

Bald darauf müssen sich auch die Wenden in Böhmen der Oberhoheit Karls gefügt haben, da schon 791 beim Feldzuge gegen die Avaren die fränkische Nordarmee beim Hin- und Rückmarsche den Weg durch Böhmen eingeschlagen hat [1]. Freilich fehlte es auch hier nicht an weiteren Kämpfen. Im Jahre 805 sah sich Karl genötigt, gegen Böhmen bedeutende Massen

1) Ann. Einhardi ad 791: „per Beehaimos, via qua venerant, reverti praecepit etc.“ Die neueren böhmischen Geschichtschreiber nehmen freilich an, daß die Böhmen damals mit den Franken als Feinden ihrer eigenen Gegner, der Avaren, nur freundschaftliche Beziehungen unterhalten hätten.

aufzubieten. Mit drei Heeren, von Ostfranken, von Baiern und von Sachsen aus, ließ er dasselbe angreifen. Nachdem sich alle drei im Egerthale vereinigt hatten, verwüsteten sie vierzig Tage lang die Gegenden zu beiden Seiten der Elbe, während die Böhmen sich in die Wälder und unwegsamen Gebiete zurückzogen. Wohl nur in einem kleineren Gefechte ward ein Leche (Fürst) der Böhmen getötet. Offenbar wurden keine durchgreifenden Erfolge errungen, da auch im folgenden Jahre wieder ein aus Baiern, Schwaben und Burgundern bestehendes Heer nach Böhmen geschickt wurde. Auch diesmal weiß die fränkische Geschichtschreibung nur zu melden, daß ein nicht unbedeutender Teil des Landes verwüstet worden und das Heer ohne schweren Schaden zurückgekehrt sei [1]). Doch können die Kämpfe schließlich nicht ohne Erfolg geblieben sein. Denn Böhmen ward fortan als Teil des fränkischen Reiches betrachtet [2]) und zu einer Tributzahlung verpflichtet [3]). Im Innern blieb es freilich ebenso selbständig wie das östlich angrenzende Mähren, das in der nächsten Zeit ebenfalls in einer gewissen Abhängigkeit von den Franken erscheint.

Ein Krieg, der 788 zwischen Karl und dem oströmischen Reiche wegen der ehemals byzantinischen Besitzungen in Italien ausbrach, führte zur Eroberung von Istrien, das seine alte Verfassung unter einem Dux behielt und nur den bisher dem oströmischen Kaiser entrichteten Tribut von 344 Goldstücken

1) Chron. Moiss. ad 805. M. G. SS. I, 307 sq. (mit verbessertem Texte II, 258). Ann. Einhardi (mit Zusatz aus Ann. Mett.) ad 805 und 806. Weitere Quellen bei Mühlbacher, p. 404 b. 414 b. Simson, S. 322 ff. 327.

2) Wenigstens wird es als solcher bei der Reichsteilung von 817 aufgeführt.

3) Einhardi Vita Karoli M., c. 15. Es scheint um so weniger Grund mit Palacky I, 103 f. und Büdinger I, 302 dies zu bezweifeln, als die böhmische Tradition selbst den Tribut von 500 Mark Silber und 120 Ochsen, den das Land später dem deutschen Reiche zahlen mußte, auf Karls Sohn Pippin (?) zurückführt. Cosmas II, 8. M. G. SS. IX, 72. Vgl. auch H. Jireček, Das Recht in Böhmen nnd Mähren I, 96. Dudik, Geschichte Mährens I, 110 ff.

fortan dem Frankenkönige zahlen mußte [1]). Im Feldzuge König Pippins gegen die Avaren im Jahre 791 zeichnete sich der Herzog Johannes von Istrien besonders aus. Bald nach der Unterjochung der Avaren wurden durch die Markgrafen Erich von Friaul und dessen Nachfolger Cadolach auch die Croaten, von Istrien bis zur Cettina und dem Verbas wohnend, und die pannonischen Slovenen zwischen Drau und Sau in eine lose Abhängigkeit gebracht [2]).

805 unterwarfen sich auch Venedig und das romanische Dalmatien den Franken. Doch fiel ersteres bald wieder ab, und Karl verzichtete im Frieden von 812 definitiv auf diese beiden Gebiete, wogegen Ostrom ihn als Kaiser anerkannte.

Zum erstenmale wieder seit dem Sturze der Römerherrschaft war ein großer Teil des heutigen Österreich unter einem mächtigen Monarchen vereinigt.

Siebentes Kapitel.

Die politische und kirchliche Organisation der südöstlichen Marken des karolingischen Reiches.

Die politische Organisation des Reiches Karls d. Gr. [3]) beruht auf der Verwaltung der einzelnen Bezirke, die in

1) 822, aber wohl schon 815. Simson, Ludwig der Fromme I, 54. S. über das folgende außer O. Harnack, Die Beziehungen des fränkisch-italischen zu dem byzantinischen Reiche (Göttingen 1880) E. Dümmler, Geschichte der Slaven in Dalmatien, in „Sitzungsber. der kaiserl. Akad." II, 382 ff.; Simson, Karl d. Gr. II, 333 ff. 377. 441 ff. 459 ff. 480 ff.

2) Dümmler, Marken, S. 15. Vgl. Simson, S. 195 ff.

3) Waitz, Deutsche V. G. III², 364 ff.

Deutschland gewöhnlich aber nicht immer mit den Gauen zusammenfallen, durch Grafen. Die herzogliche Würde ward ganz beseitigt, wenn auch der Titel „Herzog" (dux) von Schriftstellern jener Zeit noch hie und da gebraucht wird, besonders wenn etwa jemand in einem Kriege oder auch für längere Zeit die Anführung über das ganze Kontingent eines Stammes erhielt.

Der Graf (comes), den der König in der Regel auf Lebenszeit ernennt, wenn er auch als bloßer Beamter abgesetzt werden kann, ist Vertreter des Königs in seinem Bezirk und und hat daher Frieden und Ordnung aufrecht zu erhalten, den Vorsitz bei den Gerichtsversammlungen der freien Grundbesitzer zu führen, den Heerbann aufzubieten und zu kommandieren, auch einen Teil der königlichen Einkünfte, namentlich die Bußen, zu erheben. Unter ihm stehen als seine Stellvertreter und Vorsteher der einzelnen Hundertschaften des Gaues die Vikarien oder Centenarien, deren Ernennung ihm zusteht. Die Aufsicht über die Grafen führen die „Königsboten" (missi regales oder dominici), welche, gewöhnlich zwei an der Zahl, jährlich die verschiedenen Grafschaften bereisen.

An den Grenzen des Reiches gab es aber auch Gebiete, welche sich von der gewöhnlichen Organisation der Verwaltungsbezirke unterschieden. Neu unterworfene Länder, die wegen der Nationalität oder der ganz verschiedenen politischen Entwickelung der Bewohner, oder auch wegen ihrer besonders gefährdeten Lage nicht geeignet waren, in kleinere Grafschaften geteilt zu werden, blieben unter der Verwaltung eines einzigen Beamten und erhielten als Grenzgebiet oder „Mark" eigentümliche Einrichtungen. Die karolingische Mark, die meist durch feste Plätze geschützt wird, ist eine Art von Militärgrenze, indem die Bewohner in erster Linie für die Verteidigung derselben sorgen, gleichsam beständig Wache halten müssen, wogegen sie vom Kriegsdienste außerhalb der Mark und den meisten andern Leistungen frei sind. Diese Mark ist unter einen Grenzgrafen (comes marcae, marchio) oder Markgrafen gestellt, der gewöhnlich, um sein Gebiet leichter

behaupten zu können, noch eine benachbarte Grafschaft in seinen Händen hat.

Der ganze Südosten des fränkischen Reiches zerfiel in zwei solche Markgrafschaften [1]), was wohl damit zusammenhing, daß die Unterwerfung der Bewohner teilweise von Baiern, teilweise von Italien aus unternommen worden war. Schon Gerold, der Präfekt von Baiern, und Markgraf Erich von Friaul hatten sich in die Aufsicht über diese Gebiete geteilt. Als beide im Jahre 799 den Tod gefunden hatten, wurden die Verhältnisse (um 803) definitiv geordnet. Dem Grafen oder, wie er nach langobardischer Ausdrucksweise noch hie und da hieß, Herzoge von Friaul wurde als „Präfekten der Mark Friaul" [2]) auch die Oberaufsicht über die östlich davon gelegenen meist slavischen Gebiete, die zunächst ihre eigenen Fürsten oder Župane behielten, übertragen, über die Karantanen, die Croaten und die Slovenen zwischen Drau und Sau wie über Istrien, wo anfangs das Volk selbst seinen Rektor wählte [3]).

Die zweite Mark, für die uns kein eigener Name überliefert ist [4]), die man aber ihrer Lage nach immerhin als Ostmark bezeichnen kann, umfaßte das ganze den Avaren abgenommene Gebiet, so weit es dem fränkischen Reiche einverleibt

1) E. Dümmler, Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern (795—907), im „Arch. f. österr. Gesch." X, 1—86 hat zuerst nach Wegräumung der bisherigen Irrtümer über diese Verhältnisse Licht verbreitet. Vgl. auch dessen „Geschichte des ostfränkischen Reiches" I, 28 ff. Büdinger I, 159 ff. hat namentlich durch Heranziehung der reichhaltigeren Quellen über die spanische Mark die Zustände der Marken überhaupt klargelegt. Vgl. dazu Kämmel, Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich, S. 207 ff.

2) Ann. Einhardi ad 818: „Cadolaus comes et marcae Foroiuliensis praefectus."

3) Die Belege bei Dümmler, Marken, S. 16.

4) Die Vorsteher beider Marken Balderich und Gerold heißen in Einh. Ann. ad 826 Avarici limitis custodes und Pannonici limitis praefecti. Der Name marchia orientalis findet sich nur im späteren Auctar. Garst. ad 856 (M. G. SS. IX, 565) und zwar nicht für diese engere, sondern für die das ganze Gebiet südöstlich von Baiern umfassende Mark.

wurde, also das Land südlich der Donau von der Enns, der alten Grenze zwischen dem Avaren- und Baiernreiche, abwärts bis zum Wiener Walde mit einigen Landstrichen des meist mit Wald bedeckten Gebietes nördlich von der Donau vom großen Rodel bis über den Kampfluß [1]) und das alte Pannonien bis zur Drau [2]). Außerdem war diesem Markgrafen, der in Lorch seinen Sitz hatte, die Grafschaft im Traungau, östlich vom Passauer Walde, untergeordnet, um ihm einen festeren Rückhalt zu gewähren [3]). Seit ungefähr 820 erscheint übrigens im Gebiete zwischen dem Wiener Walde und der Enns wie im Traungau ein eigener Grenzgraf oder Markgraf, der dem Aufseher über das ganze Grenzgebiet untergeordnet ist [4]).

Noch größere Veränderungen gingen in der Mark Friaul vor. Dieselbe ward 828 wegen nachlässiger Grenzverteidigung vonseiten des Markgrafen Balderich aufgelöst und unter vier

1) Über die Grenzen s. Kämmel, S. 207 ff.

2) Diese Annahme Dümmlers (Marken, S. 16), der sich auch Büdinger I, 167 angeschlossen hat, wurde zwar von Felicetti v. Liebenfels, Steiermark im Zeitraum vom 8. bis 12. Jahrhundert I, 12 f. (aus dem 9. Band der „Beiträge z. Kunde steierm. Geschichtsq.") bekämpft und die Ansicht aufgestellt, daß Unter-Pannonien zwischen Raab und Drau unter der Aufsicht des Markgrafen von Friaul gestanden sei. Doch scheinen mir die von Kämmel, S. 214, N. 2 dagegen angeführten Gründe besonders mit Rücksicht auf Convers. Carant. cap. 10 entscheidend.

3) Capitulare in Theodonis villa promulg. a. 805 (M. G. LL. I, 133): ad Lauriacum (praevideat) Warnarius, der Vorstand der nördlichen Mark. Als Vorsteher dieser Mark (confinii comites, welche orientalem procurabant plagam) nennt Conv. Carant. c. 10 Goterammus (der 802 bei Günz fiel), Werinharius, Albricus, Gotafridus, der letzte nachweislich wenigstens von 811 bis 828. Mühlbacher, Reg. Kar. nr. 452. 824.

4) Dümmler, Marken, S. 19. Ostfränk. Reich I, 37. Es findet sich zuerst in dieser Stellung Wilhelm (820—853). Kämmel, S. 216 nimmt an, daß diese „Grafen in der Ostmark, welche dem Chef des ganzen Komplexes untergeordnet waren", schon seit Beginn der Organisation der Marken vorhanden waren und zwar Werner unter Gotram, Gottfried unter Werner. Möglich ist dies immerhin. Aber beweisend sind die von ihm angeführten Stellen nicht.

Grafen verteilt [1]), deren Bezirke sich indessen nicht bestimmen lassen.

Übrigens hätte schon dadurch eine Auflösung des früheren Markverbandes bald eintreten müssen, daß Friaul selbst mit Istrien zu Italien gehörte, während mit dem Herzogtum Baiern auch die Verwaltung Karantaniens und überhaupt der südöstlich von Baiern gelegenen slavischen und avarischen Gebiete dem Sohne des Kaisers Ludwig des Frommen, Ludwig dem Deutschen, übertragen wurde [2]).

Auch die früher dem Markgrafen der Ostmark untergeordneten slavischen Fürsten in Pannonien und wohl auch in Karantanien verschwinden nach kurzer Zeit und werden durch fränkische Grafen ersetzt [3]).

Mit der fränkischen Regierung ging die Kirche Hand in Hand [4]). Als Karl der Große die Gebiete im Südosten von

1) Einh. Ann. ad 828.

2) Nominell geschah dies schon 817. Doch trat Ludwig der Deutsche thatsächlich erst 826 die Regierung als König von Baiern an. Dümmler, Ostfränk. Reich I, 27. Simson, Ludwig d. Fr. I, 104.

3) Daß die in der Convers. Bag. et Carant., c. 10 erwähnten duces, qui comitibus praefatis (den Vorstehern der nördlichen Mark, Gotram u. s. w.) subditi fuerunt ad servitium imperatoris, nämlich Priwizlauga, Cemicas, Ztoimar, Etgar nicht, wie Dümmler, Marken, S. 18, Ostfränk. Reich I, 39 und andere annehmen, nach Karantanien, sondern, wie derselbe (Marken, S. 20) für möglich gehalten hat, nach Nieder-Pannonien zu setzen sind, da Karantanien nicht unter den genannten Markgrafen stand, bemerkt in Übereinstimmung mit Felicetti I, 15f. richtig Kämmel, S. 214, N. 2. Dann gehören natürlich auch die an deren Stelle tretenden Grafen Helmwin, Albgar und Pabo nach Unter-Pannonien. Urkundlich läßt sich 844 bis 877 auch an den nordöstlichen Abhängen des Semmering bis zur Piesting und dem Spreizbache, wo später die Mark Pütten entstand, eine zu Karantanien gehörige Grafschaft nachweisen, an die südöstlich (zwischen Rabnitz und Raab?) eine pannonische Grafschaft stößt. Felicetti I, 13ff. Vgl. auch Kämmel, S. 219.

4) Am gründlichsten bei aller Kürze handeln darüber Dümmler, Marken, S. 20ff., Büdinger I, 173ff. Vgl. S. 144ff. Kämmel, S. 225ff. Zahllose willkürliche Annahmen neben einzelnen brauchbaren Bemerkungen bringt Al. Huber, Gesch. der Einführung und Verbrei-

Baiern eroberte, war Karantanien noch teilweise, die den Avaren abgenommenen Gebiete wohl noch ganz heidnisch, und es galt nun, die Bewohner für das Cristentum zu gewinnen und dadurch noch enger in den abendländischen Kulturkreis hineinzuziehen.

Diese Aufgabe fiel zunächst dem Bischofe Arno von Salzburg zu, dessen Vorgänger bereits die Bekehrung der Karantanen in die Hand genommen hatte. Schon im Jahre 796, nach der Unterwerfung der Avaren, übertrug ihm König Pippin auch die kirchliche Gewalt in Unter-Pannonien zwischen Rabnitz und Drau [1]), was Karl der Große 803 bestätigte. Arno, der 798 auch zum Erzbischofe von ganz Baiern ernannt ward, so daß die Bischöfe von Passau, Freising, Regensburg und Säben ihm untergeordnet wurden, reiste noch im nämlichen Jahre im Auftrage des Kaisers selbst nach dem Osten, um dem Volke das Christentum zu predigen und Priester und Kirchen zu weihen. Zur Belohnung für seine Anstrengungen versprach ihm der Kaiser einen größeren Anteil von den Zehnten in seinem Bistum [2]). Doch übertrug Arno teils wegen Kränklichkeit, teils um nicht seine Diözese zu vernachlässigen, die bischöfliche Gewalt im entfernten Karantanien und Unter-Pannonien bald einem „Landbischofe" Theoderich. Die Bekehrung der nördlichen Teile Avariens fiel dem Bischofe von Passau zu [3]), der übrigens

tung des Christentums in Südostdeutschland, 4. Band. Unsere Kunde ist leider lückenhaft, weil in der Hauptquelle, der „Convers. Bag. et Carant." c. 6—9 nur die Thätigkeit der Erzbischöfe von Salzburg berücksichtigt ist.

1) Conv. Carant. c. 7, wobei freilich zweifelhaft ist, ob diese Angabe über die Abgrenzung nicht ein Rückschluß von den späteren Verhältnissen ist.

2) „Tertiam partem de laboribus tuis per singula loca seu episcopatus seu monasterii" (sti Petri). Alc. ep. 64 ed. Jaffé. Über die Bedeutung von labores = decimae s. Zeißberg, Arno, erster Erzbischof von Salzburg, S. 24 (aus dem 43. Band der „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad.").

3) Als Grenze zwischen Salzburg und Passau jenseits des Wiener Waldes, wo nicht mehr das Gebirge eine natürliche Scheidewand bildete,

auch für die Missionen einen Landbischof ernannte. Bald erhob auch der Patriarch von Aquileja Ansprüche auf die kirchliche Gewalt in Karantanien, indem er geltend machte, daß dieses Land vor der Einwanderung der Langobarden nach Italien zu seiner Kirche gehört habe. Der Kaiser legte endlich 811 diesen Streit dadurch bei, daß er die Drau als Grenze zwischen den Metropolitansprengeln von Salzburg und Aquileja festsetzte [1]). Den vereinten Anstrengungen der genannten Kirchenfürsten und der von ihnen ausgesendeten Missionäre gelang es, dem Christentum immer mehr Anhänger zu verschaffen.

Eine Hauptstütze der fränkischen Herrschaft wurde die deutsche Kolonisation.

Durch die mehrjährigen verheerenden Kriege und die wiederholten Aufstände wie durch die Auswanderung eines Teiles der früheren Bewohner war das Land der Avaren vollständig entvölkert worden [2]). Nur schwache Reste blieben von ihnen in Pannonien zurück [3]). Auch Karantanien war damals ziemlich spärlich von Slaven bevölkert. Breite Thäler wie das Murthal oberhalb Radkersburg und wieder bei Graz und überhaupt fruchtbare Flußniederungen, dann auch einzelne abgelegene Gebirgsthäler waren von ihnen nur schwach besiedelt worden [4]). Manche fruchtbare Niederungen waren noch Sümpfe oder Auen, breite Höhenrücken und Thalgelände teilweise Urwald.

ward durch eine Entscheidung Ludwigs des Deutschen 829 der kleine Spatzbach bei Wiesmath (südlich von W. Neustadt) bis zum Einflusse in die Rabnitz festgestellt.

1) Reg. Kar. 448.

2) „Quot proelia in eo (bello) gesta, quantum sanguinis effusum sit, testatur vacua omni (!) habitatore Pannonia et locus, in quo regia Kagani erat, ita desertus, ut nec vestigium quidem in eo humanae habitationis appareat", bemerkt, bezüglich Pannoniens freilich mit starker rhetorischer Übertreibung Einh. Vita Kar. M. c. 13.

3) Über die Niederlassung zwischen Sabaria und Carnuntum s. oben S. 80. Auch in Unter-Pannonien waren nach Convers. Carant. c. 6 Hunnen d. h. Avaren zurückgeblieben.

4) Kämmel, S. 146 ff.

Nach den damaligen deutschen Rechtsanschauungen gehörte alles Land, das wüst, unbebaut oder herrenlos war, dem Könige, in neu eroberten Gebieten überhaupt alles, was ohne einen von ihm anerkannten Besitzer war [1]). Diese Ländereien wurden nun teils vom Könige an Kirchen und Klöster oder an verdiente Laien besonders Beamte geschenkt oder zu Lehen gegeben, teils mit ausdrücklicher oder stillschweigender Genehmigung der Krone ohne weiteren Rechtstitel occupiert [2]). Teilweise waren es Slaven aus den benachbarten Gegenden, die sich im entvölkerten Avarenlande niederließen. In Unter-Pannonien waren diese so zahlreich, daß eine um 872 gemachte Salzburger Aufzeichnung dieses Land und Karantanien unter der Bezeichnung Slavinien zusammenfaßt [3]). Allein der Hauptbestandteil der Kolonisten waren doch Deutsche und zwar natürlich Angehörige des nächsten deutschen Stammes, also Baiern [4]). Bei der Schwierigkeit der Urbarmachung ging die Besiedelung freilich meist nicht von einwandernden Kleinbauern aus, sondern von geistlichen Korporationen oder reichen Laien, die ihre Hörigen und Sklaven mitbrachten, so daß hier der Großgrundbesitz über die freien Bauern von Anfang an überwog [5]). Die baierischen Bistümer Salzburg, Passau, Regensburg und Freising und die dortigen Klöster Altaich und Kremsmünster er-

1) Waitz, V. G. IV², 135 ff. Vgl. VIII, 256.

2) In Urk. von 863 Juni 16. für Altaich (M. B. XI, 120) erklärt Ludwig d. D.: „avus noster Carolus licentiam tribuit suis fidelibus, in augmentatione rerum ecclesiarum dei in Pannonia carpere et possidere hereditatem, quod per licentiam ipsius in multis locis et ad istud etiam monasterium factum esse dinoscitur.“ Vgl. im allgemeinen Büdinger I, 161 ff.

3) Conv. Carant. c. 6: „Tunc vero Sclavi post Hunos inde expulsos coeperunt istis partibus Danubii diversas regiones habitare.“ — Cap. 7: „in Sclaviniam, in partes videlicet Quarantanas atque inferioris Pannoniae.“

4) Ibid. c. 10: „coeperunt populi sive Sclavi vel Bagoarii inhabitare terram, unde illi expulsi sunt Huni, et multiplicari.“

5) Kämmel, S. 241 ff.

warben schon unter Karl dem Großen und seinen ersten Nachfolgern im Ostlande an verschiedenen Orten ausgedehnte Besitzungen [1]).

Freilich wurden nicht alle Gebiete von den Deutschen gleich dicht besiedelt. Von den sumpfigen Niederungen an der Donau von Carnuntum abwärts hielten sie sich vollständig fern. Ebenso drangen sie nur an einzelnen Stellen etwas tiefer in den „Nordwald" vor, der fast das ganze Gebiet am linken Donauufer bis zur böhmischen Grenze bedeckte. Auch in den slavischen Gebieten südlich von der Drau, die in kirchlicher Beziehung nicht mit Deutschland, sondern mit Italien in Verbindung standen, finden wir nur vereinzelte deutsche Ortschaften wie Gurkfeld und Reichenburg an der Sau. Dagegen ließen sich Deutsche in der Ebene am Wörther See bei Klagenfurt, dann am linken Donauufer von der Enns, besonders aber von der Ips abwärts bis zum Wiener Walde namentlich an der Traisen und im Tulner Felde in größeren Massen nieder. An der Traisen gründeten die Mönche von Tegernsee die Abtei St. Pölten, das einzige Kloster, das sich im neunten Jahrhundert östlich von der Enns nachweisen läßt, das aber später an Passau gekommen ist. Jenseits des Wiener Waldes erscheinen die nordöstlichen Abhänge des Semmering um Pütten, welche damals zu Karantanien gehörten, als rein deutsches Gebiet, und von dort scheinen sich einzelne deutsche Ansiedelungen über das Hügelland bis zu den Ruinen des römischen Scarbantia, der „öden Burg" (Ödenburg) und die Flüsse Günz, Pinka und Lafnitz abwärts bis gegen die Raab gezogen zu haben. In Baden bei Wien, dessen warme Quellen offenbar auch von den Deutschen geschätzt wurden, war sogar eine königliche Pfalz, wo 869 ein zahlreich besuchter Hoftag abgehalten wurde.

Diesen Deutschen gegenüber sanken nicht bloß die im Lande gebliebenen Avaren zu zinspflichtigen Unterthanen des Königs

1) Die Nachweise im einzelnen für dies und das Folgende bei Kämmel, S. 244 ff.

herab [1]), sondern auch viele Slaven gerieten in persönliche oder dingliche Abhängigkeit von denselben. Schon 828 wird einmal Slave (Sclavus) als gleichbedeutend mit Sklave oder Höriger gebraucht [2]).

Es waren freilich erst Anfänge, aber doch viel versprechende Anfänge einer intensiveren Kultur. Selbst die Weinrebe wurde in einzelnen Gegenden wie in der Wachau, um Hollenburg, Tuln und am Nordabhange des Wiener Waldes, im Gurk- und Lavantthal, bei Pettau und am Plattensee gepflanzt [3]). Manche Teile des neuen Koloniallandes standen hinter einzelnen Gegenden des baierischen Mutterlandes schwerlich weit zurück.

Dagegen pulsierte das geistige Leben der Kolonisten sicher nur schwach. „Wer mit der einen Hand den Pflug faßt und die andere am Schwertgriff halten muß, der hat für die Feder keine frei; nur ein Lied kann aus seiner Brust hervorquellen" [4]). Doch stand Arno [5]), der erste Erzbischof von Salzburg, ein Freund Alcuins, mit dem litterarischen Kreise, der sich um Karl den Großen bildete, in regem Verkehr. Seine eigenen wissenschaftlichen oder litterarischen Leistungen sind freilich gleich null. Er wendet sich vorherrschend praktischen Aufgaben zu; die Abfassung eines Lehrbuches zur Anfertignng von Briefen und Urkunden, die Aufzeichnung der Schenkungen der baierischen Herzoge an das Stift Salzburg hat er veranlaßt. Allein er legte doch den Grund zu einer handschriftlichen Bibliothek in Salzburg, indem er mehr als 150 Bände abschreiben ließ [6]), und an der Schule zu Salzburg wirkten unter ihm

1) Conv. Carant. c. 3: „Eos (Hunos) autem, qui obediebant fidei et baptismum sunt consecuti, tributarios fecerunt regum et terram, quam possident residui, adhuc pro tributo retinent usque in hodiernum diem."

2) „Servi vel sclavi eiusdem monasterii." U.-B. von Kremsmünster, p. 9. M. B. XXXI, 54.

3) Kämmel, S. 285.

4) Ebd., S. 292.

5) Büdinger I, 148. Zeißberg, Arno, S. 60 ff.

6) Kalend. necrol. eccl. metrop. Salzburg. in Böhmer. Fontes IV, 577.

mehrere Schüler Alcuins. Man merkt auch den Einfluß der besseren karolingischen Bildung an dem klar und ziemlich korrekt geschriebenen Bericht „über die Bekehrung der Baiern und Karantanen", der 872 oder 873 in Salzburg abgefaßt worden ist. Daß selbst Geistliche, die in abgelegeneren Gegenden mitten im praktischen Leben standen, für geistige Interessen nicht unempfänglich waren, beweist der Passauische Landbischof Madalwin, der in seiner aus sechsundfünfzig Büchern bestehenden Bibliothek, die er im Jahre 903 dem Stifte Passau überwies [1]), neben theologischen, kanonistischen und juridischen Werken auch des Boethius Buch „de consolatione philosophiae", Ciceros Abhandlung „de officiis", Virgils Eklogen und Georgica und eine Komödie des Plautus besaß.

Achtes Kapitel.

Aufstände slavischer Stämme. Das mährische Reich.

Eine kräftige Regierung nach innen und außen, wie sie unter Karl dem Großen bestand, würde wohl imstande gewesen sein, die Gebiete bis zur Donau und Save festzuhalten und im Laufe der Zeit dem deutschen Wesen vollständig zu assimilieren. Allein nach dem Tode des großen Karl im Jahre 814 ging die Gewalt auf seinen Sohn Ludwig den „Frommen" über, unter dem sich bald der Verfall des Reiches fühlbar machte und manche der unterworfenen Stämme sich gegen die Herrschaft der Franken zu erheben wagten.

Im Jahre 819 empörte sich der Fürst der pannonischen

1) Sein Testament M. B. XXVIIIb, 201.

Slovenen, Liudewit [1]), der in Siscia residierte, angeblich wegen der Grausamkeit und des Übermutes des Markgrafen Cadolach von Friaul, besiegte den Croatenfürsten Borna, der treu zu den Franken hielt, an der Kulpa, bedrängte ihn eine Zeit lang in seinem Lande, dem nördlichen Teile von Dalmatien, und brachte die stammverwandten Krainer und einen Teil der Karantanen auf seine Seite. Zwei Jahre nach einander, 820 und 821, mußten die Kräfte des größeren Teiles des fränkischen Reiches gegen ihn aufgeboten werden. Langobarden, Baiern, Alamannen, Ostfranken und Sachsen rückten von Italien, Karantanien und Ober-Pannonien aus in das Land südlich von der Drau ein, ohne mehr zu erreichen als die Wiederunterwerfung der aufständischen Karantanen [2]) und die Verwüstung des Gebietes Liudewits. Erst im Jahre 822, wo ein neuer Angriff von Italien aus erfolgte, sah sich dieser zur Flucht in das Gebiet der benachbarten Serben, und später nach Dalmatien genötigt, wo er 823 durch einen Oheim Bornas ermordet wurde. Nicht nur das Land zwischen der Drau und Sau bis Semlin kehrte jetzt wieder unter die fränkische Herrschaft zurück. Auch slavische Stämme jenseits der Sau, die Timotschaner am Timok und deren westliche Nachbarn die Abodriten oder Branitschewzer waren bereit, sich der Oberhoheit des Kaisers zu unterwerfen [3]).

1) Hauptquelle sind auch hierüber wie über die folgenden Verwickelungen mit den Bulgaren die Ann. Einhardi 818—828. Vgl. dazu die Erläuterungen Račkis zu den von ihm über die Geschichte der Südslaven gesammelten Quellen im 7. Bande der Mon. spectantia hist. Slav. merid., p. 320 sqq. und die Darstellungen bei Dümmler, Marken, S. 25 ff., Slaven in Dalmatien, in „Sitzungsber." XX, 388 ff. und Ostfränk. Reich I, 37. Büdinger, S. 176 ff. Simson, Ludwig d. Fr., 1. Band, wie Mühlbacher, Reg. Karol., zu den betreffenden Jahren.

2) Vielleicht sind bei dieser Gelegenheit die einheimischen Fürsten durch fränkische Grafen ersetzt worden. S. oben, S. 86.

3) Ann. Einhardi 824. Erstere hatten sich schon 818 von den Bulgaren getrennt und auf fränkisches Gebiet begeben, waren aber dann von Liudewit bewogen worden, sich ihm anzuschließen. Ibid. ad 818. 819.

Dies führte aber einen gefährlichen Krieg mit den Bulgaren herbei, die am Anfange des neunten Jahrhunderts unter der Regierung des gewaltigen Krum neuerdings Konstantinopel zittern machten, 811 ein byzantinisches Heer mit dem Kaiser Nikephorus vernichteten und auch nordwärts der Donau über die heutige Walachei und auch über Siebenbürgen [1]) ihre Herrschaft ausdehnten. Ihr Fürst Omortag schickte schon 824 an den Kaiser Ludwig eine Gesandtschaft und forderte wiederholt eine Feststellung der Grenze, also wohl Verzichtleistung auf die Herrschaft über die von ihm abgefallenen Slavenstämme, die sich den Franken angeschlossen hatten. Da der Kaiser Ludwig die Verhandlungen hinauszuziehen suchte, drang endlich 827 ein bulgarisches Heer auf Schiffen die Drau aufwärts nach Westen, verwüstete das Gebiet der Slaven in Pannonien, vertrieb ihre Häuptlinge und setzte an deren Stelle bulgarische Beamte ein. Der Markgraf Balderich von Friaul, dessen Nachlässigkeit dies verschuldet haben sollte, ward 828 abgesetzt, seine Mark in vier Grafschaften aufgelöst und die Führung des Krieges gegen die Bulgaren dem jungen Sohne des Kaisers, Ludwig dem „Deutschen" übertragen, der 825 Baiern mit den im Osten angrenzenden Marken und slavischen Gebieten als Königreich erhalten hatte. Allein von Erfolgen desselben wird nichts berichtet, vielmehr fand 826 ein neuer verheerender Einfall der Bulgaren nach Pannonien statt. Wenn auch die Bulgaren ihre Herrschaft über die Slaven zwischen Drau und Sau nicht behaupteten, scheinen diese doch einige Jahre von den Franken unabhängig geblieben zu sein.

Auch die Croaten rissen sich bei dem zunehmenden Verfall der fränkischen Macht von dieser los und traten dann 877 in ein lockeres Abhängigkeitsverhältnis zum oströmischen Reiche [2]).

1) Gegen die entgegengesetzte Annahme von Rösler, Romänische Studien, S. 201 ff. und Hunfalvy, Ethnogr. von Ungarn, S. 106 ff. s. Pič, Über die Abstammung der Rumänen, S. 71 ff. Vgl. meine Beiträge zur älteren Geschichte Österreichs, in „Mitt. d. Instituts" II, 373, N. 1.

2) Dümmler, Slaven in Dalmatien, in „Sitzungsber." XX, 404.

Von viel größerer Bedeutung als diese Erhebungen der südslavischen Stämme, die aus Mangel an Hilfsmitteln oder staatenbildender Kraft ohne weitere Folgen blieben, sind die Versuche der Mährer, ein unabhängiges Reich mit einer nationalen Kirchenverfassung zu bilden.

Die Mährer oder Marchanwohner [1]), zu beiden Seiten dieses Flusses von der Grenze Böhmens bis über die gebirgigen Teile des nordwestlichen Ungarn, im Süden bis zur Donau sich ausbreitend, werden zum erstenmale unter diesem Namen 822 erwähnt, wo eine Gesandtschaft derselben wie solche der Böhmen und der übrigen unter fränkischer Oberhoheit stehender Slavenstämme dem Kaiser auf einer Reichsversammlung in Frankfurt Geschenke darbringt [2]). Sie waren also ohne Zweifel seit Karl dem Großen in Abhängigkeit vom Frankenkönige.

Wie die anderen Slavenstämme waren auch die Mährer politisch nicht geeinigt, sondern standen unter mehreren Fürsten, bis zur Zeit Ludwigs des Frommen Moimir sich der Oberherrschaft über den ganzen Stamm bemächtigte. Wir erfahren von ihm zuerst nach 830, wo er den Priwina [3]), der in der Gegend von Neitra herrschte, aus seinem Gebiete vertrieb. Priwina, der noch Heide war, aber sich doch dem Christentum geneigt gezeigt und durch den Erzbischof Adalramm von Salzburg in Neitra eine Kirche hatte weihen lassen [4]), floh über

1) Marahenses, Marharii nach der deutschen, Moravi etc. nach der slavischen Form des Flußnamens.

2) Einh. Ann.: „Ibique .... omnium orientalium Slavorum id est Abodritorum, Soraborum, Wiltzorum, Beheimorum, Marvanorum, Praedenecentorum et in Pannonia residentium Avarum legationes cum muneribus ad se directas audivit.“

3) Unsere Quelle über Priwina und dessen Sohn Kozel wie dessen pannonisches Fürstentum ist die Convers. Carant. c. 10—13. Vgl. damit die Darstellung bei Büdinger, I, 182 ff. Dudik, Gesch. Mährens I, 122 ff. Dümmler, Ostfränk. Reich I, 34 f. 284 u. s. w. Kämmel, S. 217 ff.

4) Die Annahme Büdingers, Dudiks, Dümmlers, daß er

die Donau zum Markgrafen Ratbod [1]) und ließ sich auf Wunsch Ludwigs des Deutschen im christlichen Glauben unterrichten und in Traismauer, einem Besitztum der Salzburger Kirche, taufen. Später, nach 840, erhielt er von Ludwig dem Deutschen einen Teil Unter-Pannoniens am Szalaflusse als fränkisches Lehen. An der Einmündung desselben in den Platten-See erbaute er sich eine Residenz, später die „Moosburg“ [2]) genannt, mit einer Kirche, die der Salzburger Erzbischof Liupramm 850 einweihte [3]), und wirkte eifrig für Christentum und Gesittung. Zur Erbauung einer zweiten Kirche in Moosburg schickte der Erzbischof aus Salzburg Maurer, Schmiede, Zimmerleute und Maler. Auch an verschiedenen anderen Orten, die meist deutsche Namen führen, wurden durch Priwina Kirchen erbaut. Durch seinen Eifer für die Ausbreitung und Befestigung des Christentums erwarb er sich so sehr die Gunst des Königs Ludwig, daß dieser ihm um 848 das Gebiet, das er bisher zu Lehen gehabt, mit Ausnahme der Besitzungen der Salzburger Kirche als Eigentum verlieh und zu einem Herzogtum erhob. Da im Westen Pettau, im Osten Fünfkirchen und im Norden Salapiugen [4]) als Ortschaften in diesem Fürstentum genannt werden, so hat es vielleicht ganz Unter-Pannonien zwischen der Drau und Raab umfaßt [5]). Als Priwina

die Kirche in Neitra erst nach seiner Vertreibung und Christianisierung habe weihen lassen, findet in der Conv. keine Stütze.

1) Dieser kommt zuerst 833, sein Vorgänger Gerold 828 vor. Dümmler, Marken, S. 19.

2) Das heutige ungarische Sárvár gewöhnlich Szalavár, hat dieselbe Bedeutung: „Kot- oder Morastburg“. Hunfalvy, Ethnographie, S. 114 f.

3) Die Namen der bei dieser Kirchweihe nach der Convers. anwesenden Vornehmen zeigen, wie hier Deutsche und Slaven unter einander wohnten.

4) Salabug, Szalabér. Die anderen in der Convers. erwähnten Ortschaften lassen sich leider nicht bestimmen.

5) So auch Pič, Der nationale Kampf gegen das ungarische Staatsrecht, S. 52.

861 von den Mährern erschlagen wurde, folgte ihm sein Sohn Kozel im Fürstentum nach.

Während in Unter-Pannonien die fränkische Verwaltung beseitigt ward und, allerdings unter der Oberhoheit des Königs, ein slavisches Fürstentum an deren Stelle trat, suchten sich die Slaven nördlich von der Donau ganz unabhängig zu machen. Das Streben Moimirs von Mähren, sein Volk zu einigen und eine selbständige Macht zu gründen, war sehr begünstigt worden durch die Unruhen im fränkischen Reiche, durch die Kriege der Söhne Ludwigs des Frommen mit ihrem Vater und unter sich selbst, die endlich 843 im Vertrag von Verdun zur Auflösung der karolingischen Monarchie und zur Spaltung derselben in drei Reiche führten. Erst nach der Ordnung dieser Verhältnisse wendete Ludwig der Deutsche seine Aufmerksamkeit wieder dem Osten zu. Vierzehn böhmische Häuptlinge ließen sich mit ihrem Gefolge im Januar 845 in Regensburg taufen [1]), was der beste Beweis ihrer Ergebenheit schien. Gegen Moimir von Mähren zog er im August 846 selbst ins Feld, entsetzte ihn wegen beabsichtigter Erhebung gegen die fränkische Herrschaft seines Landes und ernannte dessen Neffen Rastislaw zum Herzoge [2]). Aber schon wollten sich die Slavenstämme des Ostens nicht mehr fügen. Als er aus Mähren durch Böhmen nachhause zog, ward Ludwig von den Häuptlingen dieses Landes angegriffen und schlug sich nur mit großem Verluste nach Baiern durch. Wiederholte Feldzüge gegen Böhmen (848, 849) endeten schließlich mit einer Niederlage des deutschen Heeres. Die glücklichen Kämpfe der Böhmen ermutigten auch Rastislav von Mähren zum Abfalle. 853 begann er im Bunde mit den Bulgaren Feindseligkeiten gegen

1) Ruodolf. Fuld. a. 845 (M. G. SS. I, 364): „Hludowicus 14 ex ducibus Boemanorum cum hominibus suis christianam religionem desiderantes . . . baptizari iussit.“

2) Darüber wie über die folgenden Kämpfe mit den Böhmen und Mährern, worüber Ruodolf. Fuld. Hauptquelle ist, s. Palacky, Geschichte Böhmens I, 111ff. Dudik I, 130ff. Dümmler, Ostfränk. Reich I, 284. 328f. 369ff. u. s. w.

das Ostfränkische Reich, freilich ohne etwas auszurichten. 855 führte König Ludwig selbst ein Heer gegen ihn, wagte aber nicht, ihn hinter seinen starken Befestigungen anzugreifen. Ein Überfall, den Rastislaw auf das fränkische Lager unternahm, ward zwar blutig zurückgeschlagen, auch ein großer Teil des mährischen Landes mit Raub und Brand heimgesucht. Aber ein militärischer Erfolg ward nicht errungen, und Rastislav rächte sich nach dem Rückzuge des Königs seinerseits durch Verheerung des rechten Donauufers. Mähren wie Böhmen, gegen das im nämlichen Jahre ein Angriff unternommen worden war, blieb für die Deutschen verloren.

Vielleicht hängt es mit den letzten Erfolgen Rastislavs zusammen, daß der Markgraf Ratbod wegen Verrates abgesetzt wurde und daß der König 856 die Oberaufsicht über die ganzen Grenzgebiete im Südosten seinem ältesten und tüchtigsten Sohne Karlmann übertrug [1]). Der ehrgeizige Jüngling war aber mit dieser ihm anvertrauten Gewalt nicht zufrieden. Er setzte 861 alle Grafen in den ihm untergeordneten Gebieten ab, um an deren Stelle ergebene Anhänger zu ernennen, und knüpfte selbst Verbindungen mit Rastislav von Mähren an [2]). Im Jahre 863 rüstete König Ludwig gegen Karlmann unter dem Vorwande, mit Unterstützung der Bulgaren die Mährer angreifen zu wollen, ein Heer aus, mit dem er aus der Gegend von Wien über den Semmering vorzudringen beabsichtigte. Karlmann hatte das Kommando über den größten Teil seiner Truppen dem Grafen Gundakar anvertraut, der sich mit denselben an der Schwarzau aufgestellt hatte, um den Zugang zu den Pässen des Semmering zu verteidigen. Allein vom Könige durch das Versprechen gewonnen, ihm die Verwaltung von ganz Kärnten zu übertragen, ging er mit seiner Mann-

1) Auct. Garst. M. G. SS. IX, 565: „Karlomanno marchia orientalis est commendata.“ Vgl. Dümmler, Marken, S. 34 f.

2) Ruodolf. Fuld. a. 861: „Carlomannus . . . res novas molitus est; expulit enim duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani, atque per suos marcam ordinavit.“ Vgl. im allgemeinen Dümmler, Marken, S. 35 ff., Ostfränk. Reich I, 465 ff.

schaft zu demselben über und gab Kärnten preis. Da Karlmann auch von Rastiz ohne Unterstützung gelassen wurde, blieb ihm nichts übrig, als sich seinem Vater zu ergeben, der ihn in Regensburg in Haft hielt [1]).

Nach der Unterwerfung Karlmanns und dem Abschlusse eines Friedensvertrages mit dem Bulgarenkhan Bogoris unternahm Ludwig auch einen Angriff auf Rastislav von Mähren. Ende August 864 drang er mit einem zahlreichen Heere über die Donau und belagerte den Mährerfürsten in der Feste Dowin [2]). In die Enge getrieben versprach dieser mit seinen Großen eidlich Treue und stellte Geißeln. Doch hielt er seinen Schwur nicht [3]). Auch fortan war er der Mittelpunkt aller dem Könige feindseligen Bewegungen. Noch im nämlichen Jahre entkam Karlmann nach der Ostmark und wurde von den dortigen Grafen wieder als Herr anerkannt. Doch söhnte er sich auch mit seinem Vater aus, und dieser überließ ihm 865 nicht bloß die oberste Verwaltung der südöstlichen Grenzlandschaften, sondern bestimmte für ihn bei einer in diesem Jahre vorgenommenen Reichsteilung unter seine drei Söhne auch noch Baiern, welches damals als das Hauptland des ostfränkischen Reiches betrachtet wurde. Karlmann blieb fortan seinem Vater treu und schirmte kräftig das Ostland gegen Rastiz, der jede aufständische Bewegung gegen den deutschen König unterstützte oder wenigstens ermutigte.

Im Jahre 869 entbrannte der Kampf zwischen Slaven und Deutschen auf der ganzen Linie. Die Böhmen fielen wiederholt in Baiern, die Sorben, ihre nördlichen Nachbarn und Bundesgenossen, in Thüringen ein. Gegen Rastislav von Mähren führte Karlmann den Kampf. König Ludwig bot

1) Ruod. Fuld. a. 863. Vgl. Dümmler, Ostfränk. Reich I, 492 f.

2) Trotz Dümmlers Bedenken wahrscheinlich doch Deben oder Theben auf steiler Höhe am Einflusse der March in die Donau.

3) Ann. Fuld., die mit Hincmari Rem. Ann. auch für die folgenden Ereignisse Hauptquelle sind. Von neueren Darstellungen sind besonders Dudik I, 137 ff. und Dümmler, Marken, S. 37 ff. und Ostfränk. Reich I, 527 ff. 559 ff. 593 f. 715 f. zu vergleichen.

Staats-Bibliothek Bamberg

endlich alle Kräfte seines Reiches auf und beschloß, im August mit drei Heeren die Slaven anzugreifen. Sein Sohn Ludwig besiegte und unterwarf an der Spitze der Sachsen und Thüringer die Sorben, die auch Böhmen in Sold genommen hatten. Karlmann zog mit den Baiern gegen Rastislavs Neffen Swatopluk oder, wie ihn die Deutschen nannten, Zwentibold, der, wohl unter der Oberhoheit seines Oheims, ein eigenes Gebiet beherrschte [1]). Rastislaw wollte der König selbst mit den Franken und Schwaben angreifen, doch ward er durch seine Erkrankung genötigt, den Oberbefehl seinem jüngsten Sohne Karl zu übertragen. Karl und Karlmann verwüsteten das feindliche Gebiet mit Feuer und Schwert und bemächtigten sich vieler Habseligkeiten der Mährer, die in Wäldern versteckt oder in Äckern vergraben waren. Aber Rastislav selbst hielt sich auch diesmal hinter einer Verschanzung, „die allen früher geschehenen unähnlich und nicht zu beschreiben war" [2]). Wohl die Böhmen, aber nicht Rastislav von Mähren [3]) unterwarfen sich der fränkischen Oberhoheit.

Die durch Rastislav errungene politische Selbständigkeit der Mährer sollte durch ihre kirchliche Unabhängigkeit von den deutschen Bischöfen noch mehr gesichert werden.

Bisher war das Christentum in Mähren wohl vorzüglich durch deutsche Geistliche gepredigt worden, obwohl auch italie-

1) Es ist nicht unwahrscheinlich, aber durch nichts bewiesen, daß dies das ehemalige Fürstentum Priwinas mit dem Sitze in Neitra war.

2) „Ineffabilem Rastizi munitionem et omnibus antiquissimis dissimilem." Ann. Fuld., p. 381. Die Ansicht Palackys I, 125, N. 86, daß dies Welehrad, das heutige Hradisch, auf einer Insel der March gewesen sei, hat schon Dudik I, 145, N. 1 als unbegründet dargethan.

3) Dies folgt aus dem Schweigen der Ann. Fuld. Daß mit Rastislaw wenigstens ein „vorläufiges Abkommen" geschlossen worden sei, wie Dümmler und andere annehmen, möchte ich aus den Worten Hincmars, p. 485: „ad quam (pacem) confirmandam filios suos cum marchionibus terrae ipsius direxerat" nicht schließen. Denn Hincmar berichtet dies nicht mit spezieller Beziehung auf die Mährer und vor den Kämpfen Ludwigs d. J. mit den Sorben, die er allein erwähnt.

nische und griechische Priester daselbst erwähnt werden [1]). Die Diözese Passau grenzte ja an Mähren und in Neitra hatte der Erzbischof von Salzburg eine Kirche geweiht. Da aber bei der damaligen engen Verbindung von Kirche und Staat Christianisierung und Ausbreitung der fränkischen Herrschaft überall Hand in Hand ging, so mußte umgekehrt das Streben der Nachbarstämme nach politischer Unabhängigkeit auch mit dem Versuche verbunden sein, sich von der kirchlichen Gewalt deutscher Bischöfe und Erzbischöfe loszumachen und einen eigenen Kirchensprengel zu gründen.

Auch Rastislav von Mähren wendete sich nach seinem Abfalle vom fränkischen Reiche um das Jahr 863 im Einverständnisse mit seinen Großen um Missionäre, die dem Volke in seiner Sprache das Christentum lehren könnten, an den entfernten und daher für ihn ungefährlichen oströmischen Kaiser. Im Reiche desselben lebten damals zwei hervorragende Theologen, Methodius und Cyrillus oder, wie er ursprünglich hieß, Konstantin [2]). Sie stammten aus einer angesehenen Familie

1) Pannonische Legende, c. 5 im „Arch. f. österr. Gesch." XIII, 158.

2) Die ältesten Quellen sind die (von einem Schüler des Methodius?) ursprünglich vielleicht in griechischer Sprache geschriebene, aber nur in russischer Übersetzung vorhandene „Pannonische Legende vom heiligen Methodius", die nach einer Übersetzung von Miklosich Dümmler im 13. Band des „Arch. f. österr. Gesch." herausgegeben und in trefflicher Weise commentiert hat (dann auch bei Ginzel, Anhang, S. 20ff.) und die (von demselben Verfasser herrührende?) „Legende vom heiligen Cyrillus", serbisch und lateinisch herausgegeben von Dümmler und Miklosich im 19. Band der „Denkschriften d. kaiserl. Akad." (1870). Auch die Translatio s. Clementis oder sogen. italienische Legende (Acta SS. Mart. II, 19, auch Ginzel, Anhang, S. 5ff.) verdient Beachtung. Von den vielen neueren Arbeiten nenne ich neben dem unkritischen Werke von Ginzel, Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method und der Slavischen Liturgie (1857) Wattenbach, Beiträge zur Gesch. d. christl. Kirche in Mähren und Böhmen (1849). Leger, Méthode et Cyrille (Paris 1868) enthält wenig Neues. Vgl. auch Büdinger, S. 188ff., Dudik I, 151ff. (manchmal etwas unkritisch) und Dümmler, Ostfränk. Reich I, 619ff. 699ff. u. s. w.; dann II, 192ff. 255ff. Über die Quellen s. W. Jagić im „Arch. f. slav. Philol." IV, 97ff. 297ff.

in Thessalonika, dessen Umgebung ganz von Slaven bewohnt war, so daß sie von Jugend auf des slavischen kundig waren. Nachdem sie eine sorgfältige Erziehung genossen hatten, war Konstantin Priester geworden, Methodius in den Mönchstand getreten. Besonders Konstantin, wegen seiner Weisheit und seiner ernsten Richtung der „Philosoph" genannt, genoß seiner Gelehrsamkeit halber sehr großes Ansehen. Schon im Alter von vierundzwanzig Jahren war er an den Hof des Chalifen geschickt worden, um den Muhammedanern gegenüber das Christentum zu verteidigen. Als der Khakan der Chazaren im südlichen Rußland um 861 vom befreundeten oströmischen Kaiser einen unterrichteten Mann verlangte, der ihm den Juden und Muhammedanern gegenüber den wahren Glauben offenbaren sollte, wußte derselbe keinen besseren als Konstantin, der sich in Begleitung seines Bruders dorthin begab. Beide waren eben von dort zurückgekehrt, als eine ähnliche Bitte von Rastislav von Mähren eintraf. Auch ihm sendete der Kaiser die genannten Brüder, die als erprobte Theologen und als Kenner der slavischen Sprache besonders dazu geeignet schienen.

Um eine größere Wirksamkeit auf die Bewohner Mährens ausüben zu können, begann Konstantin gleich die Übersetzung in die um Thessalonika gesprochene slavische Sprache [1]), die damals wohl auch noch den Nordslaven verständlich war, zu welchem Zwecke er sich erst eine den slavischen Lauten entsprechende Schrift, die sogen. Glagolica [2]) erfand.

Nach mehr als dreijähriger Thätigkeit in Mähren, wo die beiden Brüder wegen des Gebrauchs der slavischen Sprache

1) Wie Dümmler meint, die altslovenische. Aber sollte man bei Thessalonika nicht die altbulgarische gesprochen haben?

2) Von glagol = Wort, Laut. Dagegen rührt die von ihm benannte kyrillische Schrift nicht von ihm, sondern von seinem Schüler Clemens her, der die glagolitische Schrift mehr der griechischen annäherte. Vgl. Miklosich in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Artikel „Glagolitisch". Man hat seitdem Palimpseste gefunden, wo die untere Schrift einen glagolitischen, die obere einen cyrillischen Text enthielt, so daß das höhere Alter des Glagolitischen auch äußerlich dargethan ist.

durch die lateinischen Priester viele Anfeindungen erlitten, wurden sie vom Papste Nikolaus I. 867 nach Rom berufen. Sie nahmen ihre tüchtigsten Schüler mit sich, um sie zu Priestern weihen zu lassen. Auf dem Wege dorthin verweilten sie in Pannonien beim Herzoge Kozel, der an ihren slavischen Schriften großes Gefallen fand und ihnen trotz seiner engen Beziehungen zum Salzburger Erzbischofe etwa fünfzig Schüler übergab, um sie darin unterrichten zu lassen. In Rom angelangt fanden sie den Papst Nikolaus tot († 13. November 867). Aber auch bei seinem Nachfolger Hadrian II. fand ihr Wirken volle Anerkennung. Ihre Bibelübersetzung ward approbiert, ihre slavischen Schüler zu Priestern geweiht, selbst der Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste trotz harter Anfeindung von verschiedenen Seiten durch den Papst gebilligt. Indessen erkrankte hier Konstantin und starb, nachdem er in den Ordensstand getreten war und als Mönch den Namen Kyrillos angenommen hatte, am 14. Februar 869.

Auf Bitten des pannonischen Fürsten Kozel sandte nun Papst Hadrian den Methodius in dessen Gebiet und in das Land Rastislavs von Mähren, indem er ihn in einem Schreiben an dieselben warm empfahl. Ja, um diese slavischen Stämme noch enger an Rom zu ketten, gestattete er dem Vorgehen Konstantins entsprechend ausdrücklich den Gebrauch ihrer Sprache bei der Messe und Taufe, indem er nur bestimmte, daß bei jener die Epistel und das Evangelium zuerst in lateinischer und dann in slavischer Sprache gelesen werden sollten. Ja nach dem Wunsche Kozels weihte der Papst den Methodius nach kurzer Zeit sogar zum Erzbischofe für Pannonien und Mähren auf den Titel von Syrmium hin, wo in römischer Zeit ein Metropolitansitz gewesen war, so daß diese Länder von Salzburg und überhaupt von Deutschland in kirchlicher Beziehung unabhängig wurden.

Unterdessen hatte aber der Angriff auf Mährens politische Selbständigkeit wieder begonnen [1]). Verrat schien die Deut-

1) Hauptquellen für die folgenden Kämpfe zwischen Deutschland und

schen zum Ziele zu führen. In den ersten Monaten des Jahres 870 huldigte Rastislavs ehrgeiziger Neffe Swatopluk dem Prinzen Karlmann für sein Gebiet, das er bisher unter der Oberhoheit seines Oheims beherrscht hatte, wahrscheinlich um von diesem unabhängig zu werden, vielleicht gar um ihn zu verdrängen. Als Rastislav den treulosen Neffen aus dem Wege zu räumen beabsichtigte, bemächtigte sich dieser, rechtzeitig gewarnt, seines Oheims und lieferte ihn an Karlmann aus, der ihn zu seinem Vater nach Regensburg schickte. Eine Versammlung fränkischer, baierischer und slavischer Großer verurteilte Rastislav wegen Treubruchs zum Tode. Doch begnügte sich Ludwig damit, ihn nach barbarischer Blendung in ein Kloster zu stecken.

Nach Rastislavs Gefangennehmung drang Karlmann ohne Widerstand in Mähren ein, bemächtigte sich der herzoglichen Schätze und übertrug die Verwaltung des Reiches Rastislavs wie einer vollständig eroberten Provinz den Brüdern Wilhelm und Engelschalk, den Inhabern der Grenzgrafschaft unter der Enns. Allein Swatopluk konnte sich in die ihm von Karlmann zugedachte untergeordnete Stellung nicht lange finden. Wenigstens ward er schon im folgenden Jahre der Untreue beschuldigt und gefangen gesetzt, worauf die Mährer sich erhoben und einem Verwandten desselben, dem Priester Sklagamar, die fürstliche Würde aufzwangen. Karlmann beging nun den Fehler, den Swatopluk, dessen angebliche Untreue sich nicht hatte beweisen lassen, nicht bloß in Freiheit zu setzen, sondern ihn, nachdem er ihn durch Geschenke zu versöhnen gesucht hatte, im Sommer 871 mit einem baierischen Heere gegen die Mährer zu senden. Allein vor der Hauptfeste derselben angelangt, stellte sich Swatopluk an die Spitze der Aufständischen, griff die Baiern unvermutet an und vernichtete fast das ganze Heer.

den östlichen Slavenländern sind die Ann. Fuld., welche durch die Ann. Hincmari Rem. und die Ann. Xant. ad 871 et 872 (statt 870 und 871) M. G. SS. II, 234 sq. teils bestätigt, teils ergänzt werden. Von neueren kommen besonders Dudik I, 195 ff. und Dümmler, Ostfränk. Reich I, 733 f. 740 ff. u. s. w. in Betracht.

Auch die beiden Grafen Wilhelm und Engelschalk fanden dabei den Untergang. Auch die Böhmen, die Swatopluk wahrscheinlich durch die Vermählung mit der Tochter eines der dortigen Herzoge [1]) an sich zu ketten suchte, fielen vom ostfränkischen Reiche wieder ab und drohten mit einem Einfalle.

872 beabsichtigte König Ludwig, auf die Böhmen und Mährer einen kombinierten Angriff zu unternehmen. Die Mährer sollten durch Thüringer und Sachsen wahrscheinlich von Norden her, durch Karlmann, den eine fränkische Abteilung unter dem Bischofe von Würzburg und dem Abte von Fulda unterstützte, von Süden her, die Böhmen durch Franken unter dem Erzbischofe von Mainz von Westen her angegriffen werden. Allein die Bewegungen griffen schlecht in einander. Fünf böhmische Herzoge erlitten an der Moldau eine Niederlage. Dagegen mußten die Sachsen und Thüringer einen schimpflichen Rückzug antreten, und während Karlmann Mähren mit Mord und Brand heimsuchte, überfiel Swatopluk die Baiern, welche zur Bewachung der für die Überfahrt notwendigen Schiffe an der Donau aufgestellt waren, und vernichtete den größeren Teil derselben. Ungeachtet der glücklichen Kämpfe machte Swatopluk im folgenden Jahre Friedensanträge, die im Mai 874 zum Abschlusse des Vertrages in Forchheim führten. Swatopluk ward als Herr von Mähren anerkannt, versprach aber, dem Könige sein Leben lang treu zu bleiben und ihm einen jährlichen Zins zu zahlen.

Obwohl so dem äußeren Scheine nach der Ausgang des langen Kampfes für die Deutschen günstig war, so hatte doch Swatopluk erreicht, was er vor allem angestrebt hatte: die vollständige

1) Ann. Fuld. 871: „Sclavi Marahenses nuptias faciunt ducentes cuiusdam ducis filiam de Bohemis.“ Daß als Bräutigam Swatopluk, das Haupt der Mährer anzusehen sei, ist sehr wahrscheinlich, besonders wenn man ins Auge faßt, daß den Deutschen bei einem Überfalle auf den Hochzeitszug nicht weniger als 644 gezäumte Pferde in die Hände fielen. Aber die Annahme Palackys und anderer, daß unter cuiusdam ducis filiam die Schwester Bořiwoys, des angeblichen obersten Herzogs von Böhmen, zu verstehen sei, ist eine ganz willkürliche.

Selbständigkeit im Innern. Auch auf kirchlichem Gebiete hatte Ludwig eine wesentliche Konzession machen müssen, die in Swatopluks Interesse war.

Der Erzbischof Adalwin von Salzburg hatte gleich nach dem Auftreten des Methodius in Unter-Pannonien, das seit fünfundsiebzig Jahren unbestritten zu seinem Sprengel gehört hatte und durch Salzburger Geistliche bekehrt worden war, gegen die bischöfliche Thätigkeit desselben Schritte gethan. Auch der König war begreiflicherweise gegen die Bildung eines neuen Erzbistums zu beiden Seiten der Donau, da dasselbe, für Gebiete bestimmt, die hauptsächlich von Slaven bewohnt und ohnehin meist der deutschen Herrschaft abgeneigt waren, leicht ein starkes Bollwerk gegen diese werden konnte. Wahrscheinlich um dieselbe Zeit, wo Rastislav von Mähren in die Hände Ludwigs des Deutschen geliefert wurde, im November 870 [1]), hielt der Erzbischof von Salzburg mit seinen Suffraganen in Gegenwart des Königs Ludwig eine Synode, vor welche Methodius geladen wurde, um sich wegen unberechtigten Wirkens in einer fremden Diöcese zu verantworten. Da dieser mit Berufung auf die Befugnisse des Papstes auf seinem Rechte beharrte, so ward er von seinen Gegnern mit Maulschellen mißhandelt, seiner Würde entsetzt und in den Kerker geworfen. Als der Papst Johann VIII., der Nachfolger Hadrians, nach längerer Zeit davon Kenntnis erhielt, trat er auf das ener-

1) Die früher von Dümmler und anderen für diese Synode angenommene Zeit (Winter von 871 und 872) ist seit dem Bekanntwerden der im brittischen Museum aufbewahrten Papstbriefe aus dieser Zeit (N. Archiv V, 301 ff. Jaffé-Wattenbach, Reg. Pontif. nr. 2975 bis 2980) nicht mehr haltbar, da der Papst bereits vor dem 14. Mai 873 in der Instruktion an seinen Legaten sagt, daß die deutschen Bischöfe den Methodius vor drei Jahren von seinem Sitze vertrieben hätten (a sede tribus annis pellentes). Da aber K. Ludwig, der bei der Synode gegenwärtig war, vom Beginn des Jahres 870 an in Westdeutschland sich aufhielt und erst im November nach Regensburg kam, so können diese drei Jahre nicht als voll angenommen werden, wie denn auch die pannonische Legende c. 9 für die Gefangenschaft des Methodius nur dritthalb Jahre angiebt.

gischste für Methodius auf, indem er für sich das Recht in Anspruch nahm, die Diöcesangränzen festzustellen. Er schickte einen eigenen Legaten, den Bischof Paulus von Ancona, nach Deutschland und Pannonien, um seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen. Der Erzbischof von Salzburg erhielt die bestimmte Weisung, den Methodius wieder in seine Würde einzusetzen [1]). Die Bischöfe Ermenrich von Passau und Arno von Freising wurden zur Verantwortung nach Rom geladen, ersterer, der sich gegen Methodius mit besonderer Roheit benommen hatte, einstweilen von seinen priesterlichen Verrichtungen suspendiert. Methodius erhielt nun nach dritthalbjähriger harter Gefangenschaft die Freiheit wieder. Da er sich aber im Gebiete Kozels [2]) nicht sicher fühlen mochte, so begab er sich nach Mähren, wo Swatopluk alle deutschen Geistlichen als Gegner seiner Herrschaft und geheime Verräter vertrieben hatte. Auf diese Weise erhielt das Reich Swatopluks auch in kirchlicher Beziehung ein durchaus nationales Gepräge.

Um so eifriger ward vonseiten der deutschen Geistlichen gegen Methodius agitiert. Nicht bloß machte man ihm zum Vorwurfe, daß er trotz eines Verbotes des gegenwärtigen Papstes noch immer den Gottesdienst in slavischer Sprache halte. Auch seine Rechtgläubigkeit ward verdächtigt, weil er im Gegensatz zur fränkischen Geistlichkeit ebenso wie die griechische Kirche bei Absingung des Glaubensbekenntnisses während der Messe den Ausgang des heiligen Geistes auch vom Sohne nicht aussprach. Da selbst Swatopluk bedenklich wurde, so lud Johann VIII. im Juni 879 den Erzbischof zur Verantwortung nach Rom. Es gelang diesem vollständig, sich zu rechtfertigen und neuerdings die Erlaubnis zum Gebrauche der slavischen

1) Um das Recht seines Stuhles auf Pannonien historisch nachzuweisen, ließ der Erzbischof 872 oder 873 die oft erwähnte Schrift: „De conversione Bagoariorum et Carantanorum Libellus“ (ed. Wattenbach M. G. SS. XI) abfassen, die für den Papst bestimmt war.

2) Dieser starb übrigens kurze Zeit nach der Freilassung des Methodius, und sein Gebiet kam jetzt wieder unmittelbar unter deutsche Verwaltung.

Sprache bei der Messe zu erwirken. Ja der Papst weihte auch den Schwaben Wiching zum Bischofe von Neitra, der unter Methodius als Erzbischofe stehen sollte, und erklärte sich noch zur Weihe eines zweiten Bischofs bereit, so daß seine erzbischöfliche Stellung noch mehr befestigt wurde.

Während Methodius für die kirchliche Selbständigkeit Mährens wirkte, breitete Swatopluk sein Reich nach allen Richtungen aus [1]). Es gelang ihm, Böhmen, das unter verschiedenen Häuptlingen stand, von sich abhängig zu machen [2]). Einer der hervorragendsten böhmischen Fürsten Bořiwoi, der in Prag residierte, soll mit seiner Gemahlin Ludmilla von Methodius getauft worden sein [3]), was dann wohl auch die Anerkennung der mährischen Kirchengewalt durch denselben zur Folge gehabt hätte. Auch die Sorben, die nördlichen Nachbarn der Böhmen, schlossen sich wahrscheinlich an Swatopluk an. Schlesien und das westliche Galizien scheinen wenigstens teilweise von ihm unterworfen worden zu sein. Ebenso hat sich seine Herrschaft auf dem linken Donauufer nicht bloß bis zur Gran, sondern allem Anscheine nach über die spärlichen, wahrscheinlich slavischen, Bewohner der Theißebene bis in den Süden des heutigen Ungarn erstreckt [4]).

Vonseiten Deutschlands ward Swatopluk nicht weiter beunruhigt. Man war froh, daß er wenigstens dem Namen nach dessen Oberhoheit anerkannte. Die Aufmerksamkeit Ludwigs des Deutschen war schon in seiner letzten Regierungszeit vorzüglich durch die Kämpfe mit dem westfränkischen Könige um den Besitz von Italien und die Kaiserwürde in Anspruch genommen worden. Als Ludwig 876 starb, wurde nach seinen

1) Über den Umfang seines Reiches s. Dudik I, 311 ff. Dümmler, Ostfränk. Reich II, 339 f.

2) Ann. Fuld. a. 895: „duces Boemanorum, quos Zuentibaldus dux a consortio et potestate Baioaricae gentis per vim dudum divellendo detraxerat.“

3) Cosmas Prag. I, 10. M. G. SS. IX, 39; für diese Zeit freilich eine sehr unzuverläßige Quelle.

4) S. meine Bemerkungen in „Mitt. d. Instituts“ II, 372 ff.

früheren Anordnungen und den privatrechtlichen Anschauungen entsprechend, die man im fränkischen Reiche vom Staate hatte, Deutschland unter seine drei Söhne geteilt, und zwar erhielt Karlmann Baiern mit den östlichen Marken und der Oberhoheit über Böhmen und Mähren, so weit sich diese geltend machen ließ. Auch Karlmann hatte zunächst den Kampf um Italien fortzuführen und wurde dann im Winter von 878 auf 879 durch einen Schlaganfall, ein Erbteil seiner Mutter, zur Regierung unfähig gemacht. Als er 880 aus dem Leben schied, folgte ihm in Baiern sein zweiter Bruder Ludwig III., und nach dessen frühem Tode im Januar 882 sein jüngster, Karl III., der das ostfränkische Reich wieder in seinen Händen vereinigte.

Karlmann hatte bei seinem Regierungsantritte, wenn nicht schon früher, die Verwaltung Kärntens und Pannoniens seinem unehelichen Sohne Arnolf übergeben, während die Grenzgrafschaft zwischen der Enns und dem Wiener Walde mit dem Traungau seit dem Untergange der Grafen Wilhelm und Engelschalk (871) in den Händen Aribos war. Als die Söhne der gefallenen Grafen volljährig geworden waren, forderten sie, von ihren Verwandten unterstützt, die Grafschaft ihrer Väter wie ein ihnen gebührendes Erbteil und kündigten Aribo, als dieser nicht freiwillig zurücktrat, Fehde an [1]). Da König Ludwig III. eben gestorben und Karl III. nicht im Lande war, suchte Aribo Hilfe bei Swatopluk von Mähren und schloß mit diesem ein Bündnis. Als Aribo durch seine Feinde aus seiner Grafschaft vertrieben wurde, fiel Swatopluk, begierig, sich an dem Geschlechte seiner alten Gegner zu rächen, im Sommer 882 in die Grenzgrafschaft ein, verstümmelte einen Sohn und einen Verwandten Engelschalks, die in seine Hände gefallen waren, in scheußlicher Weise, ließ ihren Leuten die Hände abhauen und gab beide Ufer der Donau der Verheerung durch Feuer preis. Die Söhne Wilhelms und Engelschalks baten

1) Einzige Quelle für das Folgende sind die Ann. Fuld. Pars V, a. 884, offenbar von einem Baiern verfaßt.

nun Arnolf von Pannonien um seine Unterstützung, die er auch gewährte, obwohl König Karl den Grafen Aribo neuerdings in seiner Würde bestätigt hatte. Die Folge war, daß Swatopluk auch in den Jahren 883 und 884 mit einem zahlreichen Heere in Pannonien, „das Reich Arnolfs“, einfiel und einen großen Teil desselben in unmenschlicher Weise „nach Art eines Wolfes“ mit Mord und Brand verwüstete und ausplünderte. Die zwei ältesten Grafensöhne, die einen Teil seines Heeres anzugreifen wagten, wurden geschlagen und fanden in den Fluten der Raab den Tod. Erst als Karl III., der unterdessen auch die Kaiserkrone empfangen hatte, im Herbste 884 persönlich nach dem Osten kam, bewog er Swatopluk bei einer Zusammenkunft mit ihm in Königstätten südöstlich von Tuln zum Frieden und zum eidlichen Versprechen, bei Lebzeiten des Kaisers das Reich nicht mehr angreifen zu wollen [1]). Die Grafschaft unter der Enns blieb im Besitze Aribos. Auch Brazlawo, der Fürst der Slovenen zwischen Drau und Sau, leistete damals dem Kaiser den Lehenseid. Dagegen war von einer Züchtigung Swatopluks für seine verheerenden Einfälle in das fränkische Reich keine Rede. Der schwache Kaiser war offenbar froh, daß derselbe in das frühere Abhängigkeitsverhältnis zurücktrat.

Während Swatopluk äußerlich auf dem Gipfel seiner Macht stand, untergrub er selbst die Basis, die seinem Reiche den besten Halt gab, das nationale Kirchensystem. Swatopluk war offenbar ein Barbar von großer Tüchtigkeit in weltlichen Angelegenheiten, aber ohne Sinn für geistige Interessen. Er verstand gar nicht, von welcher Bedeutung die slavische Liturgie und die selbständige Kirchenverfassung für sein Volk und sein

1) Die von Dümmler, Marken, S. 48 f. vertretene und dann von Büdinger I, 202 und Dudik I, 259 ff. angenommene Ansicht, daß bei dieser Gelegenheit Unter-Pannonien mit Ausnahme des westlichen Teiles an Swatopluk abgetreten worden sei, hat derselbe später (Ostfränk. Reich II, 228) auf die von Wenk, Erhebung Arnulfs, S. 24, N. 23 vorgebrachten Gründe selbst aufgegeben. Vgl. auch Quitzmann, S. 363 f.

Reich werden könnte. Er duldete daher immer deutsche Geistliche in seiner Umgebung und ließ sich von denselben gegen Methodius und sein Werk aufreizen. Jedoch war das Ansehen des Methodius zu groß, als daß er offen gegen ihn aufgetreten wäre. Als aber Methodius am 6. April 885 starb, neigte er sich bald auf die Seite des deutschen Klerus, der im Schwaben Wiching, jetzt dem einzigen Bischofe im mährischen Reiche, ein ebenso gewandtes wie rühriges Haupt besaß. Wiching begab sich selbst nach Rom und brachte es dahin, daß der jetzige Papst Stephan V. (VI.) eine Gesandtschaft nach Mähren schickte und dieser an den „König" Swatopluk ein Schreiben mitgab, worin Methodius und sein Wirken besonders die slavische Liturgie entschieden verdammt, dem von ihm als Nachfolger empfohlenen Mährer Gorazd die Ausübung seines Amtes bis zur Bestätigung durch den Papst untersagt, dagegen Wiching warm empfohlen wurde [1]). Dieses entschiedene Auftreten des Papstes mag bei Swatopluk den Ausschlag gegeben haben. Er gestattete nun die Herstellung der lateinischen Liturgie, ließ die slavischen Priester und Diakonen, Methods Schüler, bei zweihundert an der Zahl, einkerkern [2]) und riß so selbst die stärkste Scheidewand nieder, die Mähren von Deutschland trennte.

Bald darauf wurden auch die Angriffe auf Mährens staatliche Unabhängigkeit wieder erneuert.

Im November 887 wurde der wegen seiner Unfähigkeit allgemein verachtete Kaiser Karl III., der für kurze Zeit die Herrschaft über alle Länder Karls des Großen gewonnen hatte, von den Großen abgesetzt und von den deutschen Stämmen rechts vom Rhein Karlmanns unehelicher Sohn Arnolf, Herzog von Pannonien und Kärnten, zum Könige gewählt. Nachdem

1) Die früher bezweifelte Echtheit dieses Schreibens steht jetzt durch die Auffindung der übereinstimmenden Instruktion an die nach Mähren bestimmten Gesandten fest. S. J. Martinov, St. Méthode apôtre des Slaves. „Revue des questions histor." XXVIII (1880), p. 384 sqq.

2) Die meisten fanden einen ehrenvollen Wirkungskreis in Bulgarien und anderen südslavischen Ländern.

dieser durch den Sieg bei Löwen 891 das innere Deutschland von den verheerenden Einfällen der Normannen befreit hatte, wandte er sich gegen seinen alten Gegner im Osten, Swatopluk von Mähren [1]). Schon im folgenden Jahre lud er den Mährerfürsten zu einer Zusammenkunft ein, und da derselbe nicht erschien, beschloß er, ihn mit drei Heeren anzugreifen. Er selbst fiel mit Franken, Baiern und Schwaben im Juli in Mähren ein und verwüstete es vier Wochen lang. Dabei leistete ihm eine Schar von Ungarn Hilfe, die wohl auf einem Streifzuge nach dem Westen begriffen war. Gleichzeitig hatte Bischof Arno von Würzburg einen Feldzug gegen die Böhmen unternommen, ohne etwas auszurichten; ja, auf dem Rückzuge verlor er im Kampfe gegen die Sorben das Leben. Ein Feldzug, den Arnolf 893 nach Mähren unternahm, blieb ebenso erfolglos. Auf dem Rückzuge in einem Engpasse angegriffen, schlug er sich mit Mühe durch.

Allein im Jahre 894 starb Swatopluk mit Hinterlassung von drei Söhnen, unter welche er sein Reich teilte, so daß der älteste, Moimir II., nur als Großfürst über seine jüngeren Brüder eine gewisse Oberherrschaft ausüben sollte. Nun begann auch die Macht des mährischen Reiches zu sinken. Swatopluk hatte es wohl verstanden, seine Herrschaft durch Waffengewalt zu erweitern, aber nicht sie auf feste nationale Grundlagen zu stellen, indem er dem Einflusse deutscher Personen und Anschauungen nicht mit klarem Bewußtsein entgegentrat.

Seine Söhne scheinen ihm auch an kriegerischer Begabung nicht gleichgekommen zu sein. Schon im Herbste 894 schlossen sie mit den Deutschen Frieden, wozu Arnolf um so lieber bereit sein mochte, als ein verheerender Einfall der Ungarn in Pannonien die von diesem Volke drohende Gefahr offenbarte.

1) Auch für die folgenden Ereignisse sind unsere Quelle die Ann. Fuld., mit denen die kurzen Notizen der Ann. Alamannici M. G. SS. I, 52 sq. zu verbinden sind. Dagegen sind die Angaben Reginos ad 890 wegen ihrer chronologischen Verwirrung und mancher offenbaren Unrichtigkeiten so gut wie unbrauchbar. Vgl. auch Dümmler, Ostfränk. Reich II, 353 ff.

Die Mährerfürsten traten wohl in das frühere Abhängigkeitsverhältnis zum deutschen Könige zurück.

Das mährische Reich löste sich auf. Im Juli 895 huldigten dem Könige Arnolf bei seinem Aufenthalte in Regensburg sämtliche böhmische Fürsten, unter denen Spitihnew und Witizla als die vornehmsten genannt werden. 897 thaten die Sorben dasselbe. Schon in diesem Jahre drohte wieder ein Krieg zwischen Deutschland und Mähren auszubrechen, da die Böhmen Arnolf, der inzwischen in Rom zum Kaiser gekrönt war, gegen einen befürchteten Angriff ihrer „Unterdrücker" um Hilfe baten. 898 entstanden zwischen dem Großfürsten Moimir und seinem Bruder Swatopluk selbst Streitigkeiten, angestiftet, wie es heißt, von Aribo, dem Verwalter der Mark unter der Enns. Swatopluk, von seinem Bruder bedrängt, suchte Unterstützung beim Kaiser, dessen Heere in den nächsten Jahren wiederholt verheerend in Mähren einbrachen. Doch behauptete sich Moimir trotz der Zwistigkeiten im Innern. Swatopluk mußte es als ein Glück ansehen, daß die Deutschen die Feste, in der er belagert wurde, 899 entsetzten und ihn mit sich nach Baiern führten.

Moimir II. nahm sogar noch einmal die Ideen Rastislavs auf und suchte seinem Reiche auch in kirchlicher Beziehung wieder eine selbständige Organisation zu geben, was um so notwendiger schien, als der Bischof Wiching im Jahre 893 das Land verlassen hatte und Kanzler König Arnolfs geworden war. Er wendete sich zu diesem Zwecke an den Papst Johann IX., der wirklich für das mährische Reich einen Erzbischof und drei Bischöfe weihen ließ. Dies steigerte den Haß der Deutschen, besonders der Baiern, gegen die Mährer noch mehr. In den leidenschaftlichsten Ausdrücken protestierten im Sommer 900 der Erzbischof Theotmar von Salzburg und seine Suffragane gegen das Vorgehen des Papstes, das als eine Beeinträchtigung der Rechte des Bischofs von Passau dargestellt wird. „Wir müssen", schreiben sie, „von Rechts wegen die Mährer zu Unterthanen haben, und unserem Reiche werden sie angehören, sie mögen wollen oder nicht" [1]).

1) Cod. dipl. Moraviae I, 60 sqq.

Doch wurde den Mährern am Anfang des Jahres 901 der Friede gewährt, da die Ungarn sich bereits beiden Reichen gefährlich gezeigt hatten.

Neuntes Kapitel.

Die Niederlassung der Ungarn in der Donauebene und ihre Verwüstungszüge.

Die Ugren, mit gequetschter slavischer Aussprache, die auch von den Deutschen angenommen worden ist, Ungarn oder, wie sie sich selbst nennen, Magyaren gehören, nach dem Zeugnisse ihrer Sprache zu den turanischen oder ural-altaischen Völkern, und zwar zum finnisch-ugrischen Zweige derselben. Unter den ugrischen Stämmen scheinen sie den Wogulen, Ostjaken und Syrjänen zu beiden Seiten des Ural am nächsten zu stehen [1].

1) Über die Verwandtschaft und älteste Geschichte der Ungarn handelt am gründlichsten, besonders was die sprachwissenschaftliche Seite betrifft, P. Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, S. 129 ff. und Die Ungern oder Magyaren (Die Völker Österreich-Ungarns, V. Band), S. 24 ff. Vgl. auch Budenz, Über die Verzweigung der ugrischen Sprachen in „Beiträge z. Kunde der indogermanischen Sprachen" IV, 192 ff. Gegen H. Vambery, Der Ursprung der Magyaren (Leipzig 1882), der die nähere Verwandtschaft der Magyaren mit den finnisch-ugrischen Völkern leugnet und dieselben zu einem türkischen Stamme machen will, erklärt sich mit Recht Hunfalvy, Vamberys Ursprung der Magyaren (Wien und Teschen 1883). Neben dem Resultate der Sprachvergleichung ist die wichtigste Quelle für die Urgeschichte der Ungarn bis zu ihrer Niederlassung an der mittleren Donau die 950 verfaßte Schrift des Kaisers Konstantin Porphyrogenitus, „De administr. imp.", besonders Cap. 38—40. Dagegen werden die erst unter K. Ladislaus IV. um 1280, vielleicht vom Magister Pous, der sich 1266 und 1267 als Notar Belas IV. nachweisen

Sie wohnten daher ursprünglich, hauptsächlich von der Jagd und Fischerei lebend, wahrscheinlich in der Nähe von Ugrien oder Jugorien, wie das Land östlich vom mittleren Ural noch bis in das sechzehnte Jahrhundert hieß. Von hier zogen sie, vielleicht durch andere Stämme gedrängt, vielleicht dem allgemeinen Wandertriebe folgend, südwärts in das Land zwischen dem Don und Dniepr, das nach der Angabe des Kaisers Konstantin Porphyrogenitus Lebedias geheißen haben soll. Hier gerieten sie in eine lockere Abhängigkeit von den Chazaren, einem wahrscheinlich türkischen [1]) Volke, das um die Mitte des siebenten Jahrhunderts zwischen der unteren Wolga und dem Dniepr ein mächtiges Reich gegründet hatte. Einige Zeit erkannten die Ungarn die Oberhoheit des Khakans der Chazaren an. Auf seine Aufforderung wählten die in sieben Horden oder Stämme geteilten Ungarn auch ihr erstes gemeinsames Oberhaupt in der Person des Arpad, Sohnes des Almus [2]), neben dem aber die einzelnen Horden auch fortan ihre eigenen Stammeshäupter behielten. Ein Zweig der Chazaren, die Kabaren, der sich nach einem Aufstande von den anderen trennte, schloß sich als achte Horde den Ungarn an, so daß diese stark mit türkischen Elementen durchsetzt wurden und dadurch wie

läßt, verfaßten Gesta Hungarorum des Anonymus Belae notarius (Über die Zeit der Abfassung s. Marczali in „Forsch. zur deutschen Gesch." XVII, 623 ff. und Ungarns Geschichtsquellen, S. 84 ff.), der so lange die Geschichtschreibung beeinflußt hat, jetzt auch von unbefangenen Ungarn wie Hunfalvy und Krajner, Die ursprüngliche Staatsverfassung Ungarns (Wien 1872), S. 25—85 für unbrauchbar erklärt. Außer Hunfalvy bringen über die älteste Geschichte der Ungarn auch Büdinger I, 212 ff., R. Rösler, Romänische Studien, S. 149 ff., Dümmler, Marken, S. 52 ff. und Ostfränk. Reich II, 437 ff. manches Treffliche. Dagegen ist S. Cassel, Magyarische Altertümer, ganz unkritisch.

1) Die Kabaren wenigstens, die sich von den Chazaren trennten und den Ungarn anschlossen, waren sicher Türken. S. Hunfalvy, Ethnographie, S. 177. Die Ungern oder Magyaren, S. 61 ff. Vgl. Vambery, S. 69 ff.

2) Nach Konstantin geschah dies erst nach der Trennung der Chazaren und der Niederlassung in Atelkuzu. Doch scheint dies nicht wahrscheinlich.

durch ihre engen Beziehungen zu den Chazaren ihre Sprache sehr vieles aus dem Türkischen entnommen hat [1]).

In den ersten Jahrzehnten des neunten Jahrhunderts (vor 835) wurden die Ungarn durch die türkischen [2]) Petschenegen, die früher zwischen Wolga und Ural gesessen, aus ihren Wohnsitzen vertrieben und teils nach Osten in das heutige Baschkirenland, wo ihre Nachkommen im Jahre 1235 durch ungarische Missionäre aufgefunden wurden, teilweise nach dem Westen, in das Land „Atelkuzu" gedrängt, das von fünf Flüssen, darunter dem Pruth und Sereth, durchströmt ward. Schon um 838 erscheinen einmal, von den Bulgaren gegen die Griechen gerufen, Ungarn an der untern Donau.

Die Madscharen, so schildert sie während ihres hiesigen Aufenthaltes ein arabischer Geograph aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts auf Grund älterer Quellen [3]), deren Land zwischen den Bulgaren und Petschenegen sich befindet, wohnen unter Zelten und wandern von Ort zu Ort, der Ausgiebigkeit der Weiden folgend. Ihr Land hat große Ausdehnung und reicht auf der einen Seite bis an das römische (Schwarze) Meer, in das zwei große Flüsse sich ergießen. An den Ufern dieser Flüsse wohnen die Madscharen. Beim Eintritt der kalten Jahreszeit begeben sich die näher am Flusse sich aufhaltenden an denselben und betreiben den Fischfang, so lange der Winter dauert. Ihrer Religion nach sind sie Götzenverehrer. Ihr Fürst, der mit 20000 Reitern ins Feld zieht, hat den Titel Kendeh, und alle leisten ihm Heeresfolge. Sie herrschen über alle benachbarten Slaven, legen diesen schwere Abgaben auf und behandeln sie gleich Kriegsgefangenen. Sie fallen über dieselben her und schleppen die gemachten Gefangenen nach einem Hafen des Schwarzen Meeres, wo sie dafür von den

1) Hunfalvy, Die Ungern, S. 55ff.

2) Für ein türkisches Volk hält die Petschenegen jetzt auch Hunfalvy a. a. O., S. 80f. 92—99.

3) Ibn Dasta bei Hunfalvy, Ethnographie, S. 131. Die Ungern, S. 15f.

griechischen Kaufleuten Sammet, bunte Teppiche und andere Waren eintauschen.

Von hier aus scheinen sie hie und da weite Raubzüge unternommen zu haben. 862 verwüsten sie „ein unbekanntes Volk", wie sie der Erzbischof Hincmar von Rheims nennt [1]), das östliche Grenzgebiet des Deutschen Reiches. 892 schloß sich eine Schar den Deutschen bei ihren Kämpfen gegen die Mährer an [2]). Doch waren dies vorübergehende Streifzüge ohne Bedeutung, und es beruht auf unrichtigen Ansichten, wenn spätere Schriftsteller den König Arnolf beschuldigt haben, er habe die Ungarn gerufen, ihre Ansiedelung an den Grenzen des Reiches veranlaßt und dadurch so viel Unheil über Deutschland gebracht.

Die Niederlassung der Ungarn an der mittleren Donau wurde durch Ereignisse veranlaßt, auf die der deutsche König nicht den geringsten Einfluß hatte. Dieselben kämpften, geführt von Arpads Sohn, Leventa [3]), im Jahre 893 als Bundesgenossen des oströmischen Kaisers Leo gegen die Bulgaren, die von ihnen wiederholt geschlagen und zum Frieden gezwungen wurden. Aus Rache reizten die Bulgaren die wilden Petschenegen, die östlichen Nachbarn und alten Feinde der Ungarn auf. Während nun im Jahre 894 der größere Teil der streitbaren Magyaren einen verwüstenden Raubzug nach Pannonien unternommen hatte [4]), überfielen die Petschenegen im Bunde mit den Bulgaren ihr Gebiet, ermordeten die zurückgebliebenen Männer, Weiber und Kinder, so weit sie derselben habhaft wurden, und nahmen deren Wohnsitze bis zur unteren Donau in Besitz. Ihrer Heimat beraubt, den Petschenegen sich nicht

1) Hincmari Ann. (M. G. SS. I, 458) ad 862: „hostes antea illis populis inexperti, qui Ungri vocantur, regnum eiusdem (Hludovici) populantur." Vgl. Ann. Alamann. Cont. Sangall. I. (ibid. 50) ad 863.

2) Ann. Fuld. ad 892.

3) Const. Porph. c. 40: „τὸν Λιούντινα τὸν υἱὸν τοῦ Ἀρπαδῆ εἶχον ἄρχοντα." Daß darin der Name Leventa steckt, hat Rösler, a. a. O., S. 160 richtig erkannt.

4) Ann. Fuld. ad 894.

gewachsen fühlend und auch von den Bulgaren, auf die sie sich nun warfen, besiegt [1]), sahen sich die Ungarn gezwungen, neue Wohnsitze zu suchen. Wahrscheinlich noch im Jahre 895 zogen sie, wohl vom Süden, von der Walachei her, nach den Gegenden, die sie 892 kennen gelernt hatten, in die wenig bevölkerten und daher leicht zu erobernden Tiefebenen zu beiden Seiten der Theiß, in die „Avaren-Wüste", und ließen sich hier nieder.

Es war ein wildes, rohes Nomadenvolk, das sich so auf dem Boden des heutigen Österreich ansiedelte. Noch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, als Otto von Freising schrieb, wohnten die meisten Ungarn im Sommer und Herbste unter Zelten, im Winter in elenden Hütten von Schilfrohr, selten aus Holz [2]). Ackerbau war ihnen zur Zeit der Einwanderung, wie es scheint, nicht gerade unbekannt [3]), aber sie betrieben ihn wenig oder gar nicht. Ihr Hauptreichtum bestand in großen Herden von Rossen und Rindern, und neben der Viehzucht gewährten Jagd, Fischfang und Raub den notwendigen Unterhalt. Das Fleisch aßen sie ganz oder halb roh und tranken dazu wie wilde Tiere das Blut. Nach dem Berichte eines lothringischen Schriftstellers jener Zeit sollen sie sogar die

1) Was die Ann. Fuld. ad 896 vom Übergange der „Avaren" (Ungarn) über die Donau mit Hilfe der Griechen und von ihrem zweimaligen Siege über die Bulgaren melden, gehört offenbar in das Jahr 893, da es genau mit den Angaben der griechischen Schriftsteller über die Kämpfe dieses Jahres übereinstimmt. In Deutschland hatte man wahrscheinlich erst Ende 896 von den Gesandten des oströmischen Kaisers davon gehört. Dagegen ist kein Grund, die Angabe der Ann. Fuld. ad 895: „Avari terminos Bulgarorum invadentes ab ipsis praeventi sunt et magna pars eorum exercitus interfecta est", womit die 896 am Ende gemeldete Schlacht, in der die Bulgaren trotz ihres Sieges 20000 Mann verloren haben sollten, identisch sein dürfte, in ein anderes Jahr zu verlegen (vgl. auch Rösler, S. 161). Dann ist der Zug der Ungarn in die Theißebene in die zweite Hälfte des Jahres 895 oder in das Jahr 896 zu setzen.

2) Otton. Fris. Gesta Friderici imp. I, 31.

3) Hunfalvy, Ethnographie, S. 175 und 180, Die Ungern, S. 56.

Herzen der Gefangenen als Heilmittel verzehrt haben [1]). Den Abendländern jagten sie schon durch ihre Häßlichkeit Schrecken ein: niederer Wuchs, tiefliegende Augen und ein bis auf drei Zöpfe glatt geschorenes Haupt charakterisierten sie. Besonders furchtbar waren sie aber durch die ungewohnte Art ihrer Kriegführung. Obwohl auch mit Schwert und Wurfspieß bewaffnet, kämpften sie vorzüglich mit Pfeil und Bogen, worin sie sich von Jugend auf zu Pferde übten. Durch ihre dadurch erlangte große Sicherheit im Schießen, durch Raschheit der Bewegungen mit ihren abgehärteten und leichten, obwohl gepanzerten Rossen, durch unvermutete Überfälle wie durch verstellte Flucht und plötzliche Umkehr brachten sie die Feinde in Verwirrung und überschütteten sie mit einem Regen von Pfeilen. Immer behielten sie einen Teil ihrer Macht im Hinterhalt, und wiederholt gab diese Reserve in den Schlachten den Ausschlag. Siegten sie, so gaben sie keinen Pardon und ruhten nicht, bis das geschlagene Heer vernichtet war. Sie errangen um so größere Erfolge, als sie strenge Kriegszucht hielten, alle Strapazen ertrugen und Verstellung und Treulosigkeit ihnen eigen waren. Grausam und blutdürstig, nur an Mord und Beute denkend, machten sie die durchzogenen Gegenden zur Wüste, mordeten die Männer und alten Weiber, und schleppten die Mädchen und jungen Frauen zur Befriedigung ihrer Wollust hinweg [2]).

1) Regino ad 889. Vgl. Liutprand, Antap. II, 2 und Ekkehard, Casus s. Gall. c. 54. Dümmler, Marken, S. 70ff. und Ostfränk. Reich II, 445 hat alle Stellen über die Ungarn jener Zeit auf das sorgfältigste gesammelt. Die Schilderungen der Abendländer über ihre Lebensweise wird bestätigt durch das, was ein Predigermönch, der ihre an den westlichen Abhängen des Ural zurückgebliebenen Stammesbrüder um 1235 aufgesucht hat (Fr. Ricardus, de inventa Ungaria Magna ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 248sqq.), über diese mitteilt: „Terras non colunt. Carnes equinas, lupinas et huiusmodi comedunt. Lac equinum et sanguinem bibunt.“

2) Ann. Fuld. ad 894: „Homines et vetulas matronas penitus occidendo iuvenculas tantum ut iumenta pro libidine exercenda secum trahentes.“ Vgl. Ann. Palid. M. G. SS. XVI, 60 ad 906. Dies mußte notwendig zur Veredelung der Rasse beitragen. Aber noch Otto von

Nur die Belagerung fester Plätze verstanden sie nicht und konnten dieselben höchstens durch Abschneidung der Zufuhr aushungern.

Arnolf unterschätzte dieses Volk, das sich unvermutet an der südöstlichen Grenze seines Reiches angesiedelt hatte, durchaus nicht. Als er 896 aus Italien zurückkam, übertrug er den Schutz Pannoniens seinem getreuen Vasallen, dem Slovenen Brazlaw [1]). Allein dieser war nicht stark genug, die wilden Feinde vor Einbrüchen in das Abendland abzuhalten. Im August 899 fielen sie in Italien ein, und nachdem sie den König Berengar am 24. September an der Brenta besiegt und sein Heer fast vollständig vernichtet hatten, wurde das ganze Land bis zu den westlichen Alpen und den Apenninen ausgeplündert und verwüstet. Nur durch Geschenke erkaufte Berengar endlich im folgenden Sommer ihren Rückzug. Das schon 894 schwer von ihnen heimgesuchte [2]) Pannonien, das sie bei diesem Hin- und Zurückmarsche durchzogen [3]), wurde auf das schrecklichste verheert. „Die Einwohner", heißt es in dem früher erwähnten Schreiben des Erzbischofs von Salzburg an den Papst vom Jahre 900 [4]), „haben sie teils in Gefangenschaft geführt, teils getötet oder im Kerker vor Hunger und Durst umkommen lassen, Unzählige in die Verbannung getrieben, vornehme Männer und angesehene Frauen in die Sklaverei geschleppt. Die Kirchen Gottes haben sie angezündet und alle Gebäude zerstört, so daß in ganz Pannonien, unserer größten Provinz, auch nicht eine Kirche mehr zu erblicken ist."

Kaum hörten die Ungarn, daß nach dem Tode des tüchtigen Kaisers Arnolf (8. Dezember 899) über Deutschland ein Kind von noch nicht einmal sieben Jahren, sein Sohn Ludwig,

Freising schildert sie als facie tetri, profundis oculis, statura humiles, kurz hominum monstra.

1) Ann. Fuld. ad 896.

2) Ibid. ad 894: „Avari, qui dicuntur Ungari . . . totam Pannoniam usque ad internecionem deleverunt."

3) Ibid. ad 900.

4) Cod. Moraviae I, 60sqq.

herrsche, so drangen sie schnell längs der Donau verheerend bis über die Enns vor. An einem einzigen Tage sollen sie ein Gebiet von zehn Meilen in der Länge und Breite mit Feuer und Schwert verwüstet haben. Als die Baiern zur Abwehr herbeieilten, zogen sich die Ungarn freilich ebenso rasch nach Pannonien zurück, und nur eine kleinere Abteilung, die das Gebiet nördlich der Donau ausplünderte, wurde vom Markgrafen Liutpold und dem Bischofe Richar von Passau noch eingeholt und mit einem Verluste von 1200 Mann besiegt [1]).

Dies bewirkte, daß die Deutschen mit den Mährern, ihren natürlichen Bundesgenossen gegen die neuen Horden, endlich anfangs 901 Frieden schlossen. Auch sonst wurden einzelne Verteidigungsmaßregeln getroffen. Liutpold, ein Verwandter des Kaisers Arnolf, der schon um 893 von diesem Könige die Mark Kärnten und um 895 die böhmische Mark mit mehreren Grafschaften erhalten hatte [2]) und als Führer des baierischen Stammes die Grenzverteidigung vorzüglich leitete, erbaute unweit der Trümmer des alten Lauriacum eine neue Festung, die Ennsburg. Doch war dies ungenügend. Nicht eine Festung, sondern nur eine ganze Kette von befestigten Plätzen hätte gegen die Ungarn eine genügende Schutzwehr, nur die vereinten Kräfte von ganz Deutschland eine hinreichende Macht gebildet. Allein Deutschland, von einem Kinde regiert, wurde durch die Fehden der Großen zerrissen, die sich um die schwache Reichs-

1) Ann. Fuld. ad 900. Herim. Aug. ad 900. Vielleicht bezieht sich, wie ich schon in Böhmers Fontes IV, 587, N. 3, bemerkt habe, auf diese Niederlage der Ungarn die Angabe des dort abgedruckten alten Kalend. necrol. Frising. zum 20. November: „Ungarii a Baioariis perempti sunt die iovis", da das Tagesdatum zum Jahr 900 paßt und der Einfall der Ungarn frühestens im Herbste stattfand. Auch Dümmler, Otto d. Gr., S. 182, N. 3, hat sich dieser Vermutung angeschlossen.

2) Dümmler, Ostfränk. Reich II, 393. Waitz, V. G. V, 43f. Riezler, Gesch. Baierns I, 245. Nach der Vermutung derselben hätte er nach 893 auch Ober-Pannonien erhalten. Doch findet sich dafür kein Beweis.

regierung nicht kümmerten. Gerade 902 brach der Haß der zwei mächtigsten Geschlechter Frankens, der Babenberger und der vom Könige begünstigten Konradiner, in offenen Krieg aus, der mit ungeheurer Heftigkeit mehrere Jahre fortdauerte und endlich 906 mit der Unterwerfung und Enthauptung Adalberts, der letzten der Babenberger, endete. Ähnlich war es bei den anderen Stämmen, die sich von der Zentralgewalt fast vollständig loslösten.

So kam es zu keiner gemeinsamen Unterwerfung gegen die gefährlichen Reichsfeinde, die schon im Frühjahr 901 wieder einen Einfall in Kärnten unternahmen [1]). Wenn sie auch hier und 902 bei einem Angriffe auf Mähren eine Niederlage erlitten, so hatte das keine bleibenden Folgen. Deutschland zwar blieb in den nächsten Jahren verschont. Noch im Jahre 903 oder 904 ordnete der Markgraf Aribo im Beisein dreier Königsboten, des Erzbischofs Thietmar von Salzburg, des Bischofs Burchard von Passau und des Grafen Otachar mit den „Richtern des Ostlandes" auf einer Versammlung in Raffelstätten die Zollabgaben auf der Donau vom Passauer Walde abwärts [2]), deren Ufer wenigstens bis unterhalb Mautern noch in den Händen der Deutschen und Mährer sind. Selbst Güter östlich vom Wiener Walde erscheinen noch im Herbste 903 oder 904 als sicherer Besitz, da über sie Tauschverträge geschlossen worden [3]). Allein das mährische Reich, gegen das die Ungarn zunächst ihre Angriffe richteten, vermochte den ununter-

1) Ann. Fuld. ad 901 leider die letzte Nachricht dieses reichhaltigen Werkes. Die spärlichen Angaben, die sich über die folgenden Ereignisse in Annalen und anderen Quellen finden, hat Dümmler, Marken, S. 65 ff. und Ostfränk. Reich II, 515. 527 f. 543 ff. vollständig zusammengestellt.

2) Die sogen. Zollurkunde von Raffelstätten ist jetzt von Merkel, M. G. LL. III, 480 am besten herausgegeben.

3) Zwischen dem Bischofe von Passau und dem Landbischofe Madalwin. Dieser tritt unter anderen Güter ab in Pannonia in loco, qui dicitur Liliunprunno und erhält dafür auf Lebenszeit neben Gütern in Baiern solche ultra montem Comagenum in Nominichha et ad Medilichha. M. B. XXVIII b, 200.

brochenen Stößen nicht zu widerstehen. 905 oder spätestens 906 erlag dasselbe, so daß schon im Juli des letzten Jahres die Ungarn, gerufen von den slavischen Daleminziern, einen Einfall in Sachsen machen konnten [1]). Die Schöpfung Rastislavs und Swatopluks, die bestimmt schien, der Mittelpunkt eines selbständigen, auf nationalen Grundlagen beruhenden slavischen Reiches auf österreichischem Boden zu werden, war vernichtet, die Nord- und Südslaven durch die wie ein Keil mitten zwischen sie hineingetriebenen Ungarn für immer auseinander gerissen. Ein ganzes Jahrhundert wird Mähren gar nicht mehr erwähnt. Als man zuerst wieder davon hört, ist es eine böhmische Provinz. Sogar das mährische Volk scheint teilweise geflohen [2]) oder ausgerottet worden zu sein, da die heutigen Mährer den Čechen auf das engste verwandt sind, so daß starke Einwanderungen aus Böhmen stattgefunden haben müssen. In dem ganzen Lande von der March und den Ostabhängen der Alpen bis zum westlichen Gebirgswalle von Siebenbürgen, von den Karpaten bis zur Drau wurden die Bewohner, die meist den Slavenstämmen [3]) angehörten, zu Leibeigenen gemacht und mit ihren Ländereien an die Häuptlinge vergabt, welche dieselben wieder an die einzelnen Männer ihrer Horde verteilten. Doch siedelten sich die Magyaren als Hirten- und Fischervolk in größeren Massen nur in den weidereichen Ebenen und an den Ufern der Flüsse an und verbreiteten sich erst allmählich

1) Quitzmann, Älteste Gesch. der Baiern, S. 380, setzt den Untergang des mährischen Reiches schon in das Jahr 902, indem er in der verschieden gedeuteten Stelle der Ann. Alamann. ad 902 M. G. SS. I, 54: „bellum in Maraha cum Ungaris et patria victa“ Mähren unter patria versteht. Allein dagegen spricht die Zollurkunde von Raffelstätten, die nicht vor 903 abgefaßt sein kann.

2) Const. Porph. c. 41, der freilich nur einen Teil Mährens im heutigen Ungarn im Auge gehabt zu haben scheint, läßt die übrig Gebliebenen zu den Bulgaren und Croaten fliehen.

3) Den Einfluß der Slaven, besonders der Slovenen, auf die Sprache und Kultur der Ungarn untersucht Miklosich, Die slav. Elemente im Magyarischen. Wien 1871 („Denkschriften d. kaiserl. Akad.“, 21. Band). Vgl. Hunfalvy, Ethnographie, S. 179 ff., Die Ungern, S. 63 ff.

längs derselben aufwärts gegen die Gebirgshöhen, wo sich wohl auch die Mährer als Slovaken [1]), wenn auch als Hörige der Ungarn, in größerer Zahl erhielten. Auffallend ist, daß sich die Slovenen zwischen Drau und Sau als nationales Ganzes zu behaupten vermochten.

Mit dem mährischen Reiche war auch das Hauptbollwerk für Baiern und seine Ostmark gefallen. Da die Baiern zugleich die Rache der Ungarn dadurch herausgefordert hatten, daß sie im Jahre 904 einen Führer derselben, Chussal, zu einem Gastmahl geladen und mit seinem Gefolge treulos ermordet hatten, so nahte bald auch für sie die Stunde des Entscheidungskampfes. Als im Sommer 907 der tapfere Liutpold mit dem baierischen Heere den Ungarn entgegenzog, wurde er am 5. Juli an einem ungenannten Orte „im Ostlande" vollständig geschlagen und fand selbst mit dem Erzbischofe Thietmar von Salzburg, den Bischöfen Uto von Freising und Zacharias von Säben, mit vielen Grafen und dem größten Teile des Heeres den Tod. „Das ganze Heer der Baiern wurde von den Ungarn getötet"; „der Stamm der Baiern wurde beinahe vernichtet"; „nur wenige Christen entkamen", berichten mit erschreckender Kürze die deutschen Annalenschreiber dieser Zeit [2]).

1) Hunfalvy, Ethnographie, S. 301 hält freilich das heutige Slovakentum in Ungarn für „ein Volkselement von neuerem Datum, das durch die Hussiten (mährischen Brüder) und čechischen Parteigänger (1442—1460) bereits erheblich vermehrt worden war, als die Gegenreformation in Ober-Ungarn die protestantischen Deutschen zu bekehren und zu decimieren begann". Allein es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß die Slaven in den Gebirgsgegenden des nordwestlichen Ungarn ganz ausgetilgt worden seien. Durch die Niederlassung von Böhmen im fünfzehnten Jahrhundert und die spätere Entnationalisierung der Deutschen wurde das slavische resp. slovakische Volkselement im nordwestlichen Ungarn wohl nicht geschaffen, sondern nur vermehrt und den Böhmen nähergebracht.

2) Sämtliche Quellenstellen bei Dümmler, Ostfränk. Reich II, 544, N. 4. Ein Nachtrag in „Forsch. zur Deutschen Gesch." XV, 164, N. 1. Doch möchte ich nicht wegen des Schwankens der ältesten Quellen über den Schlachttag (5. oder 6. Juli) eine zweitägige Dauer des Kampfes

Wenige Schlachten sind von gleich wichtigen Folgen begleitet gewesen wie die von 907. Die deutsche Herrschaft über Pannonien war für immer vernichtet, die deutschen Ansiedelungen in den Ebenen um den Plattensee und an den östlichen Abhängen des Wiener Waldes durch barbarische Reiterscharen niedergetreten. Auch die Ostmark war den Ungarn preisgegeben und nicht nur das Gebiet östlich vom Wiener Walde, sondern auch einzelne Punkte westlich von demselben wurden von ihnen besetzt. Für die Fortdauer der deutschen Herrschaft über das Land unter der Enns findet sich kein Anhaltspunkt [1]. Jedenfalls mußte dasselbe bei den häufigen Durchzügen der Ungarn vollständig verwüstet und entvölkert werden.

Denn fast Jahr für Jahr warfen sich die Magyaren entweder längs der Donau auf Süd- und Mitteldeutschland oder durch Mähren und die übrigen Slavenländer auf Norddeutschland und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß meist eine Provinz ausgeplündert war, bis der Heerbann derselben sich gesammelt hatte. 908 wurden Sachsen und Thüringen, 909 Schwaben und Baiern, 910 neuerdings Süddeutschland von den wilden Horden verheerend heimgesucht [2]. Mehr als das Donaugebiet blieb Kärnten verschont, das gebirgig und daher für Reiterscharen schwerer zugänglich war und den Ungarn auch mehr

annehmen. Gegen die Vermutung v. Meillers, Über das Breve Chron. Austriac., Wien 1868 („Denkschriften d. kaiserl. Akad.“, 18. Bd., S. 65), daß die Schlacht bei Mensö an der Raab geliefert worden sei und daß damit der dort vorkommende Name Veszetnémet (Grab der Deutschen) zusammenhänge, s. Riezler I, 257, N. 1, und 458, N. 2.

1) Dies muß gegen Meiller festgehalten werden, wenn er in der citierten Abhandlung Obiges behauptet und sogar dem sagenhaften Rüdiger von Pechlaren als Markgrafen hier eine Stelle anweisen will. Vgl. auch O. Lorenz, Österreichische Sagengeschichte vom 12. bis 14. Jahrhundert. Drei Bücher Geschichte und Politik, S. 611—630.

2) Eine Zusammenstellung aller Quellenangaben über die Ungarnkriege, die sich in den bis 1868 erschienenen Bänden der M. G. finden, freilich ohne kritische Scheidung und manchmal zu falschen Jahren bei Meiller a. a. O., S. 60 ff. Vgl. Dümmler II, 548 f. 552 ff., und über die Kämpfe des Jahres 910 auch Stein, Konrad I., S. 191 ff.

aus dem Wege lag. Dort finden wir auch noch fortan Grafen, die wahrscheinlich der Herzog von Baiern einsetzte [1]). Auch der Traungau erscheint als sicherer deutscher Besitz [2]).

Gerade in dieser Zeit der höchsten Gefahr geriet das ostfränkische Reich ebenso wie Italien und Frankreich immer mehr in Verfall teils durch die Absonderungsgelüste der einzelnen Stämme, die, verschieden an Sprache, Recht, Sitten und Geschichte, nach größerer Selbständigkeit strebten, teils durch die Unfähigkeit der Regierung, ihr Ansehen im Innern aufrechtzuerhalten und zugleich das Reich gegen die äußeren Feinde zu schützen. Bei der allgemeinen Gefahr und der Schwäche der Königsgewalt mußte die Selbständigkeit der einzelnen Stämme noch größer werden. Ungeschützt und sich selbst überlassen war jeder Stamm genötigt, in sich Hilfe zu suchen und sich nach einem Manne umzusehen, der die äußeren Feinde zurückzuwerfen, im Innern Ruhe und Ordnung herzustellen vermochte. Wer durch amtliche Stellung, großen Besitz und persönliche Tüchtigkeit dies zu leisten imstande war, mußte bald Stammesoberhaupt werden und wurde in Erinnerung an die alten geschichtlichen Verhältnisse als „Herzog" seines Stammes anerkannt [3]). So ging es in Sachsen, Franken und Lothringen, etwas später auch in Schwaben, so auch und zwar ohne große Kämpfe in Baiern, wo Arnolf, der Sohn des 907 gefallenen Liutpold, nach dem Tode seines Vaters ohne weiteres an die Spitze seines Stammes trat [4]). Bald nennt er sich „von Gottes Gnaden Herzog von Baiern und auch der angrenzenden

1) Acht Grafen, die in den Urkunden des Erzbischofs Odalbert von Salzburg 927 und 928, und zwar in Maria-Saal bei der Karnburg, vorkommen (Iuvavia, Anhang, p. 126. 136. 151. Zahn, Urkb. von Steiermark I, 20 ff.) gehören jedenfalls großenteils nach Karantanien.

2) Büdinger I, 252.

3) Über die Entstehung der Herzogtümer s. Giesebrecht I^5, 178 ff.; Dümmler II, 560 ff.; Waitz, V. G. V, 33 ff.

4) Cont. Regin. ad 907. M. G. I, 614: „Cui (Liutpaldo) filius suus Arnulfus in ducatum successit." Vgl. Dümmler II, 546 f.

Länder“ und spricht von seinem „Reiche“ [1]). Nachdem er seine Stellung noch durch einen Sieg, den er am 11. August 909 an der Rott östlich von Freising über die heimkehrenden Ungarn erfocht, befestigt hatte, tritt er mit geradezu souveräner Gewalt auf, setzt Grafen ein und investiert Bischöfe, welches Recht sonst nur dem Könige zusteht.

Als Ludwig das Kind im Herbste 911 starb, und mit ihm der letzte der ostfränkischen Karolinger aus dem Leben schied, konnte die Gefahr entstehen, daß das Reich sich ganz in seine ursprünglichen Bestandteile, die Stammherzogtümer, auflöse. Allein so lange waren dieselben doch vereinigt gewesen, daß die Idee der Zusammengehörigkeit stark genug war, dies Äußerste zu verhüten und auch unabhängig von der Dynastie die Einheit des Staatsverbandes zu retten. Die Großen der rechtsrheinischen Stämme, der Franken, Sachsen, Schwaben und Baiern wählten anfangs November in Forchheim den tapferen Franken Konrad zum Könige, der von weiblicher Seite mit den Karolingern verwandt war [2]).

Trotz aller persönlichen Tüchtigkeit vermochte auch Konrad seine beiden Aufgaben, Herstellung der Ruhe im Innern und Abwehr der äußeren Feinde, nicht zu erfüllen. Indem er im Bunde mit den Bischöfen, welche die Idee der Reichseinheit in ihrem eigenen Interesse mit besonderem Eifer vertraten, die kirchliche Gewalt im früheren Umfange herzustellen und die Herzoge ganz zu beseitigen suchte, forderte er den Selb-

1) Meichelbeck, Hist. Frising. I b, 429: „Arnolfus divina ordinante providentia dux Baioariorum et etiam adiacentium regionum omnibus episcopis, comitibus et regni huius principibus.“ Wie Riezler I, 314, N. 3 bemerkt, ist es aber nicht so sicher, wie man früher annahm, daß diese Urkunde schon aus dem Jahre 908 herrühre. Regnum findet sich übrigens auch für die anderen Stammgebiete. Waitz, V. G. V, 34, N. 2 und 132 f.

2) Über Konrads I. Regierung s. die eingehenden Darstellungen bei Giesebrecht I⁵, 189 ff.; Dümmler II, 570 ff.; Rintelen in „Forsch. zur deutschen Gesch.“ III, 337 ff.; Stein, Gesch. des K. Konrad I. von Franken (1872).

ständigkeitstrieb der Stämme zum äußersten Widerstande heraus und verzehrte seine Kräfte in fruchtlosen Kämpfen mit den Herzogen. Besonders leisteten Heinrich von Sachsen und Arnolf von Baiern, des Königs Stiefsohn, der Reichsgewalt Widerstand. Arnolf hatte sich durch umfassende Säcularisation der Kirchengüter, die er als Geschenke oder Lehen an seine Anhänger verteilte, die Mittel zur Gewinnung der weltlichen Großen verschafft [1]). Einmal (914 oder 916) [2]) wurde er allerdings gezwungen, sich mit Weib und Kindern zu den Ungarn zu flüchten. Aber nach einiger Zeit bemächtigte er sich seines Herzogtums wieder und behauptete sich gegen einen neuen Angriff des Königs. Ohne Baiern unterworfen zu haben, mußte Konrad zurückweichen und starb am 23. Dezember 918.

Daß die Ungarn die inneren Wirren in Deutschland zu verheerenden Raubzügen benutzten, ist selbstverständlich. 912 oder schon 911 streiften sie nach Ostfranken und Thüringen. 913 drangen sie verheerend durch Baiern nach Schwaben vor, wurden aber auf dem Heimwege durch ein baierisch-schwäbisches Heer unter Führung des Herzogs Arnolf und seiner Oheime, der schwäbischen Grafen Erchanger und Berthold, am Inn angegriffen und vollständig geschlagen. Viel-

1) Büdinger I, 240 f. Hirsch, Heinrich II. I, 94 ff. Waitz, Heinrich I., S. 58 f., der dies aber in die Zeit nach der Unterwerfung durch Heinrich setzt. Dümmler II, 609 f. Riezler I, 322 ff.

2) In das Jahr 914 setzen die Vertreibung und 916 die Rückkehr des Auctar. Garst. und Ann. S. Rudb. Salisb. M. G. SS. IX, 565. 771, und diesen folgen Büdinger I, 234, Giesebrecht I, 198. 200 und Riezler I, 320. Dagegen nimmt Dümmler II, 594 f. 609 an, daß die Flucht ins Jahr 916 gehöre, zu welchem die Ann. Zwifalt. und Ratispon. (SS. X, 53; XVII, 583) einen Sieg des Königs über Arnolf melden und ersterer am 29. Juni in Regensburg urkundet, die Rückkehr ins Jahr 917, wo die Ann. Ratisp. melden: „Arnolfus Bawariam recepit“ und die Ann. Alamann. und Cont. Regin. von einer Rebellion Arnolfs berichten. Stein, S. 246 ff. 265 ff. setzt sicher falsch die Vertreibung ins Jahr 917, die Rückkehr nach Konrads Tode. Rintelen a. a. O., S. 358 nimmt gar eine zweimalige Vertreibung Arnolfs an.

leicht schlossen sie mit Baiern jetzt einen Frieden. Aber dem gesamten Deutschland kam dieser Sieg nicht zugute. Schon 915 erschienen die gefürchteten Feinde neuerdings, verwüsteten Schwaben mit Feuer und Schwert und durchstreiften Franken, Thüringen und Sachsen. Zwei Jahre darauf drangen sie durch Schwaben über den Rhein bis Elsaß und Lothringen vor, wobei Basel von ihnen zerstört ward [1]). Nicht einmal trat ihnen der König entgegen. Es schien, als sollte die abendländisch-christliche Kultur durch die von allen Seiten andringenden barbarischen Horden vernichtet werden.

1) Über die Ungarneinfälle unter Konrad I. s. Dümmler II, 587 f. 592 f. 610 f.; Stein, S. 203 f. 223. 233. 242 ff. 267.

Zweites Buch.

Die Entstehung und Fortbildung der drei österreichischen Ländergruppen.

Erstes Kapitel.

Deutschlands Wiedererhebung und die Herstellung der Ostmark (919—976).

Das Verdienst, die allen Kulturländern vonseiten der Barbaren drohende Gefahr durch die Herstellung eines kräftigen Deutschen Reiches abgewendet zu haben, gebührt dem Herzoge Heinrich von Sachsen, der im Frühjahr 919 zunächst allerdings nur von den Franken und Sachsen zum deutschen Könige gewählt ward [1]).

Heinrich, eine ebenso nüchterne als kräftige Persönlichkeit, sah ein, daß das Streben der deutschen Stämme nach politischer Selbständigkeit zu tief gewurzelt sei, als daß es vollständig unterdrückt werden könnte. Er erkannte daher diese Stammländer als politische Individualitäten und die Herzoge als Regenten derselben an und suchte diese zunächst nur in den allernotwendigsten Dingen dem Reichsoberhaupte unterzuordnen. Auf diese Weise wußte er auch die Schwaben, Baiern und Lothringer dahin zu bringen, daß sie ihn als König anerkannten, und wurde so der Gründer eines neuen Deutschen Reiches.

Die Gewalt der Herzoge war freilich auch fortan eine sehr große, in vieler Beziehung geradezu königliche. In Baiern, wo allerdings die herzogliche Gewalt am ausgebildetsten war,

1) Über Heinrich I. s. Giesebrecht I⁵, 205 ff.; Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter K. Heinrich I. Neue Bearbeitung.

hatten noch später [1]) alle weltlichen Großen, die Markgrafen, Grafen und Burggrafen ihr Amt nicht unmittelbar vom Könige, sondern vom Herzoge zu Lehen. Dieser war der höchste Richter im Lande. Auf seinen Ruf mußten sich die weltlichen Großen und die Bischöfe und Äbte zu Hoftagen versammeln, um mit ihm Gericht zu halten und über Landesangelegenheiten zu verhandeln. Nur wenn der König im Lande erschien, übte er selbst diese Rechte. Heinrich I. ist übrigens nach der Unterwerfung Arnolfs im Jahre 921 höchstens noch einmal nach Baiern gekommen [2]). In die inneren Verhältnisse hat er sich gar nicht eingemischt. So war die Stellung Arnolfs im Innern wie die eines unabhängigen Fürsten, wenn er auch ein oder das andere Mal auf einem königlichen Hoftage oder einer Reichsversammlung erschien und dem Könige 929 im Kriege gegen Böhmen Hilfe leistete [3]).

Selbst nach außen behielt Arnolf eine gewisse Selbständigkeit. 922 kämpfte er gegen Böhmen. 934 unternahm er einen Zug nach Italien, wohl um sich dieses Landes zu bemächtigen [4]).

Der König selbst handelte so, als wenn Baiern nicht zu seinem Reiche gehörte. Als im Jahre 924 die Ungarn das östliche Franken und Sachsen verheerend durchzogen und hierbei von seinen Leuten einer ihrer Anführer gefangen wurde, für dessen Freigebung dieselben eine neunjährige Waffenruhe gelobten, schloß dieser den Waffenstillstand nur für Norddeutschland ab. Die Ungarn griffen daher trotz desselben 926 Süddeutschland an, worauf Arnolf selbständig einen Vertrag mit ihnen eingegangen zu haben scheint [5]).

1) Die Belege bei Riezler in Heigel und Riezler, Das Herzogtum Baiern zur Zeit Heinrichs des Löwen u. s. w., S. 145ff. Vgl. auch Riezler, Gesch. Baierns I, 727ff.; Hirsch, Heinrich II. I, 71—86 und Waitz, V. G. VII, 126f. 130. 135f. 146. 153ff., der allerdings mehrfach abweichender Ansicht ist.

2) Riezler, Gesch. Baierns I, 332.

3) Ebd., S. 334.

4) Waitz, K. Heinrich I., S. 70. 171.

5) Ebd., S. 79ff. 88ff.

Heinrich benutzte jenen Waffenstillstand zur Anlegung zahlreicher fester Plätze in Norddeutschland und zur Organisierung eines Heeres, namentlich einer tüchtigen Reiterei. Als dann die Ungarn im Jahre 933 wieder einen Einfall nach Thüringen und Sachsen unternahmen, brachte er beiden Heeresabteilungen derselben so entscheidende Niederlagen bei, daß sie, so lange Heinrich lebte, nie mehr einen Angriff auf Deutschland wagten [1]).

Noch kräftiger als Heinrich trat sein Sohn und Nachfolger Otto I. (936—973) auf [2]). Er besiegte die Ungarn, welche nach Heinrichs Tode die Zeit der Raubzüge wieder gekommen glaubten und Anfangs 937 Deutschland angriffen und von Franken her auch gegen Sachsen vordrangen, und verfolgte sie bis an die französische Grenze. Vor allem suchte er die Stellung der Herzoge einzuschränken, deren Würde er nicht als ein erbliches Besitztum, sondern als ein Reichsamt ansah, deren Verleihung dem Könige zustehe. Als daher Herzog Arnolf von Baiern 937 starb und sein Sohn Eberhard sich der herzoglichen Würde wie eines Erbgutes bemächtigte, ohne dem Könige dafür zu huldigen, unterwarf Otto im folgenden Jahre das Land mit Waffengewalt, schickte den Eberhard in die Verbannung und übertrug das Herzogsamt an Arnolfs Bruder Berthold, der unter jenem Kärnten unter dem Titel eines Herzogs und die Grafschaft im Vintschgau verwaltet hatte [3]). Als Berthold im November 947 [4]) mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes mit Tod abging, übertrug der König das Herzogtum Baiern mit Kärnten seinem eigenen Bruder Heinrich, den er schon früher mit Arnolfs Tochter Judith vermählt hatte.

1) Waitz, S. 153 ff.

2) Giesebrecht I⁵, 241 ff. Köpke-Dümmler, Kaiser Otto der Große. 1876.

3) Büdinger I, 252 f. Waitz, Heinrich I., S. 60, N. 7. Riezler I, 332.

4) Über das Todesjahr vgl. Hirsch I, 8, N. 2. Dümmler, Otto, S. 160, N. 1.

Die Macht der früher so gefürchteten Ungarn war bereits so gesunken, daß die Baiern allein sich ihnen vollständig gewachsen zeigten. Schon Herzog Berthold hatte ihnen an der Spitze der Baiern und Kärntner am 12. August 943 (oder 944) bei Wels an der Traun eine vollständige Niederlage beigebracht. „Noch nie", sagt ein gleichzeitiger Bericht, „sind sie früher von den Unserigen so geschwächt worden" [1]. Noch glücklicher kämpfte Heinrich mit ihnen. Im Jahre 948 wurden die Ungarn bei einem unbekannten Orte [2]) besiegt. Im folgenden Jahre erlitten die Baiern eine Schlappe [3]). Aber 950 drang Herzog Heinrich siegreich in das feindliche Land ein und brachte große Beute und Frauen und Kinder vornehmer Ungarn als Gefangene mit sich nachhause [4]).

Auch der Weg nach Italien, das die Ungarn wiederholt verheerend heimgesucht und nach allen Richtungen südlich bis Capua und Benevent durchzogen hatten, wurde ihnen jetzt abgeschnitten. Denn Otto I. gab dem Könige Berengar von Italien nach seiner Unterwerfung im Jahre 951 sein Reich im folgenden Jahre nur geschmälert zurück und vereinigte die Marken Friaul und Verona bis zum Po und Mincio und die Grafschaften Trient und Istrien mit Deutschland und

1) Cont. Regin. ad 944. Die übrigen Quellen, welche die Schlacht in das Jahr 942, 943, 944 oder 945 verlegen, bei Köpke-Dümmler, S. 130, N. 3, und über die folgenden Kämpfe H. Heinrichs S. 170. 181 f.

2) Nach Waitz, V. G. VIII, 173, N. 4, ist in Ann. S. Emmerammi M. G. SS. I, 94 nach der Handschrift ad Vlozzun, nicht wie im Druck ad Norrun, zu lesen.

3) ad Lova, was Riezler I, 340 für Laufen unterhalb Salzburg hält. Es ist mir aber sehr unwahrscheinlich, daß die Ungarn einen so weit im Westen erfochtenen Sieg (denn dies war er doch nach dem Ausdrucke: interfectio Bavarorum ad Lova in Ann. Ratispon. M. G. SS. XVII, 383. Vgl. Thietmar II, 17; ibid. III, 752) nicht zu einem weiteren Raubzuge benutzt hätten.

4) Daß Heinrich 950 (oder 951) nach Ungarn selbst vordrang, steht durch die übereinstimmenden Quellenangaben fest. Aber wenn Widukind II, 36 sagt: „Ticinum transnatavit", so vermag ich in diesem Flusse so wenig wie Büdinger und jetzt Dümmler die Theiß zu sehen.

übertrug deren Verwaltung seinem Bruder Heinrich von Baiern [1]).

Noch wollten sich freilich die Ungarn nicht beruhigen. Den gefährlichen Aufstand, den Ottos I. Sohn Liudolf und sein Schwiegersohn Konrad von Lothringen im Jahre 953 gegen ihren Vater unternahmen, benutzten sie im folgenden Frühjahr zu einem Einfalle nach Süddeutschland, von wo sie nach Frankreich zogen und durch Italien nachhause zurückkehrten. Der glückliche Ausgang dieser Unternehmung ermutigte sie schon 955 zu einem neuen Angriffe. Zahlreicher als je, angeblich 100000 Mann stark, drangen sie im Sommer dieses Jahres bis Augsburg vor, dessen schwache Mauern sie zu erstürmen suchten. Hier ward endlich ihren Raubzügen für immer ein Ziel gesetzt. König Otto war auf die Nachricht von der Annäherung der Ungarn selbst aus Sachsen herangezogen und hatte die Krieger seines Reiches unter seine Fahnen gerufen. Obwohl sein Heer an Zahl den Feinden auch nicht annähernd gleichkam, wagte er doch am 10. August den Angriff auf die Ungarn, die bereits den Lech überschritten hatten und Augsburg bedrängten. Nach hartnäckigem, lange schwankendem Kampfe wurden die Ungarn geschlagen und die flüchtigen Scharen auf dem Rückzuge durch Baiern vollständig aufgerieben. Ihr oberster Anführer Bultzu wurde in Baiern gefangen und mit einem andern vornehmen Häuptling Lehel oder Lele, der in die Hände der Böhmen fiel, auf Befehl des Herzogs Heinrich in Regensburg aufgehängt [2]).

Es war ein Sieg so glänzend, wie Deutschland wenige erfochten. Leider wurde er aber zu wenig benutzt. Eine energische Fortführung des Krieges gegen die geschwächten Ungarn hätte ohne Zweifel durchgreifende Resultate, vielleicht die Wiedergewinnung der Ostmark in der Ausdehnung, wie sie unter den

1) Hirsch I, 9. Ficker, Forschungen I, 265.

2) Eingehende Darstellung der Schlacht mit Angabe aller Quellen bei Dümmler, Otto d. Gr., S. 252—263. Vgl. Giesebrecht I^5, 418ff. 831f., und über das Lokal Wyneken in „Forsch. z. deutsch. G." XXI, 239ff., deren Annahmen freilich auch unsicher sind.

Karolingern bestanden hatte, zur Folge gehabt. Allein Otto ward durch andere Aufgaben, bald besonders durch die Eroberung Italiens von einem Angriffskriege gegen die Ungarn abgehalten. Sein Bruder Heinrich aber, der als Herzog von Baiern und Kärnten zunächst zur Fortführung des Kampfes berufen gewesen wäre, und, wie sein Zug nach Ungarn im Jahre 950 zeigt, auch wohl die Kraft und den Willen dazu gehabt hätte, starb nach längerem Siechtum schon am 1. November 955. Da König Otto die erledigten Herzogtümer dessen erst vierjährigem Sohne Heinrich II. unter der Vormundschaft und Regentschaft seiner Mutter Judith übertrug, war ein selbständiges kriegerisches Auftreten der Baiern zunächst unmöglich.

Aber ohne Folgen blieb der Sieg des 10. August 955 nicht. Die Ungarn waren so erschreckt, daß sie nie mehr einen Einfall in das Innere von Deutschland oder nach Italien wagten. Wenn ihnen auch keine weiten Länderstrecken abgenommen wurden, so ward doch durch Errichtung von Marken eine geordnete Grenzverteidigung organisiert. 970 wird im Osten von Kärnten an der Mur ein Markgraf erwähnt. Wieder verschafften sich Kirchenfürsten und Adelige besonders aus dem benachbarten Baiern vom Könige Güter oder auch öde Landstriche, die sie mit Hilfe von deutschen Bauern kultivierten. Die adeligen Großgrundbesitzer sind seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts großenteils Deutsche, und zwar, wie die Rechtsgebräuche beweisen, vorherrschend aus Baiern [1]).

Auch an der Donau drangen die Deutschen wieder langsam nach Osten vor und breiteten ihre Herrschaft im Lande unter der Enns aus, wo eine neue bairische Ostmark gegründet wurde. Zur Zeit des Bischofs Adalbert von Passau (945 bis 971) und dann noch 972 wird hier ein Markgraf Na-

1) Nach baierischer Sitte werden die Zeugen bei Gütervergabungen per aures tracti. Die Namen sind größtenteils deutsch. Vgl. die Urkunden bei Zahn, Urkb. des Herzogtums Steiermark, 1. Band. In Urk. Ottos I. das. S. 29 die erste Erwähnung eines Markgrafen in der kärntnerischen Ostmark.

mens Burchard genannt, vielleicht derselbe, der eine Tochter des früheren Baiernherzogs Arnolf zur Gemahlin hatte [1]). Bereits unter ihm erscheint St. Pölten einerseits [2]), die Wachau, wenigstens bis unterhalb Spitz, anderseits [3]) im Besitze des Stiftes Passau, ist also die deutsche Herrschaft weit nach Osten vorgeschoben. Wir wissen nicht, ob Burchard bald darauf gestorben ist, oder ob er vielleicht seine Mark als Anhänger Heinrichs II. von Baiern verloren hat, der im Einverständnisse mit den Herzogen Boleslav II. von Böhmen und Miseco von Polen 974 die Entthronung Ottos II. beabsichtigte. Wie dem Herzoge Heinrich nach blutigen Kämpfen, die in Baiern und in der Ostmark an der Donau geliefert wurden [4]), im Sommer 976 vorübergehend sein Land abgesprochen wurde, so könnte bei dieser Gelegenheit auch Burchard seine Würde verloren haben. Gewiß ist, daß spätestens im Juli 976 die bairische Ostmark an Liutpold, Grafen im Donaugau, übertragen worden ist [5]), dessen Bruder Berchtold schon unter Otto I. den Nordgau besaß und jetzt auch die Würde eines Markgrafen

1) So vermutet Riezler I, 356.

2) „Treisimam civitatem monasterii sancti Ypoliti martyris . . ut quondam b. m. Adalbertus episcopus sub Purchardo marchione in sua tenuit vestitura.“ M. B. XXVIII b, 209.

3) Otto I. schenkt 972 Okt. 18. an Passau in loco, qui dicitur Wachowa in ripa Danubii in comitatu Burchardi marchionis vineas quasdam et montem etc. M. B. XXVIII a. 192. (Stumpf 519). Ebenso Otto II. am nämlichen Tage. Ibid., p. 194. Die Lage dieser Güter wird dadurch bestimmt, daß sie als östlich von den Besitzungen Altaichs liegend bezeichnet werden. Diese reichten auf der Nordseite der Donau von Aggsbach bis Spitz. Kämmel, S. 259.

4) Ann. Juvav. maior. M. G. SS. I, 88: „ad orientem iuxta ripam Danubii itemque iuxta fluvium Isara; et perierunt plurimi in aquis et interfecti sunt“.

5) Liutpaldus marchio erscheint 976 Juli 21. als Intervenient in Urk. Ottos II. für das Kloster Metten (St. 679). Giesebrecht I[5], 573 läßt übrigens die Übertragung der Ostmark an Liutpold der Empörung vorangehen. Vgl. denselben in Rankes Jahrb. II a, 15. 31.

gegen Böhmen erhielt [1]). Gleichzeitig trennte der Kaiser, um Baiern zu schwächen, auch Kärnten und die Veroneser Mark von demselben und übertrug dieselben als eigenes Herzogtum an Heinrich, Sohn des früheren Baiernherzogs Berchtold. So ist die letzte Regierungsperiode Ottos I. und die erste Zeit Ottos II. für Österreich in mehrfacher Beziehung von Bedeutung. Für die geschichtliche Entwickelung der deutsch-österreichischen Länder sind damals die Grundlagen gelegt worden.

Zweites Kapitel.

Die Gründung des Königreichs Ungarn [2]).

Auch in der Geschichte Ungarns tritt in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ein entscheidender Wendepunkt ein. Nach ihrer furchtbaren Niederlage auf dem Lechfelde im Jahre 955 wagten sie nach Deutschland und dem bald darauf mit ihm vereinigten Italien keinen Einfall mehr. Das oströmische

1) Über Berthold s. Stein in „Forsch. z. deutschen Gesch." XII, 129.; Dümmler, Otto I., S. 117, N. 5. Vgl. Hirsch I, 17f.

2) Die ungarischen Geschichtswerke von Pray, Katona, Engel, Feßler, Graf Mailáth, Horváth, Szalay, auch Feßlers neueste Bearbeitung von Klein sind für die ältere Zeit ganz unbrauchbar, weil sie sich hauptsächlich auf die einheimischen Chronisten Keza, das Chron. Budense (ed. Podhradczky 1838) und Thurocz stützen, welche, wie die 1867 von Toldy herausgegebene Marci Chronica de gestis Hungarorum auf einer Chronik beruhen, die nicht vor der letzten Regierungszeit Andreas II. († 1235) entstanden ist und deren Verfasser außer einigen bekannten Legenden und den Altaicher Annalen keine Quellen gehabt hat als die ungarische Tradition. Näheres in meiner Anzeige von Marczali, Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden (1882) in „Mitteil. des Inst." IV, 128ff.

Reich, das sie dann wiederholt (961, 962, 969) zum Ziele ihrer Raubzüge machten, erstarkte um dieselbe Zeit unter den tüchtigen Kaisern Nikephoros und Johann Tzimiskes und dehnte sich durch glückliche Kämpfe mit den Bulgaren und Russen (966—972) bis zur Donau aus, wo die Grenze gegen Ungarn durch mehrere Festungen geschirmt wurde [1]). Bei den Croaten und den halbwilden Serben wie bei den Polen und Russen nördlich von den Karpaten war nicht viele Beute zu holen. So von außen eingeschränkt und an den Plünderungszügen gehindert und doch an das kriegerische Leben gewöhnt und nicht imstande, sich in friedliche Verhältnisse hineinzufinden, wendeten sie ihre Waffen gegen einander. Spaltungen traten ein. Die Stammeshäupter und höchsten Beamten, der Gylas und der Karchan, die neben dem Großherrn (Kendeh) die Gewalt eines Richters bekleidet haben sollen [2]), machten sich immer unabhängiger und drängten die Gewalt des Großherrn ganz in den Hintergrund. Stark war dieselbe nie gewesen. Es ist wenigstens eine eigentümliche Erscheinung, daß in den auswärtigen Kriegen der Name eines Großherrn nur ausnahmsweise genannt wird [3]), und auch in den späteren Sagen der Ungarn in erster Linie ganz andere Heerführer als Helden gepriesen werden wie Botond und später Bultzu und Lehel. Daher haben sich auch die Namen der Großherren von Arpad bis auf Geisa, den Vater Stephans des Heiligen, nicht vollständig in der Erinnerung erhalten [4]). Nicht einmal nach

1) Büdinger I, 376 ff. Rösler, Studien, S. 181 f. C. Jireček, Gesch. d. Bulgaren, S. 185 ff.

2) Constant. Porphyrog., De administr. imp. c. 40. Vgl. Rösler a. a. O., S. 166 f. Hunfalvy, Ethnographie S. 142 f.

3) Taxis Hungariorum rex, den Konstantin Porphyrogenitus c. 40 als Enkel Arpads nennt und den auch die ungarische Tradition in der Form Tocsun kennt, war nach Liutprand Antapod. V, 33 Anführer der Ungarn bei ihrem Einfalle in Italien 947.

4) Die späteren ungarischen Chronisten, der Anonymus Belae notarius, Chronica Marci u. s. w. erwähnen nur Arpad, Zoltan, Tocsun und Geisa als Herrscher. Dagegen nennt Konstantin l. c. als zu seiner Zeit (950) regierenden Großherrn (μέγας ἄρχων) den Phalitzis, Enkel Arpads

außen erschien Ungarn als einheitliches Reich. Die Adresse der Schreiben oströmischer Kaiser lautete: „An die Fürsten der Ungarn“ [1]).

Da in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auch die letzten noch heidnischen Nachbarn der Ungarn, die Polen und Russen, zum Christentum übertraten, so war ein längeres Fortbestehen der Ungarn in ihren bisherigen Zuständen nicht mehr möglich. Sie mußten entweder freiwillig die christliche Religion annehmen und zu geordneten staatlichen Einrichtungen übergehen, oder sie waren in Gefahr, gewaltsam bekehrt zu werden und dabei mit ihrer alten Religion auch ihre Freiheit einzubüßen und von einem der mächtigeren Nachbarstaaten verschlungen zu werden. Es war ein Glück für sie, daß ersteres geschah und daß sie einer zwangsweisen Bekehrung zuvorkamen. Dabei mußte es für Ungarns künftige Entwickelung von größter Wichtigkeit sein, ob die Bekehrung von Constantinopel oder vom römisch-deutschen Reiche aus geschah, ob es in die Verknöcherung der byzantinischen Staatskirche hineingezogen oder vom erfrischenden Hauche der christlich-abendländischen Kultur belebt und der Teilnahme an den Früchten der Fortentwickelung derselben fähig gemacht wurde.

Die ersten Bekehrungsversuche wurden wirklich von Ostrom aus unternommen, wobei man hauptsächlich politische Zwecke im Auge hatte, indem man durch die Christianisierung der Ungarn das Aufhören der Raubzüge bewirken wollte [2]). Um das Jahr 951 begab sich der Karchan Bultzu nach Constantinopel und ließ sich taufen, wobei der Kaiser Constantin die Stelle eines Paten vertrat und ihm neben anderen reichen Geschenken die Würde eines Patricius verlieh. Doch hatte seine Bekeh-

von seinem dritten Sohne Jutotzas, neben welchem noch Taxis, der Sohn von Arpads viertem Sohne Zaltas, lebte.

1) *εἰς τοὺς ἄρχοντας τῶν Τούρκων*. Constant. de caerem. aulae Byz. ed. Bonn. II, 48, p. 691.

2) Über die Bekehrungsgeschichte der Ungarn s. Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbistum Lorch, S. 32 ff. Büdinger I, 385 ff.

rung nicht die gewünschten Folgen. Wenigstens hinderte ihn diese nicht, gleich in den nächsten Jahren Einfälle in das byzantinische Reich und nach Deutschland zu unternehmen, wo er 955 den Tod am Galgen fand. Um dieselbe Zeit erhielt auch der sogenannte Gylas, den erst die späteren ungarischen Chronisten zum Fürsten von Siebenbürgen machen [1]), in Constantinopel die Taufe. Er nahm einen vom Patriarchen zum Bischofe geweihten Mönch, Namens Hierotheus, mit sich nachhause, wo dieser viele Heiden getauft haben soll. Dem Beispiele der genannten Würdenträger folgte Achtum, wahrscheinlich eines der Stammeshäupter, der den ganzen Südosten des Landes von der Theiß bis an die Grenze Siebenbürgens und von der Körös bis Severin und die Nähe von Widdin inne hatte [2]). Er ging ebenfalls in das byzantinische Reich nach Widdin, um dort die Taufe zu empfangen, und gründete dann in seiner Residenz Csanad ein griechisches Kloster, lebte aber trotzdem auch fortan mit seinen sieben Frauen.

Es waren das Ereignisse ohne tiefgreifende Folgen. Nicht von Constantinopel aus wurde schließlich Ungarn christianisiert, sondern von Deutschland aus, wozu neben der Nachbarschaft der Glaubenseifer deutscher Geistlicher beitrug, welche die zahllosen Christen, die aus dem Abendlande, besonders aber aus Deutschland nach Ungarn geschleppt worden waren, vor dem Versinken ins Heidentum retten wollten. Erleichtert wurden diese Bemühungen durch die friedlichen Verhältnisse, die unter dem Großfürsten Geisa zwischen Ungarn und Deutschland eintraten.

Der erste Missionär, von dem wir Nachricht haben, ist

1) S. darüber Büdinger I, 391, N. 5.

2) „Terra a fluvio Keres usque ad partes transsilvanas et usque in Budin et Zeren.“ Vita S. Gerardi, c. 10. ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 214. Zeren ist aber nicht, wie Büdinger I, 393 meint, Scerencs im Norden der Theiß, sondern Zewrin oder Severin unterhalb Orsowa, bis wohin sich ja die ungarische Herrschaft ausdehnte, da nach Const. Porph., De admin. imp. c. 40 die Trajansbrücke κατὰ τὴν τῆς Τουρκίας ἀρχὴν lag.

der Schwabe Wolfgang, Mönch von Einsiedeln, der Anfangs 972 sich als Glaubensbote nach Ungarn begab. Doch rief ihn Bischof Piligrim von Passau, der das Gebiet, wo jener thätig war, den Zuständen der karolingischen Zeit entsprechend, für seine Diöcese in Anspruch nahm, bald zurück und verschaffte dann dem ausgezeichneten Manne das erledigte Bistum Regensburg.

Piligrim von Passau wollte Ungarn selbst bekehren, um dieses Land seiner bischöflichen Gewalt zu unterwerfen und dadurch seine Ansprüche auf die Würde eines Erzbischofs zu verstärken, die sonst nur auf gefälschten päpstlichen Bullen beruhten, nach denen einst ein Erzbistum in Lorch bestanden haben und dann nach Passau übertragen worden sein sollte [1]). Nach einem Briefe Piligrims an den Papst, worin freilich dieser Tendenz zuliebe manches in zu rosigem Lichte dargestellt sein mag, hätte er den Ungarn auf ihre Bitten Weltpriester und Mönche zugesendet, die nicht weniger als fünftausend edle Magyaren beiderlei Geschlechts im katholischen Glauben unterrichtet und getauft hätten. „Die Christen aber“, fährt er fort, „welche die größere Zahl des Volkes ausmachen und aus allen Weltgegenden als Gefangene dorthin geschleppt sind, bringen jetzt ihre Kinder, die sie vorher nur heimlich dem Herrn weihen durften, um die Wette ohne Furcht zur Taufe. Alle preisen sich glücklich, weil sie nach christlicher Weise Gotteshäuser erbauen dürfen. Denn die Barbaren selbst, obgleich ein Teil von ihnen noch im Heidentum befangen ist, verbieten keinem ihrer Unterthanen sich taufen zu lassen, und den Priestern verwehren sie nicht zu reisen, wohin sie wollen. So ist

1) Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbistum Lorch, S. 19 ff. 38 ff. 44 ff. Nach diesem auch die Übersetzung des folgenden Briefes ap. Fejér, Cod. dipl. Hungariae I, 260. Die Gründe, welche Dungel (Blumberger), Die Lorcher Fälschungen, im „Archiv f. österr. Geschichte“ XLVI, 235—295 gegen die Echtheit des Briefes Piligrims und für die Annahme einer erst im 12. Jahrhundert vorgenommenen Fälschung der einschlägigen päpstlichen Bullen vorgebracht hat, scheinen mir nicht beweisend.

es gekommen, daß fast die ganze ungarische Nation bereit ist, den heiligen Glauben anzunehmen." Daher, schließt Piligrim, möge der Papst, um dem Priestermangel abzuhelfen, für Ungarn mehrere Bischöfe weihen und sie ihm, dem Erzbischofe von Lorch, unterordnen, wie das auch zur Zeit der Römer und Gepiden der Fall gewesen sei. Allein Piligrims hierarchische Pläne scheiterten an dem Widerspruche des Erzbischofs von Salzburg und des Papstes, und auch die Ungarn mochten seinem weiteren Wirken mit Mißtrauen begegnen, da sie Gefahr liefen, mit der kirchlichen auch ihre politische Unabhängigkeit zu verlieren.

Auch der glaubenseifrige Bischof Adalbert von Prag machte Bekehrungsversuche, teils persönlich, teils durch von ihm geschickte Missionäre. Er suchte den Ungarn, wie sein Biograph sagt, „einen Schatten des Christentums aufzudrücken" [1]). Doch wissen gleichzeitige Geschichtschreiber über seine Erfolge wenig zu berichten. Namentlich melden sie nicht, daß er den ungarischen Thronerben getauft habe, wie ein Schriftsteller aus dem Ende des eilften Jahrhunderts erzählt [2]).

Die vollständige Christianisierung Ungarns war ein Werk des Großherrn, und dies ist für Ungarns Zukunft entscheidend geworden, indem der Sieg des neuen Glaubens dadurch zugleich einen Sieg des monarchischen Prinzips zur Folge haben mußte.

Der Großherr Geisa, auch Dewix genannt, der den westlichen Teil Ungarns unmittelbar beherrschte und in Gran seine Residenz hatte, wurde, wie es heißt, durch seine Gemahlin, eine Tochter des in Konstantinopel getauften Gylas, für das Christentum gewonnen [3]). War er übrigens früher ein grau-

1) Brunonis Vita Adalberti (M. G. SS. IV), c. 16.

2) Sti Stephani vita major, c. 5 (M. G. SS. XI, 231). Vgl. Cosmas Prag. I, 31. Die Vita minor meldet dies noch nicht. S. auch Dümmler a. a. O., S. 167f., N. 2. Büdinger I, 389f.

3) „Qua (uxore) duce erat christianitas coepta." Brunonis Vita Adalberti, c. 23. Nach der Chronica Hungar. iuncta et mixta cum cronicis Polonorum et vita Sti Stephani ap. Endlicher, Mon. Arpad.,

samer Mann gewesen, der viele im Jähzorn erschlug, so wurde sein Charakter durch seine Bekehrung nicht sanfter. Nur wendete er, wie ein zeitgenössischer deutscher Historiker meldet [1]), seine Wut jetzt gegen die (der Taufe) widerstrebenden Unterthanen. Er brachte übrigens neben dem Christengotte auch noch manchen Götzen Opfer, weil, wie er auf die Vorwürfe seines Bischofs entgegnete, er reich genug sei, beiden zu opfern. Seine Gemahlin, in slavischer Sprache Beleknegini („schöne Fürstin") genannt, die ihn ganz beherrschte, war ebenso roh. Sie ritt wie ein Mann, trank übermäßig und tötete einmal im Zorn einen Mann. Mit Recht nennt der Biograph des heiligen Adalbert dieses Christentum „einen mit Heidentum befleckten Glauben, schlechter als Barbarei" [2]).

Doch war es immerhin von größter Wichtigkeit, daß der Großherr sich wenigstens prinzipiell für das Christentum entschied. Dadurch wurde vielleicht auch die Berufung deutscher und böhmischer Missionäre veranlaßt oder wenigstens deren Wirk-

p. 64, war Geisas Gemahlin Adleita (Adelheid), Schwester des Herzog Miseco von Polen. Zeißberg, Miseco von Polen (aus dem 38. Band des „Arch. f. österr. Gesch."), S. 89 ff. und Dümmler, Otto d. Gr., S. 495 scheinen geneigt, dieser Angabe Glauben zu schenken. Allein diese Chronik, welche erst Ende des 13., wenn nicht im 14. Jahrhundert, verfaßt ist (Zeißberg, Die polnische Geschichtschreibung, S. 87, N. 1) dürfte in diesem Punkte ebenso wenig Glauben verdienen wie in ihren übrigen selbständigen und nachweisbar falschen Angaben. Der anonymus Belae notarius, c. 27, ap. Endlicher, Mon., p. 26, und später auch andere ungarische Chronisten nennen Geisas Gemahlin Sarolt, Tochter des (älteren) Gylas, und dafür spricht, daß auch in den Ann. Hildesh. ad 1003 der von Stephan besiegte rex Julus, offenbar der Gylas, dessen avunculus heißt und auch Thietmar, VIII, 3, den von Stephan vertriebenen Procui, was höchst wahrscheinlich der Eigenname dieses Gylas ist, so bezeichnet.

1) Thietmar VIII, 3. Vgl. Brun. Vita Adalb. c. 23 und Vita Stephani minor c. 1. Vita maior c. 2. Daß die Stelle Thietmars sich auf Geisa bezieht, wie man schon früher fast allgemein angenommen hat, zeigt gegen Büdinger I, 392, N. 1, Zeißberg, Miseco, S. 92, N. 2.

2) Brun. Vita Adalberti c. 23.

samkeit gefördert und die Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zu Deutschland erleichtert. Um diese dauernd zu befestigen, bewarb sich Geisa für seinen Sohn Waik um eine Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause. Im Jahre 995, als dieser eben seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, wurde er mit Gisela, Schwester des Herzogs Heinrich III. von Baiern, des späteren Kaisers, vermählt, wobei er den Namen Stephan annahm [1]).

Wenn Stephan (995—1038) der Begründer eines einheitlichen ungarischen Reiches und geordneter staatlicher Einrichtungen geworden ist, so hat seine Vermählung mit Gisela von Baiern nicht wenig dazu beigetragen. Denn mit Gisela kamen Deutsche, teilweise von vornehmer Abkunft, nachdem schon unter Geisa manche eingewandert sein sollen [2]), in großer Zahl nach Ungarn, und mit ihrer Hilfe schlug Stephan in den nächsten Jahren einen Aufstand der national-heidnischen Partei durch einen Sieg bei Vesprim nieder [3]), worauf er an die Ausführung seines Werkes gehen konnte.

Um das Christentum zu befestigen, gründete er mehrere Bistümer und Klöster und bestimmte seine Residenzstadt Gran zur Metropolitankirche von Ungarn. Ein Schüler des heiligen Adalbert von Prag, Astrik oder Anastasius ward erster Erzbischof daselbst. Es war dem Wirken Stephans sehr förderlich, daß damals auf dem Kaiserthrone Otto III. saß, ein schwärmerischer Jüngling, der über seinen romantischen Ideen für die Wiederaufrichtung des altrömischen Imperium ganz die

1) Über das Jahr des Regierungsantrittes und die Zeit der Taufe Stephans s. Dümmler, Piligrim, S. 183, N. 27. 28. Über seine Regierungsthätigkeit Büdinger I, 398—426.

2) Keza, De nobilibus advenis ap. Endlicher, p. 124sq. = Chron. Budense, p. 47sqq. = Marci Chron., p. 25.

3) Vita minor c. 5. Vita maior c. 6. Vgl. Büdinger I, 399. Die Stiftungsurk. des Klosters St. Martinsberg ap. Fejér I, 280, die geradezu von einer seditio inter Theotonicos et Ungaros spricht, kann ich in der vorliegenden Form unmöglich für echt halten, obwohl in neuester Zeit Fejérpataky dafür eingetreten ist. Vgl. „Jahresber. d. Geschichtswissensch." I, 413.

Erhaltung der realen Grundlagen seines Reiches vergaß. Er trat der Errichtung einer eigenen Kirchenverfassung in Ungarn und eines von Deutschland ganz unabhängigen Reiches nicht bloß nicht entgegen, sondern ermunterte und unterstützte Stephan bei der Ausführung seines Werkes. Sein Freund Papst Sylvester II. erteilte Stephan seinen Segen und schickte ihm zur Belohnung seiner Thätigkeit im Jahre 1000 eine Königskrone, worauf dieser sich salben und krönen ließ [1]). Ungarn trat dadurch in die Reihe der christlichen Reiche des Abendlandes ein.

In den nächsten Jahren vernichtete Stephan auch die Unabhängigkeit der noch neben ihm bestehenden Herrschaften. 1003 eroberte er das Gebiet des Gylas Procui, seines Oheims, nahm ihn mit Frau und zwei Söhnen gefangen, verbannte ihn dann nach Polen und zwang seine Unterthanen zur Annahme des Christentums [2]). Einige Jahre darauf ward auch Achtum, der den Südosten beherrschte, besiegt und ge-

1) „Imperatoris autem predicti gratia et hortatu .... Waic in regno suimet episcopales cathedras faciens coronam et benedictionem accepit. Thietmar IV, 38. Vgl. Vita maior c. 9 über die Krönung, was der Überarbeiter Bischof Hartwig (ebd. Zusatz 3) weiter ausgeschmückt hat. Nach einer Bulle P. Sylvesters II. vom 27. März 1000 ap. Fejér I, 274 hätte Stephan sein Reich und Volk dem Apostelfürsten Petrus aufgetragen, der Papst aber ihm Krone und Königstitel verliehen und ihm und seinen Erben und Nachfolgern, die per optimates legitime electi ... atque a sede apostolica approbati fuerint, Reich und Volk zurückgegeben mit der Verpflichtung, dem Papste debitam obedientiam et reverentiam exhibere, und hätte ihnen das Recht erteilt, die kirchlichen Verhältnisse Ungarns zu ordnen. Obwohl sich immer wieder Verteidiger dieser Bulle finden, die zuerst 1644 bei Inchoffer, Ann. eccles. Hung. gedruckt wurde, so halte ich sie doch nicht bloß für interpoliert, sondern mit Engel I, 111f., Büdinger I, 402, N. 1, Zeißberg, Kriege K. Heinrichs II. mit Boleslav I. von Polen, in „Sitzungsber. d. kais. Akad." LVII, 327f. für unecht. Hätte eine solche Bulle überhaupt existiert, so würde sich Papst Gregor VII., als er die Lehenshoheit über Ungarn in Anspruch nahm, gewiß auf ihn berufen haben.

2) Ann. Hildesh. ad 1003. Thietmar VIII, 3, der den Namen giebt.

tötet [1]). Dadurch ward die Einheit des ungarischen Reiches begründet und die Herrschaft des Christentums gesichert.

Jetzt ging Stephan an die politische Organisation seines Volkes, das bisher noch auf der niedrigsten staatlichen Stufe der patriarchalen Stammverfassung gestanden hatte [2]). Dabei ist es interessant, wie sehr deutsche Einrichtungen und deutsche Gesetze auf die Ordnung der ungarischen Verhältnisse Einfluß erhielten.

Die von Stephan eingeführte Verwaltung beruht wesentlich auf deutscher Grundlage. Die ungarische Komitatsverfassung ist ein Abklatsch der deutschen Grafschaftsverfassung. In die Gesetze Stephans [3]) sind selbst in Beziehung auf privatrechtliche Verhältnisse Bestimmungen aus deutschen Volksrechten, Kapitularien und Konzilienbeschlüssen manchmal fast wörtlich aufgenommen.

Die Grundlage der politischen Einteilung Ungarns ist nicht wie bisher die natürliche Gliederung des Volkes in Stämme, sondern der Boden, der Bezirk. Das ganze Land zerfällt in

1) Vita S. Gerhardi, c. 10, ap. Endlicher, p. 214 sqq. Vgl. Büdinger I, 404.

2) In einem in magyarischer Sprache geschriebenen Aufsatze J. Paulers über „den heiligen Stephan und seine Institutionen", wovon ein kurzer Auszug im „Jahresber. für Geschichtswiss." (1879) II, 340 f., hat derselbe die Ansicht vertreten, daß schon Stephans Vater Geisa die Geschlechterverfassung beseitigt habe, anderseits die Komitatsverfassung erst später eingeführt worden sei. Ich kann seine Gründe nicht prüfen. Aber ich halte ersteres nach den Quellen für unerweislich, letzteres für unrichtig, da schon in den Gesetzen Stephans die comites als die Träger der ganzen Verfassung und Verwaltung erscheinen.

3) Sie bestehen aus zwei Teilen, von denen der erste nach Vita maior, c. 9, cum episcopis et primatibus Hungarie bald nach der Annahme der Königswürde, der zweite, wo die königliche Gewalt noch ausgebildeter erscheint, wahrscheinlich gegen Ende der Regierung Stephans gegeben ist. Endlicher, Die Gesetze des heiligen Stephan, Wien 1849, hat sie, freilich vielfach mangelhaft, herausgegeben und eingehend kommentiert. Vgl. auch, besonders über die fremden Bestandteile, Krajner, Die ursprüngliche Staatsverfassung Ungarns seit der Gründung des Königtums bis zum Jahre 1382 (Wien 1872), S. 108—148.

Grafschaften (comitatus), deren Mittelpunkt die königliche Burg ist, wobei man offenbar an administrative Einrichtungen der früheren slavischen Bewohner angeknüpft hat. An der Spitze der Grafschaft steht der Graf (comes), im Ungarischen nach der slavischen Bezeichnung župan später ispány genannt, woraus die Deutschen dann Gespan und Gespanschaft gemacht haben. Der Graf, der vom Könige auf unbestimmte Zeit ernannt wird [1], hat nach späteren Urkunden militärische, finanzielle und die oberste richterliche Gewalt, wie das auch in Deutschland der Fall war. Auch hat er die Verpflichtung, die Bischöfe zu unterstützen, namentlich auf die Feier des Sonntags zu sehen. Von den Einkünften des Komitats erhält er ein Drittel, der König zwei Drittel [2]. Zur Verhütung eines Mißbrauchs der Amtsgewalt ist ihm die Knechtung einer freien Person untersagt. Dringt er in das Haus eines andern zu dessen Verderben ein, und verliert der Besitzer bei der Verteidigung seines Eigentums das Leben, so soll er hingerichtet werden. Unter dem Grafen steht als sein Stellvertreter der Vize-Komes [3]. Wahrscheinlich hat Stephan auch schon nach deutschem Muster als seinen Stellvertreter namentlich bei Ausübung der Gerichtsbarkeit einen Pfalzgrafen (palatinus comes) eingesetzt, obwohl dieser sich erst unter dem Könige Andreas I. nachweisen läßt [4].

Bezüglich der socialen Verhältnisse [5] unterscheiden die Gesetze Stephans zunächst Freie (liberi) und Unfreie (servi, ancillae), die einem Herrn gehören. Der Schwerpunkt der

1) Krajner, S. 197.

2) Decr. S. Stephani II, 5 von gewissen Strafgeldern. Vgl. Krajner S. 200, N. 89. 92.

3) Auch curialis comes oder vicarius comitis. Krajner, S. 202. 530 ff.

4) In Urkunden von 1055 und 1057 ap. Fejér II, 388. 394. Über die Befugnisse des Palatin s. Krajner, S. 503—521.

5) Eingehend mit vielen Nachweisen aus Urkunden handeln darüber Endlicher a. a. O., S. 64—100 und Krajner, S. 162—176 über die Jobbagiones, S. 176—223 über die Burgmannen und Burghörigen, S. 259—317 über die Nobiles, S. 404—444 über die Hintersassen.

Macht Ungarns liegt in den Freien, denen das Recht zuerkannt wird, zugunsten ihrer Kinder und Verwandten oder auch der Kirche über ihre Güter zu verfügen. Die Unfreien, die ganz von der Willkür ihres Herrn abhängen, sind teils Hörige, welche für das von ihnen bebaute Gut zu bestimmten Leistungen verpflichtet sind, teils wirkliche Leibeigene oder Sklaven. Beide bestehen aus den früheren Einwohnern des Landes, also besonders Slaven, die von den Magyaren unterworfen und entweder zu Ackerknechten gemacht oder zu anderen Diensten verwendet worden waren, teils aus Gefangenen, welche die Ungarn bei ihren Kriegen und Raubzügen aus verschiedenen Ländern mitgeschleppt hatten, zu einem geringen Teile auch aus freien Ungarn, welche zur Strafe für gewisse Verbrechen, z. B. Vermählung mit einer Leibeigenen oder wiederholten Diebstahl in die Sklaverei versetzt wurden, oder vielleicht auch freiwillig gegen Überlassung eines Gutes in ein Abhängigkeitsverhältnis traten. Um zu verhüten, daß die Unterworfenen in die Reihe der Sieger aufsteigen könnten, sind die Stände strenge geschieden. Die Heirat eines Freien mit der Magd eines andern wird mit dem völligen Verluste der Freiheit bestraft. Doch macht sich jetzt immerhin der mildernde Einfluß des Christentums geltend, indem die Freilassung von Sklaven gesetzlich begünstigt wird.

In Ungarn so wenig wie in anderen Ländern blieb der schroffe Gegensatz zwischen Freien und Unfreien bestehen. Wie ein Teil der Freien, der durch großen Besitz oder Bekleidung höherer Ämter sich auszeichnete, von den Ärmeren als Adel sich ausschied, viele von den Gemeinfreien dagegen von den Mächtigeren in den Zustand der Hörigkeit herabgedrückt wurden [1]) oder sich freiwillig in deren Schutz begaben, so hob sich die soziale Stellung vieler Unfreien. Schon in den Gesetzen Stephans findet sich eine Klasse, die zwischen den Vollfreien und den Unfreien oder Halbfreien in der Mitte steht, nämlich die milites, welche wahr-

1) Schon in Decr. Stephani I, 22 wird dies untersagt.

scheinlich den deutschen Dienstmannen entsprachen [1]). Den höchsten Rang unter diesen nahmen die milites des Königs [2]), die königlichen Dienstleute (servientes regales) ein, welche unmittelbar unter diesem Kriegsdienste leisteten und dafür Ländereien zu Lehen hatten. Sie erhoben sich, gleich den vornehmeren Freien, über die Masse als Adel [3]). Später finden wir als wichtige Mittelklasse die Burgmannen (Jobbagiones castri, milites castri), die persönlich frei, aber für ihre Ländereien zunächst zur Verteidigung der Burgen und zum Ausrücken ins Feld, teilweise aber auch zu anderen Leistungen verpflichtet sind.

Eine besondere Klasse bilden in den ungarischen Gesetzen jahrhundertelang die Fremden oder „Gäste" (hospites), die Stephan in großer Zahl ins Land zu ziehen suchte. „Denn schwach und gebrechlich", sagt derselbe in der Ermahnung an seinen Sohn Emerich [4]), „ist ein Reich, welches nur eine Sprache und einerlei Sitten hat."

Als sehr bevorzugt erscheinen in den Gesetzen Stephans I. die Geistlichen. Nur ein unbescholtener, verheirateter und mit Kindern gesegneter Christ darf gegen einen Priester als Kläger oder Zeuge auftreten.

Es hängt dies mit der Begünstigung der christlichen Religion überhaupt zusammen. Um die Ausbreitung derselben zu befördern, wird vorgeschrieben, daß je zehn Ortschaften eine Kirche bauen und ausstatten sollten, übrigens ein Beweis, wie dünn das Land noch bevölkert war. Besonders ließ sich der König die Aufrechthaltung der Kirchenpolizei angelegen sein.

1) Ibid. I, 23: „Volumus, ut unusquisque senior suum habeat militem nec aliquis alter illum suadeat antiquum deserere seniorem et ad se venire. Vgl. I, 22 und 25, und über die milites des comes I, 35 und II, 9—11. 16.

2) Ibid. I, 7.

3) Schon im Decr. Ladislai I, 42 und II, 10a, ap. Endlicher, Mon., p. 333. 337 erschienen nobiles und milites als gleichbedeutend oder wenigstens gleichstehend.

4) ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 305.

Jede Arbeit an Sonntagen ist unter Androhung der Wegnahme der Ackertiere und Werkzeuge untersagt, der Besuch der Kirchen strenge geboten und in dieser Beziehung der Gemeinde-Vorsteher für die Gemeindeglieder verantwortlich gemacht. Schwätzen und Unaufmerksamkeit in der Kirche wird ebenso verboten wie die Unterlassung der Versehung eines Sterbenden mit den heiligen Sakramenten. Wer an Freitagen und Quatembertagen das Fastengebot übertritt, wird eine Woche eingesperrt und muß dabei fasten, übrigens noch immer eine mildere Strafe als jene, die gleichzeitig Boleslav von Polen verhängte, der jenen, die in der Fastenzeit Fleisch aßen, die Zähne ausreißen ließ [1]).

Strenge wird auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gesehen, was freilich bei einem bisher fast wilden Volke vor allem notwendig sein mochte. Selbst das bloße Zücken des Schwertes gegen einen andern sollte mit dem Tode bestraft werden. Doch erscheint diese Strafe in dem offenbar später abgefaßten zweiten Teile des Gesetzbuchs gemildert und auf das halbe Wergeld herabgesetzt. Mord wird nach dem ersten Teile mit einer Vermögensbuße sowohl zugunsten des Königs als auch der Verwandten, nach dem zweiten Teile aber mit dem Tode, bleibende Verstümmelung mit dem Verluste des gleichen Gliedes bestraft. Verschwörung gegen das Leben des Königs und Landesverrat haben den Tod oder, wenn der Verbrecher ins Ausland entkommen ist, Konfiskation des Vermögens zur Folge [2]).

Eigentümlich und besonders von den deutschen Anschauungen verschieden ist die niedere Stellung des weiblichen Geschlechtes. Der Mord einer Frau durch ihren Gatten wird mit einer viel geringeren Buße und zwar nur zugunsten ihrer Verwandten belegt als die Befreiung eines fremden Sklaven, Mädchenraub, selbst wenn der Entführten Gewalt angethan wird, nur wie ein gewöhnlicher Einbruch bestraft.

1) Thietmar VIII, 2.

2) Über die Auslegung dieses unklaren Paragraphen II, 2 s. Krajner S. 141. Anders Büdinger I, 410.

Obwohl die Gewalt des Königs keine absolute ist, sondern der „königliche Senat“ oder die „königliche Versammlung“ d. h. die Bischöfe und Grafen und vielleicht andere hohe Würdenträger neben ihm an der Abfassung der Gesetze teilnehmen [1]), so sieht man doch, eine wie hohe Stellung derselbe bereits erlangt hat, wie sehr Stephan aber auch bemüht war, durch die Einführung des Christentums und geordneter staatlicher Verhältnisse sein Volk zu bilden und so gut als möglich auf die Stufe der damaligen Kultur zu heben. Dieses suchte er auch durch die Begünstigung des Verkehrs zwischen Ungarn und den Hauptstätten des Christentums und der Bildung zu erreichen [2]). Mit dem Kloster Monte Cassino und mit Cluny trat er in Verbindung. In Rom gründete er ein Chorherrenstift und ein Hospiz für ungarische Wallfahrer, auf dem Wege dorthin in Ravenna ein Kloster mit der Verpflichtung, Pilger aus Ungarn aufzunehmen, in Jerusalem ein Frauenkloster, in Konstantinopel eine prächtige Kirche.

Auch mit den Fürsten Europas trat Stephan in freundschaftliche Beziehungen. Nur mit Boleslav von Polen, der ihm das nordwestliche Ungarn wegnahm, scheint er im Bunde mit Deutschland längere Zeit gekämpft zu haben. Doch eroberte er spätestens nach Boleslavs Tode das verlorene Gebiet wieder zurück. Noch unter seiner Regierung drangen die Ungarn auch längs der Flüsse in das „Land jenseits des Waldes“, das spätere Siebenbürgen vor, dessen spärliche Bewohner, die nach den Fluß- und Ortsnamen meist slavischen Stammes waren, leicht unterworfen werden konnten. Zum Schutze dieses Landes wurde die Feste Weißenburg (Karlsburg) angelegt. Der dortige Befehlshaber schlug dann einen Einfall der wilden Petschenegen, welche die Ebenen östlich und südlich von Siebenbürgen bis Silistria bewohnten, glücklich zurück [3]).

1) S. meine Untersuchungen über die älteste ungarische Verfassung, die 1885 in den „Mitteil. d. Instituts“ erscheinen werden.

2) Für das Folgende s. Büdinger I, 412 f.

3) Vita minor, c. 5. Vita maior, c. 15. Dadurch dürfte doch die Annahme neuerer deutscher Historiker widerlegt werden, daß ganz Sieben=

So konnte Stephan bei seinem Tode 1038 mit Zufriedenheit auf seine Thätigkeit zurückblicken, der Ungarn alles verdankt, seine politische Einheit wie seine Kultur.

Drittes Kapitel.

Die Gründung des böhmischen Herzogtums und dessen Unterwerfung durch den deutschen König.

Über die älteste Geschichte des Slavenstammes, der im sechsten Jahrhundert in das heutige Böhmen einwanderte, haben wir nur sehr lückenhafte Nachrichten. Die deutschen Chronisten berichten von fremden Völkern nur bei Gelegenheit der meist feindlichen Berührungen mit denselben. Böhmens ältester Geschichtschreiber, der Prager Domherr Cosmas [1]), schrieb erst am Anfange des zwölften Jahrhunderts und konnte über die ältere Zeit nur Sagen mitteilen, welche sich schon dadurch als unhistorisch erweisen, daß sie in ganz ähnlicher Gestalt auch bei den Polen vorkommen [2]). Dahin gehört Krok, der wegen seiner Weisheit von den Čechen zum ersten Oberhaupte gewählt wird; dahin dessen Tochter Libussa, eine ganz mythische Gestalt, die nach des Vaters Tode vom Volke als Herrscherin anerkannt den Přemysl vom Pfluge weg zum Gemahl nimmt und dann Prag gründet. Doch mag Přemysl, der später als Stammvater des in Prag residierenden Fürstengeschlechtes gilt,

bürgen bis auf Ladislaus I. unter der Botmäßigkeit der Petschenegen gestanden habe.

1) M. G. SS. 9.

2) A. v. Gutschmid, Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadlubek. „Archiv f. österr. Gesch." XVII, 318—326.

immerhin eine historische, wenn auch von Sagen umgebene Persönlichkeit sein.

Als sichere Thatsache kennen wir nur die Befreiung der Böhmen vom Joche der Avaren durch den Franken Samo um das Jahr 623 und die Gründung eines Reiches durch denselben, das nicht bloß Böhmen umfaßte, sondern noch über dasselbe hinausreichte.

Nach Samo verschwindet Böhmen für anderthalb Jahrhunderte wieder in vollständiges Dunkel. Erst in der Zeit Karls des Großen thun die fränkischen Schriftsteller der dortigen Bevölkerung wieder Erwähnung, wobei auch zum erstenmale der alte Name Böhmen (Beehaimi) für dieselben angewendet wird [1]). Wir finden nun in Böhmen dieselbe staatliche Form wieder, die den altslavischen Prinzipien entspricht, die Einteilung des Volkes in eine Anzahl getrennter Stämme oder Župen mit einer Burg oder Verschanzung als Mittelpunkt und eigenen Häuptlingen oder Fürsten an der Spitze. Von einer über den einzelnen Stämmen, deren fünfzehn gewesen sein sollen, stehenden Obergewalt finden wir im neunten Jahrhundert keine Spur. Immer werden von den deutschen Schriftstellern jener Zeit mehrere Herzoge (duces) erwähnt [2]).

Diese staatliche Zersplitterung in Böhmen schwächte auch ihre Widerstandskraft gegen auswärtige Feinde, so daß sie schon unter Karl dem Großen in Abhängigkeit von den Franken, um 871 aber vom Mährerfürsten kamen. Nach Swatopluks Tode rissen sie sich aber vom mährischen Reiche wieder los. Im Jahre 895 leisteten alle böhmischen Fürsten, unter denen Spitihnev und Witizla als die vornehmsten genannt werden, in Regensburg dem Könige die Huldigung und, vereint mit

1) Einhardi Ann. a. 791. Im allgemeinen s. über diese Periode der böhmischen Geschichte Büdinger I, 300—365.

2) Vgl. E. Dümmler, De Bohemiae condicione Carolis imperantibus (788—928), 1854. Was H. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren I, 73 ff. für die politische Einheit Böhmens anführt, beweist dieselbe nicht, da die Belege fast ausschließlich aus späten (Cosmas) oder gefälschten Quellen (Grünberger Handschrift) stammen.

den Baiern, verwüsteten die Böhmen im Jahre 900 das Gebiet der Mährer [1]).

Wenige Jahre darauf erfolgte die Vernichtung des mährischen Reiches durch die Magyaren und zugleich der Verfall der ostfränkischen Monarchie, so daß die Böhmen längere Zeit sich selbst überlassen blieben. Daß sie diese benutzten, um eine einheitliche, über das ganze Land sich erstreckende Herzogsgewalt zu gründen, das ist für Böhmens Zukunft, ja für die Erhaltung seiner Existenz von größter Bedeutung geworden. Wären sie der wieder erstarkten Macht Deutschlands noch ungeeint und als Heiden gegenüber getreten, so hätte sie wohl dasselbe Schicksal getroffen wie die slavischen Stämme an der Elbe und Oder, sie hätten mit ihrer Unabhängigkeit und ihrem alten Glauben auch ihre Nationalität eingebüßt.

Schon im Jahre 845 hatten sich vierzehn böhmische Häuptlinge in Gegenwart Ludwigs des Deutschen in Regensburg taufen lassen, woraus sich erklärt, daß Böhmen später zum Bistum Regensburg gehörte. Tiefere Wurzeln schlug aber das Christentum erst, nachdem der Herzog der Gegend von Prag, Bořivoy, der sein Geschlecht von Přemysl herleitete, mit seiner Gemahlin Ludmilla, nach späterer Überlieferung durch den Erzbischof Methodius, die Taufe empfangen hatte. Dessen Sohn Spitihnev, wohl derselbe, der mit anderen Fürsten im Jahre 895 dem Könige Arnolf gehuldigt hatte, kann als der erste Herzog von Böhmen betrachtet werden. Ihm zuerst scheint es gelungen zu sein, seine Gewalt über das ganze Land auszudehnen und alle Župane zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu bewegen [2]). Auf ihn folgte dann sein Sohn Wratislav I., „indem allgemeine Zustimmung ihn wählte" [3]). Obwohl bei Wratislavs Tode sein Sohn Wenzel noch minderjährig war,

1) Ann. Fuld. a. 895. 900.

2) Gumpoldi Vita Wencezlavi ducis, c. 2. M. G. SS. IV, 214, freilich eine nicht sehr zuverlässige Quelle.

3) Ibid., c. 3. Die gewöhnlich angegebenen Regierungsjahre dieser ersten Herzoge beruhen nur auf unsicheren Kombinationen neuerer Forscher.

so wurde dieser doch, ein Beweis für die feste Begründung der Fürstengewalt, „durch die Zustimmung der Völker“ als Herzog und seine Mutter Drahomira als Vormünderin und Regentin anerkannt.

Wenzel I., der unter der Aufsicht seiner frommen Großmutter Ludmilla erzogen und in den Wissenschaften jener Zeit unterrichtet worden war, suchte das Christentum in jeder Weise, besonders durch den Bau von Kirchen und die Berufung von Priestern, namentlich von Deutschland her, zu fördern. Eben weil er einsah, daß Böhmen ganz auf Deutschland angewiesen sei, daß es nur von dorther Lehrer des Christentums und Verbreiter der Bildung und Gesittung erhalten könne, mochte er auch den Angriffen von dieser Seite her geringen Widerstand entgegensetzen. Als Heinrich I. nach Herstellung der deutschen Königsgewalt und nach Besiegung der Slaven an der mittleren und unteren Elbe im Jahre 929 in Verbindung mit dem Herzoge Arnolf von Baiern in Böhmen einfiel und bis Prag vordrang, unterwarf sich ihm Wenzel, leistete den Treueid und versprach Tribut zu zahlen [1]), wahrscheinlich jährlich 120 Stück Ochsen und 500 Mark Silber, wie ihn die Böhmen zur Zeit Karls des Großen entrichtet haben sollen.

Bald erhob sich aber gegen den Herzog vonseiten der übrigen Fürsten eine Bewegung, die religiöse, nationale und politische Motive gehabt zu haben scheint. Die Fürsten mochten den Verlust ihrer früheren Selbständigkeit ungern ertragen, über die Abhängigkeit von Deutschland und die Einführung des Christentums erbittert, und dadurch ihr Haß gegen die herzogliche Familie erregt worden sein. Schon zur Zeit der vormundschaftlichen Regierung war dieser Stimmung Ludmilla zum Opfer gefallen. Später hetzten die Großen den Herzog Wenzel gegen seine Mutter Drahomira auf, die sie beschuldig-

1) Heinricus rex cum Arnolfo duce Boemanos vicit. Auctar. Garst. und Ann. S. Rudb. Salisburg. M. G. SS. IX, 565. 771 zu 929. Die übrigen Quellen, die Waitz, Heinrich I., S. 128 f. verzeichnet, schwanken zwischen 928 und 930. Die Tributpflichtigkeit Böhmens erwähnt Widukind I, 35. 36.

ten, sie habe Ludmilla aus dem Wege geräumt und wolle ihm dasselbe Schicksal bereiten. Sie brachten endlich seinem jüngeren Bruder Boleslav wirklich die Überzeugung bei, daß er ihm nach dem Leben strebe. Um ihm zuvorzukommen, ermordete Boleslav im Bunde mit einigen Großen am 28. September 935 in (Alt-)Bunzlau seinen Bruder, der fortan als National-Heiliger von Böhmen angesehen wurde. Auch seine Anhänger wurden teilweise getötet, teils verfolgt, selbst seine Mutter Drahomira zur Flucht ins Ausland gezwungen [1]).

Sobald übrigens Boleslav I. auf dem Throne befestigt war, lenkte er wieder in die Bahnen seines Bruders ein und begünstigte das Christentum. Doch wich er darin von dessen Politik ab, daß er den nationalen Gefühlen entgegenkam und nach Heinrichs I. Tode von Deutschland sich losriß. Vierzehn Jahre lang behauptete er seine Selbständigkeit, da Otto I. durch Aufstände in Deutschland und Kämpfe mit den Slaven an der Elbe und anderen Feinden beschäftigt war. Erst im Sommer 950, wo Otto selbst mit einem starken Heere in Böhmen einfiel und Boleslavs gleichnamigen Sohn in der „Neuenburg" belagerte, unterwarf sich der Herzog [2]) und blieb fortan des Königs treuer Vasall. Er mußte nicht bloß diesem Tribut zahlen, sondern auch die Hoftage des Königs besuchen und

1) Büdinger, Zur Kritik der altböhmischen Geschichte in der „Zeitschrift f. österr. Gymnasien" 1857, S. 501 ff.„ der sich besonders an die altslavischen Legenden hält, die Wattenbach in „Abhandl. d. hist.-philos. Gesellschaft in Breslau" I, 234—239 in lateinischer Übersetzung hat abdrucken lassen, während er die ungünstigen Angaben der späteren Legenden über Drahomira aus den von den Großen böswillig ausgesprengten Gerüchten hervorgegangen sein läßt. Wattenbach selbst, a. a. O., S. 219 f., hält freilich die Unschuld der Drahomira an der Ermordung Ludmillas nicht für so ausgemacht. Über die Ermordung Wenzels siehe auch Köpke-Dümmler, Otto I., S. 50 ff.

2) Die Belege bei Dümmler, Otto I., S. 181, der unter der urbs, quae nuncupabatur Nova (Widuk. III, 8) oder dem suburbium Niuuenburg (Stumpf, nr. 189) mit Böhmer in Note zu Widukind und Büdinger Nimburg an der Elbe versteht, während Palacky I, 214 und Stumpf sie für die jetzige Altstadt Prag halten.

Heeresfolge leisten, namentlich zu den Römerzügen dreihundert schwerbewaffnete Reiter stellen [1]). Schon 955 nahmen 1000 auserlesene böhmische Ritter, wie es heißt unter Boleslavs persönlicher Führung, an der Schlacht auf dem Lechfelde teil. Eine Abteilung flüchtiger Ungarn wurde dann durch die Böhmen allein vernichtet und ihr Führer Lehel gefangen genommen [2]). Spätestens damals wird der westliche Teil des ehemaligen Mähren, das Land bis zur March oder gar bis zur Waag, das wohl sehr entvölkert war, von den Böhmen in Besitz genommen worden sein. Auch gegen die Slavenstämme an der unteren Elbe leistete Boleslav dem deutschen Könige im Jahre 955 Hilfe [3]).

Große Erfolge scheint Boleslav im Innern erzielt zu haben durch die Zurückdrängung der Macht der Župane. Während diese bei deutschen Schriftstellern bisher immer „Herzoge" (duces) oder „Unterkönige" (subreguli) genannt wurden [4]), ist jener Titel fortan auf den Landesfürsten beschränkt, heißen dieselben nur noch des Herzogs „Grafen" (comites), was sie als dessen Beamte erscheinen läßt [5]).

Wenzel I. und Boleslav I. sind die Gründer des böhmischen Reiches auf der Basis der christlichen Lehre, der abendländischen Bildung und einer einheitlichen Zentralgewalt gewesen. Diese Macht wurde nun dazu benutzt, um die Herrschaft der Přemys-

1) Palacky I, 215, N. 24, erkennt nur die Tributpflichtigkeit an, leugnet aber, wie andere böhmische Historiker, weitergehende Verpflichtungen und die Lehensabhängigkeit. Aber s. dagegen H. Pernice, Die Verfassungsrechte der österreichischen Monarchie I, 29 ff. 69 ff. 79 ff., der freilich zu weit geht, wenn er meint, der böhmische Herzog sei schon von Heinrich I. nicht anders behandelt worden als die Herzoge von Schwaben oder Baiern. In die inneren Verhältnisse Böhmens haben sich die deutschen Könige nicht eingemischt. — Die Absendung von 300 Rittern zum Römerzuge K. Heinrichs V. 1110 geschah nach Cosmas III, 38 regum antiquorum iuxta statutum.

2) Dümmler a. a. O., S. 256. 261.

3) Ebd. S. 265.

4) Noch in der ersten Zeit Boleslavs I. von Widukind II, 3.

5) Palacky I, 220.

liden über die östlichen Nachbarvölker auszudehnen, die noch auf einer tieferen Stufe der staatlichen Entwickelung standen. Schon in der letzten Zeit Boleslavs I. um 965 erscheint Krakau als eine dem böhmischen Herzoge gehörige Stadt, der also jedesfalls auch einen großen Teil des heutigen Schlesien beherrscht haben muß [1]). Dadurch wurde er Nachbar des Herzogs Miseco oder Miesko von Polen, der das Gebiet zwischen der mittleren Weichsel und Oder beherrschte und in Gnesen residierte. Diesem vermählte er 965 seine Tochter Dobrawa („die Gute"), die ihren Gatten bald für das Christentum gewann und dadurch die Einführung desselben in Polen veranlaßt hat [2]).

Unter Boleslavs I. Sohn und Nachfolger [3]) Boleslav II. erhielt das böhmische Reich auch in kirchlicher Beziehung eine eigene Organisation. Da der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, in uneigennütziger Weise auf seine Diöcesanrechte über die böhmischen Länder verzichtete, so wurde vom Kaiser um 973 für Prag ein eigenes Bistum gegründet, aber dem deutschen Erzbischofe von Mainz untergeordnet. Ein sächsischer Mönch Namens Thietmar, der seit längerer Zeit in Böhmen

1) Gegen J. Loserth, Der Umfang d. böhm. Reiches unter Boleslav II. in „Mitteil. des Inst." II, 15 ff., der dies bestritten hat, s. meine Bemerkungen ebd. S. 385 f., Giesebrecht I[5], XXV, und vor allem J. Kalousek in den „Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss." 1883, Vortrag vom 19. Febr. Eine Ausdehnung des böhmischen Reiches bis zum Bug und Styr oder Stry ist mir freilich trotz Kalouseks Verteidigung der Urk. K. Heinrichs IV. von 1086, April 29. für Prag (Cosmas, M. G. SS. IX, 91 und Stumpf, Acta inedita, p. 79) durchaus unwahrscheinlich.

2) H. Zeißberg, Miseco I. (aus dem 38. Band des „Arch. f. österr. Gesch."), S. 25 ff.

3) Als Todesjahr Boleslavs I. wird allgemein das Jahr 967 nach Cosmas I, 21 angenommen, der aber bis dahin nicht eine einzige richtige Jahrzahl gebracht hat und auch von da an noch viele chronologische Irrtümer enthält, z. B. die Gründung des Bistums Prag schon gleich 967 stattfinden läßt. Übrigens steht im interpolierten, aber sonst sehr guten Dresdner Codex des Cosmas (M. G. mit 4 bezeichnet) der Tod Boleslavs I. zu 972.

lebte und der Landessprache mächtig war, wurde der erste Erzbischof von Prag [1]).

Boleslav II. war mit seinem Schwager Miseco von Polen eine der Hauptstützen des Herzogs Heinrich von Baiern in seinen Aufständen gegen Otto II. und gegen die Regentschaft seiner Witwe nach dessen Tode. Doch mußte er sich trotz mancher glücklicher Kämpfe der Oberherrschaft des Deutschen Reiches immer wieder unterwerfen [2]). Wie sein Vater, schickte auch er dem Kaiser bei seinen Kriegen gegen die Elbeslaven wiederholt sein Kontingent [3]).

Während der Regierung Boleslavs II. wirkte als Bischof von Prag der heilige Adalbert [4]) oder, wie er ursprünglich hieß, Woitjech, der Sohn des Fürsten Slawnik, der den ganzen Osten und Süden Böhmens beherrschte und selbst dem Herzoge gegenüber eine ziemlich selbständige Stellung behauptet zu haben scheint [5]). Adalbert, der an der berühmten Domschule in Magdeburg seine Bildung erhalten hatte, legte großen Eifer für die sittliche Hebung seines Volkes an den Tag. Allein die traurigen Zustände der böhmischen Kirche, das Vorhandensein zahlreicher

1) Cosmas I, 23 hier wohl glaubwürdig. Über die Gründung des Bistums s. Dümmler, S. 531. Aber gegen das von ihm angenommene Jahr 975 hat Kalousek a. a. O. beachtenswerte Einwendungen erhoben.

2) Riezler I, 361 ff. 371. Daß die Feldzüge der Sachsen 985 bis 987 nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, gegen Böhmen, sondern gegen die überelbischen Wenden gerichtet gewesen sind, scheint sich aus Ann. Hildesh. a. 987 mit Sicherheit zu ergeben. Vgl. auch Zeißberg, Miseco, S. 68, N. 2.

3) Ann. Hildesh. a. 992. 995.

4) Die Hauptquellen über ihn sind die Biographie, die sein Freund und Gesinnungsgenosse Johannes Canaparius, Abt des Alexiusklosters in Rom verfaßte, wo Adalbert sich einige Zeit aufgehalten hat, und deren Bearbeitung durch Brun von Querfurt, einen ehemaligen Studiengenossen, beide in M. G. SS. IV, 581—612. Von Neueren handeln mit besonderer Wärme über ihn Büdinger I, 319 ff. und Giesebrecht I^3, 682 ff.; sehr weitläufig Dudik II, 51—85.

5) Loserth, Der Sturz des Hauses Slawnik im „Arch. f. österr. Gesch." LXV, 19 ff.

heidnischer Gebräuche wie die Lauheit der Christen, Heiraten unter Verwandten, Vielweiberei und Priesterehen verwickelten ihn in Streitigkeiten mit den Großen und machten den mehr zur Askese als zu energischem Auftreten geneigten Mann mißmutig. Politische Differenzen dürften seine Stellung noch schwieriger gemacht haben. Adalberts Brüder scheinen in den Kriegen, die zwischen Böhmen und Polen ausbrachen, weil Miseco seinem Schwager ein „Reich", wahrscheinlich einen Teil Schlesiens, wegnahm, zu Polen gehalten zu haben, was Boleslav mit Mißtrauen gegen den Bischof erfüllen mußte [1]). Adalbert verließ daher 989 und dann, nachdem er 992 zurückgeholt worden war, wieder 995 sein Bistum, um in verschiedenen Klöstern Italiens ein beschauliches Leben zu führen. Auf Befehl des Papstes wollte Adalbert noch einmal nach Prag zurückkehren. Da aber unterdessen Boleslav vier seiner Brüder wegen ihrer Hinneigung zu Polen im Herbste 995 angegriffen und getötet und ihr Stammgebiet erobert hatte, so begab er sich als Missionär zu den heidnischen Preußen, die ihn gleich nach seiner Ankunft am 23. April 997 erschlugen.

Als Boleslav II. am 7. Februar 999 starb, folgte ihm sein unähnlicher Sohn Boleslav III. „der Rote" [2]). Ein unfähiger und grausamer Despot vermochte er Böhmens bisherige Größe um so weniger zu behaupten, als gerade damals im Osten zwei neue Reiche unter tüchtigen Herrschern sich bil-

1) Diese Ansicht vertritt Loserth a. a. O., S. 36ff.

2) Ich halte mich bei Darstellung seiner Geschichte und der Ereignisse bis 1004 ebenso wie Giesebrecht, Büdinger und Zeißberg (Die Kriege K. Heinrichs II. mit H. Boleslav I. von Polen. „Sitzungsber. der kais. Akad." LVII, 278ff.) an Thietmar V, 7. 15. 18. 19; VI, 8. 9, der als Zeitgenosse vor allem Glauben verdient. Palacky, Dudik und teilweise selbst Hirsch, Heinrich II. I, 231f. 251ff. verweben damit die Angaben des Cosmas, der sagenhaften Traditionen gefolgt ist und eine Menge Irrtümer enthält, z. B. die Brüder Boleslavs III. zu dessen Söhnen macht und Boleslav von Polen mit dessen Vater Miseco verwechselt.

deten, Polen unter Misecos Sohn Boleslav Chabry [1]) („der Ruhmvolle"), Ungarn unter Stephan dem Heiligen. Schon im ersten Jahre seiner Regierung verlor er an den Polenherzog Chrowatien mit der Hauptstadt Krakau und den Rest von Schlesien. In Krakau und Breslau wurden im Jahre 1000 polnische Bistümer errichtet [2]). Wir hören nicht, daß Boleslav von Böhmen Widerstand geleistet hätte. Um so ärger wütete dieser „Urheber unermeßlichen Frevels" im Innern. Aus Eifersucht gegen seine jüngeren Brüder Jaromir und Udalrich ließ er ersteren entmannen, den letzteren suchte er in warmem Bade zu ersticken und vertrieb dann beide samt der Mutter aus dem Lande. Hierauf „wie ein giftiger Basilisk" herrschend, bedrückte er das Volk auf unsagbare Weise. Des Tyrannen endlich überdrüssig, beriefen die Böhmen heimlich aus Polen den Wladiwoj, einen Verwandten ihres Herrscherhauses, wohl einen Bruder des Boleslav Chabry und Sohn der Dobrawa, und wählten ihn einstimmig zum Herzoge. War aber jener nach dem Ausdrucke eines zeitgenössischen deutschen Geschichtschreibers ein Basilisk, so war dieser, der „keine einzige Stunde ohne Trunk sein konnte", eine „giftige Natter", der „die Seinigen ohne alle Scheu vor dem Rechte behandelte". Doch starb er schon um Neujahr 1003, nachdem er sich die Anerkennung des deutschen Königs Heinrich II. verschafft und demselben die Huldigung geleistet hatte.

Die Böhmen riefen nun die Prinzen Jaromir und Ulrich ins Land zurück. Allein der Polenherzog, an den sich Boleslav III. um Hilfe gewendet hatte, vertrieb sie mit Heeresmacht und setzte neuerdings seinen Schützling auf den Thron. Kaum fühlte er sich wieder als Herrscher, so beschloß er, an

1) Über diese Namensform (statt Chrobry) s. Zeißberg, Miseco, S. 79, N. 2.

2) Die Angabe des Cosmas (I, 34) über die Wegnahme Krakaus wird durch die Errichtung eines polnischen Bistums daselbst und in Breslau (Thietmar IV, 28) bestätigt. Gegen die gewöhnliche Annahme, daß damals auch schon Mähren durch die Polen erobert worden sei, erklärt sich mit Recht Dudik II, 104, N. 2.

seinen früheren Gegnern Rache zu nehmen. Obwohl er ihnen eidlich Verzeihung zugesichert hatte, ließ er sie sämtlich in einem Hause, in das er sie unter falschem Vorwande berufen hatte, ermorden; seinem Schwager [1]) stieß er selbst das Schwert durch das Haupt. Flehentlich baten nun seine Unterthanen den Herzog von Polen, sie von diesem Tyrannen zu befreien. Unter dem Vorwande einer Unterredung berief Boleslav Chabry den Böhmenherzog auf eine Burg und ließ ihn, nachdem dessen eigene Verwandte ihn geblendet hatten, in die Verbannung führen, wo er erst 1037 gestorben sein soll. Hierauf eilte er nach Prag, wo ihn die Böhmen als Herrn anerkannten. Da mit Böhmen auch Mähren ihm zufiel und er sich nach Ottos III. Tode der Oberlausitz bemächtigt hatte, ja selbst das nordwestliche Ungarn bis zur Donau erobert haben soll [2]), so hatte er in wenigen Jahren ein Reich gegründet, das beinahe alle nordslavischen Stämme umfaßte und von der Ostsee bis zur Donau, von der Elbe und dem Böhmer Walde bis zum Quellgebiet des Dniepr reichte. Wie ein Keil ragte diese slavische Macht tief ins Deutsche Reich hinein. Boleslav fühlte sich stark genug, das Angebot Heinrichs II., ihn mit Böhmen zu belehnen, schroff zurückzuweisen und sogar mit Unterstützung des Papstes nach der Königskrone zu streben. Selbst deutschen Fürsten wie dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt und des Königs

1) Gener, was, wie man bemerkt hat, bei Thietmar auch Schwager heißt. Daß dies bei Boleslavs Jugend wahrscheinlicher sei, betont Hirsch I, 251, N. 5. Nach Cosmas gehörten die Ermordeten dem Geschlechte der Wrsowici an. Doch s. dagegen Hirsch I, 495.

2) „Numquid non ipse Hungaros frequentius in certamine superavit totamque terram eorum usque Danubium suo dominio mancipavit?“ Chron. Polon. I, 6. M. G. SS. IX, 428, womit stimmt, daß die Cronica Hungar. ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 71 von der Zeit nach der Krönung Stephans sagt: „termini Polonorum ad littus Danubii ad civitatem Strigoniensem (Gran) terminabantur.“ Doch ist die Eroberung Nordungarns nicht über jeden Zweifel erhaben, da erstere Chronik nicht vor dem Beginne des zwölften Jahrhunderts, letztere noch später geschrieben ist. Namentlich ist das allgemein hierfür angenommene Jahr 999 ein ganz willkürliches.

Bruder Bruno, die sich empört hatten, lieh er seine Unterstützung.

Als aber Heinrich II. seine Gegner in Deutschland unterworfen und sich die lombardische Königskrone verschafft hatte, beschloß er auch die Macht seines gefährlichen Nachbarn in die alten Schranken zurückzuweisen. Nachdem er Mitte August 1004 in Merseburg ein Heer gesammelt hatte angeblich in der Absicht, Polen selbst anzugreifen, wendete er sich plötzlich rechts ab und drang durch das Erzgebirge glücklich in Böhmen ein. Die Einwohner, der polnischen Herrschaft bereits wieder überdrüssig, fielen dem Prinzen Jaromir zu, der sich in Heinrichs Gefolge befand. Böhmische Truppen, die das Land gegen die Deutschen verteidigen sollten, gingen zu ihm über. Nachdem der König sich mit den von Westen heranziehenden Baiern vereinigt hatte, schickte er den Jaromir mit seinen Anhängern und dem besten Teile der deutschen Krieger in Eilmärschen voraus nach Prag, um sich der Person des Polenherzogs zu bemächtigen. Doch verließ dieser, da schon auf dem Wissehrad die Sturmglocken die Einwohner zum Kampfe riefen, um Mitternacht die Hauptstadt und räumte das Land. Unter allgemeinem Jubel zog der deutsche König in Prag ein, wo er den Prinzen Jaromir mit Böhmen belehnte.

Jaromir (1004—1012) unterstützte den König in seinen Kriegen gegen Polen als treuer Vasall [1]). Dasselbe that sein Bruder Ulrich, der ihn am Charsamstage 1012 entthronte und sich die Anerkennung Heinrichs II. verschaffte. Freilich hatte der König das beste Pfand für die Treue Ulrichs an Jaromir, den er als Staatsgefangenen nach Utrecht schickte und dessen Freilassung für jenen um so gefährlicher gewesen wäre, als er unter den Böhmen noch immer Anhänger zählte [2]).

Es gelang übrigens Heinrich II. nicht, in den Kriegen mit Polen, die sich mit manchen Unterbrechungen bis zum Jahre

1) Thietmar VI, 11. 16. 38.

2) Ibid. VI, 45. 50. 60.

1018 hinzogen, nennenswerte Erfolge zu erringen. Ja, von Mähren aus bedrohten die Polen selbst die baierische Ostmark und machten von dort aus im Jahre 1017, während Herzog Ulrich beim kaiserlichen Heere in Schlesien stand, wiederholt verheerende Einfälle in Böhmen [1]). Obwohl Boleslav in diesem Jahre auch vom russischen Großfürsten Jaroslav und dem Könige Stephan von Ungarn bekämpft ward [2]), behauptete er im Frieden von 1018 alle Gebiete, welche er den Deutschen auf dem rechten Elbufer weggenommen, wie die Länder, die er früher den Böhmen entrissen hatte [3]). Doch hatten die langen gemeinsamen Kriege die Folge, daß Böhmen noch fester an das Deutsche Reich gekettet wurde. Als 1024 mit Heinrich II. das sächsische Haus erlosch, scheint der Herzog Ulrich von Böhmen wie ein deutscher Reichsfürst an den Verhandlungen über die Wahl des neuen Königs Konrad II. teilgenommen zu haben [4]).

Im folgenden Jahre starb Boleslav von Polen, der 1018 auch noch den Russen Kiew entrissen und nach Heinrichs II. Tode durch Annahme des Königstitels sich förmlich von Deutschland losgesagt hatte. Bald nach seinem Tode stürzte auch das gewaltige Reich zusammen, das er gegründet hatte. Denn

1) Thietmar VII, 12. 42. 44. Der c. 47 erwähnte Einfall erfolgte wohl von Schlesien oder der Lausitz her.

2) Ibid., VII, 48; VIII, 3 freilich unklar; doch fassen auch Giesebrecht II³, 140 und Hirsch, Heinrich II. III, 57 die Sache so auf.

3) Giesebrecht II³, 141. Zeißberg, Die Kriege K. Heinrichs II. mit H. Boleslav von Polen. „Sitzungsber. d. kais. Akad." LVII, 424f. Hirsch III, 86ff.

4) Wiponis Gesta Chuonradi II., c. 1. Trotz der von Breßlau, Konrad II. I, 19f. dagegen erhobenen Bedenken scheint mir dies doch wahrscheinlich. Allerdings sagt Wipo l. c. nur: „Duces autem supradictis viris (pontificibus) contemporanei hi fuerunt: ... Uodalricus dux Bohemiae." Allein er bemerkt auch früher: „res petit, ut dicam summorum nomina quaedam seu pontificum sive saecularium principum, qui tunc in regnis vigebant", während aus späteren Äußerungen hervorgeht, daß die von ihm genannten Bischöfe auch wirklich bei der Wahl anwesend waren. Auch Büdinger I, 342, Dudik II, 148 N. und andere nehmen die Teilnahme Ulrichs an.

gegen seinen Sohn Miseco oder Mesco II., der die feindselige Haltung gegen Deutschland fortsetzte, erhoben sich alle von Boleslav beeinträchtigten Nachbarn, Deutsche und Böhmen, Ungarn, Russen und Dänen, um die ihnen weggenommenen Gebiete wieder zu erobern. Ein Feldzug, den Konrad II. 1029 von Sachsen aus gegen Polen unternahm, blieb zwar erfolglos [1]). Dagegen nahm der Sohn Ulrichs von Böhmen, Bracislav oder Břetislav, den derselbe außer der Ehe mit einem schönen Bauernmädchen gezeugt [2]), wahrscheinlich in demselben Jahre Mähren ein, das er fortan unter der Oberhoheit seines Vaters beherrschte [3]). Auch Stephan von Ungarn eroberte spätestens damals das Gebiet zwischen der Donau und den Karpaten wieder.

Bald ward Břetislav zu einer höheren Stellung berufen, da sich sein Vater die Ungnade des Kaisers zuzog. Wir kennen die Gründe hiervon nicht. Doch ist es am wahrscheinlichsten, daß Ulrich in den Kämpfen Konrads II. gegen Polen, die 1031 zur Wiederunterwerfung dieses Reiches unter die Oberhoheit Deutschlands führten, eine verräterische oder wenigstens zweideutige Haltung eingenommen habe [4]). Als ihn Konrad II. 1032 vor sich lud, weigerte er sich zu erscheinen. Erst im folgenden Jahre kam er zum Kaiser nach Werben an der Elbe und wurde nun des Hochverrats schuldig erkannt und in die

1) Breßlau I, 276.

2) Cosmas I, 36. Ulrich hatte sie, de venatu cum rediret per villam rusticanam . . . ad puteum lavantem pannos erblickt. Trotzdem macht Palacky I, 265 ihren Vater zu einem Wladiken, Krones II, 32 und Breßlau I, 267 zu einem Zemanen oder Adeligen.

3) Cosmas I, 40; III, 34. Über die Zeit s. Dudik II, 164, N. 2, dem sich Breßlau I, 267, N. 2 mit Recht anschließt. Krones II, 32 läßt ohne Angabe des Grundes die Eroberung 1030—1031 stattfinden und giebt a. a. O. und II, 69 wie auch Breßlau I, 247 wenigstens als möglich zu, daß Mähren vorher kurze Zeit im Besitze Stephans von Ungarn gewesen sei, was sich doch nur auf die jetzt allgemein als unecht erkannten Monseschen Urkunden in Cod. Moraviae I, 113 stützt.

4) Breßlau I, 333 f.

Verbannung geschickt [1]). Böhmen scheint zunächst unter seinen Sohn Břetislav und seinen Bruder Jaromir geteilt worden zu sein. Doch soll jener sich gegen den Kaiser empört haben und vom jungen Könige Heinrich III. unterworfen worden sein [2]). Vielleicht hat diese Haltung Břetislavs dazu beigetragen, daß der Kaiser um Ostern 1034 Ulrich wieder aus seiner Haft entließ und ihm die Hälfte seines Herzogtums zurückgab, während Jaromir die andere Hälfte behielt. Doch zeigte sich bald, daß dies ein schwerer Mißgriff gewesen sei. Vielleicht durch das erfahrene Mißgeschick in seinem Innern erbittert, verfuhr Ulrich wie ein Tyrann; seinen schon verstümmelten Bruder Jaromir ließ er blenden; seinen Sohn trieb er aus dem Lande. Es war ein Glück, daß er schon nach sieben Monaten, am 9. November 1034, infolge seiner Schlemmerei an der Tafel sitzend den Tod fand [3]).

Da der geblendete Jaromir zur Regierung unfähig war, so stellte er seinen Neffen Břetislav dem Volke als Herzog vor, das ihn auch durch freudige Zurufe als Herrn begrüßte.

1) Ann. Hildesh. ad 1032. Bezüglich der Chronologie vgl. Waitz in den „Forsch. z. deutschen Gesch." VII, 397 ff.

2) Die Einsetzung Břetislavs nach Ulrichs Verbannung, dessen Rebellion und Wiederunterwerfung durch Heinrich III. erwähnen nur die Ann. Altah., aber zu 1032. Wipo, c. 33 läßt dagegen Ulrich durch Heinrich unterworfen werden, worin ihm Büdinger I, 352 und Dudik II, 180 folgen. Doch steht das in Widerspruch mit dem, was die verläßlichen Ann. Hildesh. über Ulrich mitteilen. Die Versuche Palackys I, 276 und Giesebrechts II ^{3}, 270 f., beide Angaben zu kombinieren, können kaum gebilligt werden. Die Teilung Böhmens zwischen Břetislav und Jaromir ergiebt sich aus der Angabe der Ann. Hildesh. ad 1034, daß Ulrich die Hälfte wieder erhalten habe, suo fratre Germiro medietatem retinente. Büdinger I, 348 f. läßt nach Ulrichs Sturze zuerst Břetislav, dann Jaromir allein regieren, Dudik II, 178 Jaromir Böhmen, Břetislav Mähren verwalten.

3) Ann. Hildesh. ad 1034. Die Zeit des Todes wird genauer angegeben in Ann. Altah. ad 1034. Gegen diese beiden Quellen kann der spätere und unzuverlässige Cosmas, der Ulrich erst 1037 sterben läßt, doch nicht in Betracht kommen. Vgl. auch Loserth in „Mitteil. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen" XIX, 256.

Um Pfingsten des folgenden Jahres erhielt dieser auch vom Kaiser die Belehnung und lohnte ihm dies durch persönliche Teilnahme an einem Kriegszuge gegen die heidnischen Liutizen, wobei er sich durch seine Heldenthaten großen Ruhm erwarb [1]).

Als aber auf Konrad II. am 4. Juni 1039 sein junger Sohn Heinrich III. folgte, änderte Břetislav seine Haltung. Die Pläne eines Swatopluk und Boleslav Chabry wieder aufnehmend, beabsichtigte er ein großes slavisches Reich mit nationaler Kirchenverfassung zu gründen, was freilich jetzt viel schwerer war als zur Zeit der Karolinger, da im Osten fest organisierte Staaten gegründet waren und der Papst, ohne dessen Mitwirkung die Ausführung des großen Gedankens nicht möglich war, ganz unter dem Einflusse des Kaisers stand, der natürlich solche Bestrebungen, die seiner Machtstellung gefährlich waren, zu vereiteln suchen mußte.

Doch waren wenigstens die Zustände im benachbarten Polen ihm günstig. Nach dem Tode Misecos II. im Jahre 1034, dem sein jugendlicher Sohn Kasimir folgte, herrschte vollständige Anarchie. Der Adel erhob sich gegen den König, der vertrieben ward, die Freien gegen den Adel, die Leibeigenen gegen ihre Herren, die Laien gegen die Priester. Diese Verhältnisse benutzend, fiel Břetislav in Polen ein [2]), eroberte, plünderte und verbrannte Krakau und andere Ortschaften, nahm Gnesen, die Hauptstadt des Landes, ein und führte von hier außer vielen Schätzen und zahlreichen Gefangenen den Leib des ehemaligen Prager Bischofs Adalbert mit sich fort, den auch die Polen als Nationalheiligen betrachteten. In einem einzigen Feldzuge war fast ganz Polen erobert. Schon am 23. August stand der Herzog wieder vor Prag. Die

1) Ann. Altah. ad 1035.

2) Über den polnischen Feldzug s. Cosmas II, 2—7, der hier auf gute Traditionen sich stützen konnte, da er der Enkel eines damals nach Böhmen geführten Polen war. Loserth a. a. O. XIX, 262 ff. glaubt übrigens, daß der Beginn der Unternehmungen gegen Polen schon ins Jahr 1038 falle.

religiöse Stimmung, die das Heer bei der Erhebung des heiligen Leichnams ergriff, benutzten Břetislav und der Bischof Severus von Prag zur Abstellung einer Reihe kirchlicher und sozialer Mißbräuche. Sie bewogen die Krieger zum eidlichen Versprechen, Ehebruch, Vielweiberei und sonstige Unzucht, die Entheiligung des Sonntags, besonders aber die Schänken, die Anlaß zu vielen Ausschweifungen gaben, abzuschaffen und sich die vom Herzoge und Bischofe dagegen festgesetzten Strafen gefallen zu lassen. Um auch kirchlich von Deutschland unabhängig zu werden, wendete sich Břetislav an den Papst mit der Bitte, in Prag ein Bistum zu errichten.

Um so mehr mußte sich Heinrich III. aufgefordert fühlen, die Pläne des „neuen Achilles", wie ihn Böhmens ältester Chronist nennt, im Keime zu ersticken [1]). Noch im Herbste 1039 führte er von Sachsen her eine Armee gegen Böhmen, stellte aber die Feindseligkeiten ein, als Břetislav gelobte, vor ihm zu erscheinen und seine Befehle zu vollziehen, und dafür seinen Sohn als Geisel stellte. Allein die Ausführung dieses Versprechens unterblieb, da der Herzog am Könige Peter von Ungarn einen Bundesgenossen gegen die Deutschen fand. Dieser machte während des Winters einen verheerenden Einfall in die deutschen Grenzgebiete und schickte dem Böhmenherzoge selbst ein kleines Hilfscorps. Heinrich III. machte daher bedeutende Rüstungen und griff Mitte August 1040 Böhmen von zwei Seiten an. Die Sachsen unter Führung des Markgrafen Ekkehard von Meissen und des Erzbischofs Bardo von Mainz sollten von Norden her, Heinrich selbst mit Süddeutschen und

1) Erschöpfend handeln über die Kämpfe Břetislavs mit Heinrich III. Perlbach in „Forsch. z. deutschen Gesch." X, 427—465 und Steindorff, Heinr. III. zu 1039—1041. Die letzte Darstellung s. Giesebrecht II⁴, 345—355. Die früheren Darstellungen von Palacky, Büdinger und Dudik sind deswegen ungenügend, weil sie sich zu viel auf Cosmas II, 8—12 stützen, der außer einigen Lokalnotizen nur Phrasen bringt, und weil ihnen der echte Text der Ann. Altah. noch nicht vorlag, die neben den Ann. Sangall. maior., dem Annalista. Saxo, M. G. SS. VI, 684 sq. und Herm. Aug., M. G. SS. V, 123 unsere Hauptquelle sind.

Rheinländern wollte über Cham von Westen her in Böhmen eindringen. Die Verhaue, welche den Zugang durch den Böhmer Wald sperrten, beabsichtigte er von rückwärts und von vorne zu fassen. Allein die Bewegungen griffen schlecht in einander. Graf Werner, den der König wahrscheinlich um zu rekognoszieren gegen den Paß vorschickte, griff am 22. August in der Hoffnung, die Schanzen durch einen Handstreich zu nehmen, dieselben unvorsichtig an, geriet in einen Hinterhalt und verlor mit vielen der Seinigen das Leben. Als nun am folgenden Tage der Anführer der Umgehungskolonne, Markgraf Otto von Schweinfurt, im Rücken der Verhaue erschien, blieb er ohne Unterstützung und wurde mit bedeutenden Verlusten zum Rückzuge gezwungen. Wahrscheinlich infolge der Entmutigung der Truppen gab der König die Unternehmung auf und erteilte auch dem Nordheer unter dem Markgrafen Ekkehard, das, wie es heißt, durch Verräterei unterstützt, glücklich durch das Erzgebirge über Kulm bis Brüx gelangt war, entsprechende Weisungen. Seinen im Böhmer Walde gefangenen Kriegern vermochte Heinrich nur durch Zurückgabe des böhmischen Prinzen die Freiheit zu verschaffen. Doch wies er wiederholte Friedensanträge Břetislavs zurück und verlangte unbedingte Unterwerfung.

In der That war der König im folgenden Jahre, wo er dasselbe Manöver nur mit größeren Kräften und mehr Vorsicht unternahm, bei weitem glücklicher. Nachdem er, wahrscheinlich durch einen etwas nördlicheren Paß, über den Böhmer Wald gedrungen war und sich am 8. September mit dem Markgrafen Ekkehard bei Prag vereinigt hatte, verwüstete er mehrere Wochen lang das ganze Land und brannte alles nieder, die Ortschaften wie das Getreide, das noch auf dem Felde stand. Gleichzeitig nahm Liutpold, der Sohn des Markgrafen Adalbert von Österreich, einen festen Ort an der böhmischen Grenze weg und machte ihn dem Erdboden gleich, während seine Leute Raubzüge in das feindliche Gebiet unternahmen. In der Umgebung Břetislavs selbst lauerte Verrat. Der Bischof Severus, der wegen des in Polen begangenen Kirchen-

raubes und des Strebens nach der erzbischöflichen Würde von seinem Metropoliten Bardo von Mainz auf einer Synode abgesetzt zu werden fürchtete, flüchtete sich aus Prag in das deutsche Lager, um sich dadurch Verzeihung zu erwirken. Als am 29. September König Heinrich mit seinem Heere vor Prag sein Lager aufschlug, suchte Břetislav durch Vermittlung der deutschen Fürsten den Frieden nach. Er gelobte eidlich und unter Stellung von Geiseln, nach Regensburg zu kommen und sich dem Könige zu unterwerfen, 8000 Mark Kriegsentschädigung zu zahlen und alle in Polen gemachten Gefangenen zurückzustellen.

Diesem Versprechen gemäß fand er sich mit vielen Großen zwei Wochen später in Regensburg ein und erbat sich kniefällig und mit entblößten Füßen die Gnade des Königs. Er leistete diesem den Lehenseid, versprach ihm Treue und gelobte, kein dem Könige gehöriges Land mehr unterwerfen zu wollen. Doch durfte er Schlesien behalten [1]), das er erst 1054 an Polen zurückgab unter der Bedingung, daß ihm dieses einen jährlichen Zins von 500 Mark Silber und 30 Mark Gold entrichte [2]).

So waren die hochfliegenden Pläne Břetislavs gescheitert, und er mußte wieder in das frühere Abhängigkeitsverhältnis zum deutschen Könige zurückkehren. Böhmen hat fortan nie mehr versucht, Deutschlands Oberherrschaft abzuschütteln. Namentlich Břetislav selbst hat den König treu unterstützt, besonders in seinen langen Kriegen mit Ungarn.

1) Die Ann. Altah. ad 1041 sagen: „duas regiones; die zweite ist unbekannt, wenn nicht Schlesien in zwei Teile zerfiel.

2) Ann. Altah. ad 1050 und 1054 verglichen mit Cosmas II, 13 ad 1054.

Viertes Kapitel.

Die Mark Österreich unter den ersten Babenbergern.

(976—1031.)

Der Markgraf Liutpold, welchem der Kaiser Otto II. spätestens im Sommer 976 die nach den Siegen über die Ungarn wieder hergestellte baierische Ostmark übertrug, war nach der späteren Familientradition ein Nachkomme jenes berühmten Adalbert von Babenberg, der unter Ludwig dem Kinde enthauptet worden war [1]). Man hat sich daher gewöhnt, die von ihm gegründete Dynastie als Babenberger zu bezeichnen. Eine genauere Forschung hat jetzt freilich ergeben, daß diese Annahme schwerlich richtig sei. Die Besitzungen der Söhne Liutpolds und die der Nachkommen seines Bruders Berthold berühren sich nirgends mit denen der älteren Babenberger, wohl aber an vielen Orten mit denen einer anderen Familie, welche ursprünglich schwäbischen Ursprungs gewesen sein muß, aber schon unter Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen im Besitze mehrerer Grafschaften und ausgedehnter Gebiete im östlichen Franken von Würzburg und Schweinfurt ostwärts erscheint und zu Heinrich I. in engen Beziehungen stand [2]).

Diese Mark, für welche sich im Jahre 996 zum ersten-

1) Otton. Frising. Chron. VI, 15.

2) Stein, Über die Herkunft des Markgrafen Liutpold I. von Österreich in „Forsch. z. deutschen Gesch." XII, 113—136. Über die ursprüngliche Abstammung aus Schwaben s. meinen Aufsatz „Zur Herkunft der Markgrafen von Österreich" in „Mitteil. d. Inst." II, 374—382, wo ich auch die Hypothese von Cl. Schmitz, daß die österreichischen „Babenberger" eigentlich Wittelsbacher gewesen seien, gewürdigt habe. Auch Giesebrecht I⁵, XXIV f. hat sich dagegen erklärt.

male der Name Ostarrichi, „Ostreich" oder Österreich findet [1]), reichte damals von der Enns und der großen Rodel [2]) (nordwestlich von Linz) abwärts bis St. Pölten an der Traisen und bis unterhalb Spitz in der Wachau [3]). Doch scheint der Traisenfluß nicht seinem ganzen Laufe nach die Ostgrenze gebildet zu haben. Nach den Anschauungen, welche das auf Befehl Piligrims von Passau also zur Zeit Liutpolds von Österreich zuerst in lateinischer Sprache aufgezeichnete Nibelungenlied wiedergiebt, wie nach urkundlichen Anhaltspunkten scheint die Grenze an der Donau zwischen Melk und Mautern ungefähr Spitz gegenüber gewesen zu sein und dürfte sich von da in südöstlicher Richtung über die Höhen an die Traisen unterhalb St. Pölten gezogen haben [4]). Wie zur Zeit der Karolinger war übrigens auch unter Liutpold mit der Ostmark der Traungau von der Enns westwärts bis zum Passauer Walde bei Engelhardzell verbunden [5]), um die Hilfsquellen des Markgrafen bei seiner gefährdeten Lage an der feindlichen Grenze zu vermehren.

Auch jetzt hatte der Markgraf in seinem Gebiete eine ausgedehntere Gewalt als der Graf. Er besaß größere militärische und richterliche Befugnisse und hatte das Recht, Landtage zu

1) Meiller, Regesten der Babenberger, S. 2, Nr. 2 (2, 2): „in regione vulgari vocabulo Ostarrichi . . . dicto."

2) Nach Urk. K. Heinrichs II. von 1010, April 28., in „Urkb. d. L. ob d. Enns" II, 75 gehörte das Gebiet zwischen der Ilz und der Rodel damals nicht zur Ostmark. Später war es allerdings anders. Siehe J. Lampel, Die Einleitung zu Jans Enenkels Fürstenbuch, S. 38ff.

3) Oben S. 139.

4) Ich glaube mich, wie Büdinger I, 268, ganz den Resultaten der scharfsinnigen Untersuchungen Zarnckes anschließen zu dürfen in seinen „Beiträgen zur Erklärung und zur Geschichte des Nibelungenliedes" (Berichte d. königl. sächs. Ges. d. Wiss. 1856), S. 168ff. Die spätere Melker Tradition, daß die dortige Burg erst Liutpold I. den Feinden abgenommen habe, ist eine sehr unsichere. S. Meiller, Über das breve Chron. Austriacum, S. 13ff.

5) Nach Urk. K. Ottos II. von 977, Okt. 5. „Urkb. d. L. ob d. Enns" II, 65. 66.

halten, zu denen die Großen des Marksprengels kommen mußten [1]). Doch stand der Markgraf selbst nicht unmittelbar unter dem Könige, sondern war dem Herzoge von Baiern untergeordnet. Noch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wird der Herzog von Baiern als Lehensherr der Mark Österreich angesehen [2]), und es kommt früher öfter vor, daß der Kaiser Gütervergebungen in derselben auf den „Rat", die „Fürbitte" oder auch mit „Zustimmung" des Herzogs von Baiern vornimmt [3]).

Die wortkargen Geschichtschreiber jener Zeit berichten uns leider nichts über das Wirken des ersten „Babenbergers". Doch fehlt es nicht an Anhaltspunkten, die uns erkennen lassen, wie viel die Ostmark seiner Thätigkeit verdankt. Nach seiner Übernahme der Verwaltung sind die Besitzungen in den Grenzgebieten noch in keiner Weise gesichert. Der Bischof Wolfgang von Regensburg, der nach Steinakirchen an der kleinen Erlaf, einem lange verlassenen Besitztum seiner Kirche, Kolonisten aus Baiern geschickt hatte, erbat sich vom Kaiser die Erlaubnis, am Zusammenflusse der großen und kleinen Erlaf eine Burg, die Wieselburg zu erbauen, „damit seine Kolonisten gegen die Feindseligkeiten der Ungarn sicherer sein könnten" [4]).

1) Brunner, Das gerichtliche Exemtionsrecht der Babenberger, S. 6ff. Waitz, G. V. VII, 84f.

2) Bei der Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156 (s. unten) muß der Herzog von Baiern früher auf das Land Verzicht leisten (Dux autem Bawarie resignavit nobis marchiam Austrie) und zwar unter Zurückstellung von zwei Fahnen, die das Symbol der Belehnung waren.

3) Nach Urkunden von 995, Aug. 16.; 996, Nov. 1.; 1108, Mai 1. und Sept. 6. und 1125, Nov. 20. Stumpf, Nr. 1042. 1097. 3027. 3031. 3228. Andere Stellen, die für die Unterordnung des Markgrafen unter den Herzog von Baiern und für die Zugehörigkeit der Ostmark zum baierischen Herzogssprengel sprechen, bei Hirsch, Heinrich II. I, 142 bis 147. Riezler, bei Heigel und Riezler, Das Herzogtum Baiern, S. 199f. Riezler, Geschichte Baierns I, 744f. Dagegen wird die Lehensabhängigkeit Österreichs von Baiern wieder lebhaft bestritten von Waitz, V. G. VII, 149ff.

4) M. B. XXVIIIa, 227. Über die Zeit des Actum s. Ficker, Urkundenlehre I, 197f.

Noch in der ersten Zeit Ottos III. sollen die Ungarn nach den Klagen des Bischofs Piligrim von Passau wiederholt verheerende Einfälle in die Ostmark gemacht, die Ortschaften ausgeplündert und niedergebrannt, die Einwohner getötet oder weggeschleppt haben [1]). Doch gelang es Liutpold, die Mark endlich bis zum Wiener Walde auszudehnen. Noch in der Zeit Piligrims von Passau, der 991 starb, erscheint das Land zwischen der Enns und dem Wiener Wald als durchaus sicherer Besitz und konnten die Eigentumsverhältnisse geordnet werden. Besonders Piligrim ist eifrig bemüht, seiner Kirche die Güter und Rechte, die ihr in der Karolinger Zeit verliehen worden, aber während der Herrschaft der Ungarn verloren gegangen waren, wieder zu sichern und mit neuen zu vermehren. Denn auch die durch die Ungarnzüge verödeten Klöster St. Florian, Kremsmünster und St. Pölten und deren Ansprüche ließ er sich auf Grund gefälschter Urkunden vom Kaiser bestätigen [2]). Auch erwirkte er sich im Jahre 985 vom Kaiser die Begünstigung, daß die auf seinen Gütern in der Ostmark angesiedelten Freien ebenso wie die Hörigen von den Leistungen an das Reich, von der Kriegspflicht und der richterlichen Gewalt des Markgrafen befreit sein und nur unter dem Vogte des Bischofs stehen sollten [3]). Er selbst hielt zwei Synoden, eine in Lorch und eine in Mautern, wobei auf Grund der Zustände vor den Ungarneinfällen der Passauer Kirche durch die eidlichen Aussagen der Bewohner der Ostmark der Bezug des Zehnten im Gebiete zwischen der Enns und dem Wiener Walde zugesprochen wurde [4]). Auch der Herzog Heinrich von Baiern hielt zwischen 983 und 991 in der Mark Liutpolds eine Ver-

1) Urk. Ottos III. von 985, Sept. 30. M. B. XXVIII a, 244. Da Otto ausdrücklich sagt: „nostri quoque regni tempore", so können diese Raubzüge wenigstens nicht ausschließlich in die Zeit des Bürgerkrieges in Baiern, 974—976, gesetzt werden, wie dies durch Wilmans, Jahrb. II b, 17 geschieht.

2) M. B. XXVIII a, 216; XXXI a, 223.

3) Ibid. XXVIII a, 243.

4) Ibid. XXVIII b, 88.

sammlung von Bischöfen, Grafen und sonstigen Großen unter Beiziehung anderer Bewohner der Ostmark, um die Ansprüche der Kirchen und Privaten auf den vorläufig von der Krone in Besitz genommenen Grund und Boden und die Leistungen der Unterthanen von Kirchen an den Markgrafen zu prüfen. Dabei wurde der Kirche von Passau eine Reihe von Ortschaften zugesprochen, die sich von der Gegend von Rossatz zwischen Melk und Mautern über das Tulner Feld bis zur Höhe des Wiener Waldes ausdehnten, teilweise auch Tuln gegenüber auf der Nordseite der Donau liegen, und die ohne Zweifel in letzter Zeit dem Reiche gewonnen worden waren [1]. Wenn uns auch über die anderen Bistümer und Klöster, welche in der Ostmark Besitzungen erwarben, oder früher erworbene wieder an sich brachten, wie Salzburg, Freising, Tegernsee und Altaich nicht so viele Nachrichten erhalten sind [2], so können wir doch schließen, daß Tendenz wie Erfolg im ganzen derselbe war, Erwerbung von Gütern durch Schenkungen von Kaisern und Privaten, Tausch, Urbarmachung noch unbebauter Landstriche, mehr oder weniger vollständige Befreiung der Güter und ihrer Bebauer von den Abgaben und sonstigen Verpflichtungen an den Markgrafen. Auch der Markgraf wird es an Bemühungen nicht haben fehlen lassen, für die ihm gehörigen Ländereien Ansiedler aus dem benachbarten Baiern und Franken, seiner früheren Heimat, heranzuziehen [3].

Liutpold I. fand ein unvermutetes Ende. Der Sohn seines Bruders Berchtold, Heinrich, Markgraf im Nordgau, hatte

1) M. B. XXVIIIb, 86. 208. Die Gründe, welche Büdinger I, 491 ff., dann Edelbacher, Die Entwickelung des Besitzstandes der bischöflichen Kirche zu Passau in Österreich (Linz 1870), S. 73 ff., und Waitz, V. G. VII, 150, N. 7 (vgl. auch Brunner, Exemtionsrecht, S. 27, und Luschin, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich, S. 13), gegen die Echtheit dieser Urk. vorgebracht haben, scheinen mir nicht genügend. S. auch Hirsch, Heinrich II. I, 141, N. 4.

2) Büdinger I, 453 ff. Hirsch I, 140.

3) Vgl. Alois Huber, Gesch. der Einführung und Verbreitung des Christentums IV, 324 ff.

einen Ritter des Bischofs von Würzburg gefangen nehmen und blenden lassen, sich aber dann mit dem Bischofe wieder ausgesöhnt, so daß dieser beide Babenberger zu sich nach Würzburg einlud. Während Liutpold und seine Ritter sich mit Kampfspielen unterhielten, traf ihn ein Pfeil, den ein Freund des Geblendeten seinem Neffen Heinrich zugedacht hatte. Zwei Tage darauf, am 10. Juli 994, starb Liutpold an den Folgen der Verwundung. Es gab keinen, sagt sein Verwandter, der Geschichtschreiber Thietmar, Bischof von Merseburg, der verständiger und in allen Handlungen tüchtiger gewesen wäre als er [1]).

Da in dieser Zeit die Lehen noch nicht erblich waren, so ist es immerhin als eine Begünstigung anzusehen, daß nach Liutpolds Tode sein ältester Sohn Heinrich I. mit der Ostmark belehnt wurde. Der zweite Sohn Ernst wurde später Herzog von Schwaben, der dritte, Poppo, Erzbischof von Trier; der vierte, Adalbert, Markgraf von Österreich, als Heinrich, der sich in den Kriegen Kaiser Heinrichs II. gegen Polen wiederholt durch glückliche Waffenthaten bemerklich machte [2]), am 23. Juni 1018 kinderlos starb [3]).

Schon unter dem Markgrafen Heinrich rückte die deutsche Kolonisation über die bisherigen Grenzen hinaus.

Die Gegenden am Kampflusse und auf der Ostseite des Wiener Waldes waren, soweit sie überhaupt in karolingischer Zeit bebaut gewesen waren, von den Ungarn wahrscheinlich nur verheert, aber nicht besetzt worden und daher jetzt öde und unbewohnt. Es stand gewiß jedem frei, sich hier niederzulassen und ein Stück Landes urbar zu machen, wenn er den Mut hatte, sich der Gefahr eines Angriffs vonseiten der Ungarn auszusetzen. Doch stand Stephan der Heilige zu den Kaisern Otto III. und Heinrich II. in so guten Beziehungen, daß wohl auch an den Grenzen ziemliche Ruhe herrschte. Im

1) Thietmar IV, 14.

2) Ibid. VII, 12. 44.

3) Ibid. VIII, 9. Vgl. Meiller, Babenb. Reg., S. 4.

Jahre 1002 schenkte Heinrich II. einem Ritter, Namens Piligrim, sein Gut in Unvicinesdorf, dem heutigen Lang-Enzersdorf am Bisamberge, und vom nahen Walde offenbar zum Zwecke der Ausrodung eine Fläche so groß wie hundert Mansen oder Bauerngüter [1]). Der Markgraf Heinrich selbst ließ sich vom Könige im nämlichen Jahre an den östlichen Abhängen des Wiener Waldes den ganzen Landstrich zwischen den Flüssen Triesting und Liesing, die sich unweit Schwechat vereinigen, schenken. Es war ein Gebiet von fast achtzehn Quadratmeilen, wo sich später das Stift Heiligenkreuz, die Stadt Baden und der Markt Mödling erhoben. Dazu fügte der König noch zwanzig Huben oder Güter jenseits der Donau, die sich der Markgraf, wie sich die Urkunde bezeichnenderweise ausdrückt, zwischen den Flüssen Kamp und March sollte aussuchen können, wo er wolle [2]). Im Jahre 1011 erhielt auch das Kloster Nieder-Altaich ausgedehnte Ländereien zwischen dem Kampflusse und Stockerau [3]). Aber wie unsicher fühlten sich doch die Ansiedler noch! Ein schottischer Pilger, Choloman, der nach Jerusalem wallfahren wollte, ward um diese Zeit, weil man ihn für einen Spion hielt, bei Stockerau von den Einwohnern, um ihn zu einem Geständnisse zu bewegen, gemartert und dann aufgehängt. Der Markgraf Heinrich ließ den Leichnam nach Melk bringen, das also wohl seine Residenz gewesen ist [4]).

Im ersten Jahrzehnt der Regierung des Markgrafen Adalbert (1018—1055) rückte die Grenze der Ostmark schon bis zu den Flüssen Leitha und March vor. 1020 schenkt Kaiser Heinrich dem Kloster Tegernsee Güter zwischen den Flüssen

1) Meiller 3, 4. Bezüglich der Deutung des Namens schließe ich mich der Ansicht Büdingers I, 473 und Hirschs I, 234 an.

2) Meiller 3, 5 mit der entsprechenden Note.

3) Ebd., Nr. 8. Eine Erweiterung vom Jahre 1019 ebd. 4, 2.

4) Vita Cholomanni, ed. Waitz, M. G. SS. IV, 674sqq., die übrigens schon legendenhaft scheint. Thietmar VII, 54 zum Jahre 1017. Ann. Mellic. M. G. SS. IX, 497 zu 1012.

Triesting und Piesting [1]), also südlich von den markgräflichen Besitzungen, und östlich davon am Ursprunge der Fischa sechs Hufen an Salzburg [2]). Auf dem nördlichen Donauufer erhielt von demselben Kaiser das Kloster Weihen-Stephan bei Freising 1021 eine Schenkung von Ort aufwärts bis gegen Groß-Enzersdorf [3]) und östlich davon der Graf Arnold von Formbach und Neuburg und seine Söhne 1025 von Konrad II. fünfzig große Güter auf dem Marchfelde von Pframa bei Eckartsau bis zur March [4]).

Doch wurde dann die deutsche Herrschaft durch einen unglücklichen Krieg Konrads II. mit Ungarn wieder zurückgeworfen. Wir kennen die Ursachen desselben nicht. Vielleicht war König Stephan mißtrauisch gegen das Streben Konrads, durch eine Heirat seines Sohnes mit einer der Töchter des oströmischen Kaisers Konstantin IX., des letzten des macedonischen Herrscherhauses, eine Verbindung oder gar eine Vereinigung beider Kaiserreiche herbeizuführen [5]). Als der Bischof Werner von Straßburg, ein Angehöriger des Hauses Habsburg, zu diesem Zwecke unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahre 1027 durch Ungarn nach Konstantinopel ziehen wollte, wies ihn Stephan an der Grenze einfach zurück. Infolge dessen kam es zu Feindseligkeiten, deren Schuld indessen ein gleichzeitiger deutscher Schriftsteller den Baiern zuschiebt [6]).

1) Meiller 4, 2.

2) (Kleimayern) Juvavia, Anhang S. 216.

3) Meiller 5, 3.

4) Ebd. Nr. 4.

5) Eingehend handelt darüber wie über die folgenden Kämpfe Breßlau, Konrad II. I, 234 ff. 294 ff. Nach Aventins Angabe hätten König Stephan und seine Gemahlin (1028?) das Herzogtum Baiern für ihren Sohn als Enkel und Urenkel baierischer Herzoge verlangt, Konrad es verweigert. Steindorff, Heinrich III. I, 20, N. 2, Breßlau I, 296 und Riezler, Gesch. Baierns I, 442 glauben, daß sie Beachtung verdiene. Allein Aventin ist auch eine Erfindung zuzutrauen und Brunner, Ann. Bojor. (ed. Frankf. 1710), p. 209 erklärt sie ausdrücklich für eine solche.

6) Wipo, Gesta Chuonr. imp. c. 26.

Stephan unternahm räuberische Einfälle in die Ostmark, Konrad griff im Sommer 1030 mit einem zahlreichen Heere Ungarn an und drang bis zur Raab vor. Allein in dem teils mit Sümpfen, teils mit Wald bedeckten und wenig angebauten Gebiete des westlichen Ungarn waren wenig Lebensmittel aufzutreiben. Das deutsche Heer litt Hunger und Not; ohne den Feind zum Schlagen zu bringen, mußte der Kaiser sich zurückziehen [1]. Die Ungarn folgten ihm nach und eroberten Wien, welches damals zum erstenmale unter diesem Namen an der Stelle der römischen Stadt Vindobona genannt wird [2]. Doch war es Stephan, der Friedensanträge machte. Konrads Sohn Heinrich schloß auf Rat seiner Großen, ohne seinen Vater zu fragen, 1031 mit dem ungarischen Könige Frieden, der für Deutschland weder vorteilhaft noch ehrenvoll war. Das Land zwischen der Fischa und Leitha und nördlich von der Donau das Gebiet westlich von der March bis zu einer von der Fischamündung bis Tracht an der Thaya gezogenen Linie wurde an Ungarn abgetreten [3].

Es dauerte indessen nicht lange, so wurden die verlorenen Gebiete von den Deutschen zurückerobert. Die Gelegenheit boten die Unruhen in Ungarn.

1) Die Angabe des Cosmas Prag. I, 41 ad 1030, daß gleichzeitig auf der Nordseite der Donau Bretislav von Mähren das Gebiet bis Gran verwüstet habe, scheint mir auf einer Verwechselung mit dem Zuge von 1042 zu beruhen, den Cosmas nicht erwähnt.

2) Ann. Altah. ad 1030.

3) Steindorff I, 24. Breßlau I, 311 ff. Daß das im Jahre 1043 von Ungarn an Deutschland zurückgegebene Gebiet, dessen Umfang durch die Urkunde vom 25. Oktober 1051, M. B. XXIX a, 103 bestimmt wird, „quondam Stephano data fuerat causa amiciciae“, sagen die Ann. Altah. ad 1043. Daß dies erst nach 1025 geschehen sein kann, zeigt die noch in diesem Jahre von Konrad II. auf dem Marchfelde gemachte Schenkung. Zwischen 1025 und 1038 ist aber eine Gebietsabtretung vonseiten Deutschlands nur 1031 denkbar. Vgl. auch M. Thausing, Die Neumark Österreich und das Privilegium Heinricianum in „Forsch. z. deutschen Gesch.“ IV, 355 ff., wo die geographischen Angaben der obigen Urkunde, auf die Giesebrecht zuerst aufmerksam gemacht hat, genau bestimmt worden sind.

Fünftes Kapitel.

Innere Wirren in Ungarn und die Einmischung des deutschen Kaisers. (1038—1077.)

Der Gründer des ungarischen Reiches, Stephan der Heilige, starb im Jahre 1038 ohne Hinterlassung männlicher Erben, da mehrere Kinder frühzeitig aus dem Leben geschieden und im Jahre 1031 auch sein letzter Sohn Heinrich oder Emerich auf der Jagd durch einen Eber getötet worden war [1]. Für Ungarn war dieser Todesfall von den traurigsten Folgen. Obwohl Stephan einen Brudersohn Wazul (Basilius) hatte, der jedenfalls die nächsten Ansprüche auf den ungarischen Thron gehabt hätte, bestimmte er doch, vielleicht wegen der Abneigung desselben gegen sein Regierungssystem, zu seinem Nachfolger einen Verwandten von weiblicher Seite, nämlich Peter, den Sohn seiner Schwester, welche mit dem Dogen von Venedig Otto Urseoli, vermählt gewesen war [2]. Seinen Brudersohn, der dieser Verfügung die Zustimmung verweigerte, ließ er, um ihn regierungsunfähig zu machen, blenden, die kleinen Söhne

1) Strehlke, De Heinrici III. imper. bellis Ungaricis (Berlin 1856. Diss.), p. 3. Breßlau, Konrad II. I, 314, N. 1 und 315, N. 1. Über die Verhältnisse in Ungarn nach Stephans Tode und die Kriege mit Deutschland haben wir erst durch die Wiederauffindung der Altaicher Annalen (M. G. SS. T. XX) einen zusammenhängenden und verläßlichen Bericht erhalten, der vom Verfasser der ungarischen Chronik im Chron. Budense und bei Marcus, Thurocz, Keza u. s. w. in der keckten Weise verfälscht worden war, während die übrigen deutschen Annalisten besonders die Ann. Sangall. und Herm. Aug. (ibid. T. I und V) nur kurze Notizen brachten. Von neueren Darstellungen s. vor allen Steindorff, Heinrich III. zu den Jahren 1041 u. s. w. Neueste Darstellung s. Giesebrecht II⁴, 355 N.

2) Gegen die zweifelnden Bemerkungen Steindorffs I, 116, N. 2 s. Breßlau I, 295, N. 1.

desselben, Andreas, Bela und Leventha, schickte er in die Verbannung [1]).

Peter machte sich durch seine Willkürherrschaft, besonders durch die Beraubung und harte Behandlung der verwitweten Königin Gisela bald allgemein verhaßt. Unter der Anführung zweier Magnaten, Ztoizla und Pehzili, erhoben sich im Jahre 1041 die ungarischen Adeligen, hieben den einflußreichsten Ratgeber des Königs, Namens Budo, in Stücke und rissen seinen zwei kleinen Söhnen die Augen aus. Furchterfüllt floh Peter noch in derselben Nacht mit wenigen Begleitern über die Grenze zum Markgrafen Adalbert von Österreich, dem Gemahle seiner Schwester, und von da zum Könige Heinrich III., den er fußfällig um Hilfe anflehte, nachdem er ihn noch 1039 bekämpft hatte.

Die Ungarn erhoben unterdessen einen einheimischen Großen, Aba oder Obo [2]), als König vielleicht auch Samuel genannt,

1) Gegenüber den gleichzeitigen Ann. Altah. ad a. 1041, welche den Geblendeten als Stephans Brudersſohn und die Verbannten als Söhne dieses bezeichnen, kann die in verschiedenen Rezensionen vorliegende spätere ungarische Chronik, die meldet, Geisas Bruder Michael habe den Wasul und Zar Ladislaus und letzterer den Andreas, Bela und Leventha gezeugt, doch nicht in Betracht kommen, da sie außer den Altaicher Annalen, die ihr erster Verfasser abschrieb und willkürlich änderte, und der Vita Sti Stephani keine schriftlichen Quellen benutzt hat, sondern sich nur auf die Tradition stützt. Übrigens läßt auch sie den Wasul geblendet werden. Auch der Verfasser der Vita S. Gerardi epi ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 227, die zwar auch ihre jetzige Gestalt erst in späterer Zeit erhalten hat, aber ihrem Kerne nach wahrscheinlich noch Ende des 11. Jahrhunderts entstanden ist, nennt Endre, Bela und Leventha die Söhne Wazuls. Von Neueren folgen der ungarischen Tradition die ungarischen Geschichtschreiber z. B. Szalay I, 106; Feßler-Klein I, 120; weiter Dudik, Geschichte Mährens, Bd. II, Verbesserungen, und teilweise Krones II, 69, der Vita Gerardi Strehlke l. c., p. 4, n. 5 und Büdinger I, 427, während Steindorff I, 115, N. 3 und Breßlau I, 315, N. 2 die Frage unentschieden lassen.

2) Letzteres bei gleichzeitigen deutschen Annalisten, ersteres in den ungarischen Chroniken offenbar mit tiefer Aussprache des A, so daß es fast wie O lautet.

auf den Thron, der auf einer Versammlung von Bischöfen und weltlichen Großen alle eigenmächtigen Verfügungen Peters für ungültig erklären ließ.

Da Aba fürchtete, daß Peter beim Könige Heinrich Unterstützung fände, so fiel er Mitte Februar 1042 mit zwei Heeren, einem nördlich und einem unter seiner eigenen Anführung südlich von der Donau, unvermutet in die Ostmark ein, während ein drittes Kärnten angriff. Durch die Wälder sich durchschleichend, tauchten die ungarischen Horden am frühen Morgen des 15. Februar plötzlich westlich vom Wiener Walde am Traisenflusse auf. Einen ganzen Tag lang wurde die fruchtbare Gegend bis Tuln [1]), wo die Ungarn übernachteten, vollständig ausgeplündert, die Leute, die teilweise in ihren Betten überfallen wurden, als Gefangene weggeschleppt, oder, wenn sie Widerstand versuchten, getötet. Der König kam mit seinem Corps glücklich wieder nach Ungarn zurück. Übler erging es der andern Heeresabteilung, die am nämlichen Tage das nördliche Donauufer ausraubte. Der Markgraf Adalbert und sein Sohn Liutpold sammelten einige Vasallen und Dienstleute, darunter freilich kaum dreißig Geharnischte, weiter einige Edelleute und sonstige tapfere Mannen um sich und griffen, obwohl ihrer kaum 300 gewesen sein sollen, die Feinde an. Trotz ihrer ungeheuren Überzahl wurden diese endlich geschlagen und fast vollständig aufgerieben. Auch von denen, die den deutschen Schwertern entrannen, ertranken noch viele in den Fluten der March. Auch die dritte Schar, die in Kärnten eingefallen war, wurde vom dortigen Markgrafen Gottfried fast gänzlich vernichtet, Beute und Gefangene ihr wieder abgenommen.

Im September 1042 zog Heinrich III. mit einem großen Heere gegen Ungarn und zwar auf Rat des Böhmenherzogs

1) Anders freilich Steindorff I, 149 und Riezler I, 450, die das Land westlich von der Traisen verwüstet werden lassen. Aber wenn die Ungarn incipientes a flumine Traisama . . . . a primo crepusculo usque vespere plünderten und dann doch bei Tuln, drei Meilen östlich von der Mündung der Traisen übernachteten, so scheint unsere Annahme wahrscheinlicher.

Břetislav nördlich von der Donau, wo das Land weniger mit Sümpfen bedeckt war. Glücklich drang der König bis zum Granflusse vor und besiegte ein ungarisches Heer. Neun Städte ergaben sich ihm und wurden auf Bitten Břetislavs dem Bruderssohne [1]) König Stephans überlassen, der als Verbannter in Böhmen gelebt hatte. Doch waren zwei davon, an der Grenze der Ostmark, wahrscheinlich Presburg und Haimburg, durch die Bewohner selbst angezündet worden. Kaum war übrigens Heinrich abgezogen, griff Aba den Neffen Stephans an und zwang ihn wieder zur Flucht nach Böhmen. Trotz dieses Erfolges suchte Aba mit Deutschland einen Frieden zustande zu bringen. Doch wies Heinrich seine Anträge zurück.

Im August 1043 zog der deutsche König zum zweitenmale gegen Ungarn und gelangte bis zur Rabnitz oder Repcze, einem Nebenflusse der Raab. Hier ließ er sich durch die Anerbietungen Abas zum Frieden bewegen. Dieser versprach, das 1031 vom Könige Stephan gewonnene Land westlich der Leitha und March wieder abzutreten, alle Gefangenen auszuliefern, 400 Pfund Gold und ebenso viele kostbare Gewänder zu entrichten und der Königin Gisela alles ihr Entzogene zurückzustellen.

Als aber Heinrich III. abgezogen war, soll Aba die vollständige Ausführung des Vertrages unterlassen haben. Doch schon begann seine Herrschaft auch im Innern zu wanken. Ungarische Große verschworen sich zu seinem Sturze und zur Zurückführung Peters. Das Komplott wurde zwar von einem Teilnehmer dem Könige verraten und alle Schuldigen, die in seine Hände fielen, grausam hingerichtet. Aber andere entkamen und luden nun den deutschen König ein, Ungarn in Besitz zu nehmen.

Heinrich III. zog daher im Sommer 1044 mit einem aus Baiern, Böhmen und seinen Hofleuten rasch gebildeten kleinen

1) Da die Ann. Altah. ad 1042 zu fratrueli keinen weiteren Beisatz bringen, so ist es, wie auch Breßlau I, 316, N. 4 vermutet, doch wohl derselbe, den sie zu 1041 erwähnt haben, also nach unserer Annahme Wazul.

Heere, angeblich nur 6000 Mann, gegen Aba. Von seinen ungarischen Anhängern geführt, gelang es ihm, die an der Rabnitz errichteten Verschanzungen zu umgehen und auch die Raab zu überschreiten. Jenseits derselben, nach späteren ungarischen Berichten bei Menfö, südlich von Raab, stieß das deutsche Heer am 5. Juli auf die zahllosen ungarischen Reiterscharen. Nach kurzem aber hartem Kampfe wurden diese geworfen und viele geistliche und weltliche Große gefangen genommen. Auch Abas vergoldete Lanze, das Symbol der Herrschaft, wurde dem deutschen Könige gebracht. Als Sieger zog Heinrich III. in die Hauptstadt Stuhlweissenburg ein und setzte nun den vertriebenen Peter wieder auf den Thron, nachdem ihm derselbe zuvor den Vasalleneid geleistet hatte [1]). Zu seinem Schutze ließ er eine deutsche Besatzung zurück, ja er führte sogar auf Bitten der Ungarn bei ihnen das bairische Recht ein [2]), was indessen weniger auffällt, wenn man bedenkt, daß schon Stephan vieles aus dem deutschen Rechte in seine Gesetze aufgenommen hatte. Die Oberhoheit Deutschlands schien vollkommen gesichert, da später auch der flüchtige Aba gefangen und nach dem Urteilsspruche eines aus Ungarn und Deutschen bestehenden Gerichtshofes enthauptet ward. Ohne Heer begab sich Heinrich III., einer Einladung Peters folgend, im Mai des folgenden Jahres nach Ungarn, wo ihm dieser in Gegenwart zahlreicher Ungarn und Deutscher sein Reich unter dem Symbole einer vergoldeten Lanze übergab. Die ungarischen Großen mußten nicht bloß dem Könige Heinrich, sondern auch seinen Nachfolgern den Eid der Treue schwören. Doch verlieh

1) Ann. Corbei. ad 1044. M. G. SS. III, 6: „(Heinricus) regem ab eis antea regno privatum, sibi per iuramentum iam fidelem factum, instituit.“ Der freilich spätere Sigeb. Gemblac. ibid. VI, 358 berichtet auch: „Ungariam sibi tributariam fecit.“

2) Vgl. gegen andere Auffassungen die Bemerkungen von Büdinger I, 433f., der freilich später (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1859, S. 83) seine Ansicht geändert hat, Steinhoff, Das Königtum und Kaisertum Heinrichs III., S. 21.; Steindorff I, 211f. 454f.; Waitz, V. G. V, 143, N. 2; Riezler I, 458f.

dieser Ungarn wieder an Peter, aber nicht erblich, sondern nur auf Lebenszeit. Die vergoldete Lanze mit einer Krone schickte Heinrich als Siegeszeichen und Weihegeschenk nach Rom in die Peterskirche, wovon später die Päpste Anlaß zur Behauptung nahmen, derselbe habe in dieser Form Ungarn dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern, den Päpsten, geschenkt.

Das Land westlich von der Leitha und March, das im Frieden von 1043 an Heinrich III. abgetreten worden war, wurde zunächst nicht mit der Ostmark vereinigt, sondern es ward daraus eine neue Markgrafschaft gebildet, die der König Ende November wahrscheinlich dem Sohne des Markgrafen Adalbert von Österreich, dem tapferen Liutpold, verlieh [1]). Aber schon wenige Tage nach seiner Erhebung, am 9. Dezember, starb der ausgezeichnete Jüngling, von vielen schmerzlich betrauert. Im Jahre 1045 findet sich als Inhaber der neuen Mark ein Siegfried, dessen Herkunft unbekannt ist. Der König, der sich als Herrn des ganzen Grundes im neu eroberten Gebiete betrachtet, schenkt diesem Markgrafen am 7. März dieses Jahres in seiner Mark zwischen Fischa und Leitha Ländereien im Umfange von 150 Bauerngütern, wo er sie ihm ausmessen lassen würde, und fügte am 15. Juli noch ausgedehntere Besitzungen zwischen der Donau, Zaya und March, besonders um Stillfried, hinzu [2]). Durch reichen Grundbesitz sollte die Macht des neuen Markgrafen eine feste Basis erhalten. Doch muß auch Siegfried bald darauf gestorben sein oder sonst die Mark verloren haben. Nach 1045 wird weder er noch ein anderer Markgraf erwähnt [3]). Im Jahre 1051 mag vielleicht die Lei-

1) Da er nicht Markgraf von Österreich war, ist es verkehrt, ihn in der Reihe derselben mitzuzählen und Leopold II. zu nennen.

2) Die Urkunden für Siegfried wie jene, in denen seine Mark erwähnt ist, sind zusammengestellt von Thausing, Die Neumark Österreich, in „Forsch. z. deutschen Gesch." IV, 361 f.

3) Gegen die Vermutung Thausings a. a. O., S. 371 ff., daß der nach Urk. K. Heinrichs von 1055, Dez. 10. (M. B. XXIX a, 123) wegen Incestes d. h. verbotener Ehe verurteilte Markgraf Otto unserer Mark,

tung, aber sicher nicht der Besitz derselben dem Markgrafen Adalbert von Österreich übertragen gewesen sein [1]). Dagegen ist im Jahre 1063 die Vereinigung der Neumark mit Österreich, der alten Ostmark, vollzogen [2]). So war eine Zersplitterung der Grenzgebiete, die für Deutschlands Schutz gegen Osten gewiß nachteilig geworden wäre, verhütet und durch die Erweiterung der Ostmark und durch fortdauernde Güterschenkungen an den Markgrafen [3]) der Grund zu einem lebenskräftigen Fürstentum gelegt, das seine Aufgabe, die Beschützung der deutschen Ostgrenze, zu erfüllen vermochte.

Diese Kräftigung Österreichs war um so notwendiger, als die im Jahre 1044 begründete Oberhoheit Deutschlands über Ungarn ein schnelles Ende fand.

Die Gegensätze zwischen Deutschen und Ungarn waren zu groß, das Nationalgefühl der letzteren zu lebendig, als daß sie sich die Herrschaft jener ohne Widerstand hätten gefallen lassen. Der Thron König Peters, der, ein Ausländer und den Ungarn schon früher verhaßt, nur durch fremde Waffen dem Lande wieder aufgezwungen worden war, mußte notwendig bald ins Schwanken geraten [4]). Schon im Jahre 1046 ver-

die er „Neumark" nennt, angehöre, s. Riezler in „Forsch." XVIII, 532 ff.

1) In der Schenkungsurkunde K. Heinrichs für die Probstei Haimburg, betreffend den Zehnten in der „Neumark" von 1051, Okt. 25. (M. B. XXIX a, 103) ist nach in comitatu der Raum für den Namen des Markgrafen leer gelassen, woraus Thausing S. 364 f. 368 f. gewiß mit Recht geschlossen hat, daß damals die Würde des Markgrafen erledigt war. Was Büdinger I, 477, N. 3 für die entgegengesetzte Ansicht vorbringt, ist nicht beweisend, da der „Kommission" für den Wiederaufbau der Haimburg nicht bloß Adalbert von Österreich, sondern auch der Bischof von Regensburg und „einige andere Bischöfe und Fürsten Baierns" angehörten. Herm. Aug. ad 1050.

2) Thausing a. a. O., S. 375, der vermutet, daß dies 1058 geschehen sei, wo die Reichsregentin Agnes in Österreich war.

3) Meiller, S. 5. 6. 7. 9 verzeichnet 1043, 1048, 1051 und 1074 Schenkungen an der Bielach, am Zusammenflusse beider Thaya bei Raabs, in Grafenburg bei Eggenburg und wieder bei Raabs.

4) Über die Revolution in Ungarn geben von gleichzeitigen Quellen

schworen sich die ungarischen Großen, selbst Hofleute Peters, gegen den König, und beriefen unter Zusicherung ihrer Unterstützung die Enkel von Stephans Bruder, Wazuls Söhne, Andreas, Bela und Leventha, die in Polen in der Verbannung lebten, nach Ungarn. Als Andreas und Leventha im Herbste dieses Jahres an der Spitze eines zahlreichen Söldnerheeres nach Ungarn kamen, schlossen sich ihnen auch die einheimischen Gegner Peters in großer Menge an. Von allen Seiten strömten die Haufen der Ungarn nach Pesth, dem Sammelpunkte der Anhänger des Andreas. Peter, überall von Verrat umgeben, suchte wieder nach Deutschland zu entkommen, wurde aber von seinen Feinden gefangen, mißhandelt und geblendet, und mit seiner Gemahlin in das Innere des Landes geschleppt.

Bei der Entfesselung der Leidenschaften und der Lösung aller Bande der Ordnung traten sogar die in vielen Ungarn noch lebendigen heidnischen Tendenzen offen hervor. Die in Pesth versammelten Scharen forderten von Andreas und Leventha die Vernichtung des Christentums und seiner Priester, indem sie erklärten, nur unter dieser Bedingung gegen Peter kämpfen zu wollen. Da jene notgedrungen ihre Zustimmung gaben, so opferten viele Ungarn wieder ihren alten Göttern, schoren nach heidnischer Sitte ihr Haar und aßen Pferdefleisch. Schlimmer waren die sonstigen Ausschweifungen, welche sich die Anhänger des Heidentums erlaubten. Kirchen und Klöster wurden zerstört, vier Bischöfe, darunter Gerhard von Csanad,

nur die Ann. Altah. und Herm. Aug. ad a. 1046 etwas eingehendere Nachrichten. Damit ist zu verbinden die Vita Gerhardi, c. 19—21, ap. Endlicher, p. 227 sqq., die hier gewiß auf einer alten Quelle beruht. Sie ist dann von den ungarischen Chronisten Marcus u. s. w. benutzt und mit einzelnen Zusätzen vermehrt worden. Am eingehendsten und gründlichsten seit der Auffindung der Altaicher Annalen handeln über die Ereignisse bis 1058 J. G. Meyndt, Beiträge zur Geschichte der älteren Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn (Leipzig 1870), der nur trotz seiner scharfen Kritik der späteren ungarischen Chronisten diesen im einzelnen doch vielleicht zu viele Zugeständnisse macht, und jetzt über die Jahre 1050—1056 auch Steindorff, Heinrich III.

ein geborener Venetianer, der sich des besonderen Vertrauens des Königs Stephan erfreut hatte, und mit anderen, um Andreas zu huldigen, nach Ofen reiste, wurden getötet. Von allen ungarischen Bischöfen, deren zur Zeit Stephans zehn gewesen sein sollen, blieben nur drei am Leben. Auch viele Weltgeistliche und einige Mönche erlitten ein ähnliches Schicksal. Nicht weniger wurden die weltlichen Anhänger Peters, besonders die fremden, verfolgt, viele ausgeplündert, ermordet oder wenigstens vertrieben.

Allein Andreas selbst und mit ihm viele der Besonneneren erkannten wohl, daß der Fortbestand Ungarns nur auf Grundlage des Christentums und der staatlichen Ordnung möglich sei. Sobald sich daher die erste Aufregung gelegt hatte, lenkte er wieder in die alten Bahnen ein. Er ließ sich von den noch übrigen Bischöfen in Stuhlweissenburg krönen, befahl bei Todesstrafe die Abschaffung der heidnischen Gebräuche und die Wiedereinführung des Christentums und führte die Gesetze König Stephans wieder ein.

Heinrich III. war beim Ausbruche dieser Empörung eben im Begriffe, einen Römerzug zu unternehmen, um sich zum Kaiser krönen zu lassen und das kirchliche Schisma zu beseitigen, das durch die allmähliche Erhebung von drei Päpsten entstanden war. Er mußte daher zunächst den Dingen in Ungarn freien Lauf lassen. Andreas schickte wiederholt Gesandte an ihn, um ein Abkommen zustande zu bringen. Er versprach, nicht bloß die an den Gewaltthaten gegen Peter Betheiligten, soweit er sie nicht bereits hingerichtet hatte, dem Kaiser auszuliefern, sondern bot auch die Anerkennung der deutschen Oberhoheit und die Zahlung eines jährlichen Tributes an [1]). Heinrich konnte sich trotz dieser vorteilhaften Anerbietungen nicht entschließen, die Entthronung und Blendung Peters ungerächt zu lassen. Doch mußte er infolge eines Aufstandes der niederländischen Fürsten, der auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland seine Kräfte mehrere Jahre in Anspruch nahm, den Krieg gegen Ungarn verschieben.

1) Herm. Aug. ad 1047.

So hatte Andreas Zeit, sich auf dem Throne zu befestigen und alles zum Widerstande vorzubereiten. Erst im Jahre 1050 kam es zum Kampfe [1]). Durch einen räuberischen Einfall des Bischofs Gebhard von Regensburg, des kriegslustigen Oheims des Kaisers, gereizt, griff ein großes ungarisches Heer die Ostmark an, verwüstete einen großen Teil derselben, führte viele Bewohner als Gefangene hinweg und zerstörte wahrscheinlich die Grenzstadt Haimburg von neuem. Eine im Juli vom Kaiser nach Nürnberg berufene Versammlung bairischer Fürsten beschloß, vor allem durch den Herzog Konrad, den Bischof Gebhard und den Markgrafen Adalbert von Österreich unter dem Schutze von Bewaffneten die Haimburg wieder aufbauen zu lassen. Wiederholt suchten die Ungarn den Bau zu stören und dann die Burg zu nehmen. Trotz ihrer Überzahl wurden ihre Angriffe zurückgeschlagen. Sechs Schiffe sollen nach dem letzten Sturme mit Toten von ihnen gefüllt worden sein.

Es war der letzte Erfolg, den die deutschen Waffen den Ungarn gegenüber errangen. Und doch sammelte der Kaiser für den Feldzug, den er nach Zurückweisung eines neuen Friedensantrages im Jahre 1051 unternahm, ein Heer, wie er noch nie ein solches gegen einen Feind geführt hatte. Nicht bloß die deutschen Stämme Baiern, Schwaben, Franken, Sachsen, dann die Böhmen und Polen, sondern auch Burgunder und Italiener hatte er aufgeboten. Nach der Mitte des August fuhr das Heer, vom Kaiser selbst kommandiert, von Passau die Donau hinunter. Allein die großen Sümpfe im westlichen Ungarn, damals durch lange Regengüsse noch ausgedehnter geworden, machten ein Vordringen auf dieser Seite unmöglich.

Er gab nun dem Bischofe Gebhard von Regensburg und den Herzogen Welf von Kärnten und Břetislav von Böhmen Auftrag, das Gebiet nördlich von der Donau zu verheeren. Er selbst machte mit der Hauptarmee, indem er die auf den

1) Die wichtigsten Quellen für die folgenden Kriege sind Hermann von Reichenau und die Altaicher Annalen. Vgl. auch Meyndt, S. 31 ff. Steindorff II, 109 ff. 150. 154 ff. 179 ff. 228 ff.

Schiffen mitgeführten Lebensmittel, soweit es möglich war, durch Pferde fortschaffen ließ, einen weiten und beschwerlichen Umweg durch die Kärntner Mark, welche damals gewiß noch nicht von gebahnten Straßen durchzogen war, und griff Ungarn von Südwesten her an. Bis auf die Kirchen ward alles mit Feuer und Schwert verwüstet. Allein je weiter man in dem wenig angebauten Lande vordrang, wo Andreas noch dazu alle Vorräte hatte wegführen oder vergraben oder vernichten lassen, um so schwieriger wurde die Verpflegung. Der Mangel an Lebensmitteln zwang endlich den Kaiser zum Rückzuge in der Richtung gegen Österreich. Gefährlich war die Lage des hungernden Heeres, da die Ungarn die Übergänge über die Flüsse, besonders die Rabnitz, und durch die Sümpfe verschanzt und mit Besatzungen versehen hatten, und zugleich von hinten nachdrängten. Doch bahnten sich die deutschen Ritter tapfer den Weg durch die feindlichen Scharen und gelangten glücklich über die Grenze. Am 25. October finden wir den Kaiser in Haimburg, wo auch die Nordarmee nach Verwüstung des Landes, ohne einen Unfall erlitten zu haben, wieder eingetroffen war.

Der ungarische König, der Ende 1051 mit Adalbert von Österreich eine Waffenruhe geschlossen hatte, bot auch jetzt wieder die Hand zum Frieden, freilich nicht mehr unter denselben Bedingungen, die er 1047 gestellt hatte. Allein nach einem solchen Mißerfolge, wie er ihn im vorigen Jahre erlitten hatte, konnte der Kaiser unmöglich die Waffen niederlegen. Er setzte daher den Krieg auch im Jahre 1052 fort und griff Anfangs August zunächst Presburg an, um sich eine feste Operationsbasis zu verschaffen. Trotz zweimonatlicher Anstrengung und der Anwendung von Belagerungsmaschinen, wie sie jene Zeit kannte, vermochte er die tapfer verteidigte Stadt nicht zu nehmen. Da nun Leo IX., einer von den Deutschen, die Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl setzte, sich auf Ansuchen des ungarischen Königs im Lager einfand und seine Vermittelung anbot, hob der Kaiser die Belagerung auf und führte sein Heer über die Donau zurück. Heinrich war mit

den Vorschlägen des Papstes einverstanden, nicht aber Andreas, der früheren Versprechungen, die er dem Papste gemacht hatte, untreu ward, so daß dieser ihm mit dem Banne gedroht haben soll. Da dem Heere der Sold zu mangeln begann, so zog der Kaiser ab mit der Absicht, den Krieg im nächsten Jahre wieder aufzunehmen.

Da schien endlich ein Friede zustande zu kommen, der für Deutschland nach den letzten Mißerfolgen sehr günstig gewesen wäre. Ungarische Gesandte, die sich im Spätherbste 1053 auf einem Reichstage in Tribur einfanden, versprachen eine große Summe Geldes, Abtretung eines Landstrichs, vielleicht der schon von Aba zurückgegebenen „Neumark“, und Leistung der Heeresfolge in allen Kriegen des Kaisers, mit Ausnahme der italienischen. Der Kaiser ging natürlich auf diese Anträge ein. Unterdessen war aber der Herzog Konrad von Baiern, der wegen Landfriedensbruchs seiner Würde entsetzt worden war und dann kühn die Fahne der Empörung erhoben hatte, mit einer Schar ergebener Anhänger durch Kärnten nach Ungarn gekommen und freundlich aufgenommen worden. Er bewog den König, dem von seinen Gesandten abgeschlossenen Frieden die Genehmigung zu versagen, und fiel, durch ungarische Truppen unterstützt, in die Kärntner Mark ein, wo mehrere Große sich ihm anschlossen. Er verwüstete viele Ortschaften und nahm die Hengstburg [1]) weg, die er mit einer Besatzung versah. Diese vermochte sich dann freilich gegen die steten Angriffe der Kärntner nicht zu halten und mußte sich nach Zerstörung der Burg heimlich nach Ungarn zurückziehen.

Während der Kaiser im Jahre 1054 neuerdings in den Niederlanden zu kämpfen hatte, unternahmen die Ungarn verheerende Raubzüge teils nach Kärnten, teils unter Anführung des Herzogs Konrad nach Österreich, und führten wieder große Beute und eine unermeßliche Zahl von Leuten weg. Endlich ermannten sich die Österreicher zu einem Angriffe und die Un-

1) Wahrscheinlich der Schloßberg des heutigen Graz. S. Felicetti v. Liebenfels, Steiermark vom 8. bis 12. Jahrhundert II, 54 ff.

garn erlitten so empfindliche Verluste, daß sie fortan ihre Einfälle einstellten.

Der Hauptgrund dürfte gewesen sein, daß Herzog Konrad, mit dem sich 1055 sogar frühere ergebene Anhänger des Kaisers, der Bischof Gebhard von Regensburg und der Herzog Welf von Baiern verbanden, um Heinrich III. zu stürzen und ihn auf den Thron zu erheben, im nämlichen Jahre an einer ansteckenden Krankheit starb, und der ungarische König, da der Kaiser die Empörung rasch unterdrückte, die Aussicht auf Unterstützung in Deutschland verlor. Auch konnte er vielleicht eine energischere Verteidigung Österreichs erwarten, da der bejahrte Markgraf Adalbert am 26. Mai 1055 starb und nun sein tapferer Sohn Ernst die Verwaltung der Mark erhielt.

Anderseits konnte auch Deutschland nicht mehr daran denken, den Kampf um die Oberherrschaft über Ungarn fortzusetzen. Denn am 5. Oktober 1056 schied der Kaiser Heinrich III. im besten Mannesalter aus dem Leben, und es folgte ihm sein gleichnamiger Sohn, ein Knabe von sechs Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter Agnes, die froh sein mußte, wenn sie bei den unbotmäßigen deutschen Fürsten Gehorsam fand. Wiederholten Anträgen des Königs Andreas nachkommend, begab sich die Kaiserin mit ihrem jungen Sohne im September 1058 an die ungarische Grenze auf das Marchfeld, wo die Großen beider Reiche den Frieden beschworen. Zur Befestigung desselben verlobte die Kaiserin ihre Tochter Juditha, von den Ungarn Sophia genannt, mit dem fünfjährigen Sohne des Königs Andreas, Salomon, den sein Vater während einer Krankheit schon im Jahre vorher hatte zum Könige krönen lassen [1]).

So war die Unabhängigkeit Ungarns feierlich anerkannt, die innere und äußere Ruhe schien dauernd gesichert. Und schon gingen die Ungarn offensiv vor. Den Byzantinern, welche 1019 den Croaten Sirmium im Norden der Save entrissen

1) Ann. veter. Ungarici, ed. Wattenbach im „Archiv für österr. Gesch." XLII, 503.

hatten, wurde durch den Palatin Rado dieses ganze Gebiet weggenommen [1]).

Allein nach einigen Jahren brachen neuerdings innere Kämpfe aus und veranlaßten die Einmischung des Auslandes [2]).

Andreas hatte in den ersten Jahren seiner Regierung seinen jüngeren Bruder Bela, der sich als Flüchtling in Polen mit Richeza, der Schwester des Herzogs Kasimir, vermählt hatte, zurückberufen, ihm einen Teil des Reiches unter dem Titel eines Herzogs unter der Oberhoheit des Königs übertragen [3]), und soll ihm auch die Nachfolge versprochen haben, da er selbst damals noch ohne männliche Nachkommen war. Als nun Andreas 1057 seinen Sohn Salomon zum Könige krönen ließ, war Bela darüber um so unzufriedener, als nach ungarischer Anschauung der Bruder des Königs ohnehin mehr Ansprüche auf den Thron gehabt haben soll, als der Sohn [4]). Er scheint aus seiner oppositionellen Gesinnung gar kein Hehl gemacht zu haben. Grollend hielt er sich mit seinem Sohne Geisa dem Abschlusse des Friedens mit Deutschland und der Verlobung des Kronprinzen mit der Kaisertochter fern, und fand unter den Ungarn, die vielleicht jeder Annäherung an Deutschland abgeneigt waren, zahlreiche Anhänger.

Andreas erkannte, daß eine Erhebung der Unzufriedenen

1) Nach Urk. von 1057 ap. Fejér I, 395. Ich sehe keinen genügenden Grund, diese Urkunde für unecht zu erklären. Daß die Ungarn vor 1059 den Frieden mit den Griechen gebrochen haben, meldet auch Joh. Szylitzes, ed. Bonn. (als Fortsetzung des Cedrenus), p. 645.

2) Vgl. für das Folgende Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte (1058—1100), Leipzig 1866, der nur auch hier den späten ungarischen Chronisten, besonders Thurocz, viel zu viele Konzessionen gemacht haben dürfte und auch den echten Text der Altaicher Annalen noch nicht benutzen konnte.

3) Diese Angabe der ungarischen Chronisten wird sicher gestellt durch die Ann. Altah. ad 1063 und die Urkunden von 1055 und 1057 bei Fejér I, 388 und 394, wo neben Andreas sein Bruder Bela, in der zweiten Urk. mit deutschem Namen Adalbert genannt, als dux vorkommt.

4) Büdinger, S. 96 ff.

bevorstehe, und daß er ohne fremde Unterstützung denselben nicht gewachsen sei. Er bat daher die deutsche Kaiserin um Hilfe, welche im Jahre 1060 Truppen unter Anführung der Markgrafen Ernst von Österreich und Wilhelm von Meissen und des Bischofs Eppo von Naumburg-Zeitz nach Ungarn schickte und auch dem Herzoge Spitignev von Böhmen auftrug, sich mit seiner Mannschaft demselben anzuschließen. Als die ersteren, ohne auf den Böhmenherzog zu warten, nach Ungarn kamen, hatte der Aufstand bereits eine solche Ausdehnung erreicht, daß der König, dessen frühere Energie durch Kränklichkeit gebrochen war, seine Sache verloren gab und mit seiner Familie und den immerhin noch zahlreichen Adeligen, die ihm treu geblieben waren, unter dem Schutze der deutschen Truppen nach Österreich zu entkommen suchte. Bela setzte ihm mit einem zahlreichen Heere nach und holte ihn nahe der Grenze, nach späteren ungarischen Angaben bei Wieselburg ein. Ein wütender Kampf begann. Die ungarischen Anhänger des Königs ergriffen bald die Flucht. Die Deutschen, bedeutend in der Minderzahl und durch ungünstige Terrainverhältnisse gehemmt, wurden schließlich ebenfalls zum Weichen gezwungen, und viele, darunter der Bischof Eppo, der Markgraf Wilhelm und Boto, der Sohn des bairischen Pfalzgrafen, gefangen genommen, die beiden letzteren freilich nach einem Widerstande, der auch die Bewunderung der Feinde erregte. Ganz allein auf einem Hügel stehend, hieben sie, gleich den gefeierten Helden des Nibelungenliedes, alles nieder, was sich ihnen nahte, und nachdem sie vom Abende bis zum Sonnenaufgang gekämpft hatten, wurden sie nicht überwältigt, sondern durch Hunger bezwungen, und ergaben sich durch Vertrag als Kriegsgefangene. Andreas stürzte in dem Augenblicke, als die Feinde sich seiner bemächtigten, und wurde von den Hufen der Pferde zertreten. Seine Gemahlin und sein Sohn wie dessen Braut mit vielen Schätzen waren glücklich über die Grenze nach Melk, vielleicht noch der Residenz des Markgrafen von Österreich, gerettet worden 1).

1) Ziemlich gleichzeitige Nachrichten über den Krieg von 1060 geben

Bela, der sich jetzt zum Könige krönen ließ, suchte nun durch Vermittelung der gefangenen Fürsten mit der deutschen Reichsregierung einen Frieden zustande zu bringen. Obwohl dies nicht gelang, gab er doch im folgenden Jahre die Gefangenen frei, nachdem er dem bewunderten Markgrafen Wilhelm seine Tochter verlobt hatte. Dieser scheinbare Akt der Großmut, der offenbar die Deutschen günstig stimmen sollte, erreichte seinen Zweck nicht. Anfangs allerdings blieb er unangefochten. Die Kaiserin Agnes, die sich am meisten zur Intervention in Ungarn hätte verpflichtet fühlen müssen, verlor nach dem kecken Staatsstreiche des Erzbischofs Anno von Köln und des neuen Baiernherzogs Otto von Nordheim, die im Frühjahr 1062 den jungen König in Kaiserswerth entführten, die Reichsregentschaft, und die Kirchenfürsten, die jetzt im Reiche den größten Einfluß erhielten, hatten weniger Sinn für die Machtstellung Deutschlands nach außen als für die Lösung der kirchlichen Fragen, welche damals die Welt bewegten.

Allein die Anwesenheit des ungarischen Prinzen Salomon

die Ann. Altah. ad 1060, Berthold (M. G. SS. V, 271) zu 1060, und Lambert von Hersfeld (ibid. V, 161sq.) zu 1061. Doch ist Berthold zu kurz, und die beiden anderen Quellen in wichtigen Punkten mit einander in Widerspruch. Nach Lambert schickt K. Andreas Gemahlin und Sohn mit vielen Schätzen zum Könige Heinrich und bittet erst bei dieser Gelegenheit um Hilfe; nach den Ann. Altah. verlassen dieselben erst gleichzeitig mit Andreas das Königreich. Nach jenem liefern die Deutschen Bela eine Schlacht und töten eine ungeheure Zahl von Ungarn, treten aber dann, da Bela von allen Seiten Anhänger zuströmen, den Rückzug an; nach diesen will sich Andreas an einem Erfolge verzweifelnd ohne Kampf nach Deutschland zurückziehen. Es läßt sich natürlich nicht mit Sicherheit entscheiden, wer recht habe. Doch spricht gegen Lambert, daß er nicht bloß die Ereignisse zu einem falschen Jahre bringt, sondern auch den Bela nicht Bruder, sondern bloß quendam propinquum des Andreas nennt und auch den Feldzug von 1063 in einem ganz falschen Lichte darstellt. Ich habe mich daher gleich Giesebrecht III³, 66ff. an die Altaicher Annalen angeschlossen, deren Verfasser ja auch den Ereignissen näher stand, während Büdinger, S. 4ff. Lambert gefolgt ist und damit auch einige Nachrichten des Thurocz verwebt hat.

mit seiner Mutter und Braut waren eine stete Mahnung an die Niederlage von 1060, welche die Deutschen noch zu rächen hatten. Besonders der kriegstüchtige Herzog Otto von Baiern war für eine Restauration in Ungarn [1]. Auf einem Reichstage in Mainz im Frühjahr 1063 wurde zu diesem Zwecke ein Feldzug gegen Ungarn beschlossen. In großer Zahl sammelten sich die deutschen Krieger, um ihrem Könige auf seinem ersten Heereszuge das Geleite zu geben. Bela fühlte sich der ganzen Macht Deutschlands nicht gewachsen und erbot sich, Salomon freiwillig als König anzuerkennen und seinen Sohn als Geisel zu stellen, wenn ihm das Herzogtum gelassen würde, das er unter Andreas verwaltet hatte. Da die Deutschen seinen Versprechungen nicht trauten und seine Anträge zurückwiesen, bereitete er alles zum energischen Widerstande vor, verschanzte die Zugänge zu seinem Reiche und befestigte die Grenzorte. Doch umging eine Abteilung des deutschen Heeres, das im Herbste an der ungarischen Grenze erschien, unter Anführung ungarischer Emigranten durch Schilf die Verschanzungen und erschien nach zwei Tagen vor Wieselburg, wohin auf einem anderen Wege auch das Hauptheer mit dem Könige vordrang. Die Feste ward im ersten Anlaufe erstürmt. Bela, der mit einem großen Heere in der Nähe stand, wollte zur Behauptung seiner Krone noch eine Schlacht wagen, als sein plötzlicher Tod dem Kriege ein Ende machte. Sein Sohn Geisa gab mutlos den Kampf auf und floh mit seinen Brüdern nach Polen zu seinem Vetter, dem Herzoge Boleslav. Begleitet vom deutschen Könige und dem deutschen Heere zog Salomon nach der Hauptstadt Stuhlweissenburg, wo er mit der Schwester Heinrichs IV. die Hochzeit feierte [2]. Nicht mehr die Oberhoheit

1) Lambert ad 1071, p. 185.

2) Über diesen Feldzug bringen nur die Ann. Altah. ad 1063 nähere Nachrichten. Lambert, p. 166, weiß gar nichts von feindseligen Absichten Heinrichs IV. gegen Bela und läßt einfach nach Belas Tode dessen Sohn Joas (d. h. Geisa) und die Ungarn dem deutschen Könige melden, daß sie Salomon als Herrn anerkennen wollen, worauf Heinrich mit einem Heere nach Ungarn zieht und Salomon auf den Thron setzt. Die Zeit

Deutschlands über Ungarn, aber doch die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen den Herrschern beider Reiche waren wieder hergestellt.

In Ungarn war freilich alles von geringer Dauer. Nach späteren Nachrichten [1]), die aber durch die thatsächlichen Verhältnisse bestätigt werden, suchte Geisa bald nach dem Abzuge des deutschen Heeres mit polnischer Unterstützung die ungarische Krone wieder zu gewinnen. Doch ward ein Friede vermittelt, wonach Salomon König bleiben, Geisa aber das Herzogtum seines Vaters wieder erhalten sollte.

Es herrschte nun mehrere Jahre in Ungarn Ruhe, und man wendete wieder den inneren Verhältnissen ernstliche Aufmerksamkeit zu. Es ist charakteristisch für die Zustände Ungarns, daß in dem Gesetze, das uns aus der Zeit Salomons und Geisas erhalten ist [2]), sich zwei Drittel der Bestimmungen auf Diebstahl, zu dem man auch Raub gerechnet zu haben scheint, oder andere Vergehungen gegen das Eigentum, die übrigen teilweise auf Mißbrauch der Gewalt der Beamten oder Ungehorsam derselben beziehen. Die Großen von ganz Ungarn leisteten einen Eid, daß sie einen Dieb weder schonen noch verhehlen würden. Die Boten des Königs sollten von Ort zu Ort gehen, diesen Beschluß verkünden und die Bewohner denselben Eid wiederholen lassen. Die Diebe müssen scharenweise vorhanden gewesen sein, da bestimmt wird, daß die von den einzelnen Herrschaften als solche bezeichneten in Abteilungen zu zehn zusammengestellt und wenn sie sich nicht für schuldig be-

des Feldzuges wird durch die Urkunden Heinrichs IV. vom 30. August (Erlangen) und 24. Oktober (Regensburg) begrenzt (St. nr. 2629. 2631). Ob aber die am 27. September an der Fischa gegebene Urkunde auf dem Hin- oder Rückmarsch ausgestellt worden ist, läßt sich doch nicht so sicher bestimmen, wie Büdinger und andere angenommen haben.

1) Chron. Bud., p. 123sq. = Marci Chron., c. 53, p. 57 = Thurocz II, 47, ap. Schwandtner I, 114sq.

2) Es ist ein Verdienst Büdingers a. a. O., S. 19, N. 1 nachgewiesen zu haben, daß das sogen. Decretum III des Königs Ladislaus I. ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 341—348 in die Zeit gehören müsse, wo Salomon und Geisa neben einander regierten.

kannten, einer von den zehn für sich und die übrigen das Gottesurteil bestehen sollte. Es gab sogar Dörfer, die so berüchtigt waren, daß alle Einwohner sich diesem Verfahren unterziehen mußten. Abschneiden der Nase, Ausstechen eines der beiden Augen, Verkauf in die Sklaverei, unter Umständen auch außer Landes, sind die gewöhnlichen Strafen. Selbst die Asylfreiheit der Kirchen gilt für die Diebe nicht. Flieht einer in ein Gotteshaus, so wird er Sklave desselben; läßt ihn der Priester später frei, so verfällt dieser selbst dafür der Leibeigenschaft. Bezüglich der Verfügungen über Beamte verdient die Bestimmung Erwähnung, daß, wenn ein Richter die Entscheidung eines Prozesses über dreißig Tage verschob, derselbe geprügelt werden sollte.

Sieht man von diesem Gesetze ab, das ein grelles Licht auf die sozialen Verhältnisse Ungarns wirft, so sind wir für die Zeit der Regierung Salomons leider von allen gleichzeitigen Aufzeichnungen verlassen und auf Nachrichten angewiesen, die sehr lange mündlich fortgepflanzt worden sind und deutlich einen sagenhaften Charakter an sich tragen [1]). Es läßt sich daher unmöglich bestimmen, inwieweit in ihren Erzählungen über die Kämpfe des Königs und seiner Vettern mit den Böhmen, Kumanen und Griechen ein Kern von Wahrheit enthalten ist [2]). Doch wird die Eroberung Belgrads durch Salomon im Jahre 1068, dessen Wiedereinnahme durch List freilich den Griechen bald wieder gelang, und ein Feldzug nach Bulgarien im Jahre 1072, wo die Ungarn siegreich bis Widdin und Nissa oder gar bis Thracien und Macedonien vordrangen, weiter eine Niederlage zwar nicht der Kumanen, wohl aber

1) Chron. Bud., p. 126 sqq. = Marci Chron., p. 57 sqq. = Thurocz ap. Schwandtner I, 115 spq. Über die Entstehungszeit der allen zugrunde liegenden ungarischen Chronik, die ich eher in die zweite als in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen möchte, s. meine Erörterungen in den „Mitteil. d. Instituts“ IV, 131 ff.

2) Derselben Ansicht scheint Zeißberg, Österr. Gesch. für das Volk III, 94 zu sein, da er die Nachrichten des Thurocz u. s. w. einfach übergangen hat, wogegen Büdinger, S. 23 ff. sie gläubig nacherzählt.

der Petschenegen auch anderweitig berichtet [1]). Bezüglich des letztgenannten Ereignisses dürfte immerhin die ungarische Tradition recht haben, da die Petschenegen seit der Mitte des elften Jahrhunderts meist über die Donau in das oströmische Reich gezogen und dort durch Kämpfe und Seuchen großenteils aufgerieben worden waren [2]), während ihre früheren Sitze nördlich von der unteren Donau der türkische Stamm der Kumanen oder Uzen [3]) einnahm. So viel ist wohl sicher, daß Ungarn damals eine geachtete und gesicherte Stellung unter den Staaten Osteuropas eingenommen hat.

Allein bald brachen zwischen Salomon und seinem Vetter Geisa wieder Streitigkeiten aus, die einen Bürgerkrieg hervorriefen. Wir wissen nicht, welchem von beiden die Schuld zufällt. Die ungarische Tradition, die sich bei den späteren Chronisten erhalten hat, stellt sich mit ihren Sympathieen unbedingt auf die Seite Geisas und seines Bruders Ladislaus und sieht die Ursache des Kampfes in der Eifersucht des Königs gegen das wachsende Ansehen, das sich seine Vettern im In- und Auslande erwarben, und in verschiedenen Akten der Gehässigkeit und offenen Feindseligkeit Salomons gegen Geisa, dem er sogar nach dem Leben gestrebt haben soll [4]). So unbedingt wird man indessen diesen Erzählungen, deren sagenhafter Charakter in die Augen springt, doch nicht Glauben schenken dürfen, obwohl auch ein gleichzeitiger deutscher Ge-

1) In den Ann. veteres Ungarici, ed. Wattenbach im „Archiv für österr. Gesch." XLII, 503 ad a. 1068. 1071. 1072. Das Vordringen der Scythen d. h. Ungarn (vgl. Cinnamus, ed. Bonn., p. 227) nach Thracien und Macedonien, die Verwüstung von Scupi und Naissus und die Bedrängung von Widdin und anderen Städten an der Save und Donau berichtet der nicht viel später schreibende Gemahl der Anna Comnena Nicephorus Bryenius Commentar., l. 3, c. 1, ed. Bonn., p. 100.

2) Gfrörer, Byzantinische Geschichten III, 474—507.

3) Über die Kumanen und ihre Stammesangehörigkeit s. Hunfalvy, Die Ungern, S. 82ff.

4) Chron. Bud., p. 137 sqq. = Marci Chron., c. 56—58, p. 63 sqq. = Thurocz II, 50—52, p. 119 sqq. Büdinger, S. 31ff., hält freilich die Tradition „für ganz glaublich" und folgt Thurocz.

schichtschreiber, freilich ein entschiedener Gegner Heinrichs IV. und daher wohl auch seines Schwagers Salomon, diesem Übermut und andere Schandthaten, namentlich Geringschätzung der Großen, zur Last legt [1]). Sonst finden sich leider nur sehr dürftige und lückenhafte Nachrichten. Schon im Jahre 1070 sollen die Ungarn eine Empörung gegen ihren König beabsichtigt haben und nur durch die Furcht vor dem deutschen Könige zurückgehalten worden sein [2]). Im Beginn des Jahres 1074 kam aber die Bewegung zum Ausbruch [3]). Salomon ward von Geisa, der auch polnische Hilfstruppen erhalten zu haben scheint [4]), angegriffen und in drei Treffen besiegt, so daß er sich kaum über die deutsche Grenze retten konnte. Auch diesmal wendete er sich an seinen Schwager Heinrich IV. und bot ihm einen bedeutenden Teil seines Reiches an, wenn er ihm zum Sieg über seine Feinde verhelfen und ihn wieder auf den Thron setzen würde. Heinrich raffte in Eile ein Heer zusammen, um es gegen Ungarn zu führen und hier eine Wendung zu veranlassen, ehe noch die Herrschaft Geisas sich befestigt hätte. Am 25. Mai stand er in Regensburg, als ihn die Nachricht von einer verräterischen Verbindung des Erzbischofs Anno von Köln mit dem Könige von England und von einem bevorstehenden Angriffe des letzteren zur Rückkehr an den Rhein bewog.

Salomon steigerte jetzt noch sein Angebot und versprach

1) Berthold ad 1074. M. G. SS. V, 277.

2) Sigeb. Gemblac. ad 1070. M. G. SS. VI, 362.

3) Sieht man von der ungarischen Tradition im Chron. Bud., p. 143 sqq. = Marci Chron., c. 58 = Thurocz, p. 120 sqq. ab, die nicht, wie Büdinger, S. 45, N. 2 sagt, „die deutschen Berichte ergänzt“, sondern ihnen in wichtigen Punkten widerspricht, so ist man hierfür und für die Intervention Heinrichs IV. ausschließlich auf Lambert ad 1074, p. 216. 217 angewiesen, da die Altaicher Annalen mit dem Jahre 1073 schließen, die übrigen deutschen Annalen nur kurze Notizen ohne Detail geben.

4) Chronica Polonorum I, 27. M. G. SS. IX, 441, wo freilich statt Geisa Ladislaus genannt wird, was übrigens bei der engen Verbindung beider Brüder begreiflich ist.

seinem Schwager für den Fall seiner Wiedereinsetzung Tribut zu zahlen und das Reich neuerdings von ihm zu Lehen zu nehmen, auch ihm zur Bürgschaft für seine Treue sechs der festesten Städte Ungarns zu übergeben. Heinrich erließ nun ein allgemeines Aufgebot zum Kriege gegen Ungarn. Allein er war damals nicht bloß mit den Sachsen vollständig zerfallen, sondern auch die übrigen Fürsten waren nicht geneigt, ihn zu unterstützen und verweigerten unter verschiedenen Vorwänden die Heeresfolge. Der König sah sich daher nur auf seine kleineren Vasallen und seine eigenen Dienstmannen angewiesen [1]), mit denen er im August 1074 den Feldzug unternahm. Die Taktik der Ungarn bei Verteidigung ihres Landes erprobte sich auch diesmal. Geisa ließ den ganzen Westen des Reichs verwüsten und zog sich mit den Seinigen auf eine unangreifbare Insel zurück. Als daher Heinrich mit seinem Heere, wie es heißt über Neitra, bis Waitzen [2]) vordrang, fand er weder Lebensmittel für seine Leute noch Futter für seine Pferde, so daß unter den ersteren ansteckende Krankheiten ausbrachen und letztere fast alle zugrunde gingen. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, mußte Heinrich im September den Rückzug antreten [3]).

1) Lambert, p. 217: „gregario tantum ac privato milite contentus.“ Über miles gregarius s. Waitz, V. G. V, 439 (mit dem Zusatz VIII, 488) und VIII, 126, N. 2.

2) Waitzen als Endpunkt des Zuges Heinrichs nennen nicht bloß die ungarischen Chronisten, sondern als Wazenburg auch die fast gleichzeitigen Paderborner Annalen hergestellt von Scheffer-Boichorst (Innsbruck 1870), p. 95 (Ann. Jburg. M. G. SS. XVI, 436). Daher kann auch Neitra, das Keza ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 117 und Chron. Bud., p. 157 = Marci Chron., c. 60 = Thurocz. p. 127, letztere mit Nachrichten über allerlei Kämpfe erwähnen, richtig sein. Was aber die ungarischen Chroniken über die Ursache des Rückzuges Heinrichs IV. berichten, trägt wieder einen ganz sagenhaften Charakter an sich.

3) Nach Keza, p. 117 ließ übrigens Heinrich seinem Schwager genügende Hilfstruppen de Boemis et Noricis zurück, und erfolgte erst jetzt die Schlacht und die Niederlage Salomons bei Munorod (Mogyorod nordöstlich von Pest), die nach Chron. Bud., p. 145 sq. = Marci Chron., p. 69 sq. = Thurocz, p. 123 der Intervention des deutschen Königs

Doch behauptete Salomon auch fortan einen Landstrich an der deutschen Grenze [1]), wo er übrigens, seinem Versprechen gemäß, ein Gebiet mit Wieselburg und verschiedenen Burgen dem Könige Heinrich abtrat. Dieser sorgte noch in diesem Jahre für die Sicherung der neu erworbenen Besitzungen, indem er neben anderen auch dem Bischofe von Freising hundert Bauerngüter am rechten Leithaufer, nördlich vom Neusiedler See, schenkte, mit der Verpflichtung, wie die anderen Beschenkten zur Befestigung der dortigen Burgen, besonders der Wieselburg, Beistand zu leisten [2]).

Diese ungarischen Thronstreitigkeiten benutzte der Papst Gregor VII., an den sich schon Anfangs 1074 Geisa, später auch Salomon, um seine Unterstützung gewandt hatte. Nichts Geringeres anstrebend, als den Papst über alle Fürsten der Christenheit zu erheben und alle Könige zu Vasallen des römischen Stuhles zu machen, fand er in diesen Wirren ein geeignetes Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. Er behauptete in einem Schreiben an Salomon wie an Geisa, daß Ungarn Eigentum der römischen Kirche sei, indem es König Stephan einst dem heiligen Petrus geschenkt und Heinrich III. zu Ehren desselben erobert und ihm zum Zeichen dafür die ungarischen Reichsinsignien, Lanze und Krone, geschickt habe [3]). Er macht es daher Salomon namentlich zum Vorwurfe, daß er Ungarn von Deutschland, nicht vom Papste zu Lehen genommen habe, und stellt seinen Sturz als offenbare Strafe Gottes dafür hin.

vorangeht. Cosmas meldet von der Teilnahme der Böhmen oder Mährer an diesen ungarischen Thronkämpfen nichts.

1) Bruno de bello Saxon., c. 83. M. G. SS. V, 362: „in cuius (patriae) extremitate (Salomon) paucas urbes habendo vix haerebat.“

2) Urk. vom 26. November 1074. M. B. XXIX a, 189 (St. 2782): „ex praedio, quod Salomon rex Ungarorum nostrae potestati subiugavit . . . c mansos his locis sitos Ascherichesbrugge, Chuningesbrunnen, Nowendorf, Hasilowe sicque de Litahe usque ad eum locum, qui terminus est inter Litaha et Vertowe“ (Fertö der ungarische Name für den Neusiedler See). Auf diese Urkunde hat schon Kátona, Hist. crit. Hung. II, 345 sq. aufmerksam gemacht.

3) Vgl. oben, S. 148. 188.

Ohne Salomon den Königstitel zu verweigern, bezeigt er doch auch dessen Feinde seine Sympathieen und läßt deutlich durchblicken, daß er jenen unterstützen würde, der die Oberhoheit des römischen Stuhles anzuerkennen bereit wäre [1]).

Allein weder Salomon noch Geisa zeigten sich dazu geneigt. Salomon erwartete noch immer in erster Linie Hilfe von Deutschland, freilich bei den jetzt nicht mehr endenden Aufständen gegen Heinrich IV. vergebens. Geisa hingegen näherte sich dem oströmischen Kaiser Michael Dukas, der ihm auch, da die ungarische Königskrone wahrscheinlich in Salomons Händen war, ein neues Diadem schickte, das mit dem Bilde seines Sohnes Konstantin und dem Geisas selbst geschmückt war und welches, mit der alten Krone verbunden noch heute den Stirnreif der ungarischen Krone bildet [2]). Mit diesem Diadem ließ sich Geisa, der sich auch Magnus nannte, Ende 1075 zum Könige krönen. Doch starb er schon im Jahre 1077 [3]), ohne die Integrität des Reiches hergestellt oder mit Salomon einen Ausgleich erzielt zu haben.

Da Geisas Söhne vielleicht noch minderjährig waren, auch nach ungarischer Auffassung ohnehin mit ihren Rechten hinter dem Bruder des letzten Königs zurückstanden, so erkannten die Ungarn seinen Bruder Ladislaus als König an, dem die Herstellung des inneren Friedens und der äußeren Machtstellung gelang und mit dem daher eine neue Periode in der Geschichte Ungarns beginnt.

1) Die Briefe Gregors an Geisa, Salomon und die Königin Judith von 1074, März 17. und Oktober 28., und 1075, Januar 10., März 23. und April 14. bei Jaffé, Mon. Greg., p. 77. 127. 156. 183. 192 auch bei Fejér I, 420—427.

2) Büdinger, S. 57—63.

3) Dies ist das allgemein angenommene Jahr, das durch keine gleichzeitige Quelle zu belegen, aber immerhin wahrscheinlich ist. S. Büdinger, S. 63, N. 2. Die Ann. vet. Ungar. im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 503 haben zu 1076: „Magnus rex obiit et frater eius Ladizlaus in regem elevatur." Doch sind die chronologischen Angaben dieser Annalen wenig verläßlich.

Sechstes Kapitel.

Kärnten und seine Marken bis zum Ende des eilften Jahrhunderts.

Karantanien oder Kärnten, zu dem in älterer Zeit außer dem heutigen Kärnten auch noch das östliche Pusterthal und die Steiermark, im weiteren Sinne auch Krain gehörte [1]), war schon unter den Karolingern hier und da z. B. unter Arnolf ein eigenes Verwaltungsgebiet gewesen. Nach der Vernichtung der deutschen Herrschaft über Pannonien und die Ostmark steht Kärnten unter dem Herzoge von Baiern, welcher die dortigen Grafen einsetzt.

Als im Jahre 976 Herzog Heinrich II. wegen seines Aufstandes gegen Otto II. Baiern verlor, wurde das Gebiet desselben, um es zu schwächen, verkleinert und Kärnten erhielt nun einen eigenen Herzog in der Person Heinrichs, des Sohnes jenes Berchtold, der unter seinem Bruder Arnolf von Baiern Kärnten verwaltet hatte und dann selbst Herzog von Baiern geworden war. Auch die Mark Verona bis zum Po und Mincio und die Grafschaft Istrien wurden ihm übertragen. Doch vermochte in diesem mehr slavischen als deutschen Lande, wo es an jedem Stammesbewußtsein fehlte, keine Fürstenfamilie festen Fuß zu fassen, wie das in der benachbarten Ostmark so rasch erfolgte. Das Herzogtum behielt hier viel länger als anderswo den Charakter des Reichsamtes und

1) Vgl. die Untersuchungen von Felicetti v. Liebenfels, Steiermark vom 8. bis 12. Jahrhundert. Zwei Abteilungen (aus dem 9. und 10. Band der „Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsq."). Wahnschaffe, Das Herzogtum Kärnten und seine Marken im 11. Jahrhundert. Klagenfurt 1878 (Leipziger Diss.), S. 4.

wurde bald diesem bald jenem verliehen, vorübergehend selbst wieder mit Baiern verbunden [1]).

Der Herzog Heinrich empörte sich schon 977 gegen den Kaiser und verband sich mit dem abgesetzten gleichnamigen Baiernherzoge. Dafür wurde er vom Kaiser seiner Würde beraubt und Kärnten mit der Mark Verona dem Grafen Otto von Wormsfeld, einem Enkel Kaiser Ottos I., verliehen. Doch ließ sich dieser 983 vom Kaiser zur Verzichtleistung auf seine Länder bewegen, und diese wie das eben erledigte Baiern wurden dem früheren Kärntner Herzoge Heinrich übertragen. Schon 985 wurde aber dieser auf Kärnten und die Veroneser Mark beschränkt, da der Kaiser Baiern wieder dem 976 abgesetzten Herzoge Heinrich II. zurückgab. Als Heinrich von Kärnten 989 starb, wurden die von ihm verwalteten Gebiete neuerdings mit Baiern vereinigt. Nach Heinrichs II. Tode am 28. August 995 wurde zunächst Verona an den früheren Herzog Otto verliehen, während Kärnten mit Istrien noch mit Baiern verbunden blieb. Erst einige Jahre später erhielt Otto auch Kärnten vielleicht im Jahre 1002 [2]) zur Belohnung

1) Über die Geschichte Kärntens vom 10. bis 12. Jahrhundert vgl. außer den weitläufigen und doch vielfach mangelhaften Werken von G. v. Ankershofen (2 Bde.) und A. v. Muchar (Gesch. der Steiermark) und dem eben erscheinenden populären Werke von E. Aelschker, Geschichte Kärntens, die erwähnte gründliche Arbeit von Wahnschaffe, auf den ich bezüglich der Belegstellen im allgemeinen verweise, und für die ältere Zeit auch Wilmans in Rankes „Jahrbüchern“ IIb, 190ff.; Büdinger I, 458ff. und Hirsch, Heinrich II. I, 148ff.

2) Durch diese schon 1854 von Streber in den „Abhandlungen der philos.-philol. Kl. d. bayer. Akad.“ VIIb, 542 aufgestellte und begründete und von Riezler I, 410 wieder aufgenommene Hypothese werden die Schwierigkeiten beseitigt, die der früheren Annahme, Otto habe 995 auch Kärnten erhalten, entgegenstanden, da noch 1000, April 13., Otto III. eine Schenkung in provincia Karinthia auf Intervention des Herzogs Heinrich macht (Zahn, Urkb. von Steiermark I, 40) und der Papst Silvester II. (999 April bis 1003 Mai) sich um Schutz des Bischofs von Parenzo gegen den Patriarchen von Aquileja an den Herzog Heinrich wendet (Ughelli, It. sacra V, 402). Es werden daher die Erklärungsversuche überflüssig, die Wilmans a. a. O., S. 202ff. und Hirsch

dafür, daß er nach dem Tode des Kaisers Otto III. nicht als Bewerber um den deutschen Thron auftrat, sondern Heinrich von Baiern empfahl und unterstützte, obwohl er durch seine Mutter ein Enkel des Kaisers Otto I. war. Von nun an blieb Kärnten dauernd von Baiern getrennt.

Auf Otto folgte bei dessen Tode am 4. November 1004 sein Sohn Konrad. Nach seinem frühen Ableben am 12. Dezember 1011 belehnte Heinrich II. mit Kärnten nicht dessen gleichnamigen Sohn, der freilich noch minderjährig war, sondern den Vorsteher der Kärntner Mark Adalbero aus dem mächtigen Hause der Eppensteiner, vielleicht einen Schwager des verstorbenen Herzogs. Auch dieser vererbte das Herzogtum nicht auf seine Nachkommen. Kaiser Konrad II., ein Enkel Ottos von Kärnten und schon früher Adalberos Gegner, beschuldigte ihn auf einem Reichstage in Bamberg um Pfingsten 1035 des Hochverrats und forderte in so dringender Weise seine Absetzung, daß die Fürsten nach längerem Sträuben dieselbe endlich aussprachen. Statt seiner erhielt um Lichtmeß 1036 Konrad, der Sohn des Vorgängers Adalberos das Herzogtum, das Adalbero vergebens mit Waffengewalt zu behaupten suchte. Konrad starb aber schon am 20. Juli 1039, ohne Kinder zu hinterlassen, und nun ließ König Heinrich III. die herzogliche Würde ganz unbesetzt und behielt die oberste Verwaltung selbst in seinen Händen. Erst im Jahre 1047, wo der Südosten des Reiches durch die Ungarn bedroht war, verlieh er Kärnten mit Verona wieder, aber nicht an einen einheimischen Großen, sondern an den Grafen Welf, den letzten männlichen Sprößling dieses berühmten schwäbischen Geschlechtes. Auch als dieser am 12. November 1055 aus dem Leben geschieden war, wurde Kärnten um Weihnachten 1056 einem Fremden übertragen, nämlich Kuno aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen von Lothringen, der mit Heinrich IV. in unbekanntem Grade verschwägert war. Allein dieser vermochte sich

I, 176ff. aufgestellt haben und von denen ersterer von den neueren Historikern fast allgemein adoptiert worden ist.

weder in Kärnten noch in der Mark Verona Anerkennung zu verschaffen. Bei einem Feldzuge, den er 1058 dorthin unternahm, ward er von den einheimischen Großen zurückgeschlagen. Ohne jemals mehr als den Titel eines Herzogs geführt zu haben, starb er im Jahre 1061. Auch der schwäbische Graf Berthold von Zähringen, der nun die Belehnung mit Kärnten erhielt, scheint keinen großen Einfluß im Lande erlangt zu haben. Wenigstens ist nicht ein einziges Zeugnis einer amtlichen Thätigkeit desselben bekannt. Als er dann wie andere Fürsten eine oppositionelle Stellung gegen Heinrich IV. einnahm, so daß sich 1072 das Gerücht verbreitete, der König wolle gegen ihn und den Herzog Rudolf von Schwaben mit Heeresmacht zu Felde ziehen [1]), da scheint sich der Eppensteiner Markward, der Sohn des früheren Herzogs Adalbero, der obersten Gewalt in Kärnten bemächtigt zu haben [2]). Im Jahre 1077 wurde dann Berthold von Heinrich IV. als Anhänger des Gegenkönigs Rudolf förmlich entsetzt und hierauf Liutold, der Sohn des im Jahre vorher verstorbenen Markward, mit Kärnten belehnt. Die Eppensteiner behaupteten sich nun im Besitze des Herzogtums und der Mark Verona [3]) bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes, das freilich schon mit Liutolds Bruder Heinrich am 4. Dezember 1122 erfolgte.

Kärnten aber ohne die Mark Verona [4]) wurde jetzt von

1) Ann. Altah. ad 1072.

2) So viel dürfte an den Angaben Lamberts von Hersfeld (M. G. SS. V, 192. 197) immerhin wahr sein, der freilich meldet, der König habe um Weihnachten 1072 dem Herzoge Berthold seine Würde widerrechtlich entzogen und sie seinem Verwandten Markward übertragen, später aber Berthold gegenüber dies abgeleugnet und behauptet, Markward habe eigenmächtig dessen Land angegriffen. Vgl. Delbrück, Über die Glaubwürdigkeit Lamberts von Hersfeld, S. 36 f. und Wahnschaffe, S. 64 f. Ähnlich auch Giesebrecht III, 176.

3) Heinrich von Kärnten heißt noch in Urkunden Heinrichs V. 1111 „dux nostrae marchiae“, 1116 „Charentanae totiusque marchiae dux.“ Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens I, 265.

4) Anders freilich Giesebrecht IV, 452 f., der in der Urkunde K. Lothars III. vom 3. Oktober 1136 (Stumpf, Acta imp., p. 122) unter

Heinrich V. dem Grafen Heinrich von Lavant aus dem rheinfränkischen Geschlechte der Grafen von Sponheim und nach dessen baldigen Tode seinem Bruder Engelbert, Markgrafen von Istrien verliehen, dessen Nachkommen ihre Würde bis 1269 behaupteten.

Doch war die herzogliche Gewalt in Kärnten nie so groß gewesen, wie z. B. in Baiern, und sie wurde früh noch mehr beschränkt, teils durch Verleihung ausgedehnter Gebiete an benachbarte Kirchenfürsten, teils durch die immer größer werdende Selbständigkeit der kärntnerischen Marken.

Schon in der karolingischen Zeit hatten einzelne Stifter, wie Salzburg und Freising, in Kärnten Besitzungen erhalten, ersteres besonders bei der Karnburg, zu Treffen, Osterwitz, Friesach und Gurk und im Lavantthal, weiter an der Sulm westlich von Leibnitz und vielleicht bei Pettau, letzteres und das ihm untergeordnete Kloster Innichen am Wörther See und bei Trixen und Griffen [1]).

Die eigentliche Zeit der Gründung geistlicher Territorien begann indessen erst unter den Kaisern des sächsischen Hauses und den ersten Saliern, welche in den durch ihren Einfluß ernannten Bischöfen die beste Stütze gegen die weltlichen Fürsten sahen. Der Erzbischof Friedrich von Salzburg legte dem Kaiser Otto II. im Jahre 977 eine wahrscheinlich gefälschte Urkunde König Arnolfs von 890 zur Bestätigung vor, worin

den Zeugen Henrici ducis Bawarie et marchionis Veronensium ergänzen will H. ducis Bawarie, Odalrici ducis Carinthie et marchionis Veronensium, was auch Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 653, N. 13 wahrscheinlich findet. Ich glaube aber nicht, daß, wenn die Sponheimer einmal mit der Mark belehnt gewesen wären, diese ihnen ohne besonderen Grund entzogen worden wäre. Vgl. auch Ficker a. a. O. III, 411.

1) S. die Zusammenstellung bei Kämmel, S. 260ff. Die auf Steiermark bezüglichen Urkunden vollständig bei Zahn, Urkb. von Steiermark I, 10ff., die Kärnten betreffenden in Auszügen von Ankershofen im „Arch. f. österr. Gesch." 1848, Heft 3, S. 3ff., für die Freisingischen Besitzungen in den österreichischen Ländern die Sammlung von Zahn in F. R. Austriac. Dipl., 31. Band.

alle Güter aufgezählt waren, die sein Stift wirklich besaß oder auf die es Ansprüche machen zu können glaubte. Außer zahlreichen Kirchen und Ortschaften in Pannonien, die an Ungarn verloren gegangen waren, bestätigte ihm der Kaiser am 1. Oktober 977 und am 18. Mai 982 den Besitz des Kastells auf dem Nonnberge in Salzburg mit ausgedehnten Wäldern und der Jagd und Fischerei in einem weiten Bezirk ringsumher bis hinauf in den Pinzgau, dann mehrerer Herrschaften in der Ostmark, und in Kärnten außer anderen älteren Besitzungen namentlich St. Andrä mit verschiedenen Gütern und Rechten im Lavant- und Görtschitzthale, die Stadt Pettau mit dem östlich und nördlich anstoßenden Gebiete am linken Ufer der Drau, dann westlich von der Mur die Gegend von Leibnitz mit dem westlich angrenzenden Landstriche zwischen den Bächen Sulm und Laßnitz, den dortigen Wald Sausal und endlich verschiedene Güter im oberen Murthale [1]). Heinrich II. fügte 1005 noch Admont im Ennsthalgau hinzu [2]).

Freising erhielt 973 durch Otto II. im nordwestlichen Krain (Bischofs-)Laak und die ganze Gegend zu beiden Seiten der Zeyer Bäche bis zu den Höhen der Alpen, ein Gebiet von fast zehn Quadratmeilen, weiter von Heinrich II. 1007 an der oberen Mur Katsch und in den benachbarten Seitenthälern Ober-Wölz und Lind [3]).

Ähnlich ward das Bistum Brixen bedacht. Otto II. schenkte demselben 977 den Hof Reifnitz am Wörther See, Heinrich II. im Jahre 1004 an der oberen Sau die ausgedehnte Herrschaft Veldes, die dann durch Schenkungen desselben Kaisers und seiner Nachfolger noch erweitert wurde [4]).

1) (Kleimayern) Juvavia, Anhang, S. 200. 206, mit den geographischen Erläuterungen, S. 348 ff. Den Wald Sausal und Leibnitz hatte übrigens erst Otto I. 970 geschenkt. Zahn, Urkb. von Steiermark I, 29.

2) Zahn I, 41.

3) Zahn, Cod. Austriaco-Frising. F. R. Austr. XXXI, 36. 38. 43. 55. 56.

4) Sinnacher, Geschichte von Säben und Brixen II, 175. 362. 391 f. 577 (St. nr. 712. 1376. 1545. 2158. 2160. 2761).

Am reichsten aber ward, wie überhaupt, so auch in Kärnten Bamberg, die Lieblingsstiftung Heinrichs II., ausgestattet. Seine Besitzungen umfaßten Feldkirchen und das ganze Gebiet von Villach bis Ponteba, dann die Hochthäler westlich von den salzburgischen Herrschaften Friesach und Gurk, weiter Wolfsberg mit dem oberen Lavantthal und endlich südlich davon Bleiberg mit einem ausgedehnten Gebiete bis zur Grenze von Krain [1]). Auch Rottenmann erhielt es von Heinrich II. [2]).

Da die genannten Stifter von den Königen die Befreiung nicht bloß von der Gewalt der Grafen, sondern auch von jener der Herzoge erwirkten, so bildete sich in Kärnten eine Reihe ausgedehnter geistlicher Territorien.

Wichtiger war es noch, daß die Grenzgebiete Kärntens am Ende des zehnten und im Laufe des eilften Jahrhunderts eigene Markgrafen und eine selbständigere Stellung gegenüber dem Herzoge erhielten.

Die „Kärntner Mark" [3]), welche im Osten Karantaniens an der mittleren Mur und oberen Raab lag und am Röthelstein südlich von Bruck beginnend im Süden bis zum Posruckgebirge, den Windischen Büheln und bis Radkersburg reichte [4]), wird zum erstenmale im Jahre 970 erwähnt, wo ihr Mark-

1) Sonderbarerweise sind alle Urkunden über die Erwerbung dieser Herrschaften wie überhaupt über den Besitz in Kärnten vor 1060 verloren gegangen. Hirsch, Heinrich II. II, 133 f.

2) Nach der Bestätigungsurkunde K. Heinrichs III. von 1048, Okt. 2. „Urkb. von Steiermark" I, 64.

3) Marchia Karentana oder Carintina in Urkunden Heinrichs IV. von 1058 und 1059 bei Zahn, Urkb. von Steiermark I, 74. 75, marchia iuxta Rabam nur in gefälschter Urk. Heinrichs IV. von 1073 ebd. S. 84.

4) Ich stütze mich natürlich im allgemeinen auf die ebenso fleißigen als scharfsinnigen Untersuchungen von Felicetti I, 46 ff. und II, 50 ff. Doch rechnet er wohl mit Unrecht Obersteier von der Grenze des Lungau an zur „Mark", während es in Urk. von c. 1066 bei Zahn I, 77 ff. ausdrücklich heißt: „fontem iuxta Rotinstein, quo marcha et comitatus ad Liubana terminantur". Felicettis Annahme wäre nur dann richtig, wenn man die vom Markgrafen neben der Mark verwalteten Grafschaften zu dieser selbst rechnen wollte.

ward, der Stammvater der Eppensteiner, vorstand [1]). Ihre Organisation reicht also ebenso wie die der baierischen Ostmark in die Zeit Ottos I. zurück. Markwards Sohn und Nachfolger Adalbero, der zuerst im Jahre 1000 als Markgraf genannt wird [2]), erscheint 1006 auch als Graf im Ennsthalgau nördlich vom Rottenmanner Tauern und 1007 als Graf im südöstlich daranstoßenden Undrimathalgau zu beiden Seiten der Mur von Nieder-Wölz bis Feistritz unterhalb Knittelfeld [3]), so daß offenbar auch hier der Grundsatz herrschte, den Vorsteher der gefährdeten Mark auch mit dahinterliegenden gesicherten Grafschaften auszustatten [4]). Da Adalbero 1012 auch Herzog von Kärnten ward, so wurde jetzt die Mark mit dem Herzogtum verbunden. Es war ein außerordentlich ausgedehntes Gebiet, das Adalbero in seinen Händen vereinigte. Vom nördlichsten Zuge der Alpen reichte dasselbe bis zur Adria, von der ungarischen Grenze bis zum Mincio und Po.

Nach Adalberos Absetzung im Jahre 1035 erhielt aber die Kärntner Mark wieder einen eigenen Markgrafen in der Person des Arnold aus einem altbaierischen, besonders im Traungau um Wels und Lambach reich begüterten Geschlechte, mit dem diese Mark in eine gewisse Abhängigkeit vom Herzoge von Baiern gekommen zu sein scheint [5]); im zwölften Jahr-

1) Urk. Ottos I. von 970, März 7. für Salzburg bei Zahn I, 29. Vgl. Hirsch I, 154 ff., der in einem 930 erwähnten Edeln Markward, der Güter an der oberen Mur in der Nähe von Eppenstein erwirbt, dessen Vater vermutet.

2) Otto III. schenkt ihm 100 Huben in provincia Karinthia ac in marchia comitatuque memorati marchionis sitos. Zahn I, 40.

3) Zahn I, 41. 43. Über die Ausdehnung dieser Grafschaften Felicetti II, 5—30.

4) In anderen benachbarten Bezirken, dem Leobenthal und dem Mürzthal bis zum Semmering, erscheinen noch später eigene Grafen, in ersterem 1023 Gebhard, in letzterem 1023 und 1025 Turdegowo. Zahn I, 49. 50. 53.

5) So vermuten Wahnschaffe, S. 37 und Riezler I, 445. Doch könnte dies auch, wie Usinger, Das deutsche Staatsgebiet bis

hundert mußten die Markgrafen wenigstens die Landtage des Herzogs besuchen [1]). Die Grafschaft im Ennsthalgau hat wahrscheinlich nach Adalberos Sturze der Kaiser dem Erzbischofe von Salzburg verliehen, der aber seinerseits doch wieder Gottfried, den Sohn des neuen Markgrafen, damit belehnte [2]). Arnold scheint schon bejahrt gewesen zu sein, und sein tapferer und kriegerischer Sohn Gottfried, der 1041 zunächst als Graf im Ennsthalgau genannt wird [3]), tritt nach außen viel mehr hervor als er. Gottfried war es, der im Jahre 1042 den Einfall der Ungarn zurückschlug [4]). Vielleicht hat er ihnen Pütten abgenommen, in dessen Besitze er nach späteren Nachrichten gewesen ist [5]). Von 1042 an erscheint er neben seinem Vater als Markgraf [6]).

Schon um Neujahr 1050 ward Gottfried ermordet [7]). Anfangs 1056 lebt auch sein Vater Arnold nicht mehr, der schon seit längerer Zeit nicht mehr erwähnt wird und in völliger Abgeschiedenheit gelebt zu haben scheint. Da er nur noch einen Sohn Adalbero hatte, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte und seit 1045 Bischof von Würzburg war, so verwendete er sein Stammschloß und einen großen Teil seiner Güter zur Gründung des Klosters Lambach [8]). Ein Teil des

gegen Ende des 12. Jahrhunderts, in Sybels „Hist. Zeitschr." XXVII, 399 annimmt, erst unter den Traungauern geschehen sein, die nachweisbar vom baierischen Herzoge Lehen hatten. Zahn I, 228.

1) Herm. Altah. M. G. SS. XVII, 382. Ein urkundlicher Beleg von c. 1150 M. B. XXIXb, 260. Meiller, Reg. der Babenberger, S. 35, Nr. 23.

2) Felicetti II, 9ff. Waitz, V. G. VII, 94, N. 1 hält die Verleihung an Salzburg für unhistorisch, ohne aber einen Grund anzuführen.

3) Zahn I, 58.

4) Vgl. oben S. 185.

5) Vita Adalberonis epi Wirziburg. M. G. SS. XII, 130.

6) Gottfried 1042, Novbr. 8.; 1045, Dezbr. 7. und 1048, Okt. 2.; Arnold 1043, Oktober 1. (Zahn I, 60—64), und zwar beide teilweise in denselben Gebieten.

7) Ann. Altah. ad 1050.

8) Vita Adalberonis l. c., p. 131. „Urkb. d. L. ob der Enns" II, 89—92.

Allodialbesitzes, nämlich Pütten mit den dazu gehörigen Gütern kam an Gottfrieds Tochter Mathilde und deren Gemahl, den Grafen Ekbert von Formbach und Neuburg (am untern Inn). Anderes fiel an Arnolds Verwandten Otakar [1]), den der Kaiser auch mit der Kärntner Mark belehnte [2]) und zwar einschließlich der Grafengewalt im Gebiete von Pütten zu beiden Seiten der Schwarza bis zur Piesting [3]). Er hatte also ohne Zweifel die Mark in derselben Ausdehnung inne, wie sie Arnold und Gottfried besessen hatten, unter denen wohl auch einmal die Grafschaft im Ennsthalgau [4]), also wahrscheinlich alle von ihnen verwalteten Grafschaften unter der Bezeichnung „Mark" zusammengefaßt worden sind [5]).

Man hat geglaubt, das Geschlecht des neuen Markgrafen von jenem Aribo, der einst unter den letzten Karolingern die Ostmark verwaltete oder wenigstens von einem Grafen Otakar herleiten zu können, der 904 als Graf im Leobengau an der Mur erscheint und dessen Sohn Aribo damals vom Könige Güter um Göß erhält. Allein ersteres ist ganz unwahrscheinlich, letzteres wenigstens unsicher [6]). Mit einiger Wahrschein-

1) Wahnschaffe, S. 41. Daß Otakar, Otachar die alte Namensform war, ergeben die Urk. bei Zahn. Ottokar ist die moderne Form.

2) Am 20. Februar 1056 wird er zum erstenmale als Markgraf erwähnt. Zahn I, 71.

3) Felicetti II, 43 nach Urk. K. Heinrichs IV. vom 26. Oktober 1058 bei Zahn I, 74, wo die villa Guzbretdesdorf und die Schwarza als in marcha Karentana et in comitatu Otacheres marchionis gelegen bezeichnet werden. Zahn selbst sucht beides indessen bei St. Georgen a. d. Stiefing südöstlich von Wildon.

4) „Prediolum Rottenmannun dictum in marchia Gotefridi." Urk. K. Heinrichs III. von 1048 bei Zahn I, 64.

5) Wann die Grafschaften Leoben und Mürzthal unter die Verwaltung des Markgrafen gestellt worden sind, ist freilich ganz ungewiß, da nach 1025 kein Graf mehr genannt, aber auch ihre Zugehörigkeit zur Mark nirgends erwähnt wird.

6) Vgl. die Kritik dieser früheren Ansichten, die Pritz, Geschichte der steierischen Ottokare, in „Beitr. z. Landeskunde f. Österreich ob d. Enns", 5. Liefg. (1846), S. 185—221 zu begründen gesucht, und denen sich auch

lichkeit kann man das Haus bis zu einem Grafen Otakar zurückführen, der 959 als Mitbesitzer der Grafschaften im baierischen Sundergau und Chiemgau erwähnt wird [1]). Noch der spätere Markgraf Otakar, wahrscheinlich ein Enkel des letztgenannten, besitzt 1048 die Grafschaft und Güter im Chiemgau [2]). Von der Stiraburg oder der Burg Steier am Zusammenflusse der Steier und Enns, die zum erstenmale in der letzten Zeit Piligrims von Passau erwähnt wird [3]), nannten sich diese Markgrafen, die auch die Grafschaft im Traungau innehatten [4]), seit dem letzten Viertel des eilften Jahrhunderts Markgrafen von Steier [5]), bis endlich dieser Name auch auf das von ihnen beherrschte Land übertragen wird und dieses die Mark von Steier oder die Steiermark heißt [6]).

noch Krones, Österr. Gesch. II, Stammtafel 1 angeschlossen hat, bei Hirsch, Heinrich II. I, 36, N. 2 und 37, N. 2.

1) M. B. XXVIII a, 183. 185.

2) Ibid. XXIX a, 89. Dies scheint mir neben dem von Hirsch a. a. O. Angeführten am meisten für den Zusammenhang beider zu sprechen.

3) Ibid. XXVIII b, 88.

4) Die Zeit der Erwerbung derselben kann ich nicht nachweisen. Das „Urkb. d. L. ob d. Enns“ giebt keinen Anhaltspunkt.

5) Marchio de Stire oder Stirensis, zuerst in Urk. des Markgrafen Ernst von Österreich (Meiller 9, 11), die nach Meiller ungefähr ins Jahr 1074 gehört, aber von Waitz, V. G. V, 312, N. 4 als bedenklich bezeichnet wird, dann in Urk. bei Zahn I, 85—94, die der Herausgeber zwischen 1074 und 1087 setzt, aber wegen des unter den Zeugen angeführten Bischofs Meginward von Freising nicht vor 1078 geschrieben sein kann, und in Urk. von 1082 in „Urkb. d. L. ob d. Enns“ II, 116. Weitere Stellen bei Waitz VII, 74, N. 3.

6) Marchio Stirie, vereinzelt 1088 („Urkb. d. L. ob d. Enns“ II, 118), dann 1163 (ebd., p. 327, wo aber auch das castrum Styria heißt, und vom nämlichen Jahr bei Zahn I, 443); dux Stirie abgesehen von den gefälschten Urkunden bei Zahn I, 518. 556 seit 25. Dezember 1181 (Zahn I, 580—582) immer häufiger; princeps Styrie außer in der gefälschten Urkunde von 1143(?) im „Urkb. d. L. ob d. Enns“ II, 208 in Urk. des Bischofs von Bamberg von 1183 ebd., p. 382. Wenig später findet sich Stiria mit unzweifelhafter Beziehung auf das Land bei Schriftstellern: so im Vorauer Codex der Cont. Admunt. M. G. SS. IX, 584, wo es

Südlich von der Kärntner Mark finden wir gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts zwei Grafschaften: zu beiden Seiten der Drau von den Windischen Büheln und der untern Mur bis zum Wotsche und Donati Berge (südwestlich von Pettau) die Grafschaft im Gau Zitilinesfeld unter einem Grafen Rachwin und südlich von dieser bis zur Sau, bei Ratschak auch noch auf das rechte Ufer dieses Flusses hinübergreifend, die Grafschaft an der Sann [1]). Für erstere findet sich seit dem Ende des eilften Jahrhunderts auch die Bezeichnung „Mark jenseits des (Drau-)Waldes" oder „Mark an der Drau", oder auch „Pettauer Mark", wobei freilich unsicher bleibt, ob hier der Name Mark wie ja öfter nur Grenzland bedeutet, oder ob eine förmliche Mark eingerichtet worden war [2]). Seit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts werden auch Markgrafen von Sann erwähnt [3]). Doch scheinen diese beiden Gebiete noch unter den ersten Sponheimern von den Herzogen von Kärnten abhängig gewesen zu sein [4]).

Anfangs war dies auch mit Krain und Istrien der Fall. Krain [5]) wird allerdings schon im Jahre 973 Mark ge-

zu 1170 heißt: „terre motus in Stiria", und in der Cont. Claustroneob. II, ibid., p. 620 ad 1199: „rex Ungarorum confines Austrie et Stirie . . . devastavit."

1) Die Belegstellen gesammelt und erläutert von Felicetti I, 40ff. 54ff. und II, 77—94.

2) Ersteres nimmt Felicetti an, der sich I, 54f. namentlich gegen die Existenz einer einzigen Markgrafschaft, einer sogen. „unteren Mark" südlich von der Kärntner Mark als „oberer Mark" ausspricht, und mit ihm Wahnschaffe, S. 43, N. 131, letzteres Hirsch I, 161, Waitz, V. G. VII, 72, N. 6, Breßlau, Konrad II. I, 59f. Vgl. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite, S. 171f.

3) Felicetti I, 55, N. 183. Waitz a. a. O. Mark an der Sann oder von Sann (Soune) ist der gewöhnliche Ausdruck. In Ann. Admunt. ad 1137, p. 579 heißt der dorthin zu setzende Markgraf Günther marchio de Cylie.

4) Felicetti I, 56.

5) Die viel verbreitete Ansicht, daß Krain damals in zwei Grafschaften, später in eine Markgrafschaft (Inner- und Mittel-Krain) und eine Grafschaft (Ober-Krain) geteilt gewesen sei, werde ich in den „Mitteil. d. Instituts" von 1885 zu widerlegen suchen.

nannt [1]), aber wohl nur im Sinne von Grenzland, da es als Teil des Herzogtums Kärnten bezeichnet wird und die dortigen Grafen auch noch in späterer Zeit bis zum Tode des Herzogs Konrad II. (1039) unter dem Herzoge stehen [2]). Istrien wurde vom Herzoge von Kärnten unmittelbar verwaltet, weswegen dieser bei Schriftstellern noch in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts Herzog von Istrien heißt [3]).

Nach dem Tode Herzog Konrads II., wo der König die oberste Verwaltung Kärntens in seinen eigenen Händen behielt, wurde Krain und zwar als Markgrafschaft an einen gewissen Eberhard verliehen [4]), auf welchen Ulrich, Sohn des Grafen Poppo von Weimar und durch seine Mutter Enkel des reichen Grafen Wecilin von Friaul und Istrien, folgte. Ulrich, der seit 1061 auch als Markgraf von Istrien erscheint [5]), starb schon am 6. März 1070 mit Hinterlassung von zwei unmündigen Söhnen. Seine beiden Marken scheinen zunächst nicht weiter verliehen worden zu sein; wenigstens wird in den nächsten Jahren weder in Krain noch in Istrien ein Markgraf genannt. Im Jahre 1077 nach der Scene in Kanossa und der Wahl Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönige, schenkte Heinrich IV., um sich die Unterstützung des Patriarchen Sieghard von Aquileja zu sichern und den Weg nach Deutschland zu

1) Fr. Schumi, Urkk.- und Regestenbuch des Herzogtums Krain I, 10. 12, wo alle Urkunden bis 1200 gesammelt sind.

2) Die Belege bei Wahnschaffe, S. 44, N. 133 und 134. Vgl. Waitz VII, 72, N. 1. Im Jahre 973 wird Poppo, 989—1004 Waltilo, 1011 Ulrich als Graf von Krain genannt.

3) Waitz VII, 71, N. 4.

4) Eberhard erscheint in drei Urkunden K. Heinrichs III. aus dem Januar 1040 als Markgraf. Vgl. über ihn und den Markgrafen Ulrich von Krain und Istrien Wahnschaffe, S. 43—59. Dessen Vermutung, daß Eberhard und sein Vorgänger Ulrich mit den Grafen Ulrich und Eberhard von Ebersberg identisch seien, ist freilich unsicher. Doch hat sich ihr auch Schumi, Archiv f. Heimatkunde I, 117ff. angeschlossen.

5) Zu den Angaben bei Wahnschaffe, S. 56—58, kommen jetzt noch drei Urkunden von 1061—1066 bei Schumi, Urkk.- und Regestenb. I, 47—55.

öffnen, der Kirche desselben die Grafschaften Friaul und Istrien und die Mark Krain [1]). Doch gelangte das Patriarchat, da Sieghard bald darauf starb, nur in den Besitz von Friaul, während Krain und Istrien bald wieder an eigene Markgrafen verliehen wurden, zunächst an den Eppensteiner Heinrich, den Bruder Liutolds, bis derselbe nach Liutolds baldigem Tode (1090) Herzog von Kärnten wurde. Istrien kam nun an Ulrich, dann an Poppo, Söhne des früheren Markgrafen Ulrich aus dem Hause Weimar, später an Poppos Schwager den Sponheimer Engelbert und, als dieser 1124 nach dem Tode seines Bruders Heinrich Herzog von Kärnten ward, an Engelberts gleichnamigen Sohn und nach dessen Tode spätestens im Januar 1173 an den Grafen Berthold (III.) von Andechs, der durch seine Mutter Sophia ein Enkel des früheren Markgrafen Poppo war [2]). Die Mark Krain dagegen stellte der Kaiser im Jahre 1093 dem Patriarchen zurück [3]), neben welchem freilich auch andere Herren ausgedehnte Gebiete erwarben.

Durch diese Lostrennung der Marken im Osten und Süden war Kärnten so außerordentlich verkleinert worden, daß die Herzoge auf die allgemeinen Verhältnisse des Reiches nur noch geringen Einfluß auszuüben vermochten.

1) Stumpf, Nr. 2800. 2802f. Schumi I, 61—64.

2) Wahnschaffe, S. 76ff. Schumi, Archiv für Heimatkunde I, 193ff.

3) Stumpf, Nr. 2919. Schumi I, 67.

Siebentes Kapitel.

Böhmen und Österreich in der Zeit des Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum. (1055—1137).

Die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts bildet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Reiches und der dazu gehörigen Länder wie des christlichen Abendlandes überhaupt. Bisher hatte man in der Idee gelebt, daß je nach den zwei verschiedenen Seiten, in welche das menschliche Leben sich teilt, auch die Herrschaft über die Welt von zwei verschiedenen Personen, dem Papste und dem Kaiser, ausgeübt werde, von denen jener das geistliche, dieser das weltliche Schwert führe, und zwar hatte der Kaiser als Schirmherr der Kirche auch auf geistliche Angelegenheiten, besonders auf die Einsetzung der Bischöfe in seinem Reiche, ja selbst auf die des Papstes maßgebenden Einfluß ausgeübt. Dies änderte sich, als der gewaltige Hildebrand, der schon als Kardinal die kirchlichen Angelegenheiten hauptsächlich geleitet hatte, im Jahre 1073 als Gregor VII. zum Papste gewählt wurde. Unterstützt von einer Strömung, die vom Kloster Cluny ausging und sich in immer weitere Kreise verbreitete, faßte Gregor VII. zwei Ziele ins Auge, Freiheit der Kirche von jedem Einfluß der weltlichen Gewalt, aber Unterwerfung des Klerus unter den unfehlbaren Papst, zweitens Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche, namentlich das Oberhaupt der Kirche, also Weltherrschaft des Papsttums, das dieselbe den Anschauungen jener Zeit entsprechend in der Form des Lehenwesens ausüben sollte [1]). Dieses Streben mußte

1) Am besten hat diese Tendenzen Gregors VII. Giesebrecht (3. Bd., 1. Abteil.) dargelegt, auf den ich auch für diese Periode vor allem verweise.

ihn notwendig mit dem Kaisertum in Konflikt bringen, das bisher an der Spitze der abendländischen Staaten gestanden und eine Stellung neben ja über dem Papsttum eingenommen hatte. Obwohl der Schwerpunkt Deutschlands damals am Rheine und in den diesem zunächst gelegenen Herzogtümern beruhte, so konnten doch auch Böhmen und die südostdeutschen Marken als Glieder des Reiches von diesen Kämpfen nicht unberührt bleiben.

In Böhmen starb der Herzog Břetislav I., der nach seiner Unterwerfung durch Heinrich III. dessen treuester Vasall gewesen war, nach zwanzigjähriger Regierung am 10. Januar 1055 in Chrudim. Als er sein Ende nahen fühlte, berief er, wie uns der spätere Prager Domherr Cosmas erzählt, die zufällig bei ihm anwesenden Großen zu sich, erklärte eine Teilung des Reiches Böhmen für schädlich und sprach zugleich den dringenden Wunsch aus, daß unter seinen Söhnen immer der älteste das höchste Recht und den Thron innehaben und die anderen seiner Herrschaft unterworfen sein sollten. Diesem Wunsche gemäß, der übrigens nur den bisherigen Thronfolgeverhältnissen entsprach [1]), erkannten die Böhmen seinen ältesten Sohn Spitignev als Herzog an, worauf er im März 1055 auch von Heinrich III. mit seinem Lande belehnt wurde.

Nach der privatrechtlichen Auffassung, welche die slavischen Völker auch auf den Staat übertrugen, hatte Břetislav wie

1) Es ist das Verdienst Loserths (Das angebliche Senioratsgesetz des Herzogs Břetislav I. und die böhmische Succession in der Zeit des nationalen Herzogtums. Wien 1882, aus dem 64. Band des „Archivs für österr. Gesch."), der lange geglaubten aber durch den allein maßgebenden Bericht des Cosmas II, 13f. (M. G. SS, IX, 75) nicht begründeten Mythe von der Einführung eines neuen Erbfolgegesetzes durch Břetislav, und zwar als eines vom Landtage beschlossenen „Grundgesetzes", einer „pragmatischen Sanktion", ein Ende gemacht und überhaupt die Art der Besetzung des Thrones und die den deutschen Verhältnissen analoge Mischung von Erbrecht und Wahlrecht aus den Quellen dargelegt zu haben. Vgl. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe und Genesis der Markgrafschaft Mähren (Wien 1877), S. 7ff., der aber das Wahlrecht der böhmischen Großen zu einseitig betont.

manche seiner Vorgänger seine jüngeren Söhne bereits früher mit Gebietsteilen ausgestattet und Mähren unter sie geteilt. Wratislav hatte die eine Hälfte mit der Residenz Olmütz, Konrad und Otto die andere Hälfte dieses Landes mit Brünn erhalten, während Jaromir für den geistlichen Stand bestimmt war. Allein Spitignev vertrieb gleich nach seiner Thronbesteigung seine Brüder aus ihren Teilfürstentümern und entschädigte Konrad und Otto durch Verleihung von Hofämtern. Wratislav dagegen war nach Ungarn geflohen und vom Könige Andreas freundlich aufgenommen und mit seiner Tochter Adleita oder Adelheid vermählt worden. Aus Furcht, derselbe könnte mit Hilfe des ungarischen Königs ganz Mähren an sich reißen, knüpfte Spitignev mit seinem Bruder Unterhandlungen an und gab ihm sein früheres Gebiet zurück. Noch weiter ging Wratislav, den nach dem frühzeitigen Tode Spitignevs am 28. Januar 1061 die Böhmen als Herzog anerkannten, obwohl Spitignev einen minderjährigen Sohn Namens Friedrich hinterließ. Er teilte ganz Mähren wieder unter seine Brüder Konrad und Otto, von welchen dieser den nordöstlichen, jener, „welcher der deutschen Sprache mächtig war", den an das deutsche Österreich grenzenden Südwesten erhielt, und begnügte sich mit der Anerkennung seiner Oberhoheit durch dieselben.

Obwohl Wratislav durch die Gründung eines eigenen Bistums in Olmütz für Mähren (1063) seine kirchliche Gesinnung genügend an den Tag legte, so schloß er sich nach dem Ausbruche des Kampfes zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. im Gegensatz zu den meisten deutschen Herzogen, der Politik seines Vaters treu bleibend, enge an den König an, der bisher seine Hauptstütze gegen die feindselige Haltung des Herzogs Boleslav von Polen gewesen war [1]). In den meisten Schlachten seit 1075 fochten auf Heinrichs IV. Seite Böhmen, deren Ausschweifungen freilich von den deutschen Schriftstellern

1) Lambert ad 1071, p. 187, ad 1073, p. 195. Vgl. Chron. Polon., c. 22. 24. M. G. SS. IX, 439.

der Gegenpartei in den schwärzesten Farben geschildert werden [1]). 1075 bei Hohenburg unweit Langensalza, wo die Sachsen entscheidend geschlagen wurden, war Wratislav mit einem so zahlreichen Corps erschienen, daß er sich allein den Feinden gewachsen glaubte, und trug auch wesentlich zum Siege bei. Bei den folgenden Unternehmungen gegen die Sachsen im Herbste 1075 und im Sommer 1076 diente Böhmen dem deutschen Könige als Operationsbasis, böhmische Truppen unter persönlicher Anführung ihres Herzogs bildeten den Hauptbestandteil seines Heeres. Zum Lohne für diese treue Unterstützung verlieh Heinrich dem Böhmenherzoge schon 1075 die sächsische Ostmark (Nieder-Lausitz), 1076 auch die Mark Meissen, ohne auf die Ansprüche der jungen Söhne des früheren Markgrafen Rücksicht zu nehmen [2]). Freilich vermochten die Böhmen diese Gebiete nicht zu behaupten. Die Mark Meissen ging noch 1076 verloren, und ohne diese war auch die Ostmark nicht zu halten. Dafür schien aber eine andere Erwerbung in Aussicht zu stehen, nämlich die Österreichs.

Österreich verfolgte den deutschen Wirren gegenüber anfangs dieselbe Politik wie das benachbarte Böhmen. Der Markgraf Ernst, der sich durch seine Kämpfe gegen die Ungarn einen berühmten Namen in ganz Deutschland gemacht hatte [3]), stand im Kriege gegen die Sachsen treu zu seinem Könige und besiegelte diese Hingebung mit seinem Tode. In der Schlacht bei Hohenburg am 9. Juni 1075, wo er mit den übrigen Baiern unter dem Herzoge Welf im zweiten Treffen stand, wurde er schwer verwundet und starb am folgenden Tage.

Auch seinen Sohn und Nachfolger Leopold II. (1075 bis 1095) finden wir in den ersten Jahren seiner Regierung auf-

1) Berthold, M. G. SS. V, 295. Bernold, ibid., p. 434. Doch macht Berthold, p. 313, zwischen den Böhmen und den anderen Truppen Heinrichs IV. keinen Unterschied.

2) Über die Leistungen Wratislavs und seine Belohnung s. Lambert, p. 225. 227. 232 f. 249 f.

3) Lambert, p. 227: „vir in regno clarissimus et multis saepe adversus Ungarios victoriis insignis.“

seite Heinrichs IV. Am 27. Juli 1076 schenkt ihm der König sechzig Bauerngüter im Walde Raabs an der Nordgrenze Österreichs [1]).

Und doch war die Versuchung zum Abfall gerade für ihn eine sehr große. Denn alle drei süddeutschen Herzoge, Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Bertholb von Zähringen waren im Mai 1076 offen als Gegner Heinrichs IV. aufgetreten, nachdem sie schon mehrere Jahre eine zweideutige Haltung eingenommen hatten. Auch der Landesbischof Altmann von Passau war ein eifriger Vertreter der Ideen Gregors VII.

Altmann [2]), ein edler Westfale, der in Paderborn Domherr und Schulvorstand, dann Propst in Aachen und Kaplan der Kaiserin Agnes gewesen war, legte seit seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Passau im Jahre 1065 seine eifrig kirchliche Richtung besonders durch die Gründung des Chorherrenstiftes St. Nikolaus in Passau und durch die Reformierung der in Wohlleben verkommenen Stifter St. Florian und St. Pölten an den Tag. Statt der dortigen Kleriker, die sich teils verheiratet, teils verschiedenen Ausschweifungen ergeben hatten, berief er regulierte Augustiner Chorherren.

In demselben Geiste, wenn auch mit geringerem Eifer wirkte Österreichs Metropolit, der Erzbischof Gebhard von Salzburg [3]) (1060—1088), ein geborner Schwabe, der einst (1058—1060) Heinrichs IV. Kanzler gewesen war. Die Gründung des Bistums Gurk in Kärnten im Jahre 1072 dürfte allerdings wenig zur Beurteilung seiner Tendenzen beitragen. Ein Beweis besonderer Uneigennützigkeit ist dies wenigstens nicht, da er zur Dotation des Bistums die Güter

1) Stumpf, Nr. 2793.

2) Vita Altmanni ed. Wattenbach, M. G. SS. XII, 226—243. Stülz, Das Leben des Bischofs Altmann von Passau, Wien 1853 (Denkschr d. kaiserl. Akad., IV. Bd.), und Fr. M. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite, S. 68 ff.

3) Vitae Gebehardi aepi, M. G. SS. XI, 25—28; 35—40. Vgl. Mayer, S. 28 ff.

des dortigen Nonnenklosters verwendete, das die fromme Emma, Witwe des Grafen Wilhelm von Friesach und im Sanngau, 1042 gestiftet und unter den Schutz des Erzbischofs von Salzburg gestellt hatte [1]), und er sich auch das Recht der Ernennung des Bischofs sicherte und demselben anfangs die Zehnten seines Sprengels vorbehielt [2]). Daß Gebhard gegen weltliches Gut nicht gleichgültig war, zeigt auch die Nachricht seiner Biographen, daß er zuerst die Slaven seiner Diöcese zur Entrichtung des vollen Zehnten genötigt habe [3]). Aber wichtig für die Verbreitung der neuen Ideen wurde das Kloster Admont im Ennsthale, wo schon die erwähnte Gräfin Emma reiche Besitzungen zur Gründung eines Klosters an das Erzstift Salzburg geschenkt hatte. Erzbischof Gebhard fügte denselben noch weitere Güter hinzu, die eigentlich dem Kloster St. Peter in Salzburg gehörten, aber diesem bisher durch die Erzbischöfe vorenthalten worden waren. Am 29. September 1074 nahm Gebhard die Einweihung vor und führte Benediktiner von St. Peter dorthin [4]). Doch wurde das Aufblühen der neuen Stiftung durch die gleich darauf ausbrechenden Wirren gehemmt.

Denn ohne schwere innere Kämpfe konnten die Ideen Gregors VII. auch im südöstlichen Deutschland nicht durchgeführt werden. Als Bischof Altmann seinen meist verheirateten Geistlichen die Verordnungen des Papstes bekannt machte, welche allen die Trennung von ihren Frauen auftrugen, erklärten dieselben, sie wollten und könnten nicht eine Gewohnheit aufgeben, die von altersher bestände und alle

1) Über Emma und ihr Geschlecht s. Hirsch, Heinrich II. I, 157 bis 166, über Gurk Hirn, Kirchen- und Reichsrechtliche Verhältnisse des salzburg. Suffraganbistums Gurk (Krems 1872) und dazu Mayer, S. 35 ff.

2) Schreiben des P. Gregor VII. vom 17. Juni 1075, ap. Jaffé, Mon. Greg., p. 201.

3) M. G. SS. XI, 20. 25. 36.

4) Wichner, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Admont bis zum Jahre 1177, S. 30 ff. Vgl. Mayer, S. 43 ff.

früheren Bischöfe geduldet hätten. Da der Bischof am Tage des heiligen Stephan, des Patrons der Passauer Kirche (1074 oder 1075), in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge von der Kanzel aus die päpstlichen Dekrete verlas und seinen Domherren und Pfarrern das Leben in der Ehe bei strenger Strafe untersagte, da gerieten diese in eine solche Wut, daß sie ihn zerrissen hätten, wenn er nicht durch die anwesenden Adeligen geschützt worden wäre [1]).

Immer hitziger entbrannte dann in Deutschland der Kampf der Parteien. Ende Januar 1076 kündigten Heinrich IV., dem der Papst mit Absetzung gedroht hatte, und eine Synode von vierundzwanzig deutschen Bischöfen in Worms „dem Bruder Hildebrand" unter den gröbsten Schmähungen den Gehorsam auf. Gregor VII. beantwortete dies damit, daß er am 22. Februar Heinrich IV. bannte und der Regierung in Deutschland und Italien verlustig erklärte, alle Christen von den Pflichten des Treueides gegen ihn entband und ihnen untersagte, ihm noch als Könige zu dienen. Es war dies das Zeichen zum Abfalle für die drei süddeutschen Herzoge und mehrere Bischöfe, darunter Altmann von Passau und Adalbero von Würzburg, den Sohn Arnolds von der Kärntner Mark. Von ihnen berufen fanden sich im Oktober 1076 zahlreiche deutsche Fürsten in Tribur ein, entschlossen, an Heinrichs IV. Stelle einen andern König zu wählen. Auch zwei päpstliche Legaten waren anwesend, der Patriarch Sigehard von Aquileja und Altmann von Passau, „ein Mann von apostolischer Beredsamkeit und großen Tugenden", wie ihn ein kirchlich gesinnter Schriftsteller nennt, den der Papst zu seinem Stellvertreter für die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands ernannt hatte [2]). Es kam in Tribur allerdings nicht zur Absetzung Heinrichs IV. Doch mußte sich dieser verpflichten, seine Sache ganz der Entscheidung des Papstes zu unterwerfen,

1) Vita Altmanni, c. 11, p. 232.

2) Lambert, p. 252. Berthold, p. 286. Bruno, De bello Saxon., c. 88. M. G. SS. V, 363.

der zu diesem Zwecke im nächsten Februar auf einem Reichstage in Augsburg sich einfinden sollte. Wäre er binnen Jahr und Tag nicht vom Banne befreit, so wollten ihn die Fürsten nicht mehr als König anerkennen. Um nicht in Gegenwart der deutschen Fürsten vor dem Papste als Angeklagter erscheinen zu müssen, unternahm Heinrich mitten im Winter den Gang nach Kanossa, wo er am 28. Januar 1077 von Gregor VII. die Absolution erhielt, nachdem er drei Tage barfuß und in härenem Gewande im Schloßhofe darum gebeten hatte.

Heinrichs Gegner in Deutschland ließen sich indessen nicht irre machen und wählten am 15. März 1077 in Forchheim den Schwabenherzog Rudolf zum Könige. Auch Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau befanden sich unter den Wählern. Dadurch wurde ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich. Um sich den Weg über die Alpen zu öffnen, deren Päſſe meist durch die süddeutschen Herzöge versperrt waren, verlieh Heinrich im April 1077 dem Patriarchen Sigehard von Aquileja die Grafschaft Friaul, zu der er ihm am 11. Juni auch noch die Grafschaft Istrien und die Markgrafschaft Krain schenkte [1]). Das Herzogtum Kärnten, das Berthold von Zähringen durch seine Rebellion verwirkt hatte, verlieh er dem hier einflußreichen Liutold von Eppenstein [2]). Mit Unterstützung dieser Fürsten gelangte der König um den Beginn des Mai glücklich nach Regensburg, das ihm bereitwillig die Thore öffnete [3]). Bald stand er an der Spitze von 12 000 Baiern, Kärntnern und Böhmen, die sich unter seinen Fahnen eingefunden hatten, und drang unter furchtbaren Verwüstungen durch Franken nach Schwaben vor. Der Gegenkönig, von seinen Truppen verlassen, sah sich zur Flucht nach Sachsen

1) Stumpf, Nr. 2800. 2802 f.

2) Vgl. S. 210. Liutold erscheint als Herzog zuerst in Urkunden K. Heinrichs IV. vom April 1077. Stumpf, Nr. 2800.

3) Berthold, p. 294, der auch für das Folgende Hauptquelle ist. Cont. Casuum S. Galli, c. 21, ed. Meyer v. Knonau, p. 45, mit dessen Anmerkungen.

genötigt, das aus Abneigung gegen Heinrich IV. treu zu ihm hielt. Die Herzoge Welf von Baiern und Berthold von Kärnten wurden ihrer Lehen beraubt, die Güter der Rebellen unter die Anhänger des Königs verteilt. Die wenigen Großen, die im südöstlichen Deutschland noch aufseite des Gegenkönigs standen, wurden nach einander bezwungen. Gebhard von Salzburg, der vergeblich durch Erbauung von Burgen auf dem Mönchsberge in Salzburg, in Werfen und in Friesach sein Gebiet zu schützen versucht hatte, mußte sich im Oktober aus seinem Stifte flüchten und blieb neun Jahre von demselben ausgeschlossen [1]). Altmann von Passau, der sich im Gefolge des Gegenkönigs befand, wagte gar nicht, in sein Bistum zurückzukehren, dessen Besitzungen in die Hände Heinrichs und seiner Anhänger gerieten [2]). Der reiche Ekbert von Formbach-Pütten, des Würzburger Bischofs Schwager, wurde im Winter von 1077 auf 1078 durch ein baierisch-böhmisches Heer unter Anführung des Königs überwältigt und nach Einnahme und Zerstörung dreier Burgen zur Flucht nach Ungarn gezwungen, dessen König Ladislaus den Anhängern des Papstes bereitwillig ein Asyl gewährte [3]).

Da gelang es den Gregorianern, im Südosten des Reiches eine neue Stütze zu gewinnen. Der Markgraf Leopold II. von Österreich hatte sich noch um Pfingsten 1078 bei Heinrich IV. in Regensburg eingefunden. Da verließ er, wie es heißt „vom Könige ein wenig beleidigt", auf einmal den Hof [4]) und schloß sich dessen Gegnern an. Es war dies um so wichtiger, als auch Ladislaus von Ungarn dem Gegenkönige, mit dessen Tochter er sich vermählte, seinen Beistand versprach [5]). Doch zwang Heinrich IV. im folgenden Jahre

1) Vita Gebehardi, p. 26. 39.

2) Vita Altmanni, c. 13, p. 233.

3) Berthold, p. 302. Vgl. p. 306. Schreiben Papst Gregors VII. vom 21. März 1079, ap. Jaffé, Mon. Greg., p. 365.

4) Berthold, p. 311.

5) Berthold, l. c. Vgl. Büdinger, Ein Buch ungar. Geschichte, S. 77. Bezüglich der Zeit der Ehe ist freilich nur sicher, daß sie vor 1082, und sehr wahrscheinlich, daß sie vor Rudolfs Fall erfolgte.

durch einen verheerenden Zug nach Österreich, der ihn selbst über die Grenzen Ungarns führte, den Markgrafen wieder zur Unterwerfung [1]).

Weniger glücklich war Heinrich in anderen Gegenden. Schwaben, wo die Welfen und Zähringer ihre Stammbesitzungen hatten, vermochte er nie völlig zu überwältigen, obwohl er an Friedrich von Staufen, dem er seine Tochter zur Ehe gab und das dortige Herzogtum verlieh, einen tüchtigen Vorkämpfer fand. Gegen die Sachsen unter Otto von Nordheim kämpfte er wiederholt ohne Erfolg. Einen Angriff, den er anfangs 1080 unternahm, schlugen dieselben am 27. Januar bei Flarchheim westlich von Langensalza siegreich zurück. Besonders die Böhmen, die wieder einen Hauptteil des Heeres bildeten und im Vordertreffen standen, erlitten große Verluste. 3000 derselben, darunter der Burggraf von Prag, sollen gefallen sein. Doch war Herzog Wratislav an der Spitze seiner Leute mit solchem Erfolge vorgedrungen, daß die Lanze des Gegenkönigs in seine Hände fiel, welche sich dann die Herzoge von Böhmen bei feierlichen Gelegenheiten vortragen ließen [2]). Auch der Fall des Gegenkönigs Rudolf in der Schlacht bei Mölsen südlich von Lützen am 15. Oktober 1080 brachte keine Entscheidung, so groß auch der moralische Eindruck sein mochte. Als Heinrich im Frühjahr 1081 einen Zug nach Italien unternahm, um Gregor VII. anzugreifen, den durch ihn und seine Anhänger erhobenen Gegenpapst in Rom einzuführen und sich von ihm zum Kaiser krönen zu lassen, da machten seine Gegner in Deutschland neue Fortschritte und wählten wieder einen Gegenkönig, Hermann von Salm aus dem Hause Luxemburg.

Auch der Markgraf Leopold von Österreich sagte sich, bewogen durch Altmann von Passau, der nun in sein Bistum zurückkehren konnte, auf einer Versammlung seiner Großen in

1) Berthold, p. 319. Den Angriff auf Ungarn erwähnen die Ann. Augustani, M. G. SS. III, 129 ad 1079. Gegen die Zweifel Büdingers, S. 69, N. 3 s. Giesebrecht III⁴, 1151.

2) Berthold, p. 324 f. Bruno, c. 117, p. 377 f. Ekkehardi, Chron. M. G. SS. VI, 203 ad 1079.

Tuln feierlich von Heinrich IV. los, vertrieb alle Anhänger desselben aus ihren Stellen [1]) und leistete dem Gegenkönige im August 1081 Hilfe bei seinem Angriffe auf Augsburg, welches der Hauptstützpunkt der kaiserlichen Partei in Schwaben war [2]). Da verlieh Heinrich die Mark Österreich seinem treuesten Anhänger Wratislav von Böhmen. Vereint mit seinen Brüdern Otto und Konrad von Mähren und einer Schar von Baiern, die ihm der Bischof von Regensburg zuhilfe geschickt hatte, fiel Wratislav mit einem zahlreichen Heere in Österreich ein. Leopold stellte sich ihm an der Nordgrenze entgegen, ward aber am 12. Mai 1082 bei Maurberg (dem heutigen Mailberg südwestlich von Laa) geschlagen und sein Heer teils im Kampfe, teils auf der Flucht fast vollständig aufgerieben [3]). Wenn aber auch infolge dieser Niederlage Österreich furchtbar verwüstet wurde, so hatte dieselbe doch keine bleibenden Folgen, da Leopold sich wahrscheinlich hinter seinen Burgen behauptete. Erst als Heinrich IV. im Sommer 1084 nach Empfang der Kaiserkrone nach Deutschland zurückkehrte und persönlich einen Feldzug gegen Österreich unternahm [4]), scheint sich Leopold ihm unterworfen zu haben, aber als Markgraf wieder anerkannt worden zu sein.

Entging so dem Herzoge von Böhmen auch Österreich, so erhielt er für seine treue Anhänglichkeit an Heinrich IV. eine andere Belohnung. Auf einem Reichstage in Mainz, der von

1) Vita Altmanni, c. 25, p. 236. Das Jahr geben die Ann. Mellic. (Cod. Zwetl.) M. G. SS. IX, 500. Erstere meldet auch die Verleihung Österreichs an Wratislav von Böhmen, die Dudik II, 410 ohne Grund bezweifelt.

2) Ann. August. ad 1081.

3) Vita Altmanni, c. 25. Cosmas II, 35, der freilich, weil er den ganzen Kampf zwischen Kaiser und Papst verschweigt, auch die wahre Ursache des Konflikts zwischen Böhmen und Österreich nicht angeben kann. Erwähnt wird die Schlacht in Annalen der verschiedensten Teile Deutschlands, doch mehrfach nur Konrad von Brünn als Leopolds Gegner genannt.

4) Ann. Patherbrunn. ed. Scheffer-Boichorst, p. 99 ad 1084. Ann. Yburg. M. G. SS. XVI, 438 ad 1084.

zahlreichen Fürsten besucht war, (wahrscheinlich im März) 1086 verlieh der Kaiser dem Herzoge Wratislav, allerdings nur für seine Person, den Titel eines Königs von Böhmen und Polen und scheint ihm auch den bisherigen Jahrestribut erlassen zu haben, so daß fortan der Besuch der Hoftage und die Leistung des Heerdienstes die einzige Verpflichtung der böhmischen Fürsten gegenüber dem deutschen Könige war. Am Tage des heiligen Veit (15. Juni) ward Wratislav mit seiner Gemahlin Swatawa, einer polnischen Prinzessin, im Auftrage des Kaisers vom Erzbischofe Eigilbert von Trier in Prag feierlich gekrönt und gesalbt [1]).

Indessen hat Wratislav seit dieser Zeit wenig mehr in die Verhältnisse Deutschlands eingegriffen. Es trat sogar zwischen ihm und dem Kaiser eine gewisse Spannung ein, vielleicht dadurch veranlaßt, daß dieser die Mark Meissen, nachdem er sie neuerdings an Wratislav verliehen hatte, 1087 doch wieder dem Markgrafen Ekbert zurückgab [2]). Wratislav blieb zwar dem Kaiser treu und ließ noch unmittelbar vor seinem Tode die Bischöfe des Landes von ihm investieren. Aber er unterstützte ihn fortan nicht mehr.

Streitigkeiten in seiner eigenen Familie nahmen die Aufmerksamkeit des böhmischen Königs in erster Linie in Anspruch. Am 9. Juni 1087 starb sein Bruder Otto, Fürst von Olmütz.

1) Cosmas II, 37. 38 als Augenzeuge. Den Nachlaß des Tributes, der fortan nicht mehr erwähnt wird, nehmen auch Palacky I, 319f., Giesebrecht III⁴, 616 und andere an. Viel zu weit geht Dudik II, 428, wenn er meint, die Königskrone habe nur den Sinn haben können, daß der Kaiser Böhmen mit Mähren fortan „als ein freies, von Deutschland unabhängiges, selbständiges Reich anerkenne". Die Geschichte Böhmens von 1158—1173, und dann wieder seit 1198, zeigt, daß sich der Königstitel mit der Abhängigkeit von Deutschland, die Ungarns unter Peter und Salomo, daß er sich sogar mit der Tributpflichtigkeit ganz gut vertrage. Die Verpflichtung zum Besuche der Hoftage wurde erst durch das Privileg von 1212 beschränkt. Über die Verpflichtung zur Heeresfolge überhaupt, nicht bloß zur Stellung von Truppen zum Römerzuge des deutschen Königs, s. Pernice, Verfassungsrechte I, 81f.

2) Giesebrecht III⁴, 623. Vgl. 1171f.

Wratislav beraubte dessen Söhne Swatopluk und Otto des Fürstentums ihres Vaters und übertrug es seinem eigenen Sohne Boleslav, während sein Bruder Konrad von Brünn sich seiner jungen Neffen annahm. Im Jahre 1091 zog der König gegen diesen zu Felde und belagerte ihn in seiner Residenz. Doch söhnte er sich mit ihm wieder aus, ja ließ ihm durch die Großen förmlich die Thronfolge zusichern, da sein eigener Sohn Břetislav den königlichen Günstling Soerad, der ihn beleidigt hatte, ermorden ließ und gegen seinen eigenen Vater eine feindselige Haltung einnahm. Das ganz Land teilte sich in zwei Parteien. Der jüngere Adel schloß sich dem Sohne an, die bejahrteren Großen und Klerus und Volk blieben dem Könige treu. Der Ausbruch eines Kampfes wurde noch vermieden. Aber die Anhänger des jungen Prinzen, über 2000 Ritter, bewogen ihn aus Mißtrauen gegen seinen Vater das Land zu verlassen und beim Könige von Ungarn seine Zuflucht zu suchen [1]). Bald darauf, am 14. Januar 1092, fand Wratislav infolge eines Sturzes vom Pferde [2]) den Tod, und nun sank Böhmen durch innere Wirren von der Höhe des Ansehens herab, auf die es Wratislaws kräftige Persönlichkeit gehoben hatte.

Die Hauptstütze Heinrichs IV. im südöstlichen Deutschland bildete um diese Zeit das Geschlecht der Eppensteiner, das dafür vom Kaiser in jeder Weise begünstigt wurde. Nachdem Liutold schon 1077 mit Kärnten belohnt worden war, wurde dessen Bruder Hermann 1085 gegen Altmann zum Bischofe von Passau, Udalrich, Abt von St. Gallen, 1086 zum Patriarchen von Aquileja ernannt, während ein vierter Bruder Heinrich die Mark Istrien und wahrscheinlich auch Krain verwaltete, bis er 1090 nach Liutolds kinderlosem Tode Herzog von Kärnten wurde [3]). Auch für Salzburg ernannte der Kaiser 1085 einen Erzbischof in der Person Bertholds aus

1) Cosmas II, 43—50.

2) Ekkehard, M. G. SS. VI, 207 ad 1093.

3) Wahnschaffe, S. 66ff.

dem Hause der Herren von Moosburg in Kärnten. So brachen die Feindseligkeiten zwischen den Anhängern des Kaisers und des Papstes in diesen Gegenden mit neuer Heftigkeit aus und zogen sich mit wechselndem Glücke mehrere Jahre hin. Im Sommer 1086 war es dem Erzbischofe Gebhard, unterstützt vom Grafen Engelbert von Ortenburg, möglich, nach Salzburg zurückzukehren [1]). Altmann von Passau behauptete sich wenigstens östlich von der Enns. Auch seit der Rückkehr aus der Verbannung hatte er den gregorianischen Ideen vor allem in den Klöstern neue Stützpunkte zu verschaffen gesucht. Das Augustiner-Chorherrenstift Göttweih wurde 1083 neu gegründet, Kremsmünster (1082) und Melk (1089) reformiert, nach ersterem Kloster Augustiner, nach letzterem statt der Weltgeistlichen Benediktiner berufen. Wohl durch ihn beeinflußt hat auch der Markgraf Otakar von Steier in Garsten ein Kloster gegründet. Am 8. August 1091 ist Altmann in Zeiselmauer gestorben [2]). Gebhard von Salzburg war schon 1088 in Werfen aus dem Leben geschieden. Sein 1090 gewählter Nachfolger und Gesinnungsgenosse Thiemo, Abt von St. Peter, wurde im Dezember 1097 vom Gegenerzbischofe Berthold bei Saldorf unweit Salzburghofen besiegt und als er nun über die Tauern nach Kärnten floh, vom Grafen Ulrich von Sann, dessen Brüdern Starchand und Werigand und dem Grafen Poppo von Zeltschach gefangen. Erst nach langer Zeit verschaffte ihm die Bestechung des Gefangenwärters die Freiheit wieder [3]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesen Parteikämpfen

1) Vita Gebehardi, p. 26. Baierische Annalen bei Giesebrecht IV^{2}, 516 f. Vgl. Riezler I, 549 ff.

2) Mayer, S. 76 ff.

3) Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1097. Vita Chunradi aepi Salisb. M. G. SS. XI, 67. Passio Thiemonis, ibid., p. 56—58. In der Passio heißt Ulrich comes, in der Vita, die freilich erst nach 1170 geschrieben ist, marchio, während in Urk. Heinrichs von Kärnten von 1103 („Urkb. von Steiermark" I, 110) Starchand marchio de Soune et frater eius Uodalrich erscheinen. S. über Thiemo Mayer, S. 113 ff.

Leopold II. von Österreich sich der päpstlichen Partei geneigt gezeigt hat. Denn gerade in Österreich „leitete Altmann von Passau Klerus und Volk auf kanonische Weise“ [1]) und ein päpstlich gesinnter Schriftsteller sagt bei der Erwähnung des Todes Leopolds ausdrücklich, daß er „der Sache des heiligen Petrus gegen die Schismatiker sehr treu“ gewesen sei [2]). Aber eine sehr schroffe Haltung gegen den Kaiser und seine Anhänger kann er doch nicht eingenommen haben, da von Kämpfen mit ihm gar nichts berichtet wird und als er am 12. Oktober 1095 [3]) mit Tod abging, der Kaiser der Nachfolge seines Sohnes in der Mark keine Hindernisse bereitete.

Auch über seinen Sohn Leopold III. erhalten wir in der ersten Zeit seiner Regierung gar keine Nachrichten. Nur so viel ist sicher, daß er zum Kaiser hielt, da er im April 1099 zu ihm nach Regensburg kam und sich einem richterlichen Ausspruche desselben unterwarf [4]). Es wird überhaupt in Süddeutschland nach und nach ruhiger. In Schwaben erhielt nach harten Kämpfen Friedrich von Staufen endlich vollständig das Übergewicht. Welf söhnte sich 1096 mit dem Kaiser aus und erhielt Baiern wieder zurück.

Andere Ereignisse zogen in den nächsten Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Aufgerufen vom Papste Urban II. und entflammt durch die feurigen Predigten des Eremiten Peter und anderer Priester zogen im Frühjahr 1096 zahllose Scharen aus dem Abendlande nach dem Osten, um den Ungläubigen Jerusalem und das heilige Land wieder zu entreißen. Zuerst kam ein Haufe, geführt von Peter dem Eremiten, durch Baiern nach Österreich und Ungarn; ein anderer unter dem Priester

1) Vita Altmanni, p. 234.

2) Bernold, p. 463 ad 1095.

3) Zum Jahre 1095 erwähnen seinen Tod Bernold (p. 463), der ganz gleichzeitig schrieb, Ekkehard (p. 207), Ann. Hildesh., M. G. SS. III, 106. Die von Meiller, Regesten, S. 11 angeführten österreichischen Annalen, die Leopolds II. Tod erst in das Jahr 1096 setzen, können nicht in Betracht kommen, da sie alle auf die Melker Annalen zurückgehen und diese nicht gleichzeitig sind.

4) „Urkb. d. L. ob d. Enns“ II, 122.

Gottschalk und ein dritter unter dem Grafen Emicho, einem berüchtigten Raubritter aus den Rheingegenden, folgten auf demselben Wege, während ein vierter unter dem Priester Volkmar den Weg durch Böhmen eingeschlagen hatte. Doch waren dies zum größeren Teile Leute der untersten Volksklassen, gemischt mit Gesindel und einer Unzahl liederlicher Frauenzimmer in Männerkleidern, geführt von fanatischen Geistlichen und heruntergekommenen Rittern, die mehr den Juden der deutschen Städte als den Mohammedanern gefährlich waren und es überhaupt vielfach auf Raub und Plünderung abgesehen hatten. Diese Kreuzfahrer waren wenig geeignet, im südöstlichen Deutschland für das Unternehmen Propaganda zu machen, und nur wenige schlossen sich ihnen hier an. Erst als die Nachricht kam, daß die edleren Elemente aus den Niederlanden, Frankreich und Italien, die etwas später durch Südeuropa gezogen waren, Jerusalem mit dem heiligen Grabe in ihre Gewalt gebracht hätten, als überall von den Kanzeln die Siegesberichte verlesen wurden, da erwachte auch hier die Begeisterung. Denn gefördert von eifrigen Bischöfen und den Mönchen der teils reformierten teils neu gegründeten Klöster hatte die kirchliche Richtung gerade in den südöstlichen Marken so feste Wurzeln geschlagen wie nirgends in Deutschland außerhalb Schwabens, mit welchem Lande diese Klöster im engsten Zusammenhange standen. So fand der alte Welf, als er im Frühjahr 1101 einen Kreuzzug unternahm, gerade hier rege Teilnahme. Ita, die Mutter des Markgrafen Leopold III. von Österreich, der Erzbischof Thiemo von Salzburg, der Bischof Ulrich von Passau, der Abt Gisilbert von Admont und viele andere Vornehme und Geringe schlossen sich ihm an. Allein auf dem beschwerlichen Marsche durch das Innere Kleinasiens ward dieses Kreuzheer durch Hunger und stete Angriffe der Saracenen geschwächt und endlich vollständig auseinandergesprengt. Ita von Österreich scheint im Getümmel der Schlacht den Tod gefunden zu haben. Thiemo von Salzburg wurde gefangen und soll den Martyrertod erlitten haben. Welf entkam und gelangte nach Jerusalem,

starb aber auf dem Rückwege am 8. November in Cypern. Von den hervorragenderen Persönlichkeiten kam nur der Bischof von Passau glücklich in die Heimat zurück [1]).

Bald brach in Deutschland der nie ganz erloschene Kampf mit neuer Heftigkeit aus, und es gelang der päpstlichen Partei, des Kaisers Sohn, den ehrgeizigen und verschlagenen Heinrich V. zum Aufstande gegen seinen Vater zu bewegen. Im September 1105 standen sich Vater und Sohn im nördlichen Baiern gegenüber, nur durch den Fluß Regen getrennt. Täglich erwartete man eine entscheidende Schlacht, als der König es dahin brachte, daß die Anhänger des Kaisers, unter denen sich auch Leopold von Österreich und der Herzog Bořiwoy von Böhmen, Sohn Wratislavs, befanden, sich für den Gedanken eines Ausgleichs gewinnen ließen. Die beiden genannten Herren kündigten dem Kaiser an, daß die Fürsten zu kämpfen sich weigerten [2]). Der verlassene Kaiser zog sich nun durch Böhmen und Sachsen an den Rhein zurück und starb im folgenden Jahre, überall von Verrat umgeben, im Banne der Kirche. Die Hand der Schwester Heinrichs V. Agnes, deren Gemahl Friedrich von Schwaben gerade 1105 starb, war der Lohn Leopolds von Österreich für seinen Abfall vom Kaiser; im folgenden Jahre wurde Agnes ihm angetraut [3]).

Auch unter Heinrich V. dauerten die Streitigkeiten zwischen Kaisertum und Papsttum mit gleicher Heftigkeit fort. Erst 1122 wurden sie durch das Wormser Konkordat beendet. Auch diesmal standen der Salzburger Erzbischof Konrad von Abensberg und der Bischof Ulrich von Passau in Opposition gegen den Kaiser, seit dieser im Jahre 1111 den Papst Paschal in Rom gefangen genommen hatte. Freilich blieben sie in Süddeutschland völlig isoliert. Konrad, vom Kaiser abgesetzt,

1) Über die Teilnehmer an diesem Kreuzzuge und ihre Schicksale s. Riezler in „Forsch. z. deutschen Gesch." XVIII, 552 f.

2) Ekkehard, p. 228sq. Cosmas III, 18, p. 110. Vita Heinrici, c. 9. M. G. SS. XII, 278. Ann. Hildesh. III, 109.

3) Ann. Mellic. M. G. SS. IX, 500 ad 1106.

mußte sich zuerst zur Markgräfin Mathilde von Tuscien flüchten und lebte dann einige Zeit im fernen Admont, bis er sich nach Sachsen, dem Hauptsitze der Feinde des Kaisers begab. Erst 1121, nachdem er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt, konnte er nach Salzburg zurückkehren [1]).

Eine ganz andere Haltung nahm Leopold III. von Österreich ein. Ungeachtet seiner persönlichen Frömmigkeit, die sogar 1484 seine Heiligsprechung zur Folge hatte, blieb er wie alle weltlichen Fürsten Süddeutschlands dem Kaiser unwandelbar treu; wiederholt finden wir ihn in seiner Umgebung [2]).

Sonst gehörte Leopold als echtes Kind seiner Zeit ganz der kirchlichen Richtung an, wie seine Klostergründungen zeigen. Freilich ist dies nicht immer ein Beweis besonderer Frömmigkeit, da es schon fast zur Mode geworden war, daß eine reiche Adelsfamilie auch ihr eigenes Stift hatte. Die Markgrafen von Österreich hatten ein solches in Melk, dessen Gründung, wenn nicht auf Leopold I., doch wahrscheinlich auf Heinrich I. zurückgeht [3]), welches aber Leopold II. aus einem Stift für Kleriker in ein Benediktinerkloster umgewandelt hatte. Unter Leopold III. häufen sich aber die kirchlichen Stiftungen in einer Weise, daß wir wohl auf eine besonders eifrige religiöse Gesinnung desselben schließen dürfen. Er gründete zunächst in Klosterneuburg ein Stift für weltliche Kleriker und stattete dasselbe mit Gütern und Einkünften reichlich aus, so daß schon 1114 der Bau einer großen Stiftskirche begonnen werden konnte. Nach dem Tode des ersten Propstes setzte er demselben seinen Sohn Otto vor. Otto, der wie damals so

1) Vita Chunradi aepi SS. XI, 68—71. Vgl. den sagenhaften Bericht ibid., p. 41 und im allgemeinen über Konrad v. Meiller, Regesten der Salzburger Erzbischöfe, S. 1—56. L. Schmued im „Jahresbericht d. k. k. Ober-Realschule am Schottenfeld in Wien", 1860. Riezler I, 572 ff. Mayer, S. 132 ff.

2) 1108, Sept. 6. in Tuln; Sept. 29. in Presburg; 1112 Juli 16. und 1114, Januar 17. in Mainz; 1121, März 25. in Regensburg.

3) Hirsch, Heinrich II. I, 138. Vgl. im allgemeinen Keiblinger, Gesch. von Melk.

viele deutsche Theologen von seinem Vater zur weiteren Ausbildung nach der berühmten Universität Paris geschickt wurde, trat auf der Rückreise im Kloster Morimund mit fünfzehn seiner Begleiter in den Orden der Cistercienser, welcher damals unter Leitung des heiligen Bernhard neu aufblühte. Dies wurde auch für Klosterneuburg von Wichtigkeit. Da nämlich die dortigen Chorherren ihre gottesdienstlichen Pflichten vernachlässigten, ersetzte der Markgraf 1133 auf Rat des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Passau und Gurk dieselben durch „graue Mönche" oder Cistercienser [1]). Ein zweites Cistercienserkloster stiftete er auf Antrieb seines Sohnes Otto 1135 am östlichen Abhange des Wiener Waldes in Heiligkreuz [2]). Auch andere Klöster wie Melk, St. Peter in Salzburg, St. Florian, Göttweih, Formbach, Klein-Mariazell an den Quellen der Triesting, Aldersbach, St. Nikolaus zu Passau, dann das Salzburger Domkapitel, die Propstei Berchtesgaden, die Bistümer Passau und Bamberg wurden von ihm begabt oder auf seine Fürbitte beschenkt [3]).

Abgesehen von seinen frommen Stiftungen waren es Grenzfehden mit Ungarn, welche die Aufmerksamkeit Leopolds vorzüglich in Anspruch nahmen. Im Jahre 1118 fiel König Stephan II. mit einem zahlreichen Heere ohne Kriegserklärung in Österreich ein, verwüstete das Gebiet in der Leitha und führte große Beute mit sich fort. Der Markgraf rächte sich dadurch, daß er in Verbindung mit dem Herzoge von Böhmen Ungarn angriff, die Eisenburg einnahm und verbrannte und die ganze Umgebung mit Feuer und Schwert verheerte [4]).

1) Cont. Claustroneob. M. G. SS. IX, 609 sqq. Meiller, Regesten d. Babenberger. Leopold III., Nr. 9—11. 24. 25. 28. 37. 40—42. 53. 59. 61.

2) Meiller, Nr. 57. Vgl. 58.

3) Meiller, Nr. 4. 12. 15. 19. 26. 29. 31—35. 44. 48—50. 54—56.

4) Otto Frising. Gesta VII, 15. Ann. Mellic., p. 501 ad 1112 mit Wattenbachs Note, und nochmals im Cod. Zwetl. richtig ad 1118. — Castrum, quod Ferreum vocatur ist wohl das jetzige Eisenstadt westlich vom Neusiedler See.

Auch die Kärntner Marken wurden durch häufige Einfälle der räuberischen Ungarn heimgesucht, das Vieh geraubt, die Menschen fortgeschleppt und als Sklaven verkauft, das Land nach und nach in eine Wüste verwandelt. Otakar von Steier scheint nichts zum Schutze der Grenzgebiete gethan zu haben. Der Erzbischof Konrad von Salzburg, dessen Kirche in den Kärntner Marken ausgedehnte Besitzungen hatte, schloß dann im Jahre 1127 für sich mit dem Könige Stephan II. einen Frieden, hielt es aber doch für das klügste, seine dortigen Herrschaften durch Befestigung der wichtigsten Punkte, Leibnitz an der Mur, Pettau an der Drau und Reichenburg an der Sau zu sichern [1]).

Obwohl Leopold III. nach außen nicht geräuschvoll auftrat, stand er doch bei den deutschen Fürsten in sehr großem Ansehen, wie sich nach dem Aussterben des salischen Königshauses zeigte.

Als bei der großen Wahlversammlung, die Ende August 1125 in Mainz stattfand und bei der 60000 Ritter gegenwärtig gewesen sein sollen, die Entscheidung einem Ausschusse von vierzig Fürsten, zehn aus jedem der vier Hauptstämme Deutschlands übertragen wurde, da schlugen diese neben dem Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Sohne von Heinrichs V. Schwester, und dem Herzoge Lothar von Sachsen, dem Hauptgegner der Salier, auch Leopold von Österreich als Kandidaten vor. Wir wissen freilich nicht, ob der Vorschlag dieses doch weniger mächtigen Fürsten ernstlich gemeint war, obwohl ihn neben seiner eifrig kirchlichen Gesinnung bei manchen doch auch der Umstand empfehlen mochte, daß er mit Heinrichs V. Schwester vermählt war. Leopold lehnte auch die Wahl entschieden ab und zwar, wie ein gut unterrichteter englischer Geschichtschreiber meldet, teils mit Rücksicht auf sein Alter, teils

1) Vita Chunradi, c. 19, 21. M. G. SS. XI, 73—75. Vgl. Schmued a. a. O., S. 24. Den Frieden mit Ungarn setzt Meiller, Reg. d. Salzb. Erzbischöfe, S. 424, N. 37, in die Jahre 1125 bis 1127.

wegen der großen Zahl seiner Söhne, indem, wie er meinte, durch diese Zwistigkeiten im Reiche hervorgerufen werden könnten [1]). So wurde am 30. August 1125 Lothar von Sachsen gewählt, den das Haupt der kirchlichen Partei, Erzbischof Adalbert von Mainz, von Anfang an für den Thron bestimmt hatte.

Als Lothar im November 1125 in Regensburg, der Hauptstadt Baierns, seinen ersten Hoftag hielt, fand sich mit den andern baierischen Großen auch Leopold von Österreich dort ein [2]). Bald änderte sich aber seine Stellung zum neuen Könige. Derselbe forderte nämlich vom Herzoge Friedrich von Schwaben Besitzungen zurück, welche dieser nach dem Tode Heinrichs V. als dessen Erbe an sich gezogen hatte, die aber eigentlich zum Reichsgute gehörten. Da Friedrich die Herausgabe verweigerte, so wurde er um Neujahr 1126 geächtet, wogegen Lothars Feinde am 18. Dezember 1127 Friedrichs Bruder Konrad zum Gegenkönige wählten.

Leopold von Österreich stand mit seinen Sympathieen entschieden aufseite der Staufer, die ja seine Stiefsöhne waren. Zwar beteiligte er sich nicht am Kampfe um den Thron. Aber er hielt sich fortan vom Könige fern und legte seine wahre Gesinnung dadurch an den Tag, daß er in einem Streite des Herzogs Heinrich von Baiern, des Schwiegersohnes Lothars, mit dem Bischofe von Regensburg und dessen Verwandten, den Grafen von Wolfrathshausen, im Jahre 1133 des Herzogs Gegner unterstützte [3]).

1) „Lipoldus opponens senectutem et filiorum numerum, ne per illos, si ipse promoveretur in regnum, regni fieret divisio, a se repulit imperium.“ Simeonis Dunelm. Hist. Cont., p. 125 (Public. of the Surtess Soc. Vol LI). Auf diese Quelle, durch welche die Angaben der Narratio de electione Lotharii M. G. SS. XII, 510 sqq. bestätigt und ergänzt werden, hat W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, der eingehend über die Wahl handelt, S. 33, N. 76 und S. 34, N. 77 aufmerksam gemacht, Vgl. auch Giesebrecht IV², 416 ff.

2) Er ist Zeuge in Urk. vom 20. November. Stumpf, Nr. 3228.

3) Bernhardi, S. 502.

Ein Jahr nach der Unterwerfung der Staufer durch den energischen Kaiser Lothar starb Leopold III. nach einundvierzigjähriger Regierung am 15. November 1136 [1]). Seine Gemahlin Agnes hatte ihm in dreißigjähriger Ehe achtzehn Kinder geboren, von denen sieben im Kindesalter starben, eilf aber, sechs Söhne und fünf Töchter, ihn überlebten [2]). Zwei, welche sich dem Dienste der Kirche gewidmet hatten, wurden später zu höheren Würden berufen, Otto, der berühmte Geschichtschreiber, ward 1138 Bischof von Freising, Konrad 1149 Bischof von Passau, 1164 Erzbischof von Salzburg. Seine Töchter waren sämtlich verheiratet, eine an den Herzog Boleslav von Polen, eine andere an den Herzog Wladislav von Böhmen. In der Mark folgte ihm auffallenderweise nicht sein ältester Sohn Adalbert, den er doch schon zum Vogte aller von ihm abhängigen Klöster ernannt hatte [3]), auch nicht sein zweiter Heinrich, „den sein Vater weniger liebte“ [4]), sondern jedenfalls mit Genehmigung des Kaisers sein dritter Leopold IV. Vielleicht war Adalbert beim Tode seines Vaters schon kränklich, wie er denn auch bereits im folgenden Jahre am 8. November gestorben zu sein scheint [5]). Doch fanden zwischen beiden Brüdern Streitigkeiten statt, zu deren Beilegung, viel-

1) Die Belegstellen bei Meiller, Babenb. Reg., S. 24 und Bernhardi, S. 618, N. 65.

2) Cont. Claustroneob., p. 610—612.

3) Ibid., p. 610. Daß er der in Urk. Lothars vom 3. Oktober 1136 ap. Stumpf, Acta imp., p. 122 unter den Zeugen aufgezählte und vom Annalista Saxo, p. 774 noch im Sommer 1137 als in Unteritalien anwesend erwähnte marchio Adalbertus gewesen sei, wie Giesebrecht IV, 444 vermutet und nach ihm Riezler I, 620 für wahrscheinlich hält, glaube ich nicht, weil damals die Reichskanzlei schwerlich dem Sohne eines Markgrafen den Titel marchio gegeben hat, Adalbert aber gewiß nicht schon mit Österreich belehnt gewesen ist. Vgl. folgende Note.

4) Ibid., p. 610. Über das Altersverhältnis der Söhne Leopolds III. s. meine Erörterungen in „Mitteil. d. Instituts“ II, 382 ff.

5) Meiller, S. 217, N. 156.

leicht auf Veranlassung ihrer Mutter Agnes, eine Versammlung der österreichischen Großen in Tuln stattfand [1]).

Achtes Kapitel.

Der Kampf um Baiern und die Erhebung Österreichs zum Herzogtum. (1138—1156.)

Die Regierung Leopolds IV. trägt einen ganz anderen Charakter als die seines frommen Vaters. Bald nach seiner Erhebung am 3. Dezember 1137 starb der Kaiser Lothar, der Deutschlands Stellung nach außen vorübergehend mit neuem Glanze umgeben hatte. Sterbend hatte er dem Gemahle seiner einzigen Tochter, dem Herzoge Heinrich von Baiern, Welfs Sohne, die Reichsinsignien übergeben und ihn dadurch als seinen Nachfolger empfohlen. Allein manche Fürsten, vor allem die Staufer, waren dem stolzen Welfen abgeneigt, die kirchliche Partei wollte keinen mächtigen Kaiser, der dem Papste hätte entgegentreten können. Auf Betreiben des Erzbischofs Albero von Trier und in Gegenwart eines päpstlichen Legaten wurde von einigen Fürsten in über-

1) Die Markgräfin urkundet ap. Tulnum oppidum, ubi pro reconciliatione duorum fratrum Leupoldi et Adalberti convenerat conventus principum. Meiller 24, 1. Ob der Streit wegen des Besitzes der Mark entstanden war oder sich etwa um Güter drehte, die Adalbert zur Entschädigung für dieselbe erhalten sollte, ist unbekannt. Adalbert wird dann noch einmal 1137 in einer Urkunde seines Bruders, des Markgrafen Leopold, bloß als advocatus erwähnt (Meiller 25, 3), woraus sich ergeben dürfte, daß er wirklich von der Nachfolge in der Mark ausgeschlossen worden war, was Bernhardi, S. 618, N. 67, bezweifelt.

eilter Weise am 7. März 1138 der Staufer Konrad zum Könige gewählt [1]).

Konrad III. besaß nicht hinreichende Mäßigung und Gewandtheit, um einen Kampf mit dem mächtigen Baiernherzoge zu vermeiden, der sich selbst auf den Thron sichere Hoffnung gemacht hatte und auch jetzt mit der Herausgabe der Reichsinsignien zögerte. Unter dem Vorwande, daß zwei Herzogtümer nicht in einer Hand vereinigt sein dürften, verweigerte der König dem Welfen die Überlassung des Herzogtums Sachsen, das Lothar seinem Schwiegersohne versprochen hatte, und als nun dieser eine feindselige Haltung einnahm, sprach er auf einem Reichstage im Sommer 1138 die Acht über ihn aus und entzog ihm nach Weihnachten auch das Herzogtum Baiern [2]). Er verlieh dieses im nächsten Frühjahr [3]) seinem Stiefbruder Leopold IV. von Österreich, dessen Stellung in Baiern dadurch eine Stütze erhielt, daß sein Bruder Otto kurz vorher Bischof von Freising geworden war. Leopold ward auch zunächst im ganzen Lande als Herzog anerkannt, und sein Besitz schien vor weiteren Angriffen gesichert, als Heinrich, der vor allem Sachsen zu behaupten gesucht hatte, am 20. Oktober 1139 in der Blüte seiner Jahre von einer Krankheit hinweggerafft wurde. Die Erhöhung des einen Stiefbruders genügte übrigens dem Könige noch nicht. Auch Leopolds Bruder Heinrich verlieh er ein Fürstentum, indem er ihn im Frühjahr 1140 mit der Pfalzgrafschaft am Rheine belehnte [4]).

Allein gerade diese übertriebene Begünstigung eines einzigen ihm nahestehenden Hauses mußte dem Könige, gegen den auch nach dem Tode des Herzogs Heinrich von Baiern dessen Bruder Welf und die meisten Sachsen eine feindselige Haltung

1) Über seine Regierung s. Bernhardi, Konrad III.

2) Giesebrecht IV, 177, 179. 181 mit den dazu gehörigen Noten S. 458—460. Bernhardi, S. 40—43. 51—56. 66f.

3) Über die Zeit s. Giesebrecht IV, 460 gegen Jaffé, Konrad III., S. 221.

4) Er erscheint als Pfalzgraf zuerst in Urkunde vom 1. Mai 1140. Stumpf, Nr. 3411. Vgl. Bernhardi, S. 137, N. 20.

einnahmen, neue Gegner erwecken. Bald erhoben sich in Baiern gegen den neuen Herzog zwei Grafen von Vallei aus dem Hause Scheiern-Wittelsbach [1]). Als Leopold ihre Burg belagerte, kam ihnen Welf mit zahlreichen Truppen zuhilfe und brachte jenem am 13. August 1140 eine empfindliche Niederlage bei. Welf wurde indessen bald durch den König selbst hart bedrängt. Auch Leopold warf jeden Widerstand, der sich in Baiern gegen ihn erhob, mit kräftiger Hand nieder. Da starb er, kaum viel über dreißig Jahre alt, am 18. Oktober 1141, ohne Kinder zu hinterlassen.

Der König verlieh nun die Mark Österreich Leopolds Bruder Heinrich, der dafür die Pfalzgrafschaft am Rhein aufgab. Das Herzogtum Baiern behielt er vorläufig selbst in seinen Händen. Nach einiger Zeit schien endlich eine Aussöhnung der feindlichen Parteien zustande zu kommen. Auf einem Reichstage zu Frankfurt Anfangs Mai 1142 ließ sich die Witwe des Herzogs Heinrich von Baiern, Lothars III. Tochter Gertrud, bewegen, dem Markgrafen von Österreich, Konrads III. Bruder die Hand zu reichen. Anderseits erkannte der König ihren Sohn aus erster Ehe, Heinrich „den Löwen", als Herzog von Sachsen an. Auf Wunsch seiner Mutter verzichtete dieser Anfangs 1143 auf das Herzogtum Baiern, womit nun sein Stiefvater Heinrich von Österreich belehnt wurde [2]).

Eines ruhigen Besitzes erfreute sich freilich dieser trotzdem nicht, indem Graf Welf, der Besitzer der Hausgüter in Schwaben und Baiern, nach der Verzichtleistung seines Neffen selbst Ansprüche auf Baiern erhob und bei manchen einheimischen Großen Unterstützung fand. Am 18. April 1143 starb dann Gertrud, Heinrichs Gemahlin, im Wochenbette und damit zerriß auch das persönliche Band, welches diesen mit dem Welfenhause verknüpft hatte. Im Jahre 1145 kam ein Streit Heinrichs mit dem Bischofe von Regensburg hinzu, wobei er

1) Über die Kämpfe in Baiern, für die Otto Frising. Chron. VII, 25. 26 Hauptquelle ist, s. Giesebrecht IV, 188 ff. Riezler I, 633 ff.

2) Über die Zeit vgl. Giesebrecht IV, 207, dem sich auch Bernhardi, S. 313, anschließt.

übrigens beim Herzoge von Böhmen, seinem Schwager, Unterstützung fand. Die Besitzungen der Regensburger Kirche wurden durch die Krieger Heinrichs und die Böhmen wie andere Bundesgenossen mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Dagegen schleuderten der Bischof und der Erzbischof Konrad von Salzburg gegen ihre Feinde den Bann, den auch der Papst bestätigte [1]). Vielleicht hängt damit auch ein gleichzeitiger Krieg zwischen Heinrich und dem Markgrafen Otakar von Steier zusammen, wobei Österreich durch die Kämpfe der Dienstleute beider Fürsten verwüstet wurde [2]). Die Verwirrung im südlichen Deutschland ward immer größer.

Da kam aus dem Morgenlande die erschütternde Kunde, daß Edessa, die Vormauer Jerusalems, durch die Ungläubigen erobert, die Herrschaft der Abendländer im Oriente ernstlich bedroht sei. Wie der König Ludwig VII. von Frankreich, so nahm um Weihnachten 1146 auch Konrad III., hingerissen durch die flammende Beredsamkeit des heiligen Bernhard, das Kreuz. Um Pfingsten 1147 zogen 70 000 deutsche Ritter und unzähliges Fußvolk längs der Donau durch Österreich und Ungarn nach dem Osten, mit dem Könige auch dessen Stiefbrüder Heinrich von Baiern und der Bischof Otto von Freising und sein Neffe, der junge Friedrich von Schwaben, anderseits Welf also die Häupter der beiden feindlichen Parteien, außerdem die Bischöfe von Passau und Regensburg, der Herzog Wladislav von Böhmen, der Markgraf Otakar von Steier, der baierische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, zwei Grafen von Andechs und viele andere Vornehme besonders aus Baiern und Kärnten und deren Marken [3]). Ihnen folgten vielleicht ebenso viele Franzosen unter ihrem Könige. Aber trotz der glänzendsten Hoffnungen, welche diese stattlichen Heere erweckten,

1) Giesebrecht IV, 207 f. 218 mit den Anmerkungen. Riezler I, 637 ff.

2) Cont. Claustroneob., p. 614, Giesebrecht IV, 218, Riezler I, 639 und Bernhardi, S. 480 nehmen diesen Zusammenhang als sicher an.

3) Riezler in den „Forschungen" XVIII. 553 f.

nahm das Unternehmen einen kläglichen Ausgang. Schon in Kleinasien ging der größere Teil der Kreuzfahrer durch Hunger und Strapatzen wie durch die Angriffe der Feinde zugrunde oder kehrte nachhause. Die Trümmer, die nach Palästina gelangten, wurden durch die Lauheit der dortigen Christen gelähmt. Nach einer vergeblichen Belagerung der Stadt Damaskus zogen sie ruhmlos nach dem Abendlande zurück. Am 1. Mai 1149 landeten König Konrad und Heinrich von Baiern und Österreich, der sich in Konstantinopel mit Theodora, der Nichte des oströmischen Kaisers Emanuel, vermählt hatte, in Aquileja [1]).

Auch jetzt sollte Deutschland nicht Ruhe finden. Zuerst griff Welf die staufischen Besitzungen in Schwaben an. Als dieser besiegt und zum Frieden gezwungen war, erhob der junge Heinrich der Löwe Ansprüche auf sein väterliches Herzogtum Baiern. Der König zeigte sich einem Ausgleiche geneigt und hielt im Jahre 1151 wegen dieser Frage mehrere Reichstage. Allein der trotzige Welfe blieb jedesmal aus, weswegen der König dessen zahlreiche Gegner unter den sächsischen Fürsten gegen ihn hetzte. Bereits hatten die Feindseligkeiten begonnen, als Konrad III. am 15. Februar 1152 starb.

Da Konrad nur einen Sohn von ungefähr acht Jahren hinterließ, so empfahl er selbst auf seinem Todbette seinen Neffen Friedrich von Schwaben zum Nachfolger. Es sprachen für diesen nicht bloß seine hervorragenden persönlichen Eigenschaften sondern auch seine nahe Verwandtschaft mit den Welfen, da seine Mutter Judith eine Schwester Heinrichs von Baiern, des Vaters Heinrichs des Löwen gewesen war. Den Gegensatz der Staufer und Welfen, der seit langem das Reich gelähmt und alle Verhältnisse vergiftet hatte, endlich auszugleichen, schien das dringendste Bedürfnis, und so sehr waren alle Fürsten von dieser Überzeugung erfüllt, daß Friedrich „Barbarossa“ schon Anfangs März 1152 in Frankfurt einstimmig zum Könige gewählt wurde.

1) Giesebrecht IV, 481.

Um die Ruhe in Deutschland zu sichern und dadurch die Mittel zur Herstellung der alten Kaisermacht besonders der Rechte des Reiches in Italien zu gewinnen, war Friedrich nach seiner Erhebung auf den Thron bemüht, den langen Streit um Baiern beizulegen, aber freilich in einer Weise, die wohl seinen Vetter jedoch nicht seinen Oheim befriedigen konnte, nämlich durch Wiedereinsetzung Heinrichs des Löwen in Baiern [1]). Auf sein Recht sich stützend, leistete Heinrich von Österreich lange Widerstand. Der Berufung zu einem Reichstage in Würzburg im Oktober 1152, wo der König auf gütlichem oder rechtlichem Wege diese Sache zur Entscheidung bringen wollte, folgte er gar nicht. Auf zwei Hoftagen, in Worms im Juni und in Speier im Dezember 1153, lehnte er eine Entscheidung ab, weil er nicht in gesetzlicher Form vorgeladen worden sei [2]). Anfangs Februar 1154 finden wir zwar Heinrich und seine beiden Brüder, die Bischöfe Otto von Freising und Konrad von Passau, beim Könige in Bamberg [3]). Aber ein Ausgleich wurde jedenfalls auch hier nicht erzielt. Auf dem nächsten Reichstage in Goslar anfangs Juni 1154 fand sich Heinrich trotz gesetzlicher Vorladung gar nicht ein, und es wurde nun nach dem Ausspruche der anwesenden Fürsten, wie es scheint meist aus Norddeutschland, das Herzogtum Baiern Heinrich dem Löwen zugesprochen [4]). Da aber der König jetzt seinen Römerzug unternahm, so blieb es bei der prinzipiellen Entscheidung, ohne daß man versuchte, Heinrich den Löwen auch thatsächlich in den Besitz Baierns zu setzen. Heinrich von Österreich, der begreiflicherweise den

1) Daß dies von Anfang an beabsichtigt und auch das einzige Mittel war, Heinrich den Löwen zu befriedigen, steht wohl auch ohne Quellenaussage fest. Vgl. auch Riezler I, 653.

2) Otto Frising. Gesta II, 7. 9. 11. Heinrich ist Zeuge in Urkunden K. Friedrichs in Worms am 11. und 14. Juni 1153. Stumpf, Nr. 3671 bis 3673 und Acta imp., p. 481.

3) Sie sind Zeugen in Urk. vom 3. Februar. Stumpf, Nr. 3681.

4) Otto Frising. Gesta II, 11. Vgl. Ann. Isingrimi maior. M. G. SS. XVII, 313.

König nicht nach Italien begleitete, führte auch fortan den Titel eines Herzogs von Baiern fort und scheint auch als solcher in den östlichen Teilen des Landes anerkannt worden zu sein [1]).

Nach der Rückkehr aus Italien im Herbste 1155 sah es der Kaiser als eine seiner ersten Aufgaben an, den Streit um Baiern endlich zum Austrage zu bringen. Er berief zu diesem Zwecke auf die Mitte des Oktobers einen Reichstag nach Regensburg und kam vorher zweimal persönlich mit seinem Oheime zusammen, um ihn zu einem Vergleiche zu bewegen. Obwohl bei der zweiten Zusammenkunft sich auch Heinrichs Bruder Otto von Freising ernstliche Mühe gab, um denselben zur Nachgiebigkeit zu bewegen, beharrte dieser starr auf seinem Rechte. Ohne sich von einander verabschiedet zu haben, reisten Kaiser und Herzog ab. Doch konnte Heinrich kaum noch hoffen, durch Hartnäckigkeit etwas zu erreichen, da nun der Kaiser Mitte Oktober Heinrich den Löwen in Regensburg feierlich als Herzog von Baiern einsetzte und ihm als solchem durch die Großen und die Bürger der Hauptstadt huldigen ließ [2]). Bei einer neuen Zusammenkunft, welche der Kaiser am 5. Juni 1156 unweit Regensburg mit ihm hatte, ging er daher endlich auf dessen Vorschläge ein [3]).

Auf einem Reichstage, der auf den 8. September 1156 nach Regensburg berufen wurde [4]), sollte der Ausgleich von den Fürsten genehmigt und feierlich bekannt gemacht werden. Der Tag war ungemein zahlreich besucht. Der Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freising und Passau, Heinrichs von Österreich Brüder, weiter die von Bamberg, Regensburg, Brixen und Trient, die Her-

1) S. die Urkunden Heinrichs von 1155 und 1156 bei Meiller, S. 36 f., Nr. 29. 30 und die hier angeführten Zeugen. Vgl. Riezler I, 660 f.

2) Otto Frising. Gesta II, 27. 28.

3) Ibid. II, 29.

4) „In curia generali Ratispone in nativitate s. Marie virginis celebrata“ nach dem Privileg vom 17. September 1156.

zoge Welf und Heinrich der Löwe, des Kaisers Bruder Konrad und Konrads III. Sohn Herzog Friedrich von Schwaben, die Herzoge Wladislav von Böhmen und Heinrich von Kärnten, der Markgraf Engelbert von Istrien und andere Fürsten und Große waren gegenwärtig. Heinrich von Österreich war nicht nach Regensburg selbst gekommen, sondern mit seinen Leuten zwei Meilen östlich davon auf den Feldern von Barbing [1]) unter Zelten geblieben, wohin ihm dann der Kaiser mit den Fürsten und Großen entgegenzog. Hier wurde um die Mitte des Monats September der Ausgleich verkündet und vollzogen. Heinrich von Österreich gab dem Kaiser unter dem Symbol von sieben Fahnen das Herzogtum Baiern zurück, womit nun derselbe Heinrich den Löwen belehnte. Dieser stellte aber gleich die Mark Österreich und die Besitzungen, die einst Markgraf Leopold vom baierischen Herzogtum zu Lehen gehabt hatte, namentlich drei von altersher zu Österreich gehörige Grafschaften (wahrscheinlich zwischen der Traun und dem Passauer Walde [2])) mit zwei Fahnen dem Kaiser zurück. Da-

1) Meiller 38, 32.

2) Daß die drei von Otto von Freising erwähnten Grafschaften nicht das ganze Land ob der Enns umfaßten, wie man früher auf Grund des privilegium majus angenommen hatte, unterliegt keinem Zweifel. Denn gerade das Gebiet unmittelbar westlich von der Enns, der östliche Teil des Traungaues, den der Markgraf von Steier besaß, gehörte auch fortan bis 1180 zum Herzogtum Baiern, von da an zum Herzogtum Steiermark und wurde erst 1254 von diesem Lande getrennt und mit Österreich vereinigt. (S. meine Abhandlung „Über die Entstehungszeit der österreichischen Freiheitsbriefe“ in Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. XXXIV, 20ff.) Da nun eine nicht viel später geschriebene Melker Aufzeichnung ap. Pez, SS. R. Austriac., I, 294, wie der spätere Hermann von Altaich M. G. SS. XVII, 382 eine Vergrößerung Österreichs im Jahre 1156 bis zum Walde Rotensala berichten, so vermutet Riezler bei Heigel und Riezler, Das Herzogtum Baiern zur Zeit Heinrichs des Löwen, S. 217ff., daß unter obigen Grafschaften die Gebiete der Grafen (richtiger damals noch Herren) von Schaunberg, der Grafen von Peugen oder Rebgau und der Grafen von Wels-Lambach (damals durch Erbschaft an die Formbacher übergegangen) zu verstehen seien, die ungefähr dem alten Ufgau, dem westlichen Teil des Attergau und dem nordwestlichen Teile des Traungau

mit aber der Stand Heinrichs von Österreich, der bisher Herzog gewesen war, nicht erniedrigt würde, was gegen die Gewohnheiten des Reiches war, erhob der Kaiser nach dem Rate und Urteile der Fürsten, deren Beschluß der Herzog von Böhmen verkündete, Österreich mit den dazu gehörigen Grafschaften zu einem Herzogtum und verlieh dieses mittels der zwei Fahnen nicht bloß seinem Oheime Heinrich, sondern auch der Gemahlin desselben, Theodora. Zugleich erteilte der Kaiser dem Herzoge und seiner Gemahlin in einem am 17. September ausgestellten Privilegium noch einige besondere Vorrechte, die Österreich günstiger stellten als andere Reichsfürstentümer. Es sollte dieses Herzogtum nicht bloß auf die Söhne, sondern auch auf die Töchter derselben übergehen; wenn aber Heinrich und seine Gemahlin ohne Kinder mit Tod abgingen, sollten sie das Recht haben, dem Kaiser einen beliebigen Nachfolger vorzuschlagen. Ohne Zustimmung des Herzogs sollte niemand innerhalb des Herzogssprengels eine Gerichtsbarkeit ausüben dürfen, wodurch die Gewalt desselben sehr bedeutend verstärkt und vor weiteren Exemtionen namentlich geistlicher Gebiete vonseiten des Königs gesichert wurde. Endlich sollte der Herzog dem Reiche keinen weiteren Dienst zu leisten verpflichtet sein, als daß er zu den vom Kaiser in Baiern gehaltenen Hoftagen, wenn er berufen würde, erscheinen und zu jenen Reichsheerfahrten, welche nach den Österreich benachbarten Ländern unternommen würden, sein Kontingent stellen sollte [1]. So war

entsprochen haben mögen. Vgl. auch H. Brunner, Das gerichtliche Exemtionsrecht der Babenberger (aus dem 47. Bande der „Sitzungsb. d. kaiserl. Akad."), S. 40ff.

1) Über die äußeren Vorgänge berichten im wesentlichen übereinstimmend Otto Frising. Gesta II, 32 und das Privilegium (minus) vom 17. Sept., das am besten von Wattenbach im „Arch. f. österr. Gesch." VIII, 110 abgedruckt ist. Die Echtheit desselben beweist Ficker in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XXIII, 489ff. Über die Unechtheit des sogen. Privil. majus s. unten bei H. Rudolf IV. Daß die Belehnung der beiden Heinriche am nämlichen Tage erfolgte, an dem das Privileg ausgestellt wurde, ist, wenn auch nicht gewiß, doch immerhin möglich, da auch nach Otto von Freising die Fürsten mediante iam Sep-

Österreich zu einem geschlossenen, vom Reiche beinahe unabhängigen Herzogtum geworden.

Neuntes Kapitel.

Österreich von der Erhebung zum Herzogtum bis zur Vereinigung der Steiermark mit demselben.

(1156—1198.)

Das Jahr 1156 bildet eine wichtige Epoche in der Geschichte des Landes Österreich. Durch die Lostrennung der Mark von Baiern und die Erhebung zum Herzogtum war dasselbe von jeder Gewalt als der des Königs befreit worden. Jetzt beginnt das Streben des Landesfürsten, seine Rechte im Innern immer mehr zu erweitern, was dadurch erleichtert ward, daß die Verfassung Österreichs als einer Mark schon früher einheitlicher gestaltet, daß das Land nicht in Grafschaften zersplittert war, sondern unmittelbar unter dem Landesherrn stand und daß Österreich nicht durch ausgedehnte geistliche Gebiete durchbrochen war, da in der alten Ostmark die Besitzungen von Bischöfen bei weitem nicht von solcher Ausdehnung waren wie in den meisten anderen deutschen Herzogtümern.

Die Bestimmung des Privilegs von 1156, daß niemand ohne Zustimmung des Herzogs innerhalb seines Sprengels eine Gerichtsbarkeit sollte ausüben dürfen, gab demselben Gelegenheit, auch die oberste Gewalt in den geistlichen Territorien in seine Hände zu bringen, und Heinrich säumte nicht, seine An-

tembre zusammenkamen und dann auf den Kaiser per aliquot dies warten mußten. Die Melker Annalen M. G. SS. IX, 504 und offenbar danach die Cont. Zwetl., ibid., p. 538 ad 1157 geben den 10. September als Tag der Erhebung Heinrichs zum Herzoge an.

sprüche in vollem Umfange geltend zu machen. Sogar mit seinen Brüdern, den Bischöfen von Freising und Passau geriet er bald in Streit, weil er von ihren Unterthanen in Österreich neue Rechte und ungewohnte Leistungen forderte. Der Kaiser selbst nahm sich der Sache an. Auf dem Reichstage in Regensburg im Januar 1158 suchte er persönlich zwischen dem Herzoge und Otto von Freising einen Ausgleich zustande zu bringen und scheint dies auch vorübergehend erreicht zu haben. Vollständig beigelegt wurden aber die Zwistigkeiten erst unter Ottos Nachfolger Albert, wohl im Jahre 1164, indem sich dieser nach Österreich begab und den Herzog zu einem Vertrage bewog. Gegen einen jährlichen Zins, den der Bischof von seinen Besitzungen zahlte, gab der Herzog, freilich nur für seine und Alberts Lebenszeit, zu, daß dieselben von allen regelmäßigen Leistungen frei sein und daß keiner seiner Richter oder Beamten auf denselben irgendwelche Amtshandlungen vornehmen sollte. Der Streit des Herzogs mit seinem Bruder Konrad von Passau war so heftig, daß die im März 1164 auf einer Reichsversammlung in Parma anwesenden Fürsten den Kaiser baten, diese Angelegenheit in seine Hand zu nehmen. Allein der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der auf Wunsch des Kaisers mit den Bischöfen von Brixen und Gurk und wenn möglich auch mit dem Markgrafen von Steiermark den Streit beilegen oder wenigstens einen Waffenstillstand zustande bringen sollte, scheint nichts ausgerichtet zu haben, obwohl er selbst auf dem Totenbette (er starb am 22. Juni 1164) noch dafür thätig war [1].

1) Wir sind über diese Streitigkeiten leider nur sehr ungenügend unterrichtet, über die mit Freising durch Ottos Fortsetzer Ragewin, Gesta Frid. III, 13 und durch ein Schreiben des Bischofs Albert bei Meichelbeck, Hist. Frising. I a, 372 (bezüglich der Zeit s. Meiller, Reg. d. Babenb. 46, 63 und 64 mit der Note), über die mit Passau durch das Schreiben des Kaisers M. G. LL. II, 116, das der Herausgeber und danach Stumpf, Nr. 3863 in den August 1159 setzen, wo aber von einer Reichsversammlung in Parma nichts bekannt ist, und durch die Vita Eberhardi aepi Salisb., c. 10, M. G. SS. XI, 82. Vgl. Riezler I, 668.

An den Kämpfen des Kaisers mit den Mailändern hat sich Heinrich eifrig beteiligt. Bei der Belagerung dieser Stadt im Jahre 1158, wo auch die ungarischen Bogenschützen unter seinem Kommando standen, machte er sich durch seine kräftige Bestürmung des Thores, vor dem er mit seinen Scharen lag, bemerkbar. Seine Vermittelung neben der des Böhmenkönigs riefen die Mailänder an, als sie die Hoffnung auf Erfolg aufgaben. Nach der Bezwingung der stolzen Stadt zog er, wie die meisten deutschen Fürsten, nachhause [1]).

Die späteren Kämpfe gegen Mailand, die Ende März 1162 mit der Zerstörung der mächtigsten Stadt der Lombardei endeten, machte Heinrich von Österreich nicht mit. Erst im Sommer 1162 finden wir ihn wieder beim Kaiser in Italien [2]).

Wieder wurde, wie einst unter Heinrich IV. und Heinrich V., das südöstliche Deutschland der Hauptschauplatz kirchlicher Kämpfe. Am 1. September 1159 starb der Papst Hadrian IV., nachdem es zwischen ihm, dem Verfechter der Ideen eines Gregor VII., und Friedrich Barbarossa, dem Vertreter der weitestgehenden Ansprüche früherer Kaiser, schon beinahe zu einem offenen Bruche gekommen war. Zwei Parteien standen sich im Kardinalskollegium gegenüber, von welchen die eine die hierarchischen Ansprüche im vollen Umfange aufrechthalten, die andere, allerdings an Zahl viel geringere, durch Nachgiebigkeit gegen den Kaiser einen Bruch vermeiden wollte. Nach langen Streitigkeiten wurde am 7. September der Kandidat der Minorität, Kardinal Octavian, in tumultuarischer Weise mit dem päpstlichen Mantel umkleidet und als Victor IV. inthronisiert, eilf Tage darauf der von der Majorität gewählte Kanzler Roland, ein entschiedener Gegner des Kaisers, als Alexander III. proklamiert [3]). Friedrich I., der wohl von Anfang an entschlossen

1) Ragewin III, 36. 41. 44.

2) Er ist Zeuge in Urkunden Friedrichs I. in Pavia vom 9. und 10. Juni und in Bologna am 30. Juni (Stumpf, Nr. 3949 f. 4956). Vgl. Acerbus Morena, M. G. SS. XVIII, 639. Am 2. April urkundet er noch in Wien. Meiller 45, 36.

3) Für die kirchlichen Verhältnisse verweise ich auf das vortreffliche

war, Alexander nicht als Papst anzuerkennen, nahm nach dem Beispiele früherer Kaiser für sich als obersten Schutzherrn der Kirche das Recht in Anspruch, eine Kirchenversammlung zu berufen, welche über die Rechtmäßigkeit der Wahl des einen oder des andern entscheiden und das Schisma beseitigen sollte. Da Alexander, überzeugt von seinem Rechte, von der Ansicht ausging, daß er als Papst dem Urteile keines Menschen unterworfen sei, so weigerte er sich auch, auf der Synode zu erscheinen, die Anfangs Februar 1160 in Pavia zusammentrat, aber nur von etwa fünfzig Bischöfen, und zwar beinahe ausschließlich aus Deutschland und Italien, also von Unterthanen Friedrichs, besucht wurde. Obwohl es hier nicht an Bischöfen fehlte, die eine Entscheidung wenigstens hinauszuschieben suchten, ward doch Alexander verworfen und Victor IV. für den rechtmäßigen Papst erklärt. Doch ward Alexander III. nach und nach von allen unabhängigen Reichen als Papst anerkannt, und er unterließ nicht, von den kirchlichen Strafmitteln Gebrauch zu machen. Allein der Bann, den er um Ostern 1160 über den Kaiser und die anderen Förderer des Schismas aussprach, und die Lösung seiner Unterthanen vom Eid der Treue erwiesen sich nicht so wirksam wie einst Heinrich IV. gegenüber. Nirgends in Deutschland wurde der Bann beachtet, keiner von den deutschen Bischöfen wagte es, dem Kaiser den Gehorsam zu verweigern, nur wenige, sich als Anhänger Alexanders III. zu bekennen. Zu diesen wenigen gehörten der Erzbischof von Salzburg und einige seiner Suffragane.

Das Wirken so eifriger Gregorianer wie der Erzbischöfe Thiemo und besonders Konrad I. und die Gründung so vieler Klöster, welche alle in demselben Geiste wirkten, konnten für die Gesinnungen der Geistlichen nicht ohne dauernde Folgen bleiben. Der Biograph Konrads berichtet [1]), er habe selbst

Werk von H. Reuter, Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit (3 Bde., 1860. 1864), womit H. Prutz, K. Friedrich I. (3 Bde. 1871. 1874), und für die Zeit bis 1164 Giesebrecht, 5. Band, zu vergleichen sind.

1) Vita Chunradi, c. 17. M. G. SS. XI, 73.

den König Konrad III. auf einem Hoftage in Salzburg (1149) sagen gehört, daß er nie einen Klerus gesehen habe, der in seiner Haltung und seinem ganzen äußeren Aussehen einen so guten Eindruck gemacht habe wie der dortige.

Als Konrad nach mehr als dreißigjähriger Wirksamkeit im Jahre 1147 aus dem Leben schied, wählten die Geistlichen einstimmig einen Gesinnungsgenossen desselben, den Abt Eberhard von Biburg, der in Bamberg und Paris seine Studien gemacht und sich durch seine theologischen Kenntnisse wie durch seinen strengen Lebenswandel großes Ansehen erworben hatte.

Eberhard I. war gut kaiserlich wie alle deutschen Bischöfe in der ersten Zeit Friedrichs I., aber er war noch mehr gut päpstlich, was ihn von den meisten seiner deutschen Amtsgenossen unterschied. Er beteiligte sich an den Schritten, welche die deutschen Bischöfe bei den ersten Streitigkeiten zwischen dem Papste Hadrian und dem Kaiser zugunsten des letzteren unternahmen. Allein er schwärmte für die Freiheit der Kirche und konnte es nicht billigen, als Friedrich I. den Versuch machte, sich in die Entscheidung über die Giltigkeit einer Papstwahl einzumischen [1]. Eberhard war auf die ersten Berichte, die er über die Vorgänge bei der Wahl von beiden Seiten erhielt, mit sich im reinen, welcher als der rechtmäßige Papst anzusehen sei. Der Synode in Pavia im Februar 1160 blieb er fern, indem er angeblich wegen Erkrankung auf dem Wege zwischen Treviso und Vicenza wieder umkehrte. Ebenso wenig kamen seine Suffragane Albert von Freising und Hartmann von Brixen, letzterer im Rufe der Heiligkeit stehend und ein Freund Eberhards von Salzburg aber zugleich beim Kaiser, dessen Gewissensrat er war, in hohem Ansehen. Die Bischöfe Konrad von Passau, der Bruder des Herzogs von Österreich,

1) Erschöpfend handelt über die folgenden kirchlichen Kämpfe W. Schmidt, Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salzburg zu Kirche und Reich unter K. Friedrich I. bis zum Frieden von Venedig (1177). Sep.-Abdruck aus dem 34. Band des „Arch. f. österr. Gesch.". Vgl. Meiller, Reg. d. Salzburger Erzbischöfe, S. 84—128 mit den dazu gehörenden Anmerkungen.

und Hartwig von Regensburg nahmen zwar an der Versammlung teil und unterschrieben auch ihre Beschlüsse, aber unter einer Klausel, welche ihre Anerkennung Victors IV. bedeutungslos machte, nämlich vorbehaltlich der künftigen Entscheidung der katholischen Kirche. Eberhard wirkte mit allem Eifer für die Anerkennung Alexanders III. Er bildet den Mittelpunkt der Agitation gegen Victor IV. Seinen Klerus wie seine Vasallen und Dienstleute hatte er fast vollständig auf seiner Seite. König Geisa II. von Ungarn, den er durch den Erzbischof von Gran für Alexander gewonnen hatte, trug ihm sogar seine Unterstützung gegen den Kaiser an. Doch vermied Eberhard jeden offenen Akt der Opposition, obwohl er sich eine Zeit lang vom Kaiser fernzuhalten suchte. Er schickte zwar weder 1161 noch 1162 die vom Kaiser gegen Mailand verlangte Hilfe. Aber er gebrauchte wenigstens Ausflüchte und erklärte sich bereit, sich mit Geld abzufinden. Als der Kaiser dies zurückwies und auf sein persönliches Erscheinen drang, fand er sich mit Zustimmung Alexanders III. in Begleitung des Bischofs Hartmann von Brixen im März 1162 bei demselben ein, freilich vor allem bemüht, ihn zur Anerkennung Alexanders zu bewegen. Da auch der Kaiser jede Gewaltthätigkeit besonders einem hochbetagten nnd so allgemein geschätzten Manne wie Eberhard gegenüber vermied, so kam es, so lange dieser lebte, zu keinem Konflikte.

Schroffer traten sich die Parteien gegenüber, nachdem Eberhard am 22. Juni 1164 das Zeitliche gesegnet hatte. Die Salzburger Domherren und Prälaten wählten nun mit Zustimmung der übrigen Geistlichen und der Dienstleute des Stiftes den Bischof Konrad von Passau zu dessen Nachfolger unter der Bedingung, daß er ebenso entschieden wie sein Vorgänger zu Alexander III. stehe. Da Konrad des Kaisers Oheim und des Herzogs von Österreich Bruder war, mochten seine Wähler hoffen, daß sie wegen ihrer Haltung auch jetzt nicht angefochten werden würden. Unterdessen hatte sich aber der kirchliche Konflikt bedeutend verschärft. Nach dem Tode Victors IV. am 20. April 1164 hatte der Erzbischof Reinald

von Köln durch zwei Kardinäle rasch einen Gegenpapst, Paschal II., wählen lassen und auch den Kaiser zur Anerkennung desselben bestimmt. Je weniger Paschal, für den auch nicht ein Schein des Rechtes sprach, auf allgemeine Anerkennung rechnen konnte, um so entschiedener glaubte der Kaiser für ihn eintreten zu müssen. Dreimal bat ihn Konrad von Salzburg um die Belehnung mit den Regalien, dreimal wies er ihn ab, weil er sich weigerte, Paschal als Papst anzuerkennen. Die Annahme Paschals sollte wenigstens in den Ländern des Kaisers mit allen Mitteln erzwungen werden. Auf einem Reichstage in Würzburg leistete Friedrich auf Betreiben Reinalds von Köln einen feierlichen Eid, daß er nie den Schismatiker Roland oder einen von der Partei desselben gewählten Nachfolger als Papst anerkennen, keinem seiner Unterthanen die Anerkennung desselben gestatten und nur Paschal und dem von seinen Anhängern gewählten Papste gehorchen werde. Vom Kaiser gezwungen, gingen die meisten der anwesenden Bischöfe und weltlichen Fürsten, freilich teilweise unter Weinen und Wehklagen, dieselbe Verpflichtung ein. Den gleichen Eid sollten binnen sechs Wochen die Geistlichen und die Vasallen und Dienstmannen der Bischöfe schwören, erstere bei Verlust ihrer Würde, letztere bei Strafe der Einziehung ihrer Güter und der Verbannung aus dem Reiche.

Konrad von Salzburg und seine Suffragane mit Ausnahme des Bischofs von Freising waren von vornherein in Würzburg nicht erschienen. Aber gerade in ihre Diöcesen begab sich der Kaiser zuerst, um persönlich die Anerkennung der Würzburger Beschlüsse durchzusetzen. In seiner Gegenwart ließ am 29. Juni der neu gewählte Bischof von Passau seine Unterthanen den verlangten Eid ablegen. Von da begab sich der Kaiser nach Wien, wo der Herzog Heinrich mit mehreren Großen den gleichen Schwur leistete [1]).

Der Erzbischof Konrad ward vor das Gericht des Kaisers gerufen, und als er auf die dritte Vorladung zwar erschien, aber fest bei seiner Überzeugung blieb, traf ihn die Ungnade

1) Ann. Reichersperg., M. G. SS. XVII, 472.

des Monarchen. Am 29. März 1166 sprach dieser über den Erzbischof und seine Anhänger besonders die Klöster als Feinde des Reiches die Acht aus, verfügte die Konfiskation aller Güter der Salzburger Kirche und verteilte dieselben an Laien. Die in Aussicht gestellte Beute bewirkte, daß dieses Urteil auch Vollstrecker fand. Die salzburgischen Besitzungen in Baiern wurden durch den Grafen Liutold von Plain und seinen Bruder den Grafen Heinrich von Mittersill wie durch die Pfalzgrafen von Wittelsbach, jene in Kärnten durch den Herzog Hermann und die Dienstmannen des minderjährigen Markgrafen von Steier angegriffen und mit Raub und Brand heimgesucht. Konrads Ministerialen leisteten den Feinden tapferen Widerstand. Noch am 17. September konnte der Erzbischof in Salzburg bei fünfhundert Theologen die Weihen erteilen. Endlich begab er sich aus Salzburg, das nach seiner Abreise, wie man meinte, auf Veranlassung der Grafen von Plain, am 4. April 1167 mit der schönen Rupertskirche fast vollständig eingeäschert wurde [1]), nach dem geschützteren Friesach in Kärnten, wo er sich während des größten Teiles des Jahres 1167 aufgehalten zu haben scheint. Sein kirchliches Ansehen blieb auch in dieser Zeit ungeschwächt, mochte auch sein Bruder, Herzog Heinrich, zum Kaiser stehen und ihn in seiner Bedrängnis imstiche lassen. Der Propst von Klosterneuburg schickte bei dreißig seiner Brüder nach Friesach, um sie von Konrad weihen zu lassen, „weil Passau keinen katholischen Bischof hatte“ [2]). Die kräftige Unterstützung seiner Dienstmannen und kirchliche Strafmittel verschafften dem Erzbischofe nach mehr als einem Jahre endlich Ruhe. Selbst mit dem Kaiser schien sich eine Aussöhnung anzubahnen. Da ereilte Konrad am 28. September 1168 im Kloster Admont der Tod.

Wieder wählten Klerus und Volk von Salzburg einen Anhänger Alexanders III., Konrads Schwestersohn Adalbert, Sohn des Königs Wladislav von Böhmen. Wieder mochten

1) Kalend. necrol. eccl. metrop. Salzburg. ap. Böhmer, Font. IV, 578.

2) Cont. Claustroneob. I, p. 611.

sie hoffen, daß der von ihnen erhobene als Vetter des Kaisers bei diesem Nachsicht, im entgegengesetzten Falle aber bei seinem Vater und vielleicht auch bei seinem Oheime Heinrich von Österreich Unterstützung finden würde. Allein der junge Fürst, der bis jetzt in einem böhmischen Kloster gelebt und noch nicht einmal die Priesterweihe empfangen hatte, war seiner schwierigen Stellung nicht gewachsen. Gleich anfangs erzürnte er den Kaiser dadurch, daß er, ohne selbst von demselben die Regalien empfangen zu haben, sich nicht bloß gegen die Bestimmungen des Wormser Konkordates weihen, sondern auch von seinen Ministerialen huldigen ließ und Lehen verlieh. Als er endlich im Juni 1169 mit seinem Vater auf einem Reichstage in Bamberg erschien, ließ ihn der Kaiser gar nicht vor. Am Beginn des August zog dieser selbst mit Heeresmacht nach dem Salzburgischen, festen Willens, das Stift zu unterwerfen und bei einem etwaigen Widerstande der Verwüstung preiszugeben. Der junge Erzbischof, selbst unentschlossen und schwankend, wußte auch seinen Untergebenen nicht die Zuversicht einzuflößen, die ein Krieg gegen den mächtigen Kaiser erfordert hätte. Die Dienstleute zeigten sich einem Kampfe, der sie mit dem Verluste ihrer Güter bedrohte, durchaus abgeneigt; selbst Heinrich von Österreich riet seinem Neffen zur Nachgiebigkeit. Völlig entmutigt unterwarf Adalbert sich und alle Besitzungen und Einkünfte seines Stiftes dem Kaiser und zog sich in die entlegensten Teile seines Bistums zurück. Mitte Februar 1170 kam Friedrich neuerdings nach Salzburg und reiste nun über Friesach bis Leibnitz an der äußersten Ostgrenze des Erzstiftes [1]). Nirgends stieß er auf Widerstand; selbst höhere Geistliche fanden sich bei ihm ein. Die festeste Burg des Papsttums in Deutschland war in den Händen des Kaisers.

Eine feste Ordnung wurde freilich in Salzburg noch nicht begründet. Adalbert fuhr fort, nicht bloß sein kirchliches Amt auszuüben, sondern auch über die Stiftsgüter zu verfügen,

1) Stumpf, Nr. 4109—4112. Cont. Admunt. ad 1170. M. G. SS. IX, 584.

obwohl er auf dieselben verzichtet hatte. Durch sein schwankendes Benehmen und seine Versuche, durch Geld und Versprechungen die Gunst des Kaisers zu gewinnen, büßte er endlich auch die Achtung vieler seiner Wähler ein. Doch weigerte sich die Geistlichkeit, ohne Zustimmung des Papstes die vom Kaiser verlangte Wahl eines neuen Erzbischofs vorzunehmen, während Alexander trotz aller Klagen, die über Adalbert einliefen, ihn nicht fallen ließ. Da der Kaiser 1174 im Begriffe war, zur Bekämpfung der lombardischen Städte einen Zug nach Italien zu unternehmen, wollte er früher die Salzburger Kirchenfrage in seinem Sinne erledigen. Ende Juni hielt er zu diesem Zwecke in Regensburg einen Reichstag, der von sehr vielen geistlichen und weltlichen Großen, darunter den Herzogen Heinrich von Österreich und Hermann von Kärnten und sämtlichen Suffraganen des Erzbischofs von Salzburg mit Ausnahme des Bischofs von Freising besucht war [1]). Auch Adalbert hatte sich mit seinem Oheime Heinrich von Österreich eingefunden, erreichte aber seinen Zweck nicht. Unter dem Einflusse des Kaisers stimmten zuerst alle salzburgischen Suffraganbischöfe, dann sämtliche Fürsten dem Antrage des neu gewählten Bischofs Richer von Brixen zu, daß Adalbert abgesetzt werden solle. Nur Heinrich von Österreich hatte den Mut, gegen diesen Urteilsspruch zu stimmen. Hierauf wählten die anwesenden Salzburger Prälaten und Stiftsministerialen den Propst Heinrich von Berchtesgaden, das Haupt der mit Adalbert unzufriedenen Geistlichen, zum Erzbischofe, den der Kaiser gleich mit den Regalien belehnte.

Obwohl auch Heinrich ein Anhänger Alexanders III. war und der Kaiser seiner Wahl offenbar nur zugestimmt hatte, weil er die Erhebung eines Schismatikers nicht durchzusetzen vermochte, so fand doch diese Nachgiebigkeit der Mehrzahl des Salzburger Klerus die Billigung des Papstes nicht, der vielmehr Heinrichs Wahl kassierte. Noch immer hatte daher

1) Vgl. mit Chron. Magni Presb. Reichensperg. M. G. SS. XVII, 498 die Zeugen der Urkunden bei Stumpf, Nr. 4163 f.

Adalbert Anhänger, besonders unter den zahlreichen Klostergeistlichen. Die Pröpste von Klosterneuburg, Reichersberg, Seckau und Vorau, die Äbte von Heiligkreuz, Zwettl, Göttweih, Garsten, Admont, St. Lambert und andere blieben ihm treu [1]. Die kirchlichen Wirren im Salzburgischen endeten daher erst mit der Aussöhnung des Kaisers und Papstes im Frieden von Venedig, der am 22. Juli 1177 abgeschlossen wurde. Bezüglich Salzburgs einigte man sich darin über ein Kompromiß, indem der Kaiser Heinrich, der Papst Adalbert fallen ließ und Konrad von Wittelsbach, der als Anhänger Alexanders III., aus seinem Erzstifte Mainz vom Kaiser vertrieben worden war, nach Salzburg versetzt wurde. Erst 1183, als Konrad nach Mainz zurückkehrte, erhielt Adalbert das Erzbistum Salzburg wieder, während Heinrich schon 1178 Bischof von Brixen geworden war.

Heinrich II. von Österreich hatte den lang ersehnten Frieden zwischen Kirche und Staat nicht mehr erlebt, was ihm bei seinen persönlichen Beziehungen besonders peinlich gewesen sein muß. Einem Konflikte mit dem Kaiser war er sorgfältig ausgewichen. Mochte er in seinem Innern, wie so viele andere, von der Rechtmäßigkeit Alexanders III. überzeugt gewesen sein, mochte er das Vorgehen Friedrichs in der Salzburger Kirchenfrage und die Verdrängung seines Bruders und seines Neffen aus dem Erzstifte mißbilligen, gethan hat er trotz der Aufforderung des Papstes [2] für diese nichts. 1165 beschwor er die extremen Würzburger Beschlüsse, während doch auch einzelne weltliche Fürsten sich der Beeidigung derselben entzogen hatten [3]. Noch im Jahre 1166 reiste er mit dem Pfalzgrafen

1) Nach dem Berichte des päpstlichen Legaten Kardinal Walter an den Papst in Chron. Magni Presb., p. 501.

2) Jaffé, Reg. Pont., nr. 8019 vom Januar oder Februar 1171 oder 1172.

3) Es ist daher unrichtig, wenn Prutz, Friedrich I. III, 24 sagt, daß „gerade der österreichische Herzog jeder Zeit einer der entschiedensten Gegner des Schismas und stets ein eifriger Anhänger Alexanders III. gewesen" sei.

Otto von Wittelsbach im Auftrage des Kaisers in einer diplomatischen Mission nach Konstantinopel, ohne übrigens etwas auszurichten [1]). 1169 riet er seinem Neffen, dem Erzbischofe Adalbert, zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Kaisers. Daß er 1174 nicht für dessen Absetzung stimmte, wird ihm Friedrich kaum als Akt der Feindseligkeit ausgelegt haben [2]). Der Verpflichtung, an den Kämpfen gegen die Lombarden teilzunehmen, enthob ihn das 1156 erhaltene Privileg.

Auch wurde Herzog Heinrich in den letzten Jahren seiner Regierung selbst in Kriege mit seinen Nachbarn verwickelt. Man hat wohl diesen Kämpfen eine allgemeinere Bedeutung beigelegt und die Ursache in einer feindseligen Haltung zu finden geglaubt, die der Herzog von Österreich als Parteigänger Alexanders III. und Beschützer Adalberts von Salzburg gegen den Kaiser eingenommen und welche ihm nun die Feindschaft der Anhänger des Reichsoberhauptes ja dieses selbst zugezogen haben sollte [3]). Allein sowohl die Parteigruppierung wie die

1) Append. ad Ragew. Gesta Frid. M. G. SS. XX, 492 ad 1167, wo aber alle Ereignisse um ein Jahr zu spät angesetzt sind. Cont. Zwetl., p. 538 ad 1166.

2) Zum Jahre 1172 bemerkt die Cont. Cremifan., p. 546: „Heinricus dux contra regnum iurat“, wozu der Herausgeber die Erklärung giebt: „dux Austriae“. Allein dux ohne Beisatz bezeichnet doch eher den Herzog von Baiern, da Kremsmünster damals nicht zu Österreich sondern zu Baiern gehörte. Auch ist Heinricus dux Bawariae gerade im vorhergehenden Satze erwähnt.

3) So H. Prutz, Friedrich I. III, 24—26. Nach Dudik, Gesch. Mährens IV, 18 f. hat gar der Kaiser „seinen Freunden und gewissermaßen Klienten, dem Herzoge von Böhmen, Soběslav II., dem Markgrafen Otakar von Steier und dem Herzoge von Kärnten, Hermann, den Befehl erteilt, Österreich mit Krieg zu überziehen“. Und doch waren gerade der junge Markgraf von Steier und der König von Ungarn, den wir ebenfalls unter den Gegnern Österreichs finden, erklärte Anhänger Alexanders III.! Dagegen ist der Herzog von Kärnten, der immer entschieden aufseiten des Kaisers steht, Verbündeter Österreichs. Zu allem Überflusse sagt Gerlach von Mühlhausen M. G. SS. XVII, 689: „(imperator) comperto excidivo Austriae multum dicitur doluisse, et ita hoc factum primum fuit initium et quasi quoddam seminarium, unde Zobezlaus perdidit gratiam imperatoris.“

Angaben gleichzeitiger Quellen sprechen dagegen. Nach diesen lag der Anlaß des Konfliktes zwischen Österreich und Böhmen in Grenzstreitigkeiten [1]). Der ungeheure „Nordwald", der einst fast das ganze Land nördlich von der Donau bedeckt hatte, war durch die fleißigen Hände der deutschen Bauern nach und nach großenteils ausgerodet worden und in demselben Maße, wie dies von Österreich her geschah, war auch das Gebiet des dortigen Herzogs nach Norden zu erweitert worden. Als nun die Rodungen der österreichischen Bauern mit denen der Böhmen sich berührten, verlangte der Herzog Sobeslav, der Nachfolger des Königs Wladislav, die Abtretung des Grenzwaldes mit seinen neu kultivierten Ländereien. Da die Österreicher den thatsächlichen Besitzstand nicht aufgeben wollten, begannen die Böhmen im Jahre 1176 die Feindseligkeiten. Sobeslav fand Unterstützung beim Fürsten Konrad Otto von Znaim und beim Könige Bela III. von Ungarn, der über Heinrich von Österreich aufgebracht war, weil dieser seinem jungen Bruder Geisa, der sich nach Österreich geflüchtet, die Aufnahme nicht verweigert hatte. Die Ministerialen des Markgrafen von Steier hatten schon im Jahre vorher im Einverständnisse mit den Böhmen Einfälle in Österreich und in das Gebiet des auf Österreichs Seite stehenden Herzogs Hermann von Kärnten [2]) unternommen, wogegen die Dienstmannen und Vasallen des Herzogs Heinrich das Städtchen Fischau (bei Wiener Neustadt) und mehrere Dörfer einäscherten und den Traungau mit der Stadt Enns mit Brand und Verwüstung

1) Mit Gerlach l. c., p. 688 stimmt auch eine österreichische Quelle, die Cont. Claustroneob. III. M. G. SS. IX, 630 ad 1175 überein.

2) Dudik IV, 19 zählt diesen zu den Gegnern Österreichs. Allein wenn die Cont. Admunt. M. G. SS. IX, 585 ad 1175 meldet: „dux Austriae et dux Karinthiae nec non et marchio de Stira predas et incendia in invicem exagitant, inter quae ecclesia sancti Viti cum 300 hominibus exarsit", so ergiebt sich daraus wohl das Gegenteil. St. Veit in Kärnten nördlich von Klagenfurt kann nur durch die Steirer, nicht aber durch die entfernten Österreicher eingeäschert worden sein. Vgl. auch Auctar. Lambac., ibid., p. 555.

heimsuchten [1]). Im August 1176 fielen Sobeslav und Konrad Otto an der Spitze eines böhmisch-mährischen Heeres, außerdem durch Polen, Russen, Ungarn und Sachsen verstärkt, im ganzen wohl mit 60000 Mann, über Eggenburg in Österreich ein. Der Herzog konnte gegen eine solche Macht nicht standhalten. Die Feinde verwüsteten daher das ganze Land bis zur Donau und March mit Ausnahme der festen Städte und Burgen auf das furchtbarste und plünderten alles aus; sogar die Kirchen wurden nicht geschont. Nicht bloß unzähliges Vieh ward geraubt, sondern auch sehr viele Menschen wurden in die Knechtschaft nach Böhmen abgeführt. Nach dem Rückzuge der Böhmen vergalten Leopold und Heinrich, die Söhne des österreichischen Herzogs, Gleiches mit Gleichem, indem sie das Gebiet von Znaim verheerten. Dies reizte die Böhmen und Mährer zu einem neuen Zuge nach Österreich, und zwar diesmal nach dem westlichen Teile desselben; im Dezember wurden das Kloster Zwettl und seine Umgebung zehn Tage lang mit Raub und Brand heimgesucht [2]).

Während Österreich durch die barbarische Kriegführung jener Zeit furchtbar litt, stürzte Herzog Heinrich am 29. November mit dem Pferde und zog sich, da das Pferd auf ihn fiel, einen Bruch des Schenkels zu, an dessen Folgen er am 13. Januar 1177 starb [3]). In dem von ihm 1161 gegründeten Kloster der Schotten in Wien, das er ausdrücklich zur

1) Cont. Zwetl. II., p. 541, die ausdrücklich vom Bündnisse zwischen den Böhmen und Steirern berichtet. Cont. Admunt., p. 585. Cont. Claustroneob. III., p. 630 sq.

2) Über diese Kämpfe mit Böhmen s. Gerlach l. c., p. 688 sq., dann die österreichischen Annalen M. G. SS. IX. T., nämlich Cont. Zwetl., p. 541.; Cont. Cremifan., p. 546; Cont. Admunt., p. 585; Cont. Claustroneob. II. et III., p. 616. 631, endlich Magnus Reichersp., M. G. SS. XVII, 501. Wahrscheinlich während des Krieges sind die undatierten Urkunden Heinrichs von Österreich bei Meiller, S. 53 f., Nr. 93 und 94 ausgestellt, erstere sub vexillo ducis Austrie duello affixo in Staatz südöstlich von Laa, letztere südöstlich von Staatz in Prinzendorf an der Zaya gegeben. Vgl. Meiller, S. 232, N. 249.

3) Cont. Cremif., l. c. Cont. Claustroneob. III, l. c. Gerlac., p. 689.

Familiengrabstätte bestimmt hatte [1]), wurde er begraben und fand seine bleibende Ruhe in jener Stadt, in der er zuerst seine Residenz aufgeschlagen [2]) und deren späteren Aufschwung er dadurch vorbereitet hatte.

Auf Heinrich „Jasomirgott", wie man ihn später nannte, folgte in Österreich sein älterer Sohn Leopold V., ein Jüngling von zwanzig Jahren [3]). Er hatte zwar schon auf dem Reichstage in Regensburg im Sommer 1174 die Belehnung erhalten, begab sich aber trotzdem in Begleitung seines Schwagers Hermann von Kärnten zum Kaiser nach Italien. Am 24. Februar ward er in Candelare unweit Pesaro neuerdings mit Österreich belehnt [4]). Er wohnte dann noch mit seinem aus hundertsechzig Personen bestehenden Gefolge den Verhandlungen und dem Abschlusse des Friedens mit dem Papste in Venedig bei [5]) und kam also erst im Spätsommer 1177 nachhause.

Im folgenden Jahre rächte er sich am Herzoge Sobeslav von Böhmen, der unterdessen vom Kaiser abgesetzt worden war, indem er dessen Gegner Konrad von Znaim gegen ihn unterstützte, den böhmischen Truppen am 14. Juni eine Niederlage beibrachte und einen Teil Mährens verwüstete [6]). Nachdem Sobeslav 1178 durch Friedrich, den Sohn des Königs Wladislav II. gestürzt worden war, schlichtete der Kaiser auf

1) Meiller 43, 51—53.

2) Er zuerst von allen österreichischen Landesfürsten hat in Wien Urkunden ausgestellt und zwar sind in seiner späteren Regierungsperiode fast alle, die überhaupt eine Ortsangabe enthalten, von hier datiert.

3) Er war 1157, sein jüngerer Bruder Heinrich (von Mödling) 1158 geboren. Cont. Claustroneob., p. 615.

4) Cont. Claustroneob. III., p. 631. Cont. Zwetl. III., p. 541. Die Angaben der letzteren Quelle über die bei der Belehnung anwesenden Fürsten wird bestätigt durch die Zeugen der Urk. K. Friedrichs I. von 1177, März 16. in Coccorano (südwestlich von Fano) bei Stumpf, Nr. 4190, unter denen auch Leopold angeführt ist.

5) Chron. Altinate in Archivio stor. Ital. I. serie VIII, 182.

6) S. unten.

einem Reichstage in Eger Mitte Juni 1179 den Grenzstreit zwischen beiden Ländern [1]).

In Leopold V. (1177—1194) zeigt sich der Charakter jener Zeit in seltener Reinheit abgeprägt, einerseits ritterliche Gesinnung und eine religiöse Richtung, die sich vereint in den Zügen nach Palästina offenbaren, anderseits aber doch auch ein recht weltliches Streben nach irdischem Gut, nach Erweiterung der Macht und des Besitztums.

Gerade in letzterer Beziehung waren die Bestrebungen Leopolds von großem Erfolge begleitet. Nicht bloß wurde er von den Grafen Albert und Gebhard von Beugen oder Rebgau (bei Vöcklabruck) zum Erben eingesetzt [2]), sondern es gelang ihm auch die Erwerbung der Steiermark.

Die Markgrafen von Steier [3]) hatten im zwölften Jahrhundert innerhalb weniger Jahrzehnte ihr Gebiet außerordentlich vergrößert, indem sie nicht bloß von verschiedenen Kirchen ausgedehnte Besitzungen, z. B. von Salzburg die Grafschaft

1) Meiller 56, 8 mit den dazu gehörigen geographischen Erläuterungen S. 234. Es handelte sich um eine größere Strecke in der Gegend nördlich von Weitra. Weitra selbst mit einem großen Walde gab dann 1185 der Herzog von Böhmen dem österreichischen Ministerialen Hadamar von Kuenring zu Lehen. Cod. d. Moraviae I, 316.

2) „Urkb. d. L. ob d. Enns" II, 414, wonach beide Grafen am 4. Januar 1189 schon einige Zeit verstorben waren.

3) Zahn in der „Festschrift zur Feier der vor 700 Jahren stattgefundenen Erhebung der Steiermark zum Herzogtum" (Graz 1880), S. 10f., und dann in der „Literar. Beilage der (Wiener) Montags-Revue" 1881, Nr. 22 vertritt die Ansicht, daß die Eppensteiner nach ihrer Wiedereinsetzung als Herzoge von Kärnten (1077) auch die Mark wieder erhalten haben, da „wir von 1060—1122 absolut einem Regierungsakte eines Traungauer Markgrafen hierlands nicht begegnen", und daß erst nach ihrem Aussterben 1122 die Kärntner Mark wieder an die Traungauer verliehen worden sei. Allein wir kennen während dieser Zeit ebenso wenig einen Regierungsakt der Eppensteiner in der Kärntner Mark. Auch spricht keine Quelle von einer Absetzung oder Wiedereinsetzung der Otakare. Fest steht die Fortführung des Markgrafentitels durch die Traungauer in dieser Zeit, und da es bloße Titularmarkgrafen damals noch nicht gegeben haben dürfte, so setzt dies auch den Besitz der Mark voraus.

im Ennsthalgau als Lehen an sich brachten, sondern auch reiche Erbschaften machten.

Herzog Heinrich von Kärnten, der letzte der Eppensteiner, vermachte dem Markgrafen Otakar II., des ersten Markgrafen Otakar Sohne, der eine Schwester seiner Gemahlin, Elisabeth von Österreich, zur Frau hatte, „einen wahrhaft fürstlichen Landbesitz in der heutigen Steiermark. So das Thal Neumarkt von Friesach bis an die Mur; im oberen Murthale alle seine Liegenschaften von Murau angefangen bis gegen Kraubat, sein Eigen um Leoben, das gesamte Mürzthal von den Quellen der Mürz und den Höhen des Semmering bis Bruck an der Mur, und endlich all seinen Besitz von Bruck bis Gösting, sowohl an der Mur als in den Seitenthälern“ [1]). Auch in Friaul soll ihm Herzog Heinrich verschiedene Güter, namentlich Cordenons bei Pordenone und Ragogna vermacht haben [2]).

Otakars II. Sohn Liutpold (1122—1129), der eine Tochter Heinrichs „des Schwarzen“ von Baiern zur Ehe hatte, oder dessen Sohn Otakar III. erhielt vom genannten Herzoge mehrere Güter zu Lehen, die derselbe vom Reiche besaß.

Otakar III. (1129—1164) machte dann die bedeutendsten Erwerbungen. 1144 erhielt er im Tauschwege von Piligrim von Hohenwart, dem Vater des Markgrafen Günther vom Sanngau, das Schenkenamt von Aquileja [3]) und damit noch mehr Gelegenheit, in die Verhältnisse des nordöstlichen Italien einzugreifen. Um Neujahr 1148 fiel auf dem Kreuzzuge, den Konrad III. unternommen und dem sich auch Otakar ange-

1) Zahn, Festschrift, S. 11. Vgl. Wahnschaffe, S. 84, N. 253.

2) So Enenkl, Fürstenbuch ap. Rauch, SS. R. Austriac. I, 243, der fälschlich auch Spilimbergo als vermachtes Besitztum nennt. Nach der sogen. Vorauer Genealogie erhielt diese Güter aber erst Otakars II. Enkel nach dem Tode eines Grafen Otto von Naone. Beide Quellen angeführt und erläutert von Meiller, Salzb. Reg., S. 522 und Zahn, Friaulische Studien im „Arch. f. österr. Gesch. LVII, 304 ff. Zahn in der „Festschrift“, S. 12, hält sich an die Vorauer Aufzeichnung; ich möchte mit v. Meiller die Angabe Enenkels für wahrscheinlicher halten.

3) Zahn, Urkb. von Steiermark I, 232.

schlossen hatte, im Kampfe gegen die Ungläubigen der Graf Bernhard von Trixen, ein Bruder der Herzoge Heinrich und Engelbert von Kärnten aus dem Hause der Sponheimer [1]), worauf die von ihm verwaltete Mark an der Drau oder die Pettauer Mark mit Marburg als Mittelpunkt an seinen Neffen, den Markgrafen Otakar kam [2]). Wie hier nach Süden bis über die Drau, so dehnte sich Otakars Besitz zehn Jahre später nordwärts über den Semmering bis zur Piesting aus. Denn als 1158 Graf Ekbert II. von Formbach-Pütten im Kampfe mit den Mailändern einen frühen Tod fand, nahm der mit ihm verwandte Otakar von Steiermark die sogen. Grafschaft Pütten zu beiden Seiten des Semmering in Besitz [3]).

Sieht man ab von den Besitzungen der Kirchenfürsten, besonders des Erzbischofs von Salzburg, dann von der Mark oder Grafschaft Sann und den Bezirken von Windischgrätz und Murau, welche damals noch zu Kärnten gehörten, und der Herrschaft Groß-Sonntag bei Friedau, die erst am Ende des zwölften Jahrhunderts als unbewohntes Gebiet von Friedrich von Pettau, einem Dienstmann des Salzburger Erzstifts, auf Kosten der Ungarn occupiert wurde [4]), so reichte die Steiermark beim Tode Otakars III. fast überall bis an die heutigen Landesgrenzen und überschritt diese sowohl am Semmering als an der Enns, indem der Traungau dem Markgrafen gehörte. Wäre dieser nicht noch in einer gewissen Abhängigkeit vom Herzoge von Baiern gestanden, von dem er Lehen inne hatte [5]) und dessen Hoftage er besuchen mußte [6]), so hätte er zu den hervorragendsten deutschen Reichsfürsten gehört.

1) Als Bruder derselben bezeichnet den comes B. die Vita Chunradi aepi Salisb. M. G. SS. XI, 72. Vgl. Riezler I, 647.

2) Enenkl a. a. O., S. 244. Vgl. Felicetti II, 79.

3) Enenkl bei Rauch I, 244 und das Vorauer Fragment bei v. Meiller a. a. O., S. 522. Schon 1160 gründet Otakar auf Püttenschem Grunde am Semmering ein Hospital im Cerwald. Zahn, Urkb. von Steierm. I, 394.

4) Felicetti I. 47 ff. 57 ff.; II, 69 ff. 80 ff. 94 f.

5) Vgl. Zahn, Urkb. I, 228.

6) S. oben, S. 214 f.

Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen im Jahre 1180 hörte auch diese Abhängigkeit von Baiern auf. Denn Friedrich I. zersplitterte nun die Stammherzogtümer Sachsen und Baiern und schuf aus ihren Trümmern kleinere Territorialherzogtümer, die er leichter in Gehorsam zu erhalten hoffte. Er erhob daher wie früher Österreich so jetzt die Steiermark zu einem unmittelbar unter dem Könige stehenden Herzogtum [1]), und damit tritt der Regent von Steiermark in die erste Reihe der Vasallen des Königs, unter die „Reichsfürsten" ein [2]).

Allein nur wenige Jahre dauerte die selbständige Stellung des Herzogtums Steiermark. Denn Otakar IV., der 1164 seinem Vater Otakar III. gefolgt war, hatte keine Kinder, und, da er am Aussatze litt [3]), auch keine Aussicht, solche zu erhalten. Er beschloß daher, sein Herzogtum dem Herzoge Leopold von Österreich zuzuwenden, und zwar, wie er in der Vermächtnisurkunde von 1186 sagt, weil beide Fürsten Freunde und Verwandte seien, und weil die Länder Österreich und Steier als benachbart besser von einem Fürsten regiert würden. Freilich konnte Otakar über das Land und die herzogliche Würde nicht verfügen, da diese ja Reichslehen waren und als solche nach dem kinderlosen Tode des Herzogs an den

1) Cont. Zwetl., p. 541. Cremifan., p. 546. Admunt., p. 585. Urkunden, in denen sich vor 1180 der Herzogstitel findet, sind unecht oder aus einem späteren Jahre.

2) d. h. Reichsfürsten im neueren, beschränkteren Sinne, wie ihn Ficker, Reichsfürstenstand I, 94 ff. für die Zeit nach 1180 festgestellt hat. Zu den Reichsfürsten im weiteren Sinne hat er natürlich auch früher gehört.

3) „Otakarus elephantica egritudine percussus" sagt der gleichzeitige Verfasser der Cont. Zwetl. ad 1189, p. 544, „morbo elefantino infectus" eine Aufzeichnung sec. 13 in Wilhering, Urkb. d. L. ob d. Enns II, 478. Neuere Historiker lassen ihn an der „Miselsucht" leiden, was nur der damalige Ausdruck für Aussatz ist. Woher Krones, Handbuch d. Gesch. Österreichs I, 613 und „Festschrift", S. 19 die Nachricht hat, daß Otakar diese von seiner Pilgerfahrt ins gelobte Land heimgebracht habe, weiß ich nicht. Von einer solchen Pilgerfahrt ist sonst nichts bekannt.

Kaiser zurückfielen [1]). Aber wenn er dem Herzoge Leopold seine ausgedehnten Eigengüter und zahlreichen Dienstmannen, wie die unter seiner Vogtei stehenden Klöster vermachte, so hatte derselbe in der Steiermark eine so feste Stellung, daß ein anderer sich nur schwer als Herzog neben ihm halten konnte und dem Kaiser kaum etwas übrig blieb, als ihm auch die Reichslehen zu verleihen.

Übrigens wurde offenbar frühzeitig mit dem Kaiser darüber verhandelt. 1184 finden wir einerseits mit Leopold von Österreich auch vertraute Dienstmannen des Herzogs Otakar, wenn nicht diesen selbst, auf dem großen Hoftage in Mainz, wo die beiden ältesten Söhne des Kaisers wehrhaft gemacht wurden [2]), anderseits einen Otto, „Gesandten des Kaisers", am Hofe Otakars [3]). Im folgenden Frühjahre unternahm dann Leopold von Österreich eine Reise zum Kaiser nach Ober-Italien [4]). Es ist wohl nicht zu kühn, wenn man annimmt, daß bei allen diesen Gelegenheiten die steierische Nachfolgefrage nicht unerörtert geblieben ist.

1) Richtiger als manche neuere Historiker, die von einem Vermächtnis des Landes durch Otakar sprechen, unterscheiden alte Chronisten Land Privatbesitz; so die Cont. Zwetl. II., p. 543 ad 1186: „Dux Styrensis omnem hereditatem testatus est Liupoldo duci Austrie; imperator etiam terram et ducatum sibi ipsius contradidit." Schon wegen der von Otakar geäußerten Absicht, wegen Krankheit dem Herzoge Leopold terram Styrie venumdare proprietarie, hätte man dessen angebliche Urkunde für Vorau von 1184 im „Urkb. d. Steiermark" I, 603 nicht für echt halten sollen. Zahn setzt ihre Entstehung in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

2) Gisleb., Chron. Hanon., M. G. SS. XXI, 539 zählt unter den Anwesenden auch den marchio de Stire auf. Allein Meiller, Babenb. Reg., S. 236, N. 266 schließt aus der Nichterwähnung Otakars unter den Zeugen der Urk. K. Friedrichs für das steierische Kloster Admont („Urkb. d. Steiermark" I, 594), während sein Ministeriale Heinrich von Dunkelstein angeführt ist, wohl nicht mit Unrecht, daß derselbe nicht in Mainz gewesen sei. Giselbert scheint überhaupt einige Fürsten irrig als anwesend aufgeführt zu haben.

3) „Urkb. d. Steiermark" I, 602.

4) Er ist Zeuge in Urkunden K. Friedrichs von 1185, Mai 4. u. 17. Stumpf, Nr. 4417. 4419.

Mitte August 1186 kamen dann die Herzoge Leopold und Otakar auf dem St. Georgenberge bei Enns zusammen. Hier bestimmte Otakar nach dem Rate seiner Großen den Herzog Leopold und dessen älteren Sohn Friedrich zu seinen Erben, indem er ihm die Ministerialen wie die unfreien Ritter [1]) als solche übergab und zugleich die Rechte dieser beiden Klassen ausdrücklich sicher stellte. Namentlich wurde bestimmt, daß sie, wenn sie vom Herzoge tyrannisch behandelt würden, befugt sein sollten, sich an den Hoftag des Kaisers zu wenden und vor den Fürsten Recht zu suchen. Bezüglich der Nachfolgeordnung wurde festgesetzt, daß jener von Leopolds Nachkommen, der Österreich innehätte, auch die Steiermark besitzen, also beide Länder nie getrennt werden sollten [2]). Daß der Kaiser seine Zustimmung gegeben habe, kann keinem Zweifel unterliegen [3]). Auch Heinrich VI. erteilte nach Otakars Tode

1) Über die Bedeutung der Ausdrücke proprii, comprovinciales (in späteren deutschen Urkunden „Landleute") in dieser Urkunde siehe O. v. Zallinger, Die ritterlichen Klassen im steierischen Landrecht. „Mitteil. d. Instituts IV, 402 ff.

2) „Urkb. d. Steierm." I, 651. (Schlechtes) Facsimile in v. Muchars Gesch. d. Steiermark (4. Bd.). Dieser Urkunde sind unten noch zwei Bestimmungen beigefügt, die ohne Zweifel spätere Zusätze sind. Die erste mit fast gleicher Schrift und Tinte) verfügt: „(dux Leobaldus et filius eius Fridericus) nostros in sua potestate habeant adeo, quod si etiam regni gratiam amiserint, a nobis sibi collatos amittere non valeant." Die zweite (von verschiedener Hand und schwärzerer Tinte) sagt: „Si dux idem sine filio decesserit, ministeriales nostri ad quemcunque velint, divertant." Der erste Satz dürfte von Friedrich II. von Österreich nach seiner Ächtung und Absetzung (1236—1239), der zweite von den steierischen Landherrn nach dem Aussterben der Babenberger (1246 bis 1249, wahrscheinlich 1248 oder 1249) hinzugefügt sein. Vgl. Luschin, Die österreichischen Landhandfesten (Sep.-Abdruck aus dem 9. Band der „Beiträge z. Kunde steierm. Geschq."), S. 55 ff. — Vom nämlichen Tage ist das Kundmachungspatent H. Otakars in der Ausfertigung für das Kloster Vorau, im „Urkb. d. Steierm." I, 654.

3) Er vermittelt ja zwischen Bela III. von Ungarn und Leopold von Österreich wegen der Grenzen der Steiermark. Cont. Zwetl., p. 544. Auch sagt diese Quelle l. c. ausdrücklich: „quam (terram) Styrensis dux ... assignaverat et coram imperio sibi (Liupoldo) tradiderat."

seinem Erben sehr rasch die Belehnung. Am 8. oder 9. Mai 1192 schied Otakar IV. in einem Alter von kaum dreißig Jahren aus dem Leben, und schon am 24. Mai verlieh der Kaiser auf einem Hoftage in Worms dem Herzoge Leopold von Österreich und seinem Sohne Friedrich das Herzogtum Steiermark [1]). Unmittelbar darauf empfing Leopold in Graz auf einer Versammlung der steierischen Dienstmannen die Huldigung derselben [2]).

Noch ehe mit Otakars Tode dem Herzoge Leopold die Steiermark wirklich zufiel, kam aus dem Morgenlande die Kunde, daß nach einer furchtbaren Niederlage der Christen Jerusalem mit dem heiligen Grabe am 3. Oktober 1187 in die Hände Saladins gefallen sei. Auf die Nachricht hiervon nahm der Kaiser Friedrich im Frühjahr 1188 trotz seines vorgerückten Alters selbst das Kreuz, und seinem Beispiele folgten sein Sohn Friedrich von Schwaben und viele andere Fürsten und Große. Im Mai 1189 zog ein zahlreiches und gut ausgerüstetes deutsches Heer, wenigstens 20000 Ritter, darunter der Bischof von Passau mit dem Decan Tageno, dem Geschichtschreiber dieses Zuges, der Abt von Admont und der Herzog Berthold von Meranien, unter persönlicher Anführung des Kaisers durch Österreich dem fernen Osten zu [3]).

Ebenso Ansbert (in F. R. Austr. SS. V, 79): „(Otacharus) ei . . . . terram coram imperatore Friderico sub testamento assignarat."

1) Ort und Tag giebt Magnus Presb. Reichersp. M. G. SS. XVII, 517. Die Mitbelehnung Friedrichs erwähnt Ansbert l. c.: „tam ipse quam filius suus Fridericus . . . investiti sunt." Daraus ergiebt sich, wie sehr A. Jäger, Beitr. z. österr. Gesch. II, 79 irrt, wenn er sagt: „Der Kaiser (Heinrich VI.) genehmigte den 1186 geschlossenen Erbvertrag und gestattete die Vereinigung der beiden Herzogtümer Österreich und Steiermark, aber nur für die Lebensdauer des Herzogs Leopold VI. (V.); nach dessen Tode mußten sie unter seine beiden Söhne verteilt werden, zu welchem Zwecke er jetzt schon den jüngeren Leopold (!?) mit Steiermark belehnte."

2) Meiller, Regesten, S. 69 f., Nr. 52—55.

3) Vgl. über diesen Kreuzzug Riezler, Der Kreuzzug K. Friedrichs I. 1869 (Sep.-Abdruck aus dem 10. Bd. der „Forsch. z. deutschen Gesch.") und K. Fischer, Gesch. des Kreuzzugs K. Friedrichs I. 1870.

Auch Leopold von Österreich hätte sich gern demselben angeschlossen. Hatte er ja schon 1182 über Ungarn und Konstantinopel eine Pilgerreise nach Palästina unternommen, von wo er ein Stück des heiligen Kreuzes mit sich nachhause brachte [1]). Auch jetzt hatte er mit seinem Freunde Otakar von Steiermark das Kreuz genommen [2]). Letzteren hinderte wohl seine Kränklichkeit an der Ausführung seines Gelübdes, ersteren ein Streit, welchen der König Bela über die Grenzen der Steiermark erhob, die als sein Erbteil zu schützen er sich verpflichtet fühlte. Da auch der Kaiser den Zwist nicht beizulegen vermochte, blieb ihm nichts übrig, als vorläufig zurückzubleiben, indem er die für den Zug gesammelten Mittel den Kreuzfahrern überließ [3]). Erst ein Jahr später um die Mitte des August 1190, als der greise Kaiser bereits am 10. Juli 1190 im Flusse Kalykadnus den Tod gefunden hatte, folgte Leopold mit einem Grafen Siegfried und mehreren Dienstmannen dem Kreuzheere nach und schiffte sich in Venedig nach dem Morgenlande ein [4]). Allein die herbstlichen Stürme

1) Ann. Mellic., p. 505. Cont. Zwetl., p. 542. Cont. Cremif., p. 546. Cont. Admunt., p. 586. Cont. Garst., p. 594. Cont. Claustroneob. II., p. 617.

2) Meiller, Regesten, S. 238, N. 273 schließt aus einem Auftrage des Kaisers an die Herzoge Leopold und Otakar, während seiner Abwesenheit das Kloster Admont zu schützen (67, 44), daß diese beiden „keinen Anteil an dem bevorstehenden Kreuzzuge zu nehmen beabsichtigten". Allein die Urkunden S. 67f., Nr. 47 u. 48, worin Otakar von seinem beabsichtigten Zuge nach Jerusalem spricht, können nicht mit Meiller in das Jahr 1190 gesetzt werden, da unter den Zeugen Friedrich Vogt von Perg erscheint, der 1189 dem Kaiser sich anschloß und auf dem Kreuzzuge starb (Ansbert, p. 16 sq. Ann. Mellic., p. 505 ad 1191), sondern gehören in das Jahr 1188 oder Anfangs 1189.

3) Cont. Zwetl., p. 544, leider die letzte Nachricht dieser verläßlichen Quelle. Nicht ganz genau Ann. Marbac. M. G. SS. XVII, 164.

4) Über den Kreuzzug Leopolds s. Meiller a. a. O., S. 238f., N. 273—276 und P. Wallnöfer, Der Anteil des Babenbergers Leopold V. an dem sogen. dritten Kreuzzuge, mit bes. Berücksichtigung des Verhältnisses, in dem Leopold zu dem englischen Könige Richard stand. Progr. d. kath. Gymn. zu Teschen. 1861.

zwangen ihn, in Zara zu landen und hier den ganzen Winter zu verweilen. Erst im Frühjahr 1191 segelte er mit vielen anderen, die sich dort gesammelt hatten, weiter und gelangte glücklich an die Küste von Palästina.

So kam Leopold erst im Morgenlande an, als auch Friedrich von Schwaben, der nach dem Tode des Kaisers den Oberbefehl übernommen hatte, am 20. Januar 1191 und mit ihm der größte Teil des deutschen Heeres bei der Belagerung von Accon durch ansteckende Krankheiten hinweggerafft worden waren. Die deutschen Kreuzfahrer traten daher nach der Ankunft der Könige von Frankreich und England ganz in den Hintergrund. Wie andere Deutsche mußte sich auch Leopold von Österreich vonseiten des hochmütigen englischen Königs Richard manche Zurücksetzung und Beleidigung gefallen lassen. Als Accon nach fast zweijährigem Widerstande am 12. Juli 1191 kapitulierte, ließ dieser das österreichische Banner, das der Herzog auf einem von ihm besetzten Turme aufgepflanzt hatte, herunterreißen und in den Kot werfen [1]). Auch mit dem Könige Philipp August von Frankreich geriet Richard bald in Zwist, was jenen bewog, schon am 31. Juli, angeblich wegen Krankheit, Palästina zu verlassen. Leopold von Österreich schiffte sich um dieselbe Zeit nach dem Abendlande ein, nachdem alle seine Ministerialen durch die Seuche weggerafft worden waren [2]).

1) Vgl. darüber die eingehenden Untersuchungen von Wallnöfer a. a. O., S. 5—29 und Töche, Heinrich VI., S. 558 ff., durch welche die Hypothese A. Jägers, Beiträge z. österr. Gesch., 2. Heft (Sep.-Abdr. aus der „Zeitschr. f. d. österr. Gymn." 1856), daß eine Beleidigung Leopolds durch Richard gar nie stattgefunden habe, überzeugend widerlegt wurde. Nach den übereinstimmenden Nachrichten gleichzeitiger deutscher (Ann. Colon., Ott. Frising. Cont. Sanblas.) wie englischer Schriftsteller (Gervas. Dorobern., Radulf. Coggeshal.), die durch unbestimmtere Angaben anderer gut unterrichteter Zeitgenossen bestätigt werden, kann an dem Vorfalle in Accon nicht gezweifelt werden. Töche a. a. O. und S. 256 ff. hat auch für die Gefangennehmung und die weiteren Schicksale K. Richards alle Quellen gesammelt und teilweise wörtlich abgedruckt.

2) Ansbert, p. 77. 79. Cont. Claustroneob. II, p. 618 ad 1191.

Am 1. September 1192 schloß auch Richard „Löwenherz“ mit Saladin einen dreijährigen Waffenstillstand und segelte am 9. Oktober nach Europa ab. Wegen der feindseligen Haltung, die Philipp August nach seiner Rückkehr gegen ihn eingenommen hatte, wagte er nicht, auf dem kürzesten Wege, der ihn teilweise durch französisches Gebiet geführt hätte, nachhause zurückzukehren. Er beschloß daher, aus dem Mittelländischen in das Adriatische Meer zu fahren und vom Nordende desselben den Weg durch Kärnten, Österreich und Böhmen an die Nordsee einzuschlagen. Freilich betrat er auch hier einen gefahrdrohenden Boden. Denn er hatte stets seinen Schwager Heinrich den Löwen, des Kaisers Gegner, begünstigt, und auch auf der Fahrt nach Palästina, wo er längere Zeit in Sicilien verweilte, ein Bündnis mit Tancred von Lecce geschlossen, der nach dem Tode des Königs Wilhelm II. (18. November 1189) die Herrschaft über das sicilische Königreich an sich gerissen hatte, obwohl des Kaisers Gemahlin Konstanze, Wilhelms Tante, die rechtmäßige Erbin gewesen wäre. Der Kaiser kehrte gerade von einem unglücklichen Feldzuge, den er im Sommer 1191 gegen Neapel unternommen hatte, nach Deutschland zurück, als der französische König auf der Rückreise aus Palästina in Oberitalien sich aufhielt. Gemeinsam erlittene Kränkungen brachten bald eine Verbindung beider gegen den englischen König zustande. Heinrich versprach, den König Richard, wenn er durch sein Gebiet heimkehrte, gefangen nehmen zu lassen.

Die Vorgänge in Deutschland mußten den Kaiser noch mehr reizen. Auf die Nachricht von seinem erfolglosen Angriffe auf Neapel und auf das Gerücht von seinem Tode hatten Heinrich der Löwe, der wieder in Norddeutschland saß, und dessen zahlreicher Anhang eine entschieden feindselige Haltung

Durch diese Quellen steht die Rückkehr Leopolds im Jahre 1191 fest. Dagegen gehören die Urkunden K. Heinrichs VI. aus Regensburg vom 10. und 27. Januar, wo Leopold als Zeuge erscheint, wie sich aus dem Itinerar des Kaisers bei Töche, S. 654 und 661 und Stumpf, S. 431 und 437 ergiebt, ins Jahr 1193, nicht 1192.

gegen ihn eingenommen. Die schnelle Rückkehr des Kaisers hielt zwar die Fürsten von weiteren Schritten zurück. Aber eine streitige Bischofswahl in Lüttich, die Nichtbestätigung des Bruders des Herzogs von Brabant durch Heinrich VI. und dann dessen Ermordung riefen in den Niederlanden eine ungeheuere Aufregung hervor. Der Herzog von Brabant brachte eine Verbindung mit dem Herzoge von Limburg und dem Erzbischofe von Köln zustande, und der niederrheinischen Oppositionspartei schloß sich die welfisch-norddeutsche an, welcher auch der Herzog Přemysl Otakar von Böhmen aus verwandtschaftlichen Rücksichten und der Erzbischof Konrad von Mainz aus kirchlichen Gründen beitraten. Der Papst Cölestin stellte sich offen auf ihre Seite. Tancred von Sicilien war ihr natürlicher Bundesgenosse. Von Richard von England war nach seiner Heimkehr mit Sicherheit die Unterstützung dieser Koalition zu erwarten [1]).

Es ist kein Wunder, daß dem Kaiser nun doppelt viel daran lag, wenigstens den englischen König, wenn er durch Deutschland zog, in seine Hände zu bringen. Spätestens jetzt, wenn nicht früher, erließ er ein Manifest, wodurch er allen Reichsfürsten und Städten den Befehl erteilte, diesen König, falls er in ihr Gebiet käme, gefangen zu nehmen und ihn tot oder lebendig einzuliefern, einen Befehl, der am Herzoge von Österreich einen besonders eifrigen Vollstrecker fand.

König Richard war durch einen Sturm zwischen Venedig und Aquileja an das Land geworfen worden und suchte nun, wie es heißt als Kaufmann verkleidet, mit wenigen Begleitern über Görz durch Kärnten zu den befreundeten Fürsten Norddeutschlands zu reisen. Aber schon der Graf Meinhard von Görz und dessen Bruder lauerten ihm auf und nahmen mehrere seiner Leute gefangen. Dasselbe geschah in der salzburgischen Stadt Friesach durch Friedrich von Pettau, einen Dienstmann des Erzstiftes. Vielleicht bewogen ihn die Nachstellungen, denen er auf der kürzesten Straße überall begegnete, sich ost-

1) Töche, S. 209—245.

wärts zu wenden und die Richtung über Wien einzuschlagen. Teilweise zu Fuß, wie berichtet wird, gelangte er mit zwei Begleitern, einem Ritter und einem der deutschen Sprache mächtigen Diener, glücklich bis Erdberg, einem Dörfchen unweit Wien[1]), wo er in einem unansehnlichen Bauernhause einige Tage auszuruhen beabsichtigte. Da man schon im Auftrage des Herzogs überall auf den englischen König fahndete, so genügte ein leiser Verdachtsgrund, um ihn zu verraten. Als sein Diener beim Einkaufe von Lebensmitteln byzantinische Goldstücke wechseln ließ, ward man aufmerksam, nahm ihn fest und erpreßte von ihm das Geständnis, wer sein Herr sei und wo er sich befinde. Schlafend ward dieser am 20. (oder 21.) Dezember[2]) ergriffen und dem Herzoge Leopold überliefert, der augenblicklich den Kaiser davon verständigte. Schon am 28. Dezember konnte dieser dem Könige von Frankreich melden, daß „der Feind unseres Reiches" in seinen Händen sei.

Leopold nahm den König mit sich nach Regensburg, wohin der Kaiser auf den 6. Januar 1193 einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Doch scheint er sich mit diesem über die Auslieferung Richards nicht geeinigt zu haben. Der König wurde wieder nach Österreich zurückgeführt und unter Aufsicht Hadmars von Kuenring im Schlosse Dürrenstein an der Donau in ehrenvoller Haft gehalten. Es wurden ihm keine Fes-

1) Jetzt ein Teil der Vorstadt Landstraße.

2) Nach Radulph. de Diceto ap. Bouquet XVII, 668: xiii. cal. Januarii, nach Radulph. Coggeshal., ibid. XVIII, 72 am Thomastage (21. Dezember). Ersterer berichtet auch, daß man den König schlafend gefunden habe. Letzterer scheint mir aber bezüglich aller Einzelnheiten nicht so unbedingt Glauben zu verdienen, wie ihm Töche schenkt, der ihm ganz folgt. Er ist doch mehrfach in Widerspruch mit dem Briefe des Kaisers vom 28. Dezember ap. Rymer, Foedera I, 23 (auch bei Meiller 72, 62), der vor allen Quellen beachtet werden muß. Daß Richard ergriffen worden sei, wie er sich und seinen Genossen in der Bauernküche die Speisen bereitete, berichtet schon der Zeitgenosse Magnus von Reichersberg (M. G. SS. XVII, 519). Bei Otto von St. Blasien (c. 38) dreht er in der Wirtsküche den Bratspieß, an dem ein Huhn steckt, und wird von einem Diener des Herzogs an seinem Ringe erkannt.

seln angelegt, wie das in jener Zeit sonst wohl auch fürstlichen Personen geschah. Ritter bewachten ihn mit gezogenen Schwertern.

Am 14. Februar 1193 kam endlich zwischen dem Kaiser und dem Herzoge ein Vertrag zustande. Ersterer sicherte diesem für die Auslieferung des Königs die Hälfte des Lösegeldes, das man von diesem zu verlangen beabsichtigte, nämlich 50000 Mark Silber, zu, und zwar wurden diese als Aussteuer für die Nichte Richards betrachtet, die einen Sohn Leopolds heiraten sollte. Die Hälfte des Lösegeldes sollte bis zum 29. September, der Rest binnen Jahresfrist gezahlt werden. Die 200 Geiseln, die man vom Könige als Bürgen für die Erfüllung seiner Versprechungen fordern wollte, sollte der Kaiser so lange zurückbehalten, bis Richard vom Papste die Lossprechung Leopolds vom Banne bewirkt hätte, in den er durch die Gefangennehmung eines Kreuzfahrers gefallen war. Infolge dieses Abkommens übergab Leopold den englischen König am 23. März in Speier in die Hände des Kaisers, der ihn erst im Februar des folgenden Jahres in Freiheit setzte, nachdem der größere Teil des auf 150000 Mark erhöhten Lösegeldes gezahlt war.

Leopold erntete übrigens die Vorteile nicht, die er von der Verhaftung des englischen Königs gehofft hatte. Wohl war der größere Teil der 50000 Mark, die er sich ausbedungen hatte, in seinen Händen, für das Übrige Geiseln gestellt. Aber der Papst sprach über ihn wegen der Gefangennehmung eines Kreuzfahrers den Bann aus, und wenn er sich auch zunächst nicht darum kümmerte, so erwachte die Gewissensangst, als die Todesstunde nahte.

Leopold stürzte am 26. Dezember 1194 bei einem Turniere vor Graz auf dem eisigen Boden mit seinem Pferde so unglücklich, daß er sich das Bein brach und den Schenkel abnehmen lassen mußte. Da das Übel sich verschlimmerte, ließ er den in der Nähe weilenden Erzbischof Adalbert von Salzburg, seinen Verwandten, zu sich rufen, und bat unter Thränen um die Lossprechung vom Banne. Er gab dem Erzbischofe die Hand darauf (was, wie dieser dem Papste schreibt, „nach

der Gewohnheit unseres Landes sieben Eidschwüren gleichkommen soll"), daß er im Falle der Rettung seines Lebens sich unbedingt den Geboten des apostolischen Stuhles inbetreff dieser Angelegenheit unterwerfen würde. Zugleich gelobte er, den englischen König aller Verpflichtungen gegen ihn zu entbinden, die Geiseln, welche ihm für die noch rückständigen 21 000 Mark hafteten, zu entlassen, 4000 Mark, die er vom Lösegeld des Königs noch in den Händen hatte, zurückzugeben, und bezüglich des übrigen, das er schon ausgegeben hatte, nach dem Willen des Papstes sich zu vergleichen. Nachdem auch sein Sohn Friedrich dieses Versprechen geleistet hatte, sprach ihn der Erzbischof vom Banne los und erteilte ihm das Abendmahl. Am 31. Dezember [1]) schied Leopold aus dem Leben. Aus Mißtrauen gegen Friedrich schickte der Erzbischof nach Heiligkreuz, wo der Herzog durch den Bischof von Passau beigesetzt werden sollte, einen Boten mit dem Auftrage, der Leiche ein christliches Begräbnis zu verweigern und über das Land das Interdikt auszusprechen, wenn der junge Herzog sich nicht noch einmal zur Erfüllung des Versprochenen verpflichtete. Nicht bloß dieser, sondern auch zwölf der Vornehmsten des Landes mußten vor dem Begräbnis das geforderte Versprechen leisten [2]). Und doch wurde Friedrich seinem Worte untreu! Noch am 30. Mai 1198 sah sich der Papst genöthigt, diesem mit Bann und Interdikt zu drohen, wenn er das Geld nicht zurückzahle und dem englischen Könige Genugthuung leiste [3]).

1) Die österreichischen Annalen Ann. Mellic., p. 506 ad 1195 und das dort n. 75 citierte Necrolog. Mell., Cont. Admunt., p. 587 ad 1194, Cont. Claustroneob. II, p. 619 ad 1193 geben übereinstimmend ii. kal. oder pridie Januarii, dagegen Ansbert, p. 85 iii. kal. Jan.

2) Die wichtigste Quelle über alle diese Vorfälle ist der unmittelbar hierauf geschriebene Brief des Erzbischofs an den Papst, den Magnus von Reichersberg p. 522 seiner Chronik einverleibt hat. Die übrigen Quellen, unter denen Ansbert p. 85sq. Beachtung verdient, bei Töche, S. 370—72, und bezüglich der Frage, ob Leopold gebannt worden sei, S. 568. Dies ist mir nicht zweifelhaft, wenn auch der Papst Cölestin den Bann nicht feierlich bekannt gemacht zu haben scheint.

3) Meiller 80, 14. Die Nachricht der Cont. Cremifan., p. 548

Obwohl Otakar von Steiermark ausdrücklich bestimmt hatte, daß sein Land immer mit Österreich vereinigt bleiben sollte, und Leopolds V. Sohn Friedrich schon 1192 mit der Steiermark belehnt worden war, so verfügte doch jetzt Leopold, daß Friedrich nur Österreich, dessen jüngerer Bruder Leopold aber, der im Sommer 1194 mit dem Kaiser zur Eroberung Siciliens nach Italien gezogen war und erst im Juni 1195 zurückkehrte [1]), die Steiermark erhalten sollte [2]). Doch wurde diese für die Entwickelung Österreichs so gefährliche Trennung nach wenigen Jahren wieder beseitigt, indem Friedrich I., der im Frühjahr 1197 mit den Herzogen Ulrich von Kärnten und Berthold von Meranien und anderen deutschen Fürsten einen Kreuzzug antrat, am 16. April 1198 in Palästina vom Tode hinweggerafft wurde [3]).

Es hätte der Politik der Staufer vielleicht besser entsprochen, die Wiedervereinigung beider Herzogtümer zu hindern, weswegen auch Heinrich VI. die Verfügung Leopolds V. gern genehmigt haben mochte. Allein noch vor dem Herzoge Friedrich war auch der Kaiser Heinrich gestorben, und es erfolgte nun die Doppelwahl Ottos IV. und Philipps, und jetzt konnte niemand mehr daran denken, der Besitznahme Österreichs durch Leopold von Steiermark entgegenzutreten. Beide Herzogtümer blieben fortan für immer mit einander vereinigt.

ad 1195: „grande pondus male exactae pecuniae remittitur“, ist also falsch.

1) Ansbert, p. 85. Er ist als dux Stirie noch Zeuge K. Heinrichs VI. von 1195, Juni 4. in Mailand (Stumpf, Nr. 4946 f.).

2) Die Belege bei Töche, S. 408, N., der sich mit Recht gegen A. Jägers Annahme erklärt, daß die Teilung schon Bedingung der Belehnung von 1192 gewesen sei.

3) Ann. Mellic., p. 506 ad 1198. Cont. Cremif., p. 549 ad 1197. Cont. Lambac., p. 556. Cont. Claustroneob. II, p. 620 ad 1198.

Zehntes Kapitel.

Böhmens Verfall und Wiedererhebung. (1092 bis 1197.)

Nach dem Tode des Königs Wratislav II. am 14. Januar 1092 trat für Böhmen eine Periode des Verfalls und innerer Kriege ein [1]). Die Ursache hiervon lag besonders darin, daß nach den bisherigen Rechtsanschauungen der Böhmen nicht der Sohn des zuletzt regierenden Herzogs, sondern das älteste Glied des Přemyslidenhauses auf den Thron erhoben werden sollte [2]). Es lag dabei die Gefahr nahe, daß der älteste Sohn oder Bruder des Herzogs nicht freiwillig einem entfernten Seitenverwandten würde weichen wollen, der nur ein höheres Alter für sich hatte. In der That veranlaßte diese Erbfolgeordnung, sobald einmal die Familie der Přemysliden sich mehr verzweigt hatte, wiederholt heftige Thronstreitigkeiten.

1) Die Hauptquelle für die Periode von 1092 bis 1125 ist Cosmas von Prag (M. G. SS. IX. 100—132), der hier als Zeitgenosse, vielfach als Augenzeuge, schreibt. Über die Beziehungen zu Polen ist auch zu vergleichen die Chronica Polonorum, ibid., p. 446—478, wo aber leider alle Zeitangaben fehlen. Dazu kommen noch einzelne Notizen in den Ann. Gradic., ibid., SS. XVII, 648. 649 und einige deutschen Quellen. Die reichhaltigsten von diesen, die Pegauer Annalen (M. G. SS. XVI), erst um 1155 geschrieben, bringen indessen noch so viel Irriges, daß es kaum rätlich scheint, sie zu benutzen. Von Neueren behandeln diese Zeit Palacky I, 335—392, und sehr weitläufig Dudik II, 466—624, mit dessen Anschauungen ich aber nicht immer einverstanden sein kann.

2) „Justicia enim erat Boemorum, ut semper inter principes eorum maior natu solio potiretur in principatu.“ Cosmas ad 1100, p. 108, was aber, wie bemerkt, nicht erst durch Břetislav I. als Gesetz eingeführt worden ist.

Wratislavs II. Bruder, Konrad von Brünn, dem nicht bloß als Ältesten des Hauses, sondern auch nach einer Bestimmung seines Vorgängers die Nachfolge zustand, regierte zu kurz, als daß ihm Wratislavs Sohn Břetislaw II., der als Flüchtling in Ungarn lebte, den Thron hätte streitig machen können. Denn schon am 6. September 1092 folgte Konrad seinem Bruder im Tode nach.

Břetislav II., der nun von den Böhmen als Herzog anerkannt wurde, war ein kräftiger Fürst, der gegen Polen glücklich kämpfte, wiederholt Schlesien bis zur Oder verwüstend heimsuchte und schon im Jahre 1093 den Herzog Wladislav von Polen zwang, ihm den seit zwei Jahren rückständigen Tribut zu zahlen und seinem Neffen Boleslav, Wladislavs Sohne, die Provinz Glatz als böhmisches Lehen zu überlassen.

Břetislav war der erste, der es unternahm, die Senioratserbfolge zugunsten seines Bruders Bořivoy umzustoßen. Seinen Vetter Udalrich von Brünn, der, weil älter an Jahren [1]), dadurch beeinträchtigt wurde, ließ er 1097 einkerkern. Um seinem Bruder die Unterstützung Deutschlands zu sichern, brachte er es durch Bitten und Geschenke dahin, daß Kaiser Heinrich IV. im April 1099 in Regensburg denselben in vorhinein mittelst einer Fahne mit Böhmen belehnte und ihn den anwesenden Böhmen als künftigen Herzog bezeichnete. Schon jetzt übertrug ihm Břetislav die Hälfte Mährens mit der Hauptstadt Brünn, deren Besitzer Udalrich und sein Bruder Lutold ihres Anteils beraubt wurden. Als Gemahlin verschaffte er seinem Bruder eine Schwester des Markgrafen Leopold III. von Österreich, Gerbirg, mit welcher am 18. Oktober 1100 in Znaim das Beilager gefeiert wurde. Auch mit dem Könige Coloman von Ungarn und dem polnischen Thronerben Boleslav, seinem Neffen, stand Bořivoy in den freundschaftlichsten Beziehungen. Überall von verwandten oder befreundeten Fürsten umgeben, durfte dieser

1) Cosmas III, 15, der ihn freilich hier irrig als Bruder Bořivoys bezeichnet.

wohl hoffen, daß er sich des ruhigen Besitzes Böhmens erfreuen würde.

In der That wurde Bořiwoy II., als Břetislav am 20. Dezember 1100 von der Lanze eines Meuchelmörders durchbohrt wurde und in der zweiten Nacht darauf starb, zunächst von allen Seiten als Herzog anerkannt. Allein nicht lange genoß er Ruhe. Schon Anfangs 1101 nahmen Udalrich und Lutold von Brünn die ihnen entrissenen mährischen Städte mit bewaffneter Hand wieder ein. Durch diesen Erfolg ermutigt, suchte Udalrich auch den Herzog vom Throne zu stoßen und erwirkte durch Geschenke und Versprechungen beim Kaiser wenigstens so viel, daß dieser ihm die Herzogsfahne übergab und den Böhmen seine Wahl freistellte. An der Spitze einer Schar von Baiern, welche ihm Verwandte von mütterlicher Seite, Bischof Heinrich von Freising und die Grafen von Schala und Peilstein zuhilfe führten, und anderer deutscher Soldtruppen fiel Udalrich im August 1101 beim späteren Kuttenberg in Böhmen ein. Aber der erwartete Übertritt der Großen blieb aus, und da auch seine Vettern Swatopluk und Otto von Olmütz dem Herzoge Bořiwoy zuhilfe kamen, so mußten seine deutschen Hilfstruppen eiligst den Rückzug antreten. Fortan begnügte sich Udalrich mit seinem mährischen Fürstentume, in dessen Besitze er trotz seiner Empörung vom gutmütigen Herzoge belassen wurde.

Allein Bořiwoy war unklug genug, sich auf allen Seiten Feinde zu erwecken. Seinen Neffen Boleslav von Polen, der nach dem Tode seines Vaters 1102 den größeren Teil jenes Reiches geerbt hatte, entfremdete er sich dadurch, daß er 1103 dessen unruhigen Halbbruder Zbigniew gegen ihn unterstützte. Als Boleslav ihn durch große Summen zum Frieden bewog, kränkte er seinen Vetter Swatopluk von Olmütz, der ihm mit seiner Mannschaft zuhilfe gekommen war, dadurch, daß er ihm von diesem Gelde nicht einen Pfennig gab. Swatopluk, ein tapferer und kräftiger, aber ehrgeiziger und rachsüchtiger Fürst, begann gleich gegen ihn zu wühlen und fiel schon 1105 in Böhmen ein. Diesmal mißlang die Unternehmung, da Prag

gut geschützt war. Aber Bořivoy wagte aus Furcht vor Verrat trotz seiner Übermacht nicht, ihn anzugreifen oder über die Grenze Böhmens hinaus zu verfolgen. Von Mißtrauen erfüllt, machte Bořivoy jetzt auch seine mächtigsten Anhänger zu Feinden, ja selbst mit seinem jüngeren Bruder Wladislav zerfiel er vollständig, so daß dieser seinen Gegner selbst nach Böhmen einlud. Als Swatopluk jetzt mit polnischen Hilfstruppen [1]) in Böhmen eindrang, scheint er nirgends Widerstand gefunden zu haben. Am 14. Mai 1107 ward er auf den böhmischen Thron gesetzt und dabei nach seinem Tode Bořivoys Bruder Wladislav die Nachfolge zugesichert [2]). Der vertriebene Herzog floh mit seinem jüngsten Bruder Sobeslav zunächst nach Polen, dann nach Sachsen zu Heinrich V., den er um Hilfe anflehte.

Der König nahm sich in der That seiner an und lud Swatopluk vor seinen Richterstuhl. Der Herzog wagte nicht, diesem Befehle zu trotzen. Nachdem er seinen Bruder Otto mit einem Heere zum Schutze Böhmens bei Kulm aufgestellt hatte, begab er sich zum Könige nach Merseburg. Gleich nach seiner Ankunft wurde er von diesem gefangen gesetzt und Bořivoys Schwager Wiprecht von Groitsch beauftragt, diesen nach Böhmen zurückzuführen. Aber schon bei Dohna an der Elbe stießen sie auf das böhmische Heer unter Otto, der es über die Grenze geführt hatte. Ohne einen Kampf zu wagen, ergriff Bořivoy die Flucht. Vielleicht war es die zutage getretene Unfähigkeit seines Schützlings, die Heinrich V. bewog, Swatopluk mit Böhmen zu belehnen [3]), welcher ihm für seine Wiedereinsetzung 10000 Mark Silber versprach. Mit Mühe brachte er durch Erpressungen von Geistlichen und Laien 7000 Mark zusammen; für den Rest stellte er seinen Bruder Otto

1) Chron. Polon. III, 16, p. 471.

2) Cosmas III, 27.

3) Nach Ann. Patherbrunn. ed. Scheffer-Boichorst, p. 119 (Ann. Colon. M. G. SS. XVII, 747) geschah dies in Goslar, wo Heinrich V. am 26. Juli urkundet. Das Lösegeld wird hier auf 5000 Mark angegeben, doch verdient in diesem Punkte wohl Cosmas mehr Glauben.

als Geisel. Als ihm übrigens im folgenden Jahre ein Sohn geboren wurde, erließ ihm der König, der die Stelle eines Taufpaten übernahm, die fehlende Summe.

Es war hauptsächlich ein Krieg mit Ungarn, was Heinrich V. bewog, sich die Gunst des Herzogs von Böhmen zu verschaffen. Swatopluk machte auch im Herbste 1108 den Feldzug nach Ungarn mit, ward aber durch die Nachricht zurückberufen, daß Mutina, das Haupt der Wersowice, des mächtigsten böhmischen Adelsgeschlechtes, dem er die Verteidigung Böhmens anvertraut hatte, vor den Polen, den Verbündeten des ungarischen Königs, zurückgewichen und der ganze Nordosten des Landes, drei Kreise in der Königgrätzer Provinz [1]), von diesen verwüstet worden sei. Racheschnaubend eilte Swatopluk herbei, vor dem die Polen aus dem Lande zogen. Nicht bloß Mutina, den er für einen Verräter hielt, sondern auch dessen unmündige Söhne, ja das ganze Geschlecht der Wersowice ohne Unterschied des Alters, bis auf wenige, die ins Ausland entkamen, ließ er Ende October 1108 grausam hinschlachten. „Beinahe 3000 Männer in Böhmen wurden vom eigenen Herzoge umgebracht", schreibt in diesem Jahre ein Mönch in einem linksrheinischen Kloster [2]), bis wohin allerdings die Greuelthat durch das Gerücht bedeutend vergrößert worden sein mag.

Bald wurde übrigens diese Grausamkeit am Herzoge blutig gerächt. Als er im folgenden Jahre mit Heinrich V. in Schlesien gegen den Herzog von Polen im Felde stand, wurde er am 21. September 1109 von einem Ritter, wie man glaubte im Auftrage eines Wersowec, durch einen Speerwurf getötet.

Mit Zustimmung des deutschen Königs wählten nun die im Lager anwesenden böhmischen Krieger des Ermordeten Bruder Otto zum Herzoge und beriefen denselben eiligst nach Prag. Doch fand ihre Wahl nicht den Beifall der böhmischen Großen und des Prager Bischofs. Nicht Otto, sondern Wladislav I.,

1) Vgl. mit Cosmas III, 22 und 25 die Ann. Gradic. ad 1108 und Chron. Polon. II, 46.

2) Ann. S. Disibod. ad 1108. M. G. SS. XVII, 20.

des Königs Wratislav dritter Sohn, dem bereits vor zwei Jahren die Nachfolge zugesichert worden war, wurde als Herzog anerkannt und am 2. Oktober inthronisiert, während Otto sich mit seinem Anteil in Mähren begnügen mußte.

Der entthronte Bořivoy glaubte aber bessere Ansprüche zu haben als sein jüngerer Bruder und war entschlossen, sie jetzt geltend zu machen. Während Boleslav von Polen Böhmen im Osten angriff, um die Wiederaufnahme seines Schützlings Bořivoy zu erzwingen, erschien dieser, vom jungen Wiprecht von Groitsch, dem Sohne seines Schwagers, begleitet, als Wladislav auf einer Reise nach Regensburg begriffen war, an der Spitze einer kleinen Kriegerschar unvermutet vor Prag, drang am Weihnachtsabende beim Morgengrauen ohne Widerstand in die Stadt ein und bemächtigte sich auch der Burg Wissegrad. Er fühlte sich sicher genug, um die Hilfe der Polen entbehren und dieselben in die Heimat zurückschicken zu können. Auf die Nachricht hiervon eilte Wladislav von Pilsen herbei, vereinigte sich mit Otto von Olmütz, der ihm seine Truppen zuhilfe führte, und belagerte den Wissegrad. Das Einschreiten Heinrichs V. machte dem grauenvollen Bürgerkriege ein Ende. Schon am 1. Januar 1110 rückte derselbe auf den Hilferuf Wladislavs in Böhmen ein und lud die beiden streitenden Brüder wie Wiprecht von Groitsch, den Prager Bischof und die böhmischen Großen nach Rokytzan unweit Pilsen vor seinen Richterstuhl. Ohne weitere Untersuchung wurde Bořivoy mit dem jungen Wiprecht verhaftet und als Staatsgefangener nach der Burg Hammerstein am Rhein abgeführt, Wladislav als Herzog anerkannt.

Auch Wladislavs I. Regierung war keine ruhige. Durch die strenge Bestrafung der Anhänger Bořivoys, von welchen einige geblendet, andere ihrer Güter beraubt wurden, machte er sich auch unter den Großen zahlreiche Feinde, von denen viele zu Sobeslav nach Polen flohen. Auch mit seinem Vetter Otto von Olmütz zerfiel er schon nach wenigen Monaten und nahm ihn Mitte Juni gefangen. Erst im Dezember 1113 söhnte er sich mit diesem wieder aus und stellte ihm sein Fürsten-

tum zurück. Boleslav von Polen fuhr fort, alle Gegner Wladislavs zu unterstützen, zunächst dessen jüngeren Bruder Sobeslav, der als Flüchtling in Polen lebte. Im Herbste 1110 griff er Böhmen an und drang bis zum Einflusse der Cydlina in die Elbe (bei Podiebrad) vor. Mangel an Lebensmitteln bewog ihn zum Rückzuge. Als aber Wladislav mit seinem Heere die Polen verfolgte und in übereilter Weise ohne rechte Ordnung angriff, erlitt er am 8. Oktober am Trotinabache (westlich von Josephstadt) eine vollständige Niederlage. Ein Abkommen, das im folgenden Jahre vermittelt wurde und Sobeslav die Provinz Saaz zum Unterhalte sicherte, hatte keinen Bestand. Schon im Jahre 1113 floh dieser wieder nach Polen, nachdem er den Grafen Wacek ermordet hatte, von dem ihm gemeldet worden war, daß er den Herzog gegen ihn aufreize. Im Jahre 1115 ergriff endlich Boleslav von Polen die Initiative zur Herstellung des Friedens. Seit dieser seinen Halbbruder Zbigniew geblendet hatte, gab er sich ganz religiösen Übungen hin, und die Feindschaft mit dem Herzoge von Böhmen mußte ihn um so schwerer drücken, als sie zwei Schwestern, Töchter des Grafen von Berg in Schwaben, zu Gemahlinnen hatten. Er vermittelte die Aussöhnung Sobeslavs mit seinem Bruder, der diesem, da Udalrich von Brünn um diese Zeit aus dem Leben schied und wie sein drei Jahre früher verstorbener Bruder Lutold nur unmündige Knaben hinterließ, den Anteil desselben in Mähren einräumte.

Im Dezember 1117 berief Wladislav auch seinen Bruder Bořivoy aus der Verbannung zurück, ja, er stieg sogar freiwillig vom Throne und überließ diesem die Regierung des Landes, zufrieden, daß dieser ihm den Nordosten von Böhmen, das Land jenseits der Elbe, verlieh.

Wir erfahren leider nicht, was im August 1118 neuerdings Bořivoys Sturz und die Wiedererhebung Wladislavs veranlaßte. Denn der greise Prager Domherr Cosmas, der uns darüber berichtet, wagt nicht, Näheres mitzuteilen [1]. Am

1) „Nunc, mea Musa, tuum digito compesce labellum. Si bene

2. Februar 1124 fand Bořivoy als Flüchtling in Ungarn sein Ende. Auch mit seinem jüngeren Bruder überwarf sich Wladislav wieder vollständig. Im März 1123 drang er mit einem Heere in Mähren ein, vertrieb Sobeslav und übergab dem jungen Konrad, Sohne des früheren Teilfürsten Lutold, den Anteil seines Vaters (Znaim), das Fürstentum Brünn aber, das einst Ulrich besessen hatte, dem Herzoge Otto von Olmütz. Vergebens suchte Sobeslav die Unterstützung des Kaisers, Wiprechts von Groitsch, Boleslavs von Polen und endlich des Herzogs Lothar von Sachsen zu erhalten. Erst nachdem er zwei Jahre als Flüchtling herum gezogen und sein Bruder Wladislav tötlich erkrankt war, söhnte sich dieser auf Bitten seiner Mutter und auf Andringen des Bischofs Otto II. von Bamberg, der gerade von einer Missionsreise aus Pommern zurückkehrte, mit ihm aus. Vier Tage nach dem Tode Wladislavs, am 16. April 1125, wurde Sobeslav, der persönlich bei allen Volksklassen sehr beliebt war, „vermöge Erbrechts“, wie der damalige böhmische Geschichtschreiber meldet [1]), auf den böhmischen Thron erhoben.

Sobeslav konnte wohl als sicher annehmen, daß Otto von Olmütz, der bisher als der älteste des Přemyslidenhauses sich Hoffnung auf die Nachfolge gemacht hatte, seine Ansprüche nicht ein zweites Mal gutwillig aufgeben würde, und suchte diesen daher unschädlich zu machen. Er benutzte das Interregnum, welches in Deutschland nach dem Aussterben des salischen Hauses mit Heinrich V. eintrat, um seinen Rivalen zu schwächen. Gleich

docta sapis, caveas, ne vera loquaris“, sagt er III, 46 kurz die nackte Thatsache berichtend.

1) Cosmas III, 60: „iure haereditario in principatus solio elevatus est avito“. Damit endet Cosmas, und es schließen sich an sein Werk an die beiden Fortsetzungen, die eines Domherrn von Wissegrad 1125 bis 1142 (M. G. SS. IX, 132—148) und die eines Mönches von Sazawa bis 1162 (ibid. p. 148—163), zu welchen noch einzelne Notizen in den Ann. Gradic. (ibid. XVII, 649 sqq.) wie in deutschen Quellen kommen. Von neueren vgl. Palacky I, 393 ff. und Dudik, Geschichte Mährens, 3. Bd. (bis 1174 reichend).

nach seiner Thronbesteigung übertrug er die Provinz Brünn, die Otto seit 1123 verwaltet hatte, Wratislav, dem ältesten Sohne des früheren Fürsten Ulrich. Diese Schmälerung seines Gebietes mußte Otto noch mehr gegen Sobeslav aufbringen. Im November 1125 begab er sich nach Regensburg zum neuen Könige Lothar und klagte demselben, daß ihm der böhmische Thron, der ihm rechtlich gebühre und für den er bereits bestimmt gewesen sei, durch Sobeslav entrissen worden sei. Große Geldsummen stellte er dem Könige für seine Einsetzung in Aussicht. Lothar gab ihm um so lieber Gehör, als Sobeslav bei ihm die Belehnung noch nicht eingeholt hatte und auch auf eine förmliche Vorladung vor das Gericht des Königs sich nicht stellte. Zwei unversöhnliche Prinzipien standen einander gegenüber. Der König behauptete, daß Böhmen von Anfang an in der Gewalt des Kaisers gestanden und daß ohne dessen Initiative und Bestätigung nie die Erhebung eines Herzogs von Böhmen habe stattfinden dürfen. Sobeslav gab zu, daß der Herzog der nachträglichen Bestätigung durch den Kaiser bedürfe, aber die Wahl selbst sei immer Sache der böhmischen Großen, nicht des Kaisers gewesen. Er war nicht geneigt, dem Schützling des deutschen Königs zu weichen. Lothar entschloß sich daher zum Kriege und griff noch im Winter Böhmen an. Aber sein Heer war zu klein, wie es heißt nur 3000 Ritter meist aus Sachsen und Thüringen stark, da Otto ihm den Übertritt der böhmischen Großen in Aussicht gestellt hatte, die Operationen durch den tiefen Schnee sehr erschwert. Kaum waren die Deutschen unter großen Anstrengungen auf der gewöhnlichen Straße von Meissen her durch das Erzgebirge in den Thalkessel von Kulm gekommen, wurden sie am 18. Februar 1126 von den Böhmen mit großer Übermacht angegriffen. Trotz der Tapferkeit der Sachsen unterlagen dieselben. 500 Mann bedeckten das Schlachtfeld, viele wurden gefangen, der König selbst auf einem Hügel von den Feinden eingeschlossen. Zum Glücke hatte Otto von Olmütz, wie es scheint als Führer der Vorhut, im Kampfe den Tod gefunden, und dies erleichterte dem Könige die Anknüpfung von

Unterhandlungen. Sobeslav war klug genug, nicht durch volle Ausnutzung seines Sieges die Macht des deutschen Reiches gegen sich herauszufordern. Als sein Neffe Heinrich von Groitsch mit den Anträgen Lothars bei ihm erschien, begab er sich in das Lager des Königs und versprach für seine Anerkennung die Gefangenen auszuliefern und alles zu leisten, wozu seine Vorfahren verpflichtet gewesen seien. Er erbat und erhielt jetzt vom Könige mittels einer Fahne die Belehnung mit Böhmen und leistete den Vasalleneid [1]).

Auch in der Folge hielt Sobeslav treu zum Könige, der ihm trotz der früheren Feindseligkeiten freundlich entgegenkam. Lothar hatte keinen ergebneren Vasallen als den Böhmenherzog. Wiederholt fand er sich in Merseburg und Magdeburg auf den Hoftagen desselben ein. In den Kämpfen gegen die Staufer führte er ihm persönlich sein Truppenkontingent zu; 1127 nahm er an der Belagerung Nürnbergs, 1130 an den Kämpfen um Regensburg, vielleicht auch 1128 an der Belagerung von Speier teil [2]). Nicht bloß zum Römerzuge im Jahre 1132 schickte er ihm 300 Ritter, deren Stellung eine alte Pflicht der böhmischen Herzoge war, unter Anführung seines Neffen Jaromir. Auch zum Zuge, den Lothar 1136 nach Unteritalien unternahm, um Roger von Sicilien, den Beschützer des Gegenpapstes Anaclet, vom Festlande zu vertreiben, stellte er Truppen, deren Anführer, sein Neffe Wladislav, freilich mit den 900 Mark Silber, welche ihm der Herzog als Sold für seine Mannschaft mitgegeben hatte, davonlief.

Allerdings forderte Sobeslavs eigenes Interesse eine enge Verbindung mit dem deutschen Könige, da innere wie äußere Feinde seine Herrschaft bedrohten. Die Einmischung in die Thronstreitigkeiten in Ungarn nach dem Tode Stephans II.

1) Weitläufig unter Anführung aller Quellenstellen handelt über diesen Krieg Bernhardi, Lothar, S. 64—82.

2) Bernhardi, S. 194, N. 18, der überhaupt über die Beziehungen Sobeslavs zu Lothar an den betreffenden Stellen zu vergleichen ist.

(1131) verwickelten ihn in Kämpfe mit Polen, die wiederholte Verheerungen Schlesiens durch böhmische Truppen, Verbrennung hunderter von Dörfern und Wegschleppung reicher Beute zur Folge hatten und erst 1135 unter Vermittelung des Kaisers durch einen Waffenstillstand beendet und 1137 vollständig beigelegt wurden. Mit den verschiedenen Prinzen des Přemyslidenhauses lebte Sobeslav in ununterbrochenen Zerwürfnissen. Doch wissen wir nicht, welchem Teile die Schuld zuzuschreiben ist. Schon 1126 wurde sein Neffe Břetislav, der Sohn Břetislavs II., gefangen gesetzt. 1128 traf Konrad Fürsten von Znaim, Sohn Lutolds, dasselbe Schicksal. 1129 ward Wratislav von Brünn verhaftet und verbannt. Nur mit Swatopluks Sohne Wenzel, dem er nach dem Falle seines Oheims Otto bei Kulm 1126 dessen Fürstentum Olmütz übertrug, stand er in guten Beziehungen; doch starb dieser schon 1130. Jahrelang hatte Sobeslav einen oder mehrere Teile Mährens in eigener Verwaltung. Eine im Jahre 1130 entdeckte Verschwörung, welche die Ermordung Sobeslavs und die Erhebung des gefangenen Břetislav zum Zwecke hatte, wurde strenge bestraft, die gedungenen Mörder, nachdem man ihnen die Augen ausgestochen, die Zunge ausgeschnitten, die Hände abgehauen und die Füße gebrochen, auf das Rad geflochten, zweien vornehmen Adeligen, welche sie gedungen hatten, wurden auf offenem Markte alle Glieder abgehauen [1]), andere Angeklagte, für welche das Gottesurteil des glühenden Eisens ungünstig ausfiel, enthauptet, der unglückliche Břetislav selbst durch Blendung unschädlich gemacht. 1133 floh Wladislavs I. gleichnamiger Sohn mit vielen jungen Adeligen nach Baiern.

Erst als durch die grausame Bestrafung der erwähnten Verschwörung die Přemysliden wie die böhmischen Großen eingeschüchtert waren, glaubte Sobeslav milder auftreten zu können. Nach 1130 wurde Wratislav von Brünn in sein Fürstentum

1) Canon. Wissegrad. Cont. Cosmae, p. 136: „omnibus membris in foro privati sunt", was doch nicht heißt: sie „wurden lebendig gevierteilt", wie Palacky und Dudik übersetzen.

wieder eingesetzt, 1134 auch Konrad II. befreit und wahrscheinlich auch wieder mit der Verwaltung der Provinz Znaim betraut. Das seit 1130 erledigte Fürstentum Olmütz übertrug der Herzog im Jahre 1135 einem Sohne Bořivoys II., Lupold, der aber schon nach zwei Jahren wieder vertrieben wurde.

Ebenso eng wie an Lothar schloß sich Sobeslav an dessen Nachfolger Konrad III. an [1]). Gleich nach der Wahl desselben fand er sich auf dem Hoftage in Bamberg ein. Beim ersten Feldzuge, den der König im Sommer 1139 nach Sachsen zur Unterwerfung des Welfen Heinrich unternahm, führte ihm der Böhmenherzog sein Kontingent zu.

Freilich verfolgte dieser dabei seine besonderen Nebenabsichten. Er wollte nämlich mit Umgehung der Senioratserbfolge den Besitz Böhmens seinem jungen Sohne Wladislav sichern, und da er dies nur mit Hilfe des deutschen Königs zu erreichen hoffte, so wendete er sich zunächst an diesen und verleugnete dadurch selbst das Wahlrecht der Böhmen, das er 1125 dem Könige Lothar gegenüber so entschieden betont hatte. Auf dem Hoftage in Bamberg um Pfingsten 1138 erwirkte er in der That, daß Konrad demselben die Belehnung erteilte. Alle anwesenden böhmischen Großen mußten dem Knaben auf Reliquien von Heiligen den Treueid leisten. Auf einer Versammlung des hohen und niederen Adels, die er auf den 29. Juni nach Sadska berief, setzte er es teils durch Bitten, teils durch Befehle durch, daß dieselben schon jetzt für den Fall seines Todes seinem Sohne die Huldigung leisteten.

Aber trotz aller Eidschwüre begannen die böhmischen Großen noch bei Lebzeiten Sobeslavs die Beratungen über die Erhebung eines andern. Als am 14. Februar 1140 nach zweimonatlicher Krankheit sein Tod erfolgte, wählten sie nicht dessen Sohn, sondern den ältesten Sohn Wladislavs I., Wladislav II. Das Wahlrecht der Böhmen, das schon lange bei

1) Vgl. W. Bernhardi, Konrad III.

der Besetzung des Thrones der maßgebendste Faktor gewesen war, wurde dadurch nur noch mehr befestigt [1]).

Wladislav II. nahm übrigens dem deutschen Könige gegenüber ganz dieselbe Stellung ein wie sein Vorgänger. Um Konrad III. für sich zu gewinnen, vermählte er sich gleich mit einer Halbschwester desselben, Gertrud, einer Prinzessin des vom Könige so sehr begünstigten österreichischen Hauses. Dies mochte dazu beitragen, daß Konrad jeden Gedanken einer Intervention zugunsten des von ihm früher belehnten Sobeslav aufgab und Wladislav die Herzogsfahne überreichte.

Die Gunst des deutschen Königs war für diesen um so wichtiger, als bald in Böhmen selbst ein gefährlicher Aufstand gegen ihn ausbrach [2]). Es war schon ein bedenkliches Vorzeichen, daß der Prinz Wladislav, Sobeslavs Sohn, in der Weihnachtsnacht 1140 sich heimlich aus Prag entfernte und mit anderen Unzufriedenen zu seinem mütterlichen Oheime Bela von Ungarn floh. Belas baldiger Tod machte freilich den Hoffnungen ein Ende, welche sie auf dessen Unterstützung gesetzt hatten. Allein die Mißstimmung in Böhmen nahm eine immer größere Ausdehnung an. Der hohe Adel und die vornehmeren Würdenträger hatten gehofft, daß Wladislav, der ihnen seine Erhebung verdankte, ein gefügiges Werkzeug abgeben würde, und waren sehr entrüstet, als der Herzog trotz seiner Jugend kräftig auftrat und im Jahre 1141 eine Menge Leute auch vornehmen Standes aufknüpfen ließ [3]). Gerade der Graf Nacerat, der Wladislavs Wahl besonders betrieben hatte, stellte

1) Mit dem Tode Sobeslavs, „pater patriae", und der Erhebung Wladislavs II. beginnen die reichhaltigen Annalen des Vincentius, Domherrn von Prag (M. G. SS. XVII, 658—683), der vielfach als Augenzeuge berichtet und sich sehr gut unterrichtet zeigt. Dagegen enden mit 1142 die Fortsetzung des Cosmas durch einen Kanonikus von Wissegrad und 1145 die Annalen des Klosters Hradisch in Mähren.

2) Außer den böhmischen Quellen ist hierüber Otton. Frising. Chron. VII, 26 zu vergleichen.

3) Palacky I, 417 und Dudik III, 134 halten sie für Räuber; Bernhardi, S. 282 f. für Anhänger des flüchtigen Wladislav.

sich jetzt an die Spitze der Opposition und arbeitete auf dessen Sturz hin. Diese Bestrebungen des hohen Adels fanden, wie immer, eine Stütze an den anderen Přemysliden, von welchen jeder dem anderen den Thron mißgönnte. Alle mährischen Fürsten, Wratislav von Brünn, Konrad II. von Znaim, selbst Ottos II. Sohn Otto III., den Wladislav 1141 auf Vermittelung des Bischofs Heinrich von Olmütz aus der Verbannung zurückberufen und als Fürsten von Olmütz eingesetzt hatte, erhoben sich gegen den Herzog. Um sie sammelten sich Sobeslavs Sohn Wladislav und zwei Söhne Bořivoys wie die unzufriedenen böhmischen Großen, die nun Konrad von Znaim zum Herzoge wählten. Fast nur der niedere Adel und die Jugend blieben dem Herzoge Wladislav treu. Am 25. April 1142 wurde sein Heer am Wysokaberge westlich von Kuttenberg, da einige Adelige noch während des Kampfes zu den Feinden übergingen, geschlagen und eingeschlossen. Nur mit Mühe und unter bedeutenden Verlusten schlug sich Wladislav mit seinen Brüdern und dem ihm ergebenen Bischofe Heinrich von Olmütz, dem Sohne des Geschichtschreibers Cosmas, durch die feindlichen Reihen durch und rettete sich nach Prag.

Wladislav übertrug nun die Verteidigung der Hauptstadt seinem Bruder Diepold und seiner Gemahlin Gertrud und begab sich selbst mit dem Bischofe Heinrich zum deutschen Könige, den er wahrscheinlich in Frankfurt traf, wo damals die Hochzeit Heinrichs von Österreich mit der Mutter Heinrichs des Löwen gefeiert wurde. Konrad gab den Bitten des Herzogs Gehör und sammelte, so weit er dies in der Eile vermochte, ein Heer, mit dem er über Nürnberg [1]) und Pilsen in Böhmen einrückte.

Unterdessen hatte Herzog Konrad II. Prag mit schweren Wurfgeschossen hart bedrängt. Die Domkirche zu St. Veit, das Nonnenkloster St. Georgen und andere Gebäude waren

1) Er urkundet hier am 28. Mai (Stumpf, Nr. 3445), und zwar erscheinen in hier ausgestellten Urkunden Wladislav von Böhmen und Bischof Heinrich von Olmütz, weiter Heinrich von Österreich als Zeugen.

eingeäschert worden, da ein geschickter Schütze einen brennenden Pfeil auf eines der hölzernen Dächer schoß. Aber einen Kampf mit dem deutschen Heere wagte Konrad nicht zu bestehen. Beim Anmarsche desselben hob er die Belagerung von Prag auf und zog sich nach Mähren zurück. Am Pfingstsonntage (7. Juni) hielt der König hier seinen Einzug.

Im folgenden Jahre griff Wladislav seine Gegner in Mähren selbst an, wo nun das ganze Land auf das furchtbarste verwüstet wurde. Im Jahre 1144 vermittelten endlich der allgemein in hohem Ansehen stehende Bischof Heinrich und ein päpstlicher Legat, der Kardinal Guido, einen Frieden. Der Herzog zeigte kluge Milde und ließ die mährischen Fürsten, als sie sich zur Unterwerfung bereit zeigten, im Besitze ihrer Gebiete.

Der Kardinal Guido war damals nach Böhmen gekommen, um eine Reform des Klerus durchzuführen. Aus dem Berichte, welchen er an den Papst erstattete [1]), sehen wir recht deutlich, wie wenig das Verbot der Priesterehen trotz aller Bemühungen Gregors VII. und anderer Päpste ins Leben gedrungen war. Vom Prager Domkapitel wurden der Propst, der Decan und ein Kanonikus, vom Olmützer Kapitel der Dekan und der Magister, vom Stifte Wissegrad der Propst und der Magister, im ganzen Lande zahlreiche Priester ihrer Pfründen beraubt. Und doch verhängte der Legat nur über jene Geistlichen die Strafe der Entsetzung, die zum zweiten- oder drittenmale oder mit Witwen oder Frauen, die sich von ihrem Manne getrennt hatten, verheiratet waren oder im Konkubinat lebten oder gar nicht geweiht waren! [2])

Wie wenig die mährischen Fürsten trotz ihrer Demütigung mit ihrer Stellung zufrieden waren, zeigte sich nach kurzer Zeit. Als der wichtigste Friedensvermittler, Bischof Heinrich

1) Cod. Moraviae I, 223. Erben, Reg. Boh. I, 105.

2) Nach einem Auftrage des Papstes Honorius III. an den Bischof von Prag von 1216, Nov. 21 (Erben I, 268; Potthast, nr. 5361) waren Pristerehen in Böhmen noch bis zum Laterankonzil von 1215 etwas Gewöhnliches.

von Olmütz, im Jahre 1145 mit dem Fürsten Otto von Olmütz eine Reise nach Rom unternehmen wollte, ward er von Konrad von Znaim auf dem Wege durch sein Land mit Billigung Wratislavs von Brünn bei Nachtszeit überfallen, ein Mönch, den man mit ihm verwechselte, erschlagen, das Haus, in dem er übernachtete, angezündet. Doch blieb das energische Einschreiten des Herzogs Wladislav, der 1146 Znaim einnahm und zerstörte, und Konrad nur auf Verwendung des deutschen Königs, zu dem dieser seine Zuflucht genommen, wieder in sein Fürstentum einsetzte, nicht ohne dauernde Wirkung. Wladislav fühlte sich so sicher, daß er im Jahre 1147 in Begleitung seines jüngsten Bruders Heinrich mit Konrad III. den unglücklichen Kreuzzug antrat, während Otto von Olmütz, Wratislav von Brünn und der Bischof Heinrich von Olmütz sich den norddeutschen Kreuzfahrern anschlossen, die gleichzeitig gegen die heidnischen Wenden an der Oder auszogen. Sein Bruder Diepold oder Theobald, den er als Statthalter zurückließ, hielt den Landfrieden auf das strengste aufrecht. Sobeslavs I. gleichnamiger Sohn, der die Abwesenheit des Landesfürsten benutzen wollte, um Böhmen an sich zu bringen, wurde gefangen und in Prag, dann in Frauenberg in Haft gehalten, bis er 1150 nach der Ermordung des dortigen Kastellans durch seine Freunde in das Ausland entkam.

Dem Nachfolger Konrads III., Friedrich Barbarossa, gegenüber nahm Wladislaw von Böhmen anfangs eine kühlere Haltung ein, vielleicht unzufrieden über die Absicht desselben, seinen Schwager Heinrich von Österreich des Herzogtums Baiern zu berauben. Auf dem Reichstage, den Friedrich I. auf Pfingsten 1152 nach Merseburg berief, weigerte er sich persönlich zu erscheinen und begnügte sich, eine Gesandtschaft zu schicken, an deren Spitze der gewandte Bischof Daniel von Prag stand. Auch zum Römerzuge, den Friedrich im Herbste 1154 antrat, scheint er sein Kontingent nicht gestellt zu haben. Erst als Friedrich im September 1155 mit der Kaiserkrone geschmückt zurückkehrte, fand er sich bei der Anwesenheit desselben an der baierisch-böhmischen Grenze persönlich bei ihm

ein [1]). Denn geradezu den Zorn des Kaisers herauszufordern, konnte er doch nicht wagen, da mehrere Přemysliden, Söhne der früheren Herzoge Bořivoy und Sobeslav, als Verbannte im Auslande lebten und sich um die Unterstützung Friedrichs bewarben [2]). Auch bei der Hochzeit, welche der Kaiser um Pfingsten 1156 in Würzburg mit Beatrix von Burgund feierte, erschien Wladislav mit seinem Bruder Theobald.

Mit den vertrautesten Räten Wladislavs, dem Bischofe Daniel und dem Propste Gervasius von Wissegrad, dem Kanzler des Herzogs, verhandelte hier der Kaiser über dessen Teilnahme am nächsten Zuge nach Italien, der namentlich die Unterwerfung der widerspänstigen Mailänder zum Ziele hatte. Der Kaiser versprach dem Herzoge, falls er ihn persönlich mit einem möglichst großen Heere unterstützte, das königliche Diadem zu verleihen und ihm Bautzen zurückzustellen, das in einer uns unbekannten Weise von Böhmen getrennt worden war [3]). Besonders der Prager Bischof riet seinem Herzoge, den Wünschen Friedrichs entgegenzukommen. Denn Daniel, der Sohn eines Prager Domherrn und in Paris gebildet, einer der hervorragendsten Staatsmänner, die Böhmen je gehabt, war durchaus erfüllt von Anhänglichkeit an den Kaiser und von Begeisterung für die Größe und Machtstellung des römisch-deutschen Reiches, welche die meisten Bischöfe jener Zeit auszeichnete. Ohne Wissen der Böhmen sagte Wladislav die Forderung des Kaisers zu und bekräftigte den Vertrag mit einem Eide.

Auf einem Reichstage in Regensburg, der außerordentlich zahlreich, auch vom Herzoge von Österreich und dem Mark-

1) Otto Frising. Gesta Frid. II, 27.

2) Vgl. Canon. Prag. Cont. Cosmae, die zu Vincenz von Prag und dann zu Gerlach einige Zusätze machen, p. 163, ad 1155.

3) Dudik III, 290 vermutet, daß dies dem Herzoge Wladislav im Dezember 1154 in Roncaglia abgesprochen worden sei, weil er zum Römerzuge keine Truppen gestellt hatte. Aber warum sollte dies gerade mit Bautzen geschehen sein?

grafen von Steier, besucht war, setzte der Kaiser diesem Vertrage gemäß dem Herzoge Wladislav am 11. Januar 1158 das Diadem auf und verlieh am 18. Januar durch ein eigenes Privilegium ihm und seinen Nachfolgern das Recht, an jenen Hauptfesten, an welchen der Kaiser die Krone trug, nämlich Weihnachten, Ostern und Pfingsten, und außerdem an den böhmischen Landesfesten St. Wenzel (28. September) und St. Adalbert (23. April) einen goldenen Reif zu tragen und sich denselben von den Bischöfen von Prag und Olmütz aufsetzen zu lassen. Außerdem bestätigte er ihm ausdrücklich den von Polen in früherer Zeit entrichteten Tribut [1]), von dem es freilich zweifelhaft ist, ob er je noch gezahlt worden ist. Denn obwohl der Kaiser begleitet und unterstützt vom böhmischen Herzoge im Jahre 1157 einen glücklichen Feldzug nach Polen unternommen und den dortigen Herzog Boleslav zu einem demütigenden Frieden gezwungen hatte, so erfüllte dieser doch nicht eine einzige der Bedingungen, zu denen er sich hatte verpflichten müssen. Der Kaiser aber war zu sehr mit dem Gedanken der Bezwingung Mailands beschäftigt, als daß er sich in weitere Kämpfe mit Polen hätte einlassen wollen.

Eine so lebhafte Freude auch diese Auszeichnung des Herzogs bei den Böhmen hervorrief, so groß war bei vielen die Unzufriedenheit, als die Bedingung bekannt wurde und Wladislav auf einem allgemeinen Landtage in Prag die Absicht verkündete, in eigener Person mit dem Kaiser gegen Mailand zu ziehen. Einige von den älteren Baronen erhoben laute Beschwerde, daß ein solches Versprechen, ohne sie zurate zu ziehen, gegeben worden sei, und äußerten sich, jener verdiene gekreuzigt zu werden, der dazu geraten habe. Dem Bischofe

1) Cod. Moraviae I, 267. Erben, Reg. Bohem. I, 131. Den 11. Januar als Tag der Königskrönung giebt Vincent. Prag., p. 667. Vgl. Ragewin, Gesta Frid. III, 13. Die Bedeutung derselben wird von Dudik III, 326 bei weitem überschätzt, wenn er meint, Böhmen sei damit „zum römisch-deutschen Kaiserreiche in eben jene staatliche Rangordnung getreten, in welcher zu demselben in jener Zeit etwa Ungarn, England und Dänemark standen“.

Daniel, der als Haupturheber des Vertrages galt, wurden die heftigsten Vorwürfe gemacht. Doch trat der König selbst für seine Ratgeber ein. Er habe dem Kaiser, erklärte er, diese Zusage aus eigenem Entschlusse gemacht. Wer ihn unterstützen wolle, den werde er entsprechend belohnen; wer lieber mit Weibern tändle, der möge seinetwegen ruhig zuhause bleiben. Diese Appellation an den kriegerischen Sinn der Böhmen blieb nicht ohne Wirkung. Zahlreich drängten sich dieselben, besonders die feurige Jugend, um das Rosenbanner, das im Kriege den Böhmen vorgetragen wurde. Selbst Bauern verließen ihren Pflug und griffen zur Lanze und anderen Waffen.

Im Sommer 1158 bewegten sich zahlreiche Scharen auf verschiedenen Straßen über die Alpen nach Italien. Durch die Thäler im Osten über Ponteba zogen die Österreicher und Kärntner unter Anführung ihrer Herzoge, denen sich 500 bis 600 ungarische Bogenschützen anschlossen, welche König Geisa auf Wunsch des Kaisers stellte [1]). Die Böhmen unter persönlicher Führung des Königs, den sein Bruder Theobald, der Bischof Daniel und sein Kanzler Gervasius, Propst von Wissegrad, begleiteten, schlugen den Weg über Regensburg und den Brenner ein. Da die Einwohner der Gebirgsthäler sich vor den Böhmen, deren Raubsucht berüchtigt war, geflüchtet hatten, so fehlten diesen anfangs Lebensmittel und Getränke. Erst als sie über den Ritten [2]) ins Etschthal kamen, erquickten sie sich am vortrefflichen Bozner Weine, und auch Lebensmittel wurden ihnen zugeführt, da der König den Kaufleuten Bürgschaft leistete. Als sie am Gardasee lagerten, riefen sie das

1) „Copiae Ungarorum ferme 600 sagittarii electi." Ragew. Gesta Frid. III, 25, der hierüber wohl am genauesten unterrichtet scheint. Bischof Daniel hatte als Gesandter des Kaisers vom ungarischen Könige das Versprechen der Absendung von quingenti Saraceni erwirkt Vinc., Prag., p. 667.

2) Das ist natürlich der mons Pausanum, qui nostro vocabulo Pocyn dicitur, ... ubi optimi vini maximam inveniunt habundantiam, nicht, wie der Herausgeber des Vinc. Prag. in den Mon. Germ. zu dieser Stelle meint, der Brenner, auf dem die Böhmen nicht viel Wein gefunden haben dürften.

Entsetzen der Einwohner hervor, da sie die kostbarsten Öl- und Granatäpfelbäume zur Feuerung und Errichtung von Pferdeställen fällten. Sobald als möglich suchten die Veroneser durch reichhaltige Geldspenden diese Gäste weiter zu bringen. Das Gebiet von Brescia, das mit den Mailändern verbündet war, wurde so gründlich verheert und ausgeplündert, daß die Bürger durch Vermittelung des Prager Bischofs nach vierzehn Tagen ihre Unterwerfung antrugen.

Die Ankunft des Kaisers, der am 16. Juli am Mincio stand [1]), gab nun aber den Böhmen Gelegenheit zu ehrenvolleren Thaten. Sie waren die ersten, welche am 23. Juli unterhalb Cassano die hoch angeschwollene Adda durch eine Furt überschritten, die jenseits des Flusses stehenden Feinde in die Flucht schlugen und am Tage darauf einen neuen Sieg über das Heer der Mailänder erfochten, wodurch dem Kaiser das Schlagen von Brücken ermöglicht wurde. Bei der Belagerung Mailands, die vom 6. August bis zum 7. September dauerte, haben die Böhmen, deren Corps das zahlreichste war, sich besonders ausgezeichnet. Der König selbst durchbohrte bei einem gefährlichen Ausfalle, den die Mailänder noch am ersten Abend unternahmen, in glänzender Rüstung kämpfend, den Führer und Bannerträger derselben mit der Lanze. Die Bedeutung des Böhmenkönigs wurde auch von Feind und Freund anerkannt. Als die Mailänder sich endlich zur Nachgiebigkeit entschlossen, flehten sie Wladislavs Fürbitte an. Er war der vornehmste Vermittler; er wurde mit der nächsten Ausführung der Friedensbedingungen beauftragt, die am 7. September durch den Kaplan des Bischofs Daniel, den Notar Vincenz [2]), niedergeschrieben wurden; in seine Hände wurden

1) Böhmer-Ficker, Acta imp., p. 97. Unter den Zeugen: Bischof Daniel von Prag, König Ladislaus von Böhmen und Theobaldus dux Boemie.

2) Ihm (p. 668—675) und Ragew. Gesta Frid. (III, 25—43) verdanken wir die eingehendste Darstellung dieses Feldzuges. Die übrigen Quellen führen Tourtual, Böhmens Anteil an den Kämpfen K. Friedrichs I. in Italien. 1. Teil. Der Mailänderkrieg 1158. 1159 (Göttingen

die beiderseitigen Gefangenen und die von Mailand zu stellenden Geiseln gegeben. Nach der demütigenden Unterwerfung der Mailänder am 8. September, wo die zwölf Konsuln der Stadt barfuß und entblößte Schwerter am Halse tragend, im Lager des Kaisers erschienen, setzte dieser dem Böhmenkönige ein prachtvolles Diadem auf, das ihm der König von England zum Geschenke gemacht hatte.

Da die nächste Aufgabe des Feldzugs erfüllt war, bat Wladislav, von schwerer Krankheit ergriffen, den Kaiser um die Erlaubnis zur Heimkehr. Friedrich entließ ihn, nachdem er ihm 1000 Mark Silber geschenkt hatte, den neunten Teil der ganzen Kriegsentschädigung, welche die Mailänder hatten zahlen müssen. Doch gestattete der König, daß der Bischof Daniel, der dem Kaiser wegen seiner Kenntnis der italienischen Sprache und seiner sonstigen Fähigkeiten fast unentbehrlich war, bei demselben zurückblieb.

Daniel war dann besonders thätig, um den Gesetzen über die Zurückgabe aller Hoheitsrechte an den Kaiser, welche auf dem berühmten Reichstage in Roncaglia im November 1158 gefaßt wurden, in verschiedenen Städten der Lombardei Anerkennung zu verschaffen. Er wohnte noch Anfangs Februar 1160 der Synode zu Pavia bei und sprach sich wie fast alle hier anwesenden Kirchenfürsten gegen Alexander III. und für Viktor IV., den Kandidaten der kaiserlichen Partei aus. Erst nach dem Schlusse dieser Synode verließ er Italien, um den König Geisa von Ungarn und seinen König Wladislav, ersteren freilich ohne Erfolg, zur Anerkennung dieser Beschlüsse zu bewegen. Im April [1]) 1160 scheint er nach Böhmen zurückgekommen zu sein, dessen König über sein langes Ausbleiben sehr unzufrieden gewesen war.

Auch in den nächsten Jahren unterstützte Wladislav den

1865) und H. Prutz, K. Friedrich I. I, 153—168 an. Vgl. auch die schöne Darstellung bei Giesebrecht Va, 152—170.

1) Am Ostersonntage (27. März) hatte er beim ungarischen Könige Audienz, nach erhaltener Antwort kehrte er nach Böhmen zurück. Vinc. Prag., p. 679.

Kaiser in seinen Kriegen, während er gleichzeitig in die ungarischen Thronkämpfe kräftig eingriff und im Jahre 1164 zur Verteidigung seines Schützlings gegen dessen vom griechischen Kaiser begünstigten Rivalen bis an die Südgrenze Ungarns vordrang.

Schon im Frühjahre 1161 schickte Wladislav dem Kaiser 300 Ritter, geführt von seinem Sohne Friedrich, seinem Bruder Theobald und dem Bischofe Daniel gegen die Mailänder zuhilfe [1]), die sich bald nach ihrer Unterwerfung wieder erhoben hatten. Im September kehrten die Böhmen nachhause zurück [2]). Aber schon nach wenigen Monaten sendete der König seinen Sohn und seinen Bruder neuerdings mit Truppen nach Italien. Als sie ankamen, war übrigens die Unterwerfung der Aufständischen wohl bereits entschieden. Nur dem traurigen Schauspiele der Zerstörung Mailands Ende März 1162 wohnten die böhmischen Fürsten noch bei. Herzog Theobald soll der erste gewesen sein, der die Brandfackel in die unglückliche Stadt schleuderte.

Als dann infolge der Bedrückungen der kaiserlichen Beamten mehrere lombardische Städte sich erhoben und der Kaiser zur Bekämpfung derselben im Herbste 1166 ein Heer über die Alpen führte, da fehlten auch die Böhmen nicht. Wieder befehligten sie Herzog Theobald und Daniel von Prag. Beide machten dann mit dem Kaiser im Sommer 1167 nach der Bezwingung Anconas [3]) den Zug nach Rom mit, der

1) Vgl. mit Vinc. Prag., p. 679 Otto Morena M. G. SS. XVIII, 631.

2) Vinc. Prag., p. 680 meldet zunächst nur die Heimkehr Friedrichs am 28. September militia expleta, aber dann zum Jahre 1162 die Wiederabsendung Friedrichs und Theobalds. Doch ist Theobaldus dux Boemie schon am 20. Januar 1162 in Lodi Zeuge in Urk. des Kaisers (Stumpf, Nr. 3927) und Giesebrecht Va, 295, N. 2 nimmt daher an, dieser sei in Italien zurückgeblieben.

3) Mit der Belagerung Anconas endet das vortreffliche Geschichtswerk des Vincenz von Prag, das dann vom Abte Gerlach von Mühlhausen in Böhmen bis 1198 fortgesetzt wurde (M. G. SS. XVII, 683—710). Doch kommt seine Chronik, fast unsere einzige Quelle für die Geschichte

zwar zur Einnahme dieser Stadt und zur Vertreibung Alexanders III. führte, aber bald infolge der durch Regengüsse und Hitze hervorgerufenen und mit furchtbarer Schnelligkeit um sich greifenden pestartigen Fieber dem deutschen Heere so verhängnisvoll werden sollte. Einer der ersten erlag der Bischof Daniel von Prag am 9. August der furchtbaren Seuche. Später ward neben Reinald von Köln, dem Hauptförderer des Schismas, und dem größten Teile des kaiserlichen Heeres, angeblich 20000 Mann, auch der Herzog Theobald durch dieselbe hinweggerafft.

So lange Wladislav noch regierte, scheinen sich die Böhmen an den Kämpfen des Kaisers in Italien nicht mehr beteiligt zu haben. Das bisherige Verhältnis zwischen beiden Monarchen mußte notwendig eine Änderung erleiden, als Wladislavs Sohn Adalbert 1168 vom alexandrinisch gesinnten Salzburger Klerus zum Erzbischofe gewählt wurde, der Kaiser aber trotz der Vermittelung des Böhmenkönigs ihm die Bestätigung versagte. Doch vermied Wladislav einen förmlichen Bruch. Noch im Jahre 1172 soll er den Kaiser auf einem Feldzuge gegen Polen begleitet haben [1]).

Er konnte das Wohlwollen des Kaisers nicht entbehren, da er seinem Sohne Friedrich die Nachfolge in Böhmen zu verschaffen suchte. Um ihn auf dem Throne zu befestigen, legte er, alt und kränklich, noch bei Lebzeiten im Frühjahr 1173 zu dessen Gunsten die Krone nieder.

Allein auch diesmal wurde die Anordnung des regierenden Fürsten umgestoßen. Friedrich, vielleicht als Herrscher weniger begabt, fand unter den böhmischen Großen viele Gegner, die nur eine Gelegenheit suchten, ihn zu stürzen. Diese fand sich bald. Es lebten noch verschiedene Mitglieder des Hauses der

Böhmens von 1167—1198, an Wert, besonders aber an lebendiger Anschaulichkeit wenigstens in den ersten Abschnitten der des Vincenz nicht gleich, da er erst 1165 geboren wurde (p. 705 ad 1186) und, wie es scheint, nicht vor dem Beginne des 13. Jahrhunderts schrieb.

1) Ann. Prag. M. G. SS. III, 121. Vgl. Dudik III, 402f. Prutz, Friedrich I. II, 200f.

Přemysliden, welche in der Erhebung Friedrichs eine Verletzung des früher öfter festgehaltenen Grundsatzes erblicken mochten, daß der Älteste des regierenden Hauses auf dem Throne folgen sollte.

Doch drohte Friedrich nicht von den mährischen Fürsten [1]) Gefahr. Wenigstens wird nicht gemeldet, daß einer derselben feindselige Schritte gegen ihn unternommen habe. Aber die Söhne des 1140 verstorbenen Herzogs Sobeslav konnten nie vergessen, daß ihr Vater einst den böhmischen Thron innegehabt habe. Ulrich hatte schon 1152 dem deutschen Könige eine große Summe Geldes versprochen, wenn er ihm den Besitz von Böhmen verschaffte, und hatte dann lieber dem Vaterlande den Rücken gewendet, als daß er sich mit der ihm eingeräumten Provinz Königgrätz begnügt hätte [2]). Sein älterer Bruder Sobeslav, der seit seiner Flucht aus dem Kerker im Jahre 1150 im Auslande in der Verbannung gewesen war, hatte sich 1161 durch nächtlichen Überfall der Stadt Olmütz bemächtigt. Um ihn zur Übergabe dieses festen Platzes zu bewegen, hatte König Wladislav ihm die Überlassung eines kleinen Gebietes in Böhmen versprochen, dann aber, als er ihn in seiner Gewalt hatte, treulos verhaften und gefesselt nach dem Schlosse Frauenberg abführen lassen, wo er zwölf Jahre im Gefängnisse schmachtete [3]). Seinen Bruder Ulrich,

1) Die Ansicht Dudiks, daß Mähren in der späteren Zeit Wladislavs (seit 1160) gar keine Fürsten gehabt, sondern unmittelbar unter der Verwaltung des Königs gestanden habe, widerlegt Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe, S. 31 ff. Nur läßt auch er wie Palacky und Dudik nach den ganz unzuverlässigen Trebitscher Annalen Konrad II. von Znaim 1150 sterben, während die von Dudik III, 276, N. 3 angeführten urkundlichen Stellen zeigen, daß er 1156 sicher noch gelebt habe. Vielleicht ist er, und nicht sein gleichnamiger Sohn auch noch jener Conradus princeps, der 1161 nach Vinc. Prag., p. 679 neben Otto, dem Sohne und Nachfolger Wratislavs von Brünn, zwischen dem Könige und dem Prinzen Sobeslav vermittelt.

2) Vinc. Prag., p. 665 ad 1154. 1155.

3) Ibid., p. 679 sq. Monachi Sazaw. Cont. Cosmae ad 1161. Vgl. Dudik III, 349 ff.

der nach 1153 sich zunächst nach Polen geflüchtet hatte, finden wir seit 1162 ununterbrochen in der Umgebung des Kaisers, der vielleicht auf Wunsch des befreundeten Böhmenkönigs dem Prinzen den Unterhalt gewährte [1]).

Auf die Nachricht von der Abdankung Wladislavs und der Erhebung Friedrichs wendete sich Ulrich an den Kaiser und bat ihn, er möge ihm die Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat und seinem Bruder die Freiheit verschaffen. Der Kaiser konnte gegen die Person des neuen Böhmenfürsten unmöglich etwas einzuwenden haben, da derselbe als Sohn einer Tochter Leopolds III. von Österreich mit ihm verwandt war und ihm in den italienischen Kriegen wichtige Dienste geleistet hatte. Allein er fühlte sich gekränkt, daß derselbe ohne seine Zustimmung und vor Einholung der Belehnung die Regierung übernommen hatte. Auch konnte ihm die Gelegenheit nur erwünscht sein, Böhmen in eine straffere Abhängigkeit vom deutschen Reiche zu bringen und dem abgesetzten Erzbischofe Adalbert von Salzburg, Friedrichs Bruder, eine Stütze zu entziehen. Er befahl daher dem Könige Wladislav und dessen Sohne, sich bei ihm auf einem Reichstage in Nürnberg einzufinden und auch den gefangenen Sobeslav mitzubringen.

Wladislav und Friedrich suchten zuerst durch Absendung einer Gesandtschaft und das Angebot einer großen Geldsumme den Kaiser zu beschwichtigen. Da dies nicht gelang und auch eine zweite Gesandtschaft nichts ausrichtete, setzten sie endlich Sobeslav in Freiheit und führten ihn nach Prag, wo er von vielen mit demonstrativen Sympathiebezeugungen empfangen wurde. Während der Nacht kam ihm das Gerücht zu, daß Friedrich ihn zu blenden beabsichtige. Eilends floh er mit seinen Anhängern aus Prag zum Kaiser, der im Sommer 1173 wegen der böhmischen Frage einen Reichstag in Hermsdorf (bei Gera) abhielt. Auch Friedrich und, wie es heißt,

1) Zum erstenmale in Urk. vom 19. Januar 1162, ap. Stumpf, Acta, p. 506 als Ulricus filius ducis Boemiae, und von da an oft meist als Ulricus dux Boemie oder Ulricus Boemus.

König Wladislav fanden sich jetzt dort ein. Das Resultat war vorauszusehen. Friedrich wurde der Regierung entsetzt, weil er nicht auf gesetzliche Weise mit Zustimmung der Böhmen und nach erfolgter Belehnung durch den Kaiser, sondern nur durch Verfügung seines Vaters dieselbe erhalten habe. Hierauf belehnte der Kaiser mittelst fünf Fahnen, nachdem Ulrich ausdrücklich zugunsten seines älteren Bruders verzichtet hatte, den Sobeslav, erkannte ihn aber nicht mehr als König, sondern nur als Herzog von Böhmen an [1]).

König Wladislav sollte eine anständige Versorgung erhalten. Doch wollte er in Böhmen nicht länger bleiben und begab sich nach Meerane auf ein seiner Gemahlin gehöriges Gut, wo er schon am 18. Januar des folgenden Jahres starb. Friedrich lebte in den nächsten Jahren teils am Hofe des Kaisers teils bei seinem Schwager König Bela von Ungarn. Dagegen verlieh Sobeslav seinen Brüdern Ulrich und Wenzel die damals erledigten Fürstentümer Olmütz und Brünn, so daß nur noch Znaim in den Händen eines Gliedes der mährischen Linie der Přemysliden, des Konrad, auch Otto genannt, blieb [2]).

Auf dem Hoftage in Hermsdorf hatten Sobeslav und Ulrich eidlich versprechen müssen, dem Kaiser zu seinem beabsichtigten fünften Zuge nach Italien, der im September 1174 angetreten wurde, ein Heer zu schicken. Diesmal zeichneten sich die Böhmen weniger aus. Auf dem ganzen Marsche durch Baiern hatten sie wie im Feindeslande geplündert. Denn „unser Volk ist immer auf Raub bedacht", bemerkt hierzu der Abt Gerlach von Mühlhausen, der seine Landsleute wohl

1) Vgl. mit Gerlach, p. 686 auch Cont. Claustroneob. III, p. 630 ad 1174.

2) Dudik IV, 4ff., dessen Darstellung S. 1—160 für die Periode von 1173 bis 1197 überhaupt neben Gerlach zu berücksichtigen ist. Gegen Dudik, der (III, 276, N. 4) gegen die ausdrücklichen Angaben Gerlachs aus Konrad, nach seinem mütterlichen Großvater Otto von Wittelsbach besonders in Deutschland auch Otto genannt, zwei Personen macht, s. Koutny a. a. O., S. 41ff.

kennen mußte. Als sie in Ulm, wo sie ihre Beute verkaufen wollten, sich neuerdings Eingriffe in fremdes Eigentum erlaubten, fielen die Bürger und Bauern der Umgegend über sie her, schlugen viele tot, stürzten einige lebend über die Brücke in die Donau und verwundeten noch mehrere. Fast 250 Böhmen verloren dabei das Leben. Sie holten das kaiserliche Heer bei Asti ein und zogen mit demselben vor das kürzlich erbaute Alessandria, dessen Belagerung der Kaiser Ende Oktober begann. Die großen Strapazen, welche die Soldaten ertragen mußten, die fehlende Gelegenheit, um Beute zu machen, und der zunehmende Mangel an Lebensmitteln, riefen unter den böhmischen Kriegern große Mißstimmung hervor. Sie verlangten von ihrem Führer Ulrich, daß er ihnen vom Kaiser entweder Sold oder den Abschied erwirke. Da ihnen beides verweigert wurde, verließen viele von ihnen, selbst vornehme Adelige, beim Morgengrauen des 24. Dezember fahnenflüchtig das Lager und zogen über Pavia und den Comersee durch die schneebedeckten Alpenthäler nachhause. Ulrich mit den übrigen machte noch die erfolglose Belagerung von Alessandria mit und wurde erst nach dem Abschlusse eines Waffenstillstandes mit den Lombarden in Montebello (am 17. April 1175) mit dem größten Teil der übrigen deutschen Truppen vom Kaiser verabschiedet.

Nur wenige Jahre behauptete sich Sobeslav II. auf dem böhmischen Throne. Ein Mann, der zwölf Jahre in enger Kerkerhaft zugebracht hatte, konnte fast unmöglich die Erfahrungen und die Welt- und Menschenkenntnis besitzen, welche notwendig waren, um ein größeres Reich mit einem zahlreichen und unruhigen Adel zu regieren. Vor allem entfremdete er sich die Großen, indem er die Bauern gegen sie in Schutz nahm, so daß man ihn den „Bauernfürsten" nannte. Auch mit seinem Bruder Ulrich, dem er doch die Erhebung auf den Thron zu verdanken hatte, zerfiel er aus unbekannten Ursachen und ließ ihn 1177 in den Kerker werfen [1]). Dessen

1) Ann. Prag. M. G. SS. III, 121 ad 1177.

Fürstentum Olmütz scheint er seinem Bruder Wenzel verliehen zu haben, der dafür die Provinz Brünn dem Fürsten Konrad Otto von Znaim überlassen mußte [1]). Für die bei seinem Einfalle in Österreich [2]) den Kirchen zugefügten Schäden soll ihn der Papst in den Bann gethan haben [3]), während er infolge dessen auch die Gunst des Kaisers verlor. Schon früher hatte es ihm dieser in scharfen Worten zum Vorwurfe gemacht, daß er den Bischof von Prag nicht habe an den kaiserlichen Hof ziehen lassen, und hatte bemerkt, er sehe daraus, daß seine Gesinnung gegen ihn nicht die rechte sei [4]). Als er nun während seiner Abwesenheit in Italien den ungerechtfertigten Angriff auf Österreich unternahm und den ungarischen Prinzen Geisa, der durch seine Vermittelung die Unterstützung Barbarossas gewinnen wollte, dem Könige Bela III., seinem Bruder auslieferte, da ließ ihn der Kaiser fallen und erteilte noch im Jahre 1177 dem früher abgesetzten Herzog Friedrich, der am Hofe gegen Sobeslav agitierte, die Belehnung mit Böhmen [5]).

Friedrich konnte mit Sicherheit auf die Unterstützung des Herzogs von Österreich rechnen, dem es nur erwünscht sein konnte, wenn er eine Gelegenheit fand, sich an Sobeslav zu rächen. Zum Überflusse verfeindete sich dieser auch mit dem Fürsten Konrad Otto, dem er, vielleicht weil er Ursache hatte, ihn für einen Gegner zu halten, nicht bloß die Provinz Brünn, sondern auch dessen ererbtes Fürstentum Znaim wieder entziehen wollte. Mit einem zahlreichen böhmischen Heere, dem sich auch sein Bruder Wenzel von Olmütz anschloß, fiel Sobeslav in das südwestliche Mähren ein. Konrad fand indessen

1) Dudik IV, 27. Koutny, S. 40f.

2) S. oben, S. 265.

3) Gerlach, p. 689 zu 1176, der es aber als zweifelhaft hinstellt.

4) Sudendorf, Registrum I, 80. Erben, Reg. Boh. I, 155, nr. 353.

5) Außer Gerlach, p. 689 ad 1177 unserer Hauptquelle, berichtet dies auch die Cont. Zwetl., p. 541 ad 1177, dagegen die Cont. Claustroneob. III, p.632 ad 1178.

Hilfe bei den Österreichern, mit denen er ein Bündnis geschlossen hatte. Durch österreichische Truppen verstärkt, die Herzog Leopold in höchster Eile über die Thaya heranführte, schlug er am 14. Juni 1178 nicht bloß einen Angriff Sobeslavs zurück und zwang diesen zum Rückzuge nach Böhmen, sondern belagerte auch Olmütz, ohne freilich diese Stadt einnehmen zu können, da ein drohender Einfall des ungarischen Königs die Österreicher zur Heimkehr nötigte [1]).

Kurz darauf wagte endlich Herzog Friedrich den Angriff auf Böhmen. Nicht bloß der Kaiser hatte ihm Truppen gegeben, auch viele Böhmen hatten sich, „wie das immer ihre Gewohnheit ist", dem Prätendenten angeschlossen. Zur Zeit der Ernte [2]) drang Friedrich von Österreich her, wo er in der Gegend von Zwettl sein Heer gesammelt [3]), in Böhmen ein und zwar so rasch und unvermutet, daß Sobeslav nicht Zeit fand, seine Truppen zusammenzuziehen, und sich nach einem kurzen Gefechte mit der bei ihm befindlichen Mannschaft in die Burg Skala [4]) warf. Prag öffnete nun dem Sieger nach kurzem Widerstande die Thore und Friedrich war zum zweitenmale Herr von Böhmen.

Noch gab indessen Sobeslav seine Sache nicht verloren.

1) Gerlach, p. 689, und nach ihm Dudik IV, 32, N. 1, setzt diesen Krieg noch ins Jahr 1177. Allein jener kann als nicht gleichzeitig schreibend gegen die genauen Zeitangaben der Cont. Claustroneob. III, p. 631 sq., mit der die Cont. Zwetl., p. 541 und die Cont. Claustroneob. II, p. 617 übereinstimmen, wohl nicht in Betracht kommen. Auch Prutz III, 27 f., der aber für den amnis limitis zwischen Österreich und Mähren die Donau hält, nimmt 1178 an.

2) in messe nach Gerlach, p. 690 ad 1178. Noch am 14. Juni war Friedrich Zeuge in Urk. des Kaisers (Stumpf, Nr. 4248) in Turin.

3) Cod. Moraviae I, 319. Erben I, 175, nr. 388.

4) Die Aufzählung der verschiedenen Burgen Namens Skala bei Dudik IV, 35, N. 1, der sich für Hrad Skala im Klattauer Kreise entscheidet. Allein wahrscheinlicher ist es aus den von Dudik selbst angegebenen Gründen nach der Ansicht von Dobner, Ann. VI, 514 n. und Palacky I, 471 N. Groß-Skal nordwestlich von Jung-Bunzlau.

Als Friedrich im Januar 1179 von einem deutschen Reichstage in Worms zurückkehrte, lauerte jener ihm auf und brachte ihm, obwohl derselbe auf die Nachricht hiervon Truppen aus Deutschland und Böhmen an sich gezogen hatte, durch plötzlichen Überfall am 23. Januar bei Lodenitz südwestlich von Prag eine vollständige Niederlage bei. Doch gelang es Friedrich, sich am folgenden Tage mit Konrad Otto von Brünn, der ihm ein Heer zuführte, zu vereinigen und nach Prag zu gelangen, unter dessen Mauern er am 27. Januar über Sobeslav einen entscheidenden Sieg erfocht. Dieser behauptete sich bis Ende des Jahres in Skala. Aber nach langer Belagerung bezwang Friedrich auch diese Burg, und Sobeslav starb am 29. Januar 1180 im Ausland.

In den Sturz Sobeslavs wurde auch sein Bruder Wenzel verwickelt, der zur Flucht nach Ungarn gezwungen ward. Das Fürstentum Olmütz erhielt spätestens im Jahre 1181 zur Belohnung für die kräftige Unterstützung Friedrichs Konrad Otto, welcher auf diese Weise zum erstenmale ganz Mähren in seinen Händen vereinigte [1]).

Es hätte ganz dem böhmischen Charakter jener Zeit widersprochen, wenn Friedrich auf dem Throne unangefochten geblieben wäre. Bald war man auch mit ihm unzufrieden, da er, um die dem Kaiser versprochenen Geldsummen zahlen zu können, eine hohe Grundsteuer erhob und auch die Kirchen bedrückte. Schon im Sommer 1182 kam eine Verschwörung der Großen zum Ausbruche. Friedrich wurde mit Schimpf aus dem Lande getrieben und an seiner Stelle Konrad Otto von Mähren zum Herzoge gewählt. Nach längerer Belagerung fiel auch Prag in die Hände der Aufständischen.

Friedrich wendete sich klagend an den Kaiser, der sowohl die böhmischen Großen als auch den Herzog, den sie eigenmächtig erhoben hatten, auf den im September 1182 nach Regensburg berufenen Reichstag lud. Der Kaiser, der, um seinem Richterspruche größeren Nachdruck zu verschaffen, in den

1) Koutny, S. 41.

Saal, in welchem er die böhmischen Adeligen empfing, eine Menge Beile hatte bringen lassen, suchte den Streit zwischen den beiden Prätendenten dadurch beizulegen, daß er Friedrich Böhmen, Konrad Otto aber Mähren zusprach. Und zwar sollte dieses Land nicht mehr unter der Oberherrschaft des böhmischen Herzogs stehen, sondern von diesem unabhängig sein und vom deutschen Reiche allein zu Lehen gehen. So wurde auch hier der Politik der Kaiser entsprechend eine Teilung des großen Reichsgebietes und dadurch eine Schwächung desselben vorgenommen. Da auch die Bischöfe von Prag und Olmütz reichsunmittelbar waren [1]), so hatte der Kaiser in die Machtstellung Böhmens eine weite Bresche geschossen, und es schien, als sollte sich dieses bald in nichts mehr von den andern Herzogtümern des deutschen Reiches unterscheiden.

Als der Kaiser um Pfingsten (20. Mai) 1184 aus Anlaß der Wehrhaftmachung seiner beiden ältesten Söhne in Mainz ein glänzendes Fest gab, bei dem beinahe alle deutschen Fürsten sich einfanden, erschien auch Friedrich von Böhmen mit 2000 Rittern. Keiner der übrigen Fürsten hatte ein so zahlreiches Gefolge bei sich; Leopold von Österreich war nur von 500 Rittern begleitet [2]).

Friedrich war noch in Deutschland, als sich um die Mitte des Jahres 1184 in Böhmen ein neuer Aufstand erhob. Wenzel, der Bruder des früheren Herzogs Sobeslav, soll schon 1182 von einigen Böhmen aus Ungarn zurückberufen worden sein, „um das Land seines Bruders zurückzufordern“ [3]). Jetzt benutzte er die Abwesenheit des Herzogs, um die Krone an sich zu reißen. Mit einer großen Zahl von Anhängern belagerte er Prag, wo sich aber Friedrichs Gemahlin Elisabeth, eine geborene Prinzessin von Ungarn, so lange hielt, bis Hilfe von außen kam. Friedrich sammelte unter den ihm befreundeten deutschen Fürsten ein Heer, um Böhmen wieder in seine

1) Ficker, Reichsfürstenstand I, § 201. 208.
2) Gisleberti Chron. Hanon. M. G. SS. XXI, 539.
3) Cont. Zwetl. II, p. 542 ad 1182.

Gewalt zu bringen. Besonders eifrig zeigte sich der Herzog Leopold, mit dem er sich nach Österreich begeben zu haben scheint. Indessen war bereits früher sein Bruder Adalbert, Erzbischof von Salzburg, mit seinen Mannen in Eilmärschen durch das südliche Böhmen bis Prag vorgedrungen und hatte dadurch die böhmischen Großen, die auch die Rache des Kaisers fürchteten, zur Unterwerfung bewogen, so daß Friedrich seine Bundesgenossen entlassen konnte [1]).

Da der Kaiser im Herbste 1184 wieder auf längere Zeit nach Italien zog, so glaubte Herzog Friedrich die Gelegenheit benutzen zu sollen, um den Markgrafen Konrad Otto von Mähren für seine Empörung im Jahre 1182 zu züchtigen und dieses Land wieder in Abhängigkeit von Böhmen zu bringen. Im Sommer 1185 schickte er seinen Bruder Přemysl mit einem großen Heere nach Mähren, wo die Provinz Znaim mit Mord und Brand heimgesucht wurde. Als Přemysl Ende November ein zweites Mal erschien, war Konrad zur Abwehr besser vorbereitet und griff denselben bei Lodenitz (zwischen Brünn und Znaim) an. Nach hartem Ringen endete die Schlacht mit dem Siege der Böhmen. Aber die Verluste, die sie im blutigen Kampfe erlitten hatten, waren so groß, daß sie, ohne weiteres zu unternehmen, nachhause zogen. Doch war es Konrad, der die ersten Schritte zur Herbeiführung des Friedens that und sich zum Herzoge Friedrich nach Knin (südlich von Prag) begab. Wir kennen den Inhalt des Vertrages nicht, der in den ersten Monaten des Jahres 1186 hier abgeschlossen wurde. Jedenfalls blieb Konrad Markgraf von Mähren, ohne von Friedrich weiter angefochten zu werden.

Als Friedrich am 25. März 1189 aus dem Leben schied, bemächtigte sich Konrad Otto mit Hilfe seiner Witwe der Burg von Prag. Er ward auch von den Böhmen als Herzog

1) Im Widerspruch mit Gerlachs detailliertem Berichte (p. 705) läßt die Cont. Zwetl., p. 543 und zwar zu 1185 Friedrich vertrieben und durch Leopold von Österreich wieder eingesetzt werden. Vgl. auch die Cont. Claustroneob. III, p. 633 zu 1186, in welches Jahr auch v. Meiller, Salzb. Reg., S. 492, N. 7 diese Ereignisse setzen möchte.

anerkannt und vom Kaiser Friedrich auf dem letzten Reichstage, den er vor seinem Aufbruche nach dem Orient Anfangs Mai 1189 in Regensburg hielt, mit seinem Lande belehnt. So ward Mähren mit Böhmen wieder unter einem Herrscher vereinigt. Doch scheint er den Söhnen des früheren Fürsten Otto von Olmütz, Wladimir und Břetislav, das Gebiet von Olmütz zur Versorgung überlassen zu haben [1]). Dem Zuge des Kaisers schloß sich Konrad Otto nicht an, obwohl er als Markgraf von Mähren ebenfalls das Kreuz genommen hatte [2]). Als Führer der Böhmen auf demselben, die „durch gewohnte Tapferkeit sich auszeichneten“ [3]), erscheint Theobald oder Diepold [4]), ein Sohn jenes Theobald, der sich in den italienischen Kriegen Friedrichs I. hervorgethan hatte. Dagegen führte Konrad Otto persönlich das böhmische Kontingent auf dem Römerzuge Heinrichs VI. und machte nach dessen Kaiserkrönung auch den Feldzug gegen Tancred von Sicilien mit. In ihm und dem Erzbischofe Philipp von Köln „bestand die Hauptstärke des Heeres“ [5]). Der ansteckenden Krankheit, welche bei der Belagerung von Neapel den größten Teil der deutschen Krieger hinwegraffte, erlag auf dem Rückzuge am 9. September 1191 auch Konrad Otto, „ein berühmter, rechtschaffener, weiser und hinreichend gebildeter Fürst“, wie ihn der gleichzeitige Kanzler des Grafen von Hennegau nennt [6]).

Auf ihn folgte als Herzog von Böhmen Wenzel II., der Bruder des 1180 verstorbenen Sobeslav, und zwar sicher, ohne die Genehmigung oder wenigstens die Belehnung des Kaisers nachgesucht zu haben, der noch in Italien weilte.

1) Sie heißen in Urk. vom 25. Okt. 1190 (Cod. Moraviae I, 331. Erben I, 184, n. 406) duces Moraviae, und sind später im Besitze speziell von Olmütz. Vgl. Dudik IV, 100.

2) Ansbert, p. 17.

3) Ibid., p. 60.

4) Ann. Prag. M. G. SS. III, 121 ad 1189.

5) Arnoldi Chron. Slav. V, 6. M. G. SS. XXI, 182.

6) Gisleberti Chron. Han. M. G. SS. XXI, 574. Den Todestag giebt Gerlach, p. 706.

Aber nur drei bis vier Monate behauptete er sich auf dem Throne. Kaum war Heinrich VI. am Ende des Jahres 1191 nach Deutschland zurückgekehrt, so begab sich der Bischof Heinrich (Břetislav) von Prag, der durch seinen Vater Heinrich ein Enkel Wladislavs I. war, zu ihm, um den Sturz Wenzels durchzusetzen und seinen Vettern Přemysl Otakar und Wladislav, den Söhnen Wladislavs II., die Herrschaft über die böhmischen Länder zu verschaffen. Da Wenzel die Belehnung nicht eingeholt hatte und der Bischof sein Ansuchen noch durch das Versprechen unterstützte, daß seine Vettern dem Kaiser 6000 Mark Silber zahlen würden, so gelangte er leicht zum Ziele. Přemysl, von den Deutschen Otakar genannt, wurde mit Böhmen, Wladislav mit Mähren belehnt, in Böhmen ein Aufstand angezettelt, Wenzel vertrieben und dann vom Markgrafen von Meissen, Otakars Schwager, gefangen gesetzt. Prag leistete noch drei Monate dem neuen Herzoge Widerstand, wurde aber endlich durch einen Gesandten des Kaisers zur Ergebung bewogen, nachdem Wenzel selbst seine Zustimmung gegeben hatte [1]).

Von Přemysl Otakar erntete freilich der Kaiser am wenigsten Dank. Er schloß sich nämlich, wohl durch seinen Schwager Albrecht von Meissen dazu bewogen, dem kaiserfeindlichen Bunde an, der sich Ende 1192 unter den Fürsten Norddeutschlands und des Niederrheins bildete [2]). Während aber der Kaiser die übrigen Fürsten durch Konzessionen zu gewinnen suchte, traf den Herzog von Böhmen, der schon früher durch eine Einmischung in einen Krieg des ihm verwandten Grafen von Bogen gegen den Herzog von Baiern seinen Zorn gereizt hatte [3]), ein schwereres Geschick. Der

1) Gerlach, p. 706. Ann. Prag. ad 1192. Canon. Prag. Cont. Cosmae M. G. SS. IX, 166. Abweichend von den Quellen haben Palacky I, 485 f. und Dudik IV, 109 ff. die Ereignisse an einander gereiht. Vgl. dagegen auch Töche, K. Heinrich VI., p. 242 und Koutny, S. 60 f.

2) Vgl. oben, S. 277 ff.

3) Töche, S. 242. 263.

Bischof Heinrich von Prag, erbittert über Otakar, der die in seinem Namen versprochenen 6000 Mark dem Kaiser nicht zahlte, entdeckte diesem des Herzogs Einverständnis mit den norddeutschen Fürsten und brachte es leicht dahin, daß Heinrich VI. denselben wegen Majestätsverbrechen, wie es scheint Ende Juni 1193, absetzte und ihn selbst mit den böhmischen Ländern belehnte. Die Böhmen leisteten dem Herzoge Přemysl einen feierlichen Eid, daß sie ihm treu bleiben und in keiner Not verlassen würden. Kaum war aber der Bischof im August nach Zditz südwestlich von Brünn gekommen, so verließ einer nach dem andern den Herzog und trat zu dessen Gegner über, so daß jenem nichts als die Flucht übrig blieb. Nur Prag leistete auch diesmal einen hartnäckigen Widerstand und wurde erst nach mehr als viermonatlicher Belagerung am 25. Dezember 1193 zur Ergebung bewogen [1]). Im folgenden Jahre unterwarf Heinrich auch Mähren, so daß neuerdings beide Länder in einer Hand vereinigt wurden. Nur unter seiner Oberhoheit verwalteten, wie es scheint, Nachkommen früherer mährischer Fürsten die Provinzen Olmütz und Brünn [2]).

Heinrich starb schon am 15. Juni 1197 nach längerer Krankheit, die der vertriebene Otakar zu einem mißglückten Versuche benutzt hatte, sich Prags wieder zu bemächtigen [3]). Erst der Umschwung in Deutschland machte diesem die Wiedererlangung der Krone Böhmens möglich.

1) Vgl. mit Gerlach, p. 707 die Ann. Prag., p. 121 ad 1193. Die Urk. K. Heinrichs VI. vom 1. Juni, auf die Dudik IV, 116. 119 f. zur Bestimmung der Zeit des Zerwürfnisses zwischen Otakar und dem Bischofe sich stützt, gehört nicht ins Jahr 1193, sondern 1192.

2) Dudik IV, 129 ff. Koutny, S. 65 f. Die betreffenden Urkunden sind indessen teilweise verdächtig.

3) Gerlach, p. 708. Die Angabe Hermanns von Altaich, daß Otakar vom Kaiser das Herzogtum wieder erhalten habe, scheint nicht beglaubigt genug, da er ungefähr sechzig Jahre später schrieb.

Eilftes Kapitel.

Die Wiederherstellung der Macht Ungarns unter den Königen Ladislaus und Coloman. (1077—1114.)

Ladislaus I., der nach dem Tode seines Bruders Geisa im Jahre 1077 zum ungarischen Könige gewählt wurde, mußte vor allem suchen, seine Stellung gegen die Ansprüche seines Vetters Salomon zu sichern, der als Prätendent in Deutschland lebte. Daher trat er mit dem deutschen Gegenkönige Rudolf von Schwaben in Verbindung und vermählte sich mit einer Tochter desselben. Der Papst Gregor VII., der noch Bedenken getragen hatte, sich für Geisa zu erklären, zeigte sich gleich zur Anerkennung des Ladislaus bereit, ohne den Anspruch auf die Lehenshoheit Roms über Ungarn förmlich aufrecht zu erhalten. Doch schickte Ladislaus nicht einmal die vom Papste gewünschte Gesandtschaft [1]), obwohl er sonst der Kurie sehr ergeben war und baierischen Großen, die als Anhänger der päpstlichen Partei von Heinrich IV. vertrieben wurden, in seinem Reiche gastliche Aufnahme gewährte [2]).

Da Salomon bei den in Deutschland wütenden Bürgerkriegen jede Aussicht auf Unterstützung von dieser Seite verloren hatte, ließ er sich endlich im Jahre 1081 bewegen, gegen ein Jahrgeld der Krone zu entsagen [3]). Doch schon zwei Jahre später suchte er sich des Thrones mit Gewalt wie-

1) Briefe P. Gregors VII. vom 9. Juni 1077 an den Erzbischof von Gran, und vom 21. März 1079 an K. Ladislaus ap. Jaffé, Mon. Gregor., p. 279. 365, auch bei Fejér I, 442. 445. Vgl. Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, S. 64 ff.

2) Vgl. oben, S. 229.

3) Mit der ungarischen Chronik (Chron. Bud., p. 165 = Maroi Chron., c. 62, p. 77 = Thurocz ap. Schwandtner I, 130) stimmen bezüglich der Zeit die Ann. veter. Ungarici im „Arch. f. österr. Geschichte XLII. 503 überein.

der zu bemächtigen, worauf er von Ladislaus gefangen gesetzt wurde [1]). Bald darauf, vielleicht bei Gelegenheit der feierlichen Erhebung der Gebeine des Königs Stephan und seines Sohnes Emerich, nach Deutschland entlassen [2]), vermochte er sich auch jetzt nicht zu beruhigen. Als er dort keine Hilfe fand, soll er sich zu den Uzen oder Cumanen begeben haben, einem wilden, türkischen [3]) Volke, das seit der Mitte des eilften Jahrhunderts allmählich in die früheren Sitze der Petschenegen nördlich vom Schwarzen Meere zwischen dem Don und der unteren Donau einrückte.

Die letzten Schicksale Salomons sind in das Dunkel der Sage gehüllt. Nach der späteren ungarischen Chronik [4]) versprach er dem Chan der Cumanen, wenn er ihm gegen Ladislaus Hilfe leistete, Siebenbürgen abzutreten und dessen Tochter zur Ehe zu nehmen, was um so unwahrscheinlicher ist, als seine Gemahlin Sophia noch am Leben war. Da der Einfall der Cumanen, die bis Unghvar vorgedrungen sein sollen, durch Ladislaus zurückgeschlagen wurde, habe er an der Spitze cumanischer Räuber das griechische Reich angegriffen, sei aber zur Flucht über die Donau gezwungen worden, wo er in einem Walde verschwand, um dann lange Zeit als Büßer zu leben und als Heiliger in Pola zu sterben. Aus verläßlichen Quellen erfahren wir nur, daß Salomon sich mit einer nicht unbedeutenden Schar von Ungarn, wohl persönlichen Anhängern, im Frühjahr 1087 den Petschenegen bei einem Einfalle in Thra-

1) Bernold ad 1083 M. G. SS. V, 439. Ann. Ungar. l. c. Vgl. Chron. Bud., Marci Chron. und Thurocz l. c.

2) Bernold erst zu 1084. Dagegen berichten die Ann. Ungar. noch zu 1083 im Anschluß an die Erhebung K. Stephans, Emerichs und des Bischofs Gerard von Csanad: „et Salomon rex fugit“. Die ungarische Chronik l. c. stimmt bezüglich der Zeit mit letzterer, bezüglich der Art der Befreiung mit Bernold überein.

3) Hunfalvy, Ethnographie, S. 262 ff. Die Ungern oder Magyaren, S. 92 ff.

4) Chron. Bud. u. s. w. l. c. Vgl. Büdinger, S. 74, N. 4.

cien anschloß, und daß er in der Gegend von Philippopel tapfer kämpfend den Tod fand [1]).

Nachdem Ladislaus so auf dem Throne befestigt war, gelang ihm bald eine bedeutende Erweiterung des Reiches durch die Erwerbung von Croatien.

Croatien hatte sich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts vom fränkischen Reiche losgerissen und, nachdem der Herzog kurze Zeit die Oberherrschaft des oströmischen Kaisers anerkannt hatte, bald gänzlich unabhängig gemacht. Auch gegen die Magyaren behaupteten dieselben ihre Selbständigkeit. Ebenso schlugen sie wiederholte Angriffe der Bulgaren glücklich zurück [2]). Selbst über die Grenzen des bisherigen Croatenlandes hinaus dehnte der Herzog seine Herrschaft oder wenigstens seine Oberhoheit aus [3]). Die südlich angrenzenden Serbenstämme an der Küste der Adria sind von ihm abhängig. Die romanischen Inseln und Küstenstädte Dalmatiens entrichten mit Zustimmung des oströmischen Kaisers den Slaven jährlich Tribut, um sich Freiheit vor ihren Angriffen zu verschaffen. Um 928 erscheint jenseits der Kulpa Sissek, die ehemalige Hauptstadt der pannonischen Slovenen, am Anfang des eilften Jahrhunderts sogar Sirmium am linken Ufer der unteren Save im Besitze der Croaten. Wahrscheinlich hat der Einbruch der Ungarn und die Vernichtung der deutschen Oberhoheit über die Slovenen zwischen der Save und Drau den Croaten Gelegenheit gegeben, ihre Herrschaft bis zur Drau vorzuschieben. Im Jahre 926 führt der Fürst Timislav den Königstitel [4]). Unter

1) Bernold, p. 446 ad 1087. Anna Comnena VII, 1, ed. Bonn. I, 330—332, wonach Salomon Anführer τοῦ Δακικοῦ στρατεύματος war. Mit dem Namen der Daker bezeichnet Anna immer die Ungarn, nicht, wie Büdinger, S. 74, annimmt, die Cumanen.

2) Die Stellen aus byzantinischen Schriftstellern bei Racki, Docum. hist. Croat. (im 7. Band der Mon. spect. hist. Slav. merid.), p. 392.

3) Die Belege für das Folgende bei Dümmler, Älteste Geschichte der Slaven in Dalmatien. „Sitzungsb. d. kaiserl. Akad." XX, 404 f.

4) Diesen Titel hat Timislav in den Akten der Synode von Spalato von ungefähr 925 und in einem Briefe des Papstes Johann X. an denselben ap. Racki, p. 187 sqq. Nach den Akten der zweiten Synode

dessen Nachfolgern Kresimir und Miroslav konnten die Croaten nach der Aussage des oströmischen Kaisers Konstantin Porphyrogenitus [1]) 100000 Fußgänger und 60000 Reiter ins Feld stellen und verfügten über 180 größere und kleinere Kriegsschiffe.

Nach der Ermordung Miroslavs durch den Ban Pribunia sank allerdings die Macht Croatiens infolge innerer Unruhen und Parteiungen [2]). Aber trotzdem behauptete ihr Fürst noch um die Mitte des zehnten Jahrhunderts die Herrschaft über die serbischen Narentaner zwischen der Cettina und Narenta [3]). Besonders um sich gegen die Angriffe der Narentaner zu sichern, welche gefürchtete Seeräuber waren, zahlten die Venetianer dem Croatenherzog noch am Ende des zehnten Jahrhunderts einen jährlichen Tribut.

Erst der Doge Peter II. Urseoli verweigerte denselben. Da die Slaven deswegen die venetianischen Schiffe beunruhigten, so rüstete der Doge eine Flotte aus und griff im Mai

von Spalato ibid. 194 sq. ist Siscia croatisch. Über Sirmium s. unten. Nach denselben Synodalakten scheinen die Bistümer südwärts bis Cattaro im Gebiete der Croaten zu liegen, doch hat der Stamm von Chulm, auch Zachlumer genannt, südlich von den Narentanern bis gegen Ragusa reichend, einen eigenen Herzog Michael, der aber allem Anscheine nach doch in Abhängigkeit vom Croatenkönige Timislav steht. Vgl. über diese Synoden auch Dümmler a. a. O., S. 416 ff. Gfrörer, Byzantinische Geschichten II. 172 ff.

1) Constantin de admin. imp., c. 31. Über die Zeit der Regierung Kresimirs I. und seines Sohnes s. Racki a. a. O., S. 399. Gfrörer II, 134, setzt beide vor Timislav, Dümmler, S. 397, nach der Mitte des 9. Jahrhunderts.

2) Constant., l. c.

3) Nach den von Constant. Porph., De caerem. aulae byzant. II, c. 48 (ed. Bonn. II, 691) mitgeteilten Adressen für den Verkehr mit auswärtigen Mächten haben neben den Serben im Binnenlande auch die Zachlumer, Terbuniaten und Diokleaten eigene Fürsten, dagegen werden solche der Narentaner nicht genannt. (Vgl. auch Dümmler, S. 426.) Beim Angriffe der Venetianer im Jahre 1000 wird allerdings auch Narentanorum princeps genannt, ohne daß wir erfahren, ob er vom Könige der Croaten abhängig war oder nicht.

des Jahres 1000 die Croaten und Narentaner an. Meist ohne Widerstand unterwarf er die ungarischen und dalmatinischen Inseln, ja selbst die croatische Hauptstadt Belgrad (Zara vecchia), empfing die Huldigung der romanischen Küstenstädte Zara, Traú, Spalato und Ragusa, die fortan nur noch formell die Oberhoheit des oströmischen Kaisers anerkannten [1]), und nahm infolge dieser Eroberungen den Titel eines Herzogs von Dalmatien an. Der Bruder des Croatenkönigs Dircislav, Surigna (Svetoslav?) [2]), der durch jenen vom Throne verdrängt worden war, fand sich selbst beim Dogen ein, verband sich ihm mit einem Eide und gab ihm seinen Sohn Stephan als Geisel [3]).

Wie so oft Staaten nach äußeren Unglücksfällen, so geriet nun auch Croatien im Innern in Verfall und kam sogar wieder in Abhängigkeit vom oströmischen Kaiser Basilius II., der nach vollständiger Unterwerfung der Bulgaren im Jahre 1019 sich der Stadt Sirmium bemächtigt hatte [4]). Da gleichzeitig die Macht Venedigs infolge innerer Unruhen sank, so machte sich auch die Oberhoheit des byzantinischen Kaisers über die Romanen Dalmatiens wieder entschiedener geltend [5]).

1) Die Urkunden werden auch noch fortan nach den Regierungsjahren der Kaiser datiert.

2) Büdinger I, 418, N. 1, vermutet, daß der in Urk. des Königs Kresimir-Peter (Racki, p. 62) anscheinend als dessen Großvater genannte Svetoslav mit diesem Surigna identisch und Surinja der Familienname des Fürstenhauses gewesen sei.

3) Johannis Chron. Venetum M. G. SS. VII, 31 sqq. Vgl. wegen des Jahres (1000 nicht 998), Hirsch, Heinrich II. I, 168, N. 3, dem sich auch Kohlschütter, Venedig unter dem H. Peter II. Orseolo, S. 39, N. 3, angeschlossen hat.

4) Georg. Cedrenus ed. Bonn. II, 476.

5) In Urkunden von Zara von 1036 und 1039, ap. Racki, p. 43. 44 erscheint der dortige Prior (cf. l. c., p. 70 und 71) „Gregorius protospatarius et straticus universę Dalmatię, 1042 (l. c., p. 46) Stephanus banus, imperialis protospatarius“. Von da an aber findet sich ein solcher Beamter nicht mehr bis 1067, wo es l. c., p. 69 heißt: „prioratum Jaderę presidente domino Leo imperiale protospathario et tocius Dalmacię catapano“. Vgl. p. 74 und Büdinger I, 118 f.

Doch hob sich Croatiens Bedeutung um die Mitte des eilften Jahrhunderts noch einmal. Kresimir, auch Peter genannt, ein Sohn jenes Stephan, der im Jahre 1000 dem Dogen von Venedig als Geisel gestellt und dann von diesem mit seiner Tochter Hicela vermählt worden war, führt seit dem Jahre 1059 den Titel eines Königs von Croatien und Dalmatien, was wohl darauf hindeutet, daß er auch wenigstens über einen Teil der Romanen dieses Landes eine gewisse Oberhoheit ausübte [1]).

Allein nach Kresimir-Peters Tode, der im Jahre 1073 erfolgte, brachen neue Thronstreitigkeiten aus. Statt seines Neffen Stephan, der sich als dessen Erben betrachtete [2]), finden wir zunächst einen König Slaviz, wohl einen einheimischen Großen, der aber schon 1075 durch einen „Grafen" gefangen genommen wurde [3]). Vielleicht unter Mitwirkung eines päpstlichen Legaten wurde hierauf ein anderer Magnat Svinimir [4]) erhoben, der sich zunächst nur „Herzog von Croatien und Dalmatien" nannte, aber Anfangs Oktober 1076 in der Kirche zu Salona vom Legaten Gregors VII. mit Zustimmung des Klerus und Volkes mittels Fahne, Schwert und Scepter mit seinem Reiche belehnt und zum Könige gekrönt wurde, wogegen er dem päpstlichen Stuhle den Vasalleneid leistete und einen

1) Racki l. c., p. 51 (Urk. a.) 56. 62. 66. 67. 72. 74. 78. 80. 87. 89—91. In Arbe datiert man 1059 nach ihm wie nach dem oströmischen Kaiser eine Urk. (l. c., p. 56), ebenso 1066 und 1070 in Zara (l. c., p. 65. 85, vgl. p. 69), 1069 in Spalato (l. c., p. 75, vgl. 78). Auch der Papst Alexander II. schreibt regi Dalmatiarum. Jaffé, Nr. 3509.

2) Racki, p. 152.

3) Racki, p. 98. 99. Gegen die Ansicht, daß der comes Amicus, welcher den König gefangen nahm, ein Normannenführer gewesen sei, was auch wieder Racki, p. 457, N. 8, und Gfrörer, Byzantin. Geschichten II, 235 ff. annehmen, s. Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch., S. 108, N. 2.

4) Es ist wohl derselbe, der sich in Urkunden Peter-Kresimirs von 1070—1073 als Ban findet. Racki, p. 80. 85. 95.

jährlichen Lehenszins von 200 Goldstücken zu zahlen versprach [1]).

Svinimir, auch Demetrius genannt, war nach späteren ungarischen Nachrichten mit einer Schwester des Königs Geisa I. vermählt [2]), ohne aber von dieser (Helena oder croatisch Lepa heißt sie in den Urkunden [3]) Nachkommenschaft zu erhalten. Als er etwa im Jahre 1088 [4]) starb, folgte ihm ein Sprößling des alten Königsgeschlechtes, Kresimir-Peters Neffe Stephan [5]), vielleicht derselbe, der unter der Regierung dieses Königs die Würde eines Herzogs bekleidet hatte, aber dann, von der Thronfolge ausgeschlossen, um 1078 wegen Kränklichkeit in ein Kloster getreten war [6]). Nach kurzer Zeit schied auch Stephan aus dem Leben, und mit ihm erlosch das croatische Königshaus.

Thronstreitigkeiten unter den einheimischen Großen führten zur Einmischung des Auslandes und zur Vernichtung der Selbständigkeit des Reiches. Nach dem Berichte eines späteren dalmatinischen Geschichtschreibers [7]) bewog ein croatischer

1) Racki, p. 103. Daß er nicht, wie Büdinger a. a. O., S. 23, meint, „ein Sprosse des croatischen Fürstenhauses" war, ergiebt sich wohl daraus, daß er Tirpimir, Muncimir und Kresimir-Peter nur seine predecessores nennt. Racki, p. 106. 145.

2) Marci Chron. c. 53, p. 58 = Thurocz II, 47 ap. Schwandtner I, 115. Hier heißt der croatische König Zolomer.

3) Zuerst in Urk. von 1078 als Helena, fortan immer als Lepa. Racki, p. 117. 119. 139. Die Vermählung dürfte wohl kaum vor der Erhebung Svinimirs auf den Thron stattgefunden haben, nicht schon vor 1066, wie Büdinger, S. 24, Thurocz zuliebe annimmt, an dessen Nachrichten er sich doch auch nicht hält.

4) Er erscheint urkundlich zum letztenmale am 8. Oktober 1087. Racki, p. 145.

5) Racki, p. 152. Vgl. p. 148. Falsch bei Farlati III, 158 und Fejér I, 406, worauf Büdinger, S. 24, sich stützt. Seine Urkunden wie jene, die ihn erwähnen (ibid., p. 147—152), sind leider alle undatiert bis auf eine, die auch nur das Jahr 1089 giebt.

6) Racki, p. 66. 119. Büdinger, S. 122, N. 2, bezweifelt die Identität.

7) Thomas archidiac. Spalat. (sec. 13) ap. Schwandtner III, 556.

Magnat, der von seinen Standesgenossen bedrängt wurde, den König Ladislaus von Ungarn zum Angriffe auf das zerrüttete Reich, während die ungarische Sage [1]) erzählt, daß Svinimirs Witwe Helena bei ihrem Bruder Ladislaus Schutz gegen die Beleidigungen der croatischen Großen gesucht habe. Was immer die Veranlassung gewesen sein mag, fest steht, daß Ladislaus im Jahre 1091 mit einem Heere die Donau überschritt und das binnenländische Croatien, wo nur einzelne Festen kurzen Widerstand leisteten, seiner Herrschaft unterwarf. Zu seinem Stellvertreter in der Regierung des neu gewonnenen Reiches ernannte er seinen Neffen Almus, Sohn Geisas [2]).

Ein Einfall, sei es der Petschenegen, sei es der Cumanen [3]), nötigte Ladislaus, nach Ungarn zurückzueilen, und machte es ihm unmöglich, bis zum Meere vorzudringen, wo die romanischen Küstenstädte und Inseln neben einer nominellen Oberhoheit des oströmischen Kaisers mit Zustimmung desselben die Herrschaft Venedigs anerkannten [4]).

1) Chron. Bud., p. 164 = Marci Chron., c. 62, p. 77 = Thurocz, p. 131.

2) „Tempore, quo Vladislaus, Pannoniorum rex, Chroacię invadens regnum domnum Almum suum nepotem in illo statuit regem“, heißt es in Urk. aus Zara von 1094 ap. Racki, p. 154.

3) Erstere nennen die Legenda s. Ladislai, c. 6, ap. Endlicher, Mon. Arpad., p. 239, die freilich auch frühestens nach seiner Heiligsprechung im Jahre 1192 verfaßt ist, und Keza ap. Endlicher, p. 118, letztere Marci Chron., p. 79 = Thurocz II, 57, p. 132. Thomas Spalat., l. c. spricht allgemein von quaedam gens oder von gens Scythica als Ursache des Abzugs aus Croatien. Ich halte es nicht für zulässig, diesen Widerspruch mit Büdinger, S. 79, einfach dadurch zu lösen, daß man eine Mischung aus beiden Stämmen annimmt. Die Stelle, die er a. a. O., N. 2, aus Dandalo anführt, ist aus Keza.

4) Die Urk. aus Zara von 1091 ap. Racki, p. 154, ist datiert Alexio Constantinopoleos imperante, ebenso eine 1095 in Zara vom Erzbischofe und mehreren Bischöfen und Äbten, die auf einer Synode versammelt waren, ausgestellte Urkunde l. c., p. 159, und eine weitere aus Zara von 1096 l. c., p. 175. Vom Mai 1097 haben wir ein urkundliches Versprechen der Stadt Spalato, den Venetianern (zu ihrer Kreuzfahrt) Schiffe stellen zu wollen, und das Fragment einer verwandten

Der Angriff der südöstlichen Nachbarn wurde übrigens durch Ladislaus glücklich zurückgeschlagen und nun das „Land jenseits des Waldes" (Transsilvania oder Ultrasilvania), wie Siebenbürgen damals hieß, enger mit Ungarn verbunden und auch in kirchlicher Beziehung organisiert. Denn Ladislaus ist Siebenbürgens Kirchenpatron, und wenige Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1103, läßt sich ein Bischof von Siebenbürgen wie ein „Fürst von Siebenbürgen" mit dem Range eines Grafen urkundlich nachweisen [1]). Zum Schutze dieses Landes gegen die südlich und östlich davon wohnenden Petschenegen und Cumanen, die wiederholt durch dasselbe nach Ungarn vorgedrungen waren, wurden an seiner Ostgrenze wohl schon unter Ladislaus oder dessen nächsten Nachfolgern Magyaren angesiedelt, die unter einem Grafen stehend, gegen Leistung von Kriegsdiensten an diesem gefährlichen Punkte von allen Abgaben frei waren und als Grenzwächter den Namen Szekler erhielten [2]).

Aber nicht bloß als Feldherr [3]) und Eroberer, auch als Gesetzgeber war Ladislaus thätig.

Urkunde von Traú ap. Racki, p. 178 sq. Nach Dandalo, Chron. Venet. ap. Muratori SS. XII, 250 erkannte Kaiser Alexius mittels Goldbulle dem Dogen Vitalis Faledro (1083—1095) die Herrschaft über Dalmatien und Croatien zu wohl zum Danke für die gegen die Normannen geleistete Hilfe. Vgl. auch ibid., p. 256.

1) Fejér, II, 43 unter den Zeugen. Vgl. Hunfalvy, Ethnogr., S. 217.

2) So erklärt Hunfalvy a. a. O., S. 201 f., und „Die Ungern oder Magyaren", S. 135 f. den Namen: szék-ely = jenseits des Besitzes (wie Erdely = jenseits des Waldes = Transsilvania), also Mark, Grenzland und Székelyi (Szekler) Bewohner der Mark oder Grenzhüter. Daher finden sich auch Szekler in verschiedenen Comitaten an der Westgrenze. Vgl. Rösler, Romänische Studien, S. 335 f., der aber den Namen von szék = Sitz ableitet und als „Angesiedelte" erklärt.

3) Inwieweit in den Berichten des Marcus, p. 80 sqq. = Thurocz, p. 133 sq. (im Chron. Bud. fehlend) über glückliche Kriege mit den Russen, Polen und Böhmen, welche durch die Geschichtschreiber jener Länder in keiner Weise bestätigt werden, neben vielem nachweisbar Falschen ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, wird sich kaum bestimmen lassen. (Anders freilich Büdinger, S. 80 f.) Wenn auch die Legenda s.

Eine Synode, die im Mai 1092 ein Jahr nach der Eroberung Croatiens unter dem Vorsitze des Königs in Szabolcs gehalten wurde und der alle Bischöfe und Äbte und alle Großen des Reiches, d. h. die Grafen und anderen hohen Beamten teilnahmen, beschloß eine Reihe von Verfügungen, die sich besonders auf die Kirchenzucht beziehen [1]).

Da ist es nun recht charakteristisch, daß selbst in Ungarn, dessen König einer der eifrigsten Anhänger des Papstes Gregor VII. gewesen war, die kirchlichen Gesetze gegen die Ehelosigkeit der Priester nicht durchzudringen vermochten. Wohl wurden zweite Ehen der Geistlichen oder Vermählung derselben mit Witwen oder mit Frauen, die von ihren Männern getrennt waren, ebenso gut wie das Halten von Konkubinen untersagt. Dagegen wurde denselben die Beibehaltung einer gesetzlich angetrauten ersten Frau nach dem Beispiele der griechischen Kirche ausdrücklich erlaubt, bis der Rat des Papstes eingeholt würde [2]). Um so größeren Eifer zeigt die Synode in ihren übrigen kirchlichen Verordnungen. Die Wiederherstellung der in den inneren Wirren zerstörten Kirchen durch die Pfarrkinder, der Aufbau der zerfallenen durch den Bischof, der Kirchenbesuch an Sonn- und Festtagen bei Strafe der Geiselung, die Beobachtung der Fastengebote, die Entrichtung des Zehnten, die Beisetzung der Leichen neben den Kirchen wurden teils nach dem Vorgange der Gesetze des heiligen Stephan wieder eingeschärft, teils neu befohlen [3]), die Darbringung heidnischer Opfer bei Quellen, Brunnen, Steinen

Ladislai, p. 241, von einem Feldzuge desselben gegen Böhmen unmittelbar vor seinem Tode berichtet, so verliert diese Nachricht dadurch jeden Wert, daß dieselbe Quelle dem Könige durch die Kreuzfahrer, die noch gar nicht vorhanden waren, auch den Oberbefehl antragen läßt. Übrigens zeigt die willkürliche Ausschmückung der Legenda bei Marcus und Thurocz neuerdings, wie wenig man diesen Glauben schenken darf.

1) Ladislai regis Decretum I, ap. Endlicher, Mon., p. 326 sqq.

2) Ibid., c. 1—4.

3) Ibid., c. 7. 8. 11. 15. 25. 26. 31. 32. 39. 41. Vgl. über sonstige Entheiligung der Sonn- und Festtage c. 12. 16. 27.

und Bäumen verboten [1]). Den Juden wurde die Heirat einer Christin wie die Haltung christlicher Dienstboten untersagt [2]). Daß die Gottesurteile eine Rolle spielten [3]), ist in jener Zeit selbstverständlich.

Eine zweite Reihe von gesetzlichen Bestimmungen wurde auf einer Versammlung der ungarischen Großen auf dem „heiligen Berge" (St. Martinsberg) getroffen [4]). Sie beschäftigen sich zum größten Teile wieder mit dem ungarischen Nationallaster jener Zeit, dem Diebstahl, der in sehr hohe Kreise hinaufgereicht haben muß, da für den Fall, daß Edelleute oder gar „Fürsten" ihre diebischen Verwandten beschützen, besondere Vorsorge getroffen wird [5]). Sogar Geistliche machten sich dieses Verbrechens schuldig. Die Strafen sind noch immer sehr hart. Ein auf frischer That ergriffener Dieb, der mehr als den Wert einer Henne gestohlen hat, soll aufgehängt werden, auch wenn er ein Adeliger ist; wer eine Henne oder eine Gans gestohlen hat, sein Auge verlieren oder, wenn er ein Geistlicher ist, mit Ruten gezüchtigt werden [6]). Bei Leibeigenen ist Abschneiden der Nase die mildeste Strafe [7]). Doch tritt im Vergleich zu den unter Salomon erlassenen Gesetzen die Milderung ein, daß Diebstähle von geringerem Werte mit einer zwölffachen Geldbuße und einem Ochsen gesühnt werden können [8]) und daß der Schutz der Asyle, der Kirchen, des Hofes des Königs oder der „Füße des Bischofs" auch den Dieben zugute kommen, welche dadurch vom Galgen befreit und je nach dem Werte des gestohlenen Gegenstandes zum Verkaufe in die Leibeigen-

1) Cap. 22.

2) Cap. 10.

3) Cap. 29.

4) Ladislai regis Decretum II, ibid., p. 334 sqq. Cap. 10 b, das mit manchen anderen Verfügungen im Widerspruch steht, dürfte wohl wenigstens teilweise eine spätere Verordnung sein.

5) C. 1. 15. Vgl. 5: „si instinctu comitis sui milites investigationem impediverint".

6) C. 1. 6. 10 b. 11.

7) C. 2. 6. 10. 12.

8) C. 12.

schaft und Konfiskation des Vermögens begnadigt werden [1]). Auch Gewaltthätigkeiten werden strenge bestraft. Dringt ein Edelmann oder Ritter in das Haus eines andern Edeln ein und verübt dort Gewaltthaten, so soll er zwei Dritteile seines Vermögens verlieren oder, wenn er nichts besitzt, geschoren und gepeitscht und dann in die Sklaverei verkauft werden [2]).

So wenig genau wir auch über die Regierung Ladislaus I. unterrichtet sind, so können wir immerhin sagen, daß dieser König, den die Kirche ein Jahrhundert später ihren Heiligen zugezählt hat, mit Recht im Andenken seines Volkes in hohen Ehren steht. Auch seine Gesetze, so mangelhaft manche Bestimmungen sein mögen, haben doch den Vorzug, daß selbst die Höchststehenden nicht vor Bestrafung geschützt waren.

Als Ladislaus am 29. August 1095 [3]) ohne männliche Nachkommen starb, folgte ihm der Sohn seines älteren Bruders Geisa, Coloman [4]), auf dem Throne nach.

Coloman übertraf, wie ein gleichzeitiger polnischer Chronist sagt, „alle Könige seiner Zeit an wissenschaftlicher Bildung" [5]). Selbst in der kirchlichen Litteratur und im kanonischen Rechte war er gut unterrichtet [6]), was es wahrscheinlich macht, daß er ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen sei [7]).

1) C. 1. 2. Nach c. 10b. dagegen tritt Blendung ein, die Kinder des Diebes über zehn Jahre sollen in die Sklaverei verkauft werden und ihr Vermögen verlieren.

2) C. 10a.

3) Büdinger, S. 94, N. 2.

4) Über seine Herkunft s. Büdinger, S. 163ff. Vgl. Giesebrecht III^4, 1179.

5) Chron. Polon. II, 29. M. G. SS. IX, 456.

6) „Retulit nobis . . . Odilo S. Egidii abbas, strenuitatem tuam praeter secularem, qua praecellis, industriam scripturis etiam ecclesiasticis eruditam et . . . sanctorum canonum pollere scientia" schreibt P. Urban II. 1096, Juli 29. an Coloman. Fejér II, 13.

7) Dies berichtet auch übereinstimmend die ungarische Tradition: Chron. Bud., p. 178 = Marci Chron., p. 87 = Thurocz, p. 138 (abweichend 134 = Marcus, p. 82) und Keza II, 4 ap. Endlicher, p. 118, die in diesem Falle aus inneren Gründen glaubwürdig erscheint, wenn er auch sicher nie Bischof von Großwardein gewesen ist. Büdinger,

Könives Calman, der „bücherkundige" Colman, soll er wegen dieser Kenntnisse geheißen haben [1]).

Allein die Zeiten waren nicht danach angethan, daß er sich gelehrten Beschäftigungen hätte hingeben können.

Wahrscheinlich ermutigt durch den Tod des Königs Ladislaus, fielen die Croaten von Ungarn ab und erhoben einen einheimischen Großen Namens Peter zum Könige. Coloman sammelte ein Heer, um die ungarische Herrschaft über dieses Land wieder herzustellen. Die Croaten erwarteten ihn mit der sämtlichen Mannschaft ihrer zwölf Stämme (Župen) an der Drau, welche ihr Reich wenigstens eine Strecke weit von Ungarn schied, und schienen zu kräftiger Verteidigung entschlossen. Da machte ihnen Coloman günstige Friedensanträge und bewog sie zu einem Abkommen, wonach alle ihr Besitztum in Ruhe behalten und weder die Edeln noch ihre Leute dem Könige einen Tribut zahlen, sondern nur verpflichtet sein sollten, demselben bei einem Verteidigungskriege von jedem Stamme wenigstens zehn ausgerüstete Reiter zu stellen, und zwar bis zur Drau auf eigene Kosten, dann auf Kosten des Königs. König Peter soll im Kampfe mit den Ungarn den Tod gefunden haben [2]). Doch wurde nicht mehr Almus als Regent eingesetzt, der sich offenbar unfähig gezeigt hatte, das Reich zu verteidigen. Er wurde dafür durch ein Gebiet in Ungarn mit dem Herzogstitel abgefunden. Ganz Croatien bis Belgrad [3]) (Zara vecchia), der alten Residenz der Könige, ward mit Ungarn vereinigt.

S. 127, N. 1, dürfte hier zu skeptisch gewesen sein, während er Thurocz darin folgt, daß Coloman bei Ladislaus' Tode in Polen gewesen sei.

1) Chron. Bud., p. 178 = Marci Chron., p. 87 = Thurocz, p. 138. Keza, p. 118.

2) Das Abkommen im Anhange zu Thomas archidiac. Spalat. ap. Schwandtner III, 634 und Fejér II, 18, aber mit der allem Anscheine nach falschen Jahrzahl 1102. S. Büdinger, S. 128, N. 2. Den König Peter erwähnt nur die ungarische Tradition im Chron. Bud., p. 181 = Marci Chron., p. 87 = Thurocz, p. 138 und in der Fassung abweichend Keza, p. 118.

3) Daß dies schon 1097 ungarisch war, zeigt Gaufredus Malaterra ap. Muratori, SS. V, 599. Ebendaselbst heißt Almus dux Colomans.

Die Unterwerfung der romanischen Küstenstädte, die unter der Oberhoheit Venedigs standen, versuchte Coloman noch nicht. Ohne Flotte mochte es zu schwierig scheinen, den Venetianern die Seestädte zu entreißen. Doch unterließ er nicht, seine Macht auch in fernen Gegenden zur Geltung zu bringen. Im Bunde mit den Venetianern bekriegte er die Normannen in Unteritalien und nahm ihnen mehrere Städte weg, welche die Venetianer dann längere Zeit behaupteten [1]). Es gab wohl dies die Veranlassung, daß er sich 1097 mit einer Tochter des normannischen Grafen Roger von Sicilien, des Bruders Robert Guiscards, verehelichte [2]).

Für einige Zeit wurde Colomans ganze Aufmerksamkeit durch die Durchzüge der Kreuzfahrer in Anspruch genommen. Die ersten Heere waren ja nicht reguläre Truppen unter angesehenen Führern, sondern bestanden teilweise aus der Hefe Westeuropas unter der Leitung von Männern, die weder durch ihre Stellung noch durch ihren Charakter geeignet waren, das Gesindel im Zaume zu halten. Es bedurfte ebenso großer Umsicht wie Energie, um von Ungarn Ausschreitungen fernzuhalten, wie sie die deutschen Städte gesehen hatten.

Die erste Schar unter Peter dem Einsiedler gelangte im Frühjahr 1096 ohne besondere Ausschweifungen und daher auch ohne Hindernisse durch Ungarn in das griechische Reich. Aber gegen die Horden, welche bald darauf, geführt vom Priester Folkmar, dem Priester Gottschalk und dem Grafen Emicho auf verschiedenen Wegen sich näherten und denen bereits ein übler Ruf vorausging, glaubte Coloman seine Truppen in Bereitschaft halten zu sollen. Die Abteilung Folkmars, die durch Mähren herankam, wurde von den Ungarn bei Neitra angegriffen und aufgerieben. Das gleiche Schicksal hatte die Schar Gottschalks, die sich einer

1) Chron. Bud., p. 181 = Marci Chron., p. 87 = Thurocz, p. 138. Keza, p. 118. Der undatierte Freundschaftsvertrag zwischen Coloman und dem Dogen Vitalis Michael ap. Racki, p. 480 sq. und F. R. Austriac. Dipl. XII, 65 gehört doch wohl in diese Zeit.

2) Gaufredus Malaterra, l. c.

ungarischen Feste, wahrscheinlich der Wieselburg, bemächtigt hatte und von dort aus Beutezüge in die Umgegend unternahm. Die Bande Emichos wollte sich den Durchzug mit Gewalt erzwingen und belagerte sechs Wochen lang die Wieselburg, bis sie endlich in wilde Flucht getrieben wurde [1]). Dagegen wurde Gottfried von Bouillon, der etwas später kam und gute Mannszucht hielt, aufmerksam behandelt und mit allem Notwendigen versehen.

Bald wendete Coloman seine Waffen nach einer Richtung, nach der die ungarischen Könige später wiederholt ihre Herrschaft auszudehnen suchten. Nachdem er um Pfingsten 1099 auf einer Zusammenkunft mit dem Herzoge Břetislav II. von Böhmen, der einst als Flüchtling in Ungarn gelebt, mit demselben einen Freundschaftsbund geschlossen hatte [2]), überschritt er, einem Rufe des russischen Großfürsten Swjatopolk folgend, mit einem zahlreichen Heere die Karpaten, um einen Gegner desselben, den Fürsten von Przemysl, zu bekriegen. Aber bei der Belagerung dieser Stadt wurden die Ungarn durch die Cumanen, die sich mit Colomans Feinden verbunden hatten, vollständig geschlagen und in die Flucht getrieben, auf der noch viele in den Flüssen San und Wiar zugrunde gingen [3]).

1) Über die Schicksale dieser Scharen giebt von gleichzeitigen Schriftstellern nur Ekkehard ad 1098 M. G. SS. VI, 215, seine frühere Darstellung p. 208 berichtigend, näheren Bericht, kürzere Notizen Bernold ad 1096, p. 464 und Ann. August. ad 1096. Alb. Aquensis ap. Bongars, p. 186 sqq., ist im einzelnen zu unzuverlässig, als daß ich ihm folgen möchte. Vgl. im allgemeinen v. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges, S. 245 ff. Büdinger, S. 133 ff.

2) Cosmas III, 9, p. 105.

3) Bezüglich der Niederlage stimmt der russische Chronist Nestor (übersetzt bei Büdinger im „Jahrbuch für vaterländische Gesch." Wien 1860, Sep.-Abdr., S. 22) mit der ungarischen Tradition bei Marcus, p. 83 sq. = Thurocz, p. 135 sq. Aber die Einzelnheiten sind doch sehr unsicher, ganz unglaublich die Angabe Nestors, daß 100 000 Ungarn gegen 100 Russen und 300 Cumanen gekämpft haben und 40 000 von ihnen umgekommen seien. Über die Zeit vgl. Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch., S. 140, N. 1.

Weitere Folgen scheint übrigens diese Niederlage nicht gehabt zu haben. Nur wenige Jahre nach derselben begann Coloman die Eroberung der Inseln und Küstenstädte Dalmatiens, nachdem er sich 1102 in Belgrad zum Könige von Croatien und Dalmatien hatte krönen lassen [1]). Bis zum Jahre 1105 zwang er Spalato, Traú und Zara mit den kleineren Ortschaften zur Huldigung. Auch die benachbarten Inseln Veglia, Cherso, Arbe und Brazza wurden der ungarischen Herrschaft unterworfen [2]). Doch blieb die Stellung der Seestädte auch unter der ungarischen Herrschaft eine sehr selbständige. Auf einem Hoftage bei Zara soll Coloman mit seinen geistlichen und weltlichen Großen ihnen ihre alten Freiheiten bestätigt haben. Jedenfalls sollten sie bei ihren alten Gesetzen bleiben und von Steuern und Abgaben an den König frei sein, der nur zwei Drittel der Eingangszölle bezog. Das Volk jeder Stadt behielt das Recht, den Bischof und Grafen frei zu wählen, während der König sich nur das Bestätigungsrecht vorbehielt. Kein Ungar oder Ausländer sollte sich gegen den Willen der Bürger niederlassen dürfen, kein Bürger bei der Anwesenheit des Königs zur Aufnahme seiner Gefolgsleute gezwungen werden können [3]). Übrigens war Dalmatien eine

1) Nach Urk. bei Fejér II, 31.

2) Thomas archidiac. Spal. ap. Schwandtner III, 536sq. und A. Dandalo, Chron. Venet. ap. Muratori SS. XII, 264, c. 15sq., der zwar erst im 14. Jahrhundert schrieb, aber ältere historische Aufzeichnungen und Urkunden benutzte. Vgl. das Privileg Colomans für das Erzbistum Spalato von 1103, Juni 15., ap. Fejér II, 39. Daß Zara erst 1105 unterworfen wurde, zeigt die Urkunde wie die Inschrift bei Lucius, De regno Dalmatiae et Croatiae ap. Schwandtner III, 184. Die neueren ungarischen Historiker lassen Coloman schon 1102 ganz Dalmatien erobern und müssen dann konsequent einen Abfall Zaras im Jahre 1105 annehmen. Über die Unterwerfung der Inseln vgl. die folgende Note.

3) Erhalten ist freilich nur das Privileg Colomans von 1108, das der Erzbischof von Gran, der Palatin Johannes und fünf Grafen oder Obergespäne bestätigen, für Traú ap. Fejér II, 45 und Endlicher, Mon., p. 376. Aber damit stimmen wörtlich oder fast wörtlich die Urkunden Geisas II. von 1142 für Spalato und Stephans III. von 1167

Erwerbung von sehr zweifelhaftem Werte, da sie Anlaß zu stäten Kriegen zwischen Ungarn und Venedig gab und die Inseln und Küstenstädte auf die Dauer nur durch eine bedeutende Flotte hätten behauptet werden können.

Coloman scheint auch Rama (die spätere Herzegowina), wovon er 1103 vorübergehend, seine Nachfolger seit 1138 aber häufiger den Titel führten [1]), seiner Oberhoheit unterworfen zu haben.

Das eigentliche Feld der Thätigkeit Colomans sind aber nicht Eroberungskriege, sondern die Gesetzgebung. Hier hat er Dauerndes geschaffen.

Seine Gesetze, die auf einer Versammlung der Großen des Reiches gegeben worden sind [2]), scheinen ursprünglich in magyarischer Sprache abgefaßt worden zu sein [3]). Doch sind sie

für Sebenico ap. Endlicher, p. 379—382, die daher gewiß auf eine entsprechende Urkunde Colomans zurückgehen und nur noch einige Zusätze erhalten haben. Das Privileg Colomans für Spalato erwähnt übrigens ausdrücklich Stephan II. 1124, Juli, ap. Fejér II, 80. Daß auch Zara ein ähnliches Privileg erhalten habe, ist kaum zweifelhaft. Außerdem haben wir ein solches für die Kirche von Arbe von 1111 ap. Endlicher, p. 377, wo unter anderen als Zeugen vorkommen der Erzbischof von Spalato und die Bischöfe von Knin, Traú, Alba (Belgrad), Zara, Veglia und Ossero auf Cherso, die somit alle unter ungarischer Herrschaft standen. Aus dieser Urkunde scheinen die ungarischen Bischöfe und Magnaten genommen zu sein, die nach der Aufzeichnung in den venetianischen Libri pactorum Mon. Slav. merid. I, 5 auf dem Hoftage in Zara die Versprechungen des Königs garantiert haben sollen. Daß Brazza unter dem ungarischen Könige stand, zeigt die Urkunde von 1111 in Mon. Hung. hist. Dipl. VI, 46.

1) Coloman in Urk. für die Kirche von Spalato von 1103 ap. Fejér II, 39, dann wieder Bela II. für Spalato 1138 ibid., p. 109, und von da an öfter, aber zunächst nur in Urkunden für Dalmatien. Ob die Urkunde von 1135, ibid., p. 82, wo Bela denselben Titel führt, echt sei, ist zweifelhaft. Vgl. Urk. von 1137, ibid., p. 88: „rex Bela . . . . in conventu Strigoniensi, ubi filio suo Ladislao communi regni consilio Boznensem ducatum dedit“.

2) „regni principibus congregatis tocius senatus consultu“, p. 360.

3) Sonst hätte es wenigstens keinen Sinn, daß Alberich sein Werk als ein unvollkommenes bezeichnet, weil er in huius populi lingue genere

uns nicht mehr in ihrer originalen Fassung erhalten, sondern in einer lateinischen Übersetzung, welche ein des Ungarischen nicht vollkommen mächtiger Mönch Alberich auf Veranlassung des Erzbischofs Seraphin von Gran hergestellt hat [1]).

Abweichend von den Gesetzen der früheren Könige behandeln diese weniger privatrechtliche Verhältnisse als vielmehr Fragen des öffentlichen Rechtes, adeliges Besitztum, Gerichtswesen, Steuerwesen, nicht am wenigsten aber kirchliche Angelegenheiten, geistliche Gerichtsbarkeit und Kirchenzucht.

Denn der Geist Gregors VII. konnte doch auch auf Ungarn nicht ohne Einfluß bleiben. Wir wissen, daß Coloman im Jahre 1106 auf einer Kirchenversammlung in Guastalla die Verzichtleistung auf das Recht, die Bischöfe zu investieren, aussprechen ließ [2]), wenn er auch die Befugnis, die kirchlichen Würdenträger zu ernennen, nicht aufgab. Interessant sind die uns noch erhaltenen Akten von zwei Synoden, die in Gran durch den dortigen Erzbischof abgehalten worden sind [3]). Der Richtung der Zeit entsprechend zeigen die Beschlüsse der ersten Synode durchaus das Streben, die Gewalt der Bischöfe den Laien wie den Geistlichen, selbst den Äbten gegenüber zu kräftigen [4]) und zugleich die kirchliche Ordnung und einen geregelten Gottesdienst [5]) wie eine strengere Zucht unter Klerus [6]) und Volk [7]) herzustellen, die Heiligkeit des Ehebundes zu schützen [8])

minus promptus sei. Anders freilich Krajner, S. 610 f., der diese Worte auf den Kurialstil der Alberich vorliegenden Urkunde bezieht.

1) Decretum Colomanni regis ap. Endlicher, p. 358—370.

2) Fejér II, 45.

3) ap. Endlicher, p. 349—357 und p. 373 f. Vgl. über dieselben wie über die Gesetzgebung unter Coloman überhaupt Büdinger, S. 144 ff. Doch möchte ich mich ihm nicht anschließen, wenn er S. 148 anzunehmen geneigt ist, daß die zweiten Synodalbeschlüsse nur „eine zweite Redaktion vielleicht noch derselben Synode" seien.

4) So besonders die §§ 1. 24. 25. 27. 64.

5) § 2—4. 8. 16—23. 26. 27. 35. 36. 39.

6) § 6. 14. 15. 37. 38. 40. 46—49. 53—58. 62. 63. 67. 68. Vgl. Synodus II, 8.

7) § 9. 10. 47. 48. 50. 51. 66.

8) § 52 II, 4. 5. 7. Über Entführung I, 52; II, 6.

und die letzten Reste des Heidentums auszutilgen [1]). Gleich der erste Paragraph stellt die kategorische Forderung auf, daß die Streitigkeiten, welche geistliche Personen oder kirchliche Angelegenheiten beträfen, nur nach kanonischem Rechte entschieden werden sollten. Wenn ein Geistlicher oder Abt in kirchlichen Streitsachen vom Gerichte des Bischofs weg sich an den Hof des Königs oder an ein weltliches Gericht wendete, sollte er seinen Prozeß verloren haben und außerdem Buße thun [2]). Kauf oder Verkauf einer Kirche, also Simonie, wurde selbstverständlich untersagt [3]).

Aber bei allem kirchlichen Eifer, der hier zutage tritt, gestattet doch „mit Rücksicht auf die menschliche Gebrechlichkeit" die erste Synode noch den verheirateten Geistlichen die Beibehaltung ihrer Frauen, wenn auch solche, die schon das Diakonat oder die Priesterweihe erhalten haben, sich nicht mehr verehelichen dürfen [4]). Selbst zum Bischofe sollte ein verheirateter Geistlicher mit Zustimmung seiner Gemahlin geweiht werden können, nur diese dann nicht mehr mit ihm verkehren und auch nicht auf den Gütern des Bistums wohnen dürfen [5]). Auch erkannte die Geistlichkeit selbst manche Schranken für die Ausdehnung ihrer Gewalt und ihres Besitzes an, wenn bestimmt wurde, daß Leibeigene ohne Zustimmung ihres Herrn nicht zu Priestern herangebildet oder geweiht werden [6]), daß Geistliche für Taufen oder Begräbnisse keine Bezahlung verlangen, auch weder vor Gericht noch in Testamenten Sterbender als Zeugen fungieren [7]) und daß der Bischof verpflichtet sein sollte, von einer Exkommunikation dem Könige Anzeige zu machen [8]).

1) § 7.

2) § 25.

3) § 42. Vgl. II, 11.

4) § 31. 32.

5) § 11. 33. Gegen übermäßige Begünstigung von Söhnen eines Bischofs 12. 13.

6) § 30. 65.

7) § 43. 59.

8) § 34.

In der zweiten Synode tritt auch eine sehr loyale Gesinnung des ungarischen Klerus zutage, wenn an die Spitze der Beschlüsse die Verpflichtung gestellt wird, täglich in allen Kirchen für das Wohl des Königs und die Sicherheit seines Reiches zu beten, und wenn der kirchliche Bann verhängt werden soll über jeden, der eine Verschwörung gegen das Leben oder die Würde des Königs anzettle oder einer solchen zustimme oder auch nur es unterlasse, hiervon die Anzeige zu machen [1]). Nur in zwei Punkten beschließt diese Synode eine Verschärfung: ein verheirateter Geistlicher sollte von allen gottesdienstlichen Verrichtungen ausgeschlossen sein, wenn seine Frau sich nicht freiwillig von ihm trennte und Enthaltsamkeit gelobte; und nur jene Ehe sollte als richtig angesehen werden, die in Gegenwart des Priesters und vor Zeugen eingegangen würde [2]).

Vor allem aber verdient Beachtung, daß der Klerus die auf einer solchen Synode gefaßten Beschlüsse nicht als gültige Gesetze hinstellt, sondern den König ersucht, entsprechende Verordnungen zu erlassen [3]). Wir finden denn auch, daß die von Coloman berufene Reichsversammlung manchen Beschlüssen der Synode Gesetzeskraft verleiht. Aber dies ist doch nur bei verhältnismäßig wenigen und meist politisch unwichtigen Bestimmungen der Fall [4]). Wohl nur die Verfügung, daß Grafen oder Ritter keine Gewalt über Kirchen haben, sondern diese nur unter dem Bischofe stehen sollten [5]), verdient hervorgehoben zu werden. Auch entsprach es gewiß den Anschauungen der Geistlichkeit, wenn sich die staatliche Gesetzgebung den Nichtchristen, obwohl weniger den Juden als den sogen. Ismaeliten (wahrscheinlich muhammedanischen Chazaren und Bulgaren [6]),

1) II, 1—3.

2) II, 10. 16.

3) „Inprimis interpellandus est rex, ut etc.“ beginnen die Beschlüsse der ersten Synode.

4) So § 3 über die Zulassung ausländischer Geistlicher, 5 und 6 (vgl. 14) über Vorladung der Geistlichen durch den Bischof.

5) § 65.

6) Über die Ismaeliten s. Hunfalvy, Ethnographie, S. 218 ff.

von denen sich viele in Ungarn niedergelassen hatten) abgeneigt erwies. Den Juden wurde wohl neuerdings das Halten christlicher Dienstboten und der Kauf oder Verkauf christlicher Sklaven untersagt, aber doch der Aufenthalt an den Sitzen der Bischöfe, ja sogar die Erwerbung von Grundbesitz erlaubt [1]). Den Ismaeliten dagegen ward die Beibehaltung ihrer religiösen Gebräuche, namentlich die Enthaltung von Schweinefleisch verboten, der Bau von Kirchen in ihren Dörfern auferlegt und, um ihre Verschmelzung mit den Einheimischen zu beschleunigen, die Verheiratung ihrer Töchter nur mit Ungarn gestattet und die Niederlassung eines Teils derselben in ungarischen Dörfern aufgetragen [2]).

Im allgemeinen aber überwog in den Gesetzen Colomans durchaus der staatliche Gesichtspunkt viel mehr, als es um diese Zeit in den übrigen Reichen des Abendlandes der Fall war.

Da es den Leuten schwer war, aus den entferntesten Gegenden des Reiches an den königlichen Hof zu kommen, um Recht zu suchen, so sollte zu diesem Zwecke zweimal im Jahre, am 1. Mai und in der Oktav von St. Michael (29. September) in jedem Bistum eine Synode gehalten werden, bei der die Grafen oder Obergespäne dieser Diöcese wie die übrigen Beamten ohne weitere Einberufung erscheinen sollten [3]). Diese Synoden, an denen auch der Diöcesanbischof teilnahm [4]), bildeten den regelmäßigen Gerichtshof für die Grafen, die vornehmeren Hof- und Domänenbeamten und Kapläne des Königs und des Herzogs (Almus), für Streitigkeiten zwischen verschiedenen Comitaten, ja auch für Streitigkeiten von Äbten untereinander [5]). Doch ward das unmittelbare Eingreifen des Königs oder des Palatins als seines Stellvertreters in die

1) § 74. 75. Vgl. auch das Gesetz Colomans für die Juden ap. Endlicher, p. 371 sq.

2) § 46—49.

3) § 2. 10. 24.

4) § 24.

5) § 7—9. 23. Vgl. 11—13.

Gerichtsbarkeit dadurch nicht ausgeschlossen [1]). Die kirchliche Anschauung tritt sehr deutlich in der Verfügung hervor, daß niemand zur Ablegung eines Zeugnisses vor Gericht zugelassen werden sollte, ohne vorher gebeichtet zu haben [2]).

Zur Ordnung der Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden wurde bestimmt, daß aller Besitz, der auf eine Verleihung des Königs Stephan zurückginge, volles und frei vererbliches Eigentum sein sollte. Vergabungen späterer Könige dagegen sollten nur vom Vater auf den Sohn, und in Ermangelung eines solchen auf den Bruder und dessen Söhne übergehen, wenn aber auch solche nicht vorhanden wären, an den König zurückfallen [3]). Die Grundsätze des Lehenwesens fanden also auch in Ungarn immer mehr Eingang. Durch Kauf erworbene Güter sollten unbedingt den Erben bleiben [4]).

Auch auf das Kriegswesen blieben die Grundsätze der Vasallität offenbar nicht ohne Einfluß. Nicht mehr alle Freien werden vom Könige aufgeboten und nicht direkt geschieht dies. Grafen, welche in einem ihnen gehörigen Dorfe so viele Freien haben, daß sie von ihnen Pferde und eine Abgabe von hundert Goldstücken erheben, müssen dem Könige auf eigene Kosten einen Gepanzerten, wenn nur vierzig Goldstücke, einen ungepanzerten Ritter stellen. Bei geringeren Erträgnissen können sie diese zur eigenen Ausrüstung verwenden [5]).

Auch das Steuerwesen wurde reguliert. Die Kopfsteuer im Betrage von acht Denaren, die bisher von jedem Freien erhoben worden war, wurde erlassen. Sie blieb dagegen für Bürger, die sich gegen Wochenlohn verdingten. Ebenso viel betrug die Steuer für Fremde, welche sich auf städtischem Gebiete ansiedelten, wenn sie nicht Kriegsdienste leisteten. Vier

1) § 37.

2) § 26. 27. Weitere Bestimmungen über Gerichtsverhältnisse § 28 bis 32.

3) § 20. Vgl. § 17, und wegen der Schenkungen Stephans an Kirchen und Klöster § 1. Über Einziehung von Fischteichen § 15. 16.

4) § 21.

5) § 40.

Denare zahlten jene Freien, die dem Könige bei Reisen in ihrer Gegend Pferde, Wagen und Diener stellten. Freie und „Gäste", die sich als Arbeiter an Gutsbesitzer verdingten, zahlten eine Kopfsteuer für ihre Freiheit, Burghörige außerdem noch eine Arbeitssteuer [1]). Kein anderer Staat hatte damals ein ähnlich ausgebildetes direktes Steuerwesen. Nicht unbedeutend mußte auch das Marktgefälle sein. Wer auch nur Erträgnisse seiner eigenen Güter auf dem Markte verkaufte, mußte eine Abgabe entrichten. Kaufleute, die nicht bloß, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben, sondern „um Reichtümer zu sammeln", ihr Geschäft betrieben, sollten das Doppelte der bisherigen Steuer zahlen [2]). Die Gefälle sammelt der Graf, der, wie schon nach den Gesetzen des heiligen Stephan, ein Dritteil für sich behält. Bis Ende September muß er sie bei Strafe der Zahlung des Doppelten nach Gran einliefern, das offenbar als Residenz erscheint [3]). Der Zehent von den Erträgnissen der Steuern wird den Bischöfen überlassen [4]).

Durch diese Gesetze hat Coloman für lange Zeit die Grundlagen der ungarischen Rechtsverhältnisse festgestellt, die Ordnung gesichert, der königlichen Gewalt wieder Ansehen und Bedeutung verschafft.

Das feste Gefüge der staatlichen Verhältnisse Ungarns imponierte den Deutschen, die an sehr abweichende Zustände gewöhnt waren, ganz gewaltig, wie wir das aus einer etwas späteren Schilderung des Bischofs Otto von Freising [5]) sehen, der sonst von einer Vorliebe für die Ungarn, diese „Ungeheuer von Menschen", vollkommen frei ist. „Darin ahmen sie die Klugheit der Griechen nach, daß sie ohne häufige und lange Beratungen nichts Wichtiges beginnen. Die Großen bringen zum Hofe des Königs selbst ihre Sessel mit und unterlassen nicht, ihre Staatsangelegenheiten zu verhandeln, was sie auch

1) § 35. 45 (vgl. 36) 80. 81.
2) § 33. 34.
3) § 25. 78. 79.
4) § 25.
5) Gesta Friderici I, 31.

im Winter in ihren Wohnungen thun. Ihrem Könige gehorchen sie so unbedingt, daß jeder es für unrecht hält, ihn durch offenen Widerspruch zu reizen oder auch nur heimlich zu tadeln. Aus jeder der siebzig oder noch mehr Grafschaften, in die das Reich geteilt ist, fließen zwei Dritteile der Einkünfte in die Kasse des Königs, und nur ein Dritteil bleibt dem Grafen, und keiner außer dem Könige besitzt Münze oder Zoll. Wenn einer vom Grafenstande den König auch nur wenig beleidigt oder selbst mit Unrecht dessen beschuldigt wird, so ergreift ihn, auch wenn er von seinem Gefolge umgeben ist, ein einziger niederer Bote des Hofes, legt ihn in Fesseln und führt ihn zur Folter. Der König heischt nicht, wie das bei uns Sitte ist, einen Urteilsspruch seiner Standesgenossen, und keine Verteidigung ist ihm gestattet [1]); der Wille des Fürsten allein gilt allgemein als Recht. Wenn der König das Heer ins Feld führen will, so versammeln sich alle ohne Widerrede. Von den Kolonen, die in den Dörfern wohnen, rüsten neun den zehnten oder sieben den achten oder im Notfalle auch weniger mit allen Bedürfnissen zum Kriege aus, die übrigen bleiben zum Anbau des Landes zurück. Die aber dem Ritterstande angehören, wagen nur aus den wichtigsten Gründen zuhause zu bleiben. In dem Heerhaufen des Königs umgeben die ‚Gäste', die bei ihnen Fürsten heißen [2]), die Person des Herrschers zu dessen Schutze. Fast alle aber schreiten in unansehnlichen Waffen einher bis auf jene, welche von Fremden, die wir Söldner nennen, erzogen sind oder von ihnen abstammen und die Fürsten und unsere ‚Gäste' in der Art zu kämpfen wie im Glanze der Waffen nachahmen."

Die letzten Jahre der Regierung Colomans sind mit Kriegen angefüllt, die durch Zwistigkeiten mit seinem Bruder Almus veranlaßt waren. Über die Ursachen sind wir leider sehr un-

1) Letzteres ist sicher nur aus einzelnen Akten der Gewalt abstrahiert aber nicht Recht.

2) Dies bezieht sich wohl auf die zahlreichen Vornehmen, die aus anderen Ländern, besonders aus Deutschland in Ungarn eingewandert sind. Vgl. Keza, De nobilibus advenis ap. Endlicher, p. 124 sqq.

genügend unterrichtet. Was die späteren ungarischen Geschichtschreiber darüber erzählen [1]), erweist sich als sagenhaft, die gleichzeitigen Berichte von Chronisten der Nachbarländer sind dürftig und lückenhaft.

Nach einem gleichzeitigen deutschen Schriftsteller hätte Almus dem Könige das Reich selbst streitig gemacht und behauptet, bessere Ansprüche auf dasselbe zu haben, und wäre deswegen von Coloman seines Herzogtums wie seiner sonstigen Besitzungen beraubt worden [2]). Schon Anfangs 1107 befindet sich Almus als Flüchtling in Polen, dessen Herzog Boleslav III. ihn gastfreundlich aufgenommen hatte. Vielleicht um eine Aussöhnung zu vermitteln, lud Boleslav den ungarischen König zu einer Zusammenkunft ein, zu der sich dieser nach längerem Sträuben herbeiließ. Beide Fürsten schlossen nun ein enges Freundschaftsbündnis und versprachen einander Beistand namentlich für den Fall, daß der Kaiser einen von ihnen angriffe. Wiederholt schickte Coloman in nächster Zeit seinem Verbündeten Hilfstruppen gegen seinen Stiefbruder Zbigniew, der mit Boleslav ebenso in stetem Zerwürfnisse lebte wie Almus mit Coloman [3]).

Der Hoffnung auf die Unterstützung Polens beraubt, begab sich Almus nach Deutschland zum Könige Heinrich V., der die Gelegenheit nicht ungern benutzte, um den Einfluß des Reiches über Ungarn wieder herzustellen. Die Eroberung Croatiens und Dalmatiens, die einst wenigstens teilweise zum ostfränkischen Reiche gehört hatten, diente ihm zum Vorwande für den Angriff auf Coloman [4]). Man erinnerte auch an die Behandlung, welche die deutschen Kreuzfahrer im Jahre 1096 durch Coloman erlitten hatten [5]).

1) Marci Chron., p. 83 sqq. = Thurocz, p. 135 sqq. Das Chron. Bud. enthält davon nichts; auch Keza schweigt ganz darüber.

2) Ekkehardi Chron. ad 1108. M. G. SS. VI, 242.

3) Chron. Polon. l. II, c. 29. 36. 38. 41. 46. M. G. SS. IX, 456. 459. 460. 462.

4) Ekkehard l. c.

5) Dieses Motiv erwähnt Cosmas Prag. III, 22. M. G. SS. IX, 112.

Im Herbste 1108 führte Heinrich V. ein gewaltiges Heer gegen Ungarn, mit dem er am 6. September in Tuln, am 29. vor Presburg stand. Neben dem Erzbischofe von Köln findet man nicht weniger als neun Bischöfe, die Herzoge Welf von Baiern und Friedrich von Schwaben, die Markgrafen Liutpold von Österreich und Engelbrecht von Istrien, dann eine Reihe von Grafen, darunter auch Otto von Habsburg in seiner Umgebung. Während er Presburg belagerte, verwüstete der Herzog Swatopluk von Böhmen das ganze Gebiet am rechten Ufer der Waag von Trentschin bis zu ihrer Mündung, so daß nicht ein Ort vom Feuer verschont blieb. Doch wurde dieser bald zum Abzuge genötigt, da die Polen, Colomans Verbündete, das nordöstliche Böhmen angriffen [1]). Presburg vermochte Heinrich V. trotz längerer Belagerung ebenso wenig zu nehmen wie sein Großvater im Jahre 1052. Die vorgerückte Jahreszeit nötigte ihn im Oktober zur Aufhebung der Belagerung [2]).

Coloman rächte sich zunächst am Böhmenherzoge durch die Verwüstung Mährens, was aber im nächsten Februar einen unvermuteten Einfall Swatopluks zur Folge hatte, der in Eilmärschen bis Neitra vordrang, die Vorstadt anzündete und nach Verheerung des ganzen Grenzgebietes große Beute mit sich nachhause brachte [3]).

Almus söhnte sich nun mit Coloman wieder aus und kehrte nach Ungarn zurück [4]). Doch ließ der König, um seinem jungen

1) Vgl. oben, S. 286.

2) „Post morosam et cassam obsidionem castri Bresburg pene inacte redit“, sagt Ekkehard. Vgl. auch Ann. Patherbrunn. ed. Scheffer-Boichorst, p. 120, ad 1108 = Ann. Colon. rec. Waitz, p. 48. Otto Frising. Chron. VII, 13. Am 29. Sept. urkundet Heinrich V. vor Presburg, am 4. Nov. bei Passau, cum de Ungaria rediremus. Stumpf, Nr. 3032f. Am 12. November steht aber nicht bloß Coloman verwüstend in Mähren, sondern ist ihm auch bereits Swatopluk mit einem Heere entgegengezogen, so daß Heinrich V. wohl nicht erst Ende Oktober von Presburg abgezogen sein kann.

3) Cosmas III, 25. 26., p. 114sq.

4) „Almus dux cum rege pacificatus est“, berichten die Ann. veter.

Sohne Stephan die Nachfolge zu sichern, nach einigen Jahren seinen Bruder verhaften und samt seinem Sohne Bela des Augenlichtes berauben. Ja er soll sogar Befehl gegeben haben, sie zu entmannen, was indessen nicht ausgeführt wurde [1]).

Zwölftes Kapitel.

Neue Thronkämpfe und Überwiegen des byzantinischen Einflusses. (1114—1205.)

Als kurze Zeit darauf am 3. Februar 1114 Coloman aus dem Leben schied [2]), ward sein Sohn Stephan II., ein Jüngling von angeblich erst dreizehn Jahren ohne Widerstand als König anerkannt aber, wie es scheint, zunächst eine Regentschaft ihm an die Seite gestellt.

Schon im folgenden Jahre benutzten die Venetianer die Jugend des ungarischen Herrschers, um die dalmatinischen Küstenstädte wieder an sich zu bringen. Im Jahre 1115 segelte der Doge Ordelafo Falieri mit einer großen Flotte nach dem Osten der Adria und eroberte Zara mit Ausnahme der Burg

Ungar. im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 504 zum falschen Jahre 1114, dann die Blendung des Almus und Bela, und Colomans Tod zu 1117 statt 1114, so daß die Aussöhnung um 1111 stattgefunden haben dürfte.

1) Cosmas III, 43, p. 124: „Qui (Colomannus) metuens, ne germanus suus Almus post eum regnaret, ipsum et filium eius mentula privavit et lumine." Daß die Entmannung Belas, wenn auch vielleicht befohlen, so doch, wie auch Marcus, p. 86 = Thurocz, p. 137 sq. erwähnt, nicht ausgeführt wurde, ist klar, da er Nachkommen hinterließ. Die Blendung beider meldet auch Otto Frising. Chron. VII, 21.

2) Das Datum nach Chron. Bud., p. 182 = Marcus, p. 87 = Thurocz, p. 138.

und das benachbarte Belgrad. Im Mai 1116 fuhr derselbe, auch von den Kaisern des Ostens und Westens mit Hilfstruppen unterstützt, neuerdings nach Zara, besiegte am 29. Juni den Ban von Croatien, der mit einem ungarischen Heere die Burg entsetzen wollte, und machte viele Gefangene. Die Kapitulation der Burg von Zara, die Eroberung von Sebenico und die Ergebung von Spalato und Traú waren die Früchte dieses Sieges. Der Doge nahm nun wieder den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Croatien an. Doch fand Ordelafo 1117 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Ungarn, die Dalmatien nicht aufgeben wollten, den Heldentod, und nun gingen alle Eroberungen bis auf Zara und wahrscheinlich die Inseln wieder verloren. Venedig gab indessen den Kampf um die dalmatinische Küste, deren Besitz zur Sicherung seiner Schiffahrt fast unentbehrlich war, nicht so bald auf. Im Jahre 1124 griff der Doge Dominicus Michael neuerdings nicht ohne Erfolg Dalmatien an. Nicht bloß Zara nahm ihn als Herrn auf. Auch Belgrad scheint den Ungarn wieder entrissen worden zu sein [1]).

Der Angriff Venedigs auf die dalmatinischen Küstengebiete machte die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu Böhmen,

1) Dandalo, ap. Muratori XII, 266 und 272 offenbar nach guten Quellen, die teilweise mit den Ann. Venetici breves M. G. SS. XIV, 71 in Widerspruch gewesen sein müssen. Vgl. Ordelafos Urk. für ein Kloster in Belgrad ap. Fejér II, 59 und die Unterwerfungsurk. von Arbe ibid., p. 60. Auf den Übertritt Spalatos auf Venedigs Seite im Jahre 1116 scheint sich die Erzählung des Thomas archidiac. Spal. ap. Schwandtner III, 557sq. zu beziehen. Thurocz und die anderen ungarischen Chronisten wissen von allem dem nichts. Die Angabe Dandalos indessen, daß 1124 auch Spalato und Traú von den Venetianern genommen und dann erst 1166 von Stephan III. wieder erobert worden seien, beruht auf einem Irrtum, da schon 1138 Bela II. der Kirche von Spalato ein Privileg erteilt und auf seine Bitten der Papst dem dortigen Erzbischofe, der vom Erzbischofe von Gran sich hatte weihen lassen, das Pallium schickt, dann Geisa II. im Mai 1142 der Stadt Spalato (quum in fide firma erga nos habita . . . perseverare videamus) und 1151 auch den Bürgern von Traú ihre Privilegien bestätigt. Fejér II, 109. 113. 116. 118. 120. 130. Vgl. auch die späteren Urkunden von 1158 und 1159 ibid., p. 153—157.

mit dem noch kein Friede geschlossen war, in hohem Grade wünschenswert. In der ersten Hälfte des Mai 1116 kamen auf Wunsch der ungarischen Magnaten der König Stephan und der Herzog Wladislav von Böhmen, von zahlreichen Bewaffneten begleitet, am Flüßchen Olschawa südlich von Ungarisch-Hradisch zusammen. Wie ein böhmischer Geschichtschreiber meldet, entstand aber infolge des Übermutes der ungarischen Großen und eines dadurch veranlaßten Mißverständnisses ein Kampf, in dem die Ungarn nach einem vorübergehenden Erfolge mit großen Verlusten in die Flucht getrieben wurden und das Lager ihres Königs in die Hände der Böhmen fiel [1]). Nicht Freundschaft, sondern erbitterte Feindschaft war die Folge dieser Begegnung beider Herrscher. Als der Markgraf Leopold von Österreich 1118 einen räuberischen Einfall König Stephans durch einen Angriff auf Ungarn rächte, leistete auch der Böhmenherzog ihm Hilfe [2]). Erst im Jahre 1126, bei einer Zusammenkunft Stephans mit dem damaligen Herzoge Sobeslav, wurde ein dauerndes Freundschaftsverhältnis hergestellt [3]).

Doch war Stephan eine zu unruhige Natur, um sich nicht bald wieder in einen Kampf einzumischen. Die häufigen Einfälle in die kärntnerischen Grenzgebiete mochten weniger dem Könige als den ungarischen Großen zur Last fallen, deren Bedeutung und Unbotmäßigkeit unter der Herrschaft des jungen Königs offenbar wieder gestiegen war. Aber Stephans Werk war es, daß er sich im Verein mit seinem Bundesgenossen Boleslav III. von Polen zugunsten des vertriebenen Jaropolk von Wladimir in die russischen Thronstreitigkeiten einmischte, ohne übrigens nennenswerte Erfolge zu erringen [4]).

1) Cosmas III, 42, p. 122 sq. Die ungarische Chronik ap. Marcus, p. 88 = Thurocz, p. 139, in deren Erzählung der unvermeidliche Intriguant die Hauptrolle spielt, giebt zwar die Flucht des Königs zu, läßt aber dann die Böhmen durch den Palatin Janus geschlagen werden.

2) Vgl. oben, S. 239.

3) Canonici Wissegrad. Cont. Cosmae M. G. SS. IX, 133.

4) Die Einmischung der Ungarn und das persönliche Eingreifen

Ernster waren die Kämpfe, in die Stephan II. in den letzten Jahren seiner Regierung mit dem oströmischen Reiche verwickelt wurde. Da der geblendete Almus nach Constantinopel entkam und der Kaiser Johannes der Comnene, der mit einer ungarischen Prinzessin, wie es heißt einer Tochter des Königs Ladislaus, vermählt war, seine Ausweisung verweigerte, so kam es zum Kriege zwischen beiden Reichen. Stephan überschritt im Sommer 1128 die Save, eroberte und zerstörte Belgrad, dessen Steine nun zum Bau einer neuen Stadt auf dem linken Ufer der Save, Semlins, verwendet wurden, und rückte über Branitzowa, Nissa und Sardica verheerend bis Philippopel vor, hinter dessen Mauern der Kaiser sich hielt, bis die Feinde sich zum Rückzuge entschlossen. Während des Winters sammelte der Kaiser ein großes Heer, bei dem sich selbst genuesische Reiter und persische Hilfstruppen befanden, und führte es an die Donau, in die vom Pontus her auch die griechische Flotte einlief. König Stephan, der im Innern seines Reiches krank danieder lag, schickte ein Heer an die Donau, um die Feinde abzuwehren. Allein der Kaiser täuschte die Ungarn über den Punkt, wo er den Strom zu besetzen beabsichtigte, führte sein Heer glücklich an das andere Ufer, griff die Ungarn an der Mündung des Flüßchens Karas (östlich von Pancsova) an und jagte sie in wilde Flucht, die durch den Einsturz einer Brücke noch verhängnisvoller ward. Doch drang der Kaiser nicht tiefer in das Innere von Ungarn ein, sondern begnügte sich mit der Einnahme des Castells Chramus an der Mündung des Karas. Kaum war aber der Kaiser nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt, so ergriffen die Ungarn, welchen der Herzog Sobeslav von Böhmen Hilfstruppen unter Führung des Fürsten Wenzel von Olmütz zuschickte, neuerdings die Offensive und erstürmten und zerstörten Branitzowa am rechten Donauufer

Stephans wird sichergestellt durch die Kiewsche Chronik, eine Fortsetzung Nestors, ad 1123 (die Stelle bei Szaraniewicz, Die Hypatius-Chronik, S. 106, N. 86). Von den Einzelnheiten bei Marcus, p. 89 sq. = Thurocz, p. 139 sq. glaube ich absehen zu sollen.

unterhalb Belgrad. Wohl stellte der Kaiser diese Stadt wieder her. Aber sein Heer erlitt durch Mangel und die eingetretene kühlere Witterung bedeutende Verluste. Als daher der ungarische König mit einer Armee heranzog, mußte der Kaiser, hart von den Feinden verfolgt, den Rückzug antreten. Es scheint dann ein förmlicher Friede geschlossen worden zu sein [1]), der durch den schon beim Ausbruche des Krieges erfolgten Tod des Almus [2]) erleichtert wurde.

1) Nähere Nachrichten über diese Kämpfe geben zwei Byzantiner, die indessen beide nicht Zeitgenossen waren, Cinnamus I, 4, ed. Bonn, p. 9 sqq., der, erst nach 1143 geboren, Almus und Stephan zu Brüdern, und zwar zu Söhnen des Königs Ladislaus macht, wodurch auch die weitere Nachricht, daß Irene, die Gemahlin des Kaisers Johannes, eine Tochter dieses Königs gewesen sei, an Verläßlichkeit verliert (doch stimmt damit auch Marcus, p. 90 = Thurocz, p. 140 überein), und der noch etwas jüngere Nicetas Choniatas, ed. Bonn., p. 24 sq. Im ganzen ergänzen sich diese. Doch läßt Nicetas am Beginne des Krieges nicht Belgrad, sondern Branitzova zerstört werden, später nach Besiegung der Ungarn den Kaiser in Frankochorion (Sirmien) einfallen, Semlin einnehmen, dann erst Chramus erobern und endlich mit den Ungarn Frieden schließen. Die ungarische Chronik ap. Marcus, p. 90 = Thurocz, p. 141 stimmt mit den Byzantinern, wenigstens der mehr summarischen Darstellung des Nicetas in einigen Hauptpunkten überein und kennt den Einfall der Ungarn in Bulgarien (Codex 545 der Wiener Hofbibliothek bei Marczali, Ungarns Geschichtsquellen, S. 67 nennt Brudinsium, Scardicium und Nis als eroberte Orte), dann das Vordringen des griechischen Heeres bis Chramus und die vollständige Niederlage der Ungarn am Flüßchen Karaso, endlich den Abschluß eines Friedens bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Herrscher auf einer Insel, quae civitati Boronch (Poretsch, westlich von Orsova?) proxima est, was freilich mit der Darstellung des Cinnamus schwer zu vereinbaren ist. Die Absendung der böhmischen Hilfstruppen und die Rückkehr Wenzels etwa Ende Oktober 1129 erwähnt die Cont. Cosmae ad 1129 M. G. SS. IX, 134, wodurch wie durch die Notiz der Ann. Mellic. (Cod. Zwetl.) ad 1129, die bei den Byzantinern ganz vernachlässigte Chronologie sicher gestellt wird. Die Eroberung Nissas, aber zum falschen Jahre 1127, berichten auch die Ann. Ungar. im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 504.

2) Nach Canon. Wissegrad. Cont. Cosmae, p. 143 war Almus ungefähr ein Decennium vor seiner im Herbste 1137 erfolgten feierlichen Beisetzung in Ungarn in partibus Graeciae exulando gestorben.

Stephan II., der von der ungarischen Chronik als ebenso grausam wie ausschweifend geschildert wird [1]), wurde schon Anfangs 1131 von einem frühen Tode hinweggerafft. Beim Mangel eigener Nachkommen soll er seinen Vetter, den blinden Bela, als Nachfolger anerkannt haben [2]), der zwei Jahre im Kloster Pecsvarad, nordöstlich von Fünfkirchen, verborgen gelebt hatte [3]).

Bela II. (1131—1141) wurde der Thron von einem Prätendenten streitig gemacht, nämlich Borich oder Borics, den Colomans zweite Gemahlin Predslawa [4]), eine russische Prinzessin von Kiew, die von ihrem Gatten wegen angeblichen Ehebruchs verstoßen worden war, nach ihrer Rückkehr in die Heimat geboren hatte. Borics begab sich zunächst ins oströmische Reich, wo er eine Verwandte des Kaisers Johannes heiratete, und dann nach Polen zum Herzoge Boleslav III.,

1) Marcus, p. 89sqq. = Thurocz, p. 139sqq.

2) Marcus, p. 91 = Thurocz, p. 141.

3) Nach Urk. Geisas II. ap. Fejér II, 151.

4) Den Namen giebt Nestor bei Büdinger, Nachrichten zur österr. Gesch., S. 24. Über die Thronstreitigkeiten zwischen Bela und Borics geben die verläßlichsten Nachrichten Otto Frising. Chron. VII, 21 und Canonici Wissegrad. Cont. Cosmae, p. 138sqq. Vollständig verzeichnet die Quellen Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 532—536. 568 f. 574. Doch kann ich mich der auch von ihm geteilten gewöhnlichen Ansicht nicht anschließen, daß die von Otto von Freising erwähnte Schlacht und das Eingreifen Adalberts von Österreich erst in das Jahr 1133 falle. Nach Ottos Fassung kann man nur an den ersten Einfall Boleslavs in Ungarn denken. Auch die polnischen Annalen (Ann. Cracov. compil., und danach Ann. Polon. I. M. G. SS. XIX) berichten zu 1132: „Boleslaus intrat Hungariam et prelium cum Hungaris commisit.“ — Die Vermählung des Borics mit einer Verwandten des Kaisers Johannes erwähnt auch Cinnamus, ed. Bonn., p. 117. Über die früheren Schicksale des Borics s. Röpell, Gesch. Polens I, 289, N. 1, dessen Bemerkungen bei neueren ungarischen Historikern freilich keine Berücksichtigung gefunden haben. Die ungarische Chronik bei Marcus, p. 93sq. = Thurocz, p. 143sq. giebt über diese Kämpfe wie überhaupt über Belas Regierung nur Sagenhaftes. Doch mag die Angabe, daß die Ungarn und Polen sich am Flusse Sajo gegenüberstanden, richtig sein.

der mit einer Schwester seiner Mutter vermählt war [1]). Von einer Partei unter den ungarischen Magnaten gerufen drang Borics mit einem polnischen Heere, das Herzog Boleslav selbst führte, im Jahre 1132 über die Karpaten in Ungarn ein. Bela war in großer Gefahr, da in seinem eigenen Heere Verrat lauerte. Eine Schlacht mit den Polen, die am Flusse Sajo geliefert worden sein soll, scheint unentschieden geblieben zu sein. Da kam dem Könige Bela der Gemahl seiner Schwester, Adalbert, Sohn des Markgrafen Leopold von Österreich mit einer Schar von Deutschen, besonders Österreichern, zuhilfe, während sein anderer Schwager, Sobeslav von Böhmen, Mitte Oktober einen verheerenden Einfall in Schlesien unternahm. Vielleicht die Nachricht von der Bedrohung seines eigenen Reiches, vielleicht die Ankunft der Österreicher bewog Boleslav von Polen zu einem eiligen Rückzuge, auf dem die nachsetzenden Ungarn viele Feinde töteten.

Auch in den nächsten Jahren dauerten die Kämpfe zwischen Ungarn und Polen fort, obwohl letzteres vor allem an die Abwehr der Böhmen denken mußte, die Schlesien wiederholt in der furchtbarsten Weise verheerten, und, wie es scheint, auch von den Russen angegriffen wurde [2]). Noch im Jahre 1134 wird von einem Siege Belas über die Polen berichtet [3]). Endlich bat dieser den Kaiser Lothar III. um seine Vermittelung, welcher 1135 die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Böhmen, Ungarn und Polen durchsetzte. Durch die Verlobung seiner Tochter mit dem zwanzigjährigen Sohne Konrads III. im Jahre 1139 sicherte sich Bela auch die Freundschaft des neuen deutschen Königs [4]).

1) Röpell I, 230f.

2) Nach den Mitteilungen, die Szaraniewicz, Hypatios-Chronik, S. 15f. aus der Kiewschen Chronik macht, ist der Fürst Wladimirko von Przemysl zugunsten Belas II. in eigener Person „mit seiner Lanze und mit eigenem Heere" eingestanden, was nur auf diese Zeit paßt.

3) Ann. Mellic. (Cod. Zwetl.), p. 502.

4) Ann. Mellic., p. 503 ad 1138. Nach Canon. Wissegrad. Cont. Cosmae, p. 145 fand die Verlobung um Pfingsten 1139 statt.

Auch Belas Sohn und Nachfolger Geisa II. (1141—1161) nahm in den ersten Jahren seiner Regierung eine dem deutschen Elemente durchaus freundliche Haltung ein. In dieser Zeit kamen von ihm berufen die ersten Deutschen aus den Gegenden am Niederrhein, als „Flandrer" bezeichnet, in die noch öden Gegenden im Süden Siebenbürgens, und zwar unter Bedingungen, welche ihnen volle Selbstverwaltung und freie Entwickelung ihrer Nationalität sicherten [1]).

Dessenungeachtet fand Borics gerade bei den Deutschen Unterstützung, als er gegen Geisa neuerdings seine Ansprüche zur Geltung zu bringen suchte.

Im Jahre 1140 war Belas II. Schwager Sobeslav von Böhmen gestorben und hierauf gegen die früheren Bestimmungen nicht dessen Sohn Wladislav, sondern dessen gleichnamiger Neffe als Herzog anerkannt worden. Da jener Prinz mit seinen Anhängern zu seinem Oheime Bela von Ungarn seine Zuflucht nahm und bei diesem wohlwollende Aufnahme fand [2]), so trat zwischen den bisher befreundeten Herrschern beider Reiche eine vollständige Entfremdung ein. Wladislav von Böhmen nahm jetzt den Prätendenten Borics an seinem Hofe auf und unterstützte auch bei Konrad III. dessen Bitten um Einsetzung in das väterliche Reich mit solcher Wärme, daß der König ihm im Sommer 1146 seine Hilfe gegen Geisa, den Schwager seines eigenen Sohnes, zusagte [3]). Schon früher, Anfangs April, hatten die Grafen Hermann von Beugen und Liutold von Plaien, von Borics durch Geld gewonnen, mit einigen österreichischen Ministerialen sich durch nächtlichen Überfall der

1) Näheres unten. Ihre Einwanderung unter Geisa II. bezeugt nicht bloß Andreas II. in seinem großen Freiheitsbriefe von 1224, sondern schon Bela III. nach der Erklärung des päpstlichen Legaten Kardinal Gregor von ungefähr 1192 ap. Fejér II, 250. Urkundenb. v. Siebenbürgen F. R. Austriac. Dipl. XV, 4. Daß die Berufung nur in den ersten Jahren Geisas geschehen sein kann, bemerkt richtig Giesebrecht, Kaiserzeit IV, 377.

2) Vgl. S. 294.

3) Otto Frising. Chron. VII, 34.

Stadt Presburg bemächtigt und damit den Schlüssel zu Ungarn in deutsche Hände gebracht, so daß ein Angriff des Königs Konrad sehr erleichtert worden wäre.

Allein Konrad war zu sehr anderweitig in Anspruch genommen, als daß er sein leichtsinnig gegebenes Versprechen hätte erfüllen können. Der junge Geisa dagegen sammelte rasch ein zahlreiches Heer, belagerte Presburg und setzte demselben so zu, daß die deutschen Ritter, da sie keine Aussicht auf Entsatz hatten, gegen 3000 Pfund Silber die Stadt übergaben.

Es ist begreiflich, daß Geisa den deutschen König und den Markgrafen Heinrich von Österreich, Herzog von Baiern, an diesem Friedensbruche nicht für ganz unbeteiligt hielt, wenn auch die unmittelbaren Urheber das Gegenteil versicherten. Um sich zu rächen, sammelte er ein Heer von mindestens 70000 Mann und überschritt am 11. September die Leitha, fest entschlossen, den Herzog Heinrich anzugreifen, der mit seinen Truppen an der Fischa stand. Da die ausgesendeten deutschen Botschafter ihren Dienst sehr mangelhaft versahen, so hatte man von der Annäherung der Ungarn keine Ahnung; ja aus dem Aufsteigen des Rauches von einigen angezündeten Häusern schloß man, daß jene den Rückzug angetreten und ihr Lager dem Feuer preisgegeben hätten. Um ja noch die Feinde zu treffen, stürmte der tapfere und nur zu hitzige Herzog, ohne sein Heer in Schlachtordnung aufgestellt zu haben, dahin und die Seinen in einzelnen aufgelösten Haufen ihm nach. Auf einmal stießen sie nicht auf den fliehenden, sondern auf den vorrückenden Feind. Die leichten Bogenschützen, die auf beide Flügel verteilt dem ungarischen Heere voranzogen, wurden im ersten Ansturme über den Haufen gerannt und fast aufgerieben. Aber hinter diesen traf man auf die ungarische Hauptmacht unter des Königs mütterlichem Oheime, dem Serben Belus [1]), und auf eine Reserve von 12000 Reitern unter der persönlichen Anführung Geisas, der vor Beginn des Kampfes wehr-

1) Er erscheint in Urkunden von 1146 als Palatin. Mon. Hung. hist. Dipl. VI, 56. 58.

haft gemacht worden war. Wohl schlugen sich die Deutschen mit solchem Heldenmute, daß der Ausgang des Kampfes längere Zeit zweifelhaft war. Da ergriffen die Deutschen, welche die Nachhut bildeten, die Flucht, ohne daß der Herzog bei dem furchtbaren Staube es bemerkte. Auch einmal sah sich dieser auf allen Seiten von den Feinden umringt. Nur sein tapferer Arm bahnte ihm einen Ausgang, bis zur Fischa von den Ungarn verfolgt. „Es fiel in dieser Schlacht ein großer Teil der edeln und erlauchten Männer", sagt Heinrichs Bruder, der Bischof Otto von Freising, „die Menge des gemeinen Volkes aber war unzählbar. Doch noch größer soll die Einbuße aufseiten der Ungarn gewesen sein." Indessen war dies ein schwacher Trost für den Verlust der Schlacht und des militärischen Ansehens aufseiten der Baiern und Österreicher [1]).

Im folgenden Jahre zog allerdings ein so zahlreiches deutsches Heer gegen Ungarn, daß Geisa ihm nicht hätte widerstehen können. Allein das Ziel war die Bekämpfung der Ungläubigen, nicht die Entthronung Geisas, welcher auch den deutschen König durch reiche Geldspenden sich geneigt machte, und Borics täuschte sich, wenn er glaubte, daß Konrad III. sich jetzt ihm zuliebe in Feindseligkeiten mit den Ungarn verwickeln lassen würde. Friedlich zogen die Deutschen teils zu Lande, teils zu Schiff auf der Donau durch Ungarn bis an die Grenze des griechischen Reiches. Ebenso wenig erreichte Borics bei den nachrückenden Franzosen, denen er sich heimlich anschloß. Er mußte froh sein, daß der König Ludwig VII. ihn nicht nach der Forderung Geisas diesem

1) Hauptquelle ist Otto Frising. Gesta Frid. I, 30. 32. Kürzere Notizen enthalten die österreichischen Annalen: Cont. Zwetl. I. ad 1147, p. 538 (mit Angabe des Schlachttages), Auctar. Zwetl. ad 1146. 1147, p. 540. Cont. Cremif. ad 1146, p. 545. Cont. Admunt. ad 1145. 1146, p. 581, welche die Zeit des Überfalles von Presburg angiebt, aber im Gegensatz zu Otto von Freising sie auf Veranlassung des Königs Konrad geschehen läßt, Cont. Claustroneob. II. ad 1146, p. 614. Über die ungarische Chronik ap. Marcus, p. 95 sq. = Thurocz, p. 144 sq. s. meine Bemerkungen in „Mitteil. d. Instituts" IV, 134, über die Geschlechtsnamen der Grafen Hermann und Liutold Riezler, Geschichte Baierns I, 644, N. 1.

Könige auslieferte, sondern ihn mit seinem Heere ins griechische Reich ziehen ließ [1]).

Erst Friedrich I. beabsichtigte nach dem Antritte seiner Regierung, den Kampf gegen Ungarn wieder aufzunehmen und dieses Land dem Reiche zu unterwerfen, mußte indessen wegen des Widerspruchs der deutschen Fürsten diese Absicht aufgeben [2]).

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß die ungarischen Könige, welche durch die Interessen ihres Reiches doch vorzüglich gegen Süden gewiesen worden wären, sich mit Vorliebe in die Verhältnisse der nordkarpatischen Länder, besonders Rußlands, einmischten, wo freilich die steten Kämpfe der verschiedenen Teilfürsten für das Eingreifen der kriegslustigen Ungarn ein besonders günstiges Feld boten. Nicht gewarnt durch die furchtbare Niederlage Colomans vor Przemysl war auch Stephan II. 1123 zur Unterstützung des vertriebenen Fürsten von Wladimir gegen den Großfürsten von Kiew mit einem Heere über die Karpaten gezogen. Bela II. schickte nach der Abwendung der von Borics drohenden Gefahr dem Großfürsten Jaropolk II. gegen seine Feinde 30000 Söldner zuhilfe [3]). In noch engere Beziehungen zu Rußland trat Geisa II., besonders nachdem er eine Tochter des Großfürsten Isäslav geheiratet

1) Odo de Diogilo M. G. SS. XXVI, 62 sq. berichtet über die Vorgänge im französischen Lager als Augenzeuge und bringt auch einige Notizen über den Zug der Deutschen durch Ungarn namentlich über Borics. Bei dem vollständigen Schweigen der verläßlichsten gleichzeitigen Quellen über Feindseligkeiten Konrads III. in Ungarn halte ich den Bericht des Marcus, p. 97 = Thurocz, p. 146 über Gelderpressungen dieses Königs für eine Entstellung der Thatsache, daß er von Geisa Geschenke erhalten hat. Noch weniger richtig ist die Angabe der Ann. Sti Disibodi ad 1147 M. G. SS. XVII, 27: „Cuonradus rex Ungariam intrat ac ducem eorum Wardiz nomine“ (zu verstehen ist unter diesem doch wohl der Herrscher des Landes nicht ein einzelner Magnat) „bello petit, igne praedaque vastat universa et rebellem (!) ducem obsides dare sibique iureiurando fidelitatem confirmare coartat.“

2) Otto Fris. Gesta Frid. II, 6.

3) Szaraniewicz, S. 15, nach der Kiewschen Chronik.

hatte. Mehrere Jahre leistete er diesem in seinen Kämpfen gegen dessen Oheim Georg von Susdal und den Fürsten Wladimirko von Halitsch kräftige Unterstützung. 1149 und 1151 schickte er ihm Hilfstruppen, 1150 und 1152 zog er persönlich nach Rußland. Im ersteren Jahre erlitt er eine Niederlage. 1152 aber trug er wesentlich zum Siege bei Przemysl bei, durch den Wladimirko zum Frieden gezwungen wurde [1]).

Wie nach Norden suchte Geisa auch nach Süden seinen Einfluß auszudehnen. Sein Oheim Belus, der die Würde eines Bans, dann des Palatins bekleidete, bewog seinen Schwager, den Großfürsten Bachinus von Serbien, statt der byzantinischen die ungarische Oberhoheit anzuerkennen. Als der eben so kriegslustige wie persönlich tapfere Kaiser Manuel deswegen wiederholte Einfälle in Serbien unternahm, schickte Geisa seinem neuen Vasallen im Jahre 1151 ein Hilfsheer, das aber nicht verhindern konnte, daß Bachinus von den Griechen in einem Treffen am Flusse Tara (nördlich von Montenegro) geschlagen und vom Kaiser persönlich im Zweikampfe überwunden und gefangen wurde.

Während im folgenden Jahre Geisa sich an den Kämpfen in Rußland beteiligte, unternahm Manuel einen Rachezug gegen Ungarn selbst. Unvermutet brach er mit einem zahlreichen Heere über die Save ein, eroberte Semlin nach längerem Widerstande, verwüstete das „Frankenland" (Frankochorion) oder das spätere Sirmien und schleppte alle Einwohner als Gefangene hinweg. Weiter östlich hatte der Prätendent Borics mit einem kleineren Corps die Donau überschritten, das Gebiet an der Temes verwüstet und eine ungarische Abteilung ge-

1) Ebd., S. 17 f. Den letzten Zug zugunsten des Großfürsten Minoslaus (!) und eine frühere Hilfesendung kennt auch Marcus, p. 97 = Thurocz, p. 146. Bessere Nachrichten aus einer sonst nicht bekannten, wohl ungarischen Quelle hat Heinrich von Müglen, Kap. 51, nach welchem Geisa das erste Mal geschlagen wird, aber das zweite Mal den Herzog Ludmer (Wladimir) zwingt, sein Land von Ungarn zu Lehen zu nehmen, was freilich zweifelhaft ist.

schlagen. Als Geisa mit Verstärkungen herankam, vermochte er ihn nicht mehr einzuholen. 1154 wurde zwischen beiden Monarchen ein Friede geschlossen, der die Folge hatte, daß Manuel den Großfürsten von Serbien seiner Oberhoheit wieder unterwerfen konnte.

Doch brachen die Feindseligkeiten nach kurzer Zeit neuerdings aus. Ein Verwandter Manuels, Andronikus Comnenus, dem der Kaiser die Herrschaft über Nissa, Branitzowa und Belgrad verliehen hatte, versprach, diese Gebiete dem ungarischen Könige abzutreten, wenn er mit seiner Unterstützung die Kaiserwürde an sich brächte. Geisa ging auf den Antrag ein und rückte 1155 mit einem Heere, bei dem sich nicht bloß der Fürst von Bosnien, sondern auch Böhmen und „Sachsen" (Deutsche), wohl als Söldner, befunden haben sollen, vor Branitzowa. Allein die verräterischen Pläne des Andronikus waren bereits entdeckt, eine griechische Armee unter Basilius Tzintzilukes im Anmarsche. Die Ungarn zogen sich gegen Belgrad zurück, um statt der hoch angeschwollenen Donau die Save zu übersetzen. Basilius folgte ihnen nach und griff sie hitzig an, wurde aber vollständig geschlagen. Auch der Prätendent Borics scheint bei dieser Gelegenheit sein Leben verloren zu haben, und zwar soll er nach dem unglücklichen Ausgange des Kampfes durch einen Cumanen in seinem eigenen Heere mit einem Pfeilschusse getötet worden sein [1]). Im Sommer 1156 erschienen bei Friedrich I. griechische Gesandte, die denselben vergeblich zu einem Angriffe auf Ungarn zu bewegen suchten [2]). Manuel hielt es daher für gut, mit Ungarn Frieden zu schließen [3]).

1) Otto Fris. Gesta Frid. II, 31.

2) Ibid.

3) Über diese Kämpfe mit Byzanz berichtet eingehend, aber offenbar zugunsten Manuels vieles entstellend Cinnamus ed. Bonn., p. 101—121. 126—134, kürzer und nüchterner Nicetas Chon., ed. Bonn., p. 119 bis 123. 132—134. Von den abendländischen Quellen sagt nur die Cont. Zwetl. I, p. 538 ad 1152: „Greci devastaverunt terram Ungarorum." Die ungarische Chronik bei Marcus und Thurocz schweigt darüber ganz. Daß aber ungarische Nachrichten hierüber vorhanden gewesen seien, er-

Dafür schickte Geisa dem Kaiser Friedrich im Sommer 1158 auf dessen Wunsch 600 Bogenschützen, welche unter dem Befehle des Herzogs von Österreich an der Belagerung und Bezwingung Mailands teilnahmen [1]). Geisa hatte auch alle Ursache, sich den deutschen Kaiser geneigt zu machen. Denn kaum war der eine Prätendent tot, so wurde er schon von einem neuen bedroht.

Geisa hatte nach dem Beispiele früherer Könige seinem Bruder Stephan einen Teil des Reiches mit der Würde eines Herzogs übertragen, schöpfte aber dann infolge der Einflüsterungen einiger Gegner desselben Verdacht, daß er auf Anreizung seines Oheims Belus nach der Krone selbst strebe. Geisa brachte nun Beschuldigungen gegen die Freunde und Vertrauten seines Bruders vor und sah in allen Handlungen desselben Verbrechen, so daß endlich Stephan selbst für sein eigenes Leben fürchtete und 1157 nach Deutschland zum Kaiser floh. Friedrich nahm sich des Flüchtlings an und verlangte die Wiedereinsetzung desselben in seine Würde. Geisa schickte nun im Januar 1158 zum Kaiser nach Regensburg mit reichen Geschenken (1000 Pfund) den Bischof Gervasius von Raab und den Grafen Heinrich, welche die ganze Schuld des Zerwürfnisses auf den Bruder ihres Königs schoben, der selbst einen Bürgerkrieg nicht gescheut hätte. Da der Kaiser sah, daß durch bloße Vermittelung nichts auszurichten sei, und er den beabsichtigten Zug gegen Mailand nicht länger verschieben wollte, so vertagte er eine Entscheidung dieses Streites auf eine gelegnere Zeit.

Stephan reiste nun über Venedig nach Konstantinopel, seit langem der Zufluchtsort der unzufriedenen Ungarn [2]). Der

giebt sich aus ihrer Verarbeitung bei Müglen, Kap. 52, nach welchem zwei Einfälle der Griechen und zwei Niederlagen derselben, die zweite durch einen Überfall Geisas, stattgefunden hätten.

1) Vgl. oben, S. 254 und 300.

2) Ottonis Fris. (Ragewini) Gesta Frid. III, 12. Die neueren ungarischen Historiker nehmen an, daß Stephan zuerst, und zwar schon 1154, nach Konstantinopel geflohen sei, weil nach Cinnamus, p. 132 in der

Kaiser Manuel nahm ihn nicht bloß freundlich auf, sondern vermählte ihn auch mit Maria, der schönen Tochter seines Bruders Isaak, die vorher für den Kaiser Friedrich bestimmt gewesen war. Später begab sich auch Geisas zweiter Bruder Ladislaus ins griechische Reich [1]).

Um sich die Gunst Friedrichs I. zu erhalten, bot der ungarische König demselben Anfangs 1159 neuerdings Unterstützung gegen Mailand an [2]). Erst das Schisma, das nach dem Tode des Papstes Hadrian IV. am 1. September 1159 ausbrach, veranlaßte eine Trennung Geisas vom deutschen Kaiser. Zur Synode in Pavia im Februar 1160 schickte er noch seine Gesandten [3]). Als aber der Bischof Daniel von Prag im Auftrage des Kaisers nach Ungarn kam, um den König zur Anerkennung Victors IV. zu bewegen, gab dieser die ausweichende Antwort, daß er eine so schwierige Angelegenheit nicht entscheiden könne, ohne sich früher mit der Geistlichkeit und den Großen zu beraten [4]). Bald wurden aber der König und die ungarische Kirche durch den Einfluß der Legaten Alexanders III. und des Erzbischofs Eberhard von Salzburg wie durch die Bemühungen des erwählten Graner Erzbischofs Lucas vollständig für diesen Papst gewonnen. Dem Könige Ludwig VII. von Frankreich, der sich nach einigem Schwanken mit dem Könige Heinrich von England im März 1161 für Alexander III. erklärte, trug er förmlich ein Bündnis gegen den Kaiser an [5]). Doch hatte dies keine weiteren Folgen, da Geisa schon am

Schlacht unweit Belgrad 1155 *οἱ περὶ Στέφανον τὸν Ἰατζᾶ παῖδα* (?) *Οὖννοι Ῥωμαίοις συστρατεύοντες* zuerst geflohen sein sollen. Allein es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß Stephan aus Konstantinopel nach Deutschland sich begeben und Ragewin nichts davon erwähnt hätte. Es dürfte bei Cinnamus eine Verwechselung Stephans mit Borics vorliegen.

1) Cinnamus, p. 203.

2) Ragewin, l. c. IV, 22.

3) Ibid. IV, 70.

4) Vincent. Prag. M. G. SS. XVII, 679.

5) Tengnagel, Vet. Mon., p. 429 sqq. Fejér II, 160—163.

31. Mai 1161 von einem frühen Tode hinweggerafft wurde [1]).

Geisa hinterließ den Thron seinem älteren Sohne Stephan III., der noch nicht die Jahre der Volljährigkeit erreicht hatte. Allein der oströmische Kaiser Manuel hielt die Gelegenheit für günstig, um Ungarn seiner Oberhoheit zu unterwerfen und vielleicht auch nördlich von der Save festen Fuß zu fassen. Auf das wiederholt übertretene aber noch nicht vergessene altungarische Recht sich stützend, daß der Bruder des Königs den Söhnen desselben vorgehe, verlangte er von den Ungarn die Einsetzung des Gemahls seiner Nichte, des in Konstantinopel lebenden Bruders Geisas II. Um nicht in Abhängigkeit vom griechischen Kaiser zu geraten, wiesen die Ungarn diese Forderung zurück. Da begab sich Manuel selbst an die Nordgrenze seines Reiches und schickte seinen Neffen Alexius Kontostephanus in Begleitung seines Schützlings Stephan mit einem Heere bei Chramus über die Donau. Aber trotz aller Bestechungen und Versprechungen vermochten sie die ungarischen Großen nicht zur Anerkennung Stephans zu bewegen. Endlich ließen sie sich dessen Bruder Ladislaus als Herrscher gefallen, welchem sie dem griechischen Kaiser gegenüber größere Selbständigkeit zutrauten, obwohl sich auch er eine Zeit lang in Konstantinopel aufgehalten hatte. Stephan erhielt den dritten Teil des Reiches mit dem Titel „Uram" („mein Herr" = Monsieur), was den nächsten nach dem Könige bezeichnete [2]).

1) Diese Angabe des Chron. Bud., p. 187 = Marcus, p. 98 = Thurocz, p. 146, wird durch das Necrol. sec. 12 des Klosters St. Peter in Salzburg im „Arch. f. österr. Gesch." XIX. 250 bestätigt.

2) Nicetas Chon., p. 164 sqq. Kürzer und nicht unparteiisch Cinnamus, p. 202 sq. Vgl. Müglen, Kap. 52, Cont. Admunt. und Cont. Claustroneob. II, p. 583 und 615 ad 1162. Über die Bedeutung des Wortes Uram s. Hunfalvy, Ethnographie, S. 224. Nach einem Berichte des kaiserlichen Kaplans Burchard von Köln ap. Sudendorf, Registrum II, 134 (daraus Ann. Colon. M. G. SS. XVII, 774 ad 1161) hätte Manuel mit Ungarn nur einen fünfjährigen Waffenstillstand geschlossen.

Stephan III. zog sich nach Presburg zurück [1]) und hatte auch unter den Ungarn noch manche Anhänger. Der Erzbischof Lucas von Gran vertrat sogar Ladislaus II. selbst gegenüber dessen Erbrecht und weigerte sich, diesen zum Könige zu krönen. Als Ladislaus sich die Krone von einem andern Erzbischofe, wohl dem von Calocsa, aufsetzen ließ, sprach Lucas sogar den Bann über ihn aus. Selbst die enge Kerkerhaft vermochte diesen nicht zu beugen. Als Ladislaus II. nach etwa sechsmonatlicher Regierung am 14. Januar 1162 starb [2]), und nun zunächst sein Bruder als Stephan IV. anerkannt wurde, nahm er diesem gegenüber ganz die gleiche Haltung ein [3]). Stephan IV. machte sich wahrscheinlich wegen seiner Hinneigung zu den Griechen, denen er Sirmien abgetreten zu haben scheint, bei seinem Volke bald verhaßt und wurde von seinem gleichnamigen Neffen, der unterdessen in Presburg seine Anhänger gesammelt hatte, am 19. Juni 1162 besiegt und zur Flucht in das oströmische Reich genötigt [4]).

1) Ann. vet. Ungar. im „Archiv. für österr. Geschichte" XLII, 504 f. fälschlisch zu 1172. Müglen a. a. O.

2) Über den Todestag s. Kátona, Hist. crit. IV, 21 sqq.

3) Merkwürdige Nachrichten über das Verhalten des Erzbischofs Lucas bringt Gualt. Mapes de nugis curial. dist. quinque. Ed. by Thomas Wright 1850. Dist. II, cap. 7, p. 73 sq., der ihn einst selbst in der Schule in Paris gekannt und später über ihn vom Bischofe Hugo von Acerno (? Acrensis) Nachrichten erhalten hat. Im einzelnen mag darin manches übertrieben sein, wie denn auch die chronologischen Angaben über den Todestag Ladislaus II. und die Regierungsdauer Stephans IV. unrichtig sind. Aber der Hauptsache nach werden seine Angaben bestätigt durch die ungarischen Nachrichten, die Müglen Kap. 53 und 54 erhalten hat.

4) Cinnamus, p. 211 sq. Ann. vet. Ungar., l. c. Chron. Bud., p. 188 = Marcus, p. 98 = Thurocz, p. 147. Cont. Admunt. und Claustroneob. II, p. 583 und 615 ad 1163. Vgl. Müglen, Kap. 54, wonach Stephan IV. auf der Flucht gefangen, aber gegen das Versprechen, nie mehr nach Ungarn zu kommen, wieder entlassen worden wäre. Daß Sirmien 1163 dem griechischen Kaiser gehörte, sagt Cinnamus, p. 226. Dann aber kann es, da von einer Eroberung nichts berichtet wird, wohl nur von Stephan IV. abgetreten worden sein, dem auch die Ungarn

Manuel zog neuerdings mit einem Heere nach Belgrad, gab aber bald die Hoffnung auf, seinen Schützling den Ungarn aufzwingen zu können. Doch ließ er seine Absicht, dem oströmischen Kaiser maßgebenden Einfluß auf jenes Reich zu verschaffen, noch immer nicht fallen. Er trug nun selbst dem Könige Stephan III. Frieden an, verlangte aber, daß dessen jüngerer Bruder Bela nach Konstantinopel geschickt und demselben der Teil Ungarns, den schon sein Vater, vielleicht als Herzogtum, für ihn bestimmt hatte, gelassen werde [1]). Bela, in Konstantinopel Alexius genannt, wurde vom Kaiser mit seiner Tochter Maria verlobt und, da Manuel noch keinen Sohn hatte, sogar zum Thronfolger bestimmt [2]). Auf diese Weise konnte wenigstens ein Teil, wenn nicht ganz Ungarn, mit dem Kaiserreiche vereinigt werden.

Bald kam aber der Kaiser wieder auf seine früheren Pläne zurück. Gewiß nicht ohne seine Zustimmung fiel der entthronte Stephan IV. Ende 1162 mit einer Schar von Bulgarien aus in das südliche Ungarn ein, wo der Erzbischof von Calocsa-Bacs, die Bischöfe von Agram, Fünfkirchen, Großwardein und Csanad und mehrere Magnaten sich ihm anschlossen [3]). Als Stephan IV. nach kurzer Zeit von seinem Neffen Stephan III. angegriffen und von einem großen Teil seiner Anhänger verlassen wurde, zog Manuel selbst mit einem Heere über die Save, indem er einen angeblichen Angriff des ungarischen Königs auf die Besitzungen Belas zum Vorwande nahm.

nach Cinnamus, p. 212 vorwarfen: „ὑπ' αὐτῷ τὰ Οὔννων ἀνατετράφθαι πράγματα“. So vermutet auch Kátona IV, 28 ff.

1) Daß dies Dalmatien gewesen sei, meldet Cinnamus, p. 248 sq. aber erst bei der Eroberung jenes Landes durch die Byzantiner, und wie ich glauben möchte, um den Angriff auf dasselbe zu rechtfertigen. Erhalten hat Bela dieses Land auch von den Griechen nicht.

2) Cinnamus, p. 213—215. Vgl. Nicetas Chon., p. 167.

3) Sie sind Zeugen in Urk. Stephans IV. für das Bistum Agram vom Jahre 1163 (und zwar vom Januar, da primo anno regni sui ausgestellt) ap. Fejér II, 165. In dem Belus Banus möchte ich gegen Katona den Oheim Stephans sehen, der ja auch schon früher auf seiner Seite gestanden.

Stephan III. war in großer Bedrängnis. Während ein Teil der ungarischen Magnaten noch aufseiten des Oheims stand, trugen andere, der ewigen Kriege satt, dem deutschen Kaiser die Oberherrschaft über ihr Land an. Auch Stephan IV. hatte sich durch eine Gesandtschaft an diesen gewendet [1]). Es wäre nicht schwer gewesen, unter geschickter Benutzung der jetzigen Thronkämpfe die Oberhoheit Deutschlands über Ungarn wieder herzustellen. Es verbreitete sich auch zum großen Verdrusse des Papstes Alexander III. das Gerücht, daß Friedrich I. einen Zug nach Ungarn unternehmen wolle [2]). Allein auch Stephan III. unterließ nichts, um für sich die Gunst des weströmischen Kaisers zu gewinnen, und schickte diesem 5000 Mark Silbers [3]). Friedrich, der sich damals mit dem Gedanken eines Krieges gegen Sicilien trug, beabsichtigte nicht, sich durch eine Einmischung in die ungarischen Wirren davon abhalten zu lassen. Er schickte seinen vertrauten Protonotar Heinrich und den Grafen Heinrich von Diez an die Fürsten der Grenzprovinzen, den König von Böhmen, den Herzog von Österreich und den Markgrafen der Steiermark, und überließ es diesen, im Einverständnis mit den kaiserlichen Gesandten über die ungarische Frage eine Entscheidung zu treffen [4]).

Wladislav von Böhmen hatte bereits ohne kaiserlichen Auftrag kräftig in die Verhältnisse Ungarns eingegriffen. Stephans III. Mutter Euphrosyne [5]), wohl die Vormünderin ihres Sohnes, hatte sich an den Böhmenkönig, dessen Söhne Friedrich und Swatopluk mit zweien ihrer Töchter vermählt waren, mit der Bitte gewendet, sie und ihren Sohn in ihrer Bedrängnis

1) Schreiben K. Friedrichs I. an Eberhard von Salzburg ap. Sudendorf, Registrum I, 61, selbstverständlich hierher, nicht zu 1158 gehörend.

2) Schreiben P. Alexanders III. aus Tours vom 29. Mai (1163) bei Meiller, Salzb. Reg., S. 105, Nr. 241.

3) Appendix ad Ragew. M. G. SS. XX, 491 fälschlich zu 1164, wie fast alle Nachrichten um ein Jahr zu spät.

4) Zwei Schreiben K. Friedrichs bei Sudendorf I, 61.

5) Der Name in Urk. ihrer Tochter Elisabeth von Böhmen ap. Erben, Reg. Boh. I, 175.

nicht im Stiche zu lassen. Wladislav bewog nach einiger Opposition vonseiten der Großen dieselben zum Ausmarsche und zog persönlich mit einem zahlreichen Heere dem Könige von Ungarn zuhilfe.

Dieser hatte sich vor den Griechen in das Innere seines Reiches östlich der Theiß zurückgezogen, vielleicht um auch russischen Hilfstruppen, die er erwartete, die Hand zu reichen, so daß Manuel ohne Widerstand über die Sau und Donau gekommen und über Titel und Peterwardein bis Bacs vorgedrungen war. Unterdessen rückte Wladislav mit seinen Böhmen heran, die freilich ihrer Gewohnheit nach in Ungarn wie im Feindesland hausten und überall plünderten, sengten und mordeten, so daß die Einwohner entsetzt nach allen Richtungen auseinander stoben. Vereint mit dem ungarischen Könige zog Wladislav den Griechen entgegen und schlug ihnen nahe sein Lager auf. Der Kaiser, erschreckt durch die Größe des feindlichen Heeres, brachte vor allem seine eigene Person mit einem Teile seiner Truppen bei Nacht über die Donau in Sicherheit, worauf auch Stephan IV. mit den meisten der Zurückgelassenen ihm folgte. Was sich nicht rechtzeitig gerettet hatte, fiel mit dem ganzen Lager und reicher Beute in die Hände der Böhmen. Manuel knüpfte nun mit dem böhmischen Könige Verhandlungen an, und unter dessen Vermittelung kam bald ein Friede zustande. Manuel erkannte Stephan III. als König an und ließ dessen Oheim fallen; dagegen sollte Bela einen Teil Ungarns als väterliches Erbteil erhalten. Zur Bekräftigung der Freundschaft zwischen Böhmen und Ostrom sollte ein Neffe Manuels mit einer Enkelin Wladislavs vermählt werden [1]).

1) Vincent. Prag. M. G. SS. XVII, 681 sq. und Cinnamus, p. 216 bis 224, die sich trefflich ergänzen, da letzterer seinen Parteistandpunkt auch hier nicht verleugnet. Vincenz giebt diesen Feldzug K. Wladislavs zu 1164. Da er aber alle Ereignisse seit 1160 zum nächstfolgenden Jahre bringt und es nach Cinnamus scheint, daß auf den Frieden von 1162 fast unmittelbar der neuerliche Einfall Stephans IV. und dann der Zug Manuels über die Donau gefolgt ist, so halte ich mit Katona und den

Es zeigte sich bald, wie wenig aufrichtig es Manuel auch diesmal mit dem Frieden gemeint und daß er den Böhmenkönig nur deswegen enger an sich zu fesseln gesucht habe, um seine Pläne gegen Ungarn ungestört ausführen zu können. Obwohl er eidlich gelobt hatte, Stephan IV. die Fortsetzung der Feindseligkeiten nicht mehr zu gestatten, duldete er doch, daß derselbe mit seinen Anhängern auf ungarischem Boden zurückblieb, ja, er ließ zur Unterstützung desselben ein Heer unter Nikephorus Chalupes an der Grenze stehen und sandte bald noch ein zweites unter Michael Gabras nach Sirmien. Doch erreichte er auch diesmal seinen Zweck nicht, indem Stephan IV. zum Rückzuge nach Sirmien gezwungen wurde.

Da wendete sich dieser wieder einmal an den deutschen Kaiser. Als dieser im März 1164 in Parma einen Hoftag hielt, erschien auch Stephan daselbst und versprach dem Kaiser einen jährlichen Tribut von 3000 Mark, wenn er durch dessen Unterstützung in den Besitz von Ungarn käme [1]). Aber so wenig wie im Jahre vorher ließ sich Friedrich auch jetzt in die ungarischen Thronkämpfe hineinziehen. Stephan begab sich daher wieder nach Sirmien, wo der Krieg zwischen den Ungarn und dem oströmischen Kaiser mit neuer Heftigkeit ausbrach. Denn empört über die zweideutige Haltung Manuels fiel nun der ungarische König in Sirmien ein und belagerte das feste Semlin, in das sich sein Oheim mit dem Reste seiner Anhänger geworfen hatte. Obwohl Manuel ihm neuerdings Truppen zuhilfe schickte und diese durch die überlegene Donauflotille mit Semlin in steter Verbindung blieben, vermochten sie doch diese Stadt nicht zu entsetzen. Als der Prätendent (wahrscheinlich im April 1164) von einem frühen Tode hinweggerafft wurde, übergab die aus Griechen und Ungarn bestehende Besatzung

neueren ungarischen Historikern, wie Dudik, Geschichte Mährens III, 364, N. 2, am Jahre 1163 fest, wenn ich auch nicht Stephans IV. Tod schon auf den 11. April 1163 setze.

1) Ann. Colon. (Chronica regia Colon.) M. G. SS. XVII, 772 ad 1160, aber mit anderen ins Jahr 1164 gehörenden Ereignisse, wie denn auch der Reichstag in Parma im März dieses Jahres stattfand.

gegen freien Abzug die Festung [1]). Jetzt war endlich Stephan III. vor den Umtrieben seines unruhigen Oheims gesichert.

Damit hörten aber nicht auch die Angriffe der Griechen auf. Um die erlittenen Schlappen zu rächen, zog Manuel im Sommer 1164 selbst wieder nach dem Norden. Indem er durch einen scheinbar bei Chramus beabsichtigten Übergang über die Donau die Aufmerksamkeit des ungarischen Heeres dorthin lenkte, überschritt er bei Belgrad ungehindert die Save und griff Semlin an. Trotz tapferer Verteidigung wurde diese Stadt, nachdem ein Teil der Mauer durch Minen und große Belagerungsmaschinen niedergeworfen war, von den Griechen erstürmt und viele Einwohner niedergemacht [2]). Gleichzeitig hatte ein griechisches Heer unter Johannes Dukas von Serbien aus Dalmatien angegriffen und sämtliche Städte und Ortschaften, die unter der Herrschaft Ungarns gestanden waren, erobert [3]).

1) Über die Vorgänge an der griechisch-ungarischen Grenze seit dem Frieden von 1163 Cinnamus, p. 224—227. 231 sq. 235—240. Nicetas Chon., p. 167 sq. Die von beiden, aber in widersprechender Weise, berichtete Vergiftung Stephans IV. hat meiner Meinung nach schon Kátona IV, 84 sqq. genügend widerlegt. Als Todestag giebt Thurocz, p. 147: 1173 (!) idus aprilis (nach anderer Leseart tercio id. apr.) feria quinta, das Chron. Bud., p. 188 a. 1170 tercio id. apr. feria quinta. Da beide Quellen auch den Tod Ladislaus II. in das Jahr 1172 statt 1162 verlegen, so ändert Kátona IV, 88 auch bei Stephan IV. 1173 in 1163, wo in der That feria quinta auf 11. April fiel. Aber diese Annahme ist wegen des Erscheinens Stephans in Parma im März 1164 unmöglich, und es dürfte dieser im April 1164, wenn nicht erst 1165, gestorben sein. — Wenn Cinnamus, p. 232. 235 sq. berichtet, der Kaiser Friedrich, Herzog Heinrich von Österreich, der russische Großfürst und andere russische Fürsten hätten seinem Kaiser Beistand gegen Ungarn versprochen, so ist dies bezüglich des ersten gewiß falsch, bezüglich der andern zweifelhaft. Wenigstens verlautet nichts von einem Eingreifen derselben in den Krieg.

2) Cinnamus, p. 240—248 als Augenzeuge. Nicetas Chon., p. 174 bis 178. Wie immer läßt ersterer auch diesmal den ungarischen König um Frieden bitten und nach einer Strafpredigt vonseiten Manuels auch erhalten. Aber Nicetas weiß nichts davon, wie denn auch die Fortdauer des Krieges dagegen spricht.

3) Cinnamus, p. 248 sq.

Doch gaben die Ungarn ihre Sache nicht verloren. Der Graf Dionysius, ein in den bisherigen Kämpfen erprobter Krieger, griff, etwa im Frühjahr 1166, neuerdings mit großer Macht Sirmien an und besiegte das griechische Heer unter Michael Gabras, dem Herzoge von Sirmien, und dem General Michael Branas, die ihn bei Nachtzeit überfallen wollten. Um diese Niederlage zu rächen, beschloß Manuel, einen kombinierten Angriff auf Ungarn zu unternehmen. Während sein Schwiegersohn Alexius (Bela) mit einem Corps an der Donau Stellung nahm, als wenn er Ungarn von der Südseite angreifen wollte, drang Leo Vatatzes mit einem großen Heere, dem sich auch zahlreiche Walachen anschlossen, von Osten oder Südosten her in Siebenbürgen ein, wo man einen Angriff am wenigsten erwartet hatte, verwüstete das Land auf das furchtbarste, ermordete zahlreiche Bewohner, schleppte andere als Gefangene weg und trieb ganze Herden von Pferden und anderem Vieh fort. Ähnliche Heldenthaten verübte ein drittes Heer, das über russische Gebiete ziehend von Nordosten her durch die Karpaten drang [1]).

Während dieser Kämpfe kamen der Herzog Heinrich von Österreich und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zum Kaiser Manuel nach Sardica, um, wie ein griechischer Geschichtschreiber berichtet, über einen Frieden zwischen diesem und dem Kaiser Friedrich zu verhandeln und zwischen den Griechen und Ungarn einen Waffenstillstand herbeizuführen [2]). Doch blieb diese Sendung ohne wesentlichen Erfolg. Wenn vielleicht eine Waffen-

1) Cinnamus, p. 257—261. Die Niederlage der beiden Michael erwähnt auch Nicetas Chon., p. 173 sq. (an falscher Stelle) und p. 199. Dionysius war aber nicht Palatin, wie Feßler-Klein I, 266 sq. ihn nennt, sondern Graf oder Obergespan nach Fejér II, 185 sq. Die Würde des Palatins bekleidet 1165—1172 Ampud oder Ompud. Fejér II, 170. 173. 175. 179. 185.

2) Cinnamus, p. 261 sq., dessen Βλαδιγράτζος offenbar der Pfalzgraf ist. Appendix ad Ragew. ad 1167 (statt 1166). Cont. Zwetl. ad 1166. Dadurch erhalten wir für die Chronologie der vorher erzählten Ereignisse, die von den Byzantinern, leider unserer einzigen Quelle, vollständig vernachlässigt wird, wenigstens einen festen Anhaltspunkt.

ruhe mit Ungarn abgeschlossen wurde, so dauerte sie jedenfalls nur kurze Zeit. Unterstützt von Heinrich von Österreich, der auf der Rückreise aus Griechenland dem Könige Stephan seine Tochter Agnes vermählt hatte [1]), begannen im Jahre 1167 die Ungarn die Offensive. Ein ungarisches Heer fiel in Dalmatien ein, nahm den griechischen Statthalter Nikephorus Chalupes bei Spalato gefangen und bewog die dalmatinischen Städte wieder zur Anerkennung der Oberhoheit Ungarns. Selbst Zara fiel von Venedig ab und unterwarf sich der Herrschaft des Königs von Ungarn [2]).

Wieder rüstete Manuel ein Heer aus, bei dem sich auch deutsche, italienische, russische und türkische Söldner befanden, und schickte dasselbe im Jahre 1168 unter Führung seines Schwestersohnes Andronikus Kontostephanus nach Sirmien. Ihm stellte sich Graf Dionys mit 15 000 Mann, teils Panzerreitern, teils Bogenschützen und andern Leichtbewaffneten gegenüber. Am 8. Juli griff Andronikus die Ungarn an und errang nach hartnäckigem und lange schwankendem Kampfe den Sieg. 800 Gefangene und die große ungarische Heeresfahne fielen in die Hände der Griechen. Doch trat Andronikus schon am folgenden Morgen den Rückzug über die Save an, angeblich erschreckt durch die Nachricht, daß die Ungarn Verstärkungen erhalten würden [3]).

1) Cinnamus, p. 262. Cont. Claustroneob. II, p. 616 ad 1165. Cont. Admunt., p. 583 ad 1166. Cont. Zwetl. I, p. 538 ad 1166. App. ad Ragew. ad 1167 statt 1166. Die beiden letzteren Quellen berichten auch die Unterstützung der Ungarn durch Heinrich von Österreich, Cont. Zwetl. ad 1167, App. ad Rag. ad 1168 statt 1167.

2) Cinnamus, p. 262 sq. berichtet freilich nur die Gefangennehmung des Statthalters aber nicht die Eroberung des Landes. Aber diese wie den Abfall Zaras meldet Dandalo ap. Muratori XII, 292, und seine Angabe wird durch das Privileg K. Stephans III. für Sebenico von 1167 ap. Fejér II, 179 und durch dessen undatierte, aber nach den Zeugen ungefähr gleichzeitige Urkunde für das Johanniterkloster in Belgrad bei Zara ibid., p. 175, bestätigt.

3) Cinnamus, p. 263. 270—274. Nicetas Chon., p. 196—206. Die Niederlage des Dionysius erwähnt auch Mügլen, Kap. 55.

In den nächsten Jahren scheinen die Feindseligkeiten ohne eigentlichen Friedensschluß geruht zu haben, wovon teils die Erschöpfung der beiden Mächte, teils die von Manuel versuchte Eroberung Ägyptens die Ursache gewesen sein mag. Im Jahre 1171 aber unterwarf sich fast ganz Dalmatien mit dem anstoßenden Teile Croatiens, wir wissen nicht ob freiwillig oder durch Waffengewalt gezwungen, dem oströmischen Kaiser [1]). Auch Zara ward durch ein großes venetianisches Heer unter Domenico Morosini den Ungarn wieder entrissen. Ein Versuch zur Wiedereroberung dieser Gebiete ward vonseite der Ungarn nicht mehr gemacht, da der junge König Stephan III. schon am 4. März 1172 in Gran vom Tode ereilt wurde [2]).

Beim Tode Stephans III. waren vom Stamme der Arpaden nur noch dessen zwei Brüder Bela und Geisa vorhanden. Ersterer hatte die Aussicht auf den griechischen Thron verloren, da dem Kaiser Manuel im Jahre 1170 ein Sohn Alexius geboren worden war, worauf derselbe dem ungarischen Prinzen auch seine ihm verlobte Tochter entzog und ihn mit der Schwester seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Antiochien, vermählte.

Bela hatte eilf Jahre im griechischen Reiche gelebt, war dort vom Knaben zum Manne herangewachsen und mußte durch seine Erziehung den Sitten und Anschauungen der Ungarn völlig fremd geworden sein. Dennoch beschloß die Mehrheit derselben, ihn auf den Thron zu erheben, wodurch auch ein neuer Krieg mit dem oströmischen Kaiser vermieden wurde. Denn gleich nach dem Eintreffen der Botschaft vom Ableben

1) Dandalo l. c., p. 292 bestätigt durch Thomas archidiac. Spalat. ap. Schwandtner III, 561. 564. 1171 wird in Spalato eine Urk. datiert: „sub tempore magnifici imperatoris nostri Manuheli in civitate nostra et in toto regno Dalmatiae et Croatiae imperante Constantino Sebasto.“ Lucius III, 9 ap. Schwandtner III, 205.

2) Der Todestag im Chron. Bud., p. 188 = Marcus, p. 98 = Thurocz, p. 147 aber mit J. 1173. Nach Arnold Lubec. I, 2 dagegen stirbt der ungarische König in der Nacht, ehe Heinrich der Löwe nach Gran kommt, dessen Kreuzfahrt sicher im Jahre 1172 stattfand. Auch nach Cinnamus, p. 286 fallen beide Ereignisse zusammen.

Stephans III. war Manuel nach Norden aufgebrochen, um die Anerkennung seines Schützlings durchzusetzen. Er entließ ihn nun, von zahlreichen Großen begleitet, in sein Reich, nachdem er ihm früher einen Eid abgenommen hatte, daß er sein Leben lang den Nutzen des Kaisers und der Griechen fördern würde [1]).

Doch fehlte es Bela III. unter den Ungarn nicht an Gegnern, die ohne Zweifel für die Erhebung seines Bruders Geisa waren. Selbst seine Mutter war gegen ihn. Der Erzbischof Lucas von Gran weigerte sich, ihm die Krone aufzusetzen. Es blieb kein anderer Ausweg, als daß die ungarischen Großen vom Papste Alexander III. für den Erzbischof von Calocsa die Bewilligung erwirkten, diesmal die Krönung vorzunehmen [2]). Erst am 13. Januar des folgenden Jahres wurde dieselbe vollzogen [3]).

Um jeder Gefahr, die ihm vonseite seines Bruders drohen konnte, vorzubeugen, ließ Bela denselben, ja sogar seine Mutter in das Gefängnis werfen. Doch entkam Geisa, begleitet vom Grafen Laurentius und zahlreichen anderen Anhängern 1175 zum Herzoge Heinrich von Österreich [4]), dessen Sohn Leopold um Pfingsten 1174 mit seiner Schwester Helena vermählt worden war [5]). Trotz der Drohungen des ungarischen Königs verweigerte Herzog Heinrich seine Auslieferung [6]). Weniger edel dachte der Herzog Sobeslav von Böhmen, zu dem sich Geisa aus Österreich begab, um durch seine Vermittlung vonseite des deutschen Kaisers Unterstützung zu erhalten. Statt zum Kaiser schickte er den Flüchtling zum ungarischen Könige,

1) Cinnamus, p. 286sq. Nicetas Chon., p. 221.

2) Nach Briefen P. Innocenz III. von 1204 und 1209 ap. Fejér II, 436 und III. 1, 91.

3) Chron. Bud., p. 189 = Marcus, p. 98 = Thurocz, p. 147.

4) Ann. veter. Ungar. im „Arch. für österr. Gesch." XLII, 505 ad 1186 wie der Tod Stephans III. ad 1184. Cont. Gerlaci M. G. SS. XVII, 689 ad 1177. Cont. Claustroneob. III. p. 630 ad 1175.

5) Ann. Mellic. Cont. Zwetl. II. Cont. Claustroneob. II. et III. ad 1174, p. 504. 541. 616. 630.

6) Cont. Claustroneob. III., l. c.

der ihn neuerdings in den Kerker warf [1]). Erst im Jahre 1189 verschaffte ihm Friedrich I. auf seinem Durchmarsche durch Ungarn die Freiheit und die Erlaubnis, sich dem Kreuzheere anzuschließen [2]). Von seinen Anhängern ward Graf Wata geblendet, der Erzbischof Stephan von Calocsa abgesetzt, seine Mutter nach Griechenland in die Verbannung geschickt [3]). Erst von da an scheint sich Bela auf seinem Thron sicher gefühlt zu haben.

Die alten ungarischen Chronisten wissen über Bela III. nichts zu berichten, als daß er „die Diebe und Räuber verfolgte" [4]). Aus seinen Urkunden dagegen erfahren wir, daß er, der in Konstantinopel eine ausgebildete Bureaukratie kennen gelernt hatte, namentlich im Kanzleiwesen wichtige Reformen eingeführt hat. „Damit nicht", sagte er selbst, „eine in meiner Gegenwart verhandelte und entschiedene Sache für ungültig erklärt werde, habe ich es für notwendig gehalten, daß jede von mir erörterte Angelegenheit durch ein schriftliches Zeugnis bekräftigt werde" [5]). Im Jahre 1183 findet sich auch ein eigener Hofkanzler, der an der Spitze der Kanzlei steht, während es früher nur einzelne Notare zur Abfassung von Urkunden gegeben hat [6]).

1) Cont. Gerlaci l. c. ad 1177. Doch werden hier alle Gründe des Unwillens K. Friedrichs I. gegen Sobeslav zusammengefaßt, und es könnte diese Auslieferung schon etwas früher, etwa 1176, stattgefunden haben.

2) Arnold. Lubec. IV, 8.

3) Ann. vet. Ungar. l. c. ad 1187.

4) Chron. Bud., p. 189 = Marcus, p. 98 = Thurocz, p. 147 = Keza ap. Endlicher, p. 119.

5) Urk. von 1181 ap. Fejér II, 198.

6) Noch 1181 wird eine Urkunde Belas III. Mon. Hung. hist. Dipl. XX, 45 vom königlichen notarius Wasca ausgefertigt. Unbestimmter heißt es in Urk. von 1181 ap. Fejér II, 198: „hoc cyrographum factum est a P. Ultrasilvano episcopo et eiusdem veritatis testimonio corroboratum." Dann aber 1183 M. Hung. Dipl. XX, 47: „Calanus regis cancellarius hanc cartam annotavit", und ap. Fejér II, 202: „Saullo cancellario meo", 1185 Mon. Hung. Dipl. VI, 78: „Hanc regie constitutionis seriem Adrianus Budensis ecclesie prepositus et aule regie cancellarius" (!).

Bezüglich der politischen Verhältnisse ist die Rede von „allgemeinen Reichsversammlungen" und Versammlungen jeder Provinz (Komitat), welche letztere vom Palatin oder dem Komitatsgrafen oder auch von einem Barone als Abgeordneten des Königs gehalten werden, welche Beamte auch richterliche Entscheidungen treffen [1].

Auf die finanziellen Zustände wirft ein interessantes Licht eine Aufzeichnung der Einkünfte des ungarischen Königs unter Bela III., die aus Anlaß der Bewerbung des Königs um eine französische Prinzessin nach Frankreich geschickt worden zu sein scheint [2]. „Im Reich des Königs Bela", heißt es, „sind diese Länder: Ungarn als Hauptland, Croatien, Dalmatien und Rama. Der König hat vom Erträgniß der Münze jährlich 60000 Mark, vom Erträgnis des Salzes 16000 Mark, von den Mauten und Zöllen und den Abgaben und den Märkten, die ihm ausschließlich gehören, 30000 Mark, von den ‚fremden Gästen' des Königs in Siebenbürgen 15000 Mark, von dem ihm zustehenden Drittel der 72 Komitate 25000 Mark, vom Herzoge von Slavonien 10000 Mark. Jeder der 72 Grafen bewirtet einmal im Jahre den König und macht ihm, ehe er vom Tische aufsteht, ein Geschenk von 100, mancher von 200 Mark, was man auf wenigstens 10000 Mark veranschlagen kann. Dazu kommen dann noch reiche Geschenke an Silber oder seidenen Tüchern und Pferden für die Königin und die Kinder des Königs und endlich der ‚Dreißigste' [3]. Das Volk versieht den König vollständig mit Lebensmitteln" [4].

1) „Belae III. regis libertas populorum ecclesiae Quinqueecclesiensis" ap. Endlicher, Mon., p. 392sqq., § 16.

2) Status regni Hungariae ap. Fejér II, 217. Endlicher, p. 245. Ob die Angaben genau sind, mag dahin gestellt bleiben. Namentlich sind das Erträgnis der Münze und die Einnahmen von den „Gästen" Siebenbürgens auffallend hoch. Vgl. im allgemeinen über die verschiedenen Steuern besonders nach Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts Krajner, Die ursprüngliche Staatsverfassung, S. 628—720.

3) Vom Werte der über die Grenze ausgeführten Waren.

4) „Populus terrae regi facit victum plenarium."

Die Einkünfte des ungarischen Königs waren also für die Verhältnisse jener Zeit sehr bedeutende und machten es ihm möglich, auch nach außen kräftig aufzutreten.

In der That nahm Bela III. unter den Fürsten Osteuropas eine angesehene Stellung ein. Treu hielt er das eidliche Versprechen, das er dem Kaiser Manuel vor dem Antritt seiner Regierung gegeben hatte. Als dieser 1176 seinen unglücklichen Feldzug gegen den Sultan von Iconium unternahm, schickte ihm auch der ungarische König Hilfstruppen [1]. Erst als der kriegerische Manuel am 24. September 1180 starb und sein erst zehnjähriger Sohn Alexius ihm folgte, änderte Bela seine Haltung dem griechischen Reiche gegenüber. Während er bisher nichts gethan hatte, um den Griechen die verlorenen dalmatinisch-croatischen Gebiete wieder zu entreißen [2], erscheint er bald darauf als Herr von Spalato, das freiwillig seine Oberhoheit anerkannt zu haben scheint [3], und wohl auch die anderen griechischen Städte Dalmatiens werden sich ihm unterworfen haben.

Die Wirren im oströmischen Reiche benutzte Bela zu neuen Angriffen. Die Mutter des Kaisers Alexius, Maria, welche die Reichsregentschaft führte, wurde schon 1182 von einem Vetter des Kaisers Manuel, Andronikus, einem eben so ausschweifenden wie ehrgeizigen Manne, gestürzt und dann ermordet, 1183 auch Alexius aus dem Wege geräumt und Andronikus selbst auf den Thron erhoben. Schon im Jahre 1182 unternahm Bela einen Einfall in das griechische Reich, eroberte mehrere feste Plätze und verwüstete die Gegend von Belgrad und Bra-

1) Cinnamus, p. 299.

2) Mehrere Urkunden von 1174—1180 werden in Spalato datiert: „tempore . . . domini nostri imperatoris Manuelis“ oder „regnante domino nostro Manuele“ oder ähnlich. 1180 unterschreibt dort Rogerius Sclavone, dei et imperiali gratia Dalmatiae et Croatiae duccas. Lucius ap. Schwandtner III, 211 sq.

3) Thomas archidiac. Spalat. ap. Schwandtner III, 566. Daß dies nicht viel später geschah, zeigt das Schreiben P. Alexanders III. an Bela III. vom 6. Juli 1181 ap. Fejér II, 197.

nitzowa. Im folgenden Jahre setzte er den Krieg fort und verheerte die Grenzgebiete [1]). Belgrad, selbst das entfernte Nissa wurden teilweise zerstört [2]). Doch scheint sich Bela mit diesen Verwüstungen begnügt, weitere Eroberungen südlich von der Save aber nicht versucht zu haben, obwohl die Verhältnisse hier günstig gewesen wären. Denn nicht bloß die Serben, deren Stämme Stephan Nemanja politisch einigermaßen geeinigt hatte, schüttelten die Oberherrschaft des oströmischen Kaisers ab und dehnten nach Osten und Süden ihr Gebiet auf Kosten der Griechen aus. Auch die sicilischen Normannen unternahmen einen gefährlichen Angriff auf das morsche Ostreich. Als im Jahre 1185 der Tyrann Andronikus gestürzt wurde, trat Bela sogar mit Byzanz wieder in freundschaftliche Beziehungen, indem er dem neuen Kaiser Isaak Angelus seine Tochter vermählte [3]), und dieser, wie es scheint, seine südlich von der Save gemachten Eroberungen als Mitgift abtrat. Die Aufstände der Walachen und Bulgaren, die mit Hilfe der Cumanen südlich von der Donau ein neues Bulgarenreich gründeten, benützte er nicht. Denn ein Krieg mit Venedig machte ihm ein gutes Verhältnis zu Ostrom wünschenswert.

Zara, welches die venetianische Herrschaft bei jeder günstigen Gelegenheit abschüttelte, empörte sich auch im Jahre 1180

1) Cont. Zwetl. II, p. 542 ad 1182: „Rex Ungarie Bela Grecorum castra et civitates in Bulgaria obtinuit"; ad 1183: „Rex Ungarie Bela terram Grecorum valida manu vastat." Vgl. Nicetas Chon., p. 347, wonach es Andronikus der Kaiserin-Witwe zum Vorwurfe macht, sie habe ihren Schwager Bela zur Verwüstung der Gegend von Belgrad und Branitzowa aufgereizt. Nach p. 359 stehen die Griechen zur Zeit der Ermordung des Alexius bei Nissa und Branitzowa gegen K. Bela zu Felde, der dort alles verwüstet. Auf diese Kämpfe, und nicht, wie die ungarischen Historiker annehmen, auf den Krieg gegen den Sultan von Iconium bezieht sich das Privileg Belas III. für die Brüder Lob und Thomas zur Belohnung ihres fidele et excellentissimum servitium in Graecia, wofür der Ban Ompudinus und der Woywode Leustathius Zeugnis ablegten, ap. Fejér II, 201.

2) Dies erwähnt Ansbert in F. R. Austr. SS. V, 19 sq. 22.

3) Ansbert, p. 24. Nicetas Chon., p. 569. 588. Vgl. wegen der Mitgift Fejér II, 437.

wieder und schloß sich dem ungarischen Könige an. Ein Angriff der Venetianer auf die Stadt war erfolglos; nur die Inseln vermochten diese zu behaupten [1]). Acht Jahre zog sich der Kampf zwischen den Ungarn und Venetianern ohne Entscheidung hin, bis auf die Nachricht vom Verluste Jerusalems ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen ward, der dann noch einmal auf zwei Jahre verlängert wurde [2]). Ein Friede scheint aber nie zustande gekommen zu sein.

Weniger glücklich war Bela bei seinem Versuche, die Herrschaft seines Hauses auch nach Norden auszudehnen. Als der Fürst Wladimir von Halitsch wegen seiner Gewaltthaten im Jahre 1187 vom Herzoge Kasimir von Polen entthront wurde, floh er zum ungarischen König und bat diesen um seine Unterstützung. Bela warf indessen den Flüchtling, der sich seiner Großmut anvertraut hatte, mit seiner Geliebten, der Frau eines Priesters, und zwei Kindern in den Kerker. Hierauf zog er mit einem Heere über die Karpaten, vertrieb den Fürsten Roman von Wladimir, dem die Polen Halitsch verliehen hatten, und setzte seinen zweiten Sohn Andreas als Fürsten ein. Die ungarische Herrschaft über Halitsch dauerte aber nicht lange. Wladimir entkam 1189 aus seiner Haft nach Deutschland und bat den Kaiser Friedrich um Hilfe, indem er sich erbot, ihm einen jährlichen Tribut von 2000 Mark Silber zu entrichten. Friedrich, gerade im Begriffe, den Kreuzzug anzutreten, schickte ihn zu Kasimir von Polen, der vor kurzem seine Oberhoheit anerkannt hatte, und trug diesem auf, Wladimir auf den Thron seiner Väter zurückzuführen. Kasimir schickte ein polnisches Heer gegen Halitsch, dessen Bewohner

1) Dandalo ap. Muratori XII, 311. Noch am 14. Mai 1180 wird in Zara datiert: „tempore Auri Mastroperti ducis (Venetiae)“, dagegen schon im Februar 1181: „regnante domino Bela d. gr. rege Hungariae“, und zwar Sententia d. Mauri, dei et regis gratia comitis et totius maritimae provinciae studiosi exercitatoris. Lucius l. c., p. 222—224.

2) Dandalo l. c., p. 312. 314. 316. Vgl. Lucius, p. 226. Kátona IV, 328 sqq. 367 sqq.

nun selbst den ungarischen Prinzen vertrieben und am 18. August Wladimir wieder als Herzog aufnahmen [1]).

Vielleicht war es die Rücksicht auf die gefährdete Lage seines Sohnes Andreas, vielleicht auch ein Grenzstreit mit der Steiermark, vielleicht andere Gründe, was Bela abhielt, sich am großen Kreuzzuge zu beteiligen, den 1189 die mächtigsten Monarchen des Abendlandes unternahmen. Doch leistete er dem deutschen Kreuzheere unter Friedrich I. bei seinem Durchzuge durch Ungarn jede Förderung. Auch schloß sich eine bedeutende Schar von Ungarn, geführt vom Bischof von Raab und sechs Grafen, den Deutschen an und zog mit ihnen bis Philippopel, wo ein Bote des Königs sie zurückrief. Wahrscheinlich wollte Bela nicht, daß die Ungarn in die Streitigkeiten Friedrichs mit seinem Schwiegersohne dem Kaiser Isaak verwickelt würden, deren Ausbruch jeden Tag erwartet wurde. Doch setzten drei von den Grafen mit ihren Leuten den Zug trotzdem fort [2]). Erst einige Jahre später nahm auch Bela das Kreuz [3]), wurde aber an der Ausführung seines Vorhabens durch den Tod ge-

1) Szaraniewicz, Hypatios-Chronik, S. 19 f. u. 36, und das daselbst S. 150 f. abgedruckte Stück aus der Kiewschen Chronik. Vincentius Kadlubek l. 4, c. 15 und Boguchwal, c. 40 sq. in Mon. Poloniae hist. II, 412 sqq. 535. Vgl. im allgemeinen Röpell, Geschichte Polens I, 379 f. Die Darstellungen der neueren ungarischen Historiker sind unbrauchbar. Wenn Bela III. vorübergehend in zwei nicht von ihm selbst, sondern vom Bischofe von Scardona und dem Grafen von Zara, also in Dalmatien, ausgestellten Urkunden von 1189 und 1190 der Titel rex Galaciae beigelegt wird (Kátona IV, 344. 369), so darf man daraus nicht schließen, daß Wladimir die Oberhoheit Ungarns anerkannt habe.

2) Ansbert, p. 18—20. 25. 38 sq. In dem episcopus Jazarensis möchte ich nicht mit Riezler, Kreuzzug K. Friedrichs I., S. 52, N. 5, den Erzbischof von Zara (Jaderensis), sondern den Bischof von Raab (Jaurensis) sehen.

3) Ann. Colon. M. G. SS. XVII, 808 ad 1199. Wenn nach Ansbert, p. 88 Bela manche seiner Vasallen nicht mit dem Herzoge Friedrich von Österreich und anderen deutschen Fürsten, die 1195 das Kreuz nahmen, ausziehen ließ, so könnte sich dies dadurch erklären, daß er eben selbst einen Zug beabsichtigte.

hindert, der im April 1196 ihn wie alle ungarischen Könige des zwölften Jahrhunderts in den besten Jahren hinwegraffte [1]).

Bela III. hinterließ bei seinem Tode seinem älteren Sohne Emerich oder Heinrich das Reich, seinem zweiten Andreas aber ausgedehnte Güter, mehrere Burgen und eine große Summe Geldes, um den von ihm gelobten Kreuzzug auszuführen. Der ehrgeizige Jüngling strebte aber nach Höherem. Unter dem Vorwande der Kreuzfahrt und mit den ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellten Mitteln sammelte er ein Heer und griff damit, zugleich vom Herzoge Leopold von Österreich unterstützt, im Jahre 1197 seinen Bruder an. Andreas war im Kriege siegreich, so daß ihm der König unter dem Titel eines Herzogs und unter seiner Oberhoheit Croatien, Dalmatien und Rama (den Nordwesten der Herzegowina) abgetreten zu haben scheint, wozu er auch noch das serbische Gebiet von Chulm oder Chlum südlich von der Narenta eroberte. Obwohl sich die Päpste Cölestin III. und noch mehr Innocenz III., dem besonders an der Zustandebringung eines Kreuzzuges lag, des Königs Emerich kräftig annahmen, indem letzterer den Andreas, falls er die Kreuzfahrt verzögerte und gegen seinen Bruder feindlich aufträte, mit dem Banne und dem Verlust seines eventuellen Rechtes auf den ungarischen Thron bedrohte, so griff dieser doch schon Anfangs 1199 wieder zu den Waffen, um die Herrschaft über Ungarn selbst an sich zu reißen. Mehrere ungarische Bischöfe, ja selbst der Palatin, traten auf seine Seite. Diesmal behauptete aber Emerich das Übergewicht. Mit Hilfe der zahlreichen deutschen „Gäste" oder Ansiedler besiegte er seinen Bruder und nahm viele seiner Anhänger gefangen. Andreas selbst rettete sich durch die Flucht zum Herzoge Leopold von Österreich, wogegen Emerich die österreichisch-steierischen Grenzgebiete mit Raub und Brand heimsuchte. Im folgenden Sommer gelang es endlich

1) Über die Zeit seines Todes s. meine „Studien über die Geschichte Ungarns im Zeitalter der Arpaden" (Sep.-Abdruck aus dem 65. Bande des „Arch. f. österr. Gesch."), S. 4, wo ich namentlich über die Kämpfe des Königs Emerich mit seinem Bruder Andreas auf Grund der Quellen gehandelt habe.

einem päpstlichen Legaten, dem Kardinaldiakon Gregor, und dem Mainzer Erzbischofe Konrad von Wittelsbach, eine Aussöhnung der beiden feindlichen Brüder und einen Frieden zwischen Ungarn und Österreich zustande zu bringen. Andreas erhielt wieder Dalmatien, Croatien und Chulm mit dem Titel eines Herzogs unter der Oberhoheit des Königs. Emerich selbst ließ sich bewegen, einen Kreuzzug zu geloben, während dessen Andreas die Verwaltung des Reiches führen sollte. Doch wurde die Ausführung dieses Zuges immer verschoben, bis die auswärtigen Verhältnisse denselben unmöglich machten.

Im Jahre 1202 begann Emerich einen Krieg gegen Serbien, dessen Fürsten unter sich im Streite waren. Er vertrieb den Großfürsten Stephan II., den Sohn Nemanjas, setzte dessen Bruder Vlk (Wolf) oder Vulcan, der bisher Fürst von Dioklea (um Skutari und in Montenegro) gewesen war, als ungarischen Vasallen auf den Thron und nahm selbst den Titel eines „Königs von Serbien" an [1]).

Die Unterwerfung Serbiens verwickelte aber Emerich in einen Konflikt mit dem neuen Bulgarenreiche.

Empört durch den furchtbaren Steuerdruck, erhoben sich im Jahre 1186 unter Anführung der beiden Brüder Peter und Johannes Asan, die angeblich Abkömmlinge der alten Bulgarenherrscher wahrscheinlich aber Rumänen waren, die Bulgaren und Walachen am Balkan gegen die Herrschaft des griechischen Kaisers. Unterstützt durch die Cumanen brachten sie zunächst das Land zwischen der Donau und dem Balkan in ihre Gewalt und dehnten dann ihr Reich durch glückliche Kämpfe auch südlich von diesem Gebirge und über die westlichen Gebiete aus [2]). Peter, und nach dessen wie seines Bruders Ermordung ihr jüngerer Bruder Kalojohannes führten den Titel „Kaiser der Bulgaren und Walachen". Um eine Stütze gegen den oströmischen Kaiser

1) Potthast, Reg. Pontif. nr. 1797 und 2284, cap. 3. Vgl. Nicetas Chon., p. 703—705.

2) C. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 225 ff. C. v. Höfler, Abhandl. aus dem Gebiete der slavischen Geschichte I, in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XCV, 229—245.

zu gewinnen, wandte sich Kalojohannes an den Papst Innocenz III., der, froh, ein großes Gebiet auf der Balkanhalbinsel den schismatischen Griechen zu entziehen und der römischen Kirche zu gewinnen, ihm auch seinerseits den Kaisertitel verlieh [1]).

Die unbestimmten Grenzen zwischen den Serben und den Bulgaren, deren Reich sich früher sehr weit nach Westen ausgedehnt hatte, riefen bald Streitigkeiten zwischen den Herrschern beider Völker hervor, denen König Emerich als Oberherr über Serbien nicht fremd bleiben konnte. Er beklagte sich dem Papste gegenüber, daß Kalojohannes sich des Gebietes, das Bela III. der griechischen Kaiserin, seiner Schwester, als Mitgift gegeben habe, bemächtigt und in Verbindung mit einer Schar von Heiden (Cumanen) im Jahre 1203 Serbien grausam verwüstet und viele Christen als Gefangene weggeschleppt habe. Kalojohann erhob Beschwerde, daß der ungarische König fünf Bistümer in Besitz habe, die eigentlich zu seinem Reiche gehörten. Mit Mühe vermochte Innocenz den Ausbruch weiterer Feindseligkeiten zu verhüten [2]).

Auch ein anderes Ereignis mußte dazu beitragen, die Ungarn mit Widerwillen gegen jede Beteiligung an den Kämpfen im Oriente zu erfüllen. Im November 1202 hatte nämlich der venetianische Doge Heinrich Dandalo mit Hilfe der französischen und italienischen Kreuzfahrer auf dem Zuge gegen Ägypten trotz des Protestes des päpstlichen Legaten sich der Stadt Zara bemächtigt, die dann beim Abzuge der Kreuzfahrer großenteils zerstört und später dauernd zur Anerkennung der Herrschaft Venedigs genötigt wurde.

Am Ende des Jahres 1203 schien aber dessenungeachtet zwar nicht Emerich selbst, wohl aber Herzog Andreas zum Antritte des Kreuzzugs entschlossen [3]). Da brach ein neuer

1) Die Aktenstücke bei Theiner, Vet. Mon. Slav. merid. I, 11 sqq.

2) Fejér II, 432—446. Potthast, nr. 2282—2284. 2290. Vgl. 1995. Raynald ad a. 1204, nr. 31. Einen Feldzug K. Emerichs contra Bulgaros super fluvium Morawa erwähnt Andreas II. in Urk. von 1231 ap. Fejér III, 2, 230. Mon. Hung. Dipl. XX, 230.

3) Schreiben des Papstes vom 5. November 1203. Potthast, nr. 2015—2017.

Streit zwischen dem Könige und seinem Bruder aus. Bei dem Widerspruche der verschiedenen Berichte [1]) ist es nicht möglich zu entscheiden, wer die Schuld davon trug. Sicher ist nur, daß schließlich Andreas vom Könige gefangen gesetzt und sogar seine Gemahlin Gertrud von Meranien ihrer Güter beraubt und in ihre Heimat zurückgeschickt wurde.

Jetzt erklärte sich auch Emerich bereit, den Zug nach dem Oriente anzutreten, wenn zuvor sein Sohn Ladislaus, ein Knabe von etwa drei Jahren, zum Könige gekrönt und diesem von den Ungarn die Huldigung geleistet wurde. Auf Verlangen des Papstes geschah dies auch und zwar, wie es heißt, am 26. August 1204 [2]). Allein kurze Zeit darauf starb Emerich, nachdem er seinen Bruder Andreas aus dem Kerker befreit und ihm die Vormundschaft über seinen Sohn und die Verwaltung des Reiches bis zur Volljährigkeit desselben übertragen hatte [3]).

Allein der ehrgeizige Andreas scheint sich mit der Würde eines Reichsverwesers nicht begnügt, sondern nach der Krone selbst gestrebt zu haben. Da floh die Königin-Witwe Konstantia von Arragonien mit ihrem Sohne und der Königskrone, begleitet von einigen Bischöfen und Magnaten, welche die dem jungen Ladislaus geschworene Treue nicht verletzen wollten, nach Wien zum Herzoge Leopold, der durch seine Mutter mit dem

1) Vgl. meine citierte Abhandlung, S. 10 f.

2) Potthast, nr. (1839) 2196. Den genannten Krönungstag giebt Chron. Bud., p. 191 = Marcus, p. 99 = Thurocz, p. 148, die freilich, wie ihre Angabe über den Todestag Emerichs zeigt, auch in solchen Dingen nicht immer verläßlich sind.

3) Thomas archidiac. Spalat. ap. Schwandtner III, 569. Ann. Mellic. und Cont. Admunt. ad 1204. Cont. Claustroneob. II. ad 1203 et 1205. Als Todestag giebt Chron. Bud. = Marcus = Thurocz l. c. den 30. November. Aber, wie bereits O. Abel, K. Otto IV. und K. Friedrich II., S. 131, N. 14, und Winkelmann, Philipp von Schwaben, S. 329, N. 2, aufmerksam gemacht haben, spricht schon am 27. Oktober P. Innocenz III. ap. Potthast, nr. 2312 vom Vollzuge der Sponsalien zwischen Emerichs Witwe Konstanze und Friedrich von Sicilien.

ungarischen Königshause verwandt war. Andreas verlangte drohend die Auslieferung des Knaben und der Krone und rückte mit einem Heere an die österreichische Grenze. Aber ehe es noch zu Feindseligkeiten kam, starb Ladislaus III. am 7. Mai 1205, und damit war auch die Ursache des Krieges verschwunden [1]). Andreas II. bestieg nun den Thron, ohne daß ein Prätendent ihm gegenüber stand. Die Zeit der ungarischen Thronkämpfe war abgeschlossen.

Dreizehntes Kapitel.

Böhmen und Österreich vom Tode K. Heinrichs VI. bis zum Einfall der Mongolen. (1197—1241.)

So groß auch die Abhängigkeit Böhmens vom deutschen Reiche in der letzten Zeit Kaiser Friedrichs I. und unter Heinrich VI. war, so hatte doch der Herzog dieses Landes selbst damals noch immer eine selbständigere Stellung als die übrigen deutschen Fürsten, indem er im Innern ganz unabhängig waltete und alle Regalien ihm zustanden.

Die Einkünfte des Herzogs von Böhmen waren ebenso

1) Cont. Admunt. ad 1205. Kurz Cont. Claustroneob. II., ad 1205. Vgl. die Schreiben P. Innocenz III. vom 25. April 1205, welche zeigen, daß derselbe damals eine Beeinträchtigung der Rechte des jungen Königs befürchtete, daß ihm aber der Bruch zwischen Andreas und Konstanze noch nicht bekannt war. Den Todestag giebt freilich auch nur Chron. Bud. l. c. = Marcus = Thurocz l. c., und zwar zum falschen Jahre 1201. Aber auch P. Innocenz III. nennt schon am 24. Juni 1205 ap. Potthast, nr. 2550 den Andreas dominus Hungariae und erkennt ihm die Rechte eines solchen zu.

mannigfaltig als bedeutend [1]). Ihm gehörten die Erträgnisse der landesfürstlichen Güter, welche trotz vieler Vergabungen an Kirchen und Klöster wie an Private noch immer sehr ausgedehnt waren. Dazu kamen die Einnahmen von den Regalien im engeren Sinne, die Zölle und Mautgefälle, und die Marktgelder oder die Abgaben für die auf dem Markt verkauften Gegenstände und Lebensmittel. Auch der Ertrag der Bergwerke oder Goldwäschereien muß bedeutend gewesen sein, da Böhmen schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts als ein Land galt, das reich an Gold und Silber sei. Bei der damaligen Sitte, die Münzen sehr häufig unter ihrem Kurswerte gegen neue einzulösen, warf auch das Münzregal große Summen ab. Dazu kamen die Judensteuer oder die Abgaben der Juden für den ihnen vom Landesfürsten gewährten Schutz, der wohl auch hier und da in eine allgemeine Ausplünderung umschlug, die Heimfälle von Lehngütern und der Ertrag der Gerichtsbarkeit, die damals in erster Linie eine Finanzquelle war, indem die meisten Vergehen mit Geld gesühnt, für schwerere Verbrechen auch allgemeine Vermögenskonfiskation verhängt wurde. Daneben gab es eine teils in Geld, teils in Vieh erhobene jährliche Grundsteuer, die sogen. Friedenssteuer (mir), wobei nur ungewiß ist, ob sie von allen Grundbesitzern oder, was wahrscheinlicher ist, nur von den landesfürstlichen Zinsbauern und Dienstleuten bezahlt werden mußte. Diese Steuer allein kann man in Böhmen jährlich auf wenigstens 2000 Mark veranschlagen. Außerordentliche Steuern konnten wohl nur mit Bewilligung des Landtags erhoben werden, auf welchem die Mitglieder des hohen und niederen Adels (Herren oder Barone und Ritter oder Wladyken), soweit sie Grundbesitz hatten, bei Beratung kirchlicher Fragen auch die höhere Geistlichkeit teilnahm [2]).

Diese großen Einkünfte gewährten dem Herzoge von Böhmen

1) Die Belege für das Folgende bei Palacky IIa, 42ff. H. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren Ib, 80ff. Vgl. S. 23.

2) Palacky IIa, 17. Jireček Ib, 72ff.

die Mittel, auch bei solchen Kriegen, zu denen er nicht ohne Zustimmung des Landtags seine Mannen aufbieten konnte, wie das 1163 beim Eingreifen in die ungarischen Thronstreitigkeiten der Fall war, ein zahlreiches Heer zu sammeln. Bei der ersten günstigen Gelegenheit wurde dies benutzt, um Böhmen auch dem deutschen Reiche gegenüber wieder eine selbständigere Stellung zu verschaffen.

Schon nach dem Tode des Bischof-Herzogs Heinrich (15. Juni 1197) erhoben die böhmischen Adeligen, ohne erst die Genehmigung des fern in Sicilien weilenden Kaisers einzuholen, aber doch ihrer Meinung nach seinen Wünschen entsprechend am 22. Juni den früheren Markgrafen von Mähren, Wladislav III., Bruder des vertriebenen Herzogs Otakar auf den Thron [1]). Wenige Monate darauf traf die Nachricht ein, daß der gefürchtete Kaiser Heinrich VI. am 28. September in Messina von einem frühen Tode hinweggenommen worden sei.

Wie für die Geschichte Deutschlands ja des Abendlandes überhaupt ist der Tod Heinrichs VI. auch für Böhmen von größter Bedeutung. Wladislaw III., von den Deutschen Heinrich genannt, benutzte gleich das Interregnum, um der Reichsunmittelbarkeit des Bischofs von Prag ein Ende zu machen, welcher ebenso wie der von Olmütz bisher vom deutschen Könige investiert und mit den Regalien belehnt und daher als deutscher Reichsfürst betrachtet worden war. Ohne sich um das Wahlrecht der Prager Geistlichkeit zu kümmern, setzte Wladislav am 1. November seinen Kaplan Milico oder Daniel, eine bisher ganz unbekannte Persönlichkeit, auf den bischöflichen Stuhl von Prag und zwang ihn, von ihm die Investitur zu empfangen und ihm den Lehenseid zu leisten, wodurch dessen Reichsunmittelbarkeit verloren ging und das Prager Bistum ganz in Abhängigkeit von Böhmen kam [2]). Mit Olmütz sollte bei nächster Gelegenheit dasselbe geschehen.

1) Für die nächstfolgenden Ereignisse bis zum Herbste 1198 ist noch der treffliche Gerlach, M. G. SS. XVII, 708 sqq., Quelle.

2) Vgl. mit Gerlach Ficker, Reichsfürstenstand I, § 201. 208.

Ähnlich ging es mit Mähren. Schon Anfangs Dezember machte nämlich der vertriebene Herzog Přemysl Otakar, ermutigt durch den Tod Heinrichs VI. mit zahlreichen Anhängern einen Angriff auf Böhmen und rückte gegen Prag vor. Obwohl Wladislav ihm überlegen war, schloß er doch, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, mit seinem Bruder einen Vergleich, wonach Böhmen und Mähren ein Fürstentum bilden, aber dieser in Böhmen, er selbst in Mähren die Regierung führen sollte [1]). Mähren hat bei dieser Gelegenheit die 1182 erlangte Reichsunmittelbarkeit eingebüßt und ist wieder zu einem böhmischen Lehen geworden [2]).

Der Verlauf der Ereignisse in Deutschland [3]) bewirkte, daß

1) Gerlach, p. 709. Cont. Admunt., p. 588 ad 1198.

2) Daß Mähren die Reichsunmittelbarkeit schon Ende 1197 und nicht etwa erst 1212 verlor, nehmen auch Palacky IIa, 56, Dudik IV, 158 ff., allerdings mit falscher Übersetzung der Stelle Gerlachs, Koutny, Thronkämpfe, S. 70 ff. und Winkelmann, Philipp von Schwaben, S. 47, an, und scheint nach den Urkunden außer Zweifel zu sein. Die Urkunden Přemysl Otakars für Welehrad angeblich von 1202 (Cod. Moraviae II, 12. Erben I, 211), worin derselbe sagt, die Gründung dieses Klosters durch den Markgrafen Wladislav sei geschehen „auctoritate nostra, quia principes Moraviae nihil possunt conferre perpetualiter alicui monasterio vel militi vel alii, nisi interveniat eius consensus et confirmationis auctoritas, qui summus est in regno Boemiae et illius terrae tenet principatum“, ist später aufgezeichnet, da Wladislav († 1222) als verstorben bezeichnet wird. Aber auch in unverdächtiger Urkunde von 1211 (Cod. Mor. II, 57. Erben I, 242) sagt Přemysl, das Kloster Zabrdowitz sei gegründet in regno nostro et principatu fratris nostri Wladizlay, principis Moraviae, cum nostro et fratris nostri consensu. Nach Schreiben des Papstes Innocenz III. an die Lombarden vom 11. Dezember 1203, (Potthast, nr. 2040) hätte freilich noch 1203 wie Přemysl Otakar so auch Wladislav von Mähren von Otto IV. die Belehnung erhalten. Da dies aber auch von suppanis gesagt wird, so scheint mir dies für die damalige Reichsunmittelbarkeit Mährens nicht beweisend zu sein. — Die 1197 noch lebenden mährischen Teilfürsten, von denen es ungewiß ist, ob sie zunächst unter der Oberhoheit Otakars oder des Markgrafen Wladislav blieben, starben bis 1200 sämtlich aus. Vgl. Dudik IV, 153 ff.

3) Es genügt für die allgemeinen Verhältnisse Deutschlands wie für die Stellung Böhmens zu demselben auf O. Abel, K. Philipp; Winkel-

alle diese Usurpationen nicht bloß ungestraft blieben, sondern daß Böhmen wieder zu einem Königreich erhoben ward.

Da Heinrich VI. einen erst dreijährigen Sohn hinterließ, so wollten viele deutsche Fürsten, an ihrer Spitze der gewissenlose Erzbischof Adolf von Köln, dies benutzen, um die Macht des Kaisertums, das unter Friedrich I. und Heinrich VI. seinen Höhepunkt erreicht hatte, zu brechen und an dessen Stelle eine Fürstenaristokratie zu setzen. Dies schien am leichtesten zu erreichen, wenn man vom Hause der Staufer ganz abging und einen anderen zum Könige wählte, der seine Stellung allein den Fürsten verdankte. Daher kümmerten sie sich nicht weiter um Heinrichs Sohn Friedrich, dem die deutschen Fürsten doch schon Ende 1196 die Huldigung geleistet hatten, und erhoben nach langem Herumsuchen um eine geeignete Persönlichkeit am 9. Juni 1198 den Kandidaten des englischen Königs Richard Otto IV., jüngeren Sohn Heinrichs des Löwen, auf den Thron, während die staufisch gesinnten Fürsten bei der Unvermeidlichkeit eines Bürgerkrieges auch den jungen Friedrich fallen ließen und am 8. März dessen Oheime, dem Herzoge Philipp von Schwaben, ihre Stimmen gaben.

Um den mächtigen Böhmenherzog für sich zu gewinnen und vom Anschlusse an den Gegenkönig abzuhalten, verlieh Philipp bei seiner Krönung in Mainz am 8. September 1198 demselben neuerdings den Königstitel und übertrug ihm und seinen Nachfolgern das Reich Böhmen, doch mit der Bestimmung, daß der von den Böhmen gewählte in gebührender Weise die Belehnung einholen sollte. Zugleich erteilte er ihm und seinen Nachfolgern wahrscheinlich auch das Privileg, die Bischöfe ihres Landes zu belehnen [1]).

mann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, auf die Neubearbeitung der Böhmerschen Regesten durch J. Ficker und die Urkunden und Akten bei Erben, Reg. Bohemiae I, 198 sqq. zu verweisen.

1) Nach Priv. K. Friedrichs II. vom 26. September 1212, worin aber ausdrücklich auf ein Priv. K. Philipps hingewiesen ist. Ich glaube, daß die erste Hälfte der Urk. Friedrichs II. diesem Privileg entnommen

Otakar hielt auch wie fast alle Fürsten Ost- und Süddeutschlands in den ersten Jahren der Thronkämpfe treu zu Philipp. Schon im Herbste 1198 unternahm er mit diesem einen Zug an den Niederrhein, wo der Schwerpunkt der Macht Ottos IV. lag. Die böhmischen Ritter hatten freilich schon in Würzburg gemeutert und waren ihren Herren, den Baronen, meist davongegangen. Anfangs 1199 beschloß er mit vielen anderen weltlichen und geistlichen Fürsten auf einem Reichstage in Nürnberg ein Schreiben an den Papst Innocenz III., worin sie diesem melden, daß sie Philipp als den würdigsten rechtmäßig zum Könige gewählt und ihn bald zur Kaiserkrönung nach Rom führen wollten, und worin sie den Papst ersuchen, nicht seine Hand gegen die Rechte des Reiches auszustrecken. Im August 1199 vermittelte Otakar den Übertritt des Landgrafen Hermann von Thüringen, der anfangs zu Otto IV. gehalten, auf die Seite des Königs Philipp.

Allein nach einiger Zeit änderte er infolge der Bemühungen des Papstes seine Parteistellung.

Innocenz III., der die Ideen Gregors VII. mit neuer Energie durchzuführen unternahm und zunächst Italien unter die unmittelbare oder mittelbare Herrschaft des Papstes zu bringen, dann aber diesen auch in weltlichen Dingen zum obersten Herrn der Christenheit zu machen strebte, konnte den Ausbruch des Thronkampfes in Deutschland und die notwendig damit verbundene Schwächung der Kaisergewalt nur mit Freude begrüßen. Er war von Anfang an entschlossen, den Sohn des Welfen gegen den Sprößling des kirchenfeindlichen Geschlechtes der Staufer zu unterstützen, und begünstigte denselben in mannigfacher Weise, wenn er es auch anfangs wegen Mangels eines Rechtstitels unterließ, über die Giltigkeit der Wahl des einen oder des anderen eine Entscheidung zu fällen. Erst im Jahre 1201 hielt er es an der Zeit, zur deutschen Frage offene

ist, worauf dann mit: „De nostrae autem liberalitatis munificentia statuimus“ die neuen Konzessionen Friedrichs beginnen. So auch Dudik V, 73f.

Stellung zu nehmen. Im Frühling dieses Jahres schickte er den Kardinalbischof Guido von Präneste als seinen Legaten nach Deutschland, versehen mit einer Bulle vom 1. März, durch die er Otto als König anerkannte. Am 3. Juli wurde durch den Legaten in Köln diese Entscheidung feierlich bekannt gemacht und über alle der Bann ausgesprochen, die Otto fortan noch Widerstand leisteten.

Auch auf die einzelnen deutschen Fürsten suchte der Papst durch Versprechungen und Drohungen einzuwirken, und er verstand es, bei jedem gerade die Motive hervorzuheben, die bei ihm am wirksamsten sein mußten. Přemysl Otakar von Böhmen machte er es zum Vorwurfe, daß er sich die Königskrone von jenem erbeten habe, der selbst nicht rechtmäßiger König gewesen sei und der, was er selbst nicht besessen habe, auch einem anderen nicht habe übertragen können. Wenn er aber dem Könige Otto treu anhänge und diesen um die Krone bitte, so werde auch er sich bei demselben für ihn verwenden und aus päpstlicher Machtvollkommenheit die Königswürde auch auf seine Nachfolger ausdehnen.

Otakar hatte auch noch andere Gründe, die es ihm gefährlich erscheinen ließen, sich den Papst zum Feinde zu machen. Gegen die Ernennung Daniels zum Bischofe von Prag war von Anfang an durch ein Mitglied des Kapitels beim römischen Stuhle Protest erhoben und zugleich dessen Lebenswandel im schwärzesten Lichte dargestellt worden, und es war in dieser für Böhmen so wichtigen Frage eine ungünstige Entscheidung des Papstes zu fürchten. Weiter hatte Otakar bald nach seiner Krönung zum Könige seine Gemahlin Adela von Meissen, nachdem er achtzehn Jahre mit ihr in der Ehe gelebt und mehrere Kinder von ihr erhalten hatte, verstoßen und durch den gefügigen Bischof Daniel wegen beiderseitiger Verwandtschaft im vierten Grade die Scheidung aussprechen lassen und dann Konstanze, die Schwester des ungarischen Königs Emerich, geheiratet, wogegen die arme Frau Hilfe beim Papste suchte. Wie energisch Innocenz in ähnlichen Fällen vorging, erfuhr um dieselbe Zeit Philipp August von Frankreich.

Otakar wagte daher nicht, den Wünschen des Papstes einen hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen. Schon im Spätsommer 1201 rechnet ein päpstlicher Agent den Böhmenkönig zu den geheimen Anhängern Ottos IV., obwohl derselbe äußerlich noch einige Zeit zu Philipp hielt. Dafür entschied der Papst am 5. Mai 1202 den Streit wegen des Prager Bistums im Sinne Otakars und schob die Fällung eines Urteils in der Ehescheidungsfrage so lange hinaus, bis der Tod Adelas im Jahre 1211 dasselbe überflüssig machte. Im Frühjahr 1203 fielen der Landgraf Hermann von Thüringen, der zum zweitenmale seine Partei wechselte, und König Otakar offen von Philipp ab. Um den Landgrafen zu unterwerfen, griff Philipp im Sommer 1203 Thüringen an. Aber vom Norden, von den welfischen Stammlanden, her zog Ottos IV. Bruder, der Rheinpfalzgraf Heinrich, vom Südosten her der König von Böhmen mit seinem Bruder Wladislav von Mähren und mit Truppen, die ihm auf Verlangen des Papstes sein Schwager Emerich von Ungarn gesendet hatte, im ganzen angeblich 40000 oder gar 60000 Mann, dem Landgrafen zuhilfe. Philipp wurde zum Abzuge gezwungen, aber durch die Böhmen und ihre Verbündeten, unter denen sich auch Cumanen oder Valwen befanden, Thüringen und Meissen furchtbar verwüstet. 16 Klöster und 350 Pfarrkirchen sollen von ihnen zerstört, die Meßgewänder zu Kleidern oder Pferdedecken verwendet, unnennbare Greuelthaten an Gott geweihten Jungfrauen verübt worden sein [1]). Zum Lohne dafür wurde Otakar am 24. August 1203 von Otto IV. in Merseburg zum Könige gekrönt und am 19. April 1204 auch vom Papste als solcher anerkannt.

Nicht zufrieden mit der erlangten politischen Stellung, suchte Otakar, unterstützt vom ungarischen Könige die Errichtung eines eigenen böhmischen Erzbistums beim Papste durchzusetzen, um dadurch auch in kirchlicher Beziehung von Deutschland unabhängig zu werden. Innocenz III. wies auch diese Bitte nicht

1) Arnold. Lubec. VI, 5.

geradezu ab. Doch zerschlug sich die Sache schon daran, daß Otakar nach kurzer Zeit wieder auf die Seite des Königs Philipp übertreten mußte.

Denn das Kriegsglück Ottos IV. war von kurzer Dauer. Während er durch Zwistigkeiten unter seinen Anhängern gelähmt wurde, raffte sich Philipp, der unter allen Umständen auf die Schwaben und die meisten Reichsdienstmannen rechnen konnte, zu energischer Anstrengung auf. Im Frühjahre 1204 unternahm er einen Feldzug nach Niedersachsen und bewog Ottos IV. Bruder Heinrich zum Übertritte. Im Juli warf er sich mit einem großen Heere, bei dem sich auch der Herzog Bernhard von Kärnten befand, auf Thüringen. Otakar von Böhmen, der, auch diesmal durch Ungarn verstärkt, Anfangs September dem Landgrafen zuhilfe kam, zog sich aus Furcht vor Philipps Macht ohne Kampf in sein Land zurück. Nach der Unterwerfung des Landgrafen von Thüringen drang Philipp noch im Herbste 1204 in Böhmen selbst ein. Otakar hätte sich wohl hinter den Mauern seiner Städte zu halten vermocht, hätte er nicht einen Aufstand im Lande selbst zu fürchten gehabt! Sobald nämlich Philipp von Otakars Absicht, auf Ottos IV. Seite überzutreten, überzeugt war, hatte er einen Verwandten desselben, Theobald oder Dietpold, einen Enkel jenes Theobald, der sich in den italienischen Kriegen unter Friedrich Barbarossa einen Namen gemacht hatte, als König von Böhmen anerkannt. Fand Theobald, der bisher wahrscheinlich als Erbteil von seinem Großvater her „den vierten Teil von Böhmen", nämlich die Kreise Časlau, Chrudim und Wratslav (westlich von Hohenmauth) innegehabt hatte [1]), in Böhmen selbst Anhänger, so konnte der Widerstand gegen Philipp für Otakar zu einer Katastrophe führen. Da ihn auch nicht innere Überzeugung, sondern nur das Interesse bei der Partei Ottos IV. festhielt, so unterwarf er sich dem Könige Philipp, stellte für seine Treue Geiseln, zahlte 7000 Mark

1) S. Kohn, Die böhmischen Theobalde in „Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen" VI, 192, N. 49.

Kriegsentschädigung und überließ dem vom Staufer begünstigten Theobald auch noch fortan unter dem Titel eines Herzogs den Besitz der erwähnten drei Kreise [1]). Die Verlobung seines zweijährigen Sohnes Wenzel mit Philipps Tochter Kunigunde im Jahre 1207 kettete Otakar noch enger an das staufische Haus.

Mit der Sache Ottos IV. ging es nach den Siegen Philipps im Jahre 1204 mit Riesenschritten abwärts. Noch im November huldigten seine hervorragendsten Anhänger, der Erzbischof Adolf von Köln, der Anstifter alles Unheils, der Herzog Heinrich von Brabant und andere niederrheinische Große dem Könige Philipp. Im Jahre 1206 ward die Stadt Köln, des Gegenkönigs festeste Stütze, unterworfen. Otto selbst saß, von allen verlassen, in Braunschweig. Sogar der Papst knüpfte mit Philipp Unterhandlungen an, die im Frühjahr 1208 zum Abschlusse kamen. Um Otto und seine letzten Anhänger zu bezwingen, bot Philipp im Sommer dieses Jahres die Mannschaften im ganzen Reiche auf. Auch die Böhmen fanden sich ein und mit ihnen auch Ungarn, die König Andreas, durch seine Gemahlin Gertrud von Meranien auf die Seite des Staufers gezogen, diesem zuhilfe geschickt hatte. Da ward Philipp am 21. Juni 1208 in Bamberg durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach meuchlerisch ermordet und damit ein vollständiger Umschwung der Verhältnisse herbeigeführt.

„Ein Reich ohne König und ein König ohne Reich, das war im Sommer 1208 der Zustand Deutschlands" [2]). Wenn man nicht Deutschland neuerdings den Stürmen eines wilden Krieges preisgeben wollte, so blieb nichts übrig, als jetzt Otto IV. auf den Thron zu erheben. In der That ward er bald von mehreren hervorragenden Fürsten, im November

1) Theobald urkundet um 1207 als dux Caslaw. et Hrudimensis et Wratislaviensis. Erben I, 227, nr. 449. Zweifelhaft scheint mir die Annahme Winkelmanns, S. 329, daß Otakar bereits den Tod König Emerichs von Ungarn gewußt und nun einen Anschluß Ungarns an den Staufer gefürchtet habe.

2) O. Abel, K. Otto IV. und K. Friedrich II., S. 1.

1208 auch auf einer zahlreich besuchten allgemeinen Reichsversammlung als König anerkannt.

Otakar von Böhmen dagegen zögerte lange, ehe er sich demselben anschloß. Über neun Monate hielt er sich ganz von ihm fern. Allein Otto IV. wie sein Gönner Innocenz III. verfügten über Waffen, denen Otakar auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte. Otto nahm im November den Sohn der verstoßenen Adela von Meissen, der als Prätendent dem Könige entgegengestellt werden konnte, an seinem Hofe auf [1]). Anderseits zeigte der Papst in der Ehescheidungsfrage eine wohlwollende Haltung [2]). Da schickte Otakar endlich im Frühjahr 1209 zu einem Hoftage in Altenburg seine Gesandten [3]) und erschien dann Ende Mai mit seinem Bruder Wladislav von Mähren persönlich bei Otto IV. auf dem glänzenden Hoftage in Würzburg, wo dessen Verlobung mit Philipps Tochter Beatrix gefeiert und dadurch zunächst eine Aussöhnung des staufischen und welfischen Hauses bewirkt wurde.

Aber der letzte deutsche Fürst, der Otto IV. die Huldigung geleistet, war auch einer der ersten, der die ihm geschworene Treue brach. Denn nur kurze Zeit blieb Otto, nachdem er am 4. Oktober 1209 das Ziel seines Strebens, die Kaiserwürde, erreicht hatte [4]), mit dem Papste in gutem Einver-

1) Writzelaus, Sohn des Königs Othakar von Böhmen, ist Zeuge in Urk. Ottos IV. in Mainz am 20. November 1208.

2) 1208, Dezember 11., gleichzeitig mit der Aufforderung an Otakar, sich an Otto IV. anzuschließen. Potthast, nr. 3561 f.

3) Nach Palacky IIa, 71 hätte Otakar selbst diesen Hoftag besucht. Aber aus der Angabe des Arnold. Lub. VII, 16: „Illuc convenerunt Misnenses et Cisnenses, Poloni quoque et Boemi et Ungari" folgt dies nicht. Doch möchte ich auch nicht die Vermutung Winkelmanns Otto IV, S. 147, N. 4, teilen, daß dies dem Könige Otakar feindliche Böhmen gewesen seien. Das Wahrscheinlichste ist mir doch, daß Otakar durch Gesandte die Anerkennung Ottos IV. aussprach. So auch Abel a. a. O., S. 23. Dudik V, 55.

4) Nach Arnold. Lub. VII, 18 wären unter den zum Römerzuge aufgebotenen Fürsten auch die Bischöfe von Prag und Olmütz gewesen. Allein dies ist doch wohl ein Irrtum, da sie unter den wirklichen Teil-

nehmen. Nicht bloß nahm er die Rechte seiner Vorgänger auch in jenen Gebieten Mittelitaliens in Anspruch, welche die römische Kurie in ihre Gewalt zu bringen gestrebt hatte, sondern er unternahm auch einen Angriff auf das Königreich Sicilien, so daß neuerdings wie unter Heinrich VI. die Gefahr einer Vereinigung der ganzen Halbinsel in den Händen des Kaisers drohte. Dies wollte aber Innocenz III. um jeden Preis verhüten. Kaum war die Nachricht nach Rom gekommen, daß der Kaiser die neapolitanische Grenze überschritten habe, so schleuderte der Papst am 18. November 1210 den Bann gegen ihn und alle seine Anhänger und rief Deutschland und Italien zur Empörung auf. In demselben Sinne arbeitete Philipp August von Frankreich, der eine Verbindung Ottos IV. mit dem englischen Könige befürchten mußte.

Bald bildete sich in Deutschland eine welfenfeindliche Partei, deren Häupter neben dem Erzbischofe Siegfried von Mainz der charakterlose Landgraf Hermann von Thüringen und der König Otakar von Böhmen waren, der sich bald aber auch andere Fürsten, namentlich die Herzoge Leopold von Österreich und Ludwig von Baiern anschlossen. Auf einer Zusammenkunft in Nürnberg Anfangs September 1211 beschlossen sie, den Staufer Friedrich, König von Sicilien, zum künftigen Kaiser zu wählen. Als aber im März des folgenden Jahres Otto IV. in Deutschland erschien, hielt die Opposition nicht stand. Zuerst unterwarf sich der Herzog von Baiern dem Kaiser. Auf einem Hoftage in Nürnberg im Mai 1212

nehmern nicht erscheinen und sich auch nicht der geringste Beweis findet, daß Otto IV. diese Bischöfe wieder als Reichsfürsten angesehen und dadurch ihre Unterordnung unter den böhmischen König für nichtig erklärt habe. Vgl. Ficker, Reichsfürstenstand I, § 208. Arnold nennt (l. c.) auch den dux de Mereren, und Dudik V, 66 und 70 läßt ihn auch bis zum Frühjahr 1212 in Italien weilen und erst mit Otto IV. zurückkehren, weil es in Urk. von 1211 (!) im Cod. Morav. II, 59 heißt: „dux Wladislaus de expeditione rediens“. Aber er kommt nie in Italien als Zeuge in Urkunden Ottos IV. vor, obwohl es möglich wäre, daß er das böhmische Kontingent von 300 Rittern geführt hätte.

fand sich mit dem Herzoge Bernhard von Kärnten auch Leopold von Österreich, ja selbst der Markgraf von Mähren, Bruder des Königs Otakar mit vielen böhmischen Großen [1]) ein. Otakar selbst ward hier seines Reiches verlustig erklärt und sein Sohn von Adela von Meissen, Wratislav, mittels sechs Fahnen mit demselben belehnt. Der Landgraf von Thüringen ward im Sommer durch den Kaiser hart bedrängt.

Da rief das Erscheinen Friedrichs von Sicilien einen völligen Umschwung hervor, und nun erntete Otakar von Böhmen den Lohn seiner Anhänglichkeit an den Staufer. Am 26. September 1212 in Basel bestätigte Friedrich II. durch eine Urkunde mit Goldbulle die Verfügungen des Königs Philipp über die Erhebung Böhmens zum Königreiche und die Belehnung der böhmischen Bischöfe durch den König und fügte noch weitere Vorrechte hinzu. Der Böhmenkönig sollte keine kaiserlichen Hoftage zu besuchen brauchen, ausgenommen jene, die in Bamberg und Nürnberg gehalten würden, solche in Merseburg nur dann, wenn der Herzog von Polen dahin käme, dem er das Geleite geben sollte. Beim Römerzuge des deutschen Königs sollte er die Wahl haben, 300 Bewaffnete zu stellen oder 300 Mark Silber zu zahlen [2]). Auf dem Hoftage in Regensburg im Februar 1213 fanden sich Otakar und sein Bruder

1) Darunter wohl Otakars camerarius Cyrininus oder Chyrninus (Černin), der noch in Urkunden von 1211 (ap. Erben I, 243 sq.) in obiger Stellung bei Otakar vorkommt, aber 1212 oder nach anderer Handschrift 1211 a rege et ab universis primatibus aus Böhmen vertrieben wird. Ann. Prag. M. G. SS. IX, 170.

2) Cod. Moraviae II, 60. Erben I, 247. Huillard-Bréholles I, 216. Bezüglich der verschiedenen Bestandteile dieser Urkunde s. oben, S. 383, N. 1. Pernice, Verfassungsrechte I, 113 ff. meint im Gegensatze zu den anderen, besonders böhmischen, Forschern wohl mit Recht, daß die Verpflichtung des böhmischen Königs zu den anderen Reichskriegen Truppen zu stellen, durch die Bestimmung über den Römerzug nicht berührt worden sei. Es ergiebt sich dies ja schon daraus, daß erst 1298 Albrecht I. von Österreich versprach, wenn er römischer König werde, solle der König von Böhmen von der Pflicht, an den Reichsheerfahrten teilzunehmen, befreit sein. H. Jireček, Cod. jur. Bohemici, p. 257.

Wladislav von Mähren persönlich beim Könige Friedrich ein und leisteten ihm die Huldigung.

In den weiteren Kämpfen gegen Otto IV. war es der König von Böhmen, der Friedrich besonders eifrig unterstützte. Als dieser im Herbste 1213 mit 60 000 Mann eine Heerfahrt nach Thüringen und Sachsen unternahm und Otto zum Rückzuge nach Braunschweig nötigte, bildeten die Böhmen und Mährer unter persönlicher Führung Otakars und Wladislavs einen Hauptbestandteil seines Heeres. Schwer mit Beute aus Feindes- und Freundesland beladen, kehrten sie in ihr Land zurück.

Auch an den Beratungen über Reichsangelegenheiten nahm Otakar eifrigen Anteil. Auf dem Hoftage in Eger im Juli 1213, wo die Abtretung ganz Mittelitaliens mit Ausnahme Tusciens an den Papst, und auf jenem in Eger im Juni 1214, wo die Verzichtleistung auf die Gebiete nördlich von der Elbe zu Gunsten Dänemarks von den Fürsten genehmigt wurde, war Otakar anwesend.

Die Gunst, deren sich Otakar bei Friedrich II. erfreute, benutzte er, um einen weiteren Schritt zur Befestigung der königlichen Gewalt in Böhmen und zur Verhütung von Thronstreitigkeiten, namentlich zur Beseitigung aller Ansprüche seines verstoßenen Sohnes Wratislav, zu unternehmen. Er setzte es durch, daß die böhmischen Großen und Edeln im Jahre 1216 seinen ältesten Sohn von Konstanze von Ungarn, den eilfjährigen Wenzel, zu ihrem Könige wählten, den dann Friedrich II. am 26. Juli mit dem Reiche Böhmen belehnte. Dadurch wurde die Senioratserbfolge, die übrigens schon lange nicht mehr beachtet worden war, stillschweigend beseitigt und die Primogenitur-Erbfolge, wenn auch nicht gesetzlich eingeführt, doch wenigstens angebahnt [1]), was auch durch das rasche Aussterben der

1) Gegen die willkürliche Annahme Palackys IIa, 76 und Dudik V, 99 ff., daß 1216 die Senioratserbfolge förmlich abgeschafft und dafür das Gesetz der Primogenitur eingeführt worden sei, haben sich Höfler in „Mitteil. d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen" VII, 142, Koutny, Thronkämpfe, S. 72 ff. und Winkelmann, Otto IV.,

verschiedenen Linien des Přemyslidenhauses erleichtert wurde. Denn Otakars Bruder Wladislav starb schon 1222 kinderlos, und es wurde nun Mähren im Jahre 1224 Otakars zweitem Sohne Wladislav, und als auch dieser schon um 1227 ein frühes Ende fand, dem dritten Sohne Přemysl verliehen. Doch führten beide fast nur den Titel, während die Regierung in den Händen des Königs lag [1]). Die Mitglieder der Theobaldschen Linie wanderten nach Schlesien aus, wo ihr Stamm bald erlosch [2]).

Als Přemysl Otakar, der eigentliche Begründer der späteren Bedeutung Böhmens, am 13. Dezember 1230 aus dem Leben schied, folgte ihm sein Sohn Wenzel ohne jedes Hindernis auf dem Throne nach. Da im Jahre 1239 auch des letzteren Bruder Přemysl ohne Hinterlassung von Nachkommen starb, wurde Mähren wieder mit Böhmen vollständig vereinigt.

Dieselbe Politik, die Otakar von Böhmen den deutschen Thronstreitigkeiten gegenüber mit so großem Erfolge einschlug, verfolgte auch sein südlicher Nachbar Leopold VI. von Österreich.

Als Leopold von der Steiermark die Nachricht erhielt, daß sein Bruder Friedrich am 16. April 1198 im Morgenlande vom Tode hinweggerafft worden und er nun auch zur Regierung in Österreich berufen sei, war die Doppelwahl Philipps und Ottos IV. bereits vollzogen [3]). Er schloß sich gleich, wie alle südostdeutschen Fürsten, an den Staufer an und hat vielleicht seiner Krönung in Mainz am 8. September beigewohnt

S. 446, mit Recht ausgesprochen. Aber bedeutungslos scheint mir die Wahl Wenzels im Jahre 1216 für die Entwickelung der Verhältnisse nicht. Auch in Frankreich ist die Erblichkeit der Königswürde dadurch angebahnt worden, daß die Könige immer bei ihren Lebzeiten den Erstgeborenen wählen ließen.

1) Dudik V, 162. 179 ff.

2) Kohn, Die böhmischen Theobalde in „Mitteil. f. Geschichte der Deutschen" VI, 215 ff.

3) Auch für Leopolds VI. Beziehungen zum Reiche verweise ich bezüglich der Belegstellen auf die Werke von O. Abel und Winkelmann über Philipp und Otto IV. und die Regesten des Kaiserreichs von Böhmer-Ficker, sowie auf die Regesten der Babenberger von Meiller.

und hier die Belehnung mit Österreich erhalten [1]). An den Kämpfen der beiden Gegenkönige scheint er sich zunächst nicht beteiligt zu haben, da er durch das Privileg von 1156 zu Heerzügen in entfernte Gegenden nicht verpflichtet war und auch sein feindseliges Verhältnis zu Emerich von Ungarn ihn nötigte, seine Mannschaft zuhause zu behalten. Dagegen war er wiederholt auf Reichstagen Philipps in Nürnberg, auch auf dem Anfangs 1199 gehaltenen, wo die Fürsten zugunsten ihres Königs eine kräftige Erklärung an den Papst zu senden beschlossen. Im Herbste 1205 nahm er auch mit einer zahlreichen und auserlesenen Kriegerschar an dem Feldzuge Philipps gegen die Stadt Köln teil und führte im Namen des Königs die Verhandlungen mit Otto IV. über eine Unterwerfung desselben, die an der Hartnäckigkeit des Welfen scheiterten.

Nach dem tragischen Ende Philipps, des edelsten der Staufer, nahm auch Leopold von Österreich dem neuen Könige gegenüber lange eine zurückhaltende Stellung ein. Erst als Otto IV. allgemein anerkannt war, und auch der Papst drängte, fand sich Leopold im Februar 1209 auf einer Reichsversammlung in Nürnberg ein. Bei der Verlobung Ottos IV. mit Philipps Tochter Beatrix, die um Pfingsten 1209 in Würzburg gefeiert wurde, fungierte Leopold, ein „gebildeter und sehr beredter Mann" [2]), als Sprecher der Reichsfürsten und als Brautvater der Beatrix, mit der er durch seine Gemahlin Theodora, Enkelin des griechischen Kaisers Isaak Angelus [3]), verwandt war. Obwohl er aber dadurch zu Otto IV. selbst in verwandtschaftliche Beziehungen trat, kam doch ein innigeres Verhältnis zwischen beiden nicht auf. Leopold gehörte zu den ersten deutschen Fürsten, welche nach der Bannung Ottos IV.

1) Wohl auf der Reise zum Könige urkundet er am 17. und 18. August in Plattling zwischen Passau und Straubing.

2) „Viri facundissimi et litterati". Arnold. Lub. VII, 17.

3) Leopold heiratete 1203 Theodoram, neptem regis Grecie nach Cont. Claustroneob. II, p. 620, Constantinopolitani ex filia neptem, nach Cont. Admunt., p. 590 ad 1203, dagegen filiam regis Grecorum nach Ann. Mellic., p. 506 ad 1203.

durch den Papst von ihm abfielen und sich für Friedrich II. erklärten, obwohl auch er, wie manche andere, sich dem Kaiser nach seiner Rückkehr über die Alpen wieder unterwarf. Der Teilnahme an den ersten Kämpfen zwischen Otto und dem neuen Gegenkönige entzog sich Leopold, indem er im August 1212 mit anderen Deutschen einen Kreuzzug gegen die Mauren in Spanien unternahm [1]). Doch war bei seiner Ankunft die glorreiche Schlacht bei Tolosa (16. Juli 1212) bereits geschlagen und dadurch die Gefahr, welche den christlichen Reichen auf der pyrenäischen Halbinsel von den Ungläubigen gedroht hatte, für immer abgewendet. Als er nach Deutschland zurückkam, hatte Friedrich II. in Süd- und Mitteldeutschland bereits vollständig das Übergewicht erlangt, und Leopold konnte kein Bedenken mehr haben, sich auf dessen Seite zu stellen. Im Februar 1213 leistete er ihm auf dem Hoftage in Regensburg die Huldigung. Im August des folgenden Jahres nahm Leopold am Feldzuge Friedrichs an den Niederrhein teil, der vor allem die Eroberung der Krönungsstadt Aachen zum Ziele hatte. Der Angriff auf diese Stadt scheiterte an dem tapferen Widerstande der Bürger. Doch wurden Ottos IV. Schwiegervater Herzog Heinrich von Brabant und mehrere Grafen zur Unterwerfung bewogen. Erst im Jahre 1215 traten Aachen und das mächtige Köln auf die Seite Friedrichs II. über, so daß Otto auf einen Teil Niedersachsens beschränkt war. Ohne bezwungen zu sein, ist er hier am 19. Mai 1218 auf der Harzburg gestorben.

1) Schon Anfangs 1208 hatte er einen Kreuzzug gelobt. Ann. Mellic., Cont. Lambac., Gotwic. et Claustroneob. II. ad 1208, p. 506. 557. 602. 621. Vgl. das Schreiben P. Innocenz III. von 1208, Febr. 25., bei Meiller, Nr. 68. Potthast, nr. 3302 sq. Über den Zug nach Spanien s. Cont. Admunt., p. 592 ad 1210 (wo aber die Ereignisse bis 1213 zusammengefaßt sind), Cont. Gotwic., p. 602 ad 1212, Cont. Claustroneob. II., p. 622 ad 1213, Chronica regia Colon. Cont. III, ed. Waitz, p. 233. Der Zug muß in die zweite Hälfte des Jahres 1212 fallen, da Leopold am 8. August 1212, vielleicht auf der Reise nach Spanien, noch in Enns urkundet und am 14. Februar 1213 bei Friedrich II. in Regensburg erscheint. Meiller, Nr. 103—107.

Noch ehe Friedrich II. durch den Tod seines Gegners von aller Gefahr befreit war, suchte der Papst mit größtem Eifer einen Zug nach dem Morgenlande zustande zu bringen. Auch Leopold von Österreich nahm das Kreuz und zog, begleitet vom Abte Hademar von Melk, dem Grafen Liutold von Plaien, dem Edeln Ulrich von Peckau (Pfannberg), dem österreichischen Marschall Ulrich von Falkenstein, dem steirischen Schenken Albero von Grimmenstein, dem steirischen Truchsessen Berthold von Emerberg, Dietmar von Liechtenstein, Ulrich von Stubenberg und andern Dienstmannen, mit dem Herzoge Otto von Meranien, dem Grafen Albert von Tirol und Ulrich von Eppan und andern deutschen Fürsten und Großen im Sommer [1]) 1217 über Friaul nach Palästina. In sechzehn Tagen, damals etwas Unerhörtes, durchfuhr Leopold das Meer. Im August brach auch der ungarische König Andreas mit einem Heere nach dem Oriente auf. Dieser zog schon nach wenigen Monaten wieder nachhause, ohne bei der schlaffen und ungeschickten Führung der Christen irgendetwas geleistet zu haben. Leopold von Österreich verweilte länger und beteiligte sich im Jahre 1218 an dem Angriffe der Christen auf das wichtige Damiette, den Schlüssel zu Ägypten, wobei er sich durch seine Thätigkeit bemerkbar machte. Sein Bannerträger verlor bei den Kämpfen das Leben. Aber auch er kehrte nachhause, ehe Damiette am 5. November 1219 in die Hände der Christen fiel. Am 7. Oktober ist Leopold wieder in Wien [2]).

1) Leopold urkundet nach Meiller am 24. Juni in (Kloster=)Neuburg, am 9. (7.?) Juli in Glemona nördlich von Udine.

2) Über den Kreuzzug Leopolds geben dürftige Notizen die Ann. Mellic., p. 507 ad 1217. 1219, Cont. Garst., p. 595 ad 1217. 1219, Ann. Gotwic., p. 603 ad 1217, Cont. Claustroneob. II, p. 622 ad 1217. 1219, Ann. S. Rudb. Salisb., p. 780 sq. ad 1216—1219, Ann. Marbac. M. G. SS. XVII, 174 ad 1217. 1218, Chronica regia Colon. Cont. III. ed. Waitz, p. 238, über die Vorgänge im Oriente die von Waitz im Anhange zur Chron. regia, p. 324 sqq. abgedruckten Berichte: „Oliveri relatio de expeditione Damiatina“ und „Hist. expeditionum in terram sanctam“. Vgl. auch die Arbeiten von Röhricht, „Die Kreuzzugsbewegung im Jahre 1217“ („Forsch. z. deutschen Geschichte“

Ein besonders enges Verhältnis zwischen Leopold und dem staufischen Hause scheint übrigens nicht bestanden zu haben. Von 1220 an, wo Friedrich II. nach Italien zog und sein minderjähriger Sohn Heinrich als römischer König in Deutschland zurückblieb, hat er sich Jahre lang bis zum Juli 1224 weder in Italien noch in Deutschland am Hofe eingefunden. Erst die Vermählung des Königs Heinrich brachte ihn den Staufern näher.

Die Frage, welcher Prinzessin der Sohn und Erbe Friedrichs II. die Hand reichen sollte, setzte fast ganz Europa in Bewegung. Der König von England bot ihm seine Schwester, der König von Ungarn und der König von Böhmen seine Tochter an, und jeder unterstützte seinen Antrag durch das Versprechen einer großen Aussteuer. Am meisten Aussicht schien zunächst Otakar von Böhmen zu haben, der seiner Tochter Agnes eine Mitgift von 30000 Mark Silber auszuzahlen gelobt hatte. Es scheint sogar einmal ein bestimmtes Heiratsversprechen gegeben worden zu sein [1]). Auf einem Hoftage in Ulm im Januar 1225 erklärte der Oheim der böhmischen Prinzessin, Ludwig von Baiern, ihr noch eine weitere Aussteuer von 15000 Mark zahlen zu wollen. Trotzdem erreichten diese Fürsten ihr Ziel nicht. Angeblich hat König Heinrich selbst erklärt, Agnes nicht heiraten zu wollen. Da er aber erst vierzehn Jahre alt war, so war gewiß von anderer Seite auf ihn gewirkt worden, und wir dürfen da wohl an den Erzbischof Engelbert von Köln denken, der als Reichsverweser den

XVI, 137 ff.), „Die Kämpfe vor Damiette" („Hist. Taschenbuch", 4. F., 6. Bd., 1876, S. 59 ff.), „Die Deutschen auf den Kreuzzügen" („Zachers Zeitschr. f. deutsche Philol." VII, 303 ff.). Für die Begleiter Leopolds VI. sind wichtig die Zeugen in Urk. desselben von 1218, Juli 18., in obsidione Damiate bei Zahn, Urkb. von Steiermark II, 235.

1) Wenigstens sagt Conradus de Fabaria, ed. Meyer v. Knonau, cap. 35, p. 23: „filiam regis Poemie desponsaverat" und die (um 1240 geschriebene) Cont. Claustroneob. III, p. 636 ad 1224: „Heinricus . . in Nuornberch repudiat filiam regis Bohemie sibi desponsatam." Vgl. Cont. Garst., p. 596 ad 1225: „Hainricus filia Boemi secundum statuta legis (wegen Verwandtschaft) repudiata etc."

größten Einfluß auf den jungen König übte und der im Interesse der Handelsbeziehungen seiner Unterthanen für eine enge Verbindung Deutschlands mit England und für die Vermählung Heinrichs mit einer englischen Prinzessin thätig war [1]). Da lief ihnen schließlich ein dritter, Leopold von Österreich, den Rang ab. Leopold scheint in dieser Frage keine ganz aufrichtige Rolle gespielt zu haben [2]). Er muß sich für das böhmische Heiratsprojekt ausgesprochen haben, da die Prinzessin Agnes bis zur Vermählung mit dem Könige Heinrich ihm zur Erziehung anvertraut worden war. Plötzlich nahm Leopold eine andere Haltung ein, vielleicht bewogen durch die Feindseligkeiten, welche der Oheim der böhmischen Prinzessin sich gegen ihn und seinen Freund Heinrich von Istrien aus dem Hause Andechs erlaubte, und zwar zu einer Zeit, wo er auch mit dem Könige Andreas von Ungarn zerfallen war wegen des Schutzes, den er dessen Sohne Bela angedeihen ließ [3]). Im

1) Eingehend berichtet über diese Vorgänge der englische Gesandte Bischof Walter von Carlisle im Februar 1225 an seinen König. Abgedruckt bei Ficker, Engelbert der Heilige, S. 347 ff. Vgl. über die Vermählung Heinrichs und die vorhergehenden Verhandlungen auch Ficker a. a. O., S. 124 ff. Schirrmacher, K. Friedrich II. I, 139 ff. Winkelmann, Geschichte K. Friedrichs II. I, 245 ff. Dudik V, 166 ff.

2) Näheres darüber Ann. Reinhardsbrunn., ed. Wegele, p. 192 sq., wo aber die Reise Leopolds zum Kaiser zu früh, in die Mitte der Fasten, gesetzt ist, während er Ende Juli und Anfangs August als Zeuge in Urkunden des Kaisers erscheint. Mit Neueren eine zweimalige Reise Leopolds nach Italien im Jahre 1225 möchte ich doch nicht annehmen.

3) „Andreas rex Ungarie et Ludwicus dux Bawarie cum multis aliis coniurant adversus Leupoldum ducem Austrie.“ Cont. Garst., p. 596 ad 1225. Winkelmann, Geschichte K. Friedrichs II. I, 253, und nach ihm Dudik V, 171, und Riezler, Geschichte Baierns II, 51 f., sehen hierin eine Folge der Verbindung des staufischen Hauses mit Österreich. Allein schon vor Leopolds Reise nach Italien, am 6. Juni 1225, wurde zwischen ihm und Andreas von Ungarn in Graz Friede geschlossen (Fejér III, 2, 9. Meiller 136, 200) und versprach letzterer, für die Herstellung des Friedens zwischen dem Herzoge von Österreich und dem Markgrafen von Istrien einer- und dem Herzoge von Baiern andererseits, und für die Annahme eines Waffenstillstandes bis Michaelis zu

Sommer 1225 reiste Leopold zum Kaiser nach Italien und bewog diesen, seinen Sohn mit Margarete, der ältesten Tochter des Herzogs, zu vermählen, wohl derselben, die er früher dem Könige von England angetragen hatte. Der Papst hatte bereitwillig wegen der Verwandtschaft beider Dispens erteilt. Am 29. November fand in Nürnberg die Hochzeit Heinrichs VII. mit Margareta von Österreich, und gleichzeitig die Vermählung Heinrichs, des Sohnes [1]) Leopolds VI. mit der Schwester des Landgrafen von Thüringen statt [2]).

Die nächste Folge dieser Zurücksetzung der böhmischen Prinzessin zugunsten einer Tochter Leopolds war ein Angriff der Böhmen auf Österreich im Frühjahr 1226, während der Herzog, einem Rufe des Kaisers folgend, in der Lombardei war, um mit demselben wegen der Unterstützung des heiligen Landes zu verhandeln. Doch leistete Heinrich von Kuenring, dem der Herzog den Schutz seines Landes übertragen hatte, den Feinden erfolgreichen Widerstand und suchte ihr Land mit Raub und Brand heim. Der Landgraf von Thüringen, der mit beiden Teilen verwandt war, vermittelte im Herbste nach langwierigen Verhandlungen in Znaim zwischen dem Könige Otakar

wirken, eventuell (si ducem Bavarie contra ducem Austrie et marchionem in iniusta causa perseverantem invenerit) denselben nicht zu unterstützen. Vielleicht machte Ludwig von Baiern Ansprüche auf die steierischen Gebiete im Lande ob der Enns (Riezler a. a. O.), während der Streit mit Heinrich von Istrien wohl mit der Besetzung andechsischer Gebiete durch den Herzog von Baiern nach der Ächtung des Markgrafen als angeblichen Mitschuldigen an der Ermordung K. Philipps zusammenhing. Über die Ursachen des Zerwürfnisses zwischen Leopold und Andreas von Ungarn s. unten, S. 435f.

1) Heinrich war Leopolds VI. zweiter Sohn. Sein Erstgeborener, Leopold, geboren 1207, war schon 1216 gestorben. Cont. Admunt., p. 591 ad 1207. Cont. Claustroneob. II., p. 621sq. ad 1207. 1216.

2) Über den Hochzeitstag s. Böhmer-Ficker, Reg. imp. V, 723, nr. 3993a, über die angebliche Reichsverweserschaft Leopolds von Österreich ibid., nr. 3991a, womit ich gegen Winkelmann I, 253. 258, und Riezler II, 54 übereinstimme.

und dem Herzoge einen Waffenstillstand bis Martini, der dann wohl in einen Frieden verwandelt worden ist [1]).

Im nämlichen Jahre, und vielleicht ermutigt durch den Angriff der Böhmen, angestachelt durch verderbliche Ratschläge erhob auch Leopolds älterer Sohn Heinrich die Waffen gegen seinen Vater. Er nahm Haimburg weg, wo sich seine Mutter aufhielt, und vertrieb diese auf schmähliche Weise. Ja, er soll sogar seinem Vater, der ihm die Burg wieder entriß, nach dem Leben gestrebt haben. Die österreichischen Großen vermittelten endlich wieder eine Aussöhnung [2]).

Bei seiner im eigenen Lande gefährdeten Stellung ist es begreiflich, daß Leopold sich nicht bewegen ließ, noch einmal eine Kreuzfahrt zu unternehmen, obwohl der Kaiser ihm 10000 Mark Silber anbot, wenn er ihn auf dem Zuge begleitete [3]), den er in feierlichster Weise im August 1227 anzutreten gelobt hatte.

Bekanntlich hat sich der Kaiser am 8. September 1227 wirklich nach dem Oriente eingeschifft, sich aber dann am dritten Tage darauf wegen Erkrankung wieder ans Land setzen lassen, wo sein Begleiter, der Landgraf von Thüringen, in der That am 11. September vom Tode hinweggerafft wurde. Der Papst Gregor IX., in dem trotz seiner achtzig Jahre noch die leidenschaftliche Hitze eines Jünglings kochte, sprach, ohne die Rechtfertigung des Kaisers auch nur anhören zu wollen, am 29. September über ihn den Bann aus und wiegelte seine sicilianischen Unterthanen gegen ihn auf. Ja, er betrieb durch einen Legaten sogar den Sturz des jungen Königs Heinrich in Deutschland, obwohl dieser am Streite seines Vaters mit dem

1) Schreiben des Papstes Gregor IX. vom 3. April 1227 im Cod. Moraviae II, 178. Erben I, 331. Ann. Reinhardsbrunn., p. 192 sqq. Ann. Gotwic., p. 603 ad 1226.

2) Cont. Sancruc. I, p. 626 und Ann. S. Rudb. Salisb., p. 783 ad 1226, erstere vor, letztere nach der Einberufung des Reichstages in Cremona auf Pfingsten 1226. Die Ursache des Zerwürfnisses war nach den Salzburger Annalen ein Streit super hereditate.

3) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen III [3], 184.

Papste gar nicht beteiligt war. Heinrichs eigener Vormund, Ludwig von Baiern, war bereit, seinen König zu verraten [1]). Die meisten Fürsten aber blieben demselben treu, und als Friedrich aus dem Morgenlande, wohin er sich im Sommer 1228 wirklich begeben hatte, zurückkam und den Kirchenstaat angriff, sah sich der Papst zur Nachgiebigkeit gezwungen.

Um einen vollständigen Ausgleich herbeizuführen, begab sich Herzog Leopold, der sich bei beiden Parteien gleicher Achtung erfreute, im März 1230 zum Kaiser nach Unteritalien. Vereint mit den Herzogen Bernhard von Kärnten und Otto von Meranien, dem Patriarchen Berthold von Aquileja, einem Andechser, dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg und dem Bischofe von Regensburg führte er die Unterhandlungen. Nach viermonatlichen Bemühungen gelangten die Vermittler, unter denen sich Herzog Leopold besondere Verdienste erwarb [2]), zum Ziele, und der Friede war gesichert, als Leopold in S. Germano erkrankte und am 28. Juli 1230 starb. Die fleischigen Bestandteile seines Leichnams wurden im Kloster Monte Cassino bestattet, die Gebeine nach Österreich geführt und am 30. November in Gegenwart des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Chiemsee und des Herzogs von Kärnten in dem von ihm gestifteten Kloster Lilienfeld beigesetzt [3]). „Wir haben ihn", schreibt auf die Nachricht von seinem Tode der

1) Vielleicht hängen damit die Nachstellungen zusammen, die der Herzog von Baiern und seine Adeligen nach Cont. Sancruc. I, p. 627 ad 1228 dem Herzoge Leopold von Österreich bereiteten, wohl als er im September vom Hofe des Königs nachhause reiste. Übrigens hielt sich Leopold fortan auch von seinem Schwiegersohne fern. Vgl. Böhmer-Ficker, nr. 4121a.

2) Dies sagen nicht bloß die österreichischen Annalen, unter denen ihn die Cont. Garst., p. 596 „verus et fidelis mediator" nennt. Auch die Chron. regia Colon., p. 262 ad 1230, erwähnt ihn allein als Vermittler.

3) Die Belege bei Winkelmann I, 329 ff. und Böhmer-Ficker, nr. 1776a bis 1805a, und über seinen Todestag bei Meiller, S. 147. Vgl. die Zeugen in Urk. H. Friedrichs II. vom 30. November 1230 bei Meiller, S. 148.

Papst an seine Witwe Theodora, „mit besonderer Zuneigung geliebt und ihn gegen uns und die römische Kirche treu und ergeben gefunden. Daher haben wir auf seine Redlichkeit so großes Vertrauen gesetzt, daß wir in den Angelegenheiten des Friedens seinen Ratschlägen beigestimmt und seine Wünsche berücksichtigt haben" [1]).

Wichtiger fast noch als Leopolds VI. reichspolitische Stellung ist seine innere Regierung, seine Bemühungen, seine Länder zu erweitern und zu heben.

Er zog heimgefallene Lehen ein und kaufte manche Güter in- und ausländischer Besitzer [2]). Auf diese Weise erwarb er die ausgedehnten Herrschaften der Grafen von Klamm im Machland und von Peilstein (südlich von Melk), die beide um 1218 ausstarben. Vom Burggrafen von Nürnberg kaufte er um 2000 Mark Silber die Herrschaft Raabs mit dem gleichnamigen Markte, von Gottschalk von Haunsberg die vom Bistum Passau zu Lehen gehende Stadt Linz mit anderen Gütern an der Donau bis oberhalb Engelhardszell, vom Bischofe von Würzburg um 1300 Mark die Besitzungen seines Stiftes um Lambach und vom Kloster Lambach dessen Rechte auf die Gerichtsbarkeit und die Zölle in der Stadt Wels [3]). Vom Bischofe von Freising erhielt er im Jahre 1229 gegen 1650 Mark ausgedehnte Güter im südöstlichen Krain, die demselben durch den kinderlosen Tod des Markgrafen Heinrich von Istrien aus dem Hause Andechs heimgefallen waren [4]). Leopold VI. erscheint auch zuerst (1222) im Besitze von Portenau oder

1) Baumgartenberger Formelbuch in F. R. Austr. Dipl. XXV, 139.

2) Ihre Aufzählung in Enenkls Fürstenbuch ap. Rauch SS. R. Austr. I, 252 sqq. Vgl. die Erläuterungen von J. Lampl, Die Einleitung zu Jans Enenkls Fürstenbuch. Wien 1883.

3) Meiller, 118, 137 mit der Note und 131, 180. Vgl. Lampl, S. 32, N. 1, der vermutet, schon Leopold V. habe um 1194 Wels gekauft.

4) Meiller 144, 240. Dieses Gebiet umfaßte eine Reihe von Ortschaften zwischen Nassenfuß, St. Kanzian und Rudolphswert (Neustadtl). S. A. Ficker, H. Friedrich II., S. 169 ff.

Pordenone in Friaul in der Nähe jenes Cordenons, das durch Erbschaft von den Herzogen von Steiermark an die Babenberger gekommen war. Portenau war Lehen des Patriarchates Aquileja und durch Leopold von den bisherigen Besitzern, den Herren von Castello durch Kauf erworben worden [1]). Selbst im fernen Lande an der oberen Etsch wurde der Graf Ulrich von Ulten österreichischer Vasall, indem er vom Herzoge Leopold einige Höfe zu Lehen nahm [2]). Die Städte, namentlich Wien, wo er sich eine neue Burg baute, hat er in jeder Weise begünstigt [3]).

Um Österreich in kirchlicher Beziehung unabhängiger zu machen, faßte Leopold den Plan, in Wien ein eigenes Bistum zu gründen, das ein Dritteil des Landes unter der Enns umfassen sollte. Der Herzog und die Stadt Wien erklärten sich bereit, dem neuen Bistum 1000 Mark jährlicher Einkünfte zu überlassen. In den Jahren 1207 und 1208 wurde mit dem Papste Innocenz III. darüber verhandelt, der auch nicht abgeneigt war, auf den Vorschlag einzugehen. Doch scheint der Plan an dem Widerstande des Bischofs Manegold von Passau gescheitert zu sein, zu dessen Diöcese Österreich gehörte [4]). Es hat einen ganz andern, rein kirchlichen Zweck, wenn der Erzbischof Eberhard II. von Salzburg 1218 in der Steiermark ein von ihm selbst abhängiges Bistum in Seckau, wie 1228 ein solches in Lavant für Kärnten gründet.

1) Zahn, Friaulische Studien im „Archiv f. österr. Gesch." LVII, 304 ff.

2) Meiller 145, 242. Bei der Geringfügigkeit der zu Lehen aufgetragenen Objekte kann es sich nur um die Form gehandelt haben, den Grafen von Ulten zum Vasallen des Herzogs zu machen.

3) Weiß, Geschichte der Stadt Wien I^2, 86 ff.

4) Meiller, Nr. 64. 70. 72. Doch ist in diesen Aktenstücken ein Widerspruch, indem nach Nr. 64 die neue Diöcese terciam partem Austrie sive quartam erhalten sollte, nach Nr. 70 aber der Herzog ratione medietatis Austrie ac magne partis Stirie (die steirischen Besitzungen im Lande ob der Enns) unter dem Bischofe von Passau bliebe.

Da auch Leopolds VI. Zweitgeborener, Heinrich, 1228 noch vor seinem Vater aus dem Leben geschieden war, so folgte ihm bei seinem Tode im Jahre 1230 sein einziger noch lebender Sohn, Friedrich II. [1]).

Obwohl noch kaum erwachsen, war er bereits zum zweitenmale verheiratet. Seine erste Gemahlin, Sophia, Tochter des Kaisers Theodor Laskaris, Schwester der Königin von Ungarn, die er 1226 zur Gattin genommen, hatte er auf Anraten seines Vaters verstoßen und sich dafür 1229 mit Agnes, Tochter des Herzogs Otto I. von Meranien und Nichte Heinrichs von Istrien vermählt, die ihm als Mitgift so viele Besitzungen in Krain zugebracht zu haben scheint, daß er 1232 den Titel eines „Herrn von Krain" annahm [2]).

Wenn ihm spätere Geschichtschreiber den Beinamen des „Streitbaren" [3]) beilegen, so ist dies wenigstens durch die thatsächlichen Verhältnisse durchaus gerechtfertigt. Denn ganz im Gegensatze zu seinem Vater hat Friedrich, „ein über die Maßen tapferer Mann", „ein zu mutiger Ritter", wie ihn gleichzeitige Chronisten nennen, nur wenige Jahre seiner Regierung im Frieden zugebracht, wenn auch die Schuld nicht gerade immer ihm zuzuschreiben ist.

Noch vor Ablauf des Jahres 1230 machten die Böhmen aus unbekannten Ursachen [4]) unvermutet einen Einfall in Österreich und verwüsteten fünf Wochen lang das Gebiet nördlich der Donau. Gleichzeitig erhoben sich gegen den Herzog viele seiner Ministerialen oder Dienstmannen, an deren Spitze Heinrich

1) A. Ficker, Herzog Friedrich II., der letzte Babenberger (1884). Einige Punkte, in denen ich von ihm abweichender Ansicht bin, habe ich in „Mitteil. d. Instituts" V, 497 ff. erörtert.

2) Ficker, Exkurs 4, S. 167 ff. Im 3. Exkurse, S. 157 ff., über Friedrichs angebliche erste Gemahlin Gertrud von Braunschweig.

3) Bellicosus zuerst bei Thomas Ebendorffer ap. Pez, SS. R. Austr. II, 719.

4) Wenn neuere Schriftsteller darin einen Racheakt für die Verstoßung der Schwägerin Belas IV. von Ungarn sehen, so spricht dagegen doch, daß der zunächst davon berührte ungarische König selbst nichts unternahm.

und Hadmar von Kuenring standen. Die Kuenring [1]), deren Geschlecht sich urkundlich bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts zurückführen läßt, gehörten zu den reichst begüterten Familien des österreichischen Adels. Von der Wachau bei Krems bis zur böhmischen Grenze, wo sie 1185 Weitra als böhmisches Lehen erhielten, von der March bis zum oberen Kampflusse, wo sie 1138 mitten im „Nordwalde" das Cistercienserkloster Zwettl gründeten, dehnten sich ihre Besitzungen aus. Schon Hadmar II., der 1217 starb, hatte sich bei den Herzogen eines großen Einflusses erfreut, und dieser ging auch auf seine Söhne Heinrich II. und Hadmar III. über. Erstern ernannte Leopold IV. 1226 während seiner Abwesenheit in der Lombardei zu seinem Statthalter oder zum „Regenten in ganz Österreich" und verlieh ihm später die 1228 erledigte Würde eines Landmarschalls. Wir wissen nicht, was die Kuenringer und ihre Freunde, „fast alle Dienstmannen", Ende 1230 zur Empörung bewog, und zwar gerade zu einer Zeit, wo Österreich durch die Böhmen hart bedrängt war. Am wahrscheinlichsten dürften wohl die Dienstmannen nach größerer Unabhängigkeit und einer Hebung ihrer sozialen Stellung gestrebt haben, und die große Jugend des neuen Herzogs schien die Erreichung dieses Zieles zu ermöglichen. Vor allem bemächtigten sich die Verschworenen des vom Herzoge Leopold hinterlassenen Schatzes, und dann begann ihr Angriff. Österreich, besonders das Land nördlich der Donau, wurde verwüstet und ausgeplündert, die Städte Krems und Stein verbrannt, die dort geraubte Beute nach der Kuenringischen Burg Dürrenstein gebracht. Als der Herzog bei Korneuburg zur Bekämpfung der Aufständischen über die Donau setzen wollte, bemächtigten sich dieselben dieser wichtigen Übergangsstelle.

Dessenungeachtet wurde Herzog Friedrich, unterstützt vom Grafen Konrad von Hardeck und dem treu gebliebenen Teile des Adels, in wenigen Monaten der Empörung Herr. Eine

1) Frieß, Die Herren von Kuenring (Wien 1874) hat die Geschichte dieses Geschlechtes fleißig und kritisch behandelt.

Reihe von Schlössern wurde erobert und gebrochen, die Ortschaften zerstört, die Aufständischen, welche in die Hände des Herzogs fielen, aufgehängt. Schon Mitte April 1231 scheint jeder Widerstand ein Ende gehabt zu haben. Von den Häuptern war Hadmar von Kuenring tot, Heinrich bat den Herzog um Gnade und erhielt dieselbe unter sehr milden Bedingungen. Friedrich begnügte sich mit der Stellung von Geiseln und der Zurückgabe des Geraubten und ließ dem Kuenringer sogar das Amt eines Marschalls von Österreich [1]). So endete dieser Konflikt zwischen dem aufstrebenden Adel und der herzoglichen Gewalt glücklich für letztere.

Friedrich hielt aber das Fürstentum auch schon für stark genug, selbst der Reichsgewalt Schach zu bieten. Diese war allerdings seit einiger Zeit sehr gesunken. Vor allem hatten die zwanzigjährigen Thronkämpfe zwischen den Staufern und Otto IV. zur Schwächung des Königtums beigetragen. Auch nach dem Tode seines Gegners strebte Friedrich II. nicht, die Macht und das Ansehen des Königs in Deutschland wieder herzustellen und die Rechte, die noch sein Vater und Großvater geübt, wieder zur Geltung zu bringen. Er wendete vielmehr seine Hauptaufmerksamkeit seinem Erbreiche Sicilien zu und sah Deutschland nur als Nebenland an, als ein Mittel, um die Streitkräfte zur Durchführung seiner Pläne zu erlangen, welche auf die Herstellung des Absolutismus in Sicilien, später auch in Oberitalien gerichtet waren. Um die Ordnung der Verhältnisse in Deutschland hat sich Friedrich nur wenig gekümmert, so lange ihm die Fürsten und Städte zu seinen italienischen Kriegen Truppen stellten. Die Vertretung der Reichsgewalt in Deutschland überließ er seinem Sohne Heinrich, der selbst nach seiner Volljährigkeit ohne rechte Selbständigkeit und ohne sittlichen Halt war.

Wie der Kaiser den deutschen Fürsten, besonders den Bischöfen, manche Reichsrechte preisgab, so bewies er auch dem Herzoge von Österreich gegenüber seine Nachgiebigkeit. Als er

1) Über diesen Aufstand Frieß, S. 63ff. A. Ficker, S. 11ff.

auf den Dezember 1231 die Fürsten zu einem Reichstage nach Ravenna berief, weigerte sich Friedrich von Österreich, dieser Einladung Folge zu leisten. Er konnte sich hierbei allerdings auf das Privilegium von 1156 stützen, das den Herzog von Österreich nur zum Besuche der Hoftage in Baiern verpflichtete. Aber Friedrich scheint bis dahin nicht einmal die kaiserliche Belehnung eingeholt zu haben, auf die sich jenes Vorrecht schwerlich bezog. Auch als sich der Kaiser im März 1232 von Ravenna nach Aquileja begab, fand sich der Herzog nicht bei ihm ein. Um mit diesem zusammenzutreffen, reiste der Kaiser nach Pordenone, einer österreichischen Besitzung. Ja, er versprach ihm sogar 8000 Mark zu geben, um ihm die Zahlung der Mitgift an seine Schwester Margareta zu erleichtern [1]).

Kaum war die Spannung zwischen dem Herzoge und dem Kaiser dem Anscheine nach beseitigt, als der Herzog Otto von Baiern einen Angriff auf Österreich unternahm. Im Frühjahr 1233 fiel dieser mit einem bedeutenden Heere in das österreichische Gebiet ein und plünderte und verbrannte die dortigen Ortschaften bis Wels, darunter das Kloster Lambach.

Herzog Friedrich ließ diesen Raubzug ungeahndet, obwohl sich die beste Gelegenheit zur Züchtigung der Baiern bot, als im August König Heinrich den Herzog Otto angriff, wahrscheinlich weil dieser sich weigerte, auf seine hochverräterischen Pläne einzugehen. Friedrich zog es vor, sich an den Böhmen für ihren Ende 1230 unternommenen Einfall in Österreich zu rächen [2]). Um den Beginn des Juli 1233 drang er mit

1) Einzige Quelle darüber wie über manche der späteren Anklagen des Kaisers gegen den Herzog ist des ersteren Schreiben an den König von Böhmen und andere vom Juni 1236 bei Böhmer-Ficker, Reg. nr. 2175. Doch ist kein Grund, diese Angaben für unwahr zu halten.

2) Sollte dies im Einverständnisse mit K. Heinrich geschehen sein und damit der Aufenthalt des staufischen Ministerialen Anselm von Justingen bei Friedrich im Mai und Anfangs Juni (Meiller 151, 16. 17) zusammenhängen? Daß Friedrich eine große Koalition gegen Böhmen zusammengebracht habe, berichtet erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Pulkawa ad 1231 ap. Dobner, Mon. III, 214, auf den neuere Forscher sich doch nicht mehr stützen sollten.

40000 Mann in Mähren ein und eroberte das für uneinnehmbar gehaltene Böttau, westlich von Znaim, und andere Burgen. König Wenzel wagte keine Schlacht mit den überlegenen Gegnern, sondern zog sich durch einen Wald in das Innere des Landes zurück. Da machte eine schwere Krankheit des Herzogs seinen Fortschritten ein plötzliches Ende.

Die anderweitigen Kriege Friedrichs hatten auch die Ungarn zu einem verheerenden Einfalle in die Steiermark ermutigt. Die Steirer rafften sich auf und verfolgten die Feinde ohne rechten Führer, fielen aber in einen Hinterhalt. Kaum fünfzig entkamen dem Gemetzel; die übrigen waren nach tapferer Gegenwehr entweder gefallen oder gefangen. Um Allerheiligen griffen der König Andreas und sein Sohn Bela selbst Österreich an und drangen über die Leitha bis Höflein nördlich von Bruck vor. Allein Herzog Friedrich, der unterdessen wieder genesen war, leistete ihnen kräftigen Widerstand. Nachdem viele Ungarn getötet und einige Vornehme gefangen, auch das Städtchen Theben an der Mündung der March von den Österreichern ausgeplündert und verbrannt worden war, schloß der ungarische König Waffenstillstand und dann in Wiener Neustadt Frieden.

Im Jahre 1234 schien endlich Herzog Friedrich mit allen seinen Nachbarn in bester Freundschaft zu leben. Als er am 1. Mai in Stadlau gegenüber von Wien die Vermählung seiner Schwester Konstanze mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen feierte, wohnten die Könige von Ungarn und Böhmen, der Markgraf von Mähren, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Bamberg, Freising und Seckau, die Herzoge von Kärnten und Sachsen und der Landgraf von Thüringen dem Feste bei.

Leider war die Freundschaft der Fürsten in jener Zeit gebrechlich wie Glas. Schon im folgenden Jahre wurde der Friede wieder gebrochen. Friedrich von Österreich scheint sich in Verbindungen mit ungarischen Magnaten eingelassen zu haben, welche, unzufrieden mit ihren Königen, durch seine Vermittelung die Krone ihres Reiches dem Kaiser Friedrich an-

geboten haben sollen [1]). Da der Bote aufgefangen wurde, mußte dies notwendig eine Spannung zwischen Österreich und Ungarn hervorrufen. Als nun im Mai 1235 der Kaiser aus Italien durch Kärnten und Steiermark nach Deutschland zog, um seinen rebellischen Sohn Heinrich zu stürzen, fand sich in Neumarkt nördlich von Friesach auch Friedrich von Österreich bei ihm ein und soll von ihm 2000 Mark zur Bekriegung der Könige von Ungarn und Böhmen verlangt haben. Da der Kaiser dies verweigerte, soll ihm der Herzog förmlich seine Dienste aufgesagt haben. Wir wissen nicht, ob dieser ihm später vom Kaiser [2]) gemachte Vorwurf begründet sei oder nicht. Jedenfalls unternahm er nichts gegen den Kaiser, als dieser seinen Schwager, den König Heinrich, entthronte und nach Unteritalien ins Gefängnis schickte, wo er 1242 mit Hinterlassung von zwei Söhnen starb. Anderseits weigerte sich der Herzog, den Reichstag zu besuchen, den der Kaiser auf den 15. August zur Ordnung der Rechtsverhältnisse in Deutschland nach Mainz ausschrieb. Doch machte ihm sein feindseliges Verhältnis zu Ungarn um diese Zeit eine Reise an den Rhein unmöglich.

Gegen den Willen des Kaisers, vielleicht dem Rufe der ungarischen Magnaten Folge leistend, hatte Friedrich die Grenze überschritten und weder Alter noch Geschlecht geschont, aber sich bald vor den Ungarn zurückziehen müssen [3]). Um diesen

1) M. Rogerii Carmen miserabile, ap. Endlicher, Mon. Arpad. 261: „duci Austrie literas cum certis pactis et condicionibus destinando Frederico Romanorum imperatori coronam regni et Hungariam dare promittebant". Ich vermag diese Worte nur so zu deuten, wie im Texte geschehen ist, nicht aber wie die anderen Historiker (nur A. Ficker, S. 42, macht eine Ausnahme), daß dem Herzoge selbst die Krone angetragen worden sei.

2) In seinem Schreiben an den König von Böhmen vom Jahre 1236 ap. Böhmer-Ficker, nr. 2175. Vgl. Ann. Erphord. ap Böhmer, F. II, 395. M. G. SS. XVI, 30. Aber gegen einen förmlichen Bruch spricht doch, daß der Kaiser noch im Juni den Herzog „dilectus princeps noster" nennt; Urkb. d. L. ob d. Enns III, 28.

3) Chron. regia Colon. Cont. IV, ed. Waitz, p. 267. Schreiben

Angriff zu rächen, fiel König Andreas, begleitet von seinen Söhnen Bela und Coloman und zahlreichen Scharen, die man auf 200 000 Mann schätzte, im Sommer in Österreich ein. Der Herzog stellte sich ihm mit 30 000 gut gerüsteten Streitern entgegen. Aber ehe es zu einer Schlacht kam, ergriffen seine Truppen vor einer kleinen ungarischen Abteilung die Flucht. Die ganze Gegend bis Wien wurde von den Ungarn ausgeplündert und eingeäschert. Gleichzeitig verwüstete der Böhmenkönig das Land nördlich von der Donau bis Stadlau. Durch große Geldsummen mußte der Herzog von den Ungarn den Frieden erkaufen [1]).

Während Herzog Friedrich durch die Ungarn und Böhmen hart bedrängt wurde, erhoben auf dem Reichstage in Mainz im August 1235 mehrere Reichsfürsten teils persönlich, teils durch Gesandte, laute Klagen gegen ihn. Der König von Böhmen und der Markgraf von Mähren, der Herzog von Baiern, der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Bamberg, Passau, Regensburg und Freising behaupteten, daß er ihnen Rechte und Einkünfte, die sie in Österreich und Steiermark besaßen, weggenommen habe. Auch von seinen Unterthanen, unter denen es ihm seit der Unterdrückung des Aufstandes von 1231 gewiß nicht an Feinden fehlte, liefen Beschwerden ein, daß er das Recht verletze, die Dienstmannen und Vasallen unterdrücke, die Armen mit Füßen trete, daß vor ihm und seinen Genossen keine Frau oder Jungfrau sicher sei. Der Vorladung auf einen Hoftag in Augsburg Ende Oktobers,

des Kaisers ap. Böhmer-Ficker, nr. 2175. Sollte nicht die viel besprochene Urkunde H. Friedrichs, die 1236, Juli 1. in Globitz in Ungaria iuxta aquam . . . Wag datiert ist („Archiv f. österr. Gesch." XXXV, 235) ins Jahr 1235 gehören, da nicht abzusehen ist, was den Herzog im Sommer 1236 nach Ungarn geführt hätte?

1) Cont. Sancruc. II, ad 1235, p. 638. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 786 ad 1234 und im Codex S. Petri ad 1235. Ann. Mellic., p. 508 ad 1236. Chron. regia Colon. l. c., die den Einfall der Ungarn ungefähr gleichzeitig mit dem Mainzer Reichstage setzt, während die Ann. Erphord. l. c. hierfür den Juli angiebt.

wo er sich rechtfertigen sollte, weigerte er sich, Folge zu leisten. Ebenso wenig erschien er im Januar 1236 auf einem Hoftage in Hagenau, wo ihm auf Bitten seiner Gesandten und des Erzbischofs Eberhard von Salzburg ein dritter Termin gesetzt worden war. Statt eine Aussöhnung mit dem Kaiser zu suchen, soll er in seinen Feindseligkeiten gegen denselben noch weiter gegangen sein. Er habe, wirft ihm derselbe vor, Verbindungen mit den Mailändern und anderen Reichsfeinden angeknüpft, dem Alten vom Berge Geld anbieten lassen, damit er durch einen seiner Assassinen dem Kaiser nach dem Leben strebe, auch den Papst gegen ihn aufzureizen gesucht. Er habe Geschenke, welche dem Kaiser durch einen russischen Großfürsten geschickt worden waren, wegnehmen lassen und die Burgen besetzt, die der verstorbene Vogt von Regensburg dem Reiche vermacht hatte. Selbst seine Mutter habe er ihrer Güter beraubt und zur Flucht aus dem Lande bewogen, und den Markgrafen von Meissen, den Gemahl seiner Schwester, in der Hochzeitnacht überfallen und zur Verzichtleistung auf die Aussteuer gezwungen [1]). Es läßt sich nicht feststellen, ob alle Vorwürfe, welche die kaiserliche Anklageschrift dem Herzoge macht, begründet gewesen sind oder nicht. Einzelnes wie die Verbindung Friedrichs mit dem Alten vom Berge ist wohl sehr unwahrscheinlich. Aber gerade der moralisch gravierendste Punkt, die Mißhandlung seiner Mutter, die am Notwendigsten Mangel leiden mußte und aus Furcht, von ihrem Sohne eingesperrt zu werden, zum Könige von Böhmen floh, steht auch anderweitig fest [2]).

1) Schreiben des Kaisers an den König von Böhmen ap. Böhmer-Ficker, nr. 2175 (brauchbare Drucke nur die bei Huillard-Bréholles IV, 852 und Zahn, Urkb. von Steiermark II, 442), nach Fickers wahrscheinlicher Vermutung eine bei Friedrichs Ächtung im Juni 1236 verfaßte und zu allgemeiner Veröffentlichung bestimmte Klage- und Rechtfertigungsschrift.

2) Cont. Sancruc. II, p. 638 ad 1235, zwar dem Herzoge entschieden abgeneigt, aber in Beziehung auf das Thatsächliche die eingehendste und verläßlichste österreichische Quelle dieser Zeit.

Dem Kaiser konnte damals das Zerwürfnis mit dem Herzoge von Österreich nur unangenehm sein. Denn auf dem Reichstage in Mainz hatte er die deutschen Fürsten zu einer Heerfahrt gegen die widerspenstigen lombardischen Städte bewogen, die Ende Juni 1236 von Augsburg aus unternommen werden sollte, und ein Krieg mit Österreich mußte einen bedeutenden Teil seiner Streitkräfte in Anspruch nehmen. Zugleich scheinen selbst Kirchenfürsten, welche vom Herzoge in ihren Einkünften geschädigt worden sein sollten, wie der Erzbischof von Salzburg und der Bischof Konrad von Freising noch im Juni eine Vermittelung versucht zu haben [1]). Anderseits dürften Friedrichs entschiedene Feinde, wie der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, die in Augsburg sich einfanden, vielleicht auch einzelne Bischöfe den Kaiser gegen ihn aufzureizen gesucht haben. Und in der That konnte es der Kaiser ohne Schädigung seines Ansehens nicht leicht ungeahndet lassen, daß der Herzog auf dreimalige Vorladung nicht erschienen war. Er entschloß sich daher doch, Ende Juni 1236 über diesen die Acht auszusprechen und ihn seiner Fürstentümer verlustig zu erklären. Während er über den Brenner nach Italien zog, sollten der König von Böhmen, der Herzog von Baiern, der Markgraf von Brandenburg und die Bischöfe Rüdiger von Passau und Ekbert von Bamberg aus dem Hause Meranien den Herzog bekriegen. Der Kaiser versprach diesen, ohne ihren Willen mit demselben weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen [2]).

Der Herzog hatte auf die Nachricht von seiner Ächtung, um seine durch die vorhergehenden Kriege bereits geleerten Kassen zu füllen, zu Gewaltmaßregeln seine Zuflucht genommen. Alle in seinen Ländern gelegenen Klöster ließ er an einem und demselben Tage erbrechen und das ihnen gehörige wie das dort deponierte fremde Geld wegnehmen. Jede Hube mußte

1) Böhmer-Ficker, nr. 2180. Auch der Bischof von Seckau, der später dem Herzoge besonders nahe steht und als sein Gesandter schon im Oktober in Augsburg gewesen zu sein scheint, war anwesend.

2) Ibid. 2174b, 2176.

eine Steuer von sechzig Pfennigen [1]) entrichten. Allein gerade das war die Ursache seines Unglücks, da es ihm die Sympathie fast aller seiner Unterthanen entzog. Die meisten Dienstmannen Österreichs und Steiermarks erhoben gegen den Herzog ihre Waffen. Auch beinahe alle Städte, selbst Wien, fielen von ihm ab. Von den Städten blieben ihm nur Wiener Neustadt und Linz treu, von den Adeligen der Marschall Berthold von Traun, der steierische Truchseß Berthold von Emerberg, Gundakar von Starhemberg, Dietrich und Ortolf von Volkersdorf und einige andere [2]).

So wütete bereits der Bürgerkrieg in den österreichischen Ländern, als dieselben wahrscheinlich im Herbste 1236 im Auftrage des Kaisers auch durch die Reichsfürsten von allen Seiten angegriffen wurden. Der König von Böhmen drang von Norden, der Herzog von Baiern und die baierischen Bischöfe von Westen in Österreich ein. Der Bischof von Bamberg und dessen Bruder, der Patriarch Berthold von Aquileja, fielen in die Steiermark ein. Etwa Ende Oktober sah sich der Herzog genötigt, sich in die treue Wiener Neustadt zurückzuziehen. Allein die Erfolge der Feinde Friedrichs waren doch nicht so groß, als man nach der Lage der Dinge hätte erwarten sollen, wenn auch das Land furchtbar verwüstet wurde. Der Herzog von Baiern und der Bischof von Passau vermochten Linz nicht einzunehmen. Der Herzog wie der Böhmenkönig zogen sich aus Österreich wieder zurück, nachdem sie die Verwaltung des Landes und der Stadt Wien dem Burggrafen Konrad von Nürnberg übertragen hatten. Begleitet von zahlreichen Bewaffneten begab sich dieser in die Gegend südlich von Neustadt, um sich mit dem Patriarchen von Aquileja und den Steirern zu besprechen. Auf dem Rückwege wurde er vom Herzoge Friedrich und dem Grafen Albert von Bogen unvermutet

1) Ein Pfennig oder Denar hatte damals einen Münzwert von wenigstens 7 Kreuzern Ö. W.

2) Vgl. die Zeugen der Urk. H. Friedrichs vom 11. November 1236 bei Meiller 156, 40. Auch der als Anhänger K. Heinrichs geächtete Anselm von Justingen befindet sich damals beim Herzoge in Neustadt.

überfallen und trotz der zehnfachen Überzahl seiner Truppen in die Flucht gejagt, die Bischöfe von Passau und Freising gefangen genommen [1]).

Um den Herzog, der mit unerwartetem Glück gegen seine Feinde sich wehrte, vollständig zu unterwerfen, begab sich der Kaiser, nachdem er in Oberitalien einige Erfolge errungen hatte, im Dezember selbst über Ponteba und Kärnten nach der Steiermark, wo er das Weihnachtsfest feierte. Mehrere Burgen, die noch widerstanden hatten, wurden erobert; sogar die Gemahlin Friedrichs fiel, wir wissen nicht wo, in die Hände des Kaisers. Im Januar reiste dieser nach Wien, wo viele deutsche Fürsten, darunter auch der König von Böhmen und die Herzoge von Baiern und Kärnten sich bei ihm einfanden und Ende Februar seinen zweiten Sohn Konrad IV., einen Knaben von neun Jahren, zum römischen Könige wählten. Die Bischöfe von Freising und Passau erwirkten sich ebenfalls vom Herzoge die Freiheit. Auch die österreichischen und steierischen Prälaten und Adeligen, besonders die Glieder der vornehmeren Geschlechter, erschienen zahlreich am Hofe des Kaisers, der nun die österreichischen Herzogtümer zu reichsunmittelbaren Gebieten machte [2]). Um aber für den Fall, daß dies auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten wäre, Österreich möglichst zu schwächen, erklärte er Wien für eine Reichsstadt und versprach den Dienstmannen und unfreien Rittern der Steiermark, denen er ihre alten Freiheiten bestätigte und erweiterte, ihr Herzogtum, wenn er es wieder vergeben würde, nicht mehr dem Herzoge von Österreich, sondern einem eigenen Fürsten zu verleihen. Doch geschah gar

1) Cont. Sancruc. II, p. 638 sq., ad 1236. Ann. Mellic., p. 508 ad 1237. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 736 ad 1236. Vgl. auch Ann. Scheftlar., M. G. SS. XVII, 341 ad 1236. Chron. regia Colon., p. 269 ad 1236. Diesen gleichzeitigen Quellen gegenüber können so späte, wie die Cont. Praedic. Vindob., p. 727 und Herm. Altah. M. G. SS. XVII, 393, welche die Gefangennehmung der beiden Bischöfe auf Ende 1237 oder gar ins Jahr 1238 setzen, nicht in Betracht kommen, obwohl manche neuere Forscher sich an diese gehalten haben.

2) Chron. regia Colon. ad 1237, p. 271.

nichts, um dem geächteten Herzoge seine letzten Stützpunkte zu entreißen. „Der Kaiser und die Fürsten", sagt ein kaisertreuer österreichischer Chronist jener Zeit, „waren in Wien verborgen und aßen und tranken, aber thaten nichts Nützliches [1]).

Als nun der Kaiser vor der Mitte des April 1237 Wien verließ, um zunächst nach dem südwestlichen Deutschland und dann Ende August mit neuen Kräften nach Italien zu ziehen, trat in Österreich bald ein Umschwung ein. Der Bischof Ekbert von Bamberg, den der Kaiser als seinen Statthalter zurückließ [2]), war dem kriegstüchtigen Herzoge nicht gewachsen. In kurzer Zeit hatte dieser seinen Feinden fünf Burgen entrissen. Die Steirer, die zur Unterstützung des Bischofs nach Österreich kamen, zogen sich nach einigen Verlusten bald wieder in ihr Land zurück. Da am 5. Juni Bischof Ekbert in Wien starb, so entbehrten die Gegner des Herzogs einer einheitlichen Führung. Zur Zeit der Weinlese kam endlich, vom Kaiser gesendet, der Graf Eberhard von Eberstein mit 200 Rittern und steierischen Dienstmannen nach Österreich und nötigte nach einem, wie es scheint unentschiedenen, Treffen bei Tuln den Herzog zum Rückzuge auf seine festen Burgen. Aber auch der Graf von Eberstein blieb fortan unthätig in Wien, „weil er sich niemandem anzuvertrauen wagte wegen der Treulosigkeit, die damals im Lande herrschte" [3]).

Friedrichs Waffenglück machte so großen Eindruck, daß es hervorragende Reichsfürsten in ihrem Interesse fanden, mit dem geächteten Herzoge in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Schon im Februar 1238 vermählte sich der Landgraf

1) Cont. Sancruc. ad 1237. Die weiteren Belege über den Aufenthalt des Kaisers in Österreich ap. Böhmer-Ficker, p. 441 sqq.

2) Er urkundet am 23. Mai 1237 in Wien als procurator imperii in Austria et Styria constitutus und plenam ex parte imperii per Austriam et Styriam habentes potestatem. Hormayr, Beiträge II, 394.

3) Cont. Sancruc. ad 1237. Über die Kämpfe des Jahres 1237 vgl. meine Bemerkungen in den „Mitteil. d. Instituts" V, 498 f.

Heinrich Raspe von Thüringen in Neustadt mit Friedrichs Schwester Gertrud [1]).

Zugleich bereitete sich im Reiche ein Umschwung der Verhältnisse vor, der auch für den Herzog von Österreich von den vorteilhaftesten Folgen war. Der Kaiser hatte am 27. November 1237 bei Cortenuova über die Mailänder und ihre Verbündeten einen glänzenden Sieg erfochten und hierauf den größten Teil der oberitalischen Städte zur Unterwerfung gebracht. Es hätte in seiner Hand gelegen, auch mit den übrigen einen vorteilhaften Frieden zu schließen und die kaiserliche Gewalt in Oberitalien auf festere Grundlagen zu stellen, als dies seit Jahrhunderten der Fall gewesen war. Allein im Siegestaumel war Friedrich damit nicht zufrieden und verlangte zur Befriedigung seines Stolzes von den Mailändern Ergebung auf Gnade und Ungnade. Dies wiesen die Bürger zurück und beschlossen im Bunde mit einigen anderen Städten die Fortsetzung des Krieges. Auch der Papst Gregor IX. suchte die vollständige Unterwerfung Oberitaliens und Tusciens durch den Kaiser zu hindern. Um aber nicht als Verbündeter der rebellischen Lombarden zu erscheinen, schob er religiöse Motive in den Vordergrund und erhob gegen ihn verschiedene Beschwerden besonders wegen angeblicher Bedrückung der Geistlichkeit im Königreiche Sicilien. Ehe er aber offen gegen ihn auftrat, suchte er durch geheime Machinationen seine Machtstellung zu erschüttern und die Herrschaft des staufischen Hauses in Deutschland zu untergraben. Als Agent diente ihm vorzüglich der Passauer Erzdiakon Albert Behaim von Kager, einer der leidenschaftlichsten Männer in dieser von Leidenschaften aufgewühlten Zeit [2]).

1) Ann. Mellic., p. 508 ad 1239; doch sind hier von 1231 bis 1241 alle Ereignisse um ein Jahr zu spät eingetragen. Ann. Erphord. ap. Böhmer, F. II, 398. M. G. SS. XVI, 32 ad 1238.

2) S. über ihn Schirrmacher, Albert von Possemünster (?) genannt der Böhme (1871) und die Gegenbemerkungen von Ratzinger in den „Hist.-pol. Blätt.“, Bd. LXXXIV u. LXXXV. Vgl. auch Riezler II, 69 ff. Hauptquelle sind seine Konzeptbücher (teilweise nach Excerpten

Bald fanden diese Umtriebe bei einem Teile der deutschen Fürsten einen günstigen Boden. Besonders die Nachbarn Österreichs, der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, scheinen mit der Absicht des Kaisers, die dem Herzoge Friedrich abgesprochenen Länder unmittelbar beim Reiche zu behalten, nicht einverstanden gewesen zu sein. Vielleicht nicht ohne Zuthun des Erzdiacons Albert kam eine Verbindung der bisherigen Feinde zustande. Begleitet von 4000 Reitern begab sich Friedrich von Österreich im Februar 1238 nach Passau und bewog durch Verwendung des Bischofs von Freising den baierischen Herzog zur Übernahme der Vermittelung zwischen dem ihm verwandten Böhmenkönige und dem Herzoge Friedrich [1]). Wenzel scheint sich schon im Jahre 1237 ganz vom Kriege fern gehalten zu haben, wohl auch deswegen, weil er in einen Kampf mit seinem Bruder Přemysl von Mähren verwickelt worden war [2]). Auch die päpstlichen Agitationen fanden bei ihm leicht Eingang. Denn seine Schwester Agnes, die nach vergeblichen Versuchen, eine passende Heirat zu finden, ins Kloster gegangen und Äbtissin in Prag geworden war, beherrschte ihn vollständig. Wie er selbst dem Papste schreibt, „liebte er sie mehr als Gattin und Kinder und all sein Gut und zog sie allen Sterblichen vor" [3]). Agnes war aber nach allem, was sie erlebt hatte, schwerlich eine Freundin des staufischen Hauses und stand auch mit dem Papste in lebhaften Verbindungen [4]). Der Papst selbst verwendete sich beim Könige Wenzel zugunsten des Herzogs von Österreich [5]). Als daher

Aventins) herausgegeben von Höfler in „Bibliothek des litter. Vereins in Stuttgart", 16. Bd.

1) Albert Behaim an den Bischof von Straßburg bei Höfler, S. 4. Über das Jahr s. Schirrmacher, K. Friedrich II. III, 309 f.

2) Dudik V. 234 ff.

3) Erben, Reg. Boh. I, 429, nr. 922. Vgl. auch die Bemerkung Albert Behaims bei Höfler, S. 15.

4) Erben, p. 397 sqq., nr. 846—849. 875—878. 883. 912 sq. 916 sq. 940. 944. 946 sq. 960.

5) Nach des Papstes Schreiben an Albert vom 23. November 1239 bei Höfler, S. 9 f.

Otto von Baiern Anfangs März 1238 in Böhmen erschien, erreichte er leicht seinen Zweck. Wenzel begab sich nach Passau und schloß unter Vermittelung der Bischöfe von Freising und Regensburg nicht bloß Frieden mit dem Herzoge Friedrich [1]), sondern versprach diesem auch, zur Wiedereroberung seines Landes Beistand zu leisten. Freilich war die böhmische Hilfe teuer erkauft. Denn Friedrich mußte dem Könige nach seiner Wiedereinsetzung die Abtretung des ganzen Landes nördlich der Donau und die Vermählung seiner Bruderstochter Gertrud mit dessen Sohne versprechen, der, wenn Friedrichs Ehe auch fortan kinderlos blieb, sich Hoffnung auf den Besitz der österreichischen Länder machen durfte [2]). Aber „durch den Rat und die Unterstützung des Königs nahm auch die Macht des Herzogs von Tag zu Tag zu", wie ein gleichzeitiger Bericht meldet. Namentlich die Städte Laa und Enns und viele Burgen fielen in Friedrichs Hände, wenn auch andere Städte, vor allen Wien und die mächtigsten Dienstmannen, noch kräftig widerstanden [3]).

Nachdem so in Deutschland ebenso wie in Italien eine Koalition gegen die Staufer in der Bildung begriffen war, wagte auch der Papst den entscheidenden Schritt. Am Palmsonntage (20. März) 1239 schleuderte er den Bann gegen den Kaiser und entband für die Dauer desselben alle Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn.

Auf Verlangen des Kaisers hielten der deutschen Reichsverweser Erzbischof Siegfried von Mainz und der junge König Konrad Anfangs Juni eine Reichsversammlung, um die deutschen Fürsten zur Übernahme der Friedensvermittelung mit dem Papste zu bewegen. Wohl mit Rücksicht auf den König von Böhmen fand dieselbe in Eger statt. Aber König Wenzel und Otto von Baiern erschienen nicht in Eger, sondern blieben umgeben von

1) Ebd., S. 4.

2) Cont. Sancruc. II, ad 1241. Die Verlobung der Gertrud erscheint hier allerdings als Folge des Friedens von 1241. Aber daß sie schon 1238 festgesetzt wurde, beweist das erwähnte Schreiben des Papstes und die Bemerkung Alberts vom 22. Dezember bei Höfler, S. 8.

3) Cont. Sancruc. II, ad 1239 (1238?).

4000 Mann im benachbarten Ellbogen. Auch der Landgraf Heinrich von Thüringen und der Markgraf Heinrich von Meissen, die beiden Schwäger Friedrichs von Österreich, scheinen zunächst zu den Häuptern der päpstlichen Partei nach Ellbogen gekommen zu sein. Doch gelang es der Reichspartei, diese beiden Fürsten auf ihre Seite zu ziehen. Nur die Führer der Opposition ließen sich nicht gewinnen. Es wurde verabredet, daß Otto von Baiern mit 4000 Mann dem Herzoge von Österreich zuhilfe ziehen sollte, der damals Truppen zu einer Belagerung Wiens warb, während Wenzel mit seinen Gesinnungsgenossen am 1. August eine Versammlung in Lebus halten wollte, wo man den Prinzen Abel von Dänemark zum Gegenkönige in Deutschland zu erheben beabsichtigte [1]).

Es scheint indessen nicht, daß Friedrich von Österreich bei seinen letzten Kämpfen gegen seine Unterthanen bairische Unterstützung erhalten habe. Er gelangte auch ohne diese zum Ziele. Schon Anfangs September, wo er sich im Schlosse Steier aufhielt, sind eine große Zahl von Adeligen, darunter die Kuenring, Liechtenstein, Feldsberg auf seiner Seite [2]). Die Stadt Wien schloß er 1239 so eng ein, daß fast keine Lebensmittel hineingebracht werden konnten und die Teuerung und Not eine ungeheure Höhe erreichte. Vom Hunger bezwungen ergaben sich endlich die Wiener kurz vor Weihnachten. Auch die letzten Adeligen unterwarfen sich nun wieder ihrem Herzoge [3]).

1) Bericht Alberts bei Höfler, S. 5f. Vgl. Ann. Erphord. ap. Böhmer II, 400. M. G. XVI, 32. Da diese ausdrücklich sagen, daß der Markgraf von Brandenburg der Versammlung in Eger nicht beigewohnt habe, so werden wohl auch die von Albert zugleich mit ihm genannten Fürsten von Thüringen und Meissen zunächst nach Ellbogen gekommen sein, wie das ja nach dem Wortlaute schon an sich wahrscheinlich ist, nicht aber nach Eger, wie Schirrmacher, Albert von Possemünster, S. 36, Dudik V, 254, A. Ficker, S. 81, und andere annehmen.

2) „Urkb. d. L. ob d. Enns" III, 72.

3) Cont. Sancruc. und Ann. Mellic. ad 1240, beide ihrer Gewohnheit nach um ein Jahr zu spät, Cont. Praedic. Vindob., p. 727 ad 1239. Vgl. die Urkunden bei Meiller, S. 158f., wonach Friedrich am

Sobald dieser des Erfolges sicher war, wechselte er auch seine Parteistellung und suchte eine Aussöhnung mit dem Kaiser zustande zu bringen, wobei der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der, wie alle baierischen Bischöfe, treu dem Reichsoberhaupte anhing, den Vermittler machte [1]). Schon Anfangs Oktober hatte er an den Kaiser Gesandte geschickt [2]). Dieser mußte unter den damaligen Verhältnissen, wo er auch in Italien immer mehr von Abfall bedroht wurde, froh sein, wenn es ihm gelang, den mächtigen Herzog von seinen Feinden zu trennen, und gewährte ihm gerne seine Verzeihung. Um Weihnachten 1239 wurde die Aussöhnung zwischen Friedrich und dem Kaiser in Wien festlich begangen. Im folgenden Jahre erhielt er auch seine Gemahlin wieder zurück [3]). Vergebens lud Behaim den Herzog vor seinen Richterstuhl und sprach, da er nicht erschien, nach Ostern 1240 über sein Land das Interdict und über ihn den Bann aus, eine Strafe, die auch über die Fürsten von Thüringen und Meissen, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising und zahllose niedriger gestellte Geistliche verhängt wurde. Doch weigerte sich der Klerus der österreichischen Länder, seinen Strafsentenzen Folge zu leisten. Als er endlich eine Schar böhmischer Geistlicher zu ihrer Verkündigung nach Österreich schickte, hoben der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau Bann und Interdict wieder auf. Auch durch das Angebot der römischen Königskrone vermochte der päpstliche Winkel=

26. November noch in Erdberg vor Wien (jetzt innerhalb der Linien), am 25. Dezember und wahrscheinlich schon einige Tage vorher in Wien ist. Wegen der Adeligen vgl. die Urkunden des Jahres 1239.

1) Nach Beschwerde des Papstes vom 23. November bei Höfler, S. 9, Potthast, nr. 10813. Vielleicht war auch Eberhards Suffragan, Heinrich von Seckau, in diesem Sinne beim Herzoge thätig, bei dem wir ihn am 17. April in Ips, am 5. Juni in Neustadt, und neben den Bischöfen von Passau und Freising im November in Neuburg finden.

2) Böhmer-Ficker, nr. 2511. Vgl. 2609.

3) Ann. Salisb. ad 1240. Da er sie cum magno recepit tripudio, so wird er sie wohl nicht, wie die Neueren annehmen, verstoßen gehabt haben.

legat den Herzog von Österreich nicht mehr vom Kaiser abzuziehen.

Selbst der König von Böhmen ward in seinen Gesinnungen schwankend, wozu besonders die Bemühungen des Landgrafen von Thüringen und des Markgrafen von Meissen, seiner Verwandten, beitrugen. Statt sich mit anderen Fürsten nach Bauzen zu begeben, wo endlich im Sommer 1240 die Wahl des dänischen Prinzen stattfinden sollte, ließ er sich von Gesandten des Kaisers und seines Sohnes gewinnen und schloß mit ihnen einen Freundschaftsbund. Der Herzog von Baiern, der auf die Nachricht von diesen Verhandlungen nach Böhmen eilte, vermochte den König weder durch Bitten noch durch Drohungen davon abzubringen und erreichte, unterstützt durch einige böhmische Große, nur so viel, daß das Bündnis noch nicht förmlich verbrieft und durch Stellung von Geiseln bekräftigt wurde. Otto von Baiern, vollständig isoliert, schloß im August 1240 zunächst mit den Bischöfen seines Landes Frieden [1]) und suchte im folgenden Jahre auch die Gnade des Kaisers wiederzugewinnen [2]). Die päpstliche Partei in Deutschland war vorläufig lahm gelegt.

Friedrich von Österreich hatte die Aussöhnung mit dem Kaiser besonders deswegen gesucht, um für den Fall eines Kampfes mit Böhmen den Rücken frei zu haben, da er nicht gewillt war, dem Könige Wenzel das ganze Land nördlich von der Donau abzutreten, wie er in seiner Not versprochen hatte. Es kam auch aus diesem Grunde noch im Jahre 1240 zu Feindseligkeiten. Im Spätherbste fiel der König mit einem großen Heere verwüstend in Österreich ein, zog sich aber beim Eintreten der Kälte wieder zurück. Im Frühjahr kam endlich ein Friede zustande, wobei der König auf eine Gebietsabtretung

1) Einzige, aber höchst interessante Quelle über alle diese Ereignisse, besonders für die Agitationen Albert Behaims, ist dessen Notizbuch bei Höfler, S. 6—29. Vgl. Schirrmacher, Albert von Possemünster, S. 44 ff.

2) Böhmer-Ficker, nr. 3208.

verzichtete und sich mit der Verlobung der Nichte des Herzogs mit seinem ältesten Sohne Wladislav begnügte [1]).

Zu dieser Aussöhnung mag besonders die Gefahr beigetragen haben, die dem ganzen Abendlande, besonders aber den östlichen Grenzgebieten von den Mongolen drohte.

Vierzehntes Kapitel.

Geschichte Ungarns unter Andreas II. — Die Ausbildung der ungarischen Verfassung. (1205—1241.)

Mit dem Regierungsantritte Andreas II. im Jahre 1205 hörten die Thronstreitigkeiten für längere Zeit auf. Aber die fast hundertjährigen Thronkämpfe und die häufigen, teilweise dadurch veranlaßten Kriege mit dem Auslande hatten die Macht des Königs untergraben und diesem gegenüber die Bedeutung der geistlichen Würdenträger und des hohen Adels erhöht, deren Unterstützung bald diese bald jene Partei durch Verleihung von Gütern und Einkünften, besonders von Zöllen und Salz, ja selbst von Hoheitsrechten hatte erkaufen müssen. Schon in der ersten Hälfte der Regierung Belas III. waren die Einnahmen der ungarischen Kirchenfürsten sehr hoch. Während von den dalmatinischen Erzbischöfen der von Zara nur 500, der von Spalato gar nur 400 Mark Silber jährlich einnahm, hatte der geringste der ungarischen Bischöfe, der von Waizen, 700 Mark, die meisten aber das Drei- bis Siebenfache eines dalmatinischen Erzbischofs: die von Raab und Bihar oder Großwardein 1000, der von Neitra 1100, die von Fünfkirchen und

1) Cont. Sancruc. II, p. 639 sq. ad 1241.

Agram 1500, der von Veszprim 1700, die von Csanad und Siebenbürgen 2000, der Erzbischof von Calocsa-Bacs 2500, der Bischof von Erlau 3000 Mark. Der Erzbischof von Gran, Primas des Reiches, bezog neben seinen sonstigen großen Einkünften gar den Zehnten vom königlichen Münzregal, angeblich 6000 Mark [1]).

Unter Bela III. und Emerich waren die Vergabungen an die bischöflichen Kirchen noch weiter getrieben worden. Bela III. verlieh dem Bistum Fünfkirchen, angeblich übrigens nur zur Bestätigung früherer Privilegien, so ausgedehnte Rechte [2]), daß der Bischof mit seinen Leuten fast einen Staat im Staate bildete und die bischöflichen Besitzungen wohl mit den geistlichen Fürstentümern Deutschlands verglichen werden können. Die Leute dieser Kirche, adelige Dienstmannen wie „Gäste" oder Bürger und Hörige jeder Art sollten, so oft im Reiche eine Steuer erhoben würde, sie nicht dem Könige, sondern dem Bischofe entrichten und im ganzen Reiche weder von ihren Waren noch sonst einen Zoll zahlen. Alle gegenwärtigen und künftigen Besitzungen dieser Kirche sollten von der Gerichtsbarkeit des Königs und seines Hofrichters wie von jeder Gewalt des Palatin und der Grafen befreit sein und in Kriminal- wie in Geldsachen nur von dem Bischofe oder seinen Beamten belangt werden können. Ohne ausdrückliche Erlaubnis sollte in Fünfkirchen und in anderen Ortschaften desselben weder eine allgemeine Reichsversammlung [3]), noch eine Komitats-

1) Status regni Hungariae sub Bela III. rege ap. Fejér II, 217. Endlicher, Mon. Arpad., p. 245. Bezüglich des Erzbischofs von Gran heißt es: „Strigonium habet de curia regis de moneta vi mille marcas et decimam monetarum", was, da dem Könige das Münzregal nach derselben Quelle 60000 Mark abwarf, noch einmal 6000 Mark ergeben würde. Doch scheint es mir wahrscheinlicher, daß diese Stelle zu übersetzen ist: „von der Münze 6000 Mark, und zwar als Zehnt von den Münzen".

2) Fejér II, 252sqq. (ohne Datum) ad 1190. Endlicher, p. 392sqq. (ohne Datum) ad 1191.

3) Congregatio regni. Krajner, S. 536, hält diese nicht für einen

versammlung abgehalten werden, weder der Palatin oder Graf oder ein vom Könige entsendeter Richter noch der Vizecomes oder Vikar desselben Gericht halten dürfen. Alle Leute in der Diöcese Fünfkirchen, Barone, Adelige und königliche Dienstleute wie „Gäste“, Freie und Hörige, Saracenen wie slavische Bauern sollten den Zehnten entrichten, und es sollte davon weder der Palatin den zwanzigsten, noch der Obergespan den hundertsten Teil erhalten. Außer dem Könige und der Königin sollte bei Strafe des Bannes kein Reichsbaron auf den Gütern des Bistums einkehren dürfen. Und für alles dies sollte die Kirche nur dem Grafen der Baranya jährlich drei Mark zahlen!

Fünfkirchen stand gewiß nicht vereinzelt da. Den Domherren von Gran verlieh Bela III. drei Viertel der dortigen Marktabgaben. Emerich fügte auch das letzte Viertel hinzu und schenkte den Domherren endlich innerhalb gewisser Grenzen den Markt selbst mit den darauf stehenden Häusern [1]). Derselbe König bestätigte dem Erzbischofe von Gran das angeblich schon von Stephan dem Heiligen und Ladislaus I. herstammende Recht, von allen königlichen Einkünften den Zehnten zu erhalten, und schenkte ihm den noch unvollendeten königlichen Palast in Gran [2]). Welche ungeheuern Güterkomplexe an die immer zahlreicher werdenden Klöster kamen, sieht man daraus, daß die Mutter Belas III. den Johannitern bei ihrer ersten Niederlassung in Stuhlweissenburg fünfundfünfzig Güter auf einmal schenkte [3]). Die Templer erhielten durch Emerich vollkommene Freiheit von allen Steuern und Abgaben [4]). Mit dem Reichtum stieg aber leider auch die Sittenlosigkeit des Klerus [5]).

Zugunsten der Kirche verzichteten die Könige auch sonst auf wichtige Hoheitsrechte. Geisa II. gab dem Papste Alexander III.

Landtag, sondern für eine Versammlung von mehreren Komitaten. Aber der Ausdruck regni spricht doch dagegen.

1) Fejér II, 244. 325. 384. 391.

2) Ibid. II, 324.

3) Ibid. II, 283—290.

4) Ibid. II, 329.

5) Beispiele bei Feßler-Klein I, 330 f.

das Versprechen, daß ohne Genehmigung des römischen Stuhles kein Bischof entsetzt oder versetzt werden sollte. Stephan III. bestätigte im Jahre 1169 diese Konzession und dehnte dieselbe auch auf die Äbte und Pröpste der Reichsklöster aus. Weiter gelobte er zu Verwaltern der Besitzungen eines erledigten Bistums fortan nicht mehr Laien sondern ehrbare Geistliche zu ernennen und sich von denselben nichts zuzueignen außer bei einem feindlichen Angriffe oder sonst in ganz dringenden Fällen und nur nach dem Rate der Bischöfe [1]). Freilich hinderte dies Bela III. nicht, den Erzbischof Stephan von Calocsa als Anhänger seines Bruders Bela und acht Jahre später einen Abt Desiderius abzusetzen [2]). Auch galt es noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts als feststehendes, auch vom Papste anerkanntes Recht, daß bei Bischofswahlen die Zustimmung des Königs eingeholt werden müßte [3]). Doch wurden unter den Königen Bela III. und Emerich die Einmischungen der Päpste in die Verhältnisse Ungarns immer häufiger, wozu besonders die Streitigkeiten des letzteren mit seinem Bruder Andreas Anlaß gaben.

Andreas II., der 1205 auf Emerich folgte, war auch nicht der Mann, dem königlichen Ansehen aufzuhelfen. Er war verschwenderisch, übermäßig freigebig gegen Große und Kirchen, schwach und haltlos und ganz von seiner Gemahlin Gertrud aus dem Hause der Herzoge von Meranien abhängig. Deutsche, die mit ihr nach Ungarn gekommen waren, vor allen ihr Bruder Berthold, Propst von Bamberg, wurden in besonderem Maße begünstigt [4]). Obwohl Berthold erst ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt und so ungenügend vorgebildet war, daß er sich noch

1) Endlicher, Mon. Arpad., p. 382 sqq.

2) Ann. vet. Ungar. im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 505 ad 1187 und 1195. Vgl. oben, S. 369.

3) Fejér IV. I, 364. Theiner, Mon. Hung. I, 193.

4) Die Nachweise hierfür wie für alle mit der Ermordung der Königin Gertrud zusammenhängenden Fragen in meinen „Studien über die Geschichte Ungarns" (Sep.-Abdruck aus dem „Archiv f. österr. Gesch.", 65. Band), S. 11 ff.

als Erzbischof zum Besuche einer Schule nach Vicenza begab, setzte der König schon im Jahre 1206 seine Wahl zum Erzbischofe von Calocsa durch und ernannte ihn 1209 zugleich zum Ban von Slavonien d. h. von Dalmatien und Croatien, 1212 zum Woywoden von Siebenbürgen. Auch die Königin scharrte für ihre Kinder, von denen Elisabeth mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen vermählt und nach ihrem Tode unter die Heiligen gezählt wurde, große Summen Geldes zusammen. Die Unzufriedenheit über die Königin und die infolge ihres Einflusses begünstigten Deutschen, besonders den Erzbischof Berthold und über den König selbst, stieg von Tag zu Tag höher. Schon im Jahre 1210 beabsichtigten einige Magnaten, Andreas zu stürzen und schickten an die Söhne Geisas, des Bruders Belas III., die in Griechenland lebten, Boten und Briefe, um einen von ihnen auf den ungarischen Thron zu erheben. Doch wurden diese Gesandten durch den Grafen Domald von Sebenigo in Spalato verhaftet und mit ihren Papieren an den König geschickt. Drei Jahre später fiel die Königin selbst dem Haß gegen die Deutschen zum Opfer [1]). Als der König auf einem Zuge gegen Rotrußland begriffen war, wurde seine Gemahlin, die ihn bis zum Kloster Leleſz südwestlich von Unghvar begleitet hatte, am 28. September 1213 infolge einer Verschwörung mehrerer Magnaten ermordet, ihr Bruder Berthold und einige seiner Geistlichen geprügelt und mit Schmähungen überhäuft. Ob die Verschworenen den König selbst zu stürzen und seinen siebenjährigen Sohn Bela auf den Thron zu erheben gesucht haben, ist zweifelhaft.

Die Mörder wurden gebührend bestraft. Ein Graf Peter, wahrscheinlich von Csanad, einer der unmittelbaren Thäter, wurde mit andern Mitschuldigen hingerichtet, Simon, ein Bruder des Bans Michael, nach dem Ausspruche der Bischöfe und Reichsbarone seiner Güter verlustig erklärt.

1) Daß die Veranlassung die durch die Königin ermöglichte Gewaltthat des Erzbischofs Berthold oder eines andern Bruders desselben gegen die Tochter des Bans (Palatins?) Banko und dieser der Hauptanstifter gewesen sei, scheint eine unbegründete Sage zu sein.

Der öffentlichen Meinung kam übrigens der König insofern entgegen, als er seinen Schwager Berthold unter dem Vorwande einer Kreuzfahrt durch zwei Bischöfe aus dem Lande führen liess. Obwohl derselbe niederträchtig genug war, Gold und Silber im Werte von 7000 Mark, welche die Königin für ihre Kinder zusammengehäuft und bei einem Bürger deponiert hatte, heimlich mit sich fortzunehmen, so kam er doch bald wieder nach Ungarn zurück und behielt sein Erzbistum, bis er im März 1218 vom Papste zum Patriarchen von Aquileja ernannt wurde.

Obwohl Andreas sowohl wegen der finanziellen Erschöpfung seines Reiches als auch wegen der bald zutage tretenden Unzufriedenheit seiner Unterthanen alle Ursache gehabt hätte, die ganze Aufmerksamkeit dem eigenen Reiche zuzuwenden, so konnte doch auch er der Versuchung nicht widerstehen, sich in die Streitigkeiten der russischen Teilfürstentümer einzumischen [1]. Als der kräftige Roman von Halitsch und Wladimir am 19. Juni 1205 in der Schlacht bei Zawichost gegen die Polen gefallen war und seine Witwe mit ihren Söhnen Daniel und Wasilko, beide noch Kinder, von allen Seiten bedrängt wurde wendeten sie sich an den König von Ungarn um Hilfe. Dieser leistete die verlangte Unterstützung, sah sich aber dafür auch als Oberherrn jener Länder an, indem er noch im Jahre 1206 den Titel eines Königs von Galicien und Lodomerien annahm [2]. Doch konnten sich weder Daniel und sein Bruder noch andere Schützlinge Ungarns gegen die unbotmäßigen Großen und die Angriffe anderer russischer Fürsten auf die Dauer behaupten. Da faßte Andreas endlich im Jahre 1214 den Plan, seinen zweiten Sohn Coloman, ebenfalls noch ein Kind, als König in Halitsch einzusetzen, während den Söhnen Romans Wladimir überlassen wurde. Mit Zustimmung des Papstes wurde Colo-

1) S. darüber Röpell, Geschichte Polens I, 405 ff. Vgl. Szaraniewicz, Hypatios-Chronik, S. 41 ff., und H. Zeißberg, Vincentius Kadlubek, im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 34 ff.

2) Fejér III. 1, 31 sqq. In Urk. von 1205 ibid., p. 21 führt er ihn noch nicht.

man vom Erzbischofe von Gran zum Könige gekrönt. Nach mehreren Jahren wurde freilich auch Coloman durch den russischen Fürsten Mstislav in Halitsch belagert und gefangen genommen [1]) und trotz wiederholter Kriege ließ sich die ungarische Herrschaft über die nordkarpatischen Gebiete nicht auf die Dauer aufrechthalten. Vorläufig fühlte indessen Andreas sich und seinen Sohn so sicher auf ihren Thronen, daß er schon im Jahre 1214 daran dachte, endlich den versprochenen Kreuzzug anzutreten [2]). Doch zog sich die Ausführung dieses Vorhabens noch bis zum Sommer 1217 hinaus.

Um für den Kreuzzug das nötige Geld aufzubringen, mußte er sogar der Kirche zu Veszprim die Krone der Königin Gisela entnehmen, die von den Edelsteinen abgesehen zwölf Mark feinen Goldes enthielt und dann im Oriente um 140 Mark Silbers veräußert ward [3]). Die Regierung Ungarns während seiner Abwesenheit übertrug er einem Rate, an dessen Spitze der Erzbischof Johann von Gran stand. Zum Statthalter in Croatien und Dalmatien setzte er den Meister der Templer in Ungarn, Pontius de Cruce, ein [4]). Um sich von Venedig die zur Überfahrt nötigen Schiffe zu verschaffen, entsagte er feierlich seinen Ansprüchen auf Zara und gewährte den Venetianern einen günstigen Handelsvertrag [5]).

Begleitet von den Bischöfen Peter von Raab und Thomas von Erlau, dem Tavernicus oder Schatzmeister Dyonisius und andern Magnaten [6]) kam er am 23. August 1217 nach Spa-

1) Diese Gefangennehmung wird von den Historikern gewöhnlich in das Jahr 1219, von Zeißberg a. a. O., S. 38 f. in das Jahr 1221 gesetzt. Sicher ist nur, daß sie einige Zeit vor das päpstliche Schreiben vom 27. Januar 1222, ap. Potthast, nr. 6777, fällt.

2) Fejér III. 1, 163 sqq.

3) Ibid. VII. 1, 209. Cod. dipl. patr. V, 8. 9.

4) Ibid. III. 1, 269. 206 n.

5) Mon. spect. hist. Slav. merid. I, 29.

6) Sie sind in einer von Andreas im Oriente ausgestellten Urkunde ap. Fejér III. 1, 236 als anwesend erwähnt. Wegen des Bischofs von Raab vgl. auch die Urk. des K. Andreas von 1217 im Cod. dipl. patr. IV, 8.

lato, wo seine Schwäger, Bischof Ekbert von Bamberg und Herzog Otto von Meranien, dann Leopold VI. von Österreich und viele andere Deutsche bereits eingetroffen waren [1]). Über Cypern gelangten die Kreuzfahrer nach Accon an der syrischen Küste. Der Erfolg entsprach aber nicht den Hoffnungen, die man auf diese Scharen gesetzt hatte. Ohne etwas Nennenswertes ausgerichtet zu haben [2]), verließ der ungarische König auf die ungünstigen Nachrichten, die aus seinem Reiche eintrafen, Palästina und kehrten über Kleinarmenien, Konstantinopel und Bulgarien nachhause zurück.

Hier fand Andreas, wie er dem Päpste schrieb, „Ungarn zerrüttet und aller Einkünfte des Fiscus beraubt, so daß er weder die für den Kreuzzug gemachten Schulden zahlen noch vor fünfzehn Jahren im Reiche den früheren Zustand herzustellen vermöchte". Geistliche und Laien hätten enorme Verbrechen begangen, sehr viele Adelige, „Genossen des Satans", den Erzbischof von Gran seiner Habe und Einkünfte beraubt, gefangen genommen und mit Schande und Schmach aus dem Lande getrieben [3]). Und in dieser Not sollte der König auf Verlangen des Papstes der Witwe seines Bruders Emerich, die jetzt mit dem Kaiser Friedrich II. vermählt war, die ungeheuere Summe von 42000 Mark auszahlen, 30000, die Andreas ihr einst in Barem und Geschmeiden weggenommen, 12000, die ihr von ihrem Gemahle als Wittum ausgesetzt worden waren und die sein Nachfolger ihr ebenfalls nicht gezahlt hatte [4]).

Um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, scheint Andreas

1) Über den Aufenthalt in Spalato giebt genaue Nachrichten Thomas archidiac. Spalat., c. 26, ap. Schwandtner III, 573. Die ingens Saxonum multitudo, qui omnes pacifici et mansueti erant, waren aber wohl nicht Siebenbürger Sachsen, wie noch Röhricht in „Forsch. z. deutschen Geschichte" XVI, 142 meint, sondern die Deutschen.

2) Die Quellen oben, S. 369, N. 2.

3) Schreiben des K. Andreas an den Papst und Urk. desselben von 1219, ap. Fejér III. 1, 250. 269. Mon. Hung. hist. Dipl. XI, 399.

4) Potthast, nr. 6409. 6428.

zu dem in jener Zeit beliebten Mittel der Münzverschlechterung und häufigen Münzerneuerung gegriffen zu haben, wobei die alten Münzen mit Verlust gegen neue umgewechselt werden mußten, ein Geschäft, das er mit Vorliebe den Juden und Muhammedanern, sogenannten Ismaeliten [1]), überlassen zu haben scheint [2]).

Noch verderblicher war eine andere Maßregel, die der König getroffen hatte, wohl auch zu dem Zwecke, sich die Magnaten geneigt zu machen. Schon vor seiner Kreuzfahrt hatte er, wie er selbst gesteht, „nach dem Rate einiger Großer, den von altersher unverletzt erhaltenen Zustand des Reiches ändernd, Burgen, Grafschaften, Ländereien und andere Einkünfte des reichen Ungarn seinen Baronen und Rittern [3]) als bleibendes Erbe verteilt“ [4]). Diese Veräußerungen scheinen auch jetzt noch fortgedauert zu haben, obwohl dadurch die königlichen Einkünfte noch mehr verringert und die Finanzen vollständig zerrüttet werden mußten und Ungarn in Gefahr gebracht ward, sich eben so wie Deutschland in eine Reihe fast unabhängiger Fürstentümer aufzulösen. Der Papst Honorius III. trug daher im Jahre 1220 dem Könige Andreas auf, dieselben zu widerrufen, auch wenn er eidlich gelobt hätte, dies nicht zu thun, da er ja bei seiner Krönung geschworen habe, die Rechte seines Reiches und die Ehre der Krone unverletzt zu erhalten [5]). Infolge dessen erließ der König auch wirklich im Jahre 1221 eine Verordnung, daß die unrechtmäßig in Besitz genommenen Schloßgüter an die Burgen wieder zurückgestellt werden sollten [6]).

1) Nach der Vermutung Hunfalvys, Ethnographie, S. 218 ff., besonders Bulgaren und Chazaren, die teils als Kaufleute sich in Ungarn aufhielten, teils feste Wohnsitze daselbst hatten.

2) Man darf das wohl aus den bezüglichen Verboten der goldenen Bulle von 1222 folgern.

3) Oder Kriegern? (militibus).

4) Urk. für Gran über die Rückgängigmachung in einem einzelnen Fall von 1218, also sicher auf die Zeit vor dem Kreuzzuge sich beziehend, ap. Fejér III. 1, 255.

5) Fejér III. 1, 294. Potthast, nr. 6318.

6) Fejér III. 1, 353. Regestrum de Varad, § 361. 368, ap. Endlicher, Mon., p. 734. 737.

Dies mußte notwendig die Unzufriedenheit der Magnaten erregen, welche die Schwäche des Königs bisher in ihrem Interesse ausgebeutet und sich auf Kosten des Staates bereichert hatten. Dagegen war der niedere Adel besonders die Burgmannen dafür, da sie sonst Gefahr liefen, von den Großen unterdrückt und ihrer Güter beraubt zn werden. Die Spaltung im Reiche wurde daher immer größer und gefährlicher. Viele benützten jetzt den Umstand, daß Andreas seinen Sohn Bela schon bald nach seiner Geburt hatte krönen und ihm huldigen lassen, um dem Könige die Botmäßigkeit zu verweigern, indem sie erklärten, daß sie nicht mehr diesem, sondern seinem Sohne zum Gehorsam verpflichtet seien [1]). Bela selbst kam solchen Bestrebungen entgegen, da auch er gegen seinen Vater eine feindselige Stellung einnahm [2]).

Endlich vermittelten die ungarischen Bischöfe, besonders, wie es heißt, Stephan von Agram [3]), zwischen dem Könige und

1) Schreiben des Papstes vom 4. Juli 1222, ap. Fejér III. 1, 388. Potthast, nr. 6870.

2) Nach Urk. Belas von 1222 in Mon. Hung. Dipl. XX, 164. Ungarische Historiker, wie Engel I, 303ff., Horvath, Geschichte der Ungarn, S. 117, Feßler-Klein I, 323ff., und danach auch Krones, Handbuch II, 91, machen den sechzehnjährigen Bela zum Haupte einer „Reformpartei" von „hochherzigen Patrioten", die, besonders aus Mitgliedern des niederen Adels bestehend, mit Hilfe des Papstes die Widerrufung aller Schenkungen von Schloßgütern und damit eine Kräftigung der königlichen Gewalt angestrebt habe. Es sind dies Phantasieen, von denen sich noch Kátona V, 373, und von den Neueren Szalay I, 355f. freigehalten hat und die auch, besonders was das Verhalten Belas betrifft, in den Quellen nicht den geringsten Halt haben. Die Bemerkungen in Rogerii Carmen miserabile, cap. 9, ap. Endlicher, Mon., p. 261, die hierfür angeführt werden und womit auch cap. 10 zu verbinden ist, beziehen sich offenbar auf eine spätere Zeit. Die goldene Bulle, die eine Errungenschaft dieser „Reformpartei" sein soll, zeugt nicht von einer angestrebten Stärkung der Gewalt des Königs, sondern höchstens von dem Streben, die Stellung des niederen Adels zu sichern.

3) Bela selbst sagt in Urk. von 1222 für den Bischof: „cuius discretione procurante pre ceteris regni primatibus discordia inter patrem nostrum et nos olim exorta et ad inextimabile regni detrimentum

seinem Sohne wie zwischen der Krone und dem Adel einen Ausgleich, dessen Ergebnis die goldene Bulle von 1222 ist. Diese Urkunde [1]), welche fortan bis auf die neueste Zeit ein Grundgesetz des ungarischen Reiches gewesen ist, zeigt deutlich, welche Fortschritte die Macht des Adels in den letzten Decennien gemacht hatte.

Schon im Eingange mußte der König bekennen, daß „die vom heiligen Sephan begründete Freiheit des Adels und anderer Einwohner durch die Gewalt einiger Könige bald aus Rachsucht, bald nach den schlechten Ratschlägen böser Menschen oder aus Gewinnsucht in den meisten Punkten verletzt worden sei", und mußte versprechen, den Bitten des Adels, „wie er schuldig sei", in allem nachzukommen.

Der König verordnete daher, daß jährlich am Tage des Königs Stephan (20. August) er selbst oder im Falle seiner Verhinderung der Palatin in Stuhlweissenburg eine Reichsversammlung halten solle, wo alle Adeligen [2]) das Recht hätten, zu erscheinen und ihre Klagen vorzubringen (§ 1).

Der König darf keinen Adeligen gefangen nehmen und einem Mächtigen zuliebe verderben d. h. an seiner Person und seiner Habe schädigen, wenn derselbe nicht früher vorgeladen und vor Gericht verurteilt worden ist (§ 2). Umgekehrt darf aber auch kein Großer einen gerichtlich Verurteilten in Schutz nehmen (§ 28).

Der König soll von den Gütern der Adeligen und von den Unterthanen der Kirchen keine Steuern erheben und darf weder selbst außer auf erhaltene Einladung in ihren Häusern und Dörfern einkehren noch seine Pferdeknechte, Hundewärter und Falkenträger dort einquartieren (§ 3. 15). Bei einem Feldzuge außerhalb der Reichsgrenzen sind die Adeligen nicht ver-

succrescens est ad concordiam revocata etc." Mon. Hung. Dipl. VI, 240 und XX, 164.

1) Ich citiere nach der Ausgabe ap. Endlicher, p. 412—419, wo die Urkunde in Paragraphe abgeteilt ist.

2) Servientes (regales), wie gewöhnlich gleichbedeutend mit nobiles gebraucht.

pflichtet, dem Könige zu folgen außer gegen Sold. Namentlich die Inhaber von Grafschaften müssen, wenn der König persönlich in den Krieg zieht, denselben auf seine Kosten begleiten. Nur bei einem feindlichen Angriffe müssen alle (auf eigene Kosten) Kriegsdienste leisten (§ 7).

Wenn ein Reichswürdenträger [1]) in einem Kriege sein Leben einbüßt, so soll sein Sohn oder Bruder ein entsprechendes Amt erhalten. Ebenso soll, wenn ein Adeliger umkommt, sein Sohn belohnt werden (§ 10). Besitzungen, die jemand für gerechten Dienst erhalten hat, sollen ihm nie entzogen werden (§ 17).

Wenn ein Adeliger ohne Hinterlassung eines Sohnes stirbt, so vererbt er von seinem Lehengut ein Viertel auf seine Tochter, das Übrige, wenn er nicht testamentarisch verfügt hat, auf seine Geschlechtsgenossen nach dem Grade ihrer Verwandtschaft; nur in Ermangelung von solchen soll es an den König zurückfallen [2]) (§ 4). Die Frauen der Verstorbenen oder zum Tode Verurteilten wie der im Zweikampfe Gefallenen dürfen ihrer Mitgift nicht beraubt werden (§ 12).

Die Grafen haben kein Recht, über die Güter und Hintersassen der Adeligen zu richten, außer wegen Münz- und Zehntangelegenheiten und in ihrer Gegenwart die (Stuhl)-Richter über Diebstahl und Raub (§ 5). Nur der Palatin und der Hofrichter, wenn er am Hofe ist, können über alle Leute des Reiches ohne Unterschied richten, jedoch darf ersterer in Prozessen gegen Adelige, welche die Todesstrafe oder den Verlust

1) „Si quis iobbagio habens honorem". Jobbagio oder nach Hunfalvy, Ethnographie, S. 225 ff. richtiger Jobagio (Jóbágy) bezeichnet in dieser Zeit noch wie früher ebenso wie baro den Inhaber eines höheren Reichsamtes, also den Reichskanzler, den Hofrichter (comes curialis, später judex curiae) des Königs und der Königin, den magister tavernicorum oder tavernicus (qui et camerarius dicitur nach Rogerii Carmen, ap. Endlicher, p. 262) oder Finanzminister (nach Krajner, S. 420, N. 65 und 69 von tár, früher tavar = fiscus) und andere hohe Hofbeamte, dann die Grafen oder Obergespäne. Nach und nach bezeichnet es immer niedrigere soziale Schichten, zuletzt die hörigen Bauern.

2) Vgl. Krajner, S. 312 f.

der Güter zur Folge haben, nicht ohne Zustimmung des Königs ein Urteil fällen (§ 8. 9).

Die Burgmannen sollen nach der ihnen vom heiligen Stephan gewährten Freiheit, die „Gäste" jeder Nation nach den ihnen vom Anfang an bewilligten Rechten behandelt werden (§ 19).

Außer dem Palatin, dem Ban und dem Hofrichter des Königs und der Königin soll niemald zwei Ämter innehaben (§ 30). Die Grafen sollen nur die ihnen gesetzlich zustehenden Einkünfte erhalten, das Übrige an den König abgeliefert werden (§ 29). Wenn ein Graf sein Amt schlecht verwaltet oder die zu seiner Burg gehörigen Leute bedrückt, so soll er seiner Stelle beraubt werden und Ersatz leisten (§ 14).

Der König soll niemanden ganze Grafschaften oder Ämter als erbliches Besitztum verleihen [1]) (§ 16.), „Gästen", die ins Land kommen, ohne Befragung seines Rates keine Würden übertragen, und Leuten, die nicht in Ungarn wohnen, keine Besitzungen schenken oder verkaufen (§ 11. 26). Er soll nur Münzen prägen, wie sie zur Zeit des Königs Bela III. gewesen sind, und das neue Geld immer von Ostern bis Ostern gelten (§ 23). Auch soll er nicht Ismaeliten und Juden sondern nur einheimischen Adeligen die Münz-, Salz- und Zollämter übertragen (§ 24).

Der Palatin, dem eines der sieben Exemplare, in denen dieses Grundgesetz ausgefertigt wurde, zur Aufbewahrung übergeben ward, sollte weder den König noch die Adeligen oder andere davon abweichen lassen. Wenn aber der König oder einer seiner Nachfolger demselben entgegenhandelt, so haben die Bischöfe und andere Würdenträger und die Adeligen in ihrer Gesamtheit wie einzeln das Recht, dem Könige Widerstand zu leisten (§ 31). Durch diese Bestimmungen wurden für die Zukunft geradezu Empörungen legitimiert.

Für den Klerus erschien im nämlichen Jahre ein eigenes königliches Privileg [2]), das allen Personen dieses Standes Frei-

1) Vgl. über diesen Artikel Krajner, S. 269—272.

2) ap. Endlicher, p. 417.

heit von allen Abgaben an den Staat garantierte und den Laien untersagte, einen Geistlichen vor einem weltlichen Gerichte zu verklagen, anderseits aber auch bestimmte, daß Geistliche ihr Recht gegen Laien vor dem weltlichen Richter suchen und daß kein Hintersasse der Krone und kein anderer Höriger zum Priesterstande zugelassen und dadurch seiner Dienstpflicht entzogen werden sollte.

Sieben Jahre früher hatte ein gleich schwacher König, Johann von England, seinem Reiche in der Magna Charta eine ähnliche Urkunde als Schutzwehr gegen willkürliche Handlungen der obersten Gewalt verliehen. Aber so wenig wie in England machten sich in Ungarn die wohlthätigen Wirkungen derselben unmittelbar geltend. Der Papst Honorius III. äußerte in einem Schreiben an einige höhere ungarische Geistliche, wohl nur die von ungarischen Hofkreisen ihm geäußerten Befürchtungen wiedergebend, gleich das Bedenken, daß, wenn das ganze Volk zweimal (!) im Jahre sich beim Könige versammle, dieser leicht gezwungen werden könnte, Magnaten und Edle, die jenem verhaßt [1]) wären, ihrer Ämter und Würden zu berauben und ihre Güter unter die Menge zu verteilen [2]). Es zeugt diese Befürchtung von dem schroffen Gegensatz, der zwischen den Magnaten und dem niederen Adel, der die goldene Bulle dem Könige und den hohen Würdenträgern abgenötigt hatte, um diese Zeit bestand.

Der Krebsschaden, an dem Ungarn damals vorzüglich litt, war aber das gespannte Verhältnis zwischen dem Könige und seinem älteren Sohne, das auch in den nächsten Jahren noch fortbestand, obwohl Bela beim Ausgleiche von 1222 ganz Slavonien, d. h. Croatien und Dalmatien, als eigenes Herzogtum mit einem Kanzler, Palatin und anderen Hofbeamten erhalten hatte [3]). Jetzt boten häusliche Verhältnisse den Anlaß

1) Natürlich ist nicht mit Fejér III. 1, 390 excessos, sondern mit Theiner, Mon. Hung. I, 35 exosos zu lesen.

2) Schreiben des Papstes vom 15. Dezember 1222, ap. Potthast, nr. 6900.

3) Nach Urkunde desselben von 1222 in Mon. Hung. Dipl.

zu ernsten Zerwürfnissen [1]), die den Unzufriedenen den besten Vorwand zu Empörungen lieferten. Andreas hatte im Jahre 1218 seinem Sohne aus dem Oriente eine Braut, Maria, Tochter des Theodor Laskaris, Kaisers von Nicäa, nach Ungarn gebracht. Nachdem er zwei Jahre mit ihr ehelichen Verkehr unterhalten, wollte er sich 1222 von ihr scheiden, ließ sich aber vom Papste bewegen, sie wieder zu sich zu nehmen. Dies verfeindete ihn mit seinem Vater, der die Trennung besonders gewünscht zu haben scheint, so sehr, daß er sich Ende 1223 nach Österreich zum Herzoge Leopold flüchtete. Dieser nahm ihn um so lieber auf, als er selbst mit Andreas wegen der Verhältnisse ihrer Unterthanen in den Grenzgebieten in Streitigkeiten verwickelt war [2]). Ein Teil des ungarischen Adels und der Bischof Robert von Veszprim hielten zu Bela, die anderen blieben dem Könige Andreas treu. Doch söhnte sich ersterer auf die Ermahnungen des Papstes im Jahre 1224 wieder mit seinem Vater aus und übernahm neuerdings die Regierung von Croatien und Dalmatien [3]), bis er 1226 diese Länder seinem jüngeren Bruder Coloman, dem vertriebenen Könige von Halitsch, abtreten mußte [4]). Er selbst scheint dafür von

XX, 164 und des Königs Andreas von 1223, ap. Fejér III. 1, 403. Vgl. auch über das Verhältnis Belas zu seinem Vater die goldene Bulle, § 18.

1) S. die Schreiben des Papstes Honorius III., ap. Potthast, nr. 6845. 7152. 7172—7179. 7189—7193, meist gedruckt ap. Fejér III. 1, 384 und 430 sqq. und ap. Theiner, Mon. Hung. I, 33. 44 sqq.

2) S. den Friedensschluß vom 6. Juni 1225, ap. Fejér III. 2, 9.

3) Urk. von 1224, Dezember 24., ap. Fejér III. 1, 445, und noch einmal p. 466, dann von 1225 und 1226, ibid. III. 2, 80 und Mon. Hung. Dipl. XX, 180—186. 192. Pag. 185 vom Jahre 1225 erscheint als Zeuge Belas: N. (Heinricus) marchio Istrie, avunculus ac rector noster nec non comes Mosuniensis.

4) 1226, August 1., in Spalato urkundet Colomannus d. gr. Ruthenorum rex et largitate gloriosi patris nostri Andree . . . . dux Dalmatie atque Croatie, später meist, übrigens gleichbedeutend dux Slavonie. Fejér III. 2, 90. 112. 231—238 etc. Vgl. Thomas archidiac. Spal. c. 31.

seinem Vater förmlich zum Mitregenten angenommen [1]) und namentlich mit der Zurückforderung der von demselben früher erblich veräußerten größeren Krongüter beauftragt worden zu sein [2]). Später erhielt er, wie es scheint, den Osten des Reiches als selbständiges Gebiet.

Obwohl Bela den Beschenkten häufig einen Teil der verliehenen Besitzungen ließ, erweckte er doch den Haß der Betroffenen in einem so hohem Grade, daß mehrere Adelige den Plan schmiedeten, ihn, wenn nicht gar beide Könige, aus dem Leben zu räumen, was entdeckt und mit Einziehung der Güter bestraft wurde [3]). Die trotz der goldenen Bulle fortdauernde Begünstigung der Juden und Muhammedaner wie die Einziehung mancher Kirchengüter brachte auch den mächtigen Klerus gegen Andreas auf. Der Erzbischof Robert von Gran, ein geborener Lütticher, dem der Papst die höchste kirchliche Würde in Ungarn übertragen hatte, schickte ein langes Sündenregister nach Rom, worin er gegen den König die heftigsten Anklagen erhob. Die Saracenen erhielten nicht nur die Stellen von Finanzbeamten und andere öffentliche Würden, sondern es sei auch die soziale und politische Stellung vieler derselben verbessert worden, so daß nun viele Christen, um den ihnen auf-

1) Nach neueren ungarischen Historikern hätte Bela schon 1226 Siebenbürgen und das ganze Land jenseits der Theiß zur Regierung erhalten. Allein die Urkunden bei Fejér III. 2, 117. 193—198. 204. 215. 254 zeigen, daß seine Gewalt nicht auf diese Gebiete beschränkt war, während anderseits sich Regierungsmaßregeln des K. Andreas z. B. Fejér III. 2, 129. 211 auf Siebenbürgen und das östliche Ungarn beziehen. Auch ist eine Urkunde des Agramer Kapitels von 1230 in Mon. Hung. Dipl. XX, 217 datiert: „Andrea magno rege existente, Bela filio eius regnum gubernante“. Das Richtige hat übrigens bereits Kátona V, 557 vermutet.

2) Nach Urkunden bei Fejér III. 2, 194—198. 204. 215. 253. 254; VII. 1, 220. 224; VII. 4, 82; VII. 5, 237. Mon. Hung. Dipl. VI, 270; XI, 455. 485—487. 503; XX, 214. 215. 230—236.

3) Das Komplott gegen Bela erwähnt dieser selbst in Urk. von 1229, ap. Fejér III. 2, 193. Von der Absicht, beide Könige zu ermorden, spricht Rogerii Carmen, c. 9, ap. Endlicher, p. 261.

erlegten Lasten zu entgehen, Saracenen würden. Saracenen nehmen christliche Weiber und nötigen sie dann, zu ihrer Religion überzutreten; sie kaufen christliche Sklaven und hindern sie, ihre Kinder taufen zu lassen. Auch die „kirchliche Freiheit“ werde unterdrückt, indem Kirchen und geistliche Personen von Laien besteuert und ebenso wie Ehesachen vor weltliche Gerichte gezogen, längst besessene Güter und Einkünfte ihnen weggenommen würden. Der Papst trug infolge dieser Klagen dem Erzbischofe auf, mit kirchlichen Strafen dagegen einzuschreiten [1]).

Der König sah sich zunächst gezwungen, die goldene Bulle von 1222 im Jahre 1231 mit einigen Auslassungen und Zusätzen neuerdings zu bestätigen. Namentlich wurde bestimmt, daß bei der jährlichen Reichsversammlung in Stuhlweissenburg auch die Prälaten, Erzbischöfe und Bischöfe zu erscheinen die Pflicht hätten, um die Klagen der Armen zu hören und die etwa verletzte Freiheit zu bestätigen, und daß, wenn der Palatin sein Amt schlecht verwaltet hätte, der Reichstag das Recht haben sollte, den König um dessen Ersetzung durch einen andern zu bitten, wodurch ein wichtiger Grundsatz des gegenwärtigen konstitutionellen Systems seinen Ausdruck fand. Die Einräumung des Widerstandsrechtes an den Adel, die gefährlichste Bestimmung des Gesetzes von 1222, wurde weggelassen, aber dafür verfügt, daß, falls ein König diese Freiheiten verletzte, der Erzbischof von Gran das Recht haben sollte, nach vorausgegangener Ermahnung über ihn den Bann zu verhängen [2]).

Allein der König, ein Spielball in den Händen seiner Günstlinge, hielt auch die neuen Versprechungen nicht. Besonders die Begünstigung der Muhammedaner und die Bedrückung des ungarischen Volkes durch dieselben dauerten fort. Da sprach der Erzbischof von Gran am Beginn der Fasten

1) Schreiben des Papstes Gregor IX. vom 3. März 1231, ap. Fejér III. 2, 241. Theiner, Mon. Hung. I, 93. Potthast, nr. 8671. Vgl. auch die Motivierung des Interdiktes durch den Erzbischof Robert ap. Fejér III. 2, 295, und die Transsumpte ibid., p. 311 sqq.

2) Endlicher, Mon., p. 428.

des Jahres 1232 plötzlich in der Kirche von Ofen über ganz Ungarn das Interdikt und über einige der hervorragendsten Ratgeber des Königs und seiner Söhne den Bann aus. Namentlich traf dies den Palatin Dionysius, der sich auch Wegnahme von Kirchengütern und Mißhandlung von Geistlichen hatte zuschulden kommen lassen. Dem Kämmerer oder Tavernicus Nikolaus, „der Ratgeber des Königs ist und nach dessen Gutachten alle Angelegenheiten des Königs und der Hofkammer entschieden werden", wurde eine Frist bis zum Grünen Donnerstage gegeben.

Die plötzliche Einstellung aller gottesdienstlichen Verrichtungen mußte in Ungarn großen Schrecken und gewaltige Aufregung hervorrufen. Der König suchte durch seinen Sohn Bela und die Magnaten den Erzbischof zur Zurücknahme dieser Maßregel zu bewegen. Aber erst nach wiederholten Bitten ließ sich dieser herbei, das Interdikt von der Karwoche bis zum Stephanstage (20. August) zu suspendieren. Der Papst Gregor IX., an den der König im Mai eine Gesandtschaft abordnete, zeigte sich in der Form entgegenkommend, benutzte aber doch die Gelegenheit, um seinen Einfluß auf Ungarn noch zu verstärken. Er schickte den Kardinalbischof Jakob von Präneste als Legaten nach Ungarn, der es durchsetzte, daß der König nach längerem Widerstreben auf einer Versammlung seiner Großen am 21. August 1233 eidlich gelobte, den Forderungen der Kirche bezüglich der Juden und Saracenen nachzukommen, die Steuerfreiheit des Klerus und dessen Exemtion von der weltlichen Gerichtsbarkeit mit Ausnahme der Streitigkeiten über Grundbesitz wie die ausschließliche Kompetenz desselben in Ehesachen nicht anzutasten und den Kirchen als Entschädigung für vorenthaltene Bezüge aus den Salinen 10000 Mark Silber zu zahlen. Auch die Könige Bela und Coloman und die Bischöfe und weltlichen Großen mußten die Aufrechthaltung dieser Versprechungen geloben [1]).

1) Die Akten bei Fejér III. 2, 295—303. 311—314. 319—330. 346—352. 366—374. Theiner, Mon. Hung. I, 104—124. Pott-

Allein der König war nicht imstande, den Kirchen eine so große Summe auszuzahlen. Denn während seine Einnahmen sich immer mehr verminderten, da er seinem älteren Sohne den Osten, seinem jüngeren den Süden und einem Neffen seiner zweiten Gemahlin Jolantha, einer Schwester des lateinischen Kaisers Robert von Konstantinopel, Sirmien abgetreten hatte [1]), wurden an seine Kasse immer neue Anforderungen gestellt. Am 14. Mai 1234 vermählte er sich in Stuhlweissenburg zum drittenmale mit Beatrix, der Tochter des verstorbenen Markgrafen Aldobrandino von Este, der er eine Morgengabe von 5000 Mark Silber und als ständige Einnahme neben den bisher von den Königinnen bezogenen Einkünften noch jährlich 1000 Mark anwies [2]). Seiner Tochter Jolensch, welche im Jahre 1235 den König Jakob von Arragonien heiratete, gab er eine Mitgift von 12000 Mark, und außerdem berechnete der Bischof von Fünfkirchen die Auslagen für eine viermalige Reise nach Arragonien auf 5000 Mark [3]). Auch seine Feldzüge nach Halitsch und Wladimir, wo er vorübergehend seinen jüngsten Sohn Andreas als König einsetzte [4]), und die Kriege, die er 1233 und 1235, den ersten, wie es scheint, ohne Grund gegen Österreich führte [5]), kosteten Geld, da er auch Söldner

hast, nr. 8671. 8975. 8991 sq. 9272—9274. Die Urk. von 1233 auch bei Endlicher, p. 436.

1) nepoti in Schreiben des Papstes Gregor IX. vom 31. August 1235, ap. Potthast, nr. 1006 b sq., heißt nach mittelalterlichem Sprachgebrauche auch Neffe, ist also nicht, wie die ungarischen Historiker annehmen, ein Enkel, sondern ein Neffe des Andreas, und zwar von seiner zweiten Gemahlin, da er offenbar jener Calo-Johannes filius quondam Jursac imperatoris Constantinopolitani ist, der 1233 denselben Eid bezüglich der Konzessionen an die Geistlichen leistet wie des Königs Söhne Bela und Coloman. In Urk. Belas IV. von 1235 (1236?) ap. Fejér IV. 1, 27 erscheint dilectus cognatus noster Calo-Johannes dominus Sirmii et comes de Kewe, 1242 ibid., p. 258 sqq. dilectus cognatus noster Joannes Angelus, dominus Syrmiae et comes Bachiensis.

2) Fejér III. 2, 376.

3) Die Belege bei Kátona V, 729 sqq.

4) Szaraniewicz, Hypatios-Chronik, S. 48 ff.

5) Vgl. S. 408.

hielt [1]). Er sah sich daher bald wieder genötigt, auch von den Geistlichen eine Steuer zu erheben, ohne zu warten, bis die Genehmigung des Papstes eingetroffen wäre. Einem Auftrage gemäß, den der Bischof von Bosnien für diesen Fall vom Kardinalbischof von Präneste hatte, schleuderte derselbe schon in den ersten Monaten des Jahres 1234 den Bann gegen den König, das Interdikt gegen seinen Hof. Doch kümmerte sich diesmal nicht einmal der Erzbischof von Gran um diese Verfügungen. Er hinderte die Veröffentlichung derselben, ermunterte den König, an den Papst zu appellieren, und verkehrte trotz des Bannes mit ihm und seinen Hofleuten. Dem Papste gegenüber entschuldigte sich Andreas nicht bloß mit seiner Not, sondern auch mit seinem Krönungseide, den ja jener selbst zur Veranlassung genommen hatte, um die Güterveräußerungen des Königs zu kassieren. In der That lenkte der Papst, nachdem er anfangs mit strengeren Maßregeln gedroht hatte, bald ein, verzieh dem Könige, der ja doch ihm und der Kirche unbedingt ergeben war, das große Verbrechen der Besteuerung des Klerus und gewährte ihm für die Zahlung der an die Geistlichkeit zu entrichtenden Entschädigungssumme eine Frist von zehn Jahren [2]).

Kurz darauf, im Herbste 1235 schied Andreas aus dem Leben [3]), das Reich in voller Erschöpfung seinem Sohne Bela hinterlassend.

Bela IV. (1235—1270) war ein einsichtsvoller, ener-

1) Fejér III. 2, 452. Nach einer Urk. K. Belas IV. von 1244, ap. Fejér IV. 1, 343 hätte dieser zur Zeit seines Vaters auch einen Feldzug nach Bulgarien unternommen und Widdin erobert. Doch ist anderweitig nichts davon bekannt.

2) Fejér III. 2, 388—393. 450—455. Theiner I, 126—135. Potthast, nr. 9492. 9497. 9508. 9991. 9998. 10006—10013.

3) Ein von Podhradczky zum Chron. Bud., p. 197 citiertes Chron. Varadin. giebt als Todestag den 21. September, das Chron. Bud. selbst l. c. = Marcus, p. 100 = Thurocz, p. 149 als Tag der Krönung Belas IV. den 14. Oktober. Krones, Handbuch II, 92, hätte daher nicht bei Annahme des Novembers den ungarischen Historikern folgen sollen, die sich nur auf den gefälschten Pernold stützen.

gischer Mann, der die Macht der Krone wiederherzustellen, die des Adels zu brechen suchte. Doch ließ er sich dabei auch vom Gefühle der Rache für frühere Unbilden leiten und legte zu viel Gewicht auf Äußerlichkeiten, die von keiner wesentlichen Bedeutung sind, denen aber doch gerade die Vornehmen großen Wert beimessen.

Gleich nach seiner Krönung in Stuhlweissenburg ließ er einige der Barone, die sich in seinen Streitigkeiten mit seinem Vater als seine Gegner gezeigt und unehrerbietig gegen ihn benommen, ja sogar ihm nach dem Leben gestrebt und sich mit dem Herzoge von Österreich in hochverräterische Verbindungen eingelassen hatten, foltern und teils einkerkern, teils in die Verbannung schicken, den Palatin Dionysius aber der Augen berauben [1]. „Um die Anmaßung der Barone zu unterdrücken", verbot er denselben mit Ausnahme der ersten Würdenträger und der Erzbischöfe und Bischöfe, sich in seiner Gegenwart zu setzen und ließ ihre Sessel, die sie an den Hof des Königs mitzubringen pflegten, verbrennen [2]. Die Großen waren auch unzufrieden, daß sie ihre Angelegenheiten nicht mehr unmittelbar vor den König bringen durften, sondern ihre Bittschriften der Kanzlei übergeben mußten, eine Neuerung, die sie oft zu langem und kostspieligem Aufenthalte am Hofe nötigte. Die Kanzler, klagten sie, wären nun ihre Könige; einen andern hätten sie nicht. Und doch hatte der König nur die Einrichtung getroffen, daß die Kanzlei die unbedeutenderen Angelegen-

1) Rogerii Carmen miserabile, cap. 4 und 9, ap. Endlicher, Mon., p. 258. 261. Im Jahre 1237 vergabt K. Bela ein Gut, quae fuit Dionysii comitis palatini, qui de regni dilapidatione et infidelitate evidenter est convictus. Fejér IV. 1, 68. Der Dionysius filius Dionysii, der fortan (Fejér IV. 1, 27. 96 etc.) als Palatin vorkommt, ist von dem geblendeten Dionysius verschieden. Er kommt schon neben diesem 1224—1230 als magister tavarnicorum, 1233 und 1234 als Woywode von Siebenbürgen vor. Drei proditores de laesae maiestatis crimine condemnati sind erwähnt ap. Fejér l. c., p. 41.

2) Roger, c. 4. Über das Mitbringen der Sessel s. die Stelle aus Otto von Freising, oben, S. 339.

heiten selbst erledigen, und nur die wichtigsten Fragen ihm vorlegen sollte, damit er Zeit hätte, seine Aufmerksamkeit den notwendigen Reformen zu widmen [1]).

Wichtiger, weil eine Lebensfrage für die Machtstellung der Krone, war es, daß Bela, wie er sagt, „mit Rat und Zustimmung seines Bruders Coloman, der Prälaten, aller Barone und des ganzen Reiches" das Gesetz gab, es sollten die „überflüssigen und unnützen" Schenkungen seines Vaters, durch welche Kronländereien an Große oder auch an Kirchen als Eigentum gegeben worden waren, widerrufen werden. Was in der letzten Regierungsperiode des Andreas in einzelnen Fällen geschehen war, das sollte jetzt infolge eines Reichsgesetzes auf das ganze Land ausgedehnt werden. In jedem Komitate wurde eine Kommission eingesetzt, um die Besitztitel zu prüfen, und mehrere Jahre hindurch eine rege Thätigkeit entwickelt. Nicht bloß den Großen gegenüber, sondern trotz des Widerspruches des Papstes und der im Jahre 1233 von Andreas II. gemachten Versprechungen in der Regel auch den Kirchen gegenüber wurde dieses Gesetz durchgeführt. Daß der Papst sich gegen seine Gewohnheit auf zahme Vorstellungen beschränkte, hatte Bela vorzüglich dem Streben desselben zu verdanken, den ungarischen König zu einem Angriffe auf seinen Schwager, den Bulgarencar Asan, zu bewegen, der von der römischen Kirche abgefallen war und den lateinischen Kaiser von Konstantinopel bedrängte [2]). Aber bei den ungarischen Großen rief diese einschneidende Maßregel große Unzufriedenheit hervor. „Dies", bemerkt der gleichzeitige Großwardeiner Domherr Roger, „ist das Schwert, welches die Gemüter der Ungarn durchdrang. Denn jene, die früher reich und mächtig waren und eine zügellose Menge in ihrem Gefolge hatten, konnten sich jetzt kaum allein erhalten [3])."

1) Roger, c. 6 und 11.

2) Fejér IV. 1, 30. 88. 101. 112—122. Theiner, Mon. Hung. I, 140sqq. Potthast, nr. 10165. 10385. 10505—10508. 10631 bis 10639.

3) Rogerii Carmen, c. 5 und 10, dann vor allem die Urkunden von

So herrschte in Ungarn große Mißstimmung, als von Osten ein Sturm heranbrauste, der das ganze Staatsgebäude über den Haufen zu werfen drohte.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Mongolensturm.

Unter den Hirtenvölkern mongolischer Abkunft, welche seit ältester Zeit das Hochland östlich vom Altai und nördlich von China bewohnten und in eine Reihe von Horden oder Stämmen mit patriarchalischer Verfassung geteilt waren, hatte seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts Temudschin eine ausgedehnte Herrschaft gegründet. Nachdem er im Jahre 1206 auf einer allgemeinen Versammlung der Stammeshäupter als höchster Herrscher anerkannt worden war und den Titel Dschingischan (der mächtige oder unerschütterliche Chan) angenommen hatte, dehnte er seine Herrschaft über das südliche Sibirien und einen Teil von China, anderseits über die muhammedanischen Gebiete vom Aralsee bis zum Tigris und Indus aus. Ströme von Blut und die rauchenden Trümmer blühender Städte bezeichneten den Weg der Mongolen. Über den Kaukasus drangen sie dann auch nach Nordwesten vor, warfen sich auf die türkischen Cumanen oder, wie die Russen

1236—1240 ap. Fejér IV. 1, 33. 57. 64. 66. 71. 104. 140 und VII. 1, 256, dann in Mon. Hung. Dipl. VII, 55. 101; XII, 21—27. 32. 34. 38. 48—51. 61. 66. 104; XX, 316. Die Vorstellungen des Papstes ap. Potthast, nr. 10081 sq. 10216. Der Papst erlaubte dem Könige 1239 sogar die Verpachtung der Einkünfte an Juden und Heiden, woran die Kirche früher am meisten Anstoß genommen hatte. Potthast, nr. 10829.

sie nannten, Polowzer (deutsch „Falwen"), die vom kaspischen Meere bis zur unteren Donau und zur Aluta wohnten, und brachten diesen wie den mit ihnen verbündeten Russen im im Jahre 1223 am Flüßchen Kalka (westlich von Taganrog) eine vollständige Niederlage bei. Selbst nach Österreich drang die Nachricht von dieser Schlacht und deren Folgen [1]).

Um eine Stütze gegen diese furchtbaren Horden zu finden, suchten sich die Cumanen die Gunst Ungarns zu verschaffen, das sie früher so oft feindlich heimgesucht hatten, und zeigten sich um diesen Preis selbst zur Annahme des Christentums bereit. Im Jahre 1227 schickte Boriz, einer ihrer Häuptlinge, seinen Sohn zum Erzbischofe Robert von Gran und meldete ihm seinen Wunsch, mit seinen Unterthanen zum Christentum überzutreten. Der Sohn ließ sich gleich mit zwölf seiner Gefährten taufen. Auf seine Bitten begab sich der Erzbischof, den der Papst zu seinem Legaten ernannte, mit drei ungarischen Bischöfen über die Karpaten, wo der Chan ihm entgegenkam. 10000—15000 Cumanen sollen nun die Taufe empfangen haben. Ein eigenes Bistum in Milkowia in der Moldau wurde für die Neubekehrten errichtet, die sich von Jahr zu Jahr vermehrten [2]). Gleich nach seinem Regierungsantritte nahm Bela IV. zum Zeichen seiner Oberhoheit über dieses Volk den Titel eines Königs von Cumanien an [3]).

Bald kam die von den Mongolen drohende Gefahr auch dem Westen näher. Als Dschingischan im Jahre 1227 starb, teilten seine Nachkommen das Reich in vier Teile, und zwar erhielt sein Enkel Batu das sogenannte Kiptschak, d. h. die Länder nördlich vom Kaspischen Meere am Ural und an der Wolga. Nachdem Kämpfe im Osten besonders gegen die noch

1) Cont. Claustroneob. II, p. 623 ad 1223.

2) Cont. Sancruc. I, p. 627 ad 1227. Alberic. mon. Trium fontium M. G. SS. XXIII, 920. Dazu die päpstlichen Schreiben von 1227 an ap. Fejér III. 2, 109. 151—155. 203. 216. 238. 398—401. Theiner, Mon. Hung. I, 86—93. 130 sq. Potthast, nr. 7984. 8153—8155. 8375. 8454. 8457. 8669. 9750. 9764.

3) Fejér IV. 1, 21. 71 etc.

unabhängigen Teile von China die ganze Macht der Mongolen mehrere Jahre in Anspruch genommen hatten, wendete Batu 1237 seine Waffen gegen die Russen, welche, durch Teilungen und Uneinigkeit geschwächt, in kurzer Zeit unterlagen. Der Großfürst Georg von Wladimir fiel 1238 in der Schlacht, nachdem bereits seine Städte Moskau und Wladimir unter furchtbaren Greuelthaten erstürmt und zerstört worden waren. Von Rußland wendeten sich die Mongolen wieder gegen Süden, um die Cumanen ihrer Herrschaft zu unterwerfen, brachten dem Chan Kuthen eine Niederlage bei und verheerten das cumanische Gebiet.

Um sich vor den Mongolen zu retten, schickte Kuthen Gesandte an den König Bela und bat ihn um Aufnahme seines Volkes in dessen Land, wogegen er die Anerkennung der ungarischen Herrschaft und Annahme des Christentums gelobte. Da Bela, ohne seine Großen zu fragen, auf diesen Antrag bereitwillig einging, so kamen im Jahre 1239 unter Führung des Chans 40000 Cumanen mit ihren Familien und zahllosen Herden nach Ungarn und erhielten Wohnsitze mitten im Lande. Es war nicht zu vermeiden, daß die Saaten und Weiden der Ungarn durch das Vieh der nomadisierenden Cumanen bedeutenden Schaden litten. Auch erlaubten sich diese halbwilden Menschen besonders gegen die Frauen verschiedene Gewaltthaten. Klagen der Ungarn wurden nicht immer beachtet, jede Selbsthilfe aber streng bestraft. Die Ungarn beschwerten sich offen und, wie es scheint, nicht mit Unrecht, daß der König die neuen Ankömmlinge ihnen gegenüber bevorzuge. Endlich wurde auf einer Versammlung der ungarischen Magnaten und der Cumanen beschlossen, daß die cumanischen Edeln mit ihren Leuten über die verschiedenen Komitate verteilt und unter die Gerichtsbarkeit der Obergespäne gestellt werden sollten. Da mit dieser Zerreißung des Volkes wieder die Cumanen unzufrieden waren [1]), so herrschte auf allen Seiten große Span-

1) Über die Aufnahme der Cumanen in Ungarn und die dortigen Vorfälle s. Rogerii Carmen, p. 2. 3. 7. 8. 12 ap. Endlicher,

nung, als die Mongolen oder, wie sie die Abendländer gewöhnlich nannten, die Tataren, Ungarn selbst bedrohten.

Nach der Unterwerfung der Gebiete nördlich vom Schwarzen Meere wendete Batu seine Waffen neuerdings gegen Rußland. Im Dezember 1240 fiel nach tapferem Widerstande die alte russische Hauptstadt Kiew und wurde fast vollständig zerstört, die Einwohner hingeschlachtet. Nun wälzte sich der verheerende Strom gegen das Abendland, vor allem gegen Ungarn, dessen König durch die Aufnahme der Cumanen Batus Zorn gereizt haben mochte.

Batu teilte sein ungeheueres Heer, das man auf eine halbe Million Streiter schätzte, in vier Teile [1]). Während er selbst mit der Hauptarmee von Halitsch her durch die Karpaten in Ungarn einbrechen wollte, sollte sein Vetter Cadan aus dem Cumanenlande über Rodna in das nördliche Siebenbürgen eindringen und auf dem äußersten linken Flügel Baghatur den Sereth überschreitend das Land des Bischofs der Cumanen, d. h. die Moldau und den Nordosten der Walachei, angreifen und Ungarn von Südosten bedrohen. Auf der rechten Flanke sendete er Peta oder Paidar, einen andern Enkel Temudschins, in nordwestlicher Richtung nach den polnischen Ländern, um jede Unterstützung Ungarns von dieser Seite her unmöglich zu machen.

Schon am 13. Februar 1241 wurde Sandomir durch Peta erstürmt und zerstört. Am 24. März erlitt Krakau dasselbe Schicksal. Indem Peta von da nordwestwärts zog, wurde der größte Teil von Polen verwüstet, die Einwohner dem Tode

p. 257sqq. Cont. Sancruc., p. 640 ad 1241. In dem Schreiben des Landgrafen von Thüringen an den Herzog von Brabant ap. Erben, Reg. Boh. I, 476 ist die Zahl der zu den Christen geflohenen Cumanen nur auf 20000 angegeben.

1) Rogerii Carmen, cap. 20. Vgl. O. Wolff, Geschichte der Mongolen oder Tataren, S. 154ff., ein Werk, das freilich in kritischer Beziehung manches zu wünschen übrig läßt. Eine Reihe für den Mongolensturm wichtiger Briefe ist gesammelt bei Fejér IV. 1, 212sqq. und Erben I, 472sqq.

überliefert. Der Herzog Heinrich von Niederschlesien, der sich den Feinden mit einem Heere entgegenzustellen wagte, wurde durch die große Übermacht am 9. April auf der „Wahlstadt" bei Liegnitz geschlagen und mit dem größten Teile der Seinigen getötet. Da indessen auch die Mongolen bedeutende Verluste erlitten hatten und es wohl überhaupt nicht ihre Absicht gewesen war, sich zu weit vom Hauptheere zu entfernen, auch Heinrichs Schwager, der König Wenzel von Böhmen, der mit einem zahlreichen Heere am 7. April von Prag ausgezogen war, nur noch einen Tagmarsch entfernt war [1]), so zog sich Peta in südöstlicher Richtung zurück und wendete sich über Schweidnitz, Neisse und Jägerndorf Anfangs Mai nach Mähren, das ebenso wie Schlesien furchtbar verwüstet wurde. Die Einwohner, soweit sie sich nicht in die Wälder oder auf die Berge flüchteten, wurden erschlagen, weder Alter noch Geschlecht geschont. Die Städte Freudenthal, Littau und Gewitsch, die Klöster Hradisch bei Olmütz, Dubravnik und Tischnowitz im Nordwesten, Obrowitz oder Zabrdiowitz im Osten und Raygern im Süden von Brünn wurden zerstört [2]). Nur die Städte Olmütz, Untzow oder Mährisch-Neustadt und Brünn, obwohl von den Mongolen belagert, leisteten denselben tapferen und erfolgreichen Widerstand. Vor Olmütz sollen sie einen Königssohn verloren haben [3]). Dagegen machte König Wenzel keinen

1) Wolff a. a. O., S. 193 ff., hat, von der unbegründeten Voraussetzung ausgehend, daß das Schreiben K. Wenzels, ap. Erben I, 480, aus Guben datiert sei, er sich also mit seinem Heere dort aufgestellt habe, dessen Verhalten einer sehr scharfen und unbilligen Beurteilung unterzogen, nachdem man früher besonders von böhmischer Seite dessen Verdienste um die Abwehr der Mongolen entschieden überschätzt hatte. Dagegen auch C. Höfler in „Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen" VIII, 7 ff.

2) Die urkundlichen Belege bei Dudik V, 309 f. 316. Wolff, S. 242 ff. Daß aber unter den zerstörten Städten sich nicht auch Troppau befunden habe, bemerkt richtig G. Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, S. 15.

3) Dalimil, Kap. 82, freilich frühestens 70 Jahre später geschrieben. — An die Echtheit der Königinhofer Handschrift und des darin enthaltenen

Versuch, die gefürchteten Feinde aus dem Lande zu vertreiben, und begnügte sich mit der Deckung Böhmens wie früher gegen die Seite Schlesiens, so jetzt gegen die Mährens. Nachdem die Mongolen ungefähr einen Monat lang Mähren verheert und einen großen Teil desselben zur Wüste gemacht hatten, zog sich Peta durch die „Landes-Pforte" über Ungarisch Brod und Banow nach Ungarn zurück, wo unterdessen das Hauptheer bereits eingedrungen war [1]).

König Bela hatte schon um Weihnachten Nachrichten über die Annäherung der Mongolen erhalten und einige Verteidigungsmaßregeln getroffen. Der Palatin Dionysius wurde mit Truppen an die Karpaten geschickt, um die „russische Pforte", wahrscheinlich den Paß von Veretzke oberhalb Munkács, zu verteidigen. Die Adeligen oder Vasallen des Königs wie die Burgmannen wurden aufgefordert, sich zum Ausrücken bereitzuhalten. Die Bischöfe, welche auf dem Wege zum Konzil waren, das der Papst zur Beratung von Maßregeln gegen Friedrich II. versammeln wollte, wurden zurückberufen.

Allein die Ungarn waren damals, wo sie lange keinen schwereren Krieg mehr geführt hatten, der Waffen entwöhnt und in Wohlleben verkommen. „Die Jugend", sagt ein gleich-

Epos Jaroslav und damit an eine Niederlage der Mongolen vor Olmütz kann ich unmöglich glauben, obwohl sich noch immer eifrige Verteidiger derselben finden. Kein älterer Schriftsteller berichtet eine solche Niederlage, obwohl die Cont. Cosmae Canon. Prag. M. G. SS. IX, 171 ad 1241 die Schlacht bei Liegnitz wie die Besiegung der Ungarn erwähnt. Vgl. auch Schwammel, Über die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olmütz (in der Schlacht vom 24. auf den 25. Juni) in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XXXIII. 179.

1) Die Hauptquellen über die Mongolen in Ungarn sind das Carmen miserabile des magister Rogerius canonicus Varad. ap. Endlicher, p. 255—296, der selbst lange Zeit von den Mongolen als Gefangener herumgeschleppt wurde, und Thomas archidiac. Spalat., cap. 37—40, ap. Schwandtner III, 601—615. Einzelne beachtenswerte Notizen bringen auch die österreichischen Annalen, besonders die Cont. Sancruc. II, p. 640 ad 1242, dann die Cont. V. der Chronica regia Colon., ed. Waitz, p. 280sq., endlich einzelne Schreiben, die Fejér IV. I, 212sqq., teilweise auch Kátona, T. V. zu 1241 und 1242 gesammelt haben.

zeitiger dalmatinischer Geistlicher, „kannte keine andere Sorge, als Haar und Haut zu pflegen und die Kleidung des Mannes in weibisches Gewand zu verkehren. Der ganze Tag wurde mit ausgesuchten Mahlzeiten oder üppigen Scherzen zugebracht. Den nächtlichen Schlaf endete kaum die dritte Stunde des Tages." Noch schlimmer war das Zerwürfnis zwischen dem Könige und dem Adel. Da den Mongolen auch die Cumanen, die sich nicht nach Ungarn gerettet hatten, Heeresfolge leisten mußten, so behaupteten die Ungarn, welche dem Könige die Aufnahme Kuthens und seiner Leute nicht verzeihen konnten, diese seien nur als Spione und Verräter in das Land gekommen, um ihren Stammesgenossen und den Ruthenen die Einnahme der Päße zu erleichtern. Sie setzten es sogar durch, daß Kuthen mit seiner Familie und einigen Großen in Ofen gefangen gesetzt wurde. Die Aufforderung des Königs, sich kampfbereit zu halten, wiesen sie zurück, da das Gerücht von der Ankunft der Tataren wie schon öfter wohl auch diesmal unbegründet sein würde.

Dieses Vertrauen sollte sich bald als eine verhängnisvolle Täuschung herausstellen. Einem Boten des Palatin, der dringend um Verstärkung bat, folgte schon nach vier Tagen dieser selbst als Flüchtling mit der Nachricht, daß am 12. März der Paß von den Feinden angegriffen, fast seine ganze Mannschaft mit Pfeilen und Schwertern niedergemacht worden und er selbst nur mit wenigen entkommen sei. Dem mongolischen Heere waren 40000 Männer mit Beilen vorausgesendet worden, welche die Wälder zu beiden Seiten des Passes lichteten, Wege bahnten, die Verhaue verbrannten. Dem Palatin folgten die Mongolen auf ihren schnellen ledergepanzerten Rossen in solcher Eile, daß Batu schon am 15. März einen halben Tagmarsch von Pesth stand. Bald waren die benachbarten Ortschaften ein Aschenhaufen. Am 17. März wurde Waizen weggenommen und geplündert, die Einwohner, noch vermehrt durch Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern, teils hingeschlachtet, teils mit den Gebäuden verbrannt. Später erlitt Erlau dasselbe Los.

König Bela schickte seine Familie an die Grenze Österreichs, bat den Herzog Friedrich um Hilfe und berief auch die Cumanen zu sich nach Pesth, wo er sein Heer sammelte. Vorläufig gab er Befehl, daß niemand sich aus den schützenden Mauern hinausbegebe und mit den Feinden in einen Kampf einlasse. Der Bischof Ugolin oder Ugrin von Calocsa büßte auch schwer die Mißachtung dieses Verbotes. Denn seine Mannschaft wurde durch die verstellte Flucht der Mongolen auf sumpfiges Terrain gelockt und mit einem Pfeilhagel überschüttet. Nur mit drei oder vier Mann entkam der tollkühne Kirchenfürst. Glücklicher war Friedrich von Österreich, der, freilich nur mit wenigen Begleitern, dem Rufe des ungarischen Königs gefolgt war, und ebenfalls einige Mongolen, die sich vor Pesth zeigten, angriff. Den ersten warf er mit der Lanze vom Pferde, dem zweiten hieb er mit einem Streiche den Arm ab. Die Ungarn nahmen auch dies zum Anlaß, die Tapferkeit des Herzogs auf Kosten ihres Königs zu preisen.

In noch unheilvollerer Weise machte sich der Haß der Ungarn gegen die Cumanen geltend. Nicht Tataren, hieß es, sondern Cumanen seien die ins Land eingedrungenen Feinde, Kuthen die Ursache des Einfalls. Drohend verlangte das Volk den Tod des Chans. Friedrich von Österreich, der offenbar die Verwirrung der ungarischen Verhältnisse zu steigern suchte, soll diesen Hetzereien nicht fremd gewesen sein. Endlich erstürmten Ungarn und Deutsche den Palast, den Kuthen bewohnte, hieben ihm und den Seinigen die Köpfe ab und warfen sie aus den Fenstern unter das aufgeregte Volk. Mußte schon die Nachricht hiervon die Cumanen, die von allen Seiten dem Heere des Königs zuzogen, in hohem Grade erbittern, so steigerte sich ihre Wut und Verzweiflung, als jetzt auch die ungarischen Bauern sich überall erhoben und die Cumanen ausplünderten und totschlugen. Statt gegen die Mongolen wendeten die Cumanen ihre Waffen gegen die Ungarn, zündeten die Dörfer an und zogen endlich raubend und mordend durch Slavonien ins Bulgarenland.

Obwohl durch das unsinnige Gebahren der Ungarn 40000

tapfere Männer aus Freunden Feinde derselben geworden waren, zog König Bela, als sich endlich der größte Teil seiner Truppen gesammelt hatte, auf das Drängen des kriegerischen Erzbischofs von Calocsa etwa um die Mitte des April von Pesth aus gegen die Mongolen, welche dem Scheine nach die Flucht ergriffen und sich nach Norden zurückzogen. Erst jenseits des Flusses Sajo machte Batu Halt, in seiner linken Flanke durch die Theiß, in der rechten durch den Fluß Hernad, in der Front durch den Sajo und dessen Sümpfe gedeckt. Am rechten Ufer dieses Flusses, bei Mohi [1]), schlug König Bela sein Lager auf. Die Aufstellung war aber eine sehr ungeschickte. Die Zelte standen so enge bei einander, daß sie die Bewegung der Truppen hemmten. Auch die Wagenburg, mit der die Ungarn ihr Lager umgaben, hinderte ihre Entfaltung. Zugleich war der Geist der Ungarn auch im Momente der höchsten Gefahr noch immer ein schlechter. Einerseits pochten sie auf ihre Zahl und verachteten die Feinde, anderseits wünschten sie eine Niederlage des Königs, damit dieser genötigt wäre, sich um ihre Gunst zu bewerben. Sie glaubten, der Sturm würde bald vorüber sein, die Mongolen würden sich ebenso rasch zurückziehen, wie das die Cumanen bei früheren Einfällen gethan hatten. Die Ermahnungen des Königs wurden verlacht. Doch wurden in jeder Nacht tausend Krieger zur Bewachung des Lagers bestimmt. Allein die Mongolen fanden eine Furt in größerer Entfernung vom Lagerplatze der Ungarn, übersetzten durch dieselbe bei nächtlichem Dunkel unbemerkt den Sajo, schlossen die Ungarn von allen Seiten ein und überschütteten dieselben beim Grauen des Tages mit einem Hagel von Geschossen. Im Lager der Ungarn herrschte die furchtbarste Verwirrung; die Krieger fanden ihre Befehlshaber, die Befehlshaber ihre Krieger nicht. Zugleich machte der enge Raum, der durch die Zelte noch mehr beschränkt war, eine geordnete Aufstellung des Heeres unmöglich. Nur in kleineren

1) Diesen Ort nennt das Chron. Poson., ed. Toldy, p. 37. Andere, namentlich K. Bela selbst in mehreren Urkunden, erwähnen nur den Fluß Sajo.

Abteilungen kamen die Ungarn zum Kampfe, und diese wurden durch den Pfeilregen bald wieder in das Lager zurückgetrieben. Da machte das frühere Selbstvertrauen vollständiger Entmutigung Platz, niemand wollte mehr zum Kampfe sich hinauswagen. Der Schrecken steigerte sich noch, als die Mongolen das ungarische Lager in Brand steckten. Endlich ergriffen immer größere Scharen die Flucht, wobei ihnen die Mongolen bereitwillig Raum gewährten, um den Widerstand zu schwächen. Nur des Königs Bruder Coloman von Slavonien, der Erzbischof Ugrin von Calocsa und der Führer einer Schar italienischer Tempelritter stritten einen großen Teil des Tages tapfer fort, bis endlich alle Templer gefallen waren und Coloman und Ugrin, beide schwer verwundet, nach dem Verluste des größten Teiles ihrer Mannschaft sich in eilige Flucht stürzten. Es ging aber den Flüchtlingen, welche meist die Richtung gegen Pesth einschlugen, nicht besser als den im Kampfe Gefallenen, da die Ermatteten teils durch die Schwerter und Geschosse der nachsetzenden Mongolen, teils in Flüssen oder Sümpfen den Tod fanden oder in den Kirchen oder Häusern, in welchen sie Schutz suchten, verbrannt wurden. Auf zwei Tagreisen waren die Wege und Felder mit Leichen bedeckt. Unter den Gefallenen oder in Sümpfen Erstickten waren die Erzbischöfe Matthias von Gran und Ugrin von Calocsa, die Bischöfe Georg von Raab, Reinold von Siebenbürgen und Jakob von Neitra, der Vizekanzler Nikolaus, Propst von Hermannstadt, der noch vor seinem Falle einen Anführer der Feinde mit seinem Schwerte zu Boden streckte. „Die Zahl der Laien“, welche in der Schlacht oder auf der Flucht den Tod fanden, „kann kein Sterblicher mit Sicherheit bestimmen“, bemerkt der damalige Großwardeiner Domherr Roger. In Köln hieß es, daß 60000 Ungarn getötet worden seien. Des Königs Bruder Coloman rettete sich nach Pesth und von da über die Donau, erlag aber bald den Wunden, die er im tapferen Kampfe empfangen hatte [1]).

1) Bei der Schilderung der Schlacht widersprechen sich Roger von

König Bela selbst entkam aus dem dichten Kampfgewühl, indem er wiederholt in Lebensgefahr geriet, beschützt durch die aufopfernde Treue einiger seiner Großen ins Freie und gelangte in die gebirgigen Gegenden des Nordwestens und von da nach Österreich [1]), wohin sich seine Familie schon früher begeben hatte. Herzog Friedrich nahm ihn anfangs freundlich auf. Als er ihn aber in seiner Gewalt hatte, forderte er mit Verletzung des Gastrechtes jene Summe Geldes zurück, die er früher als Kriegsentschädigung an Ungarn hatte zahlen müssen. Da die Edelsteine und goldenen und silbernen Gefäße, die der König bei sich hatte, zur Deckung nicht ausreichten, mußte er dem Herzoge drei Grenzkomitate verpfänden [2]). Bela verließ daher Österreich rasch und begab sich zunächst nach Segesd, südlich vom Platten See, wo sein Bruder Coloman an seinen Wunden starb, und von da nach Agram, wo er schon am 18. Mai eingetroffen war [3]).

Ganz Ungarn bis zur Donau war nun der Wut der Mongolen preisgegeben, und es vermochte denselben um so weniger zu widerstehen, als es damals noch fast gar keine befestigten Städte hatte. Damit sich die Einwohner mit ihren Habselig-

Großwardein und Thomas von Spalato in wesentlichen Punkten. Doch scheint die Darstellung des ersteren, der ja auch unmittelbar nachher das Gehörte oder Erlebte niederschrieb, auch aus sachlichen Gründen richtiger.

1) Über die Verdienste, welche sich mehrere Große um den König sowohl während der Schlacht als auf der Flucht erwarben, geben Aufschlüsse dessen Urkunden ap. Fejér IV. 1, 286. 405; IV. 2, 11. 49. 92. 206. 388—391, dann VII. 3, 36. Die Urkunde für Alexander filius Demetrii de genere Aba, ibid. IV. 1, 418, scheint mir unecht zu sein, ebenso natürlich die Urk. ibid. VII. 3, 49—54.

2) Vgl. Schwammel, Der Anteil des österreichischen Herzogs Friedrich an der Abwehr der Mongolen und seine Stellung zu K. Bela von Ungarn. „Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien“ VIII, 672f. Als die verpfändeten Komitate nimmt man die von Eisenburg, Ödenburg und Wieselburg an. Es könnte aber auch das von Presburg sich unter ihnen befunden haben.

3) Nach Schreiben von hier an den Papst ap. Theiner, Mon. Hung. I, 182.

keiten nicht durch die Flucht retteten, versendeten die Mongolen überall hin Schreiben, versehen mit dem königlichen Siegel, das am Sajo in ihre Hände gefallen war, worin die Ungarn aufgefordert wurden, in ihren Wohnungen zu bleiben, da der König die Feinde bald wieder anzugreifen beabsichtige. Gewöhnlich wurden die Ortschaften beim Morgengrauen überfallen, die Häuser ausgeplündert und dann niedergebrannt, die Einwohner ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht meist ermordet. Manchmal wurde die kriegstüchtige Mannschaft geschont, um dann in den Schlachten und bei den Angriffen auf befestigte Plätze an die Spitze der Heere gestellt zu werden. Die Frauen wurden in der Regel hingeschlachtet, nachdem die Barbaren ihre Lüste befriedigt hatten. Wurden einzelne am Leben gelassen, so wurden die schönen von den tatarischen Weibern aus Eifersucht getötet, die häßlicheren durch Abschneidung der Nasen verstümmelt und zu Sklavinnen gemacht. An dem Erschlagen der Kinder übten sich die tatarischen Knaben für die künftigen Kämpfe.

Über das Schicksal einzelner Städte sind uns nähere Nachrichten aufbewahrt. Die Einwohner von Pesth, damals einer großen uud sehr reichen deutschen Ortschaft [1]), wohin sich die Leute aus der ganzen Umgegend flüchteten, beschlossen, ihre Stadt zu befestigen und mit Wall und Graben zu umgeben. Als aber das Werk erst halb vollendet war, erschienen auch schon die Tataren und begannen die Erstürmung. Nach einem tapferen Widerstande von einigen Tagen erlagen die Verteidiger oder gingen in den Wellen der Donau zugrunde.

Nach dem Siege am Sajo wurden auch die gegen Schlesien und Siebenbürgen geschickten Heere aufgefordert, ihren Marsch gegen Ungarn zu beschleunigen. Cadan war schon Ende März, drei Tage durch Wälder marschierend, vor Rodna erschienen, einer von Deutschen bewohnten Ortschaft am oberen Szamos, welche durch Bergbau auf Silber wohlhabend geworden war. Da die zahlreichen kriegerischen Einwohner sich zur Wehr setzten,

1) Roger., cap. 16.

zogen sich die Mongolen ihrer Gewohnheit nach zurück. Als sich nun die Rodnaer siegestrunken dem Essen und Trinken überließen, drangen die Feinde, es war am Osterfeste [1]) (31. März), plötzlich von allen Seiten in das offene Dorf ein. Diese Deutschen leisteten aber trotz der Betrunkenheit so tapferen Widerstand, daß Cadan einen Vertrag mit ihnen abschloß und sie verschonte unter der Bedingung, daß ihr Graf Ariskald mit 600 auserlesenen Kriegern sich ihm anschloß und ihm den Weg durch die Wälder und Schluchten Siebenbürgens nach Ungarn wies. Schon war die Schlacht bei Mohi geschlagen, als Cadan nach Großwardein kam. Die Stadt ward überfallen und zum größeren Teile niedergebrannt, die Einwohner, soweit sie sich nicht in das feste Schloß geflüchtet hatten, getötet. Hierauf zogen sich die Feinde zurück und blieben mehrere Tage unsichtbar, so daß viele Leute aus dem Schlosse wieder in die nahestehenden Häuser zogen. Plötzlich kamen die Mongolen beim Morgengrauen heran, machten die Einwohner nieder, schlossen dann auch die Burg ein, deren Besatzung nun geschwächt war, beschossen sie mit sieben Wurfgeschützen und brachten die Mauern zum Falle. Die Verteidiger und die Domherren wurden getötet, die Domkirche, in die sich viele vornehme Frauen geflüchtet hatten, verbrannt, in anderen Kirchen an den Frauen die ärgsten Greuelthaten verübt. Als der furchtbare Gestank der Leichname den Aufenthalt unmöglich machte, zogen die Tataren ab, kehrten aber von Zeit zu Zeit wieder zurück, um die Leute zu töten, welche aus den Wäldern in die Stadt gekommen waren, um Lebensmittel zu holen. Ein ähnliches Schicksal hatten andere Ortschaften wie das große deutsche Dorf Thomasbruck an der Körös.

Nach dem Süden von Siebenbürgen scheint das von Baghatur geführte Heer aus der Walachei gekommen zu sein [2]). Durch dieses wurde im April Hermannstadt erstürmt, die Einwohner bis auf hundert niedergemacht [3]). Weißenburg (jetzt

1) Cont. Sancruc., p. 640 ad 1242.

2) Vgl. Belas IV. Schreiben von 1254 ap. Fejér IV. 2, 221.

3) Ann. Erphord. M. G. SS. XVI, 34 ad 1242. Dagegen Chron.

Karlsburg) wurde, ungewiß ob von Cadan oder von Baghatur, zerstört. In der ganzen Stadt war im folgenden Jahre nichts mehr zu sehen als die Ruinen der Kirchen und Paläste und die bleichenden Gebeine und Schädel der ermordeten Bewohner. Aus dem südlichen Siebenbürgen zog Baghatur nach Ungarn, wo er die Stadt Csanad zerstörte.

Auch Peta, der von Mähren nach Oberungarn kam, wütete nach Besiegung der dortigen meist deutschen Bewohner auf ähnliche Weise [1]).

Als die Barbaren endlich nichts mehr zu rauben und zu morden fanden, ließen sie allen Einwohnern, die sich unterwerfen würden, volle Sicherheit verkünden. Haufenweise kehrten die Ungarn aus den weiten Wäldern in ihre Dörfer zurück, und es wurde für sie eine mongolische Verwaltung eingerichtet. Sobald aber das Heu und Getreide eingebracht und der Wein gekeltert war, wurden in einer Nacht alle Dörfer überfallen und die Bewohner getötet. Am linken Donauufer scheinen sich nur vereinzelte Punkte, wie Presburg, die Burgen von Comorn [2]), Trentschin [3]) und Neitra, letztere durch die Tapferkeit der dortigen Bürger [4]), und die von Andreas, Sohn Ivanka's, befestigte Burg von Thurocz [5]), gegen die Mongolen gehalten zu haben.

König Bela hatte den Bischof Stephan von Waizen mit der Bitte um Hilfe an den Papst und den Kaiser geschickt und sich sogar erboten, sein Reich von diesem zu Lehen zu nehmen und Zins zu zahlen, wenn er ihm Beistand gewährte. Auch den König Ludwig IX. von Frankreich bat er um seine

Sampetr., ed. Stübel, p. 78 ad 1241, was mir wahrscheinlicher ist, obwohl auch 1242 die Mongolen auf ihrem Rückzuge Siebenbürgen verwüsteten.

1) Vgl. das von Wattenbach im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 520 mitgeteilte Fragment.

2) Fejér VII. 3, 26.

3) Ibid. IV. 1, 295.

4) S. das Privileg Belas IV. von 1258 für die dortigen hospites ibid. IV. 2, 455.

5) Ibid. IV. 2, 206.

Unterstützung [1]). Allein zwischen Kaiser und Papst wütete damals der Kampf um die Herrschaft über Italien, und beide sahen diesen für wichtiger an als die Abwehr der Mongolen. Alle fertigten den König mit leeren Redensarten oder nichtigen Versprechungen ab. Der Papst begnügte sich damit, in Ungarn, das von den Feinden überschwemmt war, und den benachbarten Gegenden das Kreuz gegen die Mongolen predigen zu lassen [2]). Der Kaiser verwies Bela auf die Unterstützung seines Sohnes Konrad [3]). In Deutschland war schon seit Anfangs März auf den Hilferuf des Königs von Böhmen das Kreuz gepredigt worden. Auch der junge König Konrad IV. nahm mit mehreren Fürsten dasselbe und bestimmte den 1. Juli als den Termin, an dem sich die Kreuzfahrer in Nürnberg versammeln sollten. Es scheint aber, daß überhaupt kein Heer zusammengekommen; sicher ist, daß es nicht nach Ungarn gezogen ist. Der Grund für diese Gleichgiltigkeit der Deutschen dürfte gewesen sein, daß die Mongolen das deutsche Reich nicht angriffen und nur einmal im Mai oder Anfangs Juni ein kleineres Streifcorps einen vorübergehenden Einfall über die Grenze Österreichs vielleicht bis gegen Korneuburg machte, wobei sie einige hundert Mann verloren [4]). Herzog Friedrich konnte daher die Verwirrung in Ungarn benutzen, um seine dortigen Besitzungen zu befestigen und womöglich zu erweitern, zu welchem Zwecke er von den reichen Ungarn und Deutschen, die sich nach Österreich geflüchtet hatten, Beiträge erpreßte. Schon gleich nach der Flucht des Königs Bela verwüstete er den auf dem rechten Donauufer gelegenen Teil Ungarns und bemächtigte sich auch der Burg von Raab. Doch nahmen die Ungarn

1) Nach Schreiben K. Belas von 1254, ibid. IV. 2, 220.

2) Potthast, nr. 11032—11038. 11043.

3) Böhmer-Ficker, Reg. imp., nr. 3211. Vgl. 3210. 3216. 3217.

4) Schreiben H. Friedrichs von Österreich vom 23. Mai (? 22. Juni) und 13. Juni bei Meiller 166, 83. 85. In ersterem ist die Zahl der getöteten Tataren auf 700, in letzterem auf 300 angegeben. Vgl. Schwammel a. a. O., S. 674 ff.

die Stadt wieder ein und verbrannten die im Schlosse befindlichen Österreicher. Auch das Presburger Komitat wurde durch den Grafen Cosmas, und als dieser in Gefangenschaft geriet, durch dessen Bruder Achilleus mit Erfolg gegen die Österreicher verteidigt [1]).

Bis zum Ende des Jahres 1241 blieb das Land auf dem rechten Donauufer von den Mongolen verschont, da der breite Strom eine unüberschreitbare Schutzwehr bildete. Im Winter aber fror die Donau so fest zu, daß man auch mit Pferden über das Eis gehen konnte. Am Weihnachtstage [2]) kamen die furchtbaren Horden über den Fluß und begannen auch hier die Verwüstung und Ausplünderung des Landes. Das Heer teilte sich. Cadan ging nach der Verbrennung (Alt-)Ofens südwärts, um den König Bela zu fangen, der mit seinen höchsten Beamten und mehreren Bischöfen vor ihm nach Traú in Dalmatien floh. Batu wendete sich gegen Gran, welches damals die hervorragendste Stadt Ungarns und mit Gräben, Mauern und hölzernen Türmen versehen war, so daß sich im Vertrauen auf ihre Festigkeit unzähliges Volk, besonders von den vornehmeren Ständen, dorthin geflüchtet hatte. Allein die Stadt wurde mit dreißig Wurfmaschinen Tag und Nacht beschossen, die Türme durch Steine niedergeschmettert, die Gräben durch Erdsäcke ausgefüllt. Als die Einwohner, Ungarn, Franzosen und Lombarden, die Hoffnung aufgaben, die Stadt halten zu können, zündeten sie die Vororte und die hölzernen Häuser an, verbrannten ungeheuere Vorräte von Tuch, vergruben alle Kostbarkeiten und zogen sich dann in das Schloß und die steinernen Gebäude zurück. Letztere wurden von den Tataren erstürmt, die Verteidiger niedergemacht oder wie Schweine gebraten. Auch dreihundert vornehme Frauen, die Batu um

1) Roger, c. 33. Fejér IV. 1, 390; IV. 2, 388—391. Die Urk. H. Friedrichs bei Meiller 168, 87, deren Datum Hormayr gefälscht hat, sollte man nicht immer noch für diese Unternehmungen des Herzogs benutzen, da sie ins Jahr 1236 (1235?) gehört. S. oben, S. 409 Nr. 1.

2) Diesen Tag giebt das Schreiben des Abtes von Marienberg aus Wien vom 4. Januar 1242 ap Fejér IV. 1, 235. Erben I, 502.

Schonung ihres Lebens baten, ließ dieser, voll Wut, daß ihm alle Beute entgangen war, sämtlich enthaupten. Das Schloß dagegen wurde durch den Grafen Simon, einen in Ungarn eingewanderten Spanier, mit Erfolg behauptet [1]). Stuhlweissenburg wurde durch die Sümpfe, die es beim Schmelzen des Schnees umgaben, St. Martinsberg, das sein Abt tapfer verteidigte, durch seine feste Lage gerettet. Sonst war auch das diesseitige Ungarn der Wut der Feinde preisgegeben, obwohl diese nicht Zeit hatten, das Land so gründlich zu verheeren wie die Gebiete jenseits der Donau. Auch nach Österreich, in die Gegend von Wiener Neustadt, scheint wieder ein Streifcorps vorgedrungen zu sein [2]).

Cadan war mit einem Teile seines Heeres den König rasch verfolgend Anfangs März 1242 bis Spalato und Traú vorgerückt, ohne indessen auf diese Städte, die sich zu kräftiger Gegenwehr rüsteten, einen Angriff zu unternehmen oder den König in seine Gewalt bringen zu können, da dieser sich aus Traú auf die benachbarte Insel Bua geflüchtet hatte und durch die Bewohner der dalmatinischen Inseln und Küstengebiete tapfer verteidigt ward. Nachdem Cadan einen Monat lang die offenen Ortschaften in Croatien und dem nördlichen Dalmatien verwüstet hatte, zog er durch Bosnien und Rascien wieder an die Meeresküste und bei Ragusa vorbei nach Cattaro, verbrannte diese Stadt, zerstörte Drivasto nordöstlich von Skutari und wendete sich durch Serbien nach Bulgarien. Es war dies auf Befehl Batus geschehen, der auf die Nachricht vom Tode des Großchans Oktai (am 11. Dezember 1241) wegen der Wahrscheinlichkeit bevorstehender Thronstreitigkeiten

1) Diese Angabe Rogers (c. 40) wird durch die Urkunden K. Belas von 1243 ap. Fejér IV. 1, 272—275 bestätigt. Vgl. auch Wolff, S. 335 ff.

2) Bericht des in Neustadt anwesenden Ivo Narbonensis clericus ap. Erben I, 500. Schwammel a. a. O., S. 684 ff. und A. Ficker, H. Friedrich II., S. 106 ff. haben die Glaubwürdigkeit der in diesem Berichte enthaltenen Angaben mit gutem Grunde angefochten, dagegen hat sie Wolff, S. 341 ff. zu verteidigen gesucht.

Ungarn räumte und mit reicher Beute an Kostbarkeiten, besonders an Vieh und zahllosen Gefangenen, durch Siebenbürgen nach Cumanien abmarschierte, die untere Donau überschritt und sich in Bulgarien mit Cadan vereinigte. Hier wurden noch alle Gefangenen, die von der treuloserweise in Aussicht gestellten Erlaubnis, in die Heimat zurückzukehren, Gebrauch machen wollten, durch die mongolische Reiterei niedergesäbelt.

Sechzehntes Kapitel.

Ungarns Wiedererhebung. Die deutsche Kolonisation.

Als Bela IV. endlich wieder nach Ungarn zurückkehren konnte, war fast das ganze Land eine Wüste. Weite Strecken in einer Ausdehnung von fünfzehn Tagreisen waren menschenleer, die Lebensmittel von den Feinden aufgezehrt oder weggeschleppt, die Felder unbebaut, so daß eine furchtbare Hungersnot ausbrach, die noch viele Tausende von Menschen hinwegraffte. Hunde und Katzen waren gesuchte Leckerbissen, selbst Menschenfleisch soll aus Not öffentlich verkauft worden sein. Dazu kamen dann noch als neue Landplage ganze Scharen von Wölfen, die sich ungeheuer vermehrt hatten und selbst in die Wohnungen einbrachen [1]).

Bela suchte zu helfen, so gut er konnte. Vor allem strebte er, die Integrität des Reiches wieder herzustellen und dem

1) Thomas archidiac. Spalat., c. 40. Cont. Sancruc. II, p. 641 ad 1243 (statt 1242). Ann. S. Rudb. Salisb., p. 788 ad 1242. Vgl. Roger., c. 40, ap. Endlicher, p. 294sq. und P. Hunfalvy, Die Rumänen, S. 89f., wo urkundliche Belege für die Verwüstung und Entvölkerung Siebenbürgens gesammelt sind.

Herzoge von Österreich die Grenzkomitate zu entreißen, die er demselben hatte verpfänden müssen. Während der Presburger Obergespan Achilleus das Marchfeld bis gegen Wien verwüstete, griff der König selbst, wahrscheinlich noch im Spätsommer des Jahres 1242, Ödenburg an. Obwohl diese Stadt durch die österreichische Besatzung mit Erfolg verteidigt wurde und Herzog Friedrich mit einem Heere an die Leitha rückte, scheint Bela doch einen günstigen Frieden erwirkt und die verpfändeten Komitate zurückerhalten zu haben [1]).

Ebenso glücklich war Bela bei seinen Bemühungen, die inneren Zustände zu ordnen, die Eigentumsverhältnisse, welche durch den Tod der meisten Besitzer ganz in Verwirrung geraten waren, zu regeln und durch Ansiedelung der Cumanen zu beiden Seiten der Theiß wie durch Hereinziehung fremder Kolonisten aus allen Weltgegenden, denen er verschiedene Begünstigungen gewährte, das Reich wieder zu bevölkern, den Landbau zu heben und das Bürgertum zu fördern [2]).

1) „Fridericus dux Austrie et Styrie cum magno exercitu occurrit regi Ungarie apud Lytam ibique pacificati sunt sine congressione.“ Cont. Sancruc. II, p. 641 ad 1243. Diese Quelle wie die Cont. Garst., p. 597 ad 1242 setzen diesen Frieden vor den Angriff H. Friedrichs auf Mähren, der spätestens Anfangs Oktober 1242 erfolgte. Über den Verlauf des Krieges vgl. auch die Urkunden K. Belas IV. von 1243, Juni 2. und 5., und 1256, Juni 21. ap. Fejér IV. 1, 289. 295 und IV. 2, 388—391. Der Angabe der Cont. Garst. l. c.: „Fridericus dux Austrie .... Belam regem Hungarie collecto exercitu hinc et inde suis viribus inclinavit et ipse rex per multam pecuniam pignore confirmatam manus eius et indignationem declinavit“ liegt wohl eine Verwechselung mit den Vorgängen auf der Flucht Belas durch Österreich zugrunde. Denn von Ende Dezember 1242 an erscheinen in ungarischen Urkunden (Mon. Hung. Dipl. XII, 131 sqq.) wieder Grafen der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg, und überhaupt die ungarische Verwaltung daselbst thätig.

2) „Cum pridem regnum nostrum ... Tartari invasissent, et sua barbarica feritate vastavissent, regnicolis in magna parte vel peremtis vel abductis, et Hungaria ante plena populo multis in locis in solitudinem esset redacta, de cunctis mundi partibus homines tam agricolas quam milites ad repopulandum terras depopulatas et habitatori-

Aus dem „lateinischen Lande", wohl Italien, kamen wieder Leute besonders nach Gran [1]). Vor allem wurden aber die Ansiedelungen der Deutschen begünstigt, von denen viele in den westlichen Grenzgebieten südlich von der Donau seit der fränkischen Zeit ihre Nationalität behauptet hatten, andere später hinzugekommen waren.

Schon unter Stephan I. waren sehr viele Fremde, und zwar nicht bloß Ritter [2]), die im Gefolge seiner Gemahlin kamen, sondern auch Handwerker nach Ungarn gezogen. Die „deutschen Gäste" von „Deutsch"-Szathmar (Szathmar-Nemethi) behaupteten im dreizehnten Jahrhundert, daß ihre Vorfahren unter dem Schutze der Königin Gisela, also schon unter Stephan dem Heiligen in Ungarn eingewandert seien [3]). Mögen diese zunächst auch ziemlich vereinzelt geblieben sein, so zog auch der Handel viele Fremde nach Ungarn. Obwohl der Transitverkehr zwischen Süddeutschland und Ungarn und zwischen dem Oriente auch nach dem Beginne der Kreuzzüge nicht so sehr durch die natürliche Verkehrsader, die Donau, vermittelt wurde, da die Wege durch die Balkanländer nicht sicher genug waren, sondern über Venedig ging [4]), so lieferte doch Ungarn selbst Pferde, Schlachtvieh, Häute, Pelzwerk, namentlich Marderfelle, die von den Croaten meist statt der Steuern entrichtet wurden, Getreide, Wein, Fische und andere Rohprodukte [5]), wofür es durch die Venetianer und andere Italiener

bus vacuatas edicto regio studuimus convocare etc." Urk. Belas IV. von 1268 ap. Fejér IV. 3, 438. Vgl. die Urk. von 1249 ibid. IV. 2, 49 und von 1255 ibid. IV. 2, 292. 319.

1) Fejér IV. 2, 374 sqq.

2) Keza, De nobilibus advenis ap. Endlicher, p. 124—128 zählt eine Reihe von Edeln auf, die von Geisa I. bis ins dreizehnte Jahrhundert aus verschiedenen Ländern in Ungarn eingewandert waren. Freilich sind die Namen teilweise falsch, teilweise unsicher, und noch unsicherer die von Neueren versuchte Herleitung späterer ungarischer Geschlechter von denselben.

3) Fejér III. 2, 211.

4) Heyd, Geschichte des Levantehandels I, 92 ff.; II, 716 ff.

5) Mauttarif für Haimburg ap. Rauch I, 200 und Fejér VII. 1, 278 sqq.

wohl besonders die Erzeugnisse des Ostens, aus Deutschland Waffen, Ackergeräte, Ziegel, Holz, Leder u. s. w., von den Niederlanden her besonders Tücher erhielt. Kaufleute aus Österreich, besonders Wien, aus Baiern namentlich Regensburg, aus Sachsen, Böhmen und Polen, aus den linksrheinischen Gegenden, selbst aus Frankreich, anderseits aus Venedig strömten gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Gran zusammen [1]). Da sich manche Kaufleute bleibend oder wenigstens auf längere Zeit in Ungarn niederließen, so erklärt es sich leicht, daß in allen ungarischen Gesetzen auf die „Gäste" (hospites) besondere Rücksicht genommen ist. In Gran waren zur Zeit des Mongoleneinfalls, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sich ausdrückt, die Franzosen (wohl Wallonen) und Lombarden gleichsam die Herren der Stadt [2]), und auch armenische „Gäste" gab es daselbst [3]).

Eine deutsche Kolonisation im großen begann unter Geisa II. (1141—1161). Dieser berief in den ersten Jahren seiner Regierung Deutsche aus den Niederlanden und den Rheingegenden, die mit einem gemeinsamen Namen lange als „Flandrer" bezeichnet worden sind, nach dem Südosten seines Reiches und wies ihnen die noch öden Gegenden um das heutige Hermannstadt an [4]). Diese deutschen Bauern rodeten die Wälder aus und schufen blühende Gefilde aus denselben. Nach der hier erbauten Sibinburg, der Burg am Flusse Sibin oder Szeben, dem spätern Hermannstadt, erhielt zuerst das umliegende Gebiet, dann das ganze Land „jenseits des Waldes" den Namen Siebenbürgen [5]).

1) Urk. K. Ladislaus IV. von 1289 ap. Endlicher, p. 605 sqq.

2) Roger, c. 39, ap. Endlicher, p. 291.

3) Erneuerung ihres Privilegs durch K. Bela IV. im Jahre 1243 ap. Fejér IV. 1, 307.

4) Nach dem Privileg K. Andreas II. von 1224, angeblich einer Erneuerung der von Geisa II. gewährten Freiheiten bei Teutsch und Firnhaber, Urkb. z. Gesch. Siebenbürgens (F. R. Austriac. Dipl. XV, 28).

5) Daß dies die richtige Ableitung sei, ist jetzt die überwiegende An=

Wohl auch nach anderen Gegenden Ungarns und Siebenbürgens kamen um diese Zeit oder bald darauf deutsche Ansiedler [1]). Denn schon unter Bela III. gab es neben den „früheren" Flandrern in der „Öde" andere Flandrer in Siebenbürgen [2]). Ja bereits unter Geisa II. bilden die von den Gästen gestellten Krieger und Fremde, besonders wohl deutsche Soldtruppen, einen wesentlichen Bestandteil des ungarischen Heeres [3]). Im Jahre 1199 besiegte König Emerich seinen Bruder Andreas gerade mit Hilfe der deutschen Gäste [4]). Auch in finanzieller Beziehung fielen die „Gäste" sehr ins Gewicht. Unter Bela III. wurden die Einkünfte von denselben, allerdings wohl etwas übertrieben, auf 15 000 Mark, den eilften Teil der Gesamteinnahmen des Königs, geschätzt [5]).

Wichtige Folgen hätte die Niederlassung des deutschen Ordens haben können, dem König Andreas II. 1211 das Burzenland im südöstlichen Siebenbürgen, das bisher wegen der stäten Einfälle der Cumanen „öde und unbewohnt" war, als Geschenk verlieh, frei von allen Steuern und jeder fremden Gerichtsbarkeit als der des Königs, mit der Erlaubnis, zum Schutze des Reiches gegen die Cumanen Burgen zu errichten [6]). Der

sicht. Vgl. z. B. Rösler, Romänische Studien, S. 132f. P. Hunfalvy, Ethnographie, S. 294 und Die Ungern, S. 106. G. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen, 2. Aufl. I, 23.

1) Als die ersten „Gäste" des Reiches bezeichnet Andreas II. die „Sachsen" in den drei Dörfern Karako, Krapundorf (Igen) und Rams nördlich von Karlsburg. „Urkb. von Siebenbürgen", S. 7. Auch die ersten Niederlassungen von Deutschen (Rheinländern?) in der Zips haben vielleicht schon unter Geisa II. stattgefunden. S. Krones, Zur Gesch. des deutschen Volkstums im Karpatenlande mit bes. Rücksicht auf die Zips, S. 20ff.

2) „Urkb. v. Siebenbürgen", S. 4.

3) Otton. Frising. Gesta Frid. I, 31.

4) „Accitis Theutonicis, quorum ibi copia magna est, qui et hospites ibi vocantur." Chron. regia Colon. Cont., ed. Waitz, p. 168.

5) Vgl. S. 370.

6) „Castra lignea et urbes ligneas" in Urk. von 1211, die aber nur in einem späteren Transsumpt vorhanden ist, dagegen in der noch im Original erhaltenen Wiederholung von 1222 „castra et urbes la-

Orden ging mit großem Eifer an das Werk. Er verteidigte das Land gegen die Raubzüge der Cumanen, sicherte es durch einen Kranz von Burgen, rief deutsche Ansiedler herbei und dehnte sein Gebiet über die „Schneeberge" im Süden nach dem Cumanen- und Walachenlande aus. Eine von Deutschen bewohnte Grenzmark bis zur unteren Donau schien sich zu bilden, was die Entwickelung des südöstlichen Europa in ganz neue Bahnen gelenkt haben würde. Allein die Ritter begannen in ihrem stolzen Selbstvertrauen, sich Rechte anzumaßen, die ihnen nicht zustanden, und Ländereien zu besetzen, die dem Könige gehörten. Als dieser dagegen auftrat, trugen sie ihr Land dem Papste zum Eigentum auf und stellten es unter den Schutz und die Oberhoheit des römischen Stuhles. Gerade dies führte den Sturz der Herrschaft des Ordens herbei. Erbittert darüber, daß dieser sich der Abhängigkeit von Ungarn entziehen wollte, drang der König mit bewaffneter Macht ins Land und trieb die Ritter im Jahre 1225 aus ihrem Gebiete. Im folgenden Jahre folgte der Deutschmeister Hermann von Salza dem Rufe des Herzogs Konrad von Masovien und schickte seine Ritter an die untere Weichsel, um dessen Land gegen die Preußen zu schützen. Die Päpste machten noch längere Zeit Anstrengungen, um dem Orden auch das Burzenland wieder zu verschaffen. Da sie aber die schwächeren Reiche immer als Gegengewicht gegen Deutschland begünstigten und daher gegen diese nie so energische Maßregeln ergriffen wie gegen deutsche Könige, so blieb Andreas unnachgiebig, und das Burzenland ward unter die Verwaltung des Königs gestellt.

Dagegen erhielten die Deutschen im südöstlichen Sieben-

pideas", was doch wohl wahrscheinlicher ist. Nur heißt urbs damals nicht Stadt, wie allgemein übersetzt wird, sondern regelmäßig Burg. Alle auf den Deutschorden in Siebenbürgen bezüglichen Urkunden von 1211—1234 in „Urkb. von Siebenbürgen", S. 8—58. Vgl. Philippi, Die deutschen Ritter im Burzenlande. Progr. des evang. Gymn. zu Kronstadt 1861 und 1862. Maurer, Die Besitzergreifung Siebenbürgens durch die das Land jetzt bewohnenden Nationen (Berlin 1882), S. 41 ff.

bürgen, die seit dem dreizehnten Jahrhundert gewöhnlich Sachsen genannt werden, im Jahre 1224 durch Andreas II. den großen Freiheitsbrief [1]), der, angeblich nur auf den Bedingungen fußend, unter denen Geisa II. sie ins Land gerufen hatte, für Jahrhunderte die Grundlage ihrer staatsrechtlichen Verhältnisse geworden ist. Alle Deutschen von Broos bis Barót im Süden des Szeklerlandes bilden ein Volk, stehen unter einem von ihnen selbst aus den Ansässigen gewählten Richter und dürfen nur dann vor das Gericht des Königs oder des von ihm ernannten Grafen von Hermannstadt geladen werden, wenn ein Streit von ihrem Richter nicht entschieden werden kann. Sie zahlen dem Könige jährlich 500 Mark Silber, sind aber dafür von den Plackereien bei Umwechslung der alten Münzen gegen neue und von jeder andern Abgabe frei. Zu Kriegen im Reiche stellen sie 500 Streiter, außerhalb desselben 100 Mann, wenn der König selbst, 50 Mann, wenn ein Großer das Heer anführt. Die königlichen Wälder und Wässer stehen zu ihrer Verfügung. Ihre Kaufleute sind im ganzen Reiche von den Mauten frei; auch auf ihren Märkten brauchen keine Abgaben gezahlt zu werden. Sie wählen sich selbst ihre Priester und entrichten diesen, nicht dem Bischofe, den Zehnten. Keinem königlichen Beamten darf in ihrem Lande ein Dorf oder ein Gut geschenkt werden.

Weniger massenhaft wohnten die Deutschen in anderen Gegenden Siebenbürgens und Ungarns, über deren Einwanderung wir übrigens nicht unterrichtet sind. Freilich haben wir nur zufällig über einzelne Ortschaften Nachrichten. Aber unbedeutend waren sie nicht. Die deutsche Ortschaft Rodna im Nößner Lande, „des Königs Silberbergwerk", war zur Zeit des Einfalls der Mongolen so stark bevölkert, daß die Einwohner imstande waren, den Vortrab derselben zurückzuschlagen und auch nach der Überrumpelung durch die Feinde dieselben zu einem Vertrage zu bewegen, der ihnen gegen Stellung von 600 Streitern Schonung sicherte [2]). An der Körös war

1) „Urkb. von Siebenbürgen", S. 28.

2) Rogerii Carmen, cap. 20.

Thomasbruck ein „großes deutsches Dorf" [1]). Pesth wird von einem gleichzeitigen Schriftsteller als „große und sehr reiche deutsche Ortschaft" bezeichnet [2]). Im nordwestlichen Ungarn gegen Mähren zu wohnten damals „in den Dörfern und Städten fast alles Deutsche" [3]). Namentlich werden die Sachsen in Karpfen und Deutsche (neben Ungarn) am Fuße der Burg von Bars schon vor 1241 genannt [4]).

Der Mongolensturm wurde freilich auch für die Deutschen in Ungarn verhängnisvoll. Viele deutsche Ortschaften wurden vernichtet, die Einwohner, so weit sie sich nicht durch die Flucht in die Wälder retteten, hingeschlachtet. Aber nach dem Abzuge der Feinde scheint Bela IV. gerade Deutsche in großer Zahl nach Ungarn berufen zu haben, und nun dauerten die Einwanderungen aus Deutschland mehrere Menschenalter hindurch fort. An den Südabhängen der Karpaten, wo namentlich die östlichen Teile bis jetzt nur spärlich bewohnt und meist mit Wald bedeckt waren, zog sich im vierzehnten Jahrhundert eine fast zusammenhängende Kette von deutschen Ansiedelungen von der mährischen Grenze bis in den Norden von Siebenbürgen, und zwar beuteten die Deutschen hauptsächlich die Metallschätze der erzreichen Gebirge aus.

Die Ansiedelungen in Ungarn waren freilich lange Zeit mehr zerstreut, und es fehlt ihnen daher die politische Organisation der Deutschen in Siebenbürgen. Aber Regel ist auch bei ihnen und zwar schon vor dem Mongoleneinfall, daß sie von den gewöhnlichen Steuern frei sind und nur eine für alle Zeiten fixierte Abgabe an Geld oder Naturalien (Zehnten oder Lebensmittel zur Bewirtung des Königs und seiner Diener) entrichten, daß ihre Kriegspflicht genau geregelt ist, daß sie nach eigenen Gesetzen leben, ihren Pfarrer und Richter selbst wählen, daß die höhere Instanz über diesem nicht der Komitats-

1) Ibid., c. 34.

2) Ibid., c. 16.

3) Nach einem von Wattenbach im „Archiv f. österr. Gesch." XLII, 520 mitgeteilten Fragment (einem kirchlichen Officium?).

4) Fejér IV. 1, 136. 322.

graf, sondern der König oder dessen Stellvertreter ist und daß sie über ihr Vermögen testamentarisch frei verfügen dürfen [1]). Manchmal wird ihnen auch Abschaffung der Gottesurteile besonders des Zweikampfes gewährt und dafür der Zeugenbeweis eingeführt. Als Beisitzer des Richters oder Schultheißen werden wohl auch Geschworene erwähnt. In Karpfen galt gar die Bestimmung, daß nur das Zeugnis von Sachsen oder überhaupt Deutschen nicht aber das von Ungarn gegen die Bürger Kraft haben sollte [2]).

Eine größere zusammenhängende Gruppe mit einheitlicher Verfassung bildeten nur noch die Sachsen in der Zips, deren Verhältnisse Belas IV. Sohn, Stephan V., durch seinen Freiheitsbrief von 1271 regelte [3]). Auch sie haben das Recht, einen Grafen oder Richter zu wählen [4]), der Zivilstreitigkeiten,

1) Vgl. das Privileg von 1201 für die hospites de Potok (Sáros-Patak im Zempliner Komitat ap. Fejér II, 387 (noch kurz); von 1206 für die hospites de tribus villis Ultrasilvanis Karako, Chrapundorf et Rams ibid. III. 1, 33; von 1209 für die hospites de villa Varasd (Warasdin, Deutsche, weil sie den iudex ... ricthardum solent appellare) ibid. III. 1, 86; von 1230 für die hospites Teutonici de Zathmar Némethi (more Saxonum villicus ipsorum armatus cum quatuor personis sagittariis nobiscum exercituare tenetur etc.) ibid. III. 2, 211; von 1231 für die hospites iuxta castrum Valkow (Vukovár in Slavonien an der Donau, offenbar neue Anlage) Teutonici, Saxones, Hungari et Sclavi, ibid. III. 2, 237; von 1234 für die hospites de magna villa Vereucze (Veröcze), ibid. III. 2, 412; von 1238 für den locus, qui Zombathely (Tyrnau) dicitur, hospitibus congregandis aptissimus, die zum Heere, bei dem der König selbst ist, de centum mansionibus unum militem omnibus necessariis militaribus honestissime preparatum mittere teneantur, ibid. IV. 1, 132; aus der Zeit des Herzogs Coloman († 1241) für die hospites de Zamobor, ibid. IV. 1, 264. Auch die Privilegien von 1244 für Pesth und Karpfen, ibid. IV. 1, 326—331 sind Erneuerungen älterer im Mongolensturm verlorener Freiheitsbriefe.

2) Fejér IV. 1, 329.

3) Endlicher, p. 522—525.

4) Daß dies übrigens keine neue Begünstigung war, zeigt eine Urk. von 1257 ap. Fejér IV. 2, 440, wo in der Zips ein Goblinus comes Teutonicorum vorkommt.

die Geldforderungen oder Erbschaften betreffen, unter Zuziehung von Einheimischen selbst entscheidet, Kriminalsachen aber in Verbindung mit dem Grafen des Komitats in Leutschau, der Hauptstadt der Provinz, nach dem dortigen Gewohnheitsrechte richtet. Niemand sollte das Recht haben, einen von ihnen vor den König oder überhaupt vor ein auswärtiges Gericht zu laden, „weil diese einfachen Leute in der Rechtssprache der Adeligen sich nicht ausdrücken können und, mit Ackerbau beschäftigt, ihre eigenen Rechte und Gesetze haben". Auch ihre Geistlichen wählen sie selbst und entrichten diesen den Zehnten. Jagd und Fischerei steht ihnen zu; auch haben sie das Recht, die Wälder urbar zu machen und in den Bergen nach Metallen zu suchen und diese zutage zu fördern. Gegen Zahlung eines jährlichen Grundzinses von 300 Mark Silber [1]) und Stellung von fünfzig mit Lanzen bewaffneten Kriegern unter des Königs Banner sind sie von allen anderen Steuern und Zöllen im Reiche frei. Später gab es dort vierundzwanzig Städte, von denen Leutschau und Käsmark die bedeutendsten waren.

Wenn an einem Orte die Deutschen näher bei einander wohnten und nicht vorherrschend mit Ackerbau sich beschäftigten, so mußte aus einer solchen Ansiedelung von selbst eine Stadt erwachsen, da die Grundbedingungen einer solchen, Befreiung vom Komitatsgerichte und eigene Gerichtsbarkeit nach eigenen Gesetzen und durch einen eigenen Richter, schon vorhanden waren. Daher beruht das Städtewesen in Ungarn durchaus auf deutschen Grundlagen. Schon ihrer äußeren Form nach erweisen sich die Stadtrechte als Privilegien für die „Gäste", die fremden Ansiedler. Ihnen und nicht allen Einwohnern einer Ortschaft werden zunächst bestimmte Rechte verliehen, aus denen sich das Stadtrecht entwickelte. Es erscheint wohl geradezu Anlegung einer Stadt und Berufung fremder Ansiedler als gleichbedeutend, wenn z. B. Bela IV. 1242 sagt, er habe beschlossen, auf dem Berge Grech bei Agram „eine freie Stadt

1) Am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zahlten sie schon jährlich 1200 Mark. Privileg K. Karls von 1317 ap. Fejér VIII. 2, 57.

zu gründen und dorthin Gäste zu berufen". Er weist diesen Ländereien an und verleiht ihnen verschiedene Vorrechte, namentlich Freiheit vom Tribut (der Maut) im ganzen Königreiche, freie Wahl des Stadtrichters, eigene Gerichtsbarkeit mit Appellation unmittelbar an den König, Marktrecht und die Befugnis, in Ermanglung von Erben über das Vermögen testamentarisch zu verfügen, wozu 1266 noch die Befreiung von der persönlichen Heerpflicht kommt [1]). An manchen Orten ist geradezu ein deutsches Stadtrecht mit einzelnen Modifikationen recipiert, wie z. B. in Ofen, dessen späterem Rechtsbuche, das in deutscher Sprache abgefaßt ist, Magdeburger Recht zugrunde liegt [2]). So bildete sich seit Bela IV., der besonders nach dem Mongoleneinfalle das Städtewesen systematisch begünstigte [3]), ein neuer Stand aus, der Stand der Bürger, der vorherrschend aus Deutschen bestand.

Durch Begünstigung der Niederlassung fremder Ansiedler, vorzüglich der Deutschen, gelang es Bela IV., die Wunden, welche dem Reiche durch die Mongolen geschlagen worden waren, wenigstens einigermaßen zu heilen.

Um die Verteidigungsfähigkeit Ungarns zu heben, legte der König an geeigneten Punkten Burgen und feste Plätze an, deren das Land vor dem Mongoleneinfalle fast gänzlich entbehrt hatte, und ließ auch durch die Stifter und Magnaten solche erbauen [4]).

1) Fejér IV. 1, 258; IV. 3, 330. Endlicher, p. 451. 507.

2) A. Michnay und P. Lichner, Ofner Stadtrecht von 1244 bis 1421. (1845.)

3) Eine Reihe von Städteprivilegien seit 1242, die bei Fejér zerstreut stehen, sind gesammelt ap. Endlicher, p. 451 sqq. Darunter p. 466 sqq. für die hospites de Pesth von 1244, deren Rechte teilweise auch auf minor Pesth ultra Danubium sita oder Ofen übertragen werden, p. 489 sqq. von 1255 für die hospites de nova villa Bistricia.

4) Vgl. die Äußerungen Belas IV. selbst in Urkunden ap. Fejér IV. 2, 320. 374. 453 und Mon. Hung. Dipl. VII, 320; XII, 501. Namentlich die Ofner Burg (in monte Pestiensi) wurde nach den citierten Urkunden damals erbaut.

Doch begnügte sich auch Bela IV. nicht mit der inneren Kräftigung seines Reiches, sondern suchte dasselbe auch nach außen zu erweitern. Leider entsprachen seine Erfolge nicht immer dem gemachten Kraftaufwande, der dem erschöpften Lande doppelt empfindlich war.

Kaum waren die Mongolen abgezogen, so wurde Bela in einen Krieg mit den Venetianern verwickelt, indem er im Jahre 1242 das von ihnen abgefallene Zara unter seine Herrschaft aufnahm und im folgenden Sommer demselben Truppen unter Anführung des Bans Dionysius zuhilfe schickte. Als aber dieser im Kampfe gegen die Venetianer verwundet wurde, verließ er die Stadt, und nun verloren auch die Bürger den Mut. Um nur ihr Leben zu retten, stürzten die meisten durch die Thore oder über die Mauern hinaus und flüchteten sich nach Nona auf ungarisches Gebiet. Ohne weiteren Widerstand zogen die Venetianer in Zara ein. Obwohl diese bei einem Angriffe auf Nona durch den Grafen Bechend eine Niederlage erlitten, schloß Bela am 30. Juni 1244 mit Venedig Frieden und verzichtete auf Zara unter der Bedingung, daß wie bisher zwei Drittel des dortigen Hafenzolles ihm zufallen und daß die Venetianer mit seinen Gegnern, namentlich mit Beatrix von Este, der Witwe des Königs Andreas II., und deren Sohn kein Bündnis schließen sollten [1]). Nur unter drückenden Bedingungen erlangten die Zaratiner 1247 die Erlaubnis zur Rückkehr in ihre Vaterstadt [2]).

Nicht glücklicher war Bela bei seinen Bemühungen, dem

1) Thomas archidiac. Spalat., c. 43, ap. Schwandtner III, 618. Andr. Dandalus ap. Muratori XII, 353 sqq. Urk. Belas IV. für Zara vom Jahre 1242 in Mon. Hung. Dipl. VII, 143; für Dionys, Ban und Herzog von Slavonien, ibid. XII, 152; für den Grafen Bechend ap. Fejér IV. 1, 444. Die Friedensverträge bei Thomas, Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte Venedigs in F. R. Austr. Dipl. XIII, 419.

2) Thomas a. a. O., S. 432 ff. Mon. hist. Slav. merid. I, 68 sqq. Mon. Hung. Dipl. XX, 349 sqq. Die Urkunden der folgenden Jahre in den Mon. Slav. ergeben, daß die Angabe ungarischer Historiker, Zara sei 1254 von den Venetianern an Bela zurückgegeben worden, falsch ist.

russischen Fürsten Rastislav, Gemahl seiner Tochter Anna, das Fürstentum Halitsch zu verschaffen. Romans Sohn, Daniel, behauptete sich glücklich gegen den von den Ungarn unterstützten Nebenbuhler. Doch trat auch Daniel mit Bela in freundschaftliche Beziehungen und vermählte seinen Sohn Leo [1]) mit dessen Tochter Konstanze. Rastislav erhielt dagegen von Bela zuerst die Würde eines Bans von Slavonien [2]), dann die Verwaltung des Banates von Machow (Macsó) [3]), welches den nördlichen Teil des heutigen Serbien westlich von der Morawa umfaßte.

Um das Jahr 1254 unterwarf Bela auch Bosnien, dessen Bane bisher unter manchen Kämpfen ihre Unabhängigkeit Ungarn gegenüber behauptet hatten. Um das Land leichter im Zaume zu halten, trennte er das Banat von Usora an der unteren Bosna, das auch früher ein selbständiges Gebiet gebildet hatte, vom eigentlichen Bosnien im gebirgigeren Süden und stellte es unter eigene ungarische Bane. Auch der Fürst von Chulm erkannte ausdrücklich die Oberhoheit des Königs von Ungarn an [4]).

Die Unabhängigkeit Serbiens, dessen Großžupan Stephan I. 1217 durch den Papst mit Nichtbeachtung der Rechte Ungarns den Königstitel erhalten hatte [5]), ließ Bela unangetastet. Dagegen suchte er über die Walachei seine Oberhoheit auszudehnen. Die früheren Beherrscher der Gebiete nördlich von der unteren Donau, die Cumanen, waren durch die Mongolen zersprengt und teilweise unterworfen worden. Die meist von Viehzucht lebenden Walachen oder romanisierten Bewohner des alten

1) Nicht sich selbst, wie die ungarischen Historiker angeben. S. die Wolynsche Chronik bei Szaraniewicz a. a. O., Anhang, S. II f.

2) „Ratislaus illuster dux Galliciae et banus totius Sclavoniae“ in Urk. Belas IV. von 1247 ap. Fejér IV. 1, 447 sqq. Dagegen ist 1248 Stephan Subich Ban von Slavonien. Mon. Hung. Dipl. XX, 359.

3) „Ratislaus dux Gallicie et dominus de Machou, gener noster carissimus“ in Urk. Belas von 1254 ap. Fejér IV. 2, 214 sqq.

4) Geschichte Bosniens. Nach dem Kroatischen des Prof. Vjekoslav Klaić von Dr. I. v. Bojničić (Leipzig 1885), S. 112 ff. 137 ff.

5) C. v. Höfler, Abhandl. aus dem Gebiete der slavischen Geschichte in „Sitzungsber. d. kais. Akad.“ XCIX, 135 f.

Dacien und der Balkanhalbinsel, die im früheren Mittelalter ihre Sitze südlich von der Donau gehabt hatten aber seit dem Ende des eilften Jahrhunderts sich auch nördlich von diesem Strome niedergelassen hatten [1]), waren nun hier unabhängig geworden aber nicht stark genug, ihre Selbständigkeit gegen den ungarischen König zu behaupten. Mehrere walachische Woywoden oder Knäsen wurden von Bela IV. unterworfen. Für die Behauptung seiner Herrschaft glaubte dieser am besten dadurch zu sorgen, daß er im Jahre 1247 das schon früher unter ungarischer Botmäßigkeit stehende Severiner Banat diesseits der Aluta wie das Cumanenland jenseits derselben mit Ausnahme einiger kleinerer Bezirke gegen Entrichtung gewisser Abgaben dem Johanniterorden überließ [2]). Wie vor einigen Jahrzehnten vom Burzenlande aus, so schien sich jetzt vom Severiner Banate aus eine geistliche Ordensherrschaft unter ungarischer Oberhoheit zu bilden. Die Johanniter haben aber die Verwaltung dieser Gebiete wohl angetreten [3]), aber sehr bald wieder aufgegeben. Schon 1260 wird das Severiner Banat wieder der Verwaltung eines Ungarn, des späteren Hofrichters Laurentius, übertragen, der einen verheerenden Einfall der Bulgaren zurückschlug und denselben ihre Beute wieder abnahm [4]).

Am Ende seiner Regierung unternahmen dann teils Belas Sohn Stephan, der den Osten des Reiches verwaltete, teils der Tavernicus Aegidius und andere Führer mehrere Feldzüge gegen Bulgarien, von wo aus der Fürst Swetislav einen Einfall in das Severiner Banat gemacht hatte. Die Ungarn kämpften mit Glück, nahmen Widdin ein und drangen bis unter die Mauern von Tirnowa, ja einmal als Bundesgenossen des Bulgarenfürsten bis in das griechische Gebiet vor. Auch gegen den Serbenfürsten Urosch, der unter Verwüstungen in

1) Über die Rumänenfrage s. oben, S. 34, N. 2.

2) Fejér IV. 1, 447. Vgl. R. Rösler, Romänische Studien, S. 285 ff. P. Hunfalvy, Die Rumänen, S. 90 ff. Der Papst hat 1250 diese Urk. Belas IV. bestätigt. Fejér IV. 2, 75.

3) Vgl. Belas IV. Schreiben an den Papst, ibid. IV. 2, 221.

4) Urk. K. Belas für Laurentius, ibid. IV. 3, 199.

das Machower Banat eingedrugen war, stritten die Ungarn mit Erfolg [1]). Wenn aber auch Stephan V. sich dann den Titel eines Königs von Bulgarien beilegte, so ward doch eine gesicherte ungarische Herrschaft über die Gebiete südlich von der Save mit Ausnahme von Bosnien nie hergestellt.

Vollständig scheiterten die Bemühungen Belas IV., nach dem Aussterben der Babenberger einen Teil ihrer Besitzungen an sich zu bringen.

Siebzehntes Kapitel.

Die letzten Jahre Friedrichs des „Streitbaren“. — Rechts- und Kulturzustände Österreichs unter den Babenbergern.

Die letzten Jahre Friedrichs II. von Österreich waren ebenso mit Kämpfen überfüllt wie die früheren. Kaum hatte er mit dem ungarischen Könige Bela, der die verpfändeten Grenzkomitate zurückgewinnen wollte, Frieden geschlossen, so fiel er im Herbste 1242 aus unbekannten Ursachen in Mähren ein. Als aber König Wenzel mit seinem Heere heranrückte, traten die österreichischen Ritter zum großen Verdrusse des Herzogs den Rückzug an, und Friedrich mußte neuerdings die Vermählung seiner Nichte Gertrud mit dem böhmischen Prinzen Wladislav geloben [2]).

1) Urkundliche Nachrichten über diese Kämpfe auf der Balkanhalbinsel ap. Fejér IV. 3, 490. 525; V. 1, 24 und 54; VII. 2, 73. Cod. dipl. patrius VI, 106. 116. 142. 166; IX, 282. Mon. Hung. Dipl. XIII, 66; XXII, 8. 12. Die Urk. ap. Fejér V. 1, 238 sqq. halte ich für verdächtig schon wegen der darin angeführten Würdenträger.

2) Cont. Garst., p. 597 ad 1242. Cont. Sancruc. II, p. 641 ad

In der nächsten Zeit wendete Friedrich seine Aufmerksamkeit besonders dem Kampfe zwischen Kaisertum und Papsttum zu, der mit neuer Heftigkeit entbrannte, als im Herbste 1241 die vornehmsten geistlichen Reichsfürsten, die Erzbischöfe von Mainz und Köln, sich vom Kaiser lossagten und den Krieg gegen die Staufer begannen, besonders aber als der neue Papst Innocenz IV. nach längeren Friedensverhandlungen mit dem Kaiser vollständig brach und sich im Sommer 1244 durch die Flucht nach Lyon seinem Machtbereiche entzog. Den Wert, welchen beide Teile auf die Unterstützung des mächtigen Herzogs von Österreich legten, suchte dieser zur Erhöhung seiner Stellung und seines Einflusses zu benutzen und vom Papste die Errichtung eines eigenen Bistums in Wien, vom Kaiser die Königswürde zu erlangen. Wie jener [1]), ging auch dieser bereitwillig auf Unterhandlungen ein. Doch forderte der Kaiser für die Verleihung der Königswürde die Hand der Nichte des Herzogs, die schon wiederholt dem böhmischen Prinzen Wladislav versprochen worden war, indem er offenbar den Plan hatte, nach dem Tode des kinderlosen Herzogs die österreichischen Länder sich selbst oder wenigstens seinem Hause zuzuwenden. Um die Verhandlungen zum Abschlusse zu bringen, begab sich der Herzog im Juni 1245 selbst zum Kaiser von Verona, wohin derselbe einen zahlreich besuchten Hoftag der treugebliebenen deutschen Fürsten ausgeschrieben hatte. Schon war die Urkunde entworfen, welche die Erhebung Österreichs und Steiermarks zu einem Königreiche wenn auch unter Festhaltung ihrer Unterordnung unter das Reich verfügte, als sich die Sache infolge kirchlicher Einflüsse noch im letzten Augenblicke zerschlug. Es heißt, daß Gertrud sich weigerte, dem Kaiser die Hand zu reichen, so lange er im Banne wäre. Es wurde daher die

1243. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 788 ad 1242. Can. Prag. Cont. Cosmae, p. 174 ad 1242. Die Zeit wird durch die Urk. H. Friedrichs vom 4. Oktober 1242 in castris ap. Weickinstorff (zwischen Stockerau und Meissau) bei Meiller 172, 109 bestimmt.

1) Schreiben des Papstes bei Meiller 180, 144.

Vermählung verschoben, und aus diesem Grunde unterblieb vorläufig auch die Erhebung des Herzogs Friedrich zum Könige von Österreich [1]). Doch bestätigte ihm der Kaiser wenigstens das Privileg von 1156, das für ihn besonders deswegen von Wert war, weil es ihm die freie Verfügung über die Nachfolge gestattete.

Diese Unterhandlungen mit dem Kaiser über die Vermählung desselben mit Gertrud waren ein offener Bruch der mit dem Könige Wenzel von Böhmen geschlossenen Verträge. Wohl aus diesem Grunde fielen nach Neujahr 1246 böhmische Truppen unter der Anführung Ulrichs, des Sohnes des Herzogs von Kärnten und Schwestersohnes Wenzels, in Österreich ein. Herzog Friedrich griff am 26. Januar die Feinde zwischen Laa und Staats unvermutet an und besiegte dieselben vollständig. Ulrich von Kärnten mit dreizehn vornehmen Hauptleuten und über zweihundert Ritter fielen als Gefangene in die Hände des Herzogs, der selbst an der Hand verwundet worden war [2]).

Die Verfeindung Friedrichs mit Böhmen ermutigte auch den König Bela von Ungarn zu einem Angriffe auf Österreich. Begleitet von seinem Schwiegersohne Rastislav und dem Cumanenfürsten überschritt er im Sommer 1246 mit einem zahlreichen Heere die Leitha. Unweit Wiener Neustadt stellte sich ihm Herzog Friedrich mit seinen Truppen entgegen. Auch dies-

1) Die Belege bei Böhmer-Ficker, Reg. Nr. 3478b—3484. Der Anselinus cognatus tuus, den H. Friedrich zum Herzoge von Krain sollte erheben dürfen, war nach J. v. Zahn, Liter. Beilage der (Wiener) „Montags-Revue" 1881, Nr. 46, ein natürlicher Sohn des Patriarchen Berthold von Aquileja aus dem Hause Andechs Namens Heinrich oder Ainzilin.

2) Cont. Lambac., p. 559. Cont. Garst., p. 597. Cont. Sancruc. (Cod. Claustroneob.), p. 641, mit Angabe des Tages, Cont. Zwetl. III, p. 655. Auctar. Vindob., p. 724 ad 1245. Cont. Praedic. Vindob., p. 727 ad 1245. Ann. S. Rudb. Sal., p. 789. Heinr. Heimb. Ann. M. G. SS. XVII, 714. Chron. regia Colon. Cont. V, ed. Waitz, p. 289.

mal siegten die Österreicher und brachten den Feinden große Verluste bei. Aber der streitbare Herzog Friedrich verlor durch einen Lanzenstich in den Kopf das Leben, man zweifelte, ob durch einen Feind oder durch den treulosen Stoß eines seiner Mannen [1]).

Mit Friedrich II. erlosch der Mannsstamm der sogenannten Babenberger, nachdem diese zweihundertundsiebzig Jahre über Österreich geherrscht hatten.

Große Veränderungen waren in dieser langen Zeit auf allen Gebieten des staatlichen Lebens vor sich gegangen.

In der Geschichte der österreichischen wie der deutschen Länder überhaupt machen sich während des Mittelalters hauptsächlich zwei Strömungen bemerkbar; einmal das stete Anwachsen der fürstlichen Gewalt gegenüber der des Königs, die Ausbildung einer förmlichen Landeshoheit, zweitens das Entstehen und der steigende Einfluß eines Landadels an der Seite des Landesfürsten.

In der ersten Zeit des deutschen wie früher in der des fränkischen Reiches ist der Graf, Markgraf oder Herzog trotz der Form des Lehenwesens doch eigentlich nur Beamter, der als Vertreter des Königs in dem seiner Verwaltung anvertrauten Gebiete gewisse ihm übertragene Rechte ausübt. Allein die territorialen Gewalten suchten ihre Befugnisse immer mehr zu vergrößern, den Einfluß des Königs beiseite zu schieben und sich als die eigentlichen Träger aller staatlichen Gewalt im ganzen Umfang jenes Gebietes hinzustellen, in welchem sie Reichsrechte besaßen. Die Erreichung dieses Zieles wurde besonders ermöglicht durch die häufigen Kriege der deutschen Könige in Italien, durch die Thronkämpfe nach dem Tode Heinrichs VI. und endlich durch die Politik des Kaisers Friedrich II., der, seine ganze Aufmerksamkeit seinem Erbreiche Sicilien und der

1) S. A. Ficker, S. 127 ff. und 5. Exkurs, S. 174 ff. „Erzählungen über den Tod des Herzogs", wo aber die Notiz in der russischen (Wolynschen) Chronik bei Szaraniewicz, Anhang, S. IV, übersehen ist.

Einigung Italiens zuwendend, die Regierung Deutschlands seinen unmündigen Söhnen überließ und, um die Unterstützung der deutschen Fürsten zur Ausführung seiner Pläne in Italien zu erkaufen, diesen die wichtigsten Befugnisse z. B. das Recht, in ihren Gebieten Münz- und Zollstätten zu errichten, preisgab [1]), was sie bisher doch nicht so allgemein und ausschließlich gehabt hatten [2]).

In Österreich wurde dieses Streben, namentlich als es 1156 von Baiern ganz unabhängig geworden war, dadurch erleichtert, daß dasselbe als Mark von Anfang an einheitlicher organisiert war und daß es innerhalb desselben keine geistlichen Fürsten mit einem ausgedehnten Gebiete, keine Grafen mit selbständiger Gerichtsbarkeit und keine Reichsstädte gab. Hier und in der benachbarten Steiermark, wo ähnliche Verhältnisse waren, tritt denn auch der Begriff eines geschlossenen landesfürstlichen Territoriums früher und bestimmter hervor als in den meisten übrigen deutschen Ländern [3]). Hier gebraucht schon 1192 Leopold V. von sich den Ausdruck „Landesherr" und nennt Österreich „unser Land" [4]). Leopold VI. betrachtet sich (1210) als den gesetzlichen Erben des ohne Nachkommen verstorbenen Grafen von Hohenburg bloß deswegen, weil dessen Güter „innerhalb der Grenzen seines Herzogtums" gelegen seien [5]). Während nach den Satzungen des Cistercienserordens dieser keinen Vogt über sich erkennt als den Kaiser, spricht Leopold VI. den Satz aus,

1) Vgl. J. Fickers Vorbemerkungen zur neuen Ausgabe der Regesta imperii 1198—1272, p. XVI sq.

2) Für die frühere Zeit s. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. VIII, 303 bis 311. 317—327.

3) J. Ficker, Reichsfürstenstand I, § 32, wo auch die meisten Belege für das Folgende sind. Die außerdem dort angeführte Urkunde von 1202, „Urkb. v. Steiermark" II, 79 ist nach Zahn eine Fälschung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Noch früher als in Österreich findet sich, wie übrigens schon Ficker bemerkt hat, der Ausdruck princeps terrae und dominus terrae in Lothringen. Waitz, V. G. VII, 306, N. 3 u. 4.

4) Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien I, 1.

5) F. R. Austr. Dipl. XXI, 4. 5.

daß der Orden das Recht besitze, keinen Vogt zu haben als „den Fürsten, welcher das Haupt des Landes ist" [1]).

In der ältern Zeit, wo die Staatsgewalt sich nicht so positive Ziele setzte wie heute, sondern es für ihre hauptsächlichste Pflicht hielt, für die Erhaltung des Friedens und die Wahrung des Rechtes zu sorgen, war die vorzüglichste Aufgabe des Markgrafen von Österreich neben der Verteidigung des Landes die Ausübung der Kriminal- und Zivilgerichtsbarkeit [2]). Zu diesem Zwecke mußten sich die freien Grundbesitzer der Mark, besonders die begüterteren unter ihnen, unter seinem Vorsitze in der Regel dreimal im Jahre an der „Ding-" oder Gerichtsstätte versammeln, um das öffentliche „Ding" oder Gericht zu halten [3]). Nach ihrem Ausspruche wurden schwere Verbrechen, auf die der Tod gesetzt war (Mord und Totschlag, Raub, Diebstahl, Brandstiftung, Notzucht) abgeurteilt, Streitigkeiten über Grundeigentum entschieden, Güterveräußerungen vorgenommen, Schenkungen gemacht. Aber auch eigentliche Regierungshandlungen wurden bei diesen Versammlungen vorgenommen, wenn auch der Fürst bei diesen in der Regel nicht an die Zustimmung seiner Großen gebunden war. Es bildete sich so zur Seite des Fürsten ein aus den vornehmsten Freien oder Edeln bestehender Rat, der auf den Landesherrn einen gewissen Einfluß erlangte, wenn es auch noch keine Landesvertretung gab [4]).

Neben den Freien oder Edeln, zu denen auch die in Öster-

1) J. Ficker a. a. O., § 227. Vgl. Brunner, Exemtionsrecht der Babenberger, S. 54 ff.

2) Vgl. Luschin v. Ebengreuth, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich. Weimar 1879.

3) Es hieß placitum, die Gerichtsstätte mallus publicus.

4) „Personam nostram in regione, cui deo favente principamur, id iuris attinere dinoscitur, ut omnis donatio seu possessionum commutatio ita demum ab omnibus rata et irrafragabilis habeatur, si ex consensu curie nostre, deliberata super hoc cum viris consilii sententia, confirmationis ac stabilimenti ore simul et manu a nobis proferatur", heißt es in Urk. des Markgrafen Otakar von Steier von 1179 in „Urkb. von Steiermark" I, 569. In Österreich und anderen Ländern war es natürlich ebenso.

reich nur in sehr geringer Zahl vorkommenden Grafen gerechnet wurden [1]), gelangte nach und nach noch ein weiterer Stand zu Ansehen und Bedeutung, die Ministerialen oder Dienstmannen [2]).

Der Ausdruck Ministerialen bezeichnet ursprünglich Beamte oder Diener eines Herrn, sei es des Königs, eines geistlichen Stiftes oder eines weltlichen Großen. Dieselben, anfangs meistens dem Stande der Unfreien oder wenigstens Zinsleute angehörig, waren Verwalter oder Aufseher auf den Gütern des Herrn oder verrichteten Dienste am Hofe desselben, in welchem Falle sie entweder dem Marschall-, Kämmerer-, Truchsessen- oder Schenkenamte zugeteilt waren. Häufig waren sie aber auch zur Verteidigung seiner Besitzungen verpflichtet und bildeten im Kriege zu Pferde seine bewaffnete Begleitung. Dafür wurden sie vom Herrn verpflegt, oft mit liegenden Gütern ausgestattet. Die Aussicht auf ein Gut, ein „Beneficium", bewog wohl auch Freie, in dieses Verhältnis einzutreten, das wegen der damit verbundenen Vorteile im Laufe der Zeit ein erbliches wurde. Doch wurden diese Güter nicht als Eigen der Dienstmannen angesehen, durften z. B. nicht ohne Zustimmung des Herrn veräußert werden wenigstens dann nicht, wenn sie dadurch außer die Gewalt desselben kamen. Der Charakter der persönlichen Unfreiheit dieses Standes tritt noch sehr lange auf das deutlichste zutage. Der letzte Herzog von Steiermark vermachte seine Dienstmannen testamentarisch dem Herzoge von Österreich. In Österreich selbst wurden Ministerialen bis zum Ausgange der babenbergischen Periode verkauft und verschenkt, Kinder aus Ehen von Dienstleuten verschiedener Herrn unter diese geteilt. Auch noch später galt die Ehe einer Freien mit einem Ministerialen als Mesallianz und

1) J. Ficker, Vom Heerschilde, S. 140 ff. Hasenöhrl, Österreichisches Landesrecht, S. 63 ff.

2) Vgl. darüber im allgemeinen Waitz, V. G. V, 288—350 und 428 bis 442 und für Österreich H. Siegel, Die rechtliche Stellung der Dienstmannen in Österreich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." CII, 235—286.

verloren die Kinder einer solchen ihr Erbrecht an den Gütern der freien Mutter [1]).

Da aber die Ministerialen sehr häufig um den Herrn waren, so mußten sie naturgemäß nach und nach auf denselben einen gewissen Einfluß erlangen. Vorzüglich aber wurde durch die zunehmende Bedeutung des Kriegsdienstes ihre soziale Stellung gehoben. Sie konnten ebenso wie die freien Vasallen Lehen besitzen und wie diese ihrerseits unfreie Lehensleute mit der Verpflichtung zum Waffendienste halten, aus welchen der Stand der Ritter hervorgegangen ist [2]). Selbst diese ritterlichen Eigenleute nahmen in der Zeit der späteren Babenberger eine höhere Stellung ein als die immer mehr zusammenschwindenden Gemeinfreien oder freien Landbauern, die als kleinere Grundbesitzer nicht in der Lage gewesen waren, als Schwerbewaffnete zu Pferde manchmal fern von ihrer Heimat Kriegsdienst zu leisten. Besonders jene Ministerialen, welche die sogenannten Hofämter, die Stelle eines (obersten) Marschalls, Kämmerers, Schenken oder Truchsessen bekleideten [3]), hatten einen hervorragenden Rang. Mehrere der mächtigsten Adelsgeschlechter Österreichs und Steiermarks, die Kuenring, die Meissau, die Trautmannsdorf, die Kapellen, die Haslau, die Traun, die Starhemberg, die Emerberg, die Stubenberg, die Liechtenstein, die Wildon und andere gehörten dem Stande der Dienstmannen an. Wir finden denn auch die Ministerialen schon am Anfange des zwölften Jahrhunderts, wenn nicht noch früher, bei den Landtaidingen oder Gerichtsversammlungen als anwesend und in den Urkunden als Zeugen angeführt [4]), ihr Rat, ja ihre Zustimmung zu den

1) Hasenöhrl, Österreichisches Landesrecht, S. 68 f. Frieß, Die Herrn von Kuenring, S. 64. Vgl. Siegel a. a. O., S. 274 ff.

2) O. v. Zallinger, Ministeriales und Milites. Untersuchung über die ritterlichen Unfreien zunächst in bairischen Rechtsquellen des 12. und 13. Jahrhunderts. Innsbruck 1878.

3) Sie finden sich nach Ausweis der Urkunden regelmäßig seit Heinrich II. „Jasomirgott“.

4) Die Urk. des Markgrafen Ernst von 1074 bei Meiller 9, 11, wo mehrere ministeriales marchie als Zeugen angeführt sind, hält Waitz,

Regierungshandlungen des Herzogs wird seit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts so gut erwähnt wie die der Edeln [1]). Auch die Ministerialen der Steiermark üben einen ähnlichen Einfluß [2]). Bei der Übergabe dieses Landes an den Herzog von Österreich erscheinen sie als ein privilegierter Stand mit bestimmten Rechten. Es wurde ihnen bei dieser Gelegenheit namentlich das Recht garantiert, ihre Lehen in Ermangelung von Söhnen auch auf Töchter zu vererben, ja sogar dieselben einem andern Steirer zu verkaufen oder zu schenken. Auch den Blutsverwandten wurde das Erbrecht zugesichert, wenn ein Dienstmann ohne letztwillige Anordnung starb [3]). Unmittelbar nach dem Antritt der Regierung in der Steiermark hielt Herzog Leopold V. bei Graz „eine große Versammlung seiner Ministerialen", um, wie er sich ausdrückt, „dort nach weisem Rate über seine Angelegenheiten und das Wohl der Provinz zu verhandeln" [4]). Ein deutsches Reichsgesetz von 1231 bestimmt dann allgemein, daß weder ein Fürst noch ein anderer Verordnungen oder neue Rechte machen dürfe „außer mit Zustimmung der Besseren und Größeren des Landes".

Über die Rechtsverhältnisse in Österreich giebt im einzelnen genaueren Aufschluß das sogenannte österreichische Landesrecht, eine Aufzeichnung des dortigen Gewohnheitsrechtes, welche die Landherren im Jahre 1237 anfertigen ließen, um sie vom

V. G. V, 312, N. 4, für „bedenklich". Aber in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts geschieht dies schon häufig.

1) „Consilio fidelium nostrorum" 1168 bei Meiller 47, 68, wo die als fideles Angeführten Ministerialen sind, „nobilium et ministerialium consilio" 1183, ebendas. 60, 23 u. s. w., „consilio et conniventia fidelium ministerialium nostrorum" 1196 ebendas. 78, 5, „consensu ministerialium et fidelium nostrorum" 1202, das. 88, 33. Vgl. Siegel a. a. O., S. 251 f.

2) Belege bei Luschin, Die steierischen Landhandfesten. (Aus dem 9. Bd. der „Beiträge z. K. steir. Geschichtsq.") S. 7, N. 4.

3) Zahn, Urkb. der Steiermark I, 651. Vgl. dazu Luschin a. a. O., S. 11 f.

4) Meiller 70. 55. Vgl. auch die Stellen, die Krones, Zur Quellenkunde und Geschichte des mittelalterlichen Landtagswesens der Steiermark in „Beitr. z. K. steir. Geschichtsq." II, 57 ff. gesammelt hat.

Kaiser Friedrich II., der damals das Land besetzt hielt, bestätigen zu lassen [1]).

Nach diesem interessanten Rechtsdenkmal steht der Herzog an der Spitze des Landes, er ist der oberste Richter, er besitzt das Münz- und Zollregal, er gebietet die Heerfahrt in des Landes Not, und jeder ist verpflichtet, ihn und das Land und dessen Grenze gegen ungerechten Angriff zu schirmen oder Heersteuer zu zahlen. Wenn aber der Herzog einen andern Fürsten angreift ohne Recht, so sind weder die Grafen und Herren noch die Dienstmannen verpflichtet, ihm zu helfen, sondern nur seine eigenen Leute, also seine Ritter und Knechte, und jene, die er erbitten oder erkaufen kann. Ohne Erlaubnis des Herzogs darf niemand eine Maut erheben oder eine befestigte Burg bauen [2]).

Das oberste Gericht ist das Landtaiding, das ungefähr alle sechs Wochen zu (Kor-)Neuburg, Tuln und Mautern, also an jedem Orte dreimal im Jahre gehalten werden soll [3]). Han-

1) Abdruck bei Meiller, Österreichische Stadtrechte und Satzungen im „Archiv f. österr. Gesch." X, 148—159, und besser bei V. v. Hasenöhrl, Österreichisches Landesrecht, S. 236—263, mit einer wertvollen Darstellung des dort geltenden Rechtsstoffes. Vgl. Siegel, Die beiden Denkmäler des österr. Landesrechts und ihre Entstehung („Sitzungsber. der kaiserl. Akad." XXXV, 109 ff.) und Luschin, Die Entstehungszeit des österreichischen Landesrechts (Graz 1872). Letzterer hat namentlich nachzuweisen gesucht, daß die weitläufigere Fassung (bei Meiller, S. 159 ff. Hasenöhrl, S. 263 ff.) eine Revision und Erweiterung der Aufzeichnung von 1236/7 sei, zusammengestellt von den österreichischen Landherren 1298 als Entwurf eines Landesgesetzes, die dann aber Albrecht I. doch nicht bestätigt hat. Siegel, Die rechtliche Stellung der Dienstmannen, S. 236, N. 1, hat seine Ansicht, daß beide Fassungen 1237 entstanden seien, festgehalten. Aber dies ist mir schon deswegen unwahrscheinlich, weil in Zusätzen der weitläufigeren Fassung (§ 48 und 54) dem späteren Sprachgebrauche gemäß „Ritter und Knechte" steht, ein Ausdruck, der sich in der kürzeren nicht findet. Ich habe daher die Abweichungen der weitläufigeren Fassung für die Zeit der Babenberger auch nicht berücksichtigen zu dürfen geglaubt.

2) § 45. 55—58. 68. Ich citiere nach der Paragraphenabteilung bei Hasenöhrl, die von der bei Meiller abweicht.

3) § 1. Vgl. Brunner, Exemtionsrecht, S. 7. Anders Hasen-

delt es sich um Leben, Ehre oder Eigen der Grafen, Freien und Dienstmannen oder der sogenannten Landherren, so muß der Herzog selbst das Gericht halten, d. h. den Vorsitz führen. In anderen Fällen vertritt die Stelle des Herzogs der von diesem ernannte (Land-)Richter, „der an seiner Statt richtet" [1]). Die Gerichtsbarkeit über die Hauptmasse der Bevölkerung gehört zur Kompetenz der niederen Landgerichte, deren es eine größere Zahl giebt [2]). Den Landherrn steht die Appellation an das Reich zu. Nur auf frischer That ergriffene Dienstmannen darf der Herzog mit dem Tode bestrafen. Den Entronnenen kann er in die Acht thun, muß ihn aber vor Kaiser und Reich verklagen, die in letzter Instanz urteilen [3]). Unter rittermäßigen Männern im Alter von 24 bis 60 Jahren kommt als gerichtliches Beweismittel auch der Zweikampf in Gegenwart des Landesherrn vor [4]), während dieser in der Steiermark schon bei der Übertragung derselben an die Babenberger durch den Zeugenbeweis ersetzt worden ist.

Neben dem Adel erlangte in der Periode der Babenberger noch ein neues Element bedeutende Wichtigkeit, das Bürgertum.

Schon in der Zeit der Römerherrschaft hat es an der Donau wie im Binnenlande blühende Städte gegeben. Aber in den Stürmen der Völkerwanderung sind diese untergegangen und nur spärliche Ruinen von ihnen noch übrig geblieben. Die verheerenden Züge der Magyaren haben dann einen neuen Rückschlag herbeigeführt. Erst das erstarkte deutsche Reich und das kräftige Geschlecht der Babenberger haben den äußeren Frieden und die innere Ruhe gesichert und ein Wiederaufblühen

öhrl, S. 179. Es kommen übrigens vereinzelt auch Krems und St. Pölten als Versammlungsorte vor. Luschin, Gerichtswesen, S. 50. Der gewöhnliche lateinische Ausdruck für das Landtaiding ist placitum provinciale.

1) § 1. 4. 49. 70. Vgl. Luschin, Gerichtswesen, S. 54 f.

2) § 3. 4. 13—15. 18. 20. 23. 24. 49. 51. 63. 66. 67.

3) § 1. 2. Nach Siegel, S. 263 f., bezieht sich dies besonders auf Verrat oder Untreue gegen den Landesherrn.

4) § 9—14.

des günstig gelegenen Landes ermöglicht. Zwei verschiedene Umstände bewirkten dann, daß Ortschaften mit städtischem Charakter entstanden. Einmal siedelten sich rings um die Burgen, die man zum Schutze gegen die Feinde erbaute, Bewohner in größerer Menge an, deren Häuser dann wohl ebenfalls mit Mauer und Graben umgeben wurden [1]). Dann ließen sich zahlreiche Menschen an solchen Orten nieder, die für Handel und Verkehr besonders günstig gelegen waren und deswegen vom Könige oder dem Landesfürsten einen oder mehrere Märkte erhielten. Gerade in Österreich, an der Grenze zwischen dem aufstrebenden industriellen Westen und den an Rohprodukten reichen Ländern des Ostens gelegen und von einer der wichtigsten Verkehrsadern, der Donau, durchströmt, mußte sich ein lebhafter Handel entwickeln. Kaufleute aus Regensburg, Passau und Salzburg, aus Schwaben besonders Ulm, aus Metz, Aachen, Köln und Mastricht trieben am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in Österreich Handel [2]). Letztere führten zunächst auf dem Landwege, dann auf der Donau die Produkte des niederländischen und kölnischen Gewerbfleißes, besonders Kleider und feine Tücher [3]), nach dem Osten, wo sie dafür rohes Metall, Marderfelle und andere Häute einhandelten. Die Regensburger erhielten von Leopold V. 1192, die in Wien lebenden „Flandrer" von Leopold VI. 1208 beson-

1) Es bildete sich auf diese Weise um die urbs, was damals gewöhnlich nur eine Burg bezeichnete, ein suburbium, aus welcher dann die civitas sich entwickelte.

2) Nach Urk. von 1191, wodurch H. Otakar von Steiermark die von seinem Vater getroffenen Bestimmungen über den Marktverkehr in der villa Enns erneuert („Urkb. d. L. ob d. Enns" II, 431; auch Meiller, Babenb. Reg. 10, 92), und nach den vor 1221 fallenden Bestimmungen über die in Wien zu entrichtende „Burgmauth" und „Wagenmauth" bei Tomaschek, Rechte und Freiheiten der Stadt Wien I, 5—7.

3) Bei Tomaschek, S. 7, werden Tücher aus Gent, Ypern, Huy, Arras und Tournay, im Mauttarif für Haimburg. ap. Rauch, SS. R. Austr. I, 200 sqq., Tuch von Gent und Ypern, schöne Tücher von Tournay, im Privileg für die Regensburger von 1192 Gewänder aus Köln erwähnt.

dere Begünstigungen [1]). Von der Nordsee wurden aus Bremen Fische, namentlich Häringe, nach Wien gebracht [2]). Von Süden her führten die rührigen Venetianer die Gewürze des Orients, die seit den Kreuzzügen zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse geworden waren, nach dem Norden, der dafür die kostbaren Pelzwerke Rußlands lieferte [3]). Aber die Wiener holten sich auch aus Venedig unmittelbar die gesuchten Waren [4]). Infolge dieses regen Verkehrs gelangten gerade die Ortschaften an der Donau, wie im Westen Regensburg, so im Osten besonders Wien zu großer Blüte. Letzteres heißt schon 1207 „nach Köln eine der hervorragendsten deutschen Städte", die eine zahlreiche bürgerliche Bevölkerung habe [5]). Auf dem Wege über den Semmering nach Wien hat Leopold V. kurz vor seinem Tode nach vorhergehender Beratung mit seinen Dienstmannen die „Neustadt" gegründet [6]) und dorthin von Neunkirchen das Marktrecht übertragen.

Aber nicht der Umstand, daß ein Ort durch eine größere Anzahl von Menschen bewohnt wurde, die sich durch verschiedene Beschäftigungen und Erwerbsquellen von denen der Umgegend unterschieden, ist das Charakteristische für die mittelalterlichen Städte. Dies liegt darin, daß die Einwohner von der Gewalt des Richters über die Umgegend befreit und für sie ein eigener Richter ernannt wurde. Dadurch wurde auch die Möglichkeit gegeben, besondere, den eigentümlichen Verhältnissen und Interessen der Bewohner entsprechende Rechtsnormen auszubilden. In diesem Sinne sind die Städte auf dem Boden der alten Marken im südöstlichen Deutschland verhältnismäßig jungen Ursprungs. Erst unter den späteren Babenbergern er-

1) Tomaschek I, 1 und 4.

2) A. a. O. I, 7.

3) Die Ruzarii, die in Ruziam und de Ruzia Waren führten, werden in der erwähnten Urkunde H. Otakars von 1191 für Enns un in Urkunde von 1192 für die Regensburger erwähnt.

4) Tomaschek I, 7.

5) In Schreiben des Papstes Innocenz III. bei Meiller, Babenb. Reg. 96, 64.

6) Meiller, 76, 73. „Urkb. d. L. ob d. Enns" I, 692.

hielten mehrere Ortschaften gewisse Privilegien, durch welche Bestimmungen über die Marktverhältnisse und den sonstigen Verkehr getroffen, die Einwohner mit gewissen Vorrechten begabt, später auch Verordnungen über die Verwaltung der Stadt erlassen wurden. Es entstanden auf diese Weise eigene Stadtrechte, welche dann in den nächsten Jahrhunderten bis zum Beginne der Neuzeit immer mehr ausgebildet wurden [1].

Die älteste Urkunde, durch welche einer in Österreich gelegenen Stadt besondere Vorrechte verliehen werden, ist vom Jahre 1159, wo der Bischof Konrad von Passau, Bruder des Herzogs Heinrich II. von Österreich, für die Bürger seiner Stadt St. Pölten die Gottesurteile mit Wasser und Feuer und das Zeugnis Auswärtiger abschafft und dafür den Zeugenbeweis durch Mitbürger einführt.

Das älteste eigentliche Stadtrecht scheint Wien in der ersten Zeit Leopolds VI. (1198?) erhalten zu haben. Doch ist dasselbe in seiner ursprünglichen Gestalt verloren gegangen. Es wurde aber einerseits bei der Abfassung des Stadtrechtes für Enns vom Jahre 1212 benutzt, anderseits 1221 einem neuen erweiterten Stadtrechte von Wien [2]) zugrunde gelegt, welche beide daher großenteils wörtlich übereinstimmen. Nach dem, was über die lebhaften Beziehungen der niederländischen Städte zu Österreich bemerkt worden ist, darf man sich nicht wundern, daß sich eine große Verwandtschaft zwischen den flandrischen und den ältesten österreichischen Stadtrechten zeigt [3]).

1) Die ältesten sind gesammelt von A. v. Meiller, Österreichische Stadtrechte und Satzungen aus der Zeit der Babenberger. „Archiv für österr. Geschichtsq." X, 87 ff. Nachträge und Fortsetzungen giebt G. Winter, Urkundl. Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterreichischer Städte u. s. w. Innsbruck 1877.

2) Dieses wie die übrigen Privilegien für Wien am besten bei Tomaschek a. a. O. I, 9 ff., wo in der Einleitung, S. XII ff., auch über dessen Verhältnis zum Ennser Stadtrecht und deren wahrscheinliche Grundlage gehandelt und der Inhalt eingehend erörtert wird.

3) E. Fr. Rößler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren 2, XCV. N. 1.

Das Stadtrecht von Wien wie das von Enns enthält besonders strafrechtliche und zivilrechtliche Bestimmungen über die Bestrafung verschiedener Verbrechen, Vergehen oder Polizeiübertretungen, über Beweismittel, Erbrecht und ähnliche Dinge. In beiden Städten erscheint ein eigener Richter, der aber sicher noch nicht von den Bürgern gewählt, sondern vom Herzoge ernannt ist und im Namen des Landesfürsten die Gerichtsbarkeit ausübt. Neben dem Richter finden wir in Enns sechs, in Wien vierundzwanzig aus den Bürgern genommene Geschworene, die unabhängig vom Richter über den Marktverkehr und über alles, was zur Ehre und zum Nutzen der Stadt gereicht, nach bestem Wissen und Gewissen Beschlüsse fassen. Es ist das der Ursprung des späteren Stadtrates. Jeder Bürger, der innerhalb des Stadtgrabens Güter im Werte von dreißig, in Wien von fünfzig Pfund hat, oder einen Bürgen findet, ist selbst im Falle eines Mordes oder Totschlags vor Verhaftung geschützt und wird auf freiem Fuße gerichtet. Als Entlastungsmittel kommen neben dem Eide mit Eideshelfern auch noch die Gottesurteile mit Wasser und glühendem Eisen vor. Strenge wird das Hausrecht geschützt. „Wir wollen“, verfügt der Herzog, „daß jedem Bürger sein Haus als Freiung [1]) diene, desgleichen seinen Mitbewohnern und jedem, der in dasselbe flieht oder eintritt.“ Gewaltsames Eindringen in ein Haus wird daher mit hohen Geldbußen oder dem Verluste der Hand bestraft. Jeder Bürger darf zum Schutze der Stadt und des Landes Pferd und Waffen haben, und der Landesherr darf ihn darum nicht bitten. „Denn die Bitte des Herrn gilt als Befehl“, heißt es charakteristischerweise im Stadtrechte für Enns. Jeder hat auch das Recht, in Ermangelung von Weib und Kindern über seine Güter frei zu verfügen. Auch der Ehezwang ist aufgehoben; der Herzog hat nicht das Recht, die Witwe oder die Töchter eines Bürgers zu einer bestimmten Heirat zu nötigen.

1) So wird in einer Übersetzung des Stadtrechtes von Enns von 1397 („Urkb. d. L. ob d. Enns“ II, 541 ff.) der lateinische Ausdruck pro munitione wiedergegeben.

Es mußte zur Hebung Wiens außerordentlich beitragen, daß in diesem Stadtrechte auch die Verfügung getroffen wurde, daß kein Kaufmann aus Schwaben, Regensburg oder Passau seine Waren nach Ungarn führen, kein auswärtiger Kaufmann sich länger als zwei Monate mit seinen Waren in Wien aufhalten oder dieselben einem andern als einem Bürger verkaufen dürfe. Dadurch wurde Wien der Stapelplatz für alle fremden Waren, seinen Bürgern namentlich der ganze Verkehr mit Ungarn gesichert.

Als Kaiser Friedrich II. den Herzog Friedrich geächtet und abgesetzt hatte, nahm er 1237 die Stadt Wien „auf ewige Zeiten und unwiderruflich" in seine und des Reiches Herrschaft auf, machte sie also zur unmittelbaren Reichsstadt, wobei er ihr zugleich mehrere wichtige Vorrechte erteilte. Der Stadtrichter sollte zwar jährlich vom Kaiser eingesetzt, aber, „wenn es notwendig wäre", der Rat der Bürger dabei gehört werden. Der Richter sollte nicht das Recht haben, von den Bürgern eine Steuer zu erheben oder sie zu einer Leistung zu nötigen, zu der sie sich nicht freiwillig verständen. Auch zum Kriegsdienste sollten die Bürger nur in der nächsten Umgebung, nur so weit verpflichtet sein, daß sie noch am nämlichen Tage beim Sonnenschein zurückkehren könnten. Jede Zivil- oder Kriminalklage gegen einen Bürger, mit Ausnahme von Majestätsbeleidigung und Verrat der Stadt, sollte nur durch Bürger gerichtet werden dürfen. Zur Hebung der Stadt wurde bestimmt, daß jeder Einwohner oder Ankömmling, der dort, ohne von seinem Herrn zurückgefordert zu werden, Jahr und Tag sich aufgehalten hätte, von jedem Hörigkeitsverhältnis frei sein sollte. Als sich die Stadt Ende 1239 dem Herzoge wieder unterwerfen mußte, hörte freilich auch ihre reichsunmittelbare Stellung auf. Doch bestätigte ihr der Herzog im Jahre 1244 das frühere Stadtrecht seines Vaters mit einigen Erweiterungen und Änderungen, die namentlich den Fortschritt zeigen, daß die Gottesurteile ganz beseitigt und durch den Eid oder Zeugenbeweis ersetzt sind.

Fast wörtlich dasselbe Privileg erhielt gleichzeitig die Stadt

Haimburg. Auch der Wiener Neustadt verlieh Herzog Friedrich 1239 zur Belohnung für ihre treue Anhänglichkeit nach seiner Absetzung verschiedene Vorrechte, z. B. Abschaffung des Ehezwanges, Zollfreiheit der Bürger in allen Gebieten des Herzogs und einen Jahrmarkt, der drei Wochen dauern sollte [1]).

Der lebhafte Handelsverkehr, von dem bedeutende Mautabgaben gezahlt werden mußten, steigerte auch die Einkünfte des Herzogs von Österreich und Steiermark. Auf 60000 Mark Silber jährlich schätzt dieselben ein kölnischer Chronist am Ende der Herrschaft der Babenberger [2]), während eine elsässische Aufzeichnung aus jener Zeit die Einkünfte Baierns nur auf 15000 Mark, selbst die Böhmens nicht höher als auf 100000 Mark veranschlagt [3]).

Mit der materiellen Blüte hob sich auch die geistige Kultur. Lange stand Österreich in dieser Beziehung hinter den übrigen Ländern des Reiches zurück. Man darf nicht übersehen, daß die südöstlichen Marken teilweise erst am Beginne des eilften Jahrhunderts den wilden Magyaren abgerungen wurden und daß es dann noch galt, die Wälder auszuroden, die Sümpfe auszutrocknen, den Boden urbar zu machen. Der größte Teil der Periode der Babenberger ist darüber hingegangen. In den Marken gab es kein Hochstift, das die Wissenschaften gepflegt

1) Dagegen ist das einem Herzoge Leopold zugeschriebene Stadtrecht von Wiener Neustadt, das zuerst von J. v. Würth in der „Österreich. Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft" von 1846, dann von Meiller a. a. O., S. 107—124, endlich besser von Winter im „Arch. für österr. Gesch." LX, 186—285 herausgegeben worden ist, wie man leicht sieht, unecht, und zwar nach Winters gründlichen Untersuchungen zwischen 1251 und 1278, am wahrscheinlichsten Ende 1276 oder 1277, angefertigt. Durch dieses gefälschte ist vielleicht ein älteres echtes verdrängt worden. — In H. Friedrichs II. Verordnungen, betreffend die Höhe der Zölle in W. Neustadt vom 28. Mai 1244 werden Venetianer, Friesacher, Grazer, Judenburger, Leobner, Wiener und Leute aus anderen Nachbarorten als dort Handel treibend erwähnt.

2) Chron. regia Colon. Cont. IV, ed. Waitz, p. 271, ad 1237.

3) Descriptio Theutoniae. M. G. SS. XVII, 238.

hätte, keine Klöster, die sich an Besitz mit den reichen Abteien des Westens, etwa Tegernsee und Altaich, St. Gallen und Reichenau, Fulda und Hersfeld hätten messen können. Die meisten wurden erst im Laufe des zwölften Jahrhunderts gegründet und mußten sich durch Kultivierung der ihnen geschenkten Ländereien mühsam eine gesicherte Existenz schaffen. Von einer höheren Bildung auch nur im Sinne des Mittelalters kann daher keine Rede sein. Nur einzelne Klosterschulen gab es in St. Pölten, Göttweih, Klosterneuburg und Melk, vielleicht auch an einigen anderen Orten [1]), wo die Mönche herangebildet, wohl auch andere wißbegierige Jünglinge im Lesen, Schreiben und Rechnen und in der Religion unterrichtet wurden. Man eignete sich das überkommene theologische Wissen an, wie es besonders seit dem zwölften Jahrhundert an der Pariser Hochschule gelehrt wurde, aber man bildete dasselbe nicht weiter. Eine vom Klerus unabhängige Stadtschule läßt sich erst am Ende der Babenberger Zeit nachweisen. In dem Freiheitsbriefe, den Kaiser Friedrich II. der Stadt Wien verlieh, bestimmte er, daß der von ihm oder seinen Nachfolgern zur Leitung der Schule eingesetzte Schulmeister das Recht haben sollte, nach dem Rate der „weisen Männer der Stadt" zum Unterrichte in den einzelnen Fächern taugliche Lehrer zu ernennen. Diese Wiener Stadtschule nahm etwa die Stellung unserer Gymnasien ein, strebte aber freilich nicht dieselben Lehrziele an.

Auch auf die Entwickelung der Geschichtschreibung mußten die Verhältnisse der südöstlichen Marken einen nachteiligen Einfluß üben. Der Schwerpunkt des deutschen Reiches lag in der Periode der Babenberger am Rhein und den diesem benachbarten Gebieten, so daß die südostdeutschen Marken schon räumlich denselben am weitesten entrückt waren. In diesen gab es wie kein Hochstift so keine Reichsabtei, deren Vorstand mit dem Hofe und der Regierung in lebhafteren Beziehungen ge-

1) A. Mayer, Geschichte der geistigen Kultur in Niederösterreich I, 82.

standen hätte. Nach Österreich oder Steiermark ist fast nie ein Kaiser gekommen. Daher trägt auch die österreichisch-steierische Geschichtschreibung [1]), die 1123 in Melk begonnen und seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts nach anderen Klöstern verbreitet worden ist, einen entschieden partikularistischen, ja meist lokalen Charakter. Fast nur die Vorgänge im Kloster, viel seltener die im Lande werden in den verschiedenen Annalen berücksichtigt. Wenn in Melk in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts eine kurze Geschichte der ersten Babenberger, in Klosterneuburg eine Geschichte Leopolds III. und seiner Kinder geschrieben worden ist, so erklärt sich dies aus den Beziehungen dieser Klöster zur regierenden Familie. Nur wenige Ereignisse, wie der Investiturstreit und einzelne Kreuzzüge haben anregend gewirkt. Der Hauptvorkämpfer der Ideen Gregors VII., Bischof Altmann von Passau, fand einen Biographen an einem Mönche von Gottweih, das er gegründet, die gleichgesinnten Erzbischöfe von Salzburg solche an den Klostergeistlichen von Admont, das Erzbischof Gebhard gestiftet hatte. Die deutsche Königswahl von 1125, bei der auch Markgraf Leopold III. als Kandidat in Frage kam, hat ein österreichischer Geistlicher geschildert. Ebenso hat ein österreichischer Kleriker, Ansbert, teilweise mit wörtlicher Benutzung eines Tagebuchs des Passauer Dekans Tageno eine Geschichte des Kreuzzugs Kaiser Friedrichs I. verfaßt. Allerdings gehört der größte und tiefsinnigste Geschichtschreiber des Mittelalters Otto von Freising Österreich und seinem Herrschergeschlechte an. Aber er ist durch seine Studien in Paris und durch seine Beförderung auf den bischöflichen Stuhl wie durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu Friedrich I. den beschränkten österreichischen Verhältnissen entrückt worden.

Eine ganz andere Stellung als auf dem Gebiete der Wissenschaften nahm Österreich auf dem Felde der Dichtkunst

1) Vgl. außer Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, auch O. Redlich, Die österreichische Annalistik bis zum Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts. „Mitteil. des Instituts III, 497—538.

ein [1]). Hier konnte sich die natürliche Begabung des baierisch-österreichischen Stammes geltend machen. Hier brauchte es kein langes Studium, keine allmähliche Entwickelung; man konnte die Formen entlehnen und dann selbständig weiterbilden. Was die Studien hemmte, das unruhige Leben und die häufigen Kämpfe mit den Ungarn, das mußte auf die Poesie anregend wirken.

Dabei ist es interessant, wie sich die Richtungen der verschiedenen Zeiten in den Erzeugnissen der Dichtkunst abspiegeln. In der Periode des Investiturstreites, wo eine kirchlich-fromme, asketische Strömung durch die südostdeutschen Länder ging, da entstand in Kärnten eine freie poetische Bearbeitung der ersten Bücher des Alten Testamentes (Genesis und Exodus) in deutscher Sprache, wahrscheinlich das Werk mehrerer Geistlichen, das teilweise nicht ohne dichterischen Wert ist. In Wien und im Kloster Millstadt in Kärnten sind uns alte Handschriften, im steierischen Kloster Vorau neben anderen biblischen Dichtungen eine noch aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammende verbesserte Umarbeitung erhalten. Um das Ende des eilften Jahrhunderts entstand ein schönes Marienlied, das uns eine Handschrift in Melk aufbewahrt hat. Wenig später wurde in Österreich auf Grund der Evangelien ein Leben Jesu gedichtet. Um diese Zeit lebte daselbst die Klausnerin Ava, die verheiratet gewesen und Mutter von zwei Söhnen war, aber sich dann in die Einsamkeit zurückgezogen hatte und geistliche Gedichte verfaßte, worin sie unter anderem das Ende der Welt, das Erscheinen des Antichrists und das jüngste Gericht schildert. Ava, die 1127 wahrscheinlich in Melk starb, „ist die erste uns namentlich bekannte Frau, welche

1) Es kann sich hier natürlich nicht um eine ins Einzelne gehende Darstellung, sondern nur um eine Hervorhebung der wichtigsten und charakteristischsten Erscheinungen handeln. Ich verweise bezüglich des Details und weiterer Litteraturangaben auf die allgemeinen Darstellungen der deutschen Litteraturgeschichte von G. G. Gervinus und Koberstein-Bartsch und auf W. Scherer, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert, 1875 („Quellen und Forschungen XII).

deutsche Verse gemacht hat"[1]). Derselben Richtung gehört auch noch der Dichter Heinrich an, der um das Jahr 1160 gelebt hat, wahrscheinlich ein Adeliger, der aus Lebensüberdruß sich aus der Welt zurückgezogen hat und Laienbruder im Kloster Melk geworden ist. Auch Heinrich von Melk[2]), „der Juvenal der Ritterzeit, der älteste deutsche Satiriker und einer der bedeutendsten zornigen Satiriker überhaupt"[3]), kämpft gegen die weltliche Gesinnung an, der er wohl selbst in jüngeren Jahren gehuldigt hatte. Rücksichtslos und mit großer poetischer Kraft schildert er die Fehler der verschiedenen Stände, der Geistlichen so gut wie der Laien, der Fürsten und Ritter wie der Bürger und Bauern, und sucht sie durch Hinweis auf den Tod und die Schrecken des Jenseits zur Besserung zu bewegen.

Aber trotz aller Gegenbemühungen der Asketen, von denen uns auch manche „poetische" Predigten erhalten sind, fand die Freude an weltlichem Treiben immer mehr Eingang und auch die Poesie ward von ihr ergriffen. Das durch die Kreuzzüge geweckte und ausgebildete Rittertum ergötzte sich wieder an Kämpfen und Turnieren, an heiterem Lebensgenuß und der Minne schöner Frauen. In dieser Zeit wurden die anziehendsten Erzählungen der alten deutschen Heldensage, welche durch wandernde Sänger vor völliger Vergessenheit bewahrt worden waren, im südöstlichen Deutschland zu neuem Leben erweckt. Hier entstand gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts das hervorragendste deutsche Heldengedicht, das Nibelungenlied, dessen Stoff einst auf Veranlassung des Bischofs Piligrim von Passau aufgezeichnet und durch die Kämpfe gegen die Ungarn mit neuen individuellen Zügen bereichert worden war. Leider ist der Dichter ebenso unbekannt wie die genauere Zeit der Entstehung[4]). Nur das können wir wegen der genauen Lokal-

1) W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 83.

2) Heinzel, Heinrich von Melk, Berlin 1867.

3) W. Scherer a. a. O., S. 84.

4) Gegen die Hypothese Fr. Pfeiffers, Der Dichter des Nibelungenliedes, Wien 1862 (aus der „feierlichen Sitzung der kaiserl. Akademie") und Bartsch, Untersuchungen über das Nibelungenlied, 1865, daß der

kenntnis und der besonderen Hervorhebung von Wien mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß das Nibelungenlied im wesentlichen das Werk eines Dichters ist, der Österreich oder den angrenzenden Teilen Baierns angehört hat. Auch das zweite, dem genannten würdig an der Seite stehende Volksepos, die Kudrun, ist um das Jahr 1200 in Österreich oder der Steiermark entstanden, wohin der Stoff von den Gestaden der Nordsee durch wandernde Spielleute gebracht worden sein mochte.

Gehören die bedeutendsten Volksepen den südöstlichen Marken an, so hat hier freilich das höfische Epos zunächst keinen Boden gefunden, da dieses eine Folge des Einflusses Frankreichs war, dem Österreich fern stand.

Dagegen hat sich der Minnegesang auf österreichischem Boden zur höchsten Blüte entwickelt. Kurze Liebeslieder sind von den sangesfrohen Bewohnern des Donaulandes und der Alpenthäler in älterer Zeit gewiß ebenso gesungen worden wie heutzutage. Mit dem Aufschwung der Dichtkunst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts fand diese Lyrik auch in die Schlösser des Adels Eingang. Der Kürnberger (wahrscheinlich vom Kürnberge westlich von Linz oder südlich von Melk [1])) ist der älteste bekannte Dichter ritterlichen Geschlechts. Vom Kürnberg „hat der Minnegesang seinen Ausflug begonnen und die Donau auf- und abwärts die Sangeslust zuerst geweckt" [2]). Ein jüngerer Zeitgenosse des Kürnbergers war der Edle Dietmar von Aist (in der Riedmarch nordöstlich von Linz [3])), der von

Minnesänger Kürenberger der Dichter sei, s. W. Scherer in der „Zeitschrift für deutsches Altertum" XVII, 561 ff., und Vollmöller, Kürenberg und die Nibelungen, Stuttgart 1874. Auch die Annahme von Bartsch, daß das Epos schon um 1140 gedichtet und dann zweimal, um 1170 und zwischen 1190 und 1200 umgedichtet worden sei, scheint doch sehr unsicher zu sein.

1) Vgl. Riezler in „Forschungen zur deutschen Geschichte" XVIII, 547 ff.

2) Pfeiffer in „Germania" II, 495.

3) Meiller, Babenb. Reg., S. 230, N. 235.

1143 bis 1170 häufig in Urkunden erwähnt wird und sich nicht selten in der Umgebung des Babenbergers Heinrich II., des ersten Herzogs von Österreich, aufgehalten hat. Am Hofe Leopolds V., des Sohnes Heinrichs II., hat Reinmar von Hagenau gastliche Aufnahme gefunden und hat dann ein Klagelied auf den Tod desselben gedichtet. Reinmar hatte in seiner Heimat die strenge Verskunst der Troubadours gelernt, aber nicht auch ihre Vielseitigkeit und Kraft sich angeeignet, sondern wiederholte in gemachter und eintöniger Weise seine Liebesklagen. Doch war das österreichische Volk zu gesund, als daß diese Sentimentalität bei ihm allgemeinere Verbreitung gefunden hätte.

Reinmars Schüler ist der tiefste und vielseitigste der mittelhochdeutschen Lyriker, Walter von der Vogelweide, den, wo immer seine Wiege gestanden sein mag [1]), Österreich für sich in Anspruch nehmen darf. Denn „in Österreich hatte er singen und sagen gelernt. Hier, wo der Hof der Babenberger damals an Glanz und Freigebigkeit alle anderen überragte, lebte sein Meister Reinmar, hier war der kunstsinnige Friedrich (I.) der Katholische sein Gönner, der ihm allzu früh durch den Tod entzogen ward, hierhin kehrte er von seinen weiten Fahrten zwischen Seine und Mur, zwischen Trave und Po am liebsten zurück [2])." Die Gunst des „wonniglichen Hofs zu Wien" strebte er ebenso eifrig zu gewinnen wie Gottes Huld und seiner Geliebten Minne. Warm preist er Friedrichs Bruder Leopold VI., der ihm freilich anfangs nicht besonders hold gewesen war. Drei Höfe, singt er, wisse er löblicher Männer, darunter den Leopolds, des Fürsten von Steier und

1) Ob die Vogelweide im Eisackthale auf dem Berge gegenüber von Clausen seine Geburtsstätte war, wie man in neuester Zeit anzunehmen geneigt ist, scheint zweifelhaft, da in seinem berühmten Gedichte Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr, worin er das Wiedersehen seiner Heimat schildert, alle lokalen Anklänge fehlen und „Vogelweiden" in verschiedenen Gegenden Deutschlands nachgewiesen worden sind. Aber freilich sind bis jetzt für keinen andern Ort bessere Gründe vorgebracht worden. Vgl. J. V. Zingerle, Zur Heimatfrage Walters, in „Germania" N. R. VIII, 257—270.

2) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung (5. Aufl.) I, 517.

Österreich. „Niemand lebt, den ich mit dem vergleiche. Sein Lob ist nicht ein kleines Lob; er mag, er hat, er thut.“ Leopold scheint ihm auch seinen Sohn Friedrich zur Erziehung anvertraut zu haben [1]). Doch erlebte er an diesem halsstarrigen Knaben, welcher „für die Rute leider zu groß, für das Schwert zu klein“ war, wenig Freude.

Aber auch andere Dichter zierten den Hof Leopolds VI. und seines Sohnes Friedrich II., der bei aller Wildheit und Kampfslust ein großer Freund der Sänger war. Wie die Bienen zum Korbe, heißt es im „Sängerkriege auf der Wartburg“, flieht nach Österreich zu dem tugendhaften Fürsten manch freudenloser Mann, den er von Kummer heilt. Namentlich gilt dies vom baierischen Ritter Nithart, der, nachdem er die Gunst seines Herzogs verloren hatte, um 1230 nach Österreich übersiedelte und vom Herzoge Friedrich ein kleines Gut erhielt. Nithart hat in seinen Tanzliedern (Sommer- und Winterliedern) ein derbes aber wahres Bild der wohlhabenden österreichischen Bauern entworfen [2]). Auch der Tannhuser aus dem Salzburgischen, ein Minnesänger von derb sinnlicher Richtung, hat sich einige Zeit am Hofe des letzten Babenbergers, der Ritter Reinmar der Zweter, welcher in seiner Manier an Walter erinnert, vielleicht einige Zeit bei den Kuenringern in Zwettl aufgehalten. Geborene Österreicher dieser Zeit waren

1) Für diese einst von Karajan in „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad.“ VII, 359 ff. aufgestellte Hypothese und gegen die seit langem allgemein gewordene Annahme, daß Walters Zögling K. Heinrich (VII.) gewesen sei, hat J. Ficker in „Mitteil. d. Instituts“ I, 303 f. neue Gründe vorgebracht.

2) Ob die vortreffliche Dorfgeschichte des „Meier Helmbrecht“ von Wernher dem Gärtner mit dem Herausgeber Keinz in das jetzt österreichische aber damals baierische Innviertel oder mit Guppenberger, Anteil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Litteratur seit Walthers von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrhunderts („Progr. d. k. k. Gymn. zu Kremsmünster“ 1871), S. 30 ff. nach Oberösterreich in den Traungau zu setzen sei, muß ich dahin gestellt sein lassen. Über die österreichischen und in Österreich lebenden Dichter dieser Zeit s. neben Guppenberger auch Kummer, Die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildonie, Einleitung, S. 55 ff.

der Spruchdichter Bruder Wernher, ein Gesinnungsgenosse Walters, und der Stricker, der neben einem schwachen Romane nach provençalischem Muster und einer Neubearbeitung des Rolandsliedes einige vortreffliche poetische Erzählungen (Schwänke), dann Fabeln und didaktische Gedichte geschrieben hat. Die Herren von Österreich, singt derselbe, haben einst so um Ehre geworben und dadurch so große Gunst gewonnen, daß man ihnen alle Kunst nach Österreich brachte.

In die Zeit des letzten Babenbergers fällt auch noch ein großer Teil der poetischen Thätigkeit des steirischen Ritters Ulrich von Liechtenstein, in dessen Gedichten sich freilich bereits der vollständige Verfall der Minnepoesie zeigt, indem darin das Liebesgesäusel und der konventionelle Frauendienst zur höchsten Unnatur, zur Karikatur geworden ist. Denn Ulrich dient, obwohl verheiratet und Vater mehrerer Kinder, fremden Frauen, unternimmt den von ihm angebeteten Damen zuliebe weite Fahrten, einmal als König Artus, einmal gar als Frau Venus vermummt, ja, er schneidet sich, um einer Weiberlaune entgegenzukommen, ein Stück der Lippe fort und haut sich einen Finger ab. „Ulrich von Liechtenstein führte den Minnedienst praktisch ad absurdum; Neidhart leitete ihn auf die Bauern ab; Tannhäuser verspottet ihn. Jeder für sein Teil trug dazu bei, den edeln Minnesang zu untergraben [1]).“

Den hier wie in den übrigen Teilen Deutschlands bereits eingetretenen Verfall der Dichtkunst noch mehr zu beschleunigen, mußten die Wirren beitragen, die nach dem Aussterben der Babenberger in den österreichischen Ländern ausbrachen.

1) Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 215.

Achtzehntes Kapitel.

Die Bildung eines einheitlichen Staatswesens in Tirol.

Um die Zeit, wo das Geschlecht der Babenberger erlosch, bildete sich in den mittleren Alpengegenden ein einheitliches Gebiet, welches bald auch auf die Geschicke der österreichischen Länder einen gewissen Einfluß auszuüben vermochte.

Jahrhundertelang hatte sich mitten durch das heutige Tirol [1]) eine wichtige politische und nationale Grenzlinie gezogen. In den Zeiten der römischen Kaiser dehnte sich Italien wahrscheinlich bis zum heutigen Clausen im Eisackthale und bis zur Passer bei Meran aus, bis wohin sich noch bis auf die neueste Zeit die nördlichen Grenzen des Bistums Trient erstreckten, so daß Rätien außer dem Gebiete von den Alpen bis zur Donau nur den Norden des späteren Tirol umfaßte. Als die Römer und ihre Nachfolger Odovakar und Theoderich der Ostgote nur noch den gebirgigen Teil von Rätien zu behaupten vermochten, wurde Tirol in administrativer Beziehung geeinigt. Doch war dies nur vorübergehend. Denn nach dem Untergange der Gotenherrschaft setzten sich die Baiern im Norden, die Langobarden im Süden fest, und zwar scheinen jene nur das linke Etschufer bis etwas unterhalb Bozen behauptet zu haben, während auf dem rechten Ufer der Etsch das langobardische Herzogtum Trient sich bis Forst oberhalb Meran erstreckte [2]). Auch nach der Unterwerfung beider Reiche durch Karl den Großen blieb die Grenze in den Alpen dieselbe. Waren anfangs die baierischen Gaue und die Grafschaft Trient wenigstens durch die Person des gemeinschaftlichen Herrschers vereinigt, so änderte sich dieses schon beim Beginne der Reichsteilungen im neunten Jahrhundert;

1) J. Egger, Geschichte Tirols. 3 Bände, Innsbruck 1872—1880.
2) Die Nachweise in „Mitteil. d. Instituts" II, 367 ff.

der ehemals langobardische Süden gehörte zu Italien, der Norden zu Deutschland, und zwar zunächst zu Baiern. Erst als im Jahre 952 der ganze Nordosten Italiens bis zum Mincio und Po als „Mark Verona" mit Deutschland vereinigt und der Verwaltung des Herzogs von Baiern anvertraut wurde, waren alle Grafschaften im Gebirge demselben untergeordnet. Doch hatte dies nur kurze Zeit Bestand. Schon 976 wurde die Veroneser Mark dem Herzoge von Kärnten übergeben, und wenn auch die Verbindung mit Deutschland aufrecht erhalten blieb, so standen doch der Norden und Süden Tirols unter verschiedenen Herzogen.

Dagegen blieben die tirolischen Grafschaften lange Zeit vor der Zersplitterung durch geistliche Herrschaften bewahrt. Wohl erwarben die Bistümer des Landes selbst wie baierische Stifter und Klöster im Gebirge zahlreiche Güter [1]), welche teilweise von der Gewalt der Grafen befreit und unter einen Kirchenvogt gestellt wurden. Besonders bedeutend waren die Besitzungen des Erzbistums Salzburg im Unterinnthal und den angrenzenden Gebieten, die des Bistums Chur im Vintschgau, die des Hochstiftes Freising, dem auch das vom Herzoge Tassilo gegründete Kloster Innichen untergeordnet wurde, in verschiedenen Thälern. Dem Bischofe von Säben wurde im Jahre 901 durch Ludwig das Kind der ausgedehnte „Hof" Brixen geschenkt, wohin dann Bischof Albwin um das Jahr 990 [2]) von der Felsenburg Säben weg den Sitz des Bistums verlegte. Wenn man aber von den Besitzungen Innichens und Brixens absieht, die eine etwas größere Ausdehnung und inneren Zusammenhang hatten, und die Grundlage für ein geistliches Territorium bilden konnten, so waren dies doch nur einzelne Güter, welche den Charakter der Verwaltung nicht änderten.

1) Eine übersichtliche Darstellung bei A. Jäger, Gesch. der landständischen Verfassung Tirols I, 221—425.

2) Über die Zeit s. Hirsch, Heinrich II., I, 61 ff. O. Redlich, Zur Geschichte der Bischöfe von Brixen 907—1125 in „Zeitschrift d. Ferdinandeum", III. Folge XXVIII, 16 f.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Tirol war für die deutschen Könige von besonderer Wichtigkeit, weil es die kürzeste und bequemste Verbindung mit Italien bildete. Es mußte ihnen daher sehr viel daran liegen, gerade die Alpenthäler in verläßliche Hände zu bringen. Die Könige des sächsischen und anfangs auch die des fränkischen Hauses suchten gegen die unruhigen weltlichen Fürsten, vor allem an den Bischöfen eine Stütze, die gewöhnlich von ihnen ernannt und in hohem Maße zu den Reichslasten herangezogen wurden. Sie verliehen ihnen deshalb nicht bloß ausgedehnte Güter, sondern seit Otto III. auch ganze Grafschaften [1]).

Konrad II., in den ersten Jahren seiner Regierung durch den Abfall Italiens und durch Aufstände in Deutschland bedroht, suchte sich besonders der Grenzgebiete zwischen beiden zu versichern. Bei seiner Rückkehr aus Italien, Ende Mai 1027, schenkte er dem Bischofe von Trient die gleichnamige Grafschaft mit allen dazu gehörigen Nutzungen, wie die Herzoge von Kärnten und die Markgrafen von Verona dieselbe bisher zu Lehen gehabt hatten, nur Valsugana ausgenommen, das er mit Zustimmung des Bischofs von Trient dem Hochstifte Feltre überlassen hatte. Gleichzeitig verlieh der Kaiser dem Bischofe von Trient auch die Grafschaft Bozen, die sich längs der Eisack bis zum Breibach bei Blumau am linken und bis zum Tinnebach bei Clausen am rechten Ufer und längs der Etsch bis zum Gargazoner Bache unterhalb Meran erstreckte, und die an die Grafschaften Trient und Bozen im Nordwesten angrenzende Grafschaft Vintschgau, die auch Engadein bis hinauf nach Pontalt umfaßte. Auch die Zölle und Bergwerke standen den Bischöfen von Trient in ihrem Gebiete zu; sie versammelten ihre Vasallen zu Hoftagen, verhängten die Acht, kurz, übten herzogliche Rechte aus und legten sich dann auch den Titel „Herzog“ und „Markgraf“ bei und sprachen von ihrem „Herzogtum“ [2]).

1) Waitz, V. G. VII, 256 ff.

2) Die Nachweise hierfür wie für das Folgende in meinem Aufsatze:

Noch auf seinem Zuge durch Tirol übertrug der Kaiser auch dem Bischofe von Brixen eine Grafschaft, die früher dem Grafen Welf gehört hatte, demselben aber wegen seiner Beteiligung an einer Empörung abgesprochen worden war. Von der Grenze der Bistümer Trient und Brixen bei Blumau und Clausen reichte dieselbe durch das Eisackthal über den Brenner ins Unter-Innthal einerseits bis zur Melach, die aus Stubei kommend gegenüber von Zirl in den Inn fließt, anderseits bis zum Zillerflusse. Heinrich IV. belehnte im Jahre 1091 den Bischof Altwin von Brixen, der im Kampfe gegen die Päpste einer seiner treuesten Anhänger gewesen war, auch noch mit der Grafschaft Pusterthal, die von Mühlbach bis zur Grenze der Freisingschen Herrschaft Innichen bei Welsberg reichte. Friedrich II. fügte 1217 auch alle Bergwerke hinzu, die im Hochstifte Brixen gefunden werden könnten.

So entstanden im „Lande im Gebirge", wie man das heutige Tirol damals unbestimmt nannte, zwei ausgedehnte geistliche Fürstentümer, das des Bischofs von Trient im Süden und Westen, das des Bischofs von Brixen in der Mitte gegen Osten zu [1]).

Daß dies keinen Bestand hatte, war vorzüglich Folge der Politik der Bischöfe, welche nicht, wie etwa die Bischöfe von Würzburg und später die Erzbischöfe von Salzburg, ihre Graf-

„Die Entstehung der weltlichen Territorien der Hochstifter Trient und Brixen, nebst Untersuchungen über die ältesten Glieder der Grafen von Eppan und Tirol." Wien 1882. Sep.-Abdruck aus dem 63. Bande des „Archivs für österr. Geschichte". Über das „Herzogtum" Trient siehe J. Durig, Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit Bischof Egnos von Brixen (1240—1250) und Trient (1250—1273) in „Zeitschrift des Ferdinandeum", III. Folge, 9. Heft, S. 14ff. Vgl. Jäger a. a. O. I, 237.

1) Letzteres schloß sich im Nordosten teils an die salzburgischen Besitzungen im Zillerthal, teils an eine Grafschaft, die am rechten Ufer des Inn bis an die heutige Grenze Tirols unterhalb Kufstein reichte und nach dem Tode des baierischen Pfalzgrafen Napoto wahrscheinlich dem Bischofe von Regensburg verliehen wurde, der 1133 den Herzog von Baiern damit belehnte. Riezler, Geschichte Baierns I, 559. 618. 873.

schaften dauernd unter eigener Verwaltung behielten, sondern nach einiger Zeit weltliche Große damit belehnten und dadurch ihre Macht untergruben. Die Bischöfe von Trient haben nur den größten (südlichen) Teil der Herrschaft Trient nie aus den Händen gegeben, sondern durch bischöfliche Beamte verwalten lassen.

In der Grafschaft Bozen finden wir schon seit 1074 Grafen, die, wenn sie auch vom Bischofe belehnt waren, demselben doch viel selbständiger gegenüberstanden als ein einfacher Beamter. Dieselben dürften dem Geschlechte angehört haben, deren Glieder sich seit 1116 Grafen von Eppan nannten und von denen sich die Grafen von Greifenstein und später die Grafen von Ulten abzweigten. Die sogenannte Grafschaft Eppan, welche von Kaltern über das Mittelgebirge von Eppan und das Thal Ulten bis Forst bei Meran sich ausgedehnt haben dürfte, hat das erwähnte Grafengeschlecht zuerst zu einem Drittel, seit 1185 aber zur Hälfte vom Hochstifte Trient zu Lehen gehabt. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts waren die Grafen von Eppan, die in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Welfen stehen, das hervorragendste Geschlecht in Südtirol.

Bald wurden sie aber durch die Grafen von Tirol überflügelt.

Ihr Stammvater ist vielleicht ein gewisser Adalbert gewesen, ein Dienstmann des Hochstiftes Brixen, der um 1120 mit der Freiheit beschenkt und dadurch in den Stand der Edeln oder freien Herren erhoben, bald auch vom Bischofe mit einer Grafschaft belehnt worden war und zwar wohl der im Eisackthal, welche von der im Unter-Innthal losgetrennt worden war. Wahrscheinlich ist er noch kurz vor seinem Tode, der um 1130 erfolgte, vom Bischofe von Trient mit der Schutzvogtei seines Stiftes und mit der Grafschaft im Vintschgau belehnt worden. Doch nannten sich seine Söhne Adalbert oder Albert und Berthold seit etwa 1140 nicht nach ihrer Grafschaft, sondern nach einer ihrer Burgen Grafen von Tirol. Albert von Tirol, „ein Mann nicht der Worte, sondern der

That", machte 1158 den Feldzug des Kaisers gegen die Mailänder mit und gewann dadurch großen Ruhm, daß er einen übermütigen mailändischen Ritter, der vor dem kaiserlichen Lager seine Reiterkünste produzierte und die Deutschen zum Zweikampfe herausforderte, ohne Harnisch und nur mit Schild und Lanze bewaffnet, zu Boden warf [1]). Bertholds Sohn, Heinrich, hat, vielleicht nach dem Tode des Grafen Arnold von Greifenstein (um 1170), vom Bischofe von Trient den Mitbesitz der Grafschaft Bozen erhalten. Heinrichs Sohn, Albert, berechnete 1251 das Erträgnis alles dessen, was er vom Hochstifte Trient im Etschthale, auf dem Nonsberg und in Val Lagarina und überhaupt im ganzen Bistum zu Lehen hatte, im Durchschnitt je den dritten Hof, auf 20000 Pfund, und außerdem die Einkünfte der Saline in Tauer (bei Hall), und der zum dortigen Schlosse gehörigen Herrschaft, womit er ebenfalls vom Bischofe von Trient belehnt worden war, auf 3000 Mark (= 30000 Pfund) [2]).

Während die Bischöfe von Trient in dem größten Teile der 1027 erworbenen Grafschaften teils allein die Regierung ausübten, teils sich wenigstens den Mitbesitz vorbehalten hatten, behaupteten die Bischöfe von Brixen auf die Dauer nur einzelne Herrschaften.

Schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts war die Grafschaft im Eisackthale jenem Adalbert verliehen worden, den wir mit einiger Wahrscheinlichkeit für den Stammvater der Grafen von Tirol halten dürfen. Als dann 1165 Otto, ein Bruder des Grafen Berthold III. von Andechs, zum Bischofe von Brixen erwählt worden war, belehnte er diesen nicht bloß mit der Stiftsvogtei, die bisher Graf Arnold von Greifenstein bekleidet hatte, sondern auch mit den Grafschaften im Pusterthale und Unter-Innthale. Die Bischöfe von Brixen mußten diesem neuen Vasallen gegenüber um so mehr in den Hintergrund

1) Otton. Frising. et Ragewini Gesta Frid. III, 37.

2) Hormayr, Geschichte Tirols II, 343. Über die salaria de Torro (richtig Tŏro) et castrum s. O. Redlich a. a. O., S. 23, N. 1.

treten, als die Grafen von Andechs [1]), oder wie sie anfangs hießen, von Dießen und Wolfratshausen, nicht bloß in Tirol ausgedehnte Güter (darunter die Burg Amras und den späteren Markt Innsbruck) innehatten, sondern auch außerhalb des Gebirgs eine große Macht besaßen. Zu ihren ältesten Besitzungen, die im südlichen Baiern zwischen dem Lech und der oberen Isar um den Ammer- und Würmsee lagen, waren Grafschaften und Burgen in Franken als Lehen vom Stifte Bamberg gekommen. Berthold III. hatte 1158 nach dem kinderlosen Tode seines mütterlichen Oheims, des Grafen Eckbert von Neuburg und Pütten, die Grafschaften Neuburg, Schärding am untern Inn und Wimberg nordwestlich von Passau, aus der Erbschaft seiner Mutter Sophia, Tochter des Markgrafen Poppo von Istrien, Güter in Krain und Kärnten, besonders das Gebiet von Windischgräz erhalten. Nachdem er schon sieben Grafschaften in seinen Händen vereinigt hatte, belehnte ihn der Kaiser 1173 auch noch mit Istrien und der Mark Krain. Bei der Absetzung Heinrichs des Löwen im Jahre 1180 ward Berthold III. für seine Gebiete auch von der Abhängigkeit vom Herzoge von Baiern befreit und trat dadurch in die Reihe der Reichsfürsten, der ersten nach dem Könige ein. Es entsprach dieser Stellung, daß Bertholds gleichnamiger Sohn sich seit Anfangs 1181 Herzog nannte, und zwar Herzog von Dalmatien oder von Meranien [2]), d. h. „dem Lande am Meere", was freilich keine weitere Bedeutung hatte, da diesem Titel keine wirkliche Herrschaft zugrunde lag. Es hatte ihn Friedrich I. im Jahre 1152 zuerst dem Grafen von Dachau verliehen, wahrscheinlich um die Ansprüche auf die Küstengebiete am Meere zu erneuern, die einst zum fränkischen Reiche gehört hatten [3]).

1) Freiherr v. Öfele, Geschichte der Grafen von Andechs (Innsbruck, 1877) hat das ganze Material über diese mit größter Vollständigkeit zusammengetragen.

2) Über Meranien, das mit Meran in Tirol keinen Zusammenhang hat, s. Öfele, S. 71—73. Eine Urkunde von 1178, worin zuerst der Titel dux Meranie vorkommt, ist nach Öfele (Hist. Zeitschr. XLIII, 136) unecht.

3) Riezler, Geschichte Baierns I, 655.

Nur vorübergehend schienen sich für Brixen wieder günstigere Aussichten zu eröffnen. Nach dem Tode Bertholds IV. im Jahre 1204 teilten seine Söhne Otto und Heinrich ihre Besitzungen. Otto I., Herzog von Meranien, erhielt die meisten Besitzungen in Baiern und die Güter in Franken; Heinrich, Markgraf von Istrien, außer Istrien, Krain und den Grafschaften Wolfratshausen, Neuburg und Schärding auch die Grafschaften und Herrschaften in Tirol. Die Ächtung Heinrichs wegen angeblicher Teilnahme am Morde des Königs Philipp im Januar 1209 gab auch dem Bischofe von Brixen Gelegenheit, dessen Lehen einzuziehen. Er behielt sie jetzt auch größtenteils in seinen Händen, indem er nur die Stiftsvogtei im Jahre 1214 dem Grafen Albert von Tirol übertrug, der bisher von seiner Kirche die Grafschaft im Eisackthale zu Lehen gehabt hatte [1]). Allein bald machte Otto von Meranien im Namen der Familie Anspruch auf die seinem Bruder entzogenen Lehen und setzte es auch durch, daß ihm der Bischof im Jahre 1232 die Grafschaften im Pusterthale und im Unter-Innthale mit anderen Gütern wieder verlieh.

So waren die meisten Grafschaften, welche die Stifter Trient und Brixen im eilften Jahrhundert erworben hatten, im dreizehnten Jahrhundert an zwei weltliche Geschlechter, die Tiroler und Andechser gekommen. Ein Dualismus in anderer Form schien in den Thälern der mittleren Alpen begründet.

Daß auch diese Spaltung beseitigt und der größte Teil des heutigen Tirol zu einem Ganzen vereinigt worden ist, war in erster Linie das Verdienst des Grafen Albert von Tirol, von dessen Hauptburg das Land daher mit Recht den Namen erhalten hat.

Albert von Tirol hatte keine männlichen Nachkommen, sondern nur zwei Töchter, Adelheid und Elisabeth, von welchen die erstere sich um 1236 mit dem Grafen Meinhard von Görz, die letztere um dieselbe Zeit mit dem Herzoge Otto von Meranien, dem einzigen Sohne Ottos I. vermählte. Sein Streben

1) S. meine citierte Abhandlung, S. 21.

war nun dahin gerichtet, seinen Töchtern und Schwiegersöhnen nicht bloß die Erbschaft seiner Eigengüter, sondern auch den Besitz seiner weit reicheren Lehen zu sichern, und es gelang ihm auch teils durch diplomatische Mittel, teils durch Waffengewalt [1]).

Schon 1228 versprach der Bischof von Chur den Töchtern des Grafen Albert alle Lehen zu verleihen, welche derselbe von seinem Stifte innehatte. Im Jahre 1240 übertrug ihm auch der Bischof Alderich von Trient die Kirchenlehen für die männlichen wie für die weiblichen Erben. Der Bischof Egno von Brixen (seit 1240) aus dem Hause der Grafen von Eppan suchte allerdings durch ein Bündnis mit dem Herzoge Bernhard von Kärnten und mit einheimischen Adeligen seine Macht zu stärken und gegen seine Vasallen, besonders den Grafen von Tirol, einen Damm aufzurichten. Allein den vereinten Kräften Alberts und seiner Schwiegersöhne war er nicht gewachsen. Nach einer kurzen Fehde mußte er sich am 20. März 1241 zu einem Vergleiche entschließen und dem Grafen Albert von Tirol und dem Herzoge Otto von Meranien die Stiftslehen, die bisher jeder einzeln besessen hatte, gemeinschaftlich übertragen, so daß die Vereinigung der wichtigsten Brixner Lehen in einer Hand nur noch eine Frage der Zeit war. Sie erfolgte schon 1248, als mit Otto II., der am 19. Juni dieses Jahres eines frühen Todes starb, das Geschlecht der Andechser oder Meraner in männlicher Linie erlosch.

So besaß Albert von Tirol die Grafschaft Vintschgau und viele einzelne Güter, dann gemeinschaftlich mit dem Bischofe die Grafschaft Bozen als Lehen des Hochstiftes Trient, die Grafschaften im Eisackthal, Pusterthal und Unterinnthal mit der Stiftsvogtei als Lehen von der Kirche Brixen. Auch die übrigen Besitzungen der Andechser im Gebirge, namentlich die

1) Dies hat zuerst klar gelegt Durig a. a. O., S. 20 ff. Das vollständige Material giebt P. Justinian Ladurner, Albert III. und letzte der ursprünglichen Grafen von Tirol. „Zeitschr. d. Ferdin.“, III. Folge, 14. Heft.

Stadt Innsbruck, waren nach dem Tode Ottos II. in die Hände seines Schwiegervaters gekommen. Das Gebiet, in dem Albert als Graf die oberste Gewalt übte, umfaßte bereits einen bedeutenden Teil des heutigen Tirol. Vom Gardasee bis zum nördlichsten Alpenzuge, von Pontalt im Engadein bis zum Ziller und bis zur Ostgrenze des damaligen Pusterthales dehnten sich seine Güter aus; selbst in Kärnten und Friaul hatte er einige Besitzungen.

Bald machte er auf Kosten des Hochstifts Trient noch eine weitere Erwerbung. Nach dem Tode des dortigen Bischofs Alderich im Jahre 1247 wurde Egno von Brixen zum Lohne für seinen Abfall vom Kaiser durch den Papst zunächst zum Verweser, 1250 zum Bischofe dieses Stiftes ernannt [1]). Aber weder seine weltliche noch seine geistliche Gewalt fand dort Anerkennung. Bei der Wichtigkeit, welche das Stift Trient durch seine Lage für den Kaiser bei seinen Kämpfen mit den oberitalienischen Städten hatte, glaubte dieser sich desselben unbedingt versichern zu müssen. Seiner Politik entsprechend, die in Italien den Schwerpunkt seiner Macht erblickte, riß er es von Deutschland ab und vereinigte es mit dem nächsten italienischen Verwaltungsgebiet. Schon im Jahre 1236 entzog er dem Bischofe Alderich die Verwaltung des Stiftsgebietes und übertrug dieselbe einem kaiserlichen Podestà, welchen er dem Generalvikar der Trevisaner Mark unterordnete [2]). Vom Jahre 1239 an finden wir als Podestà den Apulier Sodeger de Tito, der die engsten Beziehungen zu Ezelin da Romano, Schwiegersohne und Günstling des Kaisers und Hauptfeinde der päpstlichen Partei, unterhielt. Die Anhänger des Kaisers hatten nach dem Tode des Bischofs Alderich einen Trientner Domherrn Ulrich von Porta zum Bischofe gewählt [3])

1) Über ihn und seine Beziehungen zu den Grafen von Tirol handelt Durigs citierte Abhandlung.

2) Vgl. mit Durig a. a. O., S. 39 ff. J. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens II, 507 ff. und III, 454.

3) Ulrich erscheint in ungedruckter Urkunde vom 26. Oktober 1247 als Tridentine ecclesie electus.

und waren nicht geneigt, den Schützling des Papstes anzuerkennen.

Bis zum Jahre 1255 blieb Egno von Trient aus seinem Gebiete ausgeschlossen. Graf Albert von Tirol, Schutzvogt des Bistums, war selbst einer der eifrigsten Anhänger der Staufer in den um diese Zeit wütenden Kämpfen gegen die päpstlich Gesinnten. Erst als er im Oktober 1252 in die Gefangenschaft des Erzbischofs Philipp von Salzburg geriet, aus der er sich nur durch große Opfer loskaufen konnte, scheint er eine andere Haltung eingenommen zu haben. Nur war er auch jetzt nicht gewillt, dem Bischofe Egno umsonst Hilfe zu leisten. Dieser verlieh daher am 15. Juli 1253 auf dem Schlosse Tirol dem Grafen Albert und seinen beiden Töchtern alle Besitzungen, welche durch das Aussterben der Grafen von Ulten im Jahre 1248 dem Stifte Trient heimgefallen waren. Den Lohn für diese Gunst konnte Bischof Egno nicht mehr ernten, da Albert schon am 22. Juli 1253 aus dem Leben schied.

Die ausgedehnten Besitzungen, welche der Graf Albert in seinen letzten Lebenstagen in seinen Händen vereinigt hatte, fielen nun an seine Schwiegersöhne, den Grafen Meinhard von Görz und den bairischen Grafen Gebhard von Hirschberg, der die Witwe Ottos II. von Meranien geheiratet hatte. Am 10. November 1254 teilten dieselben ihr Erbe. Gebhard von Hirschberg und seine Gemahlin erhielten alle Lehen und Güter von der Prienner Brücke (bei Zams) an durch das Innthal abwärts und von Innsbruck südwärts durch das Wippthal bis zur Holzbrücke [1]) und dazu die Vogtei über das Stift Brixen. Alles Übrige von Zams aufwärts und alle Besitzungen im Herzogtum Trient und im Bistume Brixen südlich von der Holzbrücke, dann in Kärnten und Friaul kamen an den Grafen Meinhard von Görz und dessen Gattin. Meinhard I. war daher hauptsächlich der Erbe der älteren Herrschaften

1) Nach Sinnacher, Beiträge IV, 461, die Peisser Brücke zu Oberau bei der heutigen Franzensfeste.

Alberts von Tirol, dessen Titel er auch annahm und dessen Politik er verfolgte. Vorzüglich der unglückliche Bischof Egno von Trient hatte darunter zu leiden. Durch den immer weiter um sich greifenden Ezelin und die auf seiner Seite stehenden Adeligen und Bürger des Trientner Gebietes noch immer von dem italienischen Anteil desselben ausgeschlossen, durfte er sich nicht auch noch mit Meinhard von Görz-Tirol verfeinden. Er mußte ihm daher 1254 nicht bloß die Stiftslehen der Grafen von Tirol und von Ulten, die schon sein Schwiegervater besessen hatte, sondern auch jene der kürzlich in ihren weltlichen Gliedern erloschenen Grafen von Eppan übertragen, so daß Meinhard die meisten Lehen der drei hervorragendsten tirolischen Geschlechter, der Tiroler, Eppaner und Andechser in seinen Händen vereinigte. Seine beiden Söhne, Meinhard II. und Albert, die ihn 1258 beerbten, erwarben auch noch den Rest. Denn da die Gemahlin des Grafen Gebhard von Hirschberg 1256 kinderlos gestorben war, beanspruchten sie als Söhne der einzigen noch übrigen Tochter Alberts von Tirol deren Erbe. Gebhard trat ihnen dasselbe im Jahre 1263 auch ab bis auf einige Schlösser im Innthale mit den dazu gehörigen Gütern und Rechten und der Saline in Tauer, was Meinhard II. im Jahre 1284 durch Kauf um 4000 Mark Silber auch an sich brachte.

Im Jahre 1271 teilten Meinhard II. und Albert ihre Besitzungen und zwar so, daß ersterer, der schon seit 1267 die Verwaltung des tirolischen Anteils fast allein geführt hatte, alles erhielt, was westlich von der Haslacher oder Mühlbacher Clause lag, Albert die görzischen Besitzungen mit den tirolischen Herrschaften östlich von der Haslacher Clause also im Pusterthal.

Das Streben Meinhards II. war von Anfang an dahin gegangen, die Macht der Bischöfe von Trient, seiner Lehensherren, vollständig zu schwächen und immer mehr von sich abhängig zu machen. Durch die bedrängte Lage des Bischofs Egno wurde ihm dies sehr erleichtert. Mehrere Jahre war Ezelin der eigentliche Herr des Trientner Gebietes, Sodeger

de Tito nur sein Statthalter gewesen. Erst im Frühjahr 1255 war ein Umschwung eingetreten. Die Bürger von Trient und die mächtigsten Adeligen hatten sich gegen die Herrschaft Ezelins erhoben, seine Anhänger vertrieben, Egno als Bischof und Herrn anerkannt. Ein ruhiger Besitz war indessen dem Bischofe nicht vergönnt. Fast jedes Jahr machte Ezelin verheerende Einfälle in das Trientnerische, nicht selten von unruhigen Stiftsvasallen, besonders den mächtigen Herren von Castelbarco unterstützt. Wiederholt mußte Egno seine Hauptstadt verlassen und sich nach geschützteren Orten, etwa nach Bozen zurückziehen. Als der gefürchtete Ezelin endlich im Jahre 1259 in die Gefangenschaft seiner Gegner fiel, setzten seine Nachfolger in der Herrschaft über Verona, die della Scala, die Befehdung des Bischofs von Trient, allerdings mit etwas geringerem Erfolge, fort, während derselbe zugleich durch den aufrührerischen Geist des Stiftsadels und der Bürger von Trient, wie auch einzelner Landgemeinden bedrängt wurde. Im Jahre 1265 riefen die Trientner, nachdem sie den Bischof vertrieben hatten, den Grafen Meinhard herbei, der nun bis Ende 1268 den größten Teil des Stiftsgebietes in seiner Gewalt hatte. Käufe von Schlössern und Gütern sollten auch in friedlichen Zeiten seinen Einfluß sichern. Das Schloß Fondo im Nonsberge, Pergine in Valsugana brachte er an sich. Um 25000 Pfund Berner erwarb er 1267 die Besitzungen des verstorbenen Sodeger [1]), namentlich dessen festes Haus in Trient. Um sich den Schutz Meinhards zu verschaffen, überließ Egno demselben im Jahre 1269 auf zwei Jahre die Hälfte der wichtigsten Einkünfte. Dessenungeachtet sah Meinhard ruhig zu, wie die Herren von Castelbarco im Einverständnisse mit mehreren Trientner Bürgern den Bischof im Herbste 1270 wieder aus der Stadt verjagten; ja er benutzte dies, um Trient noch mehr von sich abhängig zu machen. Gemeinschaftlich mit dem Bischofe führte er fortan die Verwaltung. Egno lebte bis zu seinem Tode 1273 meist in

1) O. Lorenz, Deutsche Geschichte I, 276, N.

Bozen. Noch gewaltthätiger benahm sich Meinhard trotz Bann und Interdikt gegen Egnos Nachfolger Heinrich [1]). Wiederholt nahm er ihn gefangen oder vertrieb ihn aus seinem Gebiete. 1284 mußte ihm der Bischof gegen eine jährliche Rente auf vier Jahre die ganze Verwaltung überlassen. Siebenmal wurde über Meinhard wegen seiner Übergriffe gegen das Stift Trient der Bann ausgesprochen. Aber die Einwohner gewöhnten sich nach und nach, den Grafen von Tirol als ihren Regenten anzuerkennen, dessen Herrschaft sie übrigens selbst der ihres Bischofs vorzogen.

Die weiteren Bemühungen Meinhards II. gingen dahin, seine tirolischen Besitzungen zu arrondieren und zu einem geschlossenen Territorium zu machen. Auch in dieser Beziehung hatte sein Wirken großen Erfolg. Er setzte es durch, daß erledigte Reichs- oder Kirchenlehen ihm verliehen wurden, oder er brachte die Herrschaften der in Tirol begüterten Grafen und Herren durch Kauf an sich. Mit seiner Gemahlin Elisabeth, der Witwe Konrads IV., erhielt er 1266 von ihrem Sohne Konradin für andere zu ihrem Wittum gehörige Güter Imst mit dem dazu gehörigen Gebiete im Oberinnthale, das Schloß St. Petersberg bei Silz, die staufischen Besitzungen in Passeier und alles, was einst Kaiser Friedrich II. von Ulrich, dem letzten Grafen von Ulten, südlich vom Fern (bei Nassereit), dem Scharnitzer Walde und Kufstein durch Kauf erworben hatte [2]). Später kaufte er ebenfalls im Oberinnthale von den baierischen Grafen von Eschenloch das Schloß Härtenberg mit dem dazu gehörigen Grafschaftsbezirke. Weiter erwarb er die tirolischen Besitzungen der Grafen von Moosburg, der Edeln von Wanga, die Grafschaftsrechte der Grafen von Flavon auf dem Nonsberge und eine große Anzahl von Schlössern und Gütern in den verschiedensten Teilen des Landes, so daß er

1) Alberti, Annali del principato di Trento ed. Gar, p. 157 sqq. Egger, Geschichte Tirols I, 307 ff. A. Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung I, 150 ff.

2) W. Jäger, Geschichte Conrads II., S. 107, verglichen mit M. B. XXX a, 335.

nicht bloß die Grafschaftsrechte, sondern an sehr vielen Orten auch die Grundherrschaft in seine Hände brachte [1]).

Was Albert von Tirol begonnen, das hat Meinhard II. zu einem gewissen Abschlusse gebracht. Die Macht der Bischöfe von Trient und Brixen war gebrochen und die Teilung des „Landes im Gebirge" in zwei geistliche Fürstentümer beseitigt zugunsten einer einheitlichen Gewalt, der „Herrschaft Tirol" [2]), die stark genug war, auch auf die allgemeinen Verhältnisse des deutschen Reiches einen maßgebenden Einfluß zu üben.

Neunzehntes Kapitel.

Der Kampf um das Erbe der Babenberger.

„Österreich und Steiermark, gleichsam ein einziges Land, sitzt im Staube traurig und seufzend, seiner Fürsten und Erben beraubt", klagt ein gleichzeitiger Mönch des Klosters Garsten in seiner Chronik [3]). In der That war mit Friedrich II., der am 15. Juni 1246 im siegreichen Kampfe gegen die Ungarn den Tod gefunden, der Mannsstamm des berühmten österreichischen Herrschergeschlechtes erloschen [4]). Wohl wären nach

1) Ein Verzeichnis seiner Erwerbungen mit den urkundlichen Nachweisen bei Durig, S. 109—116.

2) In dieser allgemeinen Bedeutung kommt comitatus et dominium Tyrolense wiederholt vor in der Teilungsurkunde der Grafen Meinhard und Albert von 1271 (F. R. Austr. Dipl. I, 119). Doch hat sich der Ausdruck noch nicht allgemeinere Bedeutung verschafft. Noch im 14. Jahrhundert wird Tirol gewöhnlich als „Grafschaft Tirol, das Land an der Etsch und im Innthal" bezeichnet.

3) Cont. Garst., p. 598 ad 1246.

4) Über die folgende Zeit hat weitläufig gehandelt Ph. Lambacher,

dem Privileg von 1156, das noch im Jahre 1245 vom Kaiser bestätigt worden war, die österreichischen Länder nicht bloß auf die Söhne sondern auch auf die Töchter des letzten Besitzers übergegangen. Aber Friedrich war kinderlos geblieben und hinterließ nur Seitenverwandte, eine Schwester Margareta, die Witwe des römischen Königs Heinrich (VII.), eine Nichte Gertrud, Tochter seines 1228 verstorbenen Bruders Heinrich „von Mödling", und zwei Neffen, Söhne seiner bereits 1243 aus dem Leben geschiedenen Schwester Konstanze, die mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen vermählt gewesen war. Wie die Kirchenlehen, welche die Babenberger besessen hatten, an die Hochstifter [1]), so fielen die Herzogtümer Österreich und Steiermark als erledigte Reichslehen an den Kaiser zurück [2]).

Allein Friedrich II. war damals in einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Papste verwickelt. Den Kirchenbann, den Gregor IX. 1239 über den Kaiser verhängt, hatte Innocenz IV. auf dem Konzil zu Lyon am 17. Juli 1245 erneuert, die Absetzung Friedrichs II. ausgesprochen und die deutschen Fürsten aufgefordert, einen neuen König zu wählen. In der That erhob die deutsche Oppositionspartei, die vorzüglich aus geistlichen Fürsten bestand, am 22. Mai 1246 den Landgrafen Heinrich von Thüringen, und als dieser am 17. Februar 1247 starb, am 3. Oktober den Grafen Wilhelm von Holland auf den deutschen Thron. Der Papst setzte daher alles in Bewegung, um dem Kaiser den Besitz der öster-

Österreichisches Interregnum (Wien 1773), wo freilich nur noch die im Anhange abgedruckten Aktenstücke Wert haben. Von neueren Arbeiten vgl. O. Lorenz, Die Erwerbung Österreichs durch Ottokar von Böhmen. Wien 1857. (Aus der „Zeitschrift f. d. österr. Gymn.".) J. Ficker, Über die Echtheit des kleineren österr. Freiheitsbriefes. Wien 1857. (Aus dem 23. Band der „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad.".) O. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert, 1. Band, Wien 1863.

1) Lambacher, Anhang, S. 16—20.

2) In wessen Namen Albero von Kuenring am 24. August 1246 als capitaneus Austrie waltete (F. R. Austr. Dipl. VIII, 311), ist unbekannt. Vgl. Frieß, Herren von Kuenring, S. 82 f.

reichischen Länder zu entziehen und eine so bedeutende Vergrößerung der staufischen Macht zu verhindern. Jeder Ehrgeizige war ihm gut genug, wenn er ihm zur Erreichung seines Zieles verhilflich sein konnte.

Der erste, der die Occupation der österreichischen Länder beabsichtigte, war der ungarische König Bela, obwohl dieser in seinem eigenen Reiche genug zu thun gehabt hätte. In richtiger Erkenntnis der Sachlage wendete er sich im November vor allen an den Papst, der seinen Antrag mit Freude aufnahm. „Mit heiterem Antlitz", schrieb er am 30. Januar 1247 dem Könige, habe er die Gesandten empfangen, die ihm dessen Wünsche überbrachten. Er sei, so weit er es mit Gott könne, bereit, in allem seinem Willen entgegenzukommen [1]). Gleichzeitig trug er dem Gegenkönige Heinrich Raspe auf, mit Rat und That dem ungarischen Könige beizustehen, der mit Vorbehalt der Rechte des Reiches und des Königs von Böhmen und seines Sohnes Österreich besetzen wolle [2]).

Da aber der ungarische König vorläufig doch eine beobachtende Haltung einnahm, so beschloß der Papst, sich der beiden Babenbergerinnen Margareta und Gertrude zu bedienen. Wenn diese auch auf die erledigten Herzogtümer keine rechtlichen Ansprüche erheben konnten, so genossen sie doch als die letzten Glieder einer Dynastie, die fast drei Jahrhunderte in Österreich regiert und das Land groß und blühend gemacht hatte, manche Sympathieen in demselben, und dann hatten sie als Erbinnen der ausgedehnten babenbergischen Allodialgüter dort einen festen Halt, den jeder Fremde entbehrte. Gertrud war in den letzten Jahren Friedrichs II. offenbar als Erbin der österreichischen Länder in Aussicht genommen worden. Da-

1) Theiner, Vet. Mon. Hung. I, 203. Belas Vollmacht für Jakob, den Magister der Minoriten in Ungarn, vom 15. November 1246 in Mon. Hung. Dipl. XII, 226.

2) Cod. Moraviae III, 66. Theiner l. c. I, 202. Auf einem falschen Auszug dieses Schreibens bei Bzovius beruht die Angabe bei O. Lorenz, Erwerbung Österreichs, S. 5, über eine Aufforderung des Papstes an die Könige von Ungarn und Böhmen.

her hatte Wenzel von Böhmen mit so großer Anstrengung und Ausdauer seinem Sohne Wladislav die Hand derselben zu verschaffen gesucht. Daher hatte der Kaiser selbst sie zur Frau zu nehmen beabsichtigt. Daher hatte der Papst, dem diese Heirat sehr unangenehm gewesen wäre, die Pläne des Böhmenkönigs begünstigt [1]). Daher hatte dieser nach dem Tode des Herzogs Friedrich rasch die Vermählung seines Sohnes mit Gertrud durchgesetzt [2]), ohne freilich die Früchte zu ernten, da Wladislav schon am 3. Januar 1247 von einem frühen Tode hinweggerafft wurde. Die Ansprüche der Gertrud wurden übrigens von ihrer Tante Margareta bestritten, die bisher in klösterlicher Einsamkeit in Würzburg gelebt hatte, aber noch im Jahre 1246 in Österreich erschien, um auch ihrerseits Erbrechte geltend zu machen [3]). Doch wurde weder Margareta noch Gertrud von der staufischen Partei anerkannt, welche in den österreichischen Ländern die maßgebende war und endlich auch einen Führer erhielt, indem der Kaiser im Frühling 1247 den Grafen Otto von Eberstein dorthin schickte, um als „Hauptmann und Verweser" die Verwaltung zu führen [4]).

1) Er erteilt am 8. Dezember 1244 Dispens zur Heirat mit Wladislav wegen der Verwandtschaft beider im vierten Grade, cum speretur, gravibus per hoc posse obviare periculis. Cod. Moraviae III, 43.

2) O. Lorenz, Deutsche Geschichte I, 58 und Dudik, Geschichte Mährens V, 352, N. 3, lassen die Vermählung Wladislavs mit Gertrud schon im Mai, also noch bei Lebzeiten H. Friedrichs, stattfinden, weil es in Ann. Mellic., p. 508 ad 1246 heißt, er sei post octo menses gestorben. Allein alle österreichischen Annalen: Cont. Garst., Cont. Sancruc. II., Cont. Praedic. Vinbob., auch die Ann. Mellic. selbst, weiter die um diese Zeit recht genauen Ann. S. Rudb. Salisb. und die Canon. Prag. Cont. Cosmae setzen diese Heirat hinter Friedrichs Tod, so daß offenbar in der Angabe der Melker Annalen über die Zwischenzeit von acht Monaten eine Ungenauigkeit liegt.

3) Cont. Garst., p. 598 ad 1246. Margareta urkundet als Romanorum regina am 13. Oktober 1246 in Wien. Winkelmann, Acta imp., p. 398.

4) 1247, Mai 24., urkundet Graf Otto von Eberstein, „cui Federicus secundus Rom. imperator suas vices commisit in toto ducatu Austriae,

Da scheinen sich die beiden Babenbergerinnen an den Todfeind des Kaisers, den Papst Innocenz IV., gewendet zu haben, indem sie sich für ihre Rechte auf die beiden Privilegien von 1156 und 1245 beriefen. Allerdings sprachen diese nur den Töchtern des Herzogs die Nachfolge zu, paßten also weder auf die Schwester noch auf die Nichte Friedrichs II. Aber sie konnten wenigstens als Vorwand benutzt werden. Und so weit hatte der Papst seine Prätensionen bereits gesteigert, daß er auch die Entscheidung rein politischer Fragen für sich in Anspruch nahm und, was den Prätendenten an Recht mangelte, „aus der Fülle seiner apostolischen Macht ergänzte“.

Am 3. September 1247 forderte der Papst den Bischof von Passau auf, er solle die Deutschordensritter anhalten, der Margareta und Gertrud die bei ihnen aufbewahrten Privilegien herauszugeben, denen zufolge dieselben in Österreich mit Erbrecht nachfolgen müßten [1]). Noch ist übrigens der Papst im Zweifel, welche von beiden er begünstigen solle. Er schien anfangs für Margareta zu sein, der er am 13. April 1247 zur Heirat mit dem päpstlich gesinnten Grafen Berthold von Henneberg riet [2]). Aber gegen sie sprach doch, daß ihr Sohn, der ihr, wenn sie Österreich erhielt, wahrscheinlich folgte, ein Enkel des gebannten Kaisers war und dem „Viperngeschlechte“ der Staufer angehörte. Innocenz IV. suchte daher bald der Gertrud zum Besitze Österreichs zu verhelfen. Diese hatte dem Papste die falsche Nachricht mitgeteilt, daß ihr Oheim Herzog Friedrich, der ja nach dem Freiheitsbriefe von 1156 das Recht

Stiriae et Carniolae“, für Glizajo von Venzone. Bianchi, Docum. im „Archiv f. österr. Gesch.“ XXI, 379 extr. Weitere Urkunden desselben als sacri Romani imperii per Austriam et Styriam capitaneus et procurator von 1247, Okt. 23., und 1248, Januar 20. und März 22., in „Urkb. d. L. ob d. Enns“ III, 141 und Lambacher, Anhang, S. 14. 15. Vgl. Cont. Garst. l. c. ad 1247. Cont. Sancruc. II. Cod. IV (Claustroneob.), p. 642 ad 1247. Cont. Praedic. Vindob., p. 727 ad 1246 und Schreiben des Papstes Innocenz IV. von 1247, Oktober 26., ap. Erben, Reg. Boh. I, 552.

1) Cod. Moraviae III, 77.

2) Erben, Reg. Boh. I, 545.

gehabt hätte, einen Nachfolger in Vorschlag zu bringen, ihr Österreich testamentarisch vermacht habe. Der Papst bestätigte nun am 28. Januar 1248 diese Verfügung „vermöge seiner apostolischen Gewalt" und ergänzte etwaige Mängel derselben aus der Fülle seiner Macht [1]). An die Könige von Ungarn und Böhmen, an den Verweser des Erzbistums Salzburg, an die Bischöfe von Seckau und Olmütz erließ er Befehle, der „Herzogin Gertrud von Österreich" gegen ihre Feinde beizustehen. Auch dem Grafen Konrad von Hardeck, der sich an Gertrud angeschlossen hatte, schickte er ein ermunterndes Schreiben. Gleichzeitig vergaß der Papst nicht, seinem Legaten in Deutschland den Auftrag zu geben, er möge dahin wirken, daß Gertrud sich mit dem römischen Könige Wilhelm oder einem anderen der Kirche ergebenen Manne vermähle. Dieselbe heiratete endlich auf Vermittelung des Herzogs Otto von Baiern [2]) einen Neffen desselben, den Markgrafen Hermann von Baden, dem sie nun als angebliche rechtmäßige Erbin Österreich schenkte. Der Papst bestätigte dies am 14. September 1248 und trug dann am 13. Februar 1249 auch dem Könige Wilhelm auf, den Markgrafen mit Österreich zu belehnen, da ja hier in Ermanglung von Söhnen auch „Weiber" erben könnten. Auch Gertruds Tante Margareta scheint derselben zuliebe ihre eigenen Ansprüche nicht mehr geltend gemacht zu haben [3]).

Trotzdem fand Hermann in Österreich wenig Sympathieen und noch weniger Anhänger. Selbst mönchische Chronisten be-

1) Dieses und die folgenden Schreiben des Papstes verzeichnet bei Böhmer, Reg. von 1246—1313, S. 316 ff.

2) Ann. Mellic. ad 1248: „Hermannus . . . opitulante sibi Ottone duce Bavarie Gerdrudem . . . duxit in uxorem". Cont. Garst. Cont. Sancruc. II. ad 1248.

3) Wenigstens nennt sich Margareta 1248, März 27., und 1249, September 6., wo sie in Haimburg urkundet, nicht mehr Herzogin von Österreich, sondern Romanorum quondam regina und filia Leopoldi et soror Friderici Austrie ducum (Lambacher, Anhang, S. 20. 21) und dieselben Adeligen finden sich gleichzeitig in ihrer und in Hermanns von Baden Umgebung.

zeichnen ihn als Usurpator[1]). Hätte im Lande eine kräftige Regierung bestanden, so würde die päpstliche Partei bald unterlegen sein.

Dies war aber nicht der Fall. Im Sommer[2]) 1248 begab sich eine Gesandtschaft der österreichischen Adeligen, welche auf die selbständige Stellung ihrer Länder nicht verzichten wollten, mit dem Reichsverweser Otto von Eberstein an der Spitze nach Italien, um den Kaiser zu bitten, daß er ihnen in der Person des jungen Friedrich, des Sohnes des Königs Heinrich und der Babenbergerin Margareta, wieder einen eigenen Herzog gebe. Aber ein Teil der Gesandten wurde vom Erzbischofe Philipp von Salzburg gefangen. Die übrigen vermochten wenigstens nicht bis zum Kaiser zu gelangen, der damals vor Parma lagerte. Dieser beging nun den verhängnisvollen Fehler, statt eines Herzogs wieder zwei Reichsverweser zu ernennen und zwar Otto von Baiern für Österreich, den Grafen Meinhard von Görz für Steiermark[3]). Da der Baiernherzog gegen seinen Neffen Hermann von Baden nichts unternahm, dieser

1) Cont. Garst., p. 598 ad 1250: „qui nomen ducis Austrie sibi usurpaverat". Hermanni Altah. Ann. M. G. SS. XVII, 393: „ducatus Austrie et Styrie usurpavit". Vgl. ibid., p. 395 ad. 1250. Ann. Mellic. ad 1248: „paucis optimatibus in Austria faventibus eidem". Cont. Sancruc. II. Cod. IV, p. 642 ad 1248.

2) Noch am 5. Juli 1248 ist Otto von Eberstein Zeuge in Urk. des Grafen Liutold von Hardeck und neben ihm noch sehr viele Adelige, Geistliche, Wiener Bürger u. s. w., unter den ersten Graf Konrad von Hardeck, zwei Kuenringer, zwei Meissauer. Fischer, Klosterneuburg II, 205. Der Abt von Garsten, der schon im Juni beim Kaiser erscheint (Böhmer-Ficker, nr. 3706), hat nach der Darstellung der Cont. Garst. ad 1248 kaum zur österreichischen Gesandtschaft gehört.

3) Cont. Garst., p. 598. Cont. Sancruc. II., Cod. IV, p. 642. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 790, alle zu 1248. Böhmer-Ficker, nr. 3706—3708. Vgl. 3773. 3792. Später, am 20. Januar 1250, hält Meinhard von Görz in Graz als Austriae et Styrie capitaneus öffentlich Gericht und zwar in Gegenwart des Bischofs Ulrich von Seckau und mehrerer Adeliger von Wildon, Landeser, Stubenberg und (Ulrichs) von Liechtenstein. Krones, Die Herrschaft K. Ottokars II. von Böhmen in Steiermark, S. 73.

aber, der in Neuburg seinen Sitz aufgeschlagen hatte, ebenfalls keinen Einfluß erlangen konnte, so herrschte in Österreich völlige Anarchie. Das Land wurde durch Fehden und Gewaltthaten der Großen bedrängt und besonders litten die Kirchengüter, die von den Adeligen in der gewaltsamsten Weise in Besitz genommen wurden [1]). Wie in Österreich die Adeligen, so trieben es in den südlicheren Gegenden auch mächtigere Fürsten. Graf Meinhard von Görz, der vom Kaiser den Befehl erhalten hatte, die Güter der Kirchen von Salzburg und Aquileja in Steiermark und Kärnten einzuziehen [2]), und sein Bruder Albert besetzten die ausgedehnten salzburgischen Besitzungen in Windisch-Matrei [3]), welche das Erzstift im Jahre 1207 vom Grafen von Lechsgemünd erworben hatte. Selbst der Herzog Bernhard von Kärnten, der Vater des erwählten Erzbischofs Philipp von Salzburg, sonst kein entschiedener Anhänger der Staufer, bemächtigte sich jener Güter in Krain, welche dem Bistum Freising durch das Aussterben der Babenberger als erledigte Lehen heimgefallen waren [4]).

Doch handelte es sich nicht um gemeine Räubereien, sondern es hatten diese Kämpfe einen tieferen politischen Hinter-

1) Cont. Garst. Sancruc. II. Ann. S. Rudb. Salisb. l. c. Neuenburch (Kloster- oder Korneuburg?) nennt als Sitz Hermanns die Klosterneuburger Hs. der Cont. Sancruc. Eine Urkunde seiner Gemahlin Gertrud vom 23. Mai 1249 bei Fischer a. a. O. II, 207 ist in Chalenberge ausgestellt. Es ist daher wohl auch im Schreiben des Papstes vom 28. Januar 1248 (Böhmer, Reg. 1246—1313 P. nr. 50) statt Obalenberch, das als Aufenthalt der Gertrud genannt ist, Chalenberch zu lesen. Über die Gewaltthaten der Adeligen gegen Salzburg vgl. O. Lorenz, Ottokar von Böhmen und das Erzbistum Salzburg (aus dem 33. Bd. des „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad."), S. 22 ff. Frieß, Herrn von Kuenring, S. 84 ff.

2) Böhmer-Ficker, nr. 3792.

3) O. Lorenz, Ottokar II. und das Erzbistum Salzburg, S. 16 bis 19, wo aber für den Bruder Meinhards nicht dessen Schwiegervater Albert, Graf von Tirol, gesetzt werden darf.

4) F. R. Austr. Dipl. XXXI, 154. 157 (letztere fälschlich zum 21. Januar 1252 statt 1249) 160. 163.

grund. Schon Otto von Eberstein und seine österreichischen und steierischen Anhänger standen in Verbindung mit den staufisch gesinnten Fürsten, den Herzogen von Baiern und Sachsen und dem Markgrafen von Meissen [1]). Gegen den König Wenzel von Böhmen, der ein entschiedener Parteigänger des Papstes war, aber freilich seiner Sinnlichkeit fröhnend, sich immer mehr einem unthätigen Leben hingab, erhoben sich im Frühjahr 1248 seine Barone, und mit ihnen verband sich bald sein eigener Sohn, der ehrgeizige Přemysl Otakar, Markgraf von Mähren, der Sohn der Stauferin Kunigunde, welcher sich der Krone bemächtigen wollte. Am 31. Juli 1248 leisteten diesem die böhmischen Adeligen die Huldigung. Selbst der Bischof von Prag mit einem Teile der Geistlichkeit stellte sich auf seine Seite. Obwohl Wenzel durch deutsche Truppen unterstützt wurde, die bei Brüx über die Böhmen einen Sieg erfochten, sah er sich doch im Herbste genötigt, seinen Sohn zum Mitregenten anzunehmen. Es war ein wichtiger Erfolg der staufischen Partei, da Otakar gleich mit dem Könige Konrad IV. und dem Herzoge von Baiern ein Bündnis schloß. Doch war sein Vater nicht gewillt, den Frieden zu halten. Auch der Papst gab Auftrag, den König von dem Eide, den er seinem Sohne wegen der teilweisen Verzichtleistung auf seine Gewalt geleistet hatte, zu absolvieren und gegen Otakar und seine Anhänger mit Bann und Interdikt vorzugehen. Unterstützt durch den böhmischen Klerus, den der Papst wegen seiner Begünstigung der Aufständischen mit den schärfsten Strafen bedrohte, wie durch ungarische Hilfstruppen und päpstlich gesinnte Österreicher sammelte Wenzel in Leitmeritz, wohin er sich zurückgezogen hatte, ein bedeutendes Heer, mit dem er sich am 5. August, wie es heißt durch Verrat einiger Bürger, der Stadt Prag bemächtigte. Durch deutsche Bergknappen, die er aus Iglau herbeirief, brachte er bald auch die von seinem Sohne in der Prager Burg zurückgelassene Besatzung auf das Äußerste. Am 16. August unterwarf sich Otakar der Gnade seines Vaters, der ihm

1) Cod. Moraviae III, 78.

Anfangs wieder den Besitz von Mähren einräumte, Ende September aber ihn festnehmen und einige Zeit auf einem Schlosse gefangen halten ließ [1]).

Hatte in Böhmen die päpstliche Partei schließlich einen vollständigen Sieg erfochten, so gestalteten sich auch in den österreichischen Ländern die Verhältnisse für dieselbe günstiger. Im Jahre 1249 brachte Hermann von Baden, zu dessen Unterstützung ein eigener päpstlicher Legat nach Österreich geschickt wurde [2]), Wiener Neustadt, Wien und andere Städte in seine Gewalt. Im Herbste griff er die Herren von Kuenring und ihre Stadt Eggenburg an [3]). Im Frühling dieses Jahres schloß Philipp, der 1247 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt worden war, Soldverträge mit dem Grafen von Pfannberg, dem Dichter Ulrich von Liechtenstein und anderen steirischen Adeligen [4]), um sich dem Grafen Meinhard von Görz entgegenzustellen. Noch im Jahre 1250 drang er siegreich in die Steiermark ein und verwüstete die Besitzungen mehrerer Adeliger mit Raub und Brand [5]).

1) Die Quellen über diesen Aufstand bei Böhmer, Reg. von 1246 bis 1313, S. 426 f., worauf ich überhaupt bezüglich der Quellen über Otakar verweise. Vgl. auch die Darstellungen bei O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 80 ff. und Dudik V, 362 ff. Doch ist manches besonders in chronologischer Beziehung unklar. Die Gefangennehmung Otakars muß nach dessen Urkunden zwischen dem 22. September und 17. November stattgefunden haben. Da demnach die urkundlichen und annalistischen Zeugnisse nicht unvereinbar sind, möchte ich diese auch nicht mit Lorenz und Dudik ganz verwerfen.

2) Lambacher, Anhang, S. 26.

3) Cont. Sancruc. II. Cod. IV, p. 642. Hermann urkundet 1249, Sept. 16. in Newenstat, Sept. 21. in civitate Wiennensi. „Urkb. d. L. ob d. Enns" III, 159. Lambacher, Anhang, S. 25. In letzterer Urkunde sind Zeugen, also auf Hermanns Seite, Rapoto von Valkenberg, Dietrich Stuchs, Ulrich von Habsbach, Heinrich Preussel u. a.

4) O. Lorenz, Ottokar II. von Böhmen und das Erzbistum Salzburg, S. 15 f.

5) Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1250. Ottokars Reimchronik, Kap. 21, ap. Pez, SS. R. Austr. III, 31, bringt über die Eroberungen Philipps im Ennsthal allerhand Detail. Doch ist dieselbe für diese Zeit zu un-

Da verlor die päpstliche Partei in Österreich ihr Haupt, da Hermann von Baden am 4. Oktober 1250 vom Tode hinweggenommen wurde. Seine Gemahlin Gertrud, die kurz vorher einen Sohn Friedrich geboren hatte, finden wir noch am 6. Februar 1251 in Wien [1]) und der Papst war auch jetzt noch für sie besorgt, indem er ihr riet, den Bruder des römischen Königs Wilhelm zum Manne zu nehmen. Aber auf die Geschicke Österreichs hat sie keinen direkten Einfluß mehr zu nehmen vermocht.

Doch starb am 13. Dezember 1250 auch Kaiser Friedrich II. und am Beginn des nächsten Jahres auch dessen Enkel Friedrich, der Sohn Margaretas, dem er die Herzogtümer Österreich und Steiermark testamentarisch vermacht hatte. Da im Oktober 1251 auch Konrad IV. Deutschland aufgab und nach Italien zog, so waren die österreichischen und steirischen Landherren ganz auf sich angewiesen, und es blieb ihnen nach der Lage ihrer Länder nichts übrig, als sich einem der benachbarten Fürsten, dem Könige von Ungarn oder Böhmen oder dem Herzoge von Baiern zu unterwerfen.

Bela IV. war schon im Juli 1250, gereizt durch einen räuberischen Einfall einiger Anhänger Hermanns von Baden, mit einem großen Heere von Ungarn und Cumanen Rache schnaubend längs des Gebirges in die österreichischen Länder eingedrungen, hatte mehrere Burgen erobert und furchtbare Greuelthaten verübt. Zahlreiche Ortschaften und Kirchen, darunter am 25. Juli das Kloster Mariazell, wurden verbrannt, die Männer grausam hingemordet, die Weiber entehrt und scheuslich verstümmelt. In einer einzigen Kirche sollen 4000 Menschen, die sich dorthin geflüchtet hatten, den Tod gefunden haben. Die Vermittelung des Königs von Böhmen, wird berichtet, habe Bela endlich zum Rückzuge bewogen [2]). Ander-

zuverlässig, als daß ich mich darauf stützen möchte. Vgl. meine Abhandlung über dieselbe in „Mitteil. d. Instituts" IV, 40—74.

1) F. R. Austr. Dipl. XXI, 10 mit Zeugen.

2) Ann. Mellic., Cont. Sancruc. II. Cod. IV, Cont. Claustroneob., Ann. S. Rudb. Salisb., Auctar. Mariaezell. (M. G. SS. IX, 647) ad

seits griff Ludwig, der Sohn des Herzogs von Baiern, nach dem Tode des Markgrafen Hermann, Oberösterreich an, brachte einige Burgen in seine Gewalt und bewog mehrere Ministerialen zur Anerkennung seiner Herrschaft [1]). Aber gerade die Abneigung, welche diese Vorgänge gegen die Ungarn und Baiern in Österreich hervorriefen, erleichterten dem Markgrafen Otakar von Mähren die Gewinnung des Landes.

Schon seit längerer Zeit standen hervorragende österreichische Adelige je nach ihrer Parteirichtung teils mit dem Könige Wenzel, teils mit seinem Sohne in Verbindung. Anfangs 1249 verlieh Markgraf Otakar dem Heinrich von Liechtenstein das Dorf Nikolsburg in Mähren [2]). Umgekehrt zogen im Sommer 1249 Otto, der Sohn des Grafen Konrad von Hardeck, und österreichische Dienstmannen dem Könige Wenzel zuhilfe und nahmen durch einen glücklichen Überfall die seinem Sohne gehörige Stadt Znaim weg [3]). Man wird jetzt von böhmischer Seite nichts gespart haben, um die mächtigen österreichischen Adeligen beider Parteien zu gewinnen. Auch die Bischöfe waren für Otakar thätig. Denn wie Wenzel seit Jahren eine Hauptstütze der päpstlichen Partei gewesen war, so hatte sich auch sein Sohn, der seit November 1249 wieder als Markgraf von Mähren erscheint, jetzt derselben rückhaltlos angeschlossen. Otakar war

1250. Vgl. auch die Urk. K. Belas IV. von 1255, Nov. 20. ap. Fejér IV. 2, 314sq., wonach er bei dieser Gelegenheit cum totius regni nostri nobilibus expeditione facta mehrere Burgen und unter anderen castrum Kryslach (wohl Krieglach im Mürzthal) erobert hat. Der Schenk von Habsbach und die Preussel, welche die Klosterneuburger Hs. der Cont. Sancruc. als Anstifter nennt, standen nach den früher angeführten Urkunden in der That aufseiten Hermanns und seiner Gemahlin.

1) Cont. Garst. Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1250. Herm. Altah. Ann. M. G. SS. XVII, 393 läßt auch die Städte Linz und Enns erobert werden.

2) Cod. Mor. III, 103. Vgl. p. 114. Die Österreicher, die hierbei als Zeugen erscheinen, sind allerdings Personen ohne Bedeutung. Namentlich finde ich für eine Verbindung der Kuenringer mit Otakar, die Palacky IIa, 137 und andere behauptet haben, keinen Beweis.

3) Cont. Sancruc. II. Cod. IV, p. 642.

eine zu nüchterne Natur, um nicht zu erkennen, daß der Stern des staufischen Hauses im Niedergange begriffen sei und daß er Österreich, dessen Erwerbung er sich zum Ziele gesetzt hatte, nur mit Hilfe des Papstes in seine Gewalt zu bringen und zu behaupten vermöge. Für die Bischöfe war es auch eine Lebensfrage, daß die Zügel der Regierung in den österreichischen Ländern bald in die Hände eines Mannes gelegt wurden, der mächtig genug war, den Adeligen die occupierten Kirchengüter wieder zu entreißen, aber nicht kirchenfeindlich genug, sich den Besitz derselben selbst zuzuwenden. Philipp von Kärnten, der Erwählte von Salzburg, war zudem Otakars naher Verwandter, da seine Mutter eine Schwester Wenzels von Böhmen war.

Nachdem vonseite österreichischer Adeliger eine Einladung an den Markgrafen ergangen war [1]), nahm dieser, noch in Böhmen weilend, den Titel eines Herzogs von Österreich an und rückte in der ersten Hälfte des November 1251 mit einem Heere über Netolitz (nordwestlich von Budweis) nach Oberösterreich und über die Enns nach Osten vor. Nirgends fand er den geringsten Widerstand. Schon am 6. Dezember war er in Klosterneuburg, am 12. in Wien. Der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Freising, die Grafen Otto und Konrad von Hardeck, Albero von Kuenring, Marschall von Österreich, Herren von Schaunberg, von Starhem-

1) Nicht bloß Herm. Altah., p. 393 berichtet: „Premizel, qui et Otakker . . . consilio patris et vocatione magnatum (et) civitatum Austrie et Stirie utrumque ducatum sibi attraxit, sondern Otakar selbst beruft sich in Urk. vom 29. April 1253 bei Böhmer, Reg. Otakars, nr. 47, auf eine solche Einladung: „per nobiles ducatus eorundem, comites et barones . . . . invitati“. Dagegen hat sich schon Rauch, Österr. Gesch. III, 84, besonders aber O. Lorenz, Erwerbung Österreichs, S. 13ff., mit Recht gegen die Erzählung der späteren Reimchronik, Kap. 14—18, ausgesprochen, daß die österreichischen Landherren auf einer Versammlung in Triebensee beschlossen hätten, einen Sohn des Markgrafen von Meissen zu berufen, daß sich aber ihre Abgeordneten auf der Reise vom Könige Wenzel für seinen Sohn hätten gewinnen lassen.

berg, von Meissau, von Hintberg und andere Adelige finden wir in seiner Umgebung. Zahlreiche Privilegien für Kirchen und Klöster bezeichnen seine Dankbarkeit für die Partei, die seine Erhebung besondes begünstigt hatte [1]).

Indessen schien die Herrschaft Otakars in Österreich trotz der Förderung durch die Kirche noch nicht fest genug. Es gab sehr viele daselbst, welche den weiblichen Gliedern des Hauses Babenberg Erbrechte zuzuerkennen geneigt waren. Auch der reichstreue Standpunkt fand seine Vertreter. Die Bürger von Wiener Neustadt erkannten Otakar Ende 1251 nicht als Herzog sondern nur als Herrn an, und er mußte ihnen einen Revers ausstellen, daß er durch die Übernahme der „Regierung" in Österreich und Steiermark die Rechte des Reiches und der Erben nicht habe beeinträchtigen wollen [2]). Um die dynastischen Gefühle der Österreicher zu befriedigen und wohl auch einen Teil der reichen babenbergischen Allodialgüter zu gewinnen, heiratete Otakar auf Betreiben des Bischofs Berthold von Passau am 11. Februar 1252 die Königin-Witwe Margareta, obwohl sie vielleicht fast doppelt

1) Die Urkunden Otakars wie die übrigen Quellen verzeichnet Böhmer, Reg., S. 427 f. Doch gehört die Urk. aus Netolitz wohl vor den 16. November, wo er schon in Österreich gewesen sein dürfte. Wenn es in Cont. Cosmae M. G. SS. IX, 173 heißt: „xi. kal. dec. Austria subdidit se regi Bohemorum Wenceslao, ad cuius possessionem habendam missus est filius regis Prziemysl", so liegt es am nächsten, an eine Art Huldigung österreichischer Landherren zu denken. Aber gewiß fand am 20. November nicht schon der allgemeine Landtag in Neuburg statt, wie Dudik V, 385 annimmt, da sich erst seit dem 6. Dezember von hier Urkunden datiert finden.

2) „Sitzungsber. d. kaiserl. Akad." XI, 190. Dagegen findet das Erbrecht der Babenbergerinnen in der Geschichtschreibung jener Zeit fast gar keine Anerkennung. Nur in Zwettl wird dies betont. Die Ann. Zwetl., p. 679 ad 1266, die Margareta als verus heres terre bezeichnen, sind viel später. Aber auch die Cont. Zwetl. III, p. 656 ad 1268 nennt Friedrich, den Sohn der Gertrud und Hermanns von Baden, heres Austrie. Wenn es aber in Cont. Lambac., p. 559 ad 1251 heißt: „per hoc (die Vermählung Otakars mit Margareta) ipse princeps Austrie et Stirie nominatur", so ist wohl mehr das thatsächliche als das rechtliche Moment betont.

so alt war als er [1]). Bei der in Haimburg gefeierten Vermählung übergab ihm diese die beiden Privilegien von 1156 und 1245, aus denen sie ihre Ansprüche auf Österreich herleitete, und mit diesen, allerdings ohne Recht, die beiden Herzogtümer [2]).

Die österreichischen Adeligen und Städte hatte Otakar durch Geschenke und Versprechungen bald so vollständig gewonnen, daß es, wie ein gleichzeitiger Chronist bemerkt, „keinen Winkel gab, der seine Herrschaft zurückgewiesen hätte" [3]). Durch die Huldigung der Bürger von Wiener Neustadt hatte er auch den Schlüssel zur Steiermark in seine Gewalt gebracht. Die Eroberung dieses Landes konnte auf keine großen Schwierigkeiten stoßen.

Da trat ihm der König von Ungarn in den Weg. Bela IV. glaubte, eben so viel Recht auf einen Teil der babenbergischen Erbschaft zu haben wie der Sohn des Böhmenkönigs. Der Papst, durch den bisher alle Usurpationen in Österreich legitimiert worden waren, hatte ja schon Anfangs 1247 seinen Wunsch, dem Kaiser bei der Besitznahme dieses Landes zuvorzukommen, „mit heiterem Antlitze" aufgenommen. Bela hatte 1250 den verheerenden Einfall in die österreichischen Gebiete wohl nicht bloß aus Rachsucht unternommen, sondern vorzüglich in der Hoffnung, dieselben ganz oder teilweise in seine Gewalt zu bringen. Er scheint auch schon damals die Grenzstadt Pettau, die dem Erzstifte Salzburg gehörte, und andere steirische Ortschaften und Burgen besetzt zu haben [4]). Als nun

1) Otakar war ungefähr 1230 geboren. Die allgemeine Angabe, daß Margareta sechsundvierzig Jahre alt gewesen sei, beruht, so viel ich sehe, nur auf einer Fälschung Hanthalers. Doch war sie zur Zeit ihrer Vermählung mit Heinrich wohl schon erwachsen und daher jetzt sicher über vierzig Jahre alt.

2) Cont. Garst., p. 600 ad 1253. Reimchronik, Kap. 22, S. 33.

3) Cont. Garst., p. 599 ad 1252.

4) Die Belege für dies und die folgenden Ereignisse, bezüglich derer ich mehrfach von den bisherigen Darstellungen abweiche, in meinen Untersuchungen über „Die steierische Reimchronik und das österreichische Interregnum" in „Mitteil. d. Instituts" IV, 47 ff.

Otakar Österreich in Besitz genommen hatte, glaubte Bela nicht länger ruhig zusehen zu dürfen, wenn er nicht auf seine Pläne für immer verzichten wollte. Im Sommer 1252 griff er selbst mit einem großen aus Ungarn und Cumanen bestehenden Heere Österreich an. Um die Mitte des Juni stand er im Lager vor Wien [1]). Mit gewohnter Barbarei wurde das Land aufwärts bis Tuln mit Raub, Mord und Brand heimgesucht. In der Kirche von Mödling bei Wien sollen 1500 Menschen ihren Tod gefunden haben. Unzählige Männer, Weiber und Kinder wurden in die Gefangenschaft geschleppt. Gleichzeitig war durch eine Cumanenhorde Mähren in ähnlicher Weise verheert worden. Einen solchen Schrecken verbreiteten diese Barbaren, daß man Prag mit Türmen zu befestigen begann. Wohl bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Österreich bewog Bela Gertrud, die Nichte des letzten Babenbergers, seinen Verwandten Roman, Sohn des Herzogs Daniel von Halitsch, zu heiraten. Da diese vom Papste bereits förmlich als Herzogin von Österreich anerkannt worden war, so hatte sie wenigstens ebenso viele Rechte auf das Erbe des Herzogs Friedrich wie ihre Tante Margareta. Der König hatte, wie berichtet wird, dem Roman und seiner Gemahlin eidlich gelobt, ihnen Österreich zu überlassen, wenn er es in seine Gewalt brächte. Doch verweigerte er ihnen dann seine Unterstützung und verlangte sogar von ihnen die Abtretung der von Gertrud noch behaupteten Plätze in Österreich, wogegen er ihnen andere Städte in Ungarn zu geben versprach. Anderseits soll Otakar dem Roman das Angebot gemacht haben, Österreich mit ihm zu teilen. Doch wies Roman alle diese Anträge zurück. Da er aber seine Gemahlin schon im nächsten Jahre wieder verließ, so verlor Gertrud

1) Seine Urkunden vom 15. und 20. Juni 1252 in Mon. Hung. Dipl. XII, 342 und ap. Fejér IV. 2, 168 sind in castris iuxta Wiennam ausgestellt. Dagegen bezieht sich die von O. Lorenz angeführte Urkunde ap. Fejér IV. 2, 391 auf die Kämpfe gegen H. Friedrich II. Die übrigen Quellen für diesen Krieg in „Mitteil. d. Instituts" IV, 51, N. 2, und für die folgenden Ereignisse das. S. 51ff.

jede Stütze, und nur Otakar von Mähren und der König von Ungarn blieben noch auf dem Kampfplatze.

Bela hatte seinen Zweck, die Eroberung der österreichischen Länder, durch seinen Einfall nicht erreicht. Ja, nachdem er den Rückzug angetreten hatte, drang Otakar in die Steiermark selbst vor, nachdem er Ende August 1252 mittelst einer Geldsumme und anderer Begünstigungen Burg und Stadt Steier und damit den Schlüssel zum obern Ennsthale in seine Gewalt gebracht hatte. Ohne auf Hindernisse zu stoßen, begab er sich nach Graz, doch scheinen die steirischen Adeligen, wenn sie ihm auch nicht feindlich entgegentraten, doch noch eine zurückhaltende Stellung eingenommen zu haben.

Um diese Zeit errang die päpstliche Partei noch einen andern wichtigen Erfolg. Im Oktober 1252 wurden Graf Meinhard von Görz und sein Schwiegersohn, Graf Albert von Tirol, von Philipp, dem Erwählten von Salzburg, bei der Belagerung von Greifenburg in Kärnten angegriffen und geschlagen, Albert mit vielen Adeligen gefangen genommen und nach Friesach abgeführt. Nur gegen eine Summe von 4900 Mark Silber, wofür dem Erzstifte Salzburg verschiedene Schlösser und Einkünfte verpfändet werden mußten, Abtretung des Schlosses Virgen bei Windisch Matrei und das Versprechen der Grafen, dem Erzbischofe vier Jahre lang auf dessen Wunsch Hilfe zu leisten, erhielt Graf Albert um Weihnachten seine Freiheit wieder. Seine Enkel, die Söhne Meinhards von Görz, mußten zur Bürgschaft für die treue Erfüllung der Friedensbedingungen dem Erzbischofe als Geiseln gestellt werden [1]). Mit der Demütigung der Häupter der staufischen Partei war diese selbst in den südostdeutschen Ländern vernichtet. Der Unterwerfung der ganzen Steiermark stand von dieser Seite kein Hindernis mehr entgegen.

1) Ann. S. Rudb. Salisb., p. 792 ad 1252, ausgeschmückt in der Reimchronik, Kap. 45, S. 58. Urkundliche Mitteilungen bei O. Lorenz, Ottokar II. und das Erzbistum Salzburg, S. 19ff. und Deutsche Geschichte I, 486. Dann P. Justinian Ladurner, Albert III. von Tirol, S. 119ff.

Nur der ungarische König setzte den Krieg noch fort. Im Jahre 1253 sollten die Länder Otakars von drei verschiedenen Seiten angegriffen werden. König Bela selbst wollte mit dem Hauptheere in Mähren einfallen und eine andere ungarische Abteilung gegen Österreich senden. Von Westen sollte der Herzog Otto von Baiern mit seinen Söhnen nach Oberösterreich vordringen, um, wenn möglich, den Ungarn die Hand zu reichen, von Nordosten her Daniel von Halitsch mit Belas Schwiegersohne, dem Herzoge Boleslav von Krakau, und mit dem Herzoge Wladislav von Oppeln gegen Troppau vorrücken. Ein glücklicher Erfolg war um so mehr zu hoffen, als einige österreichische und mehrere mächtige steierische Adelige jetzt auf die Seite des ungarischen Königs übergetreten waren, während, wie es heißt, Wenzel von Böhmen, um sich an seinem Sohne für dessen Aufstand zu rächen, diesen nur lässig oder gar nicht unterstützte und sich auf die Befestigung Prags und anderer böhmischer Städte beschränkte. Eine Abteilung von Cumanen hatte schon am 25. Juni auf einem Streifzuge bei Olmütz mehrere tausend Menschen getötet, während Unzählige auf der Flucht vor ihnen ertranken. Das Hauptheer unter Bela selbst, das wahrscheinlich im September [1]) die Grenze überschritt, wütete auf dem flachen Lande und in den befestigten Plätzen, die in ihre Hände fielen, fast so schlimm wie die Mongolen. Die Ortschaften wurden zerstört, selbst die Kirchen nicht geschont, alles, was nicht niet- und nagelfest war, sogar die Kirchenglocken, weggeführt, die Einwohner getötet oder in die Gefangenschaft geschleppt. Allein der Schaden, den Mähren durch die Barbarei der Cumanen und Ungarn erlitt, war größer als der wirkliche Erfolg Belas. Die von ihm unternommene Belagerung von Olmütz [2]) führte nicht zum Ziele. Die Russen

1) Ich schließe dies daraus, daß auch die Baiern frühestens Ende September Oberösterreich angriffen und daß Otakar am 20. September in castris ante Weikendorf (nördlich vom Marchfelde) urkundet. Böhmer, Reg. Otakars, S. 430.

2) „cum de obsidione Olomucensis civitatis rediremus“, sagt K. Bela in Urk. von 1264 ap. Fejér IV. 3, 198.

und Polen, letztere nur mit halbem Herzen bei der Sache, zogen nach der Einnahme einiger kleinerer Ortschaften wieder nachhause. Die Baiern wurden durch die Festen und Adeligen Oberösterreichs an jedem Vordringen gehindert [1]).

Entscheidend wurde, daß nun der Papst allen weiteren Unternehmungen Halt gebot. Innocenz IV. konnte nicht wünschen, daß eine der beiden streitenden Mächte über die andere einen vollständigen Sieg erringe. Der König von Ungarn wie der von Böhmen und jetzt auch dessen Sohn waren ja gleich ergebene Söhne der Kirche. Wurde der eine in seinen vom Papste genährten Hoffnungen auf das babenbergische Erbe ganz getäuscht, so war zu fürchten, daß er sich auf die Seite der Staufer schlage, die in Italien den Kampf gegen die Päpste noch mutig fortsetzten und ihre Ansprüche auf Deutschland nicht aufgegeben hatten. Der Papst hat daher vielleicht schon von Anfang an eine Teilung der österreichischen Länder unter Böhmen und Ungarn beabsichtigt, und zwar ergab sich die Art und Weise derselben von selbst, da der Böhmenkönig dann nur das benachbarte Österreich erhalten konnte. Es ist ein Beweis für die Verlegenheit des Papstes, daß er trotz seiner Neigung, sich in politische Angelegenheiten einzumischen, über die österreichische Frage mehr als zwei Jahre ganz schwieg. Erst Anfangs Juli 1251 schrieb er an die Könige von Ungarn und Böhmen und an des letzteren Sohn Otakar, um sie zur Eingehung eines Friedens zu bewegen [2]). Zugleich schickte er den Minoriten Velascus als Legaten nach Österreich und trug ihm auf, einen Ausgleich zustande zu bringen. Nur sollte derselbe sich der

1) Über den Krieg von 1253 s. Can. Prag. Cont. Cosmae, p. 174. Ann. Mellic., p. 508. Cont. Lambac., p. 559 ad 1252. Cont. Garst., p. 600 ad 1254. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 792. Ann. Capit. Cracov. M. G. SS. XIX, 600. Wolynsche Chronik bei Szaraniewicz, Hypatios-Chronik, Anhang, S. IV—VIII, die auch Dudik V, 400 in einer russischen Ausgabe benutzt hat. Vgl. die Extrakte der Urkunden Otakars von 1255, Juli 19. und Oktober 4. im „Archiv f. österr. Gesch." XLV, 116 f.

2) Potthast, Reg. Pont. II, nr. 15033 sq.

unbedingten Ergebenheit Otakars und seines Vaters gegen den römischen König Wilhelm versichern und zur Ehe des ersteren mit Margareta von Österreich, die mit ihm im dritten und vierten Grade verwandt war, nicht früher Dispens erteilen, bis beide eine eidliche Versicherung in diesem Sinne abgegeben hätten [1]). Am 17. September 1253 schwur Otakar, der römischen Kirche und dem jeweiligen Papste wie auch dem Könige Wilhelm, so lange er in der Ergebenheit gegen die Kirche und in deren Gunst verbliebe, Hilfe und Beistand zu leisten [2]).

Jetzt erhielt Otakar nicht bloß Dispens für seine Heirat [3]), sondern der päpstliche Legat nahm nun auch die Friedensvermittelung energisch in die Hand und bewog vor allem den ungarischen König zum Abzuge aus Mähren [4]). Dem Verlangen des Papstes hätten sich beide Teile nicht widersetzen können, auch wenn nicht jeder Gründe gehabt hätte, eine Fortsetzung des Krieges zu fürchten. Denn da Wenzel von Böhmen am 22. September 1253 starb, vereinigte Otakar jetzt in seinen Händen die Kräfte aller böhmischen Länder. Dagegen hatte der größere Teil der steierischen Adeligen, und zwar gerade die mächtigsten, sich dem Könige von Ungarn angeschlossen [5]). Otakar konnte daher kaum hoffen, die Steiermark mit Gewalt zu unterwerfen, wenn sie von der Macht Ungarns unterstützt wurde. Am 3. April 1254 unterzeichneten die von den beiden Königen ernannten Unterhändler in Ofen die Friedenspräliminarien. Otakar behielt Österreich, Bela, welcher die Ent-

1) Ibid. nr. 15044. 15047 sq.

2) Cod. Moraviae III, 173. Einen Fidelitäts- oder Vasalleneid der Kirche gegenüber kann ich aber nach dem Wortlaute dieses Gelöbnisses mit O. Lorenz und Dudik darin nicht erblicken.

3) Ob der Papst Margareta auch vom klösterlichen Gelübde, das sie als Witwe abgelegt hatte, dispensiert oder ob man dieses einfach ignoriert hat, ist unbekannt. Die Cont. Garst., p. 600 ad 1253 meldet es. Aber ein urkundlicher Beweis dafür findet sich nicht.

4) Canon. Prag. Cont. Cosmae, p. 175.

5) Über die Vorgänge in der Steiermark s. meine Untersuchungen in „Mitteil. d. Instituts“ IV, 43—52.

schädigung der Babenbergerin Gertrud, der „Herrin von Himberg“ [1]), übernahm, die Steiermark. Doch verzichtete dieser zu Otakars Gunsten auf jenen Teil, der nördlich des Semmering und des von diesem westwärts bis nach Baiern sich hinziehenden Gebirges lag. Wiener Neustadt und Pütten im Osten, der Traungau im Westen wurden zu Österreich geschlagen, welches auf diese Weise gegen Süden seine natürliche Grenze erhielt [2]). Um den ersten Mai wurde bei einer Zusammenkunft der beiden Könige in Presburg auf dieser Grundlage der definitive Friede geschlossen [3]).

Otakar benutzte aber die erste Gelegenheit, um sich auch der Steiermark wieder zu bemächtigen. Den Anlaß bot der Streit um das Erzstift Salzburg [4]).

Der erwählte Erzbischof Philipp, Bruder des Herzogs Ulrich von Kärnten, ein gar weltlich gesinnter, kampflustiger Herr, weigerte sich, die höheren Weihen zu empfangen, obwohl der Papst Alexander IV. die Verordnung erlassen hatte, daß alle für Kathedralkirchen Erwählten, wenn sie sich nicht binnen sechs Monaten weihen ließen, suspendiert und nach weiteren sechs Monaten als abgesetzt zu betrachten sein sollten. Da das Kapitel von Salzburg mit Philipp wegen der Eigenmächtigkeiten desselben und der Unterschlagung einer Geldsumme, die er sich hatte zuschulden kommen lassen, schon länger in

1) Das Impirg der Urkunde beziehe ich nicht auf Judenburg, wohin Gertrud sich erst später begab, sondern auf Himberg südöstlich von Wien. Auch in Urk. K. Belas IV. von 1251 ap. Fejér IV. 2, 94, wo von dem bonus miles et famosus de Imperg, capitaneus illius regionis, Preucel nomine nuncupatus die Rede ist, kann unter Imperg wohl nur Himberg verstanden werden.

2) Über die Auslegung der Grenzbestimmung der Friedensurkunde bei Kurz, Österreich unter Ottokar und Albrecht I. II, 171 f. meine Untersuchungen in „Mitteil. d. Instituts“ IV, 52 ff.

3) Canon. Prag. Cont. Cosmae, p. 175. Cont. Sancruc. II, p. 643.

4) O. Lorenz, Ottokar II. und das Erzbistum Salzburg, S. 38 bis 54, wo neben den Ann. S. Rudb. Salisb. auch manche ungedruckte Urkunden benutzt sind. Vgl. meine Untersuchungen a. a. O., S. 54 ff.

heftige Streitigkeiten verwickelt war, so ersah dies in der päpstlichen Konstitution eine erwünschte Gelegenheit, um den Erzbischof zu beseitigen. Im Jahre 1256 setzte es Philipp ab und wählte in Hallein an dessen Stelle den Bischof Ulrich von Seckau, der einst Schreiber und endlich Prothonotar des Herzogs Friedrich von Österreich gewesen war. Während nun Ulrich mit dem Dompropste Otto nach Rom zog, um sich die päpstliche Bestätigung zu erwirken, begann Philipp, vom Böhmenkönige mit Truppen unterstützt, den Kampf wider seine Gegner unter den Domherren und Ministerialen, deren Güter durch Raub und Brand hart mitgenommen wurden. Der Bann, den der Bischof von Chiemsee über ihn aussprach, kümmerte ihn nicht.

Sehr lange, bis zum September 1257 dauerte es, bis die Abgeordneten des Kapitels nach Aufwendung großer Geldsummen, die bei italienischen Banquiers schwer genug aufgebracht wurden, den Papst zur förmlichen Absetzung Philipps und zur Bestätigung der Postulation Ulrichs bewogen. Auch dann blieben Ulrich und seine Fürsprecher aus unbekannten Gründen noch mehrere Monate in Italien, stets von Geldnot verfolgt. Erst im Mai 1258, nach anderthalbjährigem Aufenthalte an der Kurie, kamen sie nach Deutschland zurück, ohne Aussicht, Philipp verdrängen zu können, der gestützt auf den Beistand Otakars und auf seine Anhänger unter den Dienstmannen das ganze Stiftsgebiet mit harter Hand im Zaume hielt.

Da wendete sich Ulrich Hilfe suchend an den Sohn des ungarischen Königs, den jungen Stephan, der damals wegen der Feindseligkeiten, die sich Hartnid von Pettau, ein salzburgischer Dienstmann, mit andern steirischen Adeligen gegen den ungarischen Statthalter Stephan, Ban von Slavonien, erlaubt hatte, die Stadt Pettau belagerte. Er überließ ihm das seinem Stifte gehörige Pettau für eine Summe Geldes als Pfand und erhielt dafür eine Schar von Steirern, mit welchen er den Zug gegen Salzburg antrat. Bei Radstadt wurde er aber von Philipps Bruder Ulrich von Kärnten unvermutet im Rücken angegriffen und nach einem unglücklichen

Treffen zum Rückzuge nach Steiermark gezwungen. Als er im folgenden Jahre nach dem in Baiern gelegenen Teile seines Stiftes ziehen wollte, ward er bei Admont von den Leuten Otakars von Böhmen gefangen genommen und auf das nahe Schloß Wolkenstein geschleppt. Da der arme Kirchenfürst auch nach seiner Freilassung nicht in den Besitz seines Stiftes kommen konnte, so war es ihm sehr schwer, eine Summe von 4000 Mark Silber aufzubringen, welche er an die päpstliche Kurie zahlen sollte. Als er sie endlich beisammen hatte, wurde sie auf dem Wege nach Rom durch Ulrich von Kärnten und die Leute des Erzbischofs Philipp weggenommen. Wegen Nichtzahlung dieser Summe durch päpstliche Abgesandte wiederholt mit dem Bannfluche belegt, verzichtete Ulrich endlich im Jahre 1265 auf eine Würde, die er bei seinen geringen Mitteln nie hätte übernehmen sollen.

So wenig sich auch dieser Kampf um das Erzstift Salzburg von manchen andern geistlichen Streitigkeiten dieser Zeit unterscheidet, so verdiente er doch wegen seiner weittragenden Folgen eine weitläufigere Schilderung.

Stephan von Ungarn nahm den Angriff, den Ulrich von Kärnten bei Radstadt auf seine Leute unternommen hatte, nicht gleichgültig hin. Im Jahre 1259 fiel er mit einem zahlreichen Heere von Ungarn und Cumanen in Kärnten ein, das die Wut der wilden Horden auf das schwerste empfinden mußte. Kirchen und Klöster wurden niedergebrannt, zahllose Menschen hingeschlachtet oder in die Gefangenschaft abgeführt [1]). Otakar von Böhmen sah diesen Angriff auf die Brüder von Kärnten, seine Verwandten, welche ausdrücklich in den Frieden von Presburg eingeschlossen worden waren, als eine offene Verletzung desselben an. Er bedachte sich nicht, jetzt den Steirern,

1) Ann. Otakariani M. G. SS. IX, 182. Cont. Lambac. et Sancruc. II., p. 560 et 644. Daß Stephan durch Philipp zurückgedrängt worden sei, wie O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 181 sagt, finde ich nicht. Die Ungarn haben nach der Verwüstung der heimgesuchten Gebiete dieselben immer verlassen, ohne Eroberungen zu versuchen.

die zur Abschüttelung der ungarischen Herrschaft bereit waren, seine Unterstützung zu leihen [1]).

Die Verschiedenheit der Nationalität und der Sitten zwischen dem ungarischen und steirischen Adel mußte sich zu sehr geltend machen, als daß die Herrschaft der Ungarn bei diesem je hätte populär werden können. Auch war es den Steirern doch wohl nicht gleichgültig, daß ihr Land aus dem Verbande des deutschen Reiches gerissen worden war. Daß die ungarische Regierung entschieden zugunsten der Klöster auftrat, daß viele steirische Adelige den Kirchen Güter und Einkünfte, die sie in der herrenlosen Zeit weggenommen hatten, zurückgeben, manchmal auch noch weitere Entschädigungen zahlen mußten [2]), konnte die Unzufriedenheit nur noch steigern. Schon 1258 hatten sich infolgedessen mehrere steirische Adelige, darunter der Pettauer und seine Nachbarn, gegen die Ungarn erhoben. Als die Ungarn ihre Herrschaft bedroht sahen, traten sie noch rücksichtsloser auf. Burgen wurden gebrochen, Schlösser zur Niederhaltung der Steirer gebaut. Selbst von Kirchengütern nahmen die Ungarn bei ihren Heerzügen Vieh, Getreide, Wein und anderes weg. Damit machten sie sich aber nur noch mehr verhaßt. Sobald die Spannung zwischen Böhmen und Otakar den Steirern fremde Unterstützung in Aussicht stellte, waren sie zum Losschlagen entschlossen. Abgeordnete des Adels und der Städte boten Ende 1259 dem böhmischen Könige die Herrschaft über ihr Land an. Otakar nahm ihren Antrag an und schickte österreichische Truppen unter Führung des Grafen Otto von Hardeck nach der Steiermark, die im Bunde mit den dortigen Adeligen, welche nun die Fahne der Empörung aufpflanzten, in kurzer Zeit die ungarischen Truppen aus den meisten Städten und Burgen vertrieben.

Schon Anfangs März 1260 sammelte der ungarische König

1) Über die folgenden Ereignisse s. meine Abhandlung in „Mitteil. des Instituts IV, 55 ff.

2) Beispiele bei Muchar, Geschichte Steiermarks V, 253—264.

ein Heer zu einem Angriffe auf die Länder Otakars, der ihm an die Grenze entgegenzog. Da aber die damaligen Reiterheere hauptsächlich auf grünes Futter angewiesen waren, das sie um diese Zeit noch nicht fanden, so wurde bis zum 24. Juni ein Waffenstillstand geschlossen.

Beide Teile benutzten diese Frist, um ihre Rüstungen zu vollenden und Bundesgenossen zu gewinnen. Bela wurde von Daniel von Rotrußland oder Halitsch und von den Herzogen Boleslav von Krakau und Lestko von Lančitz unterstützt. Otakar erhielt Hilfe von seinen Verwandten, dem Herzoge Ulrich von Kärnten und dessen Bruder Philipp von Salzburg, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, den Herzogen Heinrich von Breslau und Wladislav von Oppeln. Während die verschiedenen Abteilungen des böhmischen Heeres nach Ablauf des Waffenstillstandes noch mit dem Aufmarsche nach Laa, das Otakar als Sammelplatz bestimmt hatte, beschäftigt waren, fiel der ungarische König Stephan mit einem auserlesenen Corps von Ungarn und Cumanen mitten in dieselben hinein und stieß bei Staats, südöstlich von Laa, unvermutet auf eine Schar von 400 Österreichern unter den Grafen Otto von Hardeck und seinem Bruder Konrad von Plain. Mutig warfen sich diese den ersten Feinden, deren sie ansichtig wurden, entgegen, gerieten aber bei der Verfolgung in einen Hinterhalt und wurden sämtlich niedergemacht oder gefangen. Auf die Truppen Otakars, die zur Rettung zu spät kamen, machte diese Niederlage, vielleicht wegen des dabei zutage getretenen Mangels einer umsichtigen Führung, einen so gewaltigen Eindruck, daß selbst von den Vornehmen viele am liebsten den Rückzug angetreten hätten [1]).

Nachdem unterdessen auch die Kärntner und Steirer zum

1) Die Hauptquelle sind die Ann. Otakar., p. 183 sq., auf welchen der Bericht der steierischen Reimchronik über diesen Krieg beruht. (Siehe „Mitteil. d. Instituts" IV, 59 ff.) Kürzere Notizen geben die Cont. Lambac., p. 560, Cont. Sancruc. II., p. 644, mit den dazu abgedruckten Notizen aus Nekrologien, Ann. S. Rudb. Salisb., p. 795 und Herm. Altah. M. G. SS. XVII, 402.

Heere gestoßen waren, zog Otakar am 4. Juli von Laa die March abwärts in den Winkel, welchen dieser Fluß mit der Donau bildet. Auf dem linken Marchufer lagerten König Bela und sein Sohn Stephan mit ihren Truppen. Mehrere Tage standen die beiden Heere einander gegenüber, ohne daß eines im Angesichte des Feindes den Fluß zu überschreiten gewagt hätte. Da machte Otakar den Ungarn den Vorschlag, daß eine Waffenruhe geschlossen werden und unterdessen das eine Heer dem andern zur Überschreitung des Flusses Raum gewähren sollte. In ihrer Siegesgewißheit entschieden sich die Ungarn dafür, daß die Böhmen sich etwas zurückziehen und ihnen Gelegenheit zur Übersetzung der March geben sollten, so daß sie mit dem Flusse im Rücken kämpften. Wie Otakar behauptet, hätten die Ungarn vor Ablauf des Waffenstillstandes, am Morgen statt am Mittag des 12. Juli 1260, wo er seine Truppen noch nicht vereinigt hatte, ihn unvermutet angegriffen. Doch waren die Ungarn, über welche der junge König Stephan selbst den Oberbefehl führte, der schweren Reiterei Otakars nicht gewachsen. Nach hartem Kampfe, der sich von Kroissenbrunn bis Marcheck ausgedehnt zu haben scheint [1]), wurden sie mit einem Verluste von angeblich 18 000 Mann zum Rückzuge gezwungen, auf dem noch Unzählige in den Fluten der March zugrunde gingen. König Stephan flüchtete sich mit solcher Eile, daß sein Vater erst nach einiger Zeit die Nachricht von seiner Rettung erhielt. Otakar setzte den Ungarn über die March nach, bemächtigte sich ihres Lagers und verfolgte sie eine Strecke weit. Doch ging er auf die Friedensanträge ein, welche ihm Bela durch den Palatin Roland während seines Aufenthaltes in Presburg machte [2]). Der König von Ungarn

1) Kroissenbrunn nennen mehrere gleichzeitige Quellen als Ort der Schlacht; Marcheck wurde nach Auctar. Vindob. M. G. SS. IX, 724 von Otakar 1268 an der Stätte seines Sieges gegründet.

2) Die wichtigste Quelle für die Schlacht und deren Folgen sind ebenfalls die Ann. Otakar. mit dem darin eingeschalteten Briefe Otakars an den Papst, der aber sehr allgemein gehalten ist und auch nicht ganz objektiv sein mag. Die S. 538, N. 1 erwähnten Annalen und die Ann.

verzichtete vollständig auf das babenbergische Erbe und räumte Pettau und die übrigen Punkte, die er in der Steiermark noch besetzt hielt. Zur Bekräftigung des Friedens, dessen definitiver Abschluß übrigens erst Ende März des folgenden Jahres erfolgte, sollte Belas IV. zweiter Sohn Bela Otakars Nichte, die Tochter Ottos von Brandenburg heiraten. Eine noch engere Verbindung des böhmischen Königs selbst mit dem Hause der Arpaden wurde bei den Friedensverhandlungen in Aussicht genommen.

Da sich nämlich Otakar jetzt im Besitze aller babenbergischen Besitzungen gesichert sah, so brachte er einen Gedanken zur Ausführung, den er schon seit Jahren gehegt hatte [1]), die Trennung von seiner Gemahlin Margareta von Österreich. Wie zu erwarten war, blieb seine Ehe mit der bejahrten Frau kinderlos. Der Papst Alexander IV. legitimierte zwar im Oktober 1260 seinen natürlichen Sohn Nikolaus, setzte aber eine Klausel bei, die dem ganzen Akte jeden Wert nahm, daß nämlich derselbe nicht auch zur Nachfolge in Böhmen berechtigt sein sollte. Otakar ließ daher 1261 durch einen seiner Bischöfe seine Ehe mit Margareta für nichtig erklären, weil sie angeblich einst in einem Kloster bei Trier das Gelübde der Keuschheit abgelegt und dann über ein Jahr in Würzburg als Nonne gelebt habe [2]). Sie zog sich am 18. Oktober nach

Mellic. wie das Chron. Sampetr. ed. Stübel, p. 88, geben nur ganz kurze Notizen, die Reimchronik ein Phantasiegemälde voll Poesie aber ohne faßbares Detail. Über K. Stephans Flucht s. Belas IV. Urkunde ap. Fejér IV. 3, 185 sqq., die übrigens zeigt, daß die Nachricht Hermanns von Altaich von einer Verwundung desselben unbegründet ist.

1) Die Cont. Garst. p. 600 bringt als letzte ihrer Nachrichten schon zu 1256: „Otakarus dominus Boemie pro divortio inter se et uxorem suam Margaretam, cum sobolem habere non posset, apud sedem Romanam studiosius laborabat.“

2) Die Motive in der Bulle des Papstes vom 20. April 1262. Cod. Moraviae III, 332. Regesta Bohemiae II, 137. Daß dagegen die zwei Formeln über eine Ehescheidung bei J. Voigt, Formelbuch des Heinricus Italicus im „Archiv f. österr. Geschichte“ XXIX, 172—175, die O. Lorenz, Deutsche Geschichte I, 228, N. 2 hierher zieht, auf diesen Fall nicht passen, ergiebt ihr Inhalt.

Krummau [1]) zurück, wo sie den Rest ihres Lebens bis zu ihrem Tode im Oktober 1267 verlebte. Schon am 25. Oktober 1261 feierte Otakar seine Hochzeit mit einer Enkelin Belas IV. von Ungarn, Kunigunde, Tochter Rastislavs von Halitsch, Bans von Machow, deren Hand er beim Abschlusse des Friedens gefordert hatte [2]). Auch der Papst Urban IV. billigte nachträglich am 20. April 1262 die Entscheidung über Otakars erste Ehe und genehmigte nach erteilter Dispens wegen zu naher Verwandtschaft seine zweite Heirat mit Kunigunde von Machow.

Um sich aber doch einen Rechtstitel auf die österreichischen Herzogtümer zu verschaffen, wendete sich Otakar an einen der beiden Schattenfürsten, welche damals den Titel eines römischen Königs führten.

Zwanzigstes Kapitel.

Otakars II. Reichspolitik und die Erwerbung Kärntens. — Kriege mit Ungarn.

Bisher hatte sich Otakar II. sehr wenig um das Oberhaupt des Reiches gekümmert. Obwohl er im September 1253 geschworen hatte, den von der päpstlichen Partei erhobenen König Wilhelm von Holland mit ganzer Macht zu unterstützen, hat er doch nicht das Geringste für denselben

1) Nicht nach Krems, wie die überall unzuverlässige Reimchronik behauptet.

2) Bela IV. sagt in Urk. von 1263 ap. Fejér IV. 3, 101: „quum aliter pacari non possemus, nisi quod inter nos et predictum regem Boemorum ordinassemus parentelam, dando sibi in matrimonium neptem nostram“.

gethan, ja er hat es nicht einmal für der Mühe wert gehalten, sich von demselben belehnen zu lassen. Als im Sommer 1254 der Erzbischof Konrad von Köln und die Gräfin von Flandern, die mit Wilhelm zerfallen waren, den Plan faßten, an dessen Stelle einen andern Fürsten auf den deutschen Thron zu erheben, haben sie, charakteristisch genug, gerade dem Könige von Böhmen die Krone angetragen, und derselbe hat sie auch nicht abgelehnt. Nur das energische Verbot des Papstes Alexander IV., dem Otakar doch davon Mitteilung machte, vereitelte endlich diese Umtriebe [1]). Als dann Wilhelm am 28. Januar 1256 im Kampfe gegen die Friesen erschlagen worden war und nun ein Teil der Kurfürsten sich von Richard von Cornwallis, der andere von Alfons von Castilien erkaufen ließ, spielte Otakar eine so eigentümliche Rolle, daß man notwendig auf den Gedanken kommen muß, er habe absichtlich die Doppelwahl befördert, um Deutschland zu schwächen und so ungehindert seine ehrgeizigen Vergrößerungspläne verfolgen zu können. Seine Gesandten traten nämlich der Wahl Richards, die am 13. Januar 1257 vorgenommen wurde, gewiß nicht ohne Weisungen von seiner Seite, einige Tage nachher bei. Anderseits gab er dem Erzbischofe von Trier seine Vollmacht für die Wahl des castilischen Königs, die am 1. April erfolgte [2]). Jahrelang unterhielt er dann mit dem einen so wenig wie mit dem andern irgendwelche Beziehungen. Erst im Jahre 1262 trat eine gewisse Wendung ein. Am Beginn dieses Jahres dachten nämlich mehrere deutsche Kurfürsten daran, keinen der beiden Fremdlinge mehr als König anzuerkennen, und den letzten Sprößling des staufischen Geschlechtes, den jungen Konradin von Schwaben, auf den Thron zu erheben. Schon hatte der Erzbischof Werner von Mainz den Wahltag ausgeschrieben, als der Papst Anfangs Juni durch

1) A. Busson, Über einen Plan, an Stelle Wilhelms von Holland Ottokar von Böhmen zum römischen König zu erwählen. Wien 1868. (Aus dem 40. Bande des „Arch. f. österr. Gesch.")

2) O. Lorenz, Deutsche Gesch. I. 150—152. 155—158. Busson, Die Doppelwahl des Jahres 1257, S. 35 f.

Androhung des Kirchenbannes die Kurfürsten von diesem Gedanken abbrachte.

Es war Otakar von Böhmen gewesen, der, um die Wahl eines allgemein anerkannten deutschen Königs zu verhindern, durch einen eigenen Gesandten, seinen Kaplan Peter, den Plan der deutschen Fürsten dem Papste denunziert hatte [1]). Dies führte dann auch zu einer gewissen Annäherung an Richard von Cornwallis. Am 9. August 1262, nach der Verstoßung seiner Gemahlin, ließ er sich von Richard mit den böhmischen und österreichischen Ländern belehnen, freilich in einer ganz unzulässigen Form, indem Richard dies nur brieflich und ohne Zustimmung der Fürsten that. Drei Jahre später übertrug Richard, der selbst meist in England weilte, dem böhmischen Könige auch den Schutz der Reichsgüter rechts des Rheines, deren sich Konradin bemächtigen wollte. Otakar benutzte dies, um sich eine gewisse Schutzhoheit über Eger zu verschaffen, das früher Reichsstadt gewesen, dann aber in die Hände Konradins gekommen war. So konnte der König von Böhmen ungehindert, ja gefördert von der Reichsgewalt, seine Versuche fortsetzen, im Osten Deutschlands eine unabhängige Großmacht zu bilden.

Von großer Bedeutung war sein gutes Verhältnis zur römischen Kurie, welche er durch sein unterwürfiges Entgegenkommen sich geneigt zu machen wußte. Zweimal, um Weihnachten 1254 und um Weihnachten 1267, unternahm er mit zahlreichen Truppen einen Kreuzzug zur Unterstützung des deutschen Ordens gegen die heidnischen Preußen. Das erste Mal verwüstete er das Gebiet derselben, während das zweite Mal das milde Tauwetter jede Unternehmung in dem mit Sümpfen bedeckten Lande hinderte.

Durch die Gunst der Kurie erhielt Otakar großen Einfluß auf die Hochstifter Salzburg und Passau, was deswegen von Wichtigkeit war, weil zu den Sprengeln derselben die öster-

1) O. Lorenz I, 215 ff. G. v. d. Ropp, Werner von Mainz, S. 25 ff.

reichischen Länder gehörten und sie in diesen ausgedehnte Besitzungen hatten. Wiederholt hatte ihm der Papst während der Streitigkeiten Philipps von Kärnten und Ulrichs von Seckau um das Erzbistum Salzburg den Schutz dieses Stiftes und die Ordnung der dortigen Verhältnisse anvertraut. Als dann 1265 Salzburg durch die Abdankung Ulrichs, Passau durch den Tod Ottos von Lonsdorf erledigt wurde, besetzte der Papst im November beide Hochstifter ganz seinen Wünschen entsprechend. Erzbischof von Salzburg wurde nach vorhergegangener Wahl durch den dortigen Klerus und Volk [1]) sein Vetter Wladislav, Propst von Wischehrad, Sohn des 1241 von den Mongolen erschlagenen Herzogs Heinrich von Niederschlesien und einer Tochter Otakars I. von Böhmen, Bischof von Passau Wladislavs Hofmeister, der Breslauer Domherr Peter.

Es verwickelte ihn dies in einen Krieg mit dem Herzoge Heinrich von Baiern, der bei der Teilung mit seinem Bruder Ludwig im Jahre 1255 den östlichen Teil des Herzogtums erhalten hatte. Heinrich, der sich als natürlichen Schirmvogt von Salzburg ansah, hatte, wie das bei ihm als Schwiegersohne des ungarischen Königs natürlich war, Ulrich gegen Philipp von Kärnten unterstützt und bei dieser Gelegenheit einen Teil des Stiftsgebietes in seine Hände gebracht und zeigte keine Neigung, dasselbe dem Erzbischofe Wladislav herauszugeben. Otakar begann daher noch im Jahre 1265 die Feindseligkeiten und griff im August des folgenden Jahres Baiern von zwei Seiten an. Bischof Bruno von Olmütz, der mit Österreichern und Steirern von Osten her heranrückte, verbrannte Reichenhall, das in der Gewalt der Baiern war. Otakar selbst drang von Tauß durch die Oberpfalz bis Regensburg vor, dessen Bürger mit ihm ein Bündnis geschlossen hatten. Doch beschränkten sich seine Erfolge auf die Zerstörung einiger Burgen in der Oberpfalz und auf die Verwüstung des durchzogenen feindlichen Landes, was Herzog Heinrich durch die Verheerung des Gebietes von Passau und die Verbrennung eines Teiles

1) Winkelmann, Acta imp., p. 589sq.

dieser Stadt vergalt. Einem zweiten Feldzuge, den er Anfangs Dezember von Österreich aus unternahm und wobei er Ried durch List in seine Gewalt brachte, machte der strenge Winter ein Ende. Im Jahre 1267 bewirkte dann ein päpstlicher Legat den Abschluß eines Friedens zwischen Böhmen und Baiern [1]).

Die Ernennung eines willfährigen Mannes für den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg sollte dem böhmischen Könige noch die Erfüllung eines weiteren Wunsches ermöglichen. Im Jahre 1267 wendete sich Otakar an den Papst Klemens IV. mit der Bitte, Olmütz zu einem Erzbistum für die böhmischen und österreichischen Länder zu erheben, wodurch die kirchliche Unabhängigkeit seines Reiches von den deutschen Erzstiftern erzielt worden wäre. Der Erzbischof Wladislav von Salzburg war offenbar für den Plan gewonnen worden, da der König ihn mit der Ausführung betraut wissen wollte. Eroberungen, die Otakar auf seinem zweiten Kreuzzuge gegen die Preußen und Litauer zu machen hoffte, sollten seinen Anspruch auf eine eigene Metropole in seinen Ländern verstärken. Doch lehnte der Papst trotz seines Wohlwollens für den böhmischen König aus Rücksicht auf den Erzbischof von Mainz, unter welchem die Bischöfe von Prag und Olmütz standen, das Verlangen desselben ab [2]).

Sein politisches Interesse hielt Otakar freilich trotzdem bei der päpstlichen Partei fest. Als Konradin im Herbste 1267 mit seinem Freunde Friedrich von Baden, der sich als Sohn Hermanns Herzog von Österreich und Steiermark nannte, den Zug nach Italien antrat, um sein Erbreich Sicilien zu erobern, setzte sich der böhmische König gleich mit Karl von Anjou in Verbindung und trug ihm ein Freundschaftsbündnis an. Der Papst hätte gern eine Heirat zwischen Otakars Tochter Kunigunde und dem Sohne Karls zustande gebracht. Doch ging

1) Eingehend handelt über die Salzburgischen Verhältnisse und den Krieg mit Baiern O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 231—250. Vgl. Riezler II, 119ff.

2) 26. Januar 1268. Cod. Moraviae IV, 1.

Otakar darauf nicht ein, weil er über die Hand Kunigundens bereits anderweitig verfügt habe [1]).

Die Hoffnungen, welche die deutschen Patrioten noch immer auf Konradin gesetzt hatten, gingen mit seiner Niederlage bei Alba und seiner Hinrichtung zu Grabe. Aber ihre Mißstimmung über die Kurie, welche die in Anspruch genommene Entscheidung über die Rechtmäßigkeit des einen oder des andern der beiden Gegenkönige Richard und Alfons stets hinausschob, wurde immer stärker, und wieder faßte man den Plan, mit Nichtbeachtung beider einen neuen König zu wählen. Bereits hatte Werner von Mainz die deutschen Kurfürsten, darunter auch den König von Böhmen, zur Vornahme der Wahl am festgesetzten Tage eingeladen. Auch diesmal war es Otakar, der das Projekt zunächst dadurch vereitelte, daß er es, angeblich um sich Verhaltungsmaßregeln zu erbitten, zur Kenntnis des Papstes brachte, welcher gleich mit seinem Machtworte dazwischenfuhr [2]).

Ein allgemein anerkannter deutscher König wäre Otakar gerade in diesem Zeitpunkte ein unbequemes Hindernis für die Ausführung seiner Pläne gewesen, da er neuerdings auf Kosten Deutschlands eine Erweiterung seines Reiches anstrebte, wodurch dasselbe im Südwesten auf das beste arrondiert wurde.

Der Herzog Ulrich von Kärnten, durch seine Mutter ein Enkel Otakars I. von Böhmen, war kinderlos, da sein mit der Witwe Friedrichs II. von Österreich gezeugter Sohn in einem Alter von wenigen Jahren gestorben war. Der nächste Erbe seiner Eigengüter wäre sein Bruder Philipp, der erwählte Erzbischof von Salzburg, gewesen, und auch auf das Herzogtum hatte derselbe Anspruch. Denn König Wilhelm hatte ihn 1249 gemeinsam mit seinem Bruder mit Kärnten belehnt und ihm das Privilegium verliehen, daß er, wenn Ulrich ohne Nachkommen mit Tod abginge, trotz der erzbischöflichen Würde ihm

1) Erben-Emler, Reg. Boh. II, 222. 233. 234. 237. 243.

2) Busson, Doppelwahl, S. 56 f. G. v. d. Ropp, Werner von Mainz, S. 44 ff.

sollte folgen dürfen [1]). Als die beiden Brüder 1256 die väterliche Erbschaft teilten, hatte sich Philipp ausdrücklich die Nachfolge vorbehalten [2]). Obwohl dieser dann Salzburg verlor, setzte es Otakar doch durch, daß der Herzog Ulrich am 4. Dezember 1268 ihn, nicht seinen Bruder, zum Erben seines Landes und seiner sonstigen Güter einsetzte [3]).

Die Verhältnisse im Patriarchate Aquileja boten dem böhmischen Könige Gelegenheit, dem einzigen Prätendenten um Kärnten eine anderweitige Entschädigung zu verschaffen.

Die Macht der Patriarchen war seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts sehr im Aufsteigen begriffen. Nach der Ächtung Heinrichs von Istrien gelangte Aquileja endlich Anfangs 1209 in den Besitz der Marken Istrien und Krain, die ihm schon 1077 verliehen worden waren. Im Jahre 1230 hat dann auch Heinrichs Bruder, Otto von Meranien, definitiv darauf verzichtet [4]). Auch von den Allodialbesitzungen der Andechser sind viele an das Patriarchat gekommen. Sophia, die Witwe Heinrichs von Istrien, schenkte 1228 demselben Möttling und Tschernembl in der Mark Krain [5]). Der aus diesem Hause stammende Patriarch Berthold überließ seiner Kirche 1251 Burg und Mark Windischgrätz mit dem dazu gehörigen Gebiete [6]). Herzog Ulrich von Kärnten nahm zwar Windischgrätz und andere Burgen weg. Als er aber deswegen 1258 mit dem Kirchenbanne belegt wurde, übertrug er 1261 dem Patriarchate zum Ersatz des Schadens Laibach mit einer Reihe benachbarter Burgen und erhielt diese Besitzungen nur als Lehen wieder zurück [7]).

1) Böhmer-Ficker, Acta imp., p. 297. Vgl. die dortige Note und J. Ficker, Reichsfürstenstand I, 255 f. und Urkundenlehre I, 218.

2) „Wiener Jahrbücher d. Litt." CVIII, 164.

3) Erben-Emler II, 246.

4) Öfele, Grafen von Andechs, S. 191. 200.

5) Hormayr, Archiv 1827, Nr. 10, Beil.

6) Bianchi, Docum. hist. Forojul. „Archiv f. österr. Gesch." XXI, 387 extr.

7) Zahn, Austro-Friulana in F. R. Austr. XL, 4. 5. Vgl. Bianchi l. c., p. 406 sq.

Allein wie für Trient, so waren auch für Aquileja die eigenen Schutzvögte, die Grafen von Görz, die gefährlichsten Feinde [1]). In der Zeit des Kampfes zwischen den Anhängern des Kaisers und des Papstes nach der Absetzung Friedrichs II. waren die Görzer an der Spitze der Gegner des Patriarchen gestanden. 1264 hatten sie zwar einen nachteiligen Frieden schließen müssen. Aber am 20. Juli 1267 wurde der Patriarch Gregor von Montelongo vom Grafen Albert, dem Bruder Meinhards von Tirol, im Bette überfallen und als Gefangener nach Görz geführt.

Mit großer Gewandtheit benutzte dies Otakar von Böhmen, um seinen Einfluß auch auf das Patriarchat von Aquileja auszudehnen, wozu er um so mehr Veranlassung hatte, als er ebenso wie die früheren Herzoge von Steiermark mit dem Schenkenamte dieser Kirche belehnt worden war. Gleich schickte er Gesandte nach Görz und veranlaßte den Erzbischof Wladislav von Salzburg, sich persönlich dorthin zu begeben. Schon am 25. August ließ sich Graf Albert zu einem Vertrage bewegen, wonach er den Patriarchen in Freiheit setzte und versprach, ihm Genugthuung zu leisten und in seinen Streitigkeiten mit demselben Otakar und den Erzbischof von Salzburg als Schiedsrichter anzuerkennen. Noch einmal kam es im folgenden Jahre zu Feindseligkeiten, und wieder mußte sich der Graf der Entscheidung des Bischofs Bruno von Olmütz und in letzter Instanz des Königs von Böhmen unterwerfen. Durch sein rasches und energisches Eingreifen hatte sich Otakar nicht bloß neuerdings den Dank des Papstes verdient, sondern auch den Einfluß des Grafen von Görz im Patriarchate zugunsten seines eigenen in den Hintergrund gedrängt.

Die Früchte fielen ihm bald in den Schoß. Am 8. September 1269 starb Gregor von Montelongo; am 14. September wurde Otakars Vetter und Freund Ulrich von Kärnten

1) Viel Material geben Coronini, Tentamen genealog. und Bianchi, Doc. hist. Forojul. Vgl. die Darstellung bei O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 280 ff.

von den Ständen Friauls zum Hauptmann oder Verweser ernannt; neun Tage darauf ward Ulrichs Bruder, Philipp, dessen Erhebung er und der König selbst gleich mit allen Mitteln betrieben hatten, zum Patriarchen gewählt. Als dann am 27. Oktober auch Ulrich von Kärnten aus dem Leben schied, sah Otakar, ohne sich um die Rechte Philipps oder des Reiches zu kümmern, sich als Erben des Herzogtums Kärnten und des damit vereinigten Teiles von Krain an und bewog auch den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Freising, ihm jene Lehen zu übertragen, welche die früheren Herzoge von ihren Kirchen besessen hatten. Zu den freisingischen gehörten auch jene, die einst Leopold VI. von Österreich erworben, nach dem Aussterben der Babenberger aber der Herzog von Kärnten occupiert hatte. Dem Erzstifte Salzburg hatte Ulrich erst im Jahre 1268 zum Ersatz für die demselben zugefügten Schäden die Städte Völkermarkt, Klagenfurt und St. Georgen abgetreten und sie nur als Lehen wieder zurückerhalten [1]).

Der Tod Ulrichs von Kärnten verscheuchte in seinem Bruder wieder die Gedanken an den geistlichen Stand. Denn seine Ansprüche auf Kärnten erschienen ihm unanfechtbar, während es nach den bei Salzburg gemachten Erfahrungen sehr zweifelhaft war, ob er als Patriarch von Aquileja vom Papste bestätigt werden würde. Er machte daher gleich seine Rechte geltend, und schon am 2. November schwuren mehrere krainische Dienstmannen, darunter der Burggraf von Laibach und Herbord und Otto von Auersberg, ihre Festen im Gehorsam gegen Philipp zu erhalten, welcher der wahre Erbe und Fürst des Landes sei [2]). Dagegen finden wir den Bischof von Gurk und die vornehmsten Großen aus Kärnten, die Grafen von Heun-

1) Ann. S. Rudb. Salisb., p. 798.

2) Bianchi, Doc., im „Arch. f. österr. Gesch." XXII, 382 extr. Vollständige Übersetzung in Ankershofen-Tangl, Handbuch der Geschichte des Herzogtums Kärnten IV, 4. Eine weitere Urk. krainischer Adeliger, die Philipp Treue schwören (Bianchi, p. 386), scheint sich auf dessen Anerkennung als Patriarchen von Aquileja zu beziehen, dessen Vasallen oder Dienstmannen sie wohl waren.

burg, Ortenburg und Sternberg und andere, dann mehrere krainische Adelige und auch die Grafen von Görz, Philipps alte Gegner, Anfangs Februar 1270 am Hofe Otakars in Wien [1]).

Da nur ein Teil des niederen Adels und vielleicht die Städte Philipp als rechtmäßigen Herrn anerkannten, so hätte dieser keine Hoffnung gehabt, den Kräften Otakars mit Erfolg zu widerstehen, hätte nicht auch eine auswärtige Macht, nämlich Ungarn, sich in ihrem Interesse verpflichtet gefühlt, einer neuen Erweiterung des böhmischen Reiches entgegenzutreten.

Allein Ungarn geriet trotz mancher guter Eigenschaften Belas IV. immer mehr in Verfall teils wegen der unglücklichen äußeren Kriege, teils infolge innerer Unruhen. Ein Reich mit vielfach doch noch sehr unfertigen politischen Einrichtungen wie Ungarn hätte einer energischen, alle Mittel der Regierung in einer Hand haltenden Regierung bedurft. Aber seit Jahrhunderten waren Streitigkeiten in der Herrscherfamilie selbst der Fluch des ungarischen Staates gewesen. Auch Bela IV. hatte sich durch seine Vaterliebe und die hergebrachten Anschauungen verleiten lassen, seinen Söhnen eigene Gebiete zuzuteilen [2]). Seinen Erstgeborenen, Stephan, den er, um die Cumanen enger an Ungarn zu ketten, mit einer Angehörigen dieses Stammes vermählte, hatte er schon im Knabenalter zum Könige krönen lassen, hatte ihn, so bald er herangewachsen war, zum Herzoge von Siebenbürgen, 1259 zum Herzoge von Steiermark ernannt und, als dieses Land verloren ging, ihm 1260 wieder die Herrschaft über Siebenbürgen und das Cumanenland übertragen. Des Königs zweiter Sohn, Bela, der nach dem Frieden von 1260 die Nichte Otakars von Böhmen heiraten sollte, erscheint schon 1262 als Herzog von Croatien und Dalmatien oder, wie diese Länder nach ihren meist slavischen Bewohnern hießen, von Slavonien, wenn auch zunächst

1) F. R. Austr. Dipl. I, 105.

2) Die Nachweise hierfür und für die Streitigkeiten zwischen Bela IV. und seinem Sohne Stephan in meinen „Studien über die Geschichte Ungarns" (aus dem 65. Bande des „Arch. f. österr. Gesch."), S. 23 ff.

noch der von seinem Vater ernannte Ban Roland, der frühere Palatin, die Verwaltung fortführte. Teils schon damals, teils in den nächsten Jahren scheint er ihm auch die Verwaltung des westlichen Ungarn von der Drau bis über die Donau mit Presburg und Neitra verliehen zu haben.

Diese Liebe wurde ihm indessen vonseiten seines Erstgeborenen schlecht gelohnt. Vielleicht war es die Begünstigung des jüngeren Bruders, was Stephan zur Empörung bewog. Schon standen sich im Frühjahr 1262 Vater und Sohn in Waffen gegenüber, als in Presburg ein Friede vermittelt wurde, der für letzteren sehr günstig war. Fortan besitzt Stephan als „jüngerer König" den ganzen Osten des Reiches mit Siebenbürgen und der Herrschaft über die Cumanen und die Hälfte des Salzerträgnisses. Beide Könige haben in ihrer Reichshälfte die volle Souveränität; beide haben ihren Kanzler, Bela den Erzbischof von Gran, Stephan den Erzbischof von Calocsa, beide ihren Vizekanzler, beide ihre eigenen Staats- und Hofbeamten. Es charakterisiert die Stellung beider zu einander, daß schon nach wenigen Monaten die beiden Erzbischöfe und andere Geistliche in Poroszló an der mittleren Theiß zusammentreten und dem Presburger Vertrage neue Bestimmungen und Erläuterungen hinzufügen mußten, daß auf Wunsch beider Könige die Verträge durch den Papst bestätigt und gegen jenen, der dieselben verletzte, und über seine vornehmsten Beamten mit Bann und Interdikt eingeschritten werden sollte.

Hier zeigte sich übrigens deutlich, wie wenig die von den Päpsten jener Zeit in Anspruch genommene Weltregierung imstande war, in einem Reiche, dessen staatliche Gewalt in Verfall war, Frieden und Ordnung aufrechtzuerhalten. Trotz der feierlichsten Eide beider Könige und der drohenden kirchlichen Strafen kam Ungarn nicht zur Ruhe. Schon Anfangs 1264 war an den Papst die Nachricht gekommen, daß Stephan gegen seinen Vater die Cumanen, Bela gegen jenen die heidnischen Litauer und andere Nachbarn als Bundesgenossen zu gewinnen suche. Man darf sich darüber um so weniger wundern, als der Papst selbst gegen die Bischöfe, welche die Hüter des

Friedens hätten sein sollen, den Vorwurf erhebt, daß sie Zwistigkeiten säeten und die Könige gegen einander aufreizten. Übergriffe von beiden Seiten führten zu einem Kriege, der für Stephan einen ungünstigen Verlauf nahm, da viele seiner Großen ihn verließen. Doch erscheint er auch nach dem Frieden, der am 23. März 1266 abgeschlossen wurde, als unabhängig in seinem Gebiete, und seinem Vater vollständig gleichgestellt. Wieder wurde der Vertrag von beiden Königen beschworen und vom Papste bestätigt.

Kaum ein Jahr darauf wütet der Bürgerkrieg mit nie dagewesener Heftigkeit. Über die Ursachen desselben schwebt leider ein undurchdringliches Dunkel. Wenn Stephan stets über ungerechte Verfolgung vonseiten seiner Eltern klagt und sein Sohn Ladislaus IV. später behauptet, daß Bela denselben des Rechtes der Erstgeburt und der Krone habe berauben wollen, so mag die Wahrheit dahingestellt bleiben. Aber die Thatsachen zeigen, daß diesmal Bela der Angreifer war und daß er mit großer Umsicht alles vorbereitet hatte, um sich den Sieg zu sichern. Schon am Beginne des Kampfes traten die Cumanen auf die Seite Belas IV. und wendeten, geführt vom Woywoden Ladislaus von Siebenbürgen, der ebenfalls von Stephan abgefallen war, die Waffen gegen ihren bisherigen Herrn. Zwar wurden die Cumanen und die mit ihnen vereinigten Ungarn durch Peter Chak (Csaky), den Ban Mykud und andere Anhänger Stephans bei Deva geschlagen. Als aber Bela ein größeres Heer unter Führung des Palatins Laurentius, Sohnes des Kemeny, gegen Siebenbürgen schickte, unterwarfen sich auch die Sachsen und andere Bewohner dieses Landes dem ältern Könige. Die Gemahlin und die Kinder Stephans fielen in die Hände der Truppen Belas und wurden als Gefangene hinweggeführt. Stephan selbst, von den meisten seiner Adeligen verlassen, mußte sich mit wenigen Getreuen in den äußersten Winkel Siebenbürgens zurückziehen und in die Schwarzburg (Feketehalom) unweit Kronstadt werfen, wo er von Laurentius Kemeny belagert wurde. Aber hier trat eine Wendung ein. Vor der Schwarzburg wurde Laurentius Kemeny durch den Ban Ponith oder

Ponich, der eine kleine Schar zum Entsatze heranführte, angegriffen und, da gleichzeitig die Besatzung unter Mykud und Csaky einen Ausfall machte, geschlagen und gefangen. Nachdem durch Mykud auch noch ein cumanisches Heer besiegt worden war, wendete sich Stephan, dessen Macht offenbar nach den ersten Erfolgen wieder erstarkte, gegen Westen, besiegte in der Theißebene den Ban Erney oder Irenäus, den ihm Bela entgegengeschickt hatte, und brachte auch diesen in seine Gewalt. Bei Isaszeg, drei Meilen östlich von Pesth, stieß er auf ein neues Heer seines Vaters, geführt von Bela von Machow, dem Sohne von Belas IV. Tochter Anna, von dem damaligen Ban Heinrich von Güssing und dem Österreicher Heinrich Preußel, einem ehemaligen Anhänger der Herzogin Gertrud, der in ungarische Dienste getreten war. Auch hier fesselte Stephan den Sieg an seine Fahnen. Preußel verlor im Kampfe das Leben, der Palatin Heinrich wurde mit zwei Söhnen und vielen anderen gefangen; nur Herzog Bela rettete sich durch die Flucht. Diese Siege Stephans nötigten seinen Vater zu einem Frieden, dessen Bedingungen uns nicht bekannt sind, der aber jedenfalls im wesentlichen den früheren Zustand wieder herstellte.

Durch diese Kämpfe zwischen den Trägern der Krone wurde natürlich die Macht des Adels, der hierbei vor allen den Ausschlag gab, neuerdings vergrößert. Noch im Jahre 1267 mußten Bela IV. und seine beiden Söhne „mit Rat und Zustimmung der Barone" den Adeligen wieder einmal die sogenannten Freiheiten des heiligen Stephan bestätigen [1]). Einzelne Bestimmungen dieser Verfassungsurkunde, die dem Könige abgenötigt und wie die von 1231 unter die Banngewalt des Erzbischofs von Gran gestellt wurde, sind allerdings nur Wiederholungen früherer Gesetze, namentlich der Freiheitsbriefe von 1222 und 1231, so wenn bestimmt wird, daß kein Adeliger ohne regelmäßiges richterliches Verfahren verhaftet und eingekerkert oder an seiner Habe oder seiner Person beschädigt

1) Endlicher, Mon. Arpad., p. 512 sqq.

werden und daß bei einem auswärtigen Kriege, der die Eroberung eines fremden Landes zum Zwecke hätte, die Adeligen nicht zur Leistung des Heerdienstes gezwungen werden sollten, so daß der König nur Freiwillige und Söldner ins Feld führen konnte. Wenn aber der König auch von den Hintersassen der Adeligen nie eine Steuer oder Leistung fordern sollte, so ging dies über die entsprechende Bestimmung des Privilegs von 1222, welches diese Freiheit nur den Gütern der Adeligen selbst zugesichert hatte, weit hinaus, wurden alle Lasten auf die Kronbauern und die Bürger abgewälzt, die ohnehin durch die indirekten Steuern am schwersten betroffen wurden. Auch noch ein weiterer Punkt richtete sich gegen diese, indem verfügt wurde, daß Güter von Adeligen, welche Bewohner von freien Städten oder Burgmannen aus irgendeinem Anlasse in Besitz genommen hätten, nach dem Ermessen zweier Barone, also solcher, die selbst Partei waren, zurückgestellt werden sollten. Ein schwerer Schlag gegen die Macht des Königs, der einen großen Teil seiner Einkünfte aus den heimfallenden Lehengütern bezog, war die Bestimmung, daß die Besitzungen der Adeligen, die ohne Hinterlassung von Erben im Kriege umkämen, nicht der Krone heimfallen, sondern ihren Verwandten [1]) verbleiben, und daß der König überhaupt über Güter von Adeligen, die ohne Erben mit Tod abgingen, nur nach Anhörung ihrer Verwandten und im Beisein der Reichsbarone sollte verfügen dürfen. Es verstärkte die Macht des niederen Adels gegenüber den doch mehr vom Könige abhängigen Magnaten, wenn angeordnet wurde, daß bei den jährlichen Reichsversammlungen in Stuhlweissenburg auch zwei oder drei Adelige aus jedem Komitate erscheinen sollten. Jede innere Ordnung aber wurde aufgelöst und die Anarchie zu einer staatlichen Institution erhoben, indem es den Adeligen freigestellt wurde, ohne Verlust ihrer Güter sich jenem der drei Fürsten anzuschließen, den sie wollten.

Zum Glücke starb des Königs jüngerer Sohn Bela schon im Jahre 1269, und das ungarische Reich war also nur mehr

1) „Cognatis vel generationi suae.“

in zwei Teile geteilt. Obwohl aber Stephan jetzt auch das Herzogtum seines Bruders erhalten zu haben scheint [1]), so konnte doch zwischen ihm und seinem Vater nach allem, was vorgegangen war, ein wahrhaft gutes Verhältnis kaum mehr hergestellt werden. Auch ihre politischen Anschauungen gingen offenbar weit auseinander. Bela IV. hatte systematisch das Bürgertum und das deutsche Element begünstigt. Von Stephan dagegen kennen wir vor 1270 fast gar keine Verfügung in dieser Richtung, und vielleicht gerade deswegen sind die Sachsen Siebenbürgens 1267 von ihm abgefallen und auf die Seite seines Vaters übergetreten. Bela hatte, als seine Versuche, einen Teil der babenbergischen Besitzungen an sich zu bringen, definitiv gescheitert waren, offenbar die Absicht, mit Otakar von Böhmen freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten, und hatte daher mit diesem selbst seine Enkelin, mit dessen Nichte seinen jüngeren Sohn vermählt. Stephan dagegen richtete seine Augen nach einer ganz andern Richtung. Bezeichnend in dieser Beziehung ist das Bündnis, das er im September 1269 mit Karl von Anjou, dem Könige von Sicilien, schloß. Dieser versprach ihm seine Unterstützung gegen alle seine Feinde, namentlich gegen alle Deutschen und die Anhänger der Deutschen, die Stephan auf vier Tagreisen nahe wären, und gegen alle, welche eines seiner Länder ihm zu nehmen oder gegen ihn aufzureizen suchten. Nach der letzteren Bestimmung war das Bündnis offenbar in erster Linie gegen Stephans Vater gerichtet. Im nämlichen Jahre war eine für die Zukunft höchst folgenreiche Doppelheirat zwischen beiden Königen verabredet worden, indem Stephans Sohn Ladislaus Karls Tochter Isabella oder Elisabeth, Karls gleichnamiger Sohn Stephans Tochter Maria heiraten sollte [2]).

1) Vgl. für das Folgende meine „Studien", S. 36 f.

2) Die einschlägigen Urkunden bei Fejér IV. 3, 508 sqq., Mon. Hung. Dipl. XIII, 312—317, und am vollständigsten in Mon. Hung. Acta extera I, 3 — 30, dessen Herausgeber aber mit der sicilischen Indiktionenrechnung nicht vertraut ist.

Was Bela IV. von seinem Sohne erwartete, zeigt ein Brief, den er von seinem Krankenlager an Otakar von Böhmen, den Gemahl seiner Enkelin, richtete, und worin er diesen bat, er möge nach seinem Tode seine Gemahlin und Tochter, dessen Schwiegermutter und alle ihm treu gebliebenen Barone, wenn sie zu ihm seine Zuflucht nähmen, väterlich empfangen und ihnen, wenn sie in sein Gebiet kämen, mit Rat und That beistehen [1]).

Der Haß, welcher bisher die Beziehungen der Glieder des ungarischen Königshauses vergiftet hatte, wucherte auch nach Belas IV. Tode fort. Kaum war er am 3. Mai 1270 aus dem Leben geschieden, so floh seine Tochter Anna, die Witwe Rastislavs von Machow, zu ihrem Schwiegersohne, dem Könige von Böhmen, und nahm einen Teil des Kronschatzes, eine Krone, ein Schwert und andere Kleinodien mit sich. Mit ihr begaben sich auch einige Magnaten, darunter Heinrich von Güssing, Ban von Slavonien, und sein Sohn Johann, die an der steierischen Grenze mehrere Burgen (Günz, Schleining, Bernstein u. s. w.) innehatten, zu Otakar und stellten sich mit ihren Besitzungen unter seinen Schutz [2]).

Wenn Stephan V. die Eroberung Kärntens durch den böhmischen König verhindern wollte, so hatte er jetzt auch noch persönlichen Anlaß zur Kriegserklärung. Da Otakar ebenso wenig gerüstet gewesen zu sein scheint wie er selbst, so kann man es sich nur durch den Respekt, den die böhmischen Waffen den Ungarn in den früheren Kriegen eingeflößt hatten, erklären, daß Stephan, statt rasch die Feindseligkeiten zu beginnen, zunächst einen Ausbruch derselben hinauszuschieben bemüht war. Er schickte seinen Vizekanzler, den Propst Benedikt von Arad, und einen seiner Magnaten zu Otakar nach Brünn, wo Anfangs Juli 1270 ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Derselbe sollte bis zum 16. Oktober dauern und an diesem Tage die beiden Könige zum Abschlusse eines Friedens zusammenkommen.

1) Palacky, Über Formelbücher, S. 268.
2) Meine „Studien“, S. 37, N. 2.

Auf besonderes Bitten des ungarischen Königs gab Otakar zu, daß der Waffenstillstand auch auf Philipp von Aquileja ausgedehnt würde, unter der Bedingung, daß er den status quo aufrecht halte und die Besitzungen des böhmischen Königs wie seiner Anhänger nicht beunruhige [1]).

Zur festgesetzten Zeit, Mitte Oktober 1270, kamen beide Könige mit wenigen Begleitern auf einer Donauinsel bei Presburg zusammen. Die Waffenruhe wurde bis zum 11. November 1272 verlängert und die Entscheidung der beiderseitigen Streitigkeiten einem Schiedsgerichte von acht Personen übertragen, von denen jeder Teil vier ernennen sollte. Wer den Frieden verletzte, sollte ohne weiteres in den Bann der Kirche verfallen [2]).

Daß es dem ungarischen Könige damals wirklich mit der Aufrechthaltung des Friedens Ernst war, scheint daraus hervorzugehen, daß er schon im Juli Philipp von Aquileja vom Waffenstillstande für ausgeschlossen erklärte, weil er während desselben das Schloß Pordenone angegriffen hatte, und daß er ihn jetzt gänzlich fallen ließ, weil er sich weder selbst zu den Verhandlungen eingefunden noch Bevollmächtigte geschickt hatte. Es war dies der größte politische Fehler, den Stephan machen konnte, wenn er überhaupt noch daran dachte, der Macht des böhmischen Königs irgendwie Schranken zu setzen.

Ungehindert von ungarischer Seite, zog nun Otakar Anfangs November mit einem Heere über den Semmering, unter-

1) Undatierte Urkunde bei Voigt, Urkundl. Formelbuch des Heinricus Italicus im „Arch. f. österr. Gesch." XXIX, 39, Nr. 26, und bei Erben-Emler II, 280, aber nach dem Inhalte nicht von Stephan von Ungarn, wie die Überschrift sagt, sondern von Otakar herrührend, und Schreiben der ungarischen Gesandten d. d. Brünn, 6. Juli 1270, bei Ankershofen-Tangl IV, 17. Die Chroniken melden davon nichts.

2) Cont. Claustroneob., p. 648. Hist. annorum 1264—1279, p. 651. Cont. Vindob., p. 703. Cont. Praedic. Vindob., p. 728. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 798. Herm. Altah., p. 406. Urkunden bei Erben-Emler II, 279—281. Nur bezieht sich Nr. 724, wie in der vorigen Note bemerkt ist, auf den im Juli geschlossenen Waffenstillstand.

warf Krain, nachdem er Laibach und Landstraß nach kurzem Widerstande erobert hatte, drang von hier nordwärts nach Kärnten vor und brachte auch dieses Land zur Anerkennung seiner Herrschaft. Die Witwe des Herzogs Ulrich von Kärnten, Agnes, Tochter Hermanns von Baden und der Babenbergerin Gertrud, deren Ansprüche ihm im Wege stehen konnten, wurde zu einer unebenbürtigen Ehe gezwungen und mit dem Grafen Ulrich von Heunburg, einem Vasallen des Herzogs von Kärnten und ergebenen Anhänger des böhmischen Königs vermählt [1]). In wenig mehr als einem Monate hatte Otakar die Unterwerfung der kärntnerischen Gebiete vollendet. Schon am 12. Dezember war er wieder in Judenburg auf steierischem Boden.

Da kam ihm die Nachricht zu, daß die Ungarn die Waffenruhe gebrochen hätten und, angeblich 50000 Mann stark, in Österreich eingebrochen wären, wo sie die Gegend zwischen Neustadt und Wien verheerten und viele Tausende von Menschen jedes Alters und Geschlechtes töteten oder in die Gefangenschaft schleppten. Da ihm der Weg über den Semmering durch die streifenden ungarischen Horden versperrt war, so zog er über Mariazell und Lilienfeld an die Donau [2]) und von da nach Mähren, wo er umfassende Rüstungen veranstaltete, um an den Ungarn Rache zu nehmen. In allen seinen Ländern bot er die wehrpflichtige Mannschaft auf. Auch seine Verwandten, der Markgraf von Brandenburg und die Herzoge von Schlesien,

1) Die oben angeführten österreichischen Annalen und die steierische Reimchronik, Kap. 89—91, berichten über diesen Feldzug mehr oder weniger eingehend. Bezüglich der letzteren Quelle s. meine Untersuchungen in „Mitteil. d. Instituts“ IV, 67 ff. Vgl. auch Ankershofen-Tangl IV, 27—47, wo einige ungedruckte Urkunden benutzt sind.

2) Ann. Mellic., p. 510. Cont. Claustroneob. IV et VI, p. 648 und 743. Hist. annorum 1264—1279, p. 651. Cont. Vindob., p. 703. Cont. Praed. Vind., p. 728. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 798. Herm. Altah., p. 406. Reimchronik, Kap. 91. Die damaligen Anführer der Ungarn, Gregor, Tavernicus der Königin und Grafen des Eisenburger Komitates, u. s. w. nennt die Urk. K. Ladislaus IV. Mon. Hung. Dipl. XXII, 73 = Cod. dipl. patrius II, 8.

vielleicht auch andere norddeutschen Fürsten, zogen ihm mit ihren Truppen zuhilfe. Mit einem sehr zahlreichen Heere, das man auf nicht weniger als 90000 Mann schätzte, und mit Belagerungswerkzeugen jeder Art wohl versehen, überschritt er auf einer über die March geschlagenen Brücke kurz vor der Mitte des April 1271 die Grenzen Ungarns. Im Fluge eroberte er Theben und Stampfen, nahm dann Presburg nach kurzem Widerstande mit Sturm, wohin 1500 Wiener als Besatzung gelegt wurden, rückte hierauf über St. Georgen und Bösing nach Tyrnau, das ihm so wenig wie die anderen Ortschaften widerstand, überschritt die Waag, nahm Burg und Stadt Neitra und ließ seine Scharen bis an die Gran streifen. In drei Wochen hatte er einen bedeutenden Teil des nordwestlichen Ungarn erobert. Um nicht vom rechten Donauufer her durch die Feinde im Rücken gefaßt zu werden, wendete er sich von Neitra wieder westwärts, führte sein Heer auf einer Brücke, die er unterhalb Presburg hatte schlagen lassen, über die Donau, vertrieb am 9. Mai die Ungarn und Cumanen, die ihm den Übergang streitig machen wollten, und drang durch die sumpfigen Gegenden an der untern Leitha nach Osten vor. Nach einem glücklichen Gefechte, das Otakar am 15. Mai einem ungarischen Corps lieferte, ward Altenburg erobert, die Mysenburg (Wieselburg) zerstört.

König Stephan, der unterdessen seine Macht jenseits der Rabnitz konzentriert hatte, schickte den Bischof von Veszprim und den Ban Roland an Otakar und machte Friedensanträge. Doch scheiterten dieselben, weil der böhmische König sich weigerte, alle seine Eroberungen herauszugeben. Am 21. Mai kam es zwischen Wieselburg und der Rabnitz zu einer Schlacht. Beide Könige schrieben sich den Sieg zu. Otakar will die Ungarn geschlagen, verfolgt und mit großen Verlusten über die Rabnitz zurückgeworfen haben. Aber der Verlauf der Ereignisse zeigt, daß der Ausgang für ihn nicht günstig gewesen sein kann. Denn er trat nun einen schnellen Rückzug nach Wien an, was er mit dem Mangel an Lebensmitteln beschönigte, ja sogar sein Heer löste sich auf, so daß die Ungarn und Cumanen unge-

straft das Marchfeld und das südliche Mähren bis unter die Mauern von Brünn ausplündern und verwüsten konnten [1]). Da gleichzeitig Stephans Schwager, Heinrich von Niederbaiern, mit 1000 Mann in Oberösterreich eingefallen war und die Gegend von Vöcklabruck bis Wels verheert hatte [2]), so zeigte sich Otakar nachgiebiger. Als König Stephan Ende Juni den Bischof von Veszprim, den Tavernicus Ägidius, den Ban Roland und den Reichsvizekanzler Propst Benedikt von Arad neuerdings an ihn sendete, ging er auf die früheren Anträge desselben ein und gab alle in Ungarn noch besetzten Orte heraus, wogegen Stephan ihn als Herrn von Kärnten und Krain anerkannte und Philipp von Aquileja vollständig fallen ließ. Auch verzichtete dieser auf die von seiner Schwester entführten Reichskleinodien und verpflichtete sich, zwei kärntnerische Adelige

1) Hauptquellen für den ungarischen Feldzug sind der von Otakar selbst herrührende und zur Publikation bestimmte Bericht ap. Erben-Emler II, 291—293, die Cont. Vindob., p. 703 und die Cont. Claustroneob. IV, p. 743. Kürzer, aber im wesentlichen übereinstimmend, sind die Angaben der übrigen oben angeführten Annalen. Die Angriffe der Böhmen auf Stampfen und die Burg von Neitra werden auch in Urkunden K. Stephans ap. Fejér V. 1, 130 und 144, und Mon. Hung. Dipl. XIII, 336 erwähnt. Vgl. auch die Urkunden ap. Fejér VII. 5, 366. Cod. d. patr. V, 43; VI, 183; VII, 128. Mon. Hung. Dipl. XIII, 339. 350; XVII, 63sq. 66; XXII, 166. Eine Urkunde Otakars ap. Presburch, April 16 mit Österreichern als Zeugen bei Chmel, Reg. K. Friedrichs IV., Anhang, S. CLXXVII. — Nach dem Berichte Otakars hätte er am 21. Mai durch einen verstellten Rückzug die Ungarn zum Angriffe bewogen, geschlagen und bis zur Rabnitz verfolgt. Auch österreichische Annalen melden einen Sieg Otakars. Dagegen berichtet Keza, ap. Endlicher, p. 120: „qui (Stephanus) . . . Otacarum ante fluvium Rebeha (l. Rebeza) contra eum venientem . . . expulit virtuose.“ Auch Stephan selbst schreibt sich in Urk. von 1271 Mon. Hung. Dipl. VIII, 256 den Sieg zu, ebenso erwähnt K. Ladislaus IV. in Urkunden von 1273 ap. Fejér V. 2, 97sq. und Mon. Hung. Dipl. XXII, 74 eine felix victoria seines Vaters in fluvio Rebucze oder Rebche (vgl. auch Fejér V. 3, 87. 180sqq. und VI. 2, 253), und für die Wahrheit dieser Behauptung spricht, wie schon O. Lorenz I, 328f. bemerkt hat, der Verlauf der späteren Ereignisse.

2) Cont. Lambac., p. 560.

Wilhelm von Schärfenberg und Niklas von Löwenberg aus seinem Gebiete zu entfernen, wogegen Otakar versprach, der Eroberung der Burgen der ungarischen Emigranten durch den König Stephan nicht entgegenzutreten und diese in keiner Weise zu unterstützen. Künftig sollte keiner der beiden Könige Überläufer aus dem Gebiete des andern aufnehmen oder unterstützen [1]).

Die dürftigen Quellen werfen leider nur hier und da ein grelles Streiflicht auf die inneren Zustände Ungarns unter den letzten Königen aus dem Hause der Arpaden. Aber so weit wir sehen, waren sie geradezu anarchische [2]).

Im Sommer 1272 entführte der Ban von Slavonien Joachim Pectari einen der Söhne des Königs, welcher sich bei Verfolgung desselben durch übermäßige Anstrengung um den Anfang des August den Tod holte.

Kamen schon unter einem Könige, dem es offenbar an Energie nicht fehlte, solche Gewaltthaten vor, so mußte man sich nach seinem Hinscheiden auf noch Ärgeres gefaßt machen, da von seinen beiden Söhnen Ladislaus und Andreas der ältere erst zehn Jahre zählte. Ladislaus IV. wurde noch Ende August in Stuhlweissenburg zum Könige gekrönt, während seine Mutter Elisabeth, die Cumanin, die vormundschaftliche Regierung übernahm. Noch vor der Krönung veranstaltete eine der Königin abgeneigte Partei bei Stuhlweissenburg einen Tumult, wobei die Aufrührer sogar bewaffnet in das Haus der Königin eindrangen. Um dieselbe Zeit erregten einige Große einen offenen Aufstand. Auch die Croaten scheinen sich damals gegen die Herrschaft des ungarischen Königs erhoben zu haben. Es hängt sicher mit diesen Parteiungen zusammen, daß Ägidius, Magister Tavernicorum oder Schatzmeister und Graf des Presburger Komitats, ein Günstling des verstorbenen Königs, mit seinem Bruder Gregor, Grafen von Eisenburg und Schatzmeister der

1) Die Friedensurkunden (Stephans V. vom 3., Otakars vom 14. Juli) aus der päpstlichen Bestätigung bei Theiner, Mon. Hung. I, 295—304.

2) S. meine „Studien", S. 37 ff.

Königin, aus Furcht vor dieser zum Könige von Böhmen floh, ihm Presburg und andere Burgen, deren er sich bemächtigt hatte, überlieferte und demselben seine Dienste anbot.

Obwohl Otakar erst vor einem Jahre auf das feierlichste versprochen hatte, keine ungarischen Überläufer mehr ins Land zu lassen, so konnte er doch den verlockenden Aussichten, welche ihm die ungarischen Wirren eröffneten, nicht widerstehen. Er nahm die flüchtigen Magnaten mit offenen Armen auf, schenkte dem Ägidius Laa, Korneuburg, Stockerau und andere Ortschaften mit einer jährlichen Einnahme von 2000 Mark und gab ihm noch eine Summe baren Geldes. Diese auffallende Begünstigung eines Verräters läßt kaum einen Zweifel darüber, daß Otakar durch denselben weitgehende Ziele, vielleicht den Sturz des jungen Königs und die Erhebung seines Schwagers Bela von Machow zu erreichen strebte.

Dagegen kehrte jetzt Heinrich von Güssing, ein alter Gegner des Ägidius, obwohl er in Böhmen die Tochter eines dortigen Adeligen geheiratet hatte, nach Ungarn zurück und söhnte sich mit der Königin und der herrschenden Partei aus. Vielleicht leitete ihn Haß gegen den Böhmenkönig, vielleicht hatte er wirklich Gelegenheit gehabt, die Pläne desselben genauer kennen zu lernen; genug, noch im Jahre 1272 geriet er mit dessen Schwager Bela von Machow, der beschuldigt wurde, daß er den König Ladislaus entthronen und die Herrschaft über Ungarn an sich zu reißen suche, in Streit und hieb ihn in Stücke. Die blutige That wurde nicht bloß nicht bestraft, sondern Heinrich im Frühjahr 1273 durch die Ernennung zum Ban von Slavonien belohnt.

Otakar schnaubte Rache. Weder auf die Entschuldigungen der ungarischen Regierung noch auf die Vermittelung des Papstes nahm er Rücksicht. Mit einer Umsicht wie nie bereitete er diesmal alles für den glücklichen Ausgang des Krieges gegen Ungarn vor. Um nicht wieder im Rücken angegriffen zu werden, schloß er Anfangs 1273 mit dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern, der bisher einer seiner hartnäckigsten Gegner gewesen war, nicht bloß Frieden sondern auch ein Bündnis.

Auch im Südwesten war seine Herrschaft jetzt vollständig gesichert. Philipp von Kärnten hatte auch im Patriarchate von Aquileja jeden Einfluß auf die kirchlichen und politischen Angelegenheiten verloren. Im Mai 1272 war dann Ulrich von Dürnholz, der Sohn einer natürlichen Tochter Otakars, Landeshauptmann in Kärnten, Krain und der windischen Mark, mit einem Heere in Friaul eingerückt, hatte die Stadt Cividale zur Übergabe gezwungen und das Kapitel von Aquileja und den friaulischen Adel bewogen, für die Dauer der Erledigung des Patriarchates den König von Böhmen als Generalhauptmann und den Propst Heinrich von Werd in Kärnten als dessen Statthalter und als Vizedom oder Verweser der weltlichen Angelegenheiten von Aquileja anzuerkennen [1]). Selbst Philipp gab jetzt seine feindselige Haltung zum böhmischen Könige auf und suchte sich mit ihm auszusöhnen. Er erhielt die Würde eines „beständigen Statthalters" in Kärnten, was freilich nicht viel mehr als ein leerer Titel gewesen zu sein scheint [2]).

Wie immer kamen übrigens auch diesmal die leichten ungarischen Reiter den Böhmen beim Angriffe zuvor. Schon im Februar 1273 machten Ungarn und Cumanen, geführt vom Ban Matthäus von Slavonien und anderen, Einfälle über die Grenze von Österreich und Mähren, besonders aber in die Steiermark, wo sie alles verwüsteten und wieder viele Tausende von Menschen nach dem entvölkerten Ungarn wegschleppten. Dagegen unternahm eine Schar österreichischer Adeliger, ungefähr 1000 Mann, auf der Donau einen kecken Streifzug bis Raab, zündete diese Stadt an, erstürmte die Burg und führte den Bischof von Fünfkirchen, der daselbst kommandierte, mit einigen anderen Großen als Gefangenen hinweg. Im Mai drangen etwa 2000 Österreicher und Mährer auf dem nörd-

1) Ankershofen-Tangl IV, 96—104.

2) In zwei Urkunden des Jahres 1273, einer vom 25. Mai, der anderen ohne Tag erscheint Philipp als ducatus Karinthiae perpetuus vicarius, in Urk. vom 1. Juni 1274 nach dem Tode Ulrichs von Dürnholz als perpetuus capitaneus Karinthie. Tangl a. a. O., S. 119 mit sehr weitläufig entwickelten Vermutungen.

lichen Donauufer bis Neitra vor, bemächtigten sich dieser Stadt, legten dieselbe in Asche und plünderten die Kirche aus. Wichtiger als diese Raubzüge war es, daß der Graf Ägidius, seinen Verrat bereuend, heimlich in seine Heimat zurückkehrte und Presburg, das Otakar reichlich mit Lebensmitteln versehen hatte, den Ungarn überlieferte.

Auch der Beginn des Feldzuges, den Otakar nach Vollendung der Rüstungen im Juli begann, war für denselben ungünstig, und es ist auffallend, daß er wieder denselben Fehler wie 1260 beging. Wie damals bestimmte er Laa zum Sammelpunkte der Kontingente seiner verschiedenen Länder, ohne durch genügende Besetzung der Grenze den Aufmarsch seiner Truppen zu decken. Wie damals benutzten dies die Ungarn zu einem Überfalle, nachdem sie die Böhmen, wie wenigstens diese behaupteten, durch Anerbietung eines Waffenstillstandes in Sicherheit gewiegt hatten. Heinrich von Güssing griff mit einem Corps von 30 000 Mann noch vor der Konzentrierung der böhmischen Truppen eine Abteilung derselben unvermutet an und beunruhigte sie zwei Tage lang. Ulrich von Dürnholz aus dem mährischen Geschlechte der Kaunitz verlor in diesen Kämpfen das Leben. Als der böhmische König am dritten Tage endlich seine Truppen, angeblich 30 000 Mann, vereinigt hatte, waren die Ungarn bereits über die Grenze zurückgegangen.

Den ganzen August stand nun Otakar zwischen der March und Waag, wo er Tyrnau und andere Burgen, die Bürger von Wien und Wiener Neustadt Presburg und St. Georgen eroberten. Hierauf marschierte er wie zwei Jahre vorher auf einer hölzernen Brücke, die er über die Donau geschlagen, südwärts, eroberte Altenburg, unterwarf das Land bis Raab, nahm diese Stadt selbst ein, wendete sich dann wieder nach Westen, brachte alle Burgen in der Gegend des Neusiedler Sees in seine Gewalt und belagerte Anfangs Oktober Ödenburg. Nach längerem Widerstande mußte auch diese Stadt ihm Treue schwören und Geiseln stellen, wogegen die Bürger in allen Ländern Otakars die Rechte der öster-

reichischen Städte erhielten. Ohne offene Feldschlacht hatte der böhmische König einen bedeutenden Teil des westlichen Ungarn in seine Gewalt gebracht. Erst spät scheint sich ihm ein ungarisches Heer entgegengestellt zu haben, vor welchem Otakar den Rückzug angetreten haben soll [1]). Doch hielt dieser wenigstens eine Reihe von wichtigeren Grenzpunkten besetzt, während die kleineren zerstört worden waren. Ohne daß ein förmlicher Friede geschlossen worden wäre [2]), hörten im Oktober die Feindseligkeiten vorläufig auf.

Im Herbste 1273 stand Otakar auf dem Gipfel seiner Macht. Alle seine Nachbarn waren gedemütigt oder mit ihm befreundet. Sein Reich dehnte sich über den ganzen Osten Deutschlands vom Erz- und Riesengebirge bis zur Adria aus

1) Hauptquellen für diesen Krieg sind die Cont. Vindob., p. 704sq., zu der die Cont. Praedic. Vindob., p. 729 einzelne Zusätze giebt, und die Cont. Claustroneob. VI, p. 746, dann ein vom böhmischen Standpunkte aus geschriebener Bericht bei Dolliner, Cod. epist. Ottocari, p. 9 (auch in Böhmer-Ficker, Acta imp., p. 693). Die Hist. ann. 1264—1279, p. 652, und gleichlautend die Cont. Claustroneob. IV, p. 648 und Cont. Zwetl. III, p. 656sq. wie Heinr. de Heimburg, p. 715 bringen nur Allgemeines. Vgl. auch die Urkunden des Königs Ladislaus IV. ap. Fejér V. 2, 104. 117. 122. 154. 197 = 201. 232. 428. 267. 273. Nach den beiden letzteren trat Otakar vor einem ungarischen Heere den Rückzug nach dem castrum Loa oder Lowa an, und zwar war nach Urk. des Königs, ibid. V. 3, 157, der Ban Gregor Anführer dieses Heeres. Die österreichischen Chroniken melden davon nichts. Nach Urk. K. Ladislaus IV. Mon. Hung. Dipl. XVII, 223 wurde Peter, der Kastellan oder Burggraf von Ödenburg, später wegen angeblichen Verrates hingerichtet. Weitere Nachrichten in Urkunden des Königs Ladislaus ap. Fejér VII. 2, 37. 50. 73; VII. 3, 72. 75; VII. 4, 149; VII. 5, 381—386. Mon. Hung. Dipl. IX, 19. 33. 40; XVII, 51. 64. 66. 276. 292; XXII, 74. 83. 101. 109. 166. Cod. d. patr. I, 60; II, 12; VII, 147. 150. 158. 161.

2) Daß das Schreiben K. Otakars bei Voigt, Urkundl. Formelbuch, S. 38 und Erben-Emler II, 339, worin der Abschluß eines solchen Friedens erwähnt wird, nicht in das Jahr 1273 gehören könne, wohin es die Herausgeber setzen, ergiebt sich schon daraus, daß die Wahl Rudolfs von Habsburg zum Könige bereits geschehen ist, anderseits die octava S. Michaelis erst bevorsteht.

und umfaßte den größten Teil des heutigen österreichischen Gebietes diesseits der Leitha.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Innere Verhältnisse der Reiche Otakars II. Die Ausbreitung des deutschen Elementes in den böhmischen Ländern.

Ein Monarch, der an der Spitze eines so ausgedehnten Reiches stand wie Otakar, mußte auch im Innern [1]) eine ganz andere Stellung einnehmen als der Inhaber eines kleinen deutschen Fürstentums. Kein Adeliger, wäre er noch so mächtig gewesen, hätte es wagen dürfen, sich seinen Geboten zu widersetzen oder eigenmächtig eine Fehde zu beginnen. Die Aufrechthaltung der Ruhe im Innern hat denn auch Otakar als eine seiner Hauptaufgaben angesehen. Schon kurz nach seiner Gewinnung Österreichs hat er einen Landfrieden verkündet [2]), der vielfach an den 1237 verfaßten Entwurf eines österreichischen Landrechts sich anlehnend, die Herstellung geordneter Rechtszustände und die Aufrechthaltung der innern Ordnung und des Friedens zum Zwecke hatte. Das Verbot der Privatrache, der Befehl, wegen erlittenen Schadens sich an den Richter zu wenden, wird an die Spitze gestellt. Die Befugnisse der vom Herzoge ernannten Landrichter werden auch dem Adel gegenüber erweitert. Niemand sollte eine Feste bauen, der nicht wenigstens um dieselbe dreißig Pfund Einkünfte hätte, widrigenfalls dieselbe gebrochen werden sollte. Auch sollte dieser einen solchen Bau

1) Über die inneren Verhältnisse vgl. im allgemeinen O. Lorenz, Deutsche Geschichte I, 252—262. 270—273. 344—411.

2) Archiv f. österr. Geschichtsq. Ia, 55—60.

nur mit seinen eigenen oder seiner Leute Mittel nicht aber mit dem Gute der Landleute aufführen dürfen. Alle Burgen, die während des Krieges gebaut und alle Festen, die aus Kirchen gemacht wären, sollten unbedingt zerstört werden. Gerade die eigenmächtige Errichtung fester Burgen, die nur zu leicht als Stützpunkte für räuberische Unternehmungen verwendet werden konnten und den Adeligen den Widerstand gegen den Landesherrn ermöglichten, hat Otakar besonders strenge überwacht. „In diesem Jahre", bemerkt ein gleichzeitig schreibender Mönch von Heiligkreuz [1]) zum Jahre 1265, „begann der König viele Burgen in Österreich zu zerstören." Einer der vornehmsten österreichischen Adeligen, der Landrichter Otto von Meissau und zwei hervorragende böhmische Große, Beneß und sein Bruder Milota, wurden im nämlichen Jahre in Wien verhaftet und nach Aichhorn in Mähren geführt, wo die beiden ersten ihr Ende fanden. Sie seien im Turme verbrannt worden, berichtete man [2]). Im Jahre 1268 ließ der König die Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg und andere angesehene steirische Adelige, wie es heißt, Hartnid von Wildon, Wulfing von Stubenberg und Ulrich von Liechtenstein, die, wie ein späterer steirischer Dichter meldet, von einem ihrer Standesgenossen, dem Pettauer, als Hochverräter denunziert worden waren, verhaften und erst nach einem halben Jahre, nach der Auslieferung und Zerstörung der meisten ihrer zahlreichen Burgen wieder in Freiheit setzen [3]). Ein anderer vornehmer Steirer, Seifried von Mährenberg, scheint Anfangs 1272 auf Befehl des Böhmenkönigs in Prag grausam hingerichtet worden zu sein [4]). Überhaupt ist der Adel von Otakar fest am Zaume

1) Cont. Sancruc., p. 646.

2) Vgl. mit derselben Quelle die freilich spätere Cont. Praedic. Vindob., p. 728 ad 1266 und die steierische Reimchronik, Kap. 115, die hier durch die allgemeine Bemerkung der Cont. Vindob., p. 710 bei Gelegenheit des Falles Otakars bestätigt wird.

3) S. meine Untersuchungen über die steierische Reimchronik in „Mitteil. d. Instituts" IV, 65 f.

4) Ebendas., S. 71 ff.

gehalten und mißtrauisch behandelt worden. In Österreich zwar finden wir die wichtigsten Landesämter meist mit Landesangehörigen besetzt. Aber in der Steiermark, die doch dem böhmischen Könige zuliebe von Ungarn abgefallen war, ist nie ein Einheimischer Landeshauptmann geworden. Nachdem anfangs der auch in Mähren begüterte Österreicher Heinrich von Liechtenstein kurze Zeit diese Würde bekleidet hatte, folgten in derselben der Böhme Wok von Rosenberg, der Bischof Bruno von Olmütz, dessen Stelle teilweise durch einen Vasallen desselben, Herbord von Füllenstein vertreten wurde, dann kurze Zeit der Österreicher Otto von Haslau, und endlich wieder zwei Böhmen, Burchard von Klingenberg und Milota von Diedits [1]). Vom Bischofe Bruno hebt sein Biograph ausdrücklich hervor, daß er das Herzogtum Steiermark „stramm verwaltete" [2]).

Um die Rechte und Einkünfte des Landesfürsten festzustellen und eine Übersicht über die Einnahmen zu gewinnen, wurden in Österreich wie in der Steiermark, in letzterer 1266 während der Verwaltung Brunos von Olmütz, Verzeichnisse derselben angelegt [3]).

Nicht im Adel, sondern in der Geistlichkeit und dem Bürgertum suchte Otakar seine Stützen.

Den Klerus begünstigte er in jeder Weise, besonders durch Restituierung der Güter, die den Kirchen in der herrenlosen Zeit entrissen worden waren, durch Gewährung von Schutz gegen die Übergriffe und Gewaltthaten der Adeligen, auch durch Befreiung ihrer Besitzungen und Hörigen von der Gewalt der weltlichen Beamten.

Die Privilegien, welche die österreichischen Städte unter den

1) Vgl. die Urkundenauszüge bei Krones, Die Herrschaft Ottokars II. in Steiermark, S. 80 ff.

2) Bei Lorenz I, 260, N. 1.

3) Das Rationarium Styriae ap. Rauch, SS. 2, 114—204. Ein Liber hubarum sive redituum et omnium proventuum per totam Austriam aus der ersten Zeit der Herrschaft Otakars, herausgegeben von Chmel im „Notizenbl. d. kais. Akad." 1855, S. 333—428. Vgl. dazu O. Lorenz I, 365 ff.

letzten Babenbergern erhalten hatten, hat er sorgfältig beobachtet und mit neuen vermehrt [1]). Die Reichsunmittelbarkeit, welche den Bürgern von Wien vom Kaiser 1237 verliehen und 1247 neuerdings bestätigt worden war, hat er freilich nicht anerkannt. Aber die sonstigen Rechte, die der Stadt in den kaiserlichen Privilegien verliehen worden waren, die Mitwirkung der Bürger bei der Ernennung des Stadtrichters u. s. w. hat er gewiß geachtet. Denn keine Stadt hat sich in schweren Zeiten durch so große Anhänglichkeit an den Böhmenkönig ausgezeichnet wie Wien. Wiener Neustadt hat schon bei der Unterwerfung unter die Herrschaft Otakars Ende 1251 eine Bestätigung der vom Kaiser den Wienern verliehenen Rechte erhalten, welche ihm die Neustädter in Abschriften als angeblich ihnen erteilte Privilegien vorgelegt hatten. In Österreich ist am Zusammenflusse der March und Donau 1268 Marcheck, in der Steiermark 1263 zur Zeit der Statthalterschaft Brunos von Olmütz die Stadt Bruck an der Mur neu gegründet worden [2]).

Mehr noch als für die Städte in den neu erworbenen Provinzen hat Otakar für die Hebung des Bürgertums in seinen Erblanden gethan.

Es hängt dies mit der Ausbreitung des deutschen Elementes in den böhmischen Ländern überhaupt zusammen.

Man hat wohl geglaubt, daß auch nach der Einwanderung der Slaven in den Gebirgsgegenden, an den Abhängen des Böhmerwaldes, des Erz- und Riesengebirges Deutsche sitzen geblieben und von den Čechen nur die fruchtbaren, zum Ackerbau geeigneten Ebenen und Hügel occupiert worden seien [3]). Indessen fehlt es doch für das Fortbestehen der deutschen Nationalität in diesen Ländern [4]) an jedem Beweise. Die Böhmen

1) Vgl. mit Lorenz I, 349ff. die einschlägigen Privilegien Otakars bei G. Winter, Urkundl. Beiträge zur Rechtsgesch. österr. Städte.

2) Urk. bei Wichner, Geschichte von Admont 1177—1297, S. 343.

3) So z. B. L. Schlesinger, Geschichte Böhmens. Herausgegeben vom Verein f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. 2. Aufl., S. 88.

4) Einige positive Gründe dagegen jetzt bei Loserth, Beitr. zur

einschließenden Gebirge waren nach dem Abzuge der Markomannen nicht von Deutschen bewohnt, sondern von dichtem Urwalde bedeckt, der sich zu beiden Seiten der Höhen bis in die Niederungen ausbreitete [1]) und erst nach und nach urbar gemacht wurde. Da aber die deutschen Bauern arbeitsamer waren als die slavischen, so erreichten sie auch früher die natürlichen Grenzen und drangen auch jenseits derselben auf böhmischer Seite vor. So kamen Baiern, Franken und Sachsen als Angehörige dieser Volksstämme über den Böhmerwald und das Erzgebirge und gründeten Niederlassungen an den Abhängen dieser Gebirge und in den Thälern der Eger, Elbe u. s. w. Am schnellsten ist wohl das Egerland germanisiert worden, das auch politisch bis in das vierzehnte Jahrhundert nicht zu Böhmen, sondern zu Deutschland gehört hat.

Aber nicht bloß an den Grenzen Böhmens haben sich Deutsche angesiedelt, auch in das Innere des Landes sind sie in großer Zahl gekommen. Schon die Zugehörigkeit Böhmens zum Deutschen Reiche, der dadurch veranlaßte diplomatische Verkehr, die häufigen Heerfahrten in Verbindung mit deutschen Kriegern konnten für die Verbreitung deutscher Sprache und deutscher Sitten nicht ohne Folgen bleiben. Auch vermählten sich die böhmischen und mährischen Fürsten meist mit deutschen Prinzessinnen, die natürlich in ihrem Gefolge viele Deutsche mitbrachten und am Hofe die Kenntnis der deutschen Sprache förderten. Daß von Deutschland aus auch das Christentum eingeführt worden war, die Bistümer Prag und Olmütz bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unter den Erzbischöfen von Mainz standen und die Bischöfe selbst bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts zum größeren Teile entweder Deutsche oder wenigstens in Deutschland gebildet waren, mußte natürlich ebenfalls die Folge haben, daß viele deutsche Geistliche in die böhmischen Länder berufen wurden und auch der einheimische Klerus,

älteren Geschichte Böhmens in „Mitteil. des Vereins für Geschichte der Deutschen" XXI, 288 ff.

1) Über diese Grenzwälder s. H. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren I, 3 f.

besonders die höhere Geistlichkeit, mit der deutschen Sprache vertraut wurde. Von Deutschland aus wurden auch die meisten Klöster gegründet; die Prämonstratenser in Strahow, Leitomischl, Seelau, Doxan, Launiowitz u. s. w., die Cistercienser in Sedletz, Plaß, Wellehrad, Pomuck, Münchengrätz, Ossegg u. s. w. teilweise auch die Benediktiner in Ostrow und Kladrau kamen aus Deutschland [1]).

Besonders aber zogen deutsche Kaufleute, namentlich Flandrer aus den Gegenden des Niederrheins und den Niederlanden, in großer Zahl nach den böhmischen Landen. Sie brachten feinere Leinwand, deren Fabrikation besonders in Brügge auf einer seltenen Höhe stand, Gold- und Silberwaren, Häringe, u. s. w. und holten dafür Vieh, Häute, rohes Metall und sonstige Rohprodukte [2]). Nürnberg im Westen, Regensburg im Südwesten, Wien im Süden bildeten die wichtigsten Stützpunkte für den Handel nach den böhmischen und weiter nach den polnischen Gebieten. Von den Böhmen selbst wurde Passau viel besucht.

Die Sicherheit, die Erhaltung und Ausbreitung der Handelsverbindungen machte aber dauernde Ansiedelungen an den wichtigsten Verkehrsplätzen wünschenswert. Diese waren bei den Burgen der Župen oder Kreise, die ja die Mittelpunkte des politischen und sozialen Lebens bildeten. Daher ließen sich fremde Kaufleute und in ihrem Gefolge auch wohl deutsche Handwerker, die verschiedene Industriezweige betrieben, nach und nach in größerer oder geringerer Zahl unterhalb der Burg (urbs), in der Vorburg oder im Burgflecken (suburbium) nieder in engen, geschlossenen Höfen, mit ausgedehnten Tuchlauben, Kaufhäusern u. s. w. Vor allem war dies natürlich in der Hauptstadt des Landes der Fall, wo schon Ende des eilften Jahrhunderts am Fuße der Burg und im Flecken Wissegrad neben „Juden ganz voll von Gold und Silber"

1) Dudik IV, 253 ff. Schlesinger, S. 87. 90 f.

2) Vgl. Rößler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren II, VIII ff. Dudik IV, 243 ff. und VIII, 245 ff.

und den „wohlhabendsten Münzern“ die „reichsten Kaufleute aus allen Völkerschaften“ zu finden waren [1]).

Nach damaligen Rechtsgrundsätzen, die besonders von den Deutschen ausgebildet worden waren, schlichteten diese ihre Angelegenheiten selbst, lebten nach eigenen Gesetzen und schlossen sich zu einer „Gilde“, einer Genossenschaft, zusammen, die als solche für ihre Mitglieder dem Landesherrn Abgaben zahlte und dafür Schutz und manche Vorrechte erhielt, namentlich die Befugnis, unter einem eigenen selbstgewählten Richter nach deutschem Rechte zu leben. Schon unter dem Könige Wratislav in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts gab es in der Vorstadt Prags am Pořitsch eine deutsche Gemeinde mit deutschem Rechte, einem selbstgewählten Pfarrer und einem eigenen Richter, der von ihr gewählt war und über sie richtete, mit Ausnahme der schwersten Fälle, wie Mord und Diebstahl, die der Landesfürst oder dessen Stellvertreter, der Kämmerer, aburteilte. Auch ein Angeklagter, der ein eigenes Haus hatte, oder Bürgen fand, sollte frei sein von Verhaftung und Einkerkerung. Die Angehörigen dieser Genossenschaft wurden ausdrücklich als Freie anerkannt. Daher waren sie später auch zum Kampfe für das Vaterland verpflichtet, aber nur innerhalb Böhmens; bei einem Feldzuge des Fürsten außerhalb des Landes sollten sie die Beschützung der Thore von Prag übernehmen [2]). Prag als Stadt hat sich eigentlich aus dieser

1) Cosmas Prag. II, 45 ad. 1091: „in suburbio Pragensi et vico Wissegradensi. Ibi Judei auro et argento plenissimi, ibi et omni gente negociatores ditissimi, ibi monetarii opulentissimi“. Vgl. im allgemeinen Tomek, Geschichte von Prag.

2) Privileg Sobeslavs II. (1173—1179) bei Rößler, Rechtsdenkmäler I, 188 und Erben, Reg. Boh. I, 161, aber mit dem Eingange: „concedo eisdem Theutonicis vivere secundum legem et justiciam Theutonicorum, quae habuerunt a tempore avi mei regis Wraczlay“. In der That findet sich die curia hospitum in medio civitatis Pragae und der dortige richterius schon in Urkunde H. Bořivoys II. (1100—1107) ap. Erben, p. 84, nr. 189. Einzelne Bestimmungen im Privileg Sobeslavs besonders über ihre Verpflichtung zum Kriegsdienste dürften allerdings nicht auf die Zeit Wratislavs zurückgehen.

deutschen Gemeinde entwickelt, die sich um so schneller vergrößern konnte, als nach demselben Privileg jeder „Gast“ aus was immer für einem Lande, der mit den Deutschen in der Stadt leben wollte, auch ihrer Rechte teilhaftig wurde.

Besonders breitete sich das deutsche Element seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts aus, indem es durch die Könige Přemysl Otakar I., Wenzel I. und Otakar II. und durch Otakars I. Bruder, Wladislav Heinrich von Mähren systematisch gefördert wurde.

Diese Fürsten stammten mit Ausnahme Wenzels alle von deutschen Prinzessinnen ab und waren persönlich der deutschen Sprache, der deutschen Dichtung und deutschen Sitten zugethan. Am Hofe Wenzels I. lebte 1236—1240 einer der hervorragendsten deutschen Dichter, Reinmar der Zweter. Otakar II. erhielt nach dem Aussterben der Babenberger nicht bloß deren Länder, sondern teilte auch mit ihnen die Vorliebe für deutsche Litteratur. Der Tannhuser siedelte von Wien nach Prag über, wo um den freigebigen König gleichzeitig auch andere Liederdichter sich sammelten. Ulrich von Türlin hat sein erzählendes Gedicht dem Könige Otakar gewidmet. Sein Sohn Wenzel II. hat nicht bloß die Sänger begünstigt, sondern selbst Minnelieder gedichtet, die man lange mit Unrecht seinem Großvater zugeschrieben hat [1]).

Natürlich erkannten diese Fürsten auch die politische und soziale Bedeutung des deutschen Elementes, das Handel und Gewerbe, Wohlstand und Bildung verbreitete, die Einkünfte des Landesfürsten vermehrte und, da es diesem unmittelbar untergeordnet war, als Gegengewicht gegen den Adel dessen Macht verstärkte. Allein die Deutschen wollten nur unter der Bedingung in den slavischen Ländern sich ansiedeln, daß man sie

Vgl. über dieses Privileg und die Ausbreitung des deutschen Elementes in Böhmen im 12. und 13. Jahrhundert auch Schlesinger in „Mitteil. des Vereins f. Gesch. d. Deutschen“ V, 4 ff. und 38 ff.

1) Eine Übersicht über die deutsche Litteratur Böhmens im Mittelalter mit den wichtigsten Belegstellen giebt E. Martin in Steinmeyers „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur“ (1877) III, 107 ff.

nach ihren eigenen Rechten leben lasse, sie von der Gewalt der Kreisbeamten befreie, ihnen also ihr eigenes Stadtrecht gebe. In dieser Periode wurde daher eine ganze Reihe von vorherrschend deutschen Städten planmäßig entweder neu gegründet oder schon bestehende Burgflecken dazu erhoben und mit deutschem Rechte ausgestattet und mit Jahrmärkten und verschiedenen anderen Privilegien begabt [1]). Namentlich wurden diese gegen willkürliche Besteuerung gesichert, indem ihre Abgaben für immer gesetzlich festgestellt wurden. Das erste nachweisbare Beispiel ist Freudenthal im nördlichen Mähren, in dessen Privilegium vom 30. Dezember 1213 das „deutsche Recht" noch als etwas „in den böhmischen und mährischen Ländern Ungewohntes und Ungebräuchliches", als eine „neue, ehrenwerte Einrichtung" bezeichnet ist. Wenige Tage darauf erteilte der Markgraf Heinrich dem Markte Bisenz, nordöstlich von Göding, die niedere Gerichtsbarkeit und das Recht, sich mit einer festen Mauer zu umgeben. „Der Ruhm des Fürsten", heißt es in diesem Privileg, „erglänzt in hellerem Lichte, wenn er von einer leuchtenden Zahl großer Städte umgeben ist" [2]). Demselben Markgrafen verdankt Mährisch-Neustadt seine Entstehung, das dann 1223 vom Könige ein Stadtrecht erhielt. 1224 erscheint auch Troppau als Stadt mit deutschem Rechte [3]). Aus alten Burgflecken sind namentlich Olmütz, Brünn und Znaim, und zwar die beiden ersteren wahrscheinlich schon unter dem Markgrafen Wladislav Heinrich, Znaim 1226 durch Otakar I. in Städte mit deutschem Rechte verwandelt worden. Die Verwüstung Mährens durch die Mongolen gab dann einen neuen

1) Die genaueste Zusammenstellung auf Grund des urkundlichen Materials für Mähren bei Rößler, Rechtsdenkmäler, 2. Band: Die Stadtrechte von Brünn, Einleitung, und bei Dudik VIII, 141 ff. Für Böhmen vgl. Schlesinger, S. 165 ff. und M. Pangerl, Städtegründer und Städtegründungen in Böhmen und Mähren. Sep.-Abdruck aus den „Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen", 16. Jahrgang.

2) Cod. Moraviae II, 75.

3) G. Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, S. 87 ff.

Anstoß zur Gründung fester Städte. Durch Otakar II. haben dort Ungarisch Hradisch, Gewitsch, Prerau, Ungarisch Brod und Leobschütz (im heutigen preußischen Schlesien) Stadtrechte erhalten.

Die meisten Städte, besonders die im nördlichen Mähren, sind mit dem Rechte der Stadt Magdeburg ausgestattet worden, das auch in Brandenburg und Schlesien und überhaupt im Nordosten Deutschlands eine weite Verbreitung gefunden hat. Dagegen ist das Recht, das Wenzel I. 1243 der Stadt Brünn verliehen hat, dem von Wien nachgebildet, teilweise wörtlich aus diesem herübergenommen [1]). Eine große Anzahl von Städten und Märkten hat dann das Recht von Brünn erhalten. In Böhmen sind unter Přemysl Otakar I. nachweislich Kladrau und (Königin-)Grätz, unter Wenzel I. Kommotau, Leitmeritz und Saaz gegründet, auch Prag ist vergrößert und mit neuen Privilegien begabt worden. Noch mehr hat für das Städtewesen Otakar II. gethan, der von der Überzeugung ausging, daß „der Schmuck des Reiches, nach dem er strebte, am meisten durch die Schönheit der Städte wachse“ [2]). Unter ihm finden wir in Böhmen allein schon mehr als zwanzig [3]) königliche, d. h. solche Städte, welche auf königlichem Boden gegründet sind, unmittelbar unter dem Landesfürsten oder seinem Unterkämmerer stehen, von der Gerichtsbarkeit des Kreisrichters (judex provincialis, cudař) befreit sind und ein eigenes Stadtrecht und einen eigenen Richter und Schöffen oder Geschworne für Justiz und Verwaltung haben.

Zu neuen Ansiedelungen der Deutschen und neuen Städtegründungen führte der im dreizehnten Jahrhunderte aufblühende Bergbau, zu dessen Betrieb kundige deutsche Bergknappen be-

1) Abdruck des Stadtrechts K. Wenzels I. für Brünn von 1243 bei Rößler II, 341 ff. und Cod. Moraviae III, 12 sqq.

2) Dieser und ähnliche Sätze aus Arengen von Städteprivilegien bei Palacky IIa, 153, N. 220.

3) Das Verzeichnis bei Palacky IIa, 156. Schlesinger in „Mitteil.“ V, 12.

rufen wurden. Iglau, wo eine deutsche Kolonie schon vor 1227 nach Erzen grub und ein eigenes Bergrecht ausgebildet hatte, erhielt um 1250 ein Stadtrecht, das dann auf viele Städte in Böhmen und Mähren übertragen wurde, besonders solche, die von Iglauer Bergleuten in den erzreichen Gebirgen des östlichen Böhmens gegründet wurden, wie Deutschbrod, Kuttenberg, das bald zu großer Blüte gelangte, und andere [1]). Auch im Erzgebirge wurde der Zinnbau von Deutschen betrieben, wie die dortigen deutschen Namen beweisen.

So entwickelte sich, von oben begünstigt, während des dreizehnten Jahrhunderts in Böhmen und Mähren ein vorherrschend deutscher Bürgerstand, der Handel, Industrie und Bergbau hob und bald auch politische Bedeutung erlangte. Denn die Städte erfreuten sich nicht bloß in Beziehung auf die Verwaltung und Justiz innerhalb ihres Gebietes fast völliger Selbständigkeit, sondern erlangten auch auf öffentliche Angelegenheiten Einfluß. Bereits 1280 [2]), wahrscheinlich aber schon unter Otakar II., jedenfalls früher als in anderen österreichischen Ländern, erschienen städtische Vertreter auf den böhmischen Landtagen.

Neben den städtischen Niederlassungen wurden im dreizehnten Jahrhundert in den böhmischen Gebieten auch deutsche Ackerbaukolonieen gegründet [3]). Da man den Fleiß und die größere Energie der deutschen Bauern damals wohl zu schätzen wußte, so suchte man dieselben durch Gewährung günstiger Bedingungen

1) Näheres bei J. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich im 13. Jahrhundert auf Grundlage des Stadtrechtes von Iglau. Wien 1859. Auf die Untersuchung, ob die Urkunde, welche das älteste Stadtrecht enthält, in ihrer gegenwärtigen Form echt sei, brauche ich hier nicht einzugehen. — Über den Bergbau vgl. auch Dudik VIII, 353 ff.

2) Canon. Prag. Cont. Cosmae, p. 202 ad 1281: „Otto marchio Bramburiensis, tutor Wenceslai ducis Bohemorum, . . . celebravit colloquium cum Tobia episcopo Pragensi et nobilibus terrae, militibus, baronibus nec non civibus munitarum civitatum.“ Vgl. Palacky IIa, 156, N. 225.

3) Näheres bezüglich Mährens bringen Rößler II, xviii ff. und Dudik VIII, 130 ff., über Böhmen summarisch Schlesinger, S. 161 ff.

ins Land zu ziehen. Man überließ ihnen Ländereien als freies Eigen gegen mäßigen Zins und gewährte ihnen Freiheit von drückenden Lasten, z. B. den Staatsfrohnden, nämlich der Verpflichtung beim Bau und der Einhaltung von Burgen, Brücken und Straßen unentgeltlich Dienste zu leisten, Pferde für Vorspann zu liefern, die fürstlichen Hundewärter zu beköstigen [1]), und von der Gesamtbürgschaft aller Ortsbewohner im Falle eines Verbrechens und verschiedene andere Privilegien, namentlich Freiheit von der Gewalt der Kreisbeamten und eigene Schulzen für die niedere Gerichtsbarkeit, während sie bezüglich der höheren Gerichtsbarkeit an die nächste deutsche Stadt gewiesen wurden. Da die Gebiete an den Ufern der Nordsee teils übervölkert, teils durch verderbliche Sturmfluten eingeengt wurden, so kamen solche Bauern besonders aus den Niederlanden, aber auch aus den Rheingegenden und aus Franken, oft um dem Drucke des Adels in der Heimat zu entgehen, manchmal auch von Unternehmungslust getrieben. Sehr häufig ging man hierbei in der Weise vor, daß der Grundherr mit einem Unternehmer, etwa einem reichen Bürger, einen Vertrag schloß und ihm Vollmacht gab, Ansiedler herbeizuziehen und gegen bestimmte Abgaben auf den hierzu bestimmten Ländereien anzusiedeln, wogegen derselbe an dem betreffenden Orte gewisse erbliche Rechte, z. B. das Richteramt und einige Bezüge erhielt. Da wurden nun die Wälder ausgerodet, unbebautes Land urbar gemacht und durch die kräftigen Arme deutscher Bauern und den festen und tiefergehenden deutschen Pflug in blühende Gefilde verwandelt.

Das erste Beispiel von solchen deutschen Bauernkolonieen finden wir 1204 auf den Besitzungen der Johanniter in Mähren. Ihnen folgten die Cistercienser von Wellehrad und Oslawan, die Prämonstratenser von Hradisch bei Olmütz und Zabrdowitz bei Brünn, die Benediktiner von Trebitsch und Raigern und andere.

1) Ein Verzeichnis dieser verschiedenen Arten von Roboten bei Palacky IIa, 41. H. Jireček, Recht in Böhmen und Mähren II, 92 bis 98.

Am meisten hat aber für die deutsche Kolonisation Mährens der Bischof Bruno von Olmütz (1245—1281) gethan. Bruno, aus dem Geschlechte der Grafen von Holstein-Schauenburg, war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten jener Zeit. Obwohl vom Papste Innocenz IV. zur Zeit des Konzils von Lyon gegen den Willen des böhmischen Königs und Klerus zum Bischofe ernannt, wußte er sich durch seine Geistesgaben und seine Gewandtheit nach und nach eine sehr angesehene Stellung zu verschaffen. Otakar II. verwendete ihn zu den schwierigsten diplomatischen Geschäften, besonders wiederholt bei den Friedensschlüssen mit Ungarn, und vertraute ihm auch die Statthalterwürde in der Steiermark an. Läßt sich indessen der Einfluß, den Bruno auf seinen König übte, im einzelnen natürlich nicht nachweisen, so kennen wir um so genauer, was er für seine Diöcese, namentlich für die materielle Hebung und die Urbarmachung der Ländereien seines Stiftes, gethan hat [1]). Teils berief er selbst deutsche Kolonisten auf die bischöflichen Besitzungen, teils gab er ausgedehnte Strecken an deutsche Ritter, später auch an Einheimische, zu Lehen, die sie dann in kleinen Parzellen „nach deutschem Rechte" an Ansiedler verteilten. Das Kuhländchen an der oberen Oder, wo Braunsberg, Mistek, Freiberg von Bruno angelegte Städte sind, hat auf diese Weise seine Bevölkerung erhalten. Später hat man solche Ortschaften, die ursprünglich als Dörfer gegründet worden sind, nicht selten mit Mauern umgeben und ihnen ein Stadtrecht verliehen.

In Böhmen hat auf solche Weise Otakar II. selbst auf den Krongütern Deutsche angesiedelt. Hauptsächlich war dies in den südwestlichen Grenzgegenden und in den Kreisen von Ellbogen, Trautenau und Glatz der Fall, wo von dieser Zeit an das deutsche Element vorherrschend wurde. Verschiedene Klöster wie Břewnow, Kladrau, Wilemow, Strahow, Tepl, Selau, Ossegg, besonders aber die Cistercienserklöster Hohenfurt und Goldenkron im Süden von Böhmen, ersteres eine Stiftung

1) Rößler II, xixf. Dudik VIII, 186ff.

Woks von Rosenberg, letzteres von Otakar II. gegründet [1]), hatten dies teils schon früher gethan, teils folgten sie nach.

Sogar einzelne Adelige konnten sich der Strömung der Zeit nicht entziehen, wie ja manche selbst ihre Geschlechtsnamen germanisierten und sich Burgen mit deutschen Namen erbauten. Im Süden veranlaßten die Herren von Rosenberg, ein Zweig der reichbegüterten Witigonen, die vielleicht selbst deutscher Herkunft waren [2]), die Ansiedelung deutscher Bauern auf ihren Besitzungen in der Gegend von Krummau, im Nordosten die Herren von Lämberg im Glatzischen, die Herren von Draholetz in der Gegend von Landskron, Wildenschwert und Reichenau, unter Otakars II. Sohne die Herren von Biberstein um Reichenberg und Friedland.

Diese deutsche Kolonisation blieb selbst auf die slavischen Dörfer nicht ohne Einfluß. Auch sie suchten und erhielten als besondere Gunst das Recht, „nach deutschem Rechte" leben zu dürfen, d. h. von den Staatsfrohnden, der Gesamtbürgschaft und der Gewalt der Kreisbeamten befreit zu werden und ihre Güter statt nach Erbpacht nach deutschem Rechte besitzen zu dürfen. Es fand bei den Böhmen solches Drängen danach statt, „daß binnen einem Jahrhunderte alle böhmischen Dörfer mit seltenen Ausnahmen schon nach deutschem Rechte ausgesetzt erscheinen" [3]).

Durch die deutsche Kolonisation und die Gründung von Städten mit ausgedehnter Autonomie und durch die massenhafte Bewidmung böhmischer Ortschaften mit deutschem Rechte wie durch die gleichzeitig erfolgende Ausbreitung des Lehenwesens, das neue Beziehungen zwischen dem Könige und den Großen schuf, wie durch die immer häufiger werdenden kirch-

1) Die Urkundenbücher von Hohenfurt und Goldenkron hat M. Pangerl in den F. R. Austriac. Dipl. XXIII und XXXVII, herausgegeben. Vgl. Pangerl, Die Stiftung von Goldenkron in „Mitteil. f. Gesch. d. Deutschen", 11. Jahrgang.

2) Pangerl, Die Witigonen (aus dem 51. Bande des „Arch. f. österr. Gesch.), S. 21 ff.

3) Palacky IIa, 158. Vgl. Dubik VIII, 70.

lichen Immunitäten wurden die Županien fast aufgelöst, die Gewalt ihrer Vorsteher, der Kastellane, auf die Burgen und deren Besatzung beschränkt. Diese Entwickelung wurde noch dadurch beschleunigt, daß Otakar II. ein oberstes Landgericht in Prag schuf, an das von den Entscheidungen des Kreisgerichts appelliert werden konnte. Aus den Registern, in die bald nicht nur die Prozesse, d. h. Anklagen, Zeugenaussagen und Urteilssprüche, die jetzt für das ganze Land von Wichtigkeit waren, sondern auch andere gerichtliche Akte wie Veräußerungen und Übertragungen von Gütern, Testamente, endlich auch Landtagsbeschlüsse eingetragen wurden, entwickelte sich die böhmische allgemeine Landtafel, die sehr wohlthätig für die Sicherheit des Besitzes gewirkt hat.

Indem durch alle diese Maßregeln die Macht und der Einfluß des Adels sehr geschwächt ward, wurden auch die böhmischen Großen von Abneigung gegen den König erfüllt, welcher der entschiedenste Vertreter dieser Richtung war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Rudolf von Habsburg und Otakar II. von Böhmen.

So sehr aber auch Otakar in seinen eigenen Ländern die Verbreitung des deutschen Elementes und deutscher Institutionen begünstigte, so war doch seine Politik insofern eine antideutsche, als er stets auf die Schwächung und Auflösung Deutschlands hinarbeitete und sich um die Schattenkönige jener Zeit nur so weit kümmerte, als sie seinen Interessen dienstbar sein konnten. Indem er aber das neue böhmische Reich ganz auf die Ohnmacht und Zerrissenheit Deutschlands basierte, mußte er not-

wendig mit dem deutschen Nationalgefühl in Konflikt kommen, sobald dieses wieder so weit erstarkt war, daß es die Wahl eines allgemein anerkannten Königs herbeizuführen vermochte. Es geschah dies, als derjenige der Gegenkönige, der sich wenigstens einigermaßen um Deutschland gekümmert und eine gewisse Anerkennung erlangt hatte, Richard von Cornwallis, am 2. April 1272 gestorben war.

Die Nation war jetzt der ewigen inneren Kämpfe und Raubthaten müde und verlangte einen einstimmig gewählten König. Auch der damalige Papst Gregor X., kein großer Politiker aber ein gutmütiger, ruhiger, konservativ gesinnter Mann, wünschte die Wahl eines in Deutschland allgemein anerkannten Reichsoberhauptes, um seine Lieblingsidee, die Zustandebringung eines allgemeinen Kreuzzuges verwirklichen zu können. Die Forderung Alfons X. von Kastilien, ihn nach Richards Tode als rechtmäßigen römischen König anzuerkennen, wies er ebenso ab, wie die Lockungen des französischen Königs Philipp III., der auf Wunsch seines Oheims, Karl von Anjou, nach der Kaiserkrone strebte [1]). Als die Kurfürsten die Sache ins Endlose zu verzögern schienen, forderte Gregor dieselben auf, bald eine neue Wahl vorzunehmen, widrigenfalls er selbst mit den Kardinälen eine Entscheidung treffen würde. Auch die Kurfürsten hatten ein gewisses Interesse an der Beendigung der Zustände, wie sie fast seit drei Jahrzehnten in Deutschland geherrscht hatten, da die steigende Macht der aufstrebenden Städte selbst den Fürsten schon gefährlich zu werden begann. Es kam nur darauf an, daß sie ihre Privatinteressen in vollem Umfange wahrten und ihren Einfluß auch einem Könige gegenüber zur Anerkennung brachten.

Beeilt haben sich die Kurfürsten mit der Wahl [2]) aller-

1) J. Heller, Deutschland und Frankreich in ihren politischen Beziehungen vom Ende des Interregnums bis zum Tode Rudolfs von Habsburg, S. 24 ff.

2) Die Wahlakten, freilich nicht vollständig, hat Böhmer, Regesten von 1246—1313 unter „Reichssachen" gesammelt. Von neueren Darstellungen verdienen O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 412 ff. und v. d. Ropp,

dings in keiner Weise. Erst im August 1272 hören wir von einem vorbereitenden Schritte. Beauftragt, wie es heißt, von den anderen Kurfürsten, reiste um diese Zeit der Erzbischof Engelbert von Köln nach Prag, um vor allem mit dem Könige Otakar über diese Angelegenheit zu verhandeln. Denn zu große Schwierigkeiten hatte dieser bei den letzten Versuchen, eine Königswahl zustande zu bringen, den übrigen Kurfürsten bereitet, als daß sie nicht hätten versuchen sollen, sich zuerst mit ihm zu verständigen. Ein böhmischer Chronist jener Zeit, der ein großer Lobredner seines Königs ist [1]), meldet, der Erzbischof habe Otakar die Krone angeboten, dieser aber auf Rat seiner Großen dieselbe abgelehnt und sich auch durch wiederholte Anträge nicht zur Annahme bewegen lassen. Allein wahrscheinlich ist die Nachricht nicht. Kein anderer Schriftsteller meldet etwas Ähnliches, kein Aktenstück weist darauf hin. Über einen so mächtigen Fürsten wie Otakar würden sich die Kurfürsten schwerlich geeinigt haben, da auch Ludwig von Pfalz-Baiern, ein alter Gegner des Böhmenkönigs seiner Erhebung gewiß entgegengearbeitet hätte. Anderseits wäre für Otakar die Annahme der deutschen Krone das beste Mittel gewesen, sich im Besitze der südöstlichen Herzogtümer zu sichern. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß der König die deutsche Krone gewünscht, als daß er sie abgelehnt habe, wie denn auch ein Kardinal ihm etwas Angenehmes zu sagen glaubte, indem er in einem Briefe die Hoffnung und den Wunsch aussprach, daß er den Kaiserthron besteigen würde. Wahrscheinlich weil er sah, daß er selbst keine Aussicht habe, hat sich Otakar an den Verhandlungen gar nicht mehr beteiligt.

Im Vordergrunde stehen dabei der Erzbischof Werner von Mainz aus dem Hause Eppenstein und der Pfalzgraf Ludwig, Herzog von Oberbaiern, die ernstlich dahin gearbeitet zu haben

Erzbischof Werner von Mainz, S. 56ff. Beachtung. Letzterer hat auch gegen Böhmer den richtigen Wahltag festgestellt.

1) Ann. Otakar. M. G. SS. IX, 189. Vgl. darüber Böhmer a. a. O., Addit. I, p. xv sq. und Regesten Otakars, S. 448 f.

scheinen, die kaiserliche Zeit zu beendigen. Sie suchten sich zunächst mit den Erzbischöfen von Köln und Trier zu einigen, und endlich wurden auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg herangezogen. Aber es dauerte sehr lange, bis man sich über die Person des zu Wählenden, vielleicht auch über die Bedingungen, welche man dem neuen Könige stellen wollte, geeinigt hatte. Einige Zeit durfte sich der Pfalzgraf selbst Hoffnung machen. Noch am 1. September 1273 versprach ihm der Mainzer Erzbischof, auf seine Wahl hinzuarbeiten. Wenn aber eine Einigung der Kurfürsten zugunsten Ludwigs nicht herbeizuführen wäre, wollten beide entweder für den Grafen Siegfried von Anhalt oder den Grafen Rudolf von Habsburg stimmen und bei der Wahl mit dem Erzbischofe von Köln, womöglich auch mit dem von Trier einträchtig vorgehen. Den Grafen von Anhalt dürften wohl seine Vettern, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, als Kandidaten in Vorschlag gebracht haben. Für Rudolf von Habsburg, den Werner von Mainz auf einer Reise nach Rom Ende 1260 persönlich kennen gelernt hatte, war besonders dessen Freund und naher Verwandter, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, thätig [1]). Es kam Rudolf zugute, daß er mehrere heiratsfähige Töchter hatte, deren Hände er den Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen zusicherte. Mitte September 1273 scheint die Wahl Rudolfs entschieden gewesen zu sein. Der Wahltag, den der Erzbischof von Mainz auf den 29. September festsetzte, war sehr zahlreich besucht. Nicht bloß die vier rheinischen Kurfürsten, sondern auch Johann von Sachsen-Lauenburg und Johann von Brandenburg neben manchen anderen Fürsten und Großen fanden sich persönlich in Frankfurt ein.

Nur eine formelle Schwierigkeit war zu beseitigen. Es hatte sich bereits die Anschauung festgesetzt, daß nur sieben Fürsten an der Wahl des Königs teilzunehmen hätten. Aber der Gesandte des böhmischen Königs, Bischof Berthold von

1) Vgl. darüber Riedel, Graf Rudolf von Habsburg und Burggraf Friedrich III. von Nürnberg. „Denkschriften der Berliner Akad.“ 1852, S. 553 ff.

Bamberg, und die Bevollmächtigten des Herzogs Heinrich von Baiern machten sich das Reichsschenkenamt und die siebente Kurstimme streitig. Die übrigen Kurfürsten, die mit Sicherheit voraussetzen konnten, daß der Gesandte Otakars nicht für ihren Kandidaten stimmen würde, beseitigten kurzweg das Wahlrecht Böhmens, indem sie die siebente Kurstimme dem Herzogtum Baiern zusprachen und bestimmten, daß dieselbe vom Pfalzgrafen Ludwig und seinem Bruder Heinrich von Niederbaiern gemeinsam geführt werden sollte. Nach dreitägigen Verhandlungen wurde endlich am 1. Oktober vom Pfalzgrafen Ludwig im Namen der übrigen Kurfürsten Rudolf von Habsburg als König ausgerufen. Schon am folgenden Tage hielt dieser in Frankfurt seinen feierlichen Einzug. Am 24. Oktober ward er in Aachen gekrönt.

Das Geschlecht, aus welchem Rudolf stammte [1]), gehörte nicht zu jenen, welche durch hohes Alter und ausgedehnte Besitzungen hervorragten. Höchstens bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinauf läßt sich dasselbe verfolgen, wo nach dem Stiftungsbuche des Klosters Muri, das von den Habsburgern gegründet worden ist, im Aargau ein edler Mann, Guntram „der Reiche", lebte. Die Stammbesitzungen, welche an der unteren Aar und Reuß lagen, „das Eigen", waren

1) Die wichtigste Quelle über die Genealogie der ältesten Habsburger sind die Acta fundationis Murensis monasterii, das jetzt mit verwandten Quellen P. Martin Kiem (in „Quellen zur Schweizer Geschichte" III c herausgegeben und erläutert hat. Sie sind nach den Untersuchungen Th. v. Liebenau's im „Jahrbuch des heraldisch-geneal. Vereins Adler" IX, 127 ff. erst nach 1338, nach Kiem, S. 167 ff. aber zwischen 1264 und 1280, und zwar mit Benutzung einer älteren Aufzeichnung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts verfaßt. Von älteren Arbeiten über diese Genealogie hat nur R. Röpell, Die Grafen von Habsburg (Halle 1832) Wert. So weit ich von ihm abweiche, habe ich dies in den Anmerkungen zu meinem akad. Vortrage: „Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung" (Wien 1873, aus dem „Almanach" der kaiserl. Akad.) begründet, worauf ich für das Folgende verweise. Vgl. auch Böhmer, Regesten der Grafen von Habsburg im Additam. II, zu den Reg. imp. 1246—1313.

wenig ausgedehnt, die Habichtsburg oder Habsburg, von welcher das Geschlecht seit dem Ende des eilften Jahrhunderts sich nannte, nur eine „Wehrburg oder Wartburg", nicht einmal zur Wohnung geeignet. Ratebodo, vielleicht Graf im Klettgau, nach dem Stiftungsbuche von Muri Guntrams Enkel und Sohn Kanzelins (Lanzelins?), soll nach derselben Quelle Ita, die Schwester des Herzogs Theoderich von Lothringen, geheiratet und das Kloster Muri gegründet haben. Sein Sohn Werner I., der am 11. November 1096 stirbt [1]), ist der erste, der den Titel eines Grafen von Habsburg führt. Werners ältester Sohn, Otto, machte im Jahre 1108 im Heere Heinrichs V. neben dem Herzoge Friedrich von Schwaben den Feldzug gegen Ungarn mit [2]) und kam somit in jene Gegenden, über die einst seine Nachkommen die Herrschaft erlangen sollten. Auf Otto, der nach der Stiftungsgeschichte von Muri im Jahre 1111 ermordet wurde, folgte dessen Bruder Adalbert, den wir bis 1125 öfters beim Kaiser Heinrich V. finden, und nach dessen Tode Ottos Sohn, Werner II. Es war dies der erste Habsburger, der zu größerer Bedeutung gelangte. Unter der Regierung Lothars III. (1135 [3])) erscheint er zum erstenmale im Besitze der Landgrafschaft Ober-Elsaß. Denselben

1) Diese Angabe der Acta Mur., ed. Kiem, p. 39, wird durch Bernold ad 1096 M. G. SS. V, 464 bestätigt.

2) Riezler I, 571 sieht freilich im comes Otto de Havichsburch, der in Urk. K. Heinrichs V. vom 29. Sept. 1108 vor Presburg unter den Zeugen aufgeführt ist, den Grafen Otto von Habsberg im Nordgau. Allein nach Moritz, Stammreiche und Geschichte der Grafen von Sulzbach (Abhandl. d. hist. Kl. d. bayer. Akad. 1833), Stammtafel V, ist dieser schon 1105 gestorben. Auch spricht die Namensform gegen Riezlers Annahme.

3) Vernhero lantgravio de Habensburg bei Grandidier II, 289, auf welche Stelle Waitz, V. G. VII, 60, N. 4, aufmerksam gemacht hat, und dann in Urk. von 1144 ap. Schöpflin, Als. dipl. I, 225: „Wernhero comite gubernante Alsatiam". Über die Veranlassung (zur Wahrung des Landfriedens im Elsaß während der Zeit, wo die Staufer des Herzogtums entsetzt waren?) vgl. G. Freih. Schenk zu Schweinsberg in „Forsch. z. deutschen Gesch." XVI, 527ff.

Werner finden wir als Schutzvogt des Klosters Murbach, dem außer vielen anderen Gütern im Elsaß und im Aargau namentlich Luzern und seine ganze Umgebung gehörten. Er machte noch den italienischen Feldzug Friedrichs I. von 1167 mit und ist wahrscheinlich ein Opfer der verhängnisvollen Seuche geworden, welche den größten Teil des deutschen Heeres hinwegraffte.

Sein Sohn Albrecht III., der Urgroßvater des späteren Königs Rudolf, vermählte sich mit Ita, einer Tochter des Grafen Rudolf von Pfullendorf und der Wulfhilde, einer Schwester Heinrichs des Stolzen von Baiern, wodurch er auch mit Friedrich Barbarossa in nahe verwandtschaftliche Beziehungen trat. Als sein Schwiegervater, der 1180 ohne Hinterlassung von männlichen Nachkommen starb, alle seine Güter dem Kaiser vermachte, entschädigte ihn dieser unter andern durch die Verleihung der Grafschaft im Zürichgau, die sich vom Rheine südwärts bis über Schwyz ausdehnte. Auch aus dem Erbe der reichen Grafen von Lenzburg, welche 1172 ausstarben, erhielt Albrecht als naher Verwandter ausgedehnte Besitzungen in den heutigen Kantonen Luzern (Willisau, Sempach u. s. w.) und Unterwalden. Als er 1199 starb, gehörten die Habsburger zu den mächtigsten Familien Schwabens. Sein Sohn Rudolf war anfangs wahrscheinlich wegen seiner Familienbeziehungen ein Anhänger Ottos IV., wenn er auch bei der Lage seiner Besitzungen nicht offen gegen König Philipp aufzutreten wagte [1]. Später aber trat er zum Staufer über, und er war dann auch einer der ersten, die sich Friedrich II. im Jahre 1212 bei seinem Auftreten gegen Otto IV. anschlossen. Er leistete ihm beim Herzoge von Lothringen Bürgschaft für eine bedeutende Geldsumme und begleitete ihn 1214 an den Niederrhein in den Kampf gegen Ottos Anhänger; wiederholt finden wir ihn und seinen Sohn beim Kaiser in Italien. Friedrich II. scheint auch seine Verdienste durch Verleihung der Grafschaft

1) O. Abel, K. Philipp, S. 335, N. 1. Winkelmann, Philipp, S. 206—210.

im Aargau belohnt zu haben, welche, östlich an die im Zürichgau grenzend, vom Rhein bis zum Fuße der Alpen, bis an die Südgrenze von Unterwalden sich erstreckte.

Nach Rudolfs Tode (1232) schwächten seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf ihre Macht durch die Teilung ihrer Besitzungen. Doch erhielt Albrecht, der Gründer der älteren habsburgischen Linie, den wichtigeren Teil, die Güter im Aargau mit der Habsburg, die Landgrafschaft Ober-Elsaß, die Grafschaft im Aargau und gemeinschaftlich mit der jüngeren oder habsburg-laufenburgischen Linie die Grafschaft im Zürichgau und die Vogtei über Murbach.

Als ältester Sohn Albrechts und der Gräfin Heilwige von Kiburg wurde am 1. Mai 1218 Rudolf, der spätere König, geboren und von Friedrich II. aus der Taufe gehoben. Seit 1239, wo sein Vater auf einem Zuge in das heilige Land starb, beginnt er selbständig aufzutreten.

In dem bald darauf ausbrechenden Kampfe zwischen dem Kaisertum und dem Papsttum blieb Rudolf der Sache des Kaisers treu und hielt, fast allein unter den Großen der westlichen Alpenländer, die Fahne der Staufer aufrecht. Wiederholt spricht Konrad IV. in der anerkennendsten Weise von den treuen Diensten Rudolfs und belohnt dieselben. Dagegen wurden seine Besitzungen mit dem Interdikt belegt, und der Papst befiehlt 1254 ausdrücklich, Rudolf, der als Anhänger der Staufer und als Feind der Kirche bezeichnet wird, zu exkommunizieren, weil er mit seinen Genossen ein Frauenkloster in Basel überfallen und angezündet habe. Den letzten Sprößling des staufischen Hauses, den unglücklichen Konradin, hat er mit dessen Oheim, Ludwig von Baiern, und dessen Stiefvater, Meinhard von Görz-Tirol, im Jahre 1267 über die Alpen bis nach Verona begleitet.

In der Zeit des Zwischenreiches suchte Rudolf seine Besitzungen und seinen Einfluß auf jede Weise zu vergrößern. Er war infolge dessen in fast ununterbrochene Kämpfe verwickelt, die er meist siegreich bestand und die ihm den Ruf eines ebenso tapferen Soldaten wie eines tüchtigen Feldherrn

verschafften und seinen Namen auch in fernen Gegenden bekannt machten.

Die bedeutendste seiner Erwerbungen war die der meisten kiburgischen Besitzungen. Die reichen Grafen von Kiburg, neben den Habsburgern das mächtigste Geschlecht Ober-Schwabens, aber in zwei Linien geteilt, starben um diese Zeit in männlicher Linie aus. Hartmann der ältere, der kinderlos war, hatte noch bei Lebzeiten dem Sohne seiner Schwester, Rudolf von Habsburg, einen Teil seiner Güter vermacht und den größten Teil seiner Lehen abgetreten. Nach Hartmanns Tode (27. November 1264), nahm Rudolf alle Güter und Herrschaften desselben von der Reuß bis zum Boden- und Wallenstädter-See mit den Burgen Kiburg und Baden, mit den Städten Winterthur, Frauenfeld und Diessenhofen, der Landgrafschaft im Thurgau und der Vogtei über das dem Kloster Seckingen gehörige Thal Glarus in Besitz, ohne sich um die begründeten Ansprüche der Witwe des Verstorbenen oder des Reiches und anderer Lehensherren zu kümmern, und behauptete sie in glücklichen Kämpfen. Anfangs 1273 setzte Rudolf auch die Vermählung seines Vetters Eberhard von Habsburg-Laufenburg mit der Tochter und Erbin Hartmanns des jüngeren, des letzten der jüngeren kiburgischen Linie (gestorben am 5. September 1263) durch und kaufte dann alle Güter in den heutigen Kantonen Aargau, Luzern, Zug, Unterwalden und Schwyz, später (1277) auch noch die Stadt Freiburg im Üchtland. So hatte Rudolf die Grafschaftsrechte im Ober-Elsaß, Aargau, Zürichgau und Thurgau, also fast das ganze linke Rheinufer von den Vogesen bis zum Bodensee, und sehr ausgedehnte Eigengüter in Besitz, als er 1273 zum Könige gewählt wurde. Es beruhte daher auf falscher Vorstellung, wenn manche damals Rudolf als einen armen Grafen bezeichnet haben, wenn auch seine Hausmacht nicht so groß war, daß er den Kurfürsten hätte gefährlich scheinen können.

Rudolf war von Haus aus eine durchaus nüchterne, nur auf das Praktische und Erreichbare gerichtete Natur, zugleich bei seinem Regierungsantritte schon fünfundfünfzig Jahre alt,

somit in einem Alter, wo man nicht mehr geneigt ist, Idealen nachzujagen. Er stellte sich daher durchaus auf den Boden der gegebenen Verhältnisse und verzichtete von vornherein darauf, die Monarchie, wie sie unter den Staufern bestanden hatte, wieder herzustellen [1]).

Obwohl in jüngeren Jahren ein eifriger Anhänger der staufischen Partei und persönlich exkommuniziert, suchte er sich jetzt mit der Kirche auf guten Fuß zu stellen. Er bat den Papst um seine Gunst und erneuerte die Versprechungen, welche Otto IV. und Friedrich II. bezüglich des Umfanges des Kirchenstaates und der freien Bischofswahlen auf Verlangen der Päpste hatten machen müssen. Dagegen erkannte Gregor X. trotz aller Gegenbemühungen Otakars von Böhmen am 26. September 1274 Rudolf als König an.

Auch bezüglich der inneren Verhältnisse Deutschlands machte dieser keinen Versuch, die Entwickelung der letzten Jahrzehnte rückgängig zu machen. Seitdem der Kampf zwischen den Staufern und dem mit den Fürsten verbündeten Papsttum ausgebrochen und seitdem um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts infolge des Aussterbens mehrerer Fürstenhäuser und der Gleichgültigkeit anderer das Recht, den König zu wählen, auf wenige Fürsten beschränkt worden war, die früher zuerst ihre Stimmen abgegeben hatten, war Deutschland aus einer Monarchie in eine Oligarchie verwandelt worden, und die Kurfürsten suchten diesen Zustand zu befestigen. Schon früher hatte der König wichtige Reichsangelegenheiten nicht eigenmächtig entscheiden dürfen, sondern war an die Zustimmung der Fürsten gebunden, was sich teils durch die Anführung derselben als Zeugen, teils durch ihre Mitbesiegelung der königlichen Urkunden, teils auch durch Ausstellung förmlicher Zustimmungsurkunden vonseiten einzelner Fürsten zeigt. Wie bei der Königswahl wurde auch bezüglich der Genehmigung königlicher Ver-

1) Bezüglich der Reichsverhältnisse verweise ich auf Böhmers Reg. von 1246—1313 und die Darstellungen bei Kopp, Reichsgeschichte I und II, 3 (letztere Abteilung bearbeitet von Busson) und O. Lorenz, Deutsche Gesch. 1. u. 2. Band. Vgl. auch v. d. Ropp, S. 90 ff.

fügungen im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts immer größeres Gewicht auf die vornehmsten Fürsten gelegt [1]). Unmittelbar nach Rudolfs Wahl erscheint es dann als feststehend, daß die Kurfürsten, aber auch nur diese, zu allen Verfügungen des Königs über wichtigere Fragen, namentlich über die Vergabung von Reichsgütern, meist in der Form eigener Urkunden, sogenannter Willebriefe, ihre Zustimmung zu geben haben. Wir werden daher annehmen müssen, daß die Kurfürsten bei der Wahl Rudolfs diesem die Anerkennung dieses Rechtes förmlich als Bedingung auferlegt haben. So lag der Schwerpunkt der Regierung Deutschlands jetzt wesentlich bei den Kurfürsten. Rudolf hat auch gesucht, mit denselben möglichst Hand in Hand zu gehen und die weltlichen Kurfürsten durch Knüpfung enger Familienbande, die geistlichen durch andere Begünstigungen besonders materieller Natur an sich zu ketten.

Die wichtigste Frage für die zukünftige Entwickelung des Reiches war das Verhältnis des Königs zur neuen böhmisch-österreichischen Macht, die sich im Osten gebildet hatte.

Otakar hatte seine Monarchie durch geschickte und rücksichtslose Ausbeutung der Schwäche Deutschlands gegründet und war zu mächtig, als daß er sich einem andern Herrscher hätte unterordnen können. Er mochte es selbst fühlen, daß sein Reich und ein kräftiger deutscher König unmöglich neben einander bestehen könnten. Er war daher von Anfang an entschlossen, Rudolf nicht anzuerkennen, obwohl ein schneller Anschluß an den König das einzige Mittel gewesen wäre, die Bestätigung seiner Erwerbungen durch die Reichsgewalt zu erlangen. Daß die Kurfürsten die böhmische Stimme von der Wahl ausgeschlossen hatten und diese unter Protest vonseiten seines Bevollmächtigten vorgenommen worden war, bot ihm den formellen Anlaß, Rudolf von Habsburg, „dem wenig tauglichen Grafen“, „den der Bettelsack drücke“ [2]), die Aner-

1) J. Ficker, Fürstliche Willebriefe und Mitbesiegelungen. „Mitteil. des Instituts“ III, 1—62.

2) Schreiben K. Otakars an den Papst ap. Erben-Emler, II, 340.

kennung zu verweigern. Otakar hoffte lange, die römische Kurie, die sein Emporkommen begünstigt, mit der er stets im besten Einvernehmen gestanden hatte, würde sich seiner annehmen und nicht ihr eigenes Werk zerstören lassen. Auch sein gewandtester Staatsmann, der Bischof Bruno von Olmütz, trat beim Papste zugunsten seines Königs ein. In einer für das von Gregor X. nach Lyon berufene Konzil bestimmten Denkschrift [1]), die er im Dezember 1273 dem Papste schickte, suchte er den Gedanken auszuführen, „daß Deutschland in sich durch die fürstlichen Interessen geteilt und zerrissen, durchaus unfähig geworden sei, die christliche Kirche im Abendlande oder vollends jenseits des Meeres zu verteidigen, und daß daher alle Hoffnungen des christlichen Glaubens nur auf Böhmen gesetzt werden können" [2]). Von den östlichen Nachbarn der Monarchie Otakars sei Ungarn teilweise von Heiden bewohnt, zu denen selbst die Verwandten der Künigin gehören, und begünstige Ketzer und Schismatiker. Die Ruthenen oder Russen seien Schismatiker und Diener der Tataren, die Litauer und Preußen noch Heiden. Da die deutschen Fürsten so unter sich zerfallen sind, daß sie einen Höheren nicht haben wollen und immer zwei Könige wählen, um keinem zu gehorchen, wie jetzt Rudolf von Habsburg neben Alfons von Kastilien, so scheine die Verteidigung des christlichen Glaubens in diesen Gegenden nur auf dem Reiche Böhmen zu beruhen; namentlich vermöge nur dieses die drohenden Einfälle der Tataren abzuwehren.

Als Bruno im Sommer 1274 mit Aufträgen des Papstes aus Lyon zurückkehrte, erhielt Otakar von ihm die Gewißheit, daß auf eine Verwerfung der Königswahl durch den Papst nicht zu rechnen sei. Mißtrauisch gegen Gregor X. weigerte er sich nun auch, einem Schiedspruche desselben über die Besitzfrage sich unbedingt zu fügen, wozu Rudolf sich bereit erklärte. Er schlug eine andere Taktik ein, um wenigstens den jetzigen

1) Ibid., p. 342.

2) O. Lorenz II, 23, wo die Bedeutung dieser Denkschrift sehr richtig gewürdigt ist.

Umfang seines Reiches zu behaupten [1]). Er suchte vor allem eine Entscheidung hinauszuschieben und erbot sich dem Papste gegenüber, wenn er sechs Jahre gegen jeden Angriff vonseiten Rudolfs sichergestellt würde, nach vier Jahren einen Kreuzzug zu unternehmen und nach seiner Rückkehr sich bezüglich seines Besitzstandes dem Urteilsspruche des Papstes zu unterwerfen. Obwohl dies Versprechungen waren, die bisher bei der Kurie selten ihren Zweck verfehlt hatten, so machten sie doch auf Gregor X., der sich einmal die Ordnung der Verhältnisse Deutschlands zur Aufgabe gemacht hatte, keinen Eindruck. Er wies jeden Eingriff in das regelmäßige Prozeßverfahren ab, da er die Gesetze des Reiches nicht ändern wolle [2]), und bestand darauf, daß Otakar sich dem Könige einfach unterwerfe, indem er nur in diesem Falle seine Vermittelung anbot. Als Otakar dies ablehnte, ja sogar vom Papste an ein allgemeines Konzil appellierte, ließ Gregor den Dingen in Deutschland ihren Lauf.

Sobald Rudolf der Anerkennung des Papstes und der Neutralität desselben in seinem Streite mit Otakar sicher war, beschloß er, die böhmische Großmacht zu zertrümmern. Auf seinem ersten Reichstage in Nürnberg stellte er am 19. November 1274 an die versammelten Fürsten und Großen die Frage, wer Richter sein solle, wenn der römische König gegen einen Reichsfürsten wegen Reichsgüter oder anderer Unbilden eine Klage vorzubringen habe. Nach dem einstimmigen Urteile, daß dieses Recht von altersher dem Pfalzgrafen am Rhein zustehe, setzte sich Ludwig von Baiern auf den Richterstuhl, und Rudolf trat als Kläger auf. Auf seine Fragen wurde entschieden, daß der König alle Besitzungen, die Kaiser Friedrich II. vor seiner Absetzung unbestritten gehabt habe, und alle seit

1) Die auf diese Verhandlungen bezüglichen Aktenstücke sind jetzt gesammelt im 2. Bande von Erben-Emler, Reg. Bohemiae. Vgl. damit die Darstellungen bei Kopp I, 83 ff. 148 ff. O. Lorenz II, 41 ff. 66 ff. Dudik VI, 140 ff.

2) „Nec imperii leges immutare intendimus aut ipsius consuetudinibus derogare." Schreiben vom 2. Mai 1275 ap. Emler, p. 400.

dieser Zeit dem Reiche heimgefallenen Güter an sich ziehen und jeden, der sich ihm hierbei widersetze, mit Gewalt zu Paaren treiben dürfe; 2) daß der König von Böhmen, weil er über Jahr und Tag die Belehnung vom römischen Könige nicht eingeholt habe, alles Rechtes darauf verlustig sei; 3) daß der Pfalzgraf den König von Böhmen wegen seiner Hartnäckigkeit durch einen freien Mann auf den 23. Januar nach Würzburg vorladen solle [1]). Noch von Nürnberg aus erließ der Pfalzgraf die Vorladung [2]).

Da Otakar in Würzburg nicht erschien, wurde ihm für Mitte Mai ein weiterer Tag in Augsburg gesetzt. Hier fand sich wenigstens der Bischof Wernhard von Seckau als Otakars Bevollmächtigter ein, aber nur um Rudolfs Wahl anzufechten, weil hierbei das Recht des Böhmenkönigs verletzt worden war. Dies hatte die Folge, daß nun die siebente Kurstimme definitiv dem Herzogtum Baiern zugesprochen wurde. Zugleich wurde Otakar auch der während des Zwischenreiches occupierten Reichsländer verlustig erklärt [3]). Mit Kärnten und den dazu gehörigen Teilen von Krain und der Mark war schon Ende Februar der Bruder des letzten Herzogs, der von Otakar verdrängte Philipp, belehnt worden, der nach Besitznahme einiger kärntnerischer Festen sich an das Hoflager des römischen Königs begeben hatte [4]).

Um seinen Ansprüchen den notwendigen Nachdruck zu verschaffen, hatte Rudolf schon im Sommer 1274 Verbindungen mit dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg und den Bischöfen von Passau und Regensburg angeknüpft [5]), welche in den süd-

1) M. G. LL. II, 399.

2) Mitgeteilt von Höfler in „Sitzungsber. d. kais. Akad." XXXVII, 300.

3) Dies meldet ausdrücklich die gleichzeitige (sächsische) Fortsetzung der sächsischen Weltchronik. M. G. Deutsche Chroniken II, 287.

4) Cont. Vindob., p. 706, und daraus Cont. Praedic. Vind., p. 729. Böhmer, Reg. Rudolfs, Nr. 157.

5) A. Busson, Salzburg und Böhmen vor dem Kriege von 1276. „Archiv f. österr. Gesch." LXV, 255—305 handelt darüber wie über die Vorgänge in den südostdeutschen Gebieten.

ostdeutschen Herzogtümern begütert und von Otakar mehrfach in ihren Rechten und Besitzungen beeinträchtigt worden waren. Als sie sich Anfangs August 1274 bei ihm in Hagenau einfanden, versprach er, ihren Kirchen die Güter und Rechte in Österreich, Steiermark, Kärnten und Baiern wieder zu verschaffen, die sie irgendeinem Mächtigen, durch Gewalt oder Furcht genötigt, hätten zu Lehen geben müssen, bevollmächtigte sie, mit Adeligen und Städten in ihren Diöcesen über Reichsangelegenheiten zu verhandeln und Verträge zu schließen, und sicherte ihnen für den Schaden, den sie etwa erleiden würden, vollen Ersatz zu.

Die Versuche, die Einwohner der südostdeutschen Herzogtümer vom böhmischen Könige abzuziehen, für welche das Erzbistum Salzburg bei seiner Lage die beste Operationsbasis bot, blieben nicht ohne Erfolg, da Otakar durch sein strammes, ja tyrannisches Regiment sich unter dem dortigen Adel viele Feinde gemacht hatte. Allein dieser traf energische Maßregeln, um jede Erhebung zu hindern oder zu unterdrücken. Um sich die Treue seiner Unterthanen zu sichern, erhob er von den Adeligen und Städten der genannten Länder zahlreiche Geiseln. Als sich mehrere österreichische und steierische Adelige, darunter Hartnid von Wildon und Wernhard von Wolfkersdorf, bauend auf die zugesicherte Unterstützung Rudolfs dessenungeachtet erhoben, zog Otakar Anfangs 1275 mit einem Heere nach Österreich und zwang die Aufständischen dadurch zur Unterwerfung, daß er ihre Söhne, die ihm als Geiseln übergeben worden waren, vor ihre Burgen führte und dem Tode preiszugeben drohte. Der Wildonier und der Wolfkersdorfer wurden nach Konfiskation ihrer Güter verbannt, die übrigen begnadigt. Doch wurden neue Geiseln, auch von den Wiener Bürgern erhoben, viele neu errichtete Burgen zerstört, Wien stark befestigt.

Gegen die Bischöfe, welche in seinen Ländern begütert waren, wendete er das empfindliche Mittel der Temporaliensperre an und belegte die Einkünfte ihrer Kirchen in denselben mit Beschlag, bis einzelne wie die Bischöfe von Passau und Regensburg sich persönlich zu ihm begaben und ihm eidlich versprachen,

weder auf Befehl des Papstes noch des römischen Königs etwas zu thun, was ihm mißfallen könnte. Gegen die übrigen, die dadurch nicht gebeugt wurden, besonders gegen den Erzbischof von Salzburg, ging er mit Waffengewalt vor. Die Güter, welche dieser innerhalb der Grenzen des böhmisch-österreichischen Reiches hatte, wurden weggenommen oder verwüstet, Friesach durch den Landeshauptmann von Steiermark, Milota von Diedit, vollständig eingeäschert und viele Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes getötet. Nur die festen Burgen wurden durch die Leute des Erzbischofs meist behauptet. Auf 40000 Mark schätzte man den Schaden, den die Salzburger Kirche allein erlitten hatte. Da jede Hilfe vonseiten des Königs Rudolf ausblieb, mußte im Mai 1275 auch der Erzbischof Friedrich ein Abkommen mit Otakar zustande zu bringen suchen.

Auch die Gefahr, während des Krieges mit Rudolf von den Ungarn im Rücken angegriffen zu werden, suchte Otakar abzuwenden.

Es war ganz natürlich, daß die Männer, welche während der Minderjährigkeit des jungen Ladislaus IV. die Regierung von Ungarn leiteten und unter denen der Oberstschatzmeister Joachim Pectari besonders hervorragte, am neu gewählten römischen Könige einen Bundesgenossen gegen Böhmen zu gewinnen suchten. Um die Bande zwischen beiden Häusern zu befestigen, baten sie für den Bruder ihres Königs, den Herzog Andreas von Slavonien und Croatien, um die Hand einer Tochter oder sonstigen nahen Verwandten Rudolfs. Bescheiden waren allerdings die Ungarn nicht. Sie strebten nicht bloß die Wiedergewinnung der an Otakar verlorenen Städte an. Joachim Pectari drückte auch den Wunsch nach einigen deutschen Gebieten aus, die dem böhmischen Könige abgenommen werden sollten [1]).

1) Auf diese Verhandlungen beziehen sich die leider chronologisch nicht näher zu bestimmenden Aktenstücke ap. Erben-Emler II, 366sqq. und Bärwald, Baumgartenberger Formelbuch (F. R. Austr., 25. Band), S. 303ff. Der ap. Emler, nr. 896 erwähnte N. camerarius des un-

Doch trat in Ungarn noch im Jahre 1274 ein vollständiger Umschwung ein [1]). Ende September entführten Joachim Pectari und Heinrich von Güssing, Ban von Slavonien, den Herzog Andreas, um ihn dem Könige entgegenzustellen. Ladislaus selbst und seine Mutter wurden durch die Aufständischen bei Ofen eingeschlossen. Doch sammelten sich auch die Getreuen des Königs, wie es scheint unter der Anführung Peters, Grafen von Ödenburg und Symegh, Sohnes des Matthäus Csaky. Es kam zu einer Schlacht beim Dorfe Fuen oder beim Berge Bukensomla, im welcher Heinrich von Güssing den Tod fand. Die Besitzungen Joachims Pectari und wohl auch anderer Rebellen wurden konfisziert, die wichtigsten Reichsämter neu besetzt.

Otakar von Böhmen wußte diesen Personenwechsel, der offenbar auch mit einem Systemwechsel verbunden war, in gewandter Weise zu benutzen. Wie es scheint durch Vermittelung des Herzogs Heinrich von Baiern gelang es ihm, im Jahre 1275 mit dem Könige Ladislaus einen Waffenstillstand zu vereinbaren, der jede Unterstützung Rudolfs durch die Ungarn und jede Verschwägerung mit diesem untersagte, ja dieselben verpflichtete, dem böhmischen Könige gegen alle seine Feinde Hilfe zu leisten. Anfangs Oktober sollte zwischen Haimburg und Altenburg ein Kongreß veranstaltet werden, wo man über die definitive Beilegung aller streitigen Fragen namentlich die Zurückgabe der ungarischen Grenzstädte verhandeln wollte [2]).

garischen Königs, der von Rudolf collationem aliquorum districtuum verlangte, ist, wie sich aus p. 369 ergiebt, der magister tavernicorum (= camerarius) Joachim Pectari. Bärwald a. a. O. und O. Lorenz II, 159 möchten diese Verhandlungen über die Heirat des Andreas erst ins Jahr 1276 setzen. Allein schon in der Urkunde K. Otakars, betreffend die Waffenruhe mit Ungarn aus dem Jahre 1275 heißt es: „rex Ungarie non contrahet amiciciam et parentelam cum Rudolfo comite“, was doch auf eine früher bestehende Absicht schließen läßt, und in dem etwas späteren Schreiben Otakars macht es dieser dem Joachim Pectari zum Vorwurfe, daß er dominum A. juniorem regem Ungarie . . . volebat ipsius R. comitis filie matrimonialis vinculi federe copulare.

1) Die näheren Nachweise über die Vorgänge in Ungarn von 1273 bis 1275 in meinen „Studien“, S. 41 ff.

2) Den Abschluß eines Waffenstillstandes (pax pro tempore refor-

Allein in Ungarn war damals nichts von Dauer als die Anarchie, so daß es unmöglich schien, mit diesem Reiche in ein festes Verhältnis zu treten. Auch im Jahre 1275 wird uns wieder von inneren Kämpfen und Aufständen gegen den König berichtet. Von allgemeiner Wichtigkeit war es, daß in diesem Jahre Joachim Pectari wieder emporkam und neuerdings die Würde eines obersten Schatzmeisters und die Gunst des Königs erhielt, die er gleich benutzte, um die Herbeiführung eines definitiven Friedens mit Böhmen zu hindern. Er setzte es durch, daß man an Otakar die Forderung stellte, es sollten beim Kongresse beide Könige von bewaffneten Scharen begleitet sein, was bei der gegenseitigen Aufregung fast notwendig zu Blutvergießen führen mußte. Otakar zog es vor, unter solchen Verhältnissen den ganzen Kongreß fallen zu lassen [1]). Es schien noch wiederholt, und zwar unter Vermittelung des Königs Karl von Sicilien, des Schwiegervaters Ladislaus IV. und Gegners Rudolfs von Habsburg, zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu kommen [2]). Allein thatsächlich geschah dies nicht, und das Verhältnis Otakars zu Ungarn war ein durchaus unsicheres, als der Krieg zwischen ihm und dem römischen Könige begann.

Es hatte lange gedauert, bis Rudolf in der Lage war, das Urteil des Reiches gegen den böhmischen König zu vollstrecken. Mit Ausnahme des Rheinpfalzgrafen Ludwig, den er nicht bloß durch die Vermählung mit einer seiner Töchter, sondern auch durch Überlassung der ganzen Erbschaft Konradins fest

matur) melden die Ann. S. Rudb. Sal., p. 801 ad 1275. Darauf muß sich die Urk. Otakars bei Voigt, Urkundl. Formelbuch, S. 38 und Erben-Emler II, 339 beziehen, die beide Herausgeber mit Unrecht ins Jahr 1273 gesetzt haben. Daran schließt sich dann die Urk. Otakars bei Voigt, S. 37, und später dessen Schreiben ap. Emler, p. 368 sqq. Über die Vermittelung H. Heinrichs von Baiern ibid., p. 418.

1) Otakars Schreiben an die Schwester des Königs Ladislaus (Katharina von Serbien?) ap. Emler, p. 368.

2) Man darf dies wohl daraus schließen, daß Karl von Anjou am 22. April und gleichlautend am 24. September 1276 Bevollmächtigte dazu ernennt. Fejér V. 2, 311. 323.

an sich gekettet hatte, konnte er sich auf keinen der mächtigeren deutschen Fürsten verlassen, ja manche nahmen eine fast feindselige Haltung gegen ihn ein. Selbst Werner von Mainz zog sich vom Könige zurück, als dieser die bischöflichen Städte gegen ihre Herren zu begünstigen schien. Nur durch verschiedene Konzessionen an die drei rheinischen Erzbischöfe brachte Rudolf eine Aussöhnung mit denselben zustande. Zugleich gelang es ihm und dem päpstlichen Nuntius, zwischen Ludwig von der Pfalz und seinem Bruder Heinrich von Niederbaiern Anfangs Februar 1276 einen mehrjährigen Waffenstillstand und dann einen Frieden zustande zu bringen, wodurch der Übertritt des letzteren von der Partei Otakars auf die Seite des römischen Königs vorbereitet wurde.

Am 24. Juni 1276 kündigte Rudolf dem Könige Otakar den Krieg an und verhängte über ihn und seine Anhänger die Reichsacht, welche dadurch noch wirksamer werden sollte, daß der Erzbischof von Salzburg alle Unterthanen desselben vom Eide der Treue gegen ihren Herrn entband, ja sie mit dem Banne bedrohte, wenn sie ihm noch Hilfe leisteten [1]. Nach der Mitte des August brach Rudolf vom Rheine nach Nürnberg auf, um den Krieg gegen Otakar zu beginnen.

Das Heer, das sich um den römischen König sammelte, war tüchtig, aber nicht zahlreich [2]. Wir finden von den Kurfürsten nur Werner von Mainz und Ludwig von der Pfalz bei ihm, von den weltlichen Fürsten nicht einen einzigen, von den geistlichen den größeren Teil der süddeutschen Bischöfe und dann einige Grafen aus Süd- und Mitteldeutschland, aber von Rudolfs Freunde, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, abgesehen, fast nur schwäbische und solche, welche Vasallen oder Verwandte des Erzbischofs von Mainz waren.

Der Erzbischof Friedrich von Salzburg, die Seele der Bewegung gegen Otakar, hatte folgenden Kriegsplan entworfen [3].

1) Gerbert, Cod. epist., p. 133.

2) „Cum exercitu non tantum numeroso quantum valido.“ Ann. S. Rudb. Salisb., p. 801.

3) Ap. Emler, p. 417.

Rudolf selbst sollte Böhmen beunruhigen, um den König zu bewegen, dort seine Truppen zu konzentrieren. Dann sollten Meinhard von Tirol, Rudolfs Freund wohl noch von der Zeit der Staufer her [1]) und durch die Vermählung seiner Tochter mit dessen Sohne Albrecht demselben jetzt noch näher stehend, und dessen Bruder Albrecht von Görz Kärnten, Krain und Steiermark angreifen und endlich ein drittes Heer nach dem von Verteidigern entblößten Österreich vordringen. Diesem Plane entsprechend beabsichtigte Rudolf in der That mit dem Pfalzgrafen Ludwig über Eger in Böhmen einzurücken, während er seinen ältesten Sohn Albrecht gegen Österreich schickte [2]). Otakar erwartete wirklich den Angriff von jener Seite her und hatte sein Heer an der Westgrenze Böhmens bei Tepl aufgestellt.

Da machte Rudolf Anfangs September plötzlich von Nürnberg eine Schwenkung nach Süden und marschierte nach Regensburg, da die Unterhandlungen mit Heinrich von Niederbaiern, auf den Otakar sich fest verlassen zu können geglaubt hatte, einen günstigen Verlauf genommen hatten. Schon am 2. Februar hatte Heinrich gelobt, dem Könige von Böhmen entweder gar nicht oder nur innerhalb der Grenzen Böhmens oder seiner übrigen Länder Beistand zu leisten [3]). Jetzt kam er selbst zu Rudolf nach Regensburg, ließ sich von ihm die Belehnung erteilen und sicherte ihm gegen seinen bisherigen Verbündeten seine Unterstützung zu. Dagegen verlobte Rudolf seine Tochter Katharina mit Otto, dem ältesten Sohne desselben und versprach ihm eine Mitgift von 40000 Mark, wofür ihm das Land ob der Enns verpfändet wurde. Nun stand Rudolf der

1) „minem lieben vreunde graven Meinhart von Tyrol", sagt Rudolf noch als Graf in Urk. bei Kopp IIa, 727. Vielleicht wurde schon damals die Ehe zwischen ihren Kindern verabredet und bald darauf auch abgeschlossen. Wenigstens folgt daraus, daß dieselbe zum erstenmale am 15. Februar 1275 erwähnt wird, nicht, daß sie nicht schon früher eingegangen worden sei.

2) Emler, I, 431.

3) Urk. im „Anzeiger f. K. d. deutschen Vorzeit" 1864, Sp. 288.

Weg längs der Donau offen, und mit großer Raschheit rückte er vor. Am 15. September stand er mit seinem Heere an der untern Isar, Ende dieses Monats in Passau, am 10. Oktober in Linz, am 15. in Enns, das ihm durch Konrad von Summerau übergeben wurde. Dann marschierte er über Ips und Tuln gegen Wien, vor dessen Mauern er bereits am 18. Oktober anlangte.

Wien hatte gerade in letzter Zeit Otakars besondere Gunst erfahren. Als die Stadt im Frühjahr in wiederholten Bränden fast vollständig eingeäschert worden war, schenkte ihr der König zur Erleichterung des Aufbaues einen Wald, verlieh ihr für einen ganzen Monat einen Markt und befreite die Bürger auf fünf Jahre von allen Steuern und Mautabgaben. Dafür bewiesen die Wiener auch zu einer Zeit, wo Otakar auf allen Seiten von Abfall bedroht ward, demselben die aufopferndste Anhänglichkeit. Ermuntert von Paltram vor dem Friedhofe, einem der einflußreichsten Bürger [1]), und dem Stadtschreiber Konrad setzten sie dem deutschen Könige einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Dagegen war es dem Pfalzgrafen Ludwig, der Rudolfs Vorhut kommandierte, gelungen, durch Überfall Klosterneuburg zu nehmen, so daß wenigstens die Flanke des Belagerungsheeres gedeckt war.

Gleichzeitig mit dem Vorrücken Rudolfs hatten auch Meinhard von Tirol und Albert von Görz den Angriff auf die südlichen Herzogtümer begonnen, wo sich nun auch die Wirkungen der Agitationen des Erzbischofs von Salzburg und anderer Anhänger Rudolfs geltend machten. Am 19. September kamen die Grafen Heinrich von Pfannberg, der noch vor kurzem Landeshauptmann von Kärnten gewesen war, und Ulrich von Heunburg, Friedrich von Pettau, Wulfing von Stubenberg, Herrand von Wildon, Heinrich von Stadeck, Otto von Liechtenstein, Chol von Seldenhofen und viele andere steierische und kärntnerische

1) Aber nicht Bürgermeister, wie er bei den neueren Historikern heißt. Bürgermeister hat es überhaupt in Wien erst von 1287 an gegeben. Paltram war damals auch nicht einmal Stadtrichter. S. K. Weiß, Geschichte der Stadt Wien I², 131. 544.

Dienstmannen im Kloster Rein nordwestlich von Graz zusammen und gelobten eidlich, als Vasallen des heiligen Reiches dem Könige Rudolf treuen Beistand zu leisten und sich nur durch den Tod von einander trennen zu lassen [1]). Als Meinhard von Tirol durch Kärnten herankam, wurden auch die steirischen Städte, namentlich Graz und Judenburg, und mehrere andere mit böhmischen Besatzungen versehene feste Punkte von den Anhängern Rudolfs erobert.

So war ein Teil der südlichen Herzogtümer bereits verloren, als der böhmische König auf die Nachricht von Rudolfs unerwartetem Zuge an die Donau sein Heer in Eilmärschen teilweise durch fast unwegsame Gegenden über Pilsen nach Oberösterreich führte. Am 6. Oktober stand er in Freistadt zwischen Budweis und Linz [2]), scheint aber letztere Stadt und damit den Donauübergang bereits von den Truppen Rudolfs besetzt gefunden zu haben, so daß es ihm nicht mehr möglich war, demselben den Weg nach Wien zu verlegen. Er sah sich nun bei den damaligen mangelhaften Verbindungen zu dem weiten Umwege durch den nördlichen Teil von Österreich über Drosendorf genötigt und gelangte erst auf dem Marchfelde an, als die Belagerung Wiens bereits begonnen hatte.

Während Rudolf durch übertretende Österreicher und durch die Steirer und Kärntner verstärkt wurde, schwand die Armee Otakars durch die Desertion österreichischer Adeliger immer mehr zusammen. Entscheidend ward, daß der Geist der Empörung auch das böhmische Heer ergriff. Schon 1274 war Borso von Riesenberg, einer der vornehmsten böhmischen Adeligen, infolge der Einflüsterungen seiner Gegner beim Könige in Ungnade gefallen und hatte dann hochverräterische Verbindungen mit dem römischen Könige angeknüpft. Jetzt in der höchsten Not verließen Otakar auch die Witigonen, das mächtigste Adelsgeschlecht Böhmens, dem Zawisch von Falkenstein und die Herren

1) Gerbert, Cod. epist., p. 199.

2) Urk. für Albero von Puchheim ap. Emler, p. 437. Vgl. die Cont. Vindob., p. 708.

von Krummau, Rosenberg, Neuhaus, Wittingau und Landstein angehörten, mit ihren Kontingenten und begannen in Böhmen selbst Feindseligkeiten. Damit schwand für Otakar jede Hoffnung, den Kampf mit seinem Gegner siegreich zu Ende zu führen und die verlorenen Länder wieder zu erobern. Anderseits stand auch für Rudolf die Sache nicht so, daß er auf die vollständige Niederwerfung seines Rivalen hätte rechnen können. Denn noch leistete Wien, der Schlüssel zum Lande nördlich von der Donau, hartnäckigen Widerstand [1]), und schon war die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß sich das Heer nicht mehr lange im Felde halten konnte.

Unter solchen Verhältnissen findet die Diplomatie das geeignete Feld für ihre Thätigkeit. Die Vermittler, unter denen gewiß der Bischof Bruno von Olmütz eine hervorragende Rolle spielte, brachten eine Vereinbarung zustande, daß vier Schiedsrichter, vonseite Rudolfs der Pfalzgraf Ludwig und der Bischof Berthold von Würzburg, vonseite Otakars dessen Schwestersohn Markgraf Otto von Brandenburg und Bruno von Olmütz, den Streit der beiden Könige entscheiden sollten. Der von ihnen am 21. November 1276 vermittelte Friede von Wien entsprach im wesentlichen dem augenblicklichen Besitzstande. Otakar verzichtete auf Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark und das während des Zwischenreiches besetzte Eger. Dagegen belehnte ihn Rudolf mit Böhmen und Mähren und versprach seine Tochter Guta dessen Sohne Wenzel zur Ehe zu geben mit einer Mitgift von 40000 Mark Silber, wofür ihm jährlich 4000 Mark Einkünfte in Öster-

1) O. Lorenz II, 145 und Weiß a. a. O. I, 132 lassen nach der Reimchronik Wien schon früher fallen und Otakar dadurch zum Frieden bewogen werden. Aber dagegen spricht, daß Rudolf noch am 25. und 26. November in castris ante Wiennam urkundet, und die bestimmte Aussage der Cont. Vindob., unserer verläßlichsten Quelle, welche durch die Cont. Claustroneob. VI, p. 744: „Wiennam obsidens per resignacionem regis Bohemie accepit, bestätigt wird. Auch die Cont. Altah., p. 410 und der zweite Bericht des Chron. Sampetr., p. 114, lassen Wien erst nach dem Frieden übergeben werden.

reich nördlich von der Donau mit Ausschluß der Städte Krems und Stein überlassen wurden. Indem bestimmt wurde, daß diese auch dann an Böhmen fallen sollten, wenn die Ehe kinderlos bliebe, ward Österreich nördlich von der Donau in dieser Form an Böhmen abgetreten, wenn es nicht vom römischen Könige um 40000 Mark abgelöst wurde. Umgekehrt sollte Otakar seine Tochter (Kunigunde) einem Sohne Rudolfs zur Ehe geben und seine auf 40000 Mark geschätzten Privatgüter und Lehen in Österreich dem Könige Rudolf zur Ausstattung seines Sohnes überlassen. Die Geiseln und Gefangenen sollten in Freiheit gesetzt, die Anhänger beider Könige amnestiert werden und die ihnen entzogenen Güter zurückerhalten, namentlich auch die Bürger von Wien, der dortige Stadtschreiber Konrad und Paltram vor dem Friedhofe von Rudolf zu Gnaden angenommen und der Stadt Wien alle Rechte und Privilegien garantiert werden. Endlich sollte der König von Ungarn in den Frieden eingeschlossen und ihm alle von den Böhmen besetzten Plätze zurückgestellt werden. Am 25. November leistete Otakar im Lager vor Wien dem Könige Rudolf mit gesenkten Knieen die Huldigung [1]).

1) Die Urkunden aus der Zeit des Feldzugs und über den Frieden verzeichnet Böhmer. Von den sonstigen Quellen geben eingehendere Nachrichten der Brief des Erzbischofs von Salzburg an den Papst ap. Emler, p. 440, die Cont. Cosmae, p. 180 sq. (über Borso von Riesenburg und den Abfall der Witigonen), die Ann. Otakar., p. 190 sq., die Hist. annorum 1264—1279, p. 652 (auf der die Cont. Claustroneob. IV, p. 648 und die Cont. Zwetl. III, p. 657 beruhen), die Cont. Vindob., p. 707 sq. (Hauptquelle), von der die Cont. Praedic. Vind., p. 729, einen Auszug giebt, die Cont. Claustroneob. VI, p. 744 sq., die Ann. S. Rudb. Salisb., p. 801, das Chron. Sampetr., ed. Stübel, p. 112 bis 114, wo hinter einander zwei verschiedene Berichte abgedruckt sind, Hermanni Altah. Cont. Altah. M. G. SS. XVII, 410, Heinr. Heimburg. Ann., ibid., p. 715 und das Chron. Colmar., ibid., p. 247 sqq. (sehr eingehend besonders über die Wegnahme von Klosterneuburg, aber doch offenbar öfter unrichtig und mit sagenhaften Zügen). Die Reimchronik Ottokars, Kap. 122—131, ist zwar sehr weitläufig, beruht aber hauptsächlich auf der Cont. Vindob., die erweitert ist mit Ausschmückungen eigener Erfindung, z. B. über die Vorgänge in Wien und die Art, wie

Allein bei der Ausführung des Friedens ergaben sich bald Schwierigkeiten, da jede Partei die einzelnen Artikel möglichst zu ihren Gunsten auszulegen suchte [1]). Otakar verzögerte die Räumung von Haimburg und Eger, von welchem er behauptete, daß es die Mitgift seiner Mutter, der Stauferin Kunigunde, gebildet habe, und glaubte die von ihm im Egerlande gekauften Burgen unter allen Umständen behalten zu dürfen. Auch meinte er das Land nördlich von der Donau nicht räumen zu müssen, während Rudolf darauf Gewicht legen konnte, daß Otakar Österreich einfach abgetreten habe und daß dort dem Sohne desselben erst nach der Vermählung mit seiner Tochter gewisse Einkünfte angewiesen werden sollten. Weiter behauptete der böhmische König, daß ein Gebiet, das der Gemahl seiner natürlichen Tochter Elisabeth, Heinrich von Kuenring, beanspruchte [2]), zur Zeit der letzten Babenberger im Besitze seines Vaters und Großvaters gewesen sei, also zu seinem Reiche, nicht zu Österreich gehöre. Auch darüber beklagte sich Otakar, daß sein früherer Notar Ulrich gegen eine Bestimmung des Friedens der ihm verliehenen Pfarre Wien beraubt worden sei. Dagegen hatte er noch immer die in den österreichischen Ländern ausgehobenen Geiseln nicht freigegeben und einen wichtigen Artikel des Wiener Friedens ganz unausgeführt gelassen, indem er die in Ungarn besetzten Städte und Burgen nicht

Otakar, den sie noch in Prag weilen und erst zum Zwecke der Verhandlungen nach Brünn und endlich nach Österreich kommen läßt, zum Frieden bewogen wird. Fast nur für die Vorgänge in der Steiermark hat sie Wert.

1) Wir sind leider darüber nur sehr einseitig unterrichtet, da uns nur die Aktenstücke aus der Kanzlei Otakars (bei Dolliner, Cod. epist. Ottocari II, p. 55 sqq., jetzt auch bei Emler, p. 441 sqq.), nicht aber auch die Antworten K. Rudolfs erhalten sind. Vgl. O. Lorenz II, 162 ff., dem sich mit einzelnen Abweichungen im böhmischen Sinne auch Dudik VI, 209 ff. anschließt.

2) Dudik VI, 214 f. vermutet Weitra. Allein von diesem hätte Otakar doch nicht behaupten können: „quod H. de Weitra (Kuenring) sibi vendicare conatur“ (Emler, p. 448), da es schon seit 1185 als Lehen vom Reiche Böhmen im Besitze der Kuenring war.

zurückstellte. Die Spannung war in den ersten Monaten des Jahres 1277 so groß, daß es neuerdings zum Kriege zu kommen drohte und die Anhänger beider Könige bereits die Feindseligkeiten begannen.

Doch brachten die Gesandten des böhmischen Königs, Bruno von Olmütz, der Notar Ulrich und Smil von Bielkau, Burggraf von Böttau, mit dem Bevollmächtigten Rudolfs, dem Burggrafen von Nürnberg, einen Ausgleich zustande, der am 6. Mai 1277 in Wien unterzeichnet wurde. Dieser ruhte insofern auf einer festeren Grundlage als der Wiener Friede, als das unnatürliche Verhältnis des nördlich von der Donau gelegenen Teiles von Österreich beseitigt und als Mitgift für die Tochter Rudolfs, welche den böhmischen Kronprinzen heiraten sollte, die Reichsstadt Eger mit dem dazu gehörigen Gebiete bestimmt wurde. Vom zweiten Ehebündnis, dem zwischen Otakars Tochter und Rudolfs Sohne war gar keine Rede mehr. Die Grenzen zwischen Österreich und den böhmischen Ländern sollten so bleiben, wie sie unter den Babenbergern gewesen waren. Die Zurückgabe der ungarischen Gebiete wurde neuerdings festgesetzt [1]), auch die Geiseln und Gefangenen endlich freigegeben [2]). Durch einen am 12. September 1277 in Prag abgeschlossenen Ausführungsvertrag wurden auch die Pflichten Böhmens gegen das Reich festgestellt, und Otakar erklärte sich bereit, zu Reichskriegen und zum Römerzuge das auf Böhmen entfallende Kontingent zu stellen. Doch sollte er für eine später auf ein Jahr festgesetzte Frist von dem Besuche der Reichstage dispensiert sein [3]).

1) Diese Bestimmung (in castris, municionibus sive prediis) zeigt, daß die Angabe der Cont. Claustroneob. VI, p. 745, Otakar habe die eroberten Burgen schon 1276 zurückgestellt, nur den betreffenden Punkt des Wiener Friedens wiedergiebt, aber nicht, wie Dudik VI, 224 meint, der Wirklichkeit entspricht.

2) Daß dies nach dem durch Bruno von Olmütz vermittelten Vertrage geschah, berichten die Ann. S. Rudb. Sal., p. 802 ad 1277.

3) Daß diese Urkunde (ap. Emler, p. 457), wie nach Kopp später auch andere angenommen haben, nur einen von Otakar angenommenen Entwurf zu einem Frieden enthalte, den Rudolf dann nicht ratifiziert

Allein zu den alten Differenzen kamen immer neue. So ungenau wir auch über diese Dinge unterrichtet sind, so gewinnt man doch den Eindruck, daß Otakar sich den Weg zur Erneuerung der Feindseligkeiten unter günstigen Bedingungen habe offen halten wollen. Selbst ein ihm sonst unbedingt ergebener Schriftsteller jener Zeit wirft ihm vor, er habe kaum den Tag erwarten können, wo er seinen Zorn am römischen Könige auslassen konnte [1]). Er benutzte dazu die Frage über die Stellung jener böhmischen Adeligen, die sich im Herbst 1276 gegen ihn erhoben hatten. Im Wiener Frieden waren die „Diener" beider Könige ausdrücklich in denselben eingeschlossen und die Zurückgabe der ihnen weggenommenen Burgen verfügt worden. Im späteren Vertrage vom 6. Mai 1277 hatte man diese Bestimmung erneuert, aber der größern Deutlichkeit wegen auf die „Helfer" ausgedehnt. Daß man beim Abschlusse des Friedens unter diesen Dienern auch die Anhänger Rudolfs in Böhmen wie die Otakars in den österreichischen Ländern verstanden habe, steht außer Zweifel. Otakar selbst stellte im Jahre 1277 an Rudolf die Forderung, daß dem Heinrich Preußel, einem Österreicher, und einigen andern seiner „Diener" die ihnen weggenommenen Güter zurückgestellt und sie vor weiteren Unbilden geschützt werden sollten [2]). Allein Otakar hatte trotzdem den Borso von Riesenburg als Hochverräter seiner Güter verlustig erklärt [3]) und Zawisch von Falkenstein, das Haupt der Witigonen, geächtet und mit seinem ganzen Geschlechte verbannt [4]). Als Rudolf sich zugunsten derselben verwendete, erklärte Otakar in einer Note vom 31. Oktober 1277, die Witigonen und andere, die Rudolf seine Diener

habe, halte ich aus den von O. Lorenz II, 178f. angegebenen Gründen nicht für wahrscheinlich.

1) Ann. Otakar., p. 191sq. ad 1277.

2) Dolliner, p. 77. Emler, p. 460. Es scheint notwendig, den neueren Darstellungen gegenüber diese Bestimmungen über die Diener ausdrücklich zu betonen.

3) Cod. Moraviae V, 262. Emler, p. 468.

4) Chron. Aulae regiae, ed. Loserth, p. 64.

nenne, seien in den Wiener Frieden nicht eingeschlossen worden. Als er den Bischof von Olmütz, den Smil von Bielkau und den Notar Ulrich zum Zwecke weiterer Verhandlungen an ihn geschickt habe, sei es ihm gar nicht eingefallen, daß auch einige von seinen Landesangehörigen, besonders solche, die ihm durch den Lehenseid verpflichtet seien, in den Vertrag eingeschlossen werden sollten. Wenn es trotzdem geschehen sei, so hätten seine Gesandten ihre Vollmachten überschritten. Er habe sich bezüglich seiner Leute die Rechte seiner Länder immer vorbehalten [1]).

Als Rudolf dieses Schreiben erhielt, stand seine Überzeugung fest, daß Otakar zum Bruche entschlossen sei. Er machte nun auch seinerseits allen Verhandlungen ein Ende und traf seine Vorbereitungen für die Wiederaufnahme des Krieges [2]).

Bereits am 13. Juli hatte Rudolf mit den ungarischen Gesandten einen Vertrag über die Vermählung seiner Tochter Clementine mit dem Prinzen Andreas abgeschlossen und beide Teile sich gegenseitig Beistand mit Rat und That zugesichert. Namentlich hatte Rudolf versprochen, gemeinschaftlich mit dem Könige Ladislaus an Otakar Gesandte zu schicken, um ihn endlich zur Herausgabe der ungarischen Grenzgebiete und zum Ersatz des von ihm angerichteten Schadens zu bewegen. Jetzt (um den 11. November) veranstaltete er mit Ladislaus eine Zusammenkunft in Haimburg, nahm ihn an Sohnes Statt an und knüpfte ihren Bund noch enger. Beide Könige verpflichteten sich durch Handschlag, einander gegen den Böhmenkönig beizustehen und nicht einseitig mit diesem einen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen.

Der Hilfe der Ungarn sicher, auf die kräftige Unterstützung

1) Kopp I, 893. Emler, p. 461.

2) Die Bedeutung der Note vom 31. Oktober betont scharf A. Busson, Der Krieg von 1278 und die Schlacht bei Dürnkrut (Sep.-Abdr. aus dem 62. Band des „Arch. f. österr. Gesch.“), S. 8 ff., auf den ich im allgemeinen für das Folgende besonders bezüglich der Belegstellen verweise, die bei ihm und Kopp I, 242 ff. am vollständigsten gesammelt sind.

der Österreicher, Steirer und Kärntner wie seines Freundes Meinhard von Tirol rechnend, im Notfalle durch die Donau und das feste Wien gedeckt, konnte Rudolf einem etwaigen Angriffe des Böhmenkönigs ruhig entgegensehen.

Otakar scheint schon seit dem Sommer Schritte gethan zu haben, um für den Fall eines Krieges alles für einen glücklichen Ausgang desselben vorzubereiten [1]). Er gewann die Unterstützung der schlesischen und polnischen Fürsten, mit denen er an der Grenze seines Reiches eine Zusammenkunft hielt. Während er früher in seinen Ländern das Deutschtum so sehr gefördert hatte, pflanzte er jetzt den Herzogen von Polen gegenüber das Panier der gemeinsamen slavischen Interessen gegen „die unersättlichen Gelüste der Deutschen" auf, gegen deren Tyrannei er allein noch eine Schutzmauer des „freien Polens" bilde [2]). Vom Herzoge Boleslav von Krakau und Sandomir ist es auch sicher, daß er ein Bündnis mit Otakar abgeschlossen hat. Weiter gelang es diesem, die Markgrafen von Brandenburg und von Meissen, die stets mehr mit dem böhmischen Könige, ihrem Verwandten, als mit Rudolf sympathisiert hatten, jetzt zum offenen Anschlusse an ihn zu bewegen. Auch der Herzog Heinrich von Niederbaiern, der sich überzeugen mochte, daß Rudolf auf eine dauernde Überlassung des ihm verpfändeten Landes ob der Enns nicht eingehen würde, und daher über diesen mißgestimmt war, ließ sich durch Geld von Otakar gewinnen. Ein Mönch des Klosters Fürstenfeld, der ein Geschichtswerk hinterlassen hat, will selbst die Wagen gesehen haben, auf welchen das böhmische Geld nach Straubing geführt wurde [3]). Er übernahm es, jedem Zuzuge vom Reiche her

1) Vgl. darüber Lorenz II, 211 ff.

2) Dolliner, p. 93. Emler, p. 466. Ich sehe keinen genügenden Grund, diesen Brief mit Grünhagen, Schles. Regesten, Nr. 1566 für eine bloße Stilübung zu halten. Vgl. auch Busson, S. 16, N. 4.

3) Chron. de gestis principum ap. Böhmer, F. I, 6. Dagegen ist die undatierte Urk. über ein Bündnis Heinrichs mit Otakar bei Voigt, Urkundl. Formelbuch, S. 75, von O. Lorenz II, 213 und Riezler II, 148 wohl mit Unrecht hierher bezogen worden. Vgl. Dudik VI, 258, N. 2 und Busson, S. 18, N. 3.

zur Unterstützung Rudolfs den Marsch durch sein Land zu verwehren. Otakar knüpfte weiter Verbindungen mit dem Erzbischofe Siegfried von Köln und vielleicht auch noch mit anderen deutschen Fürsten und Großen an, welche auf Rudolfs Macht bereits eifersüchtig waren, und suchte durch jenen auch die beiden Kurfürsten von Mainz und Trier seiner Sache geneigt zu machen [1]. Am wichtigsten aber war es, daß es Otakar gelang, auch einzelne Adelige in den österreichischen Ländern wie den Marschall von Österreich, Heinrich von Kuenring, der mit seiner natürlichen Tochter Elisabeth vermählt war, sowie den ihm schon früher so ergebenen Wiener Bürger Paltram vor dem Friedhofe und dessen Bruder und sechs Söhne auf seine Seite zu ziehen. Paltram brachte es dahin, daß der ungarische Graf Iwan von Güssing einen Einfall in Österreich und Steiermark unternahm.

Griff diese Bewegung weiter um sich, so wurde die Machtstellung Rudolfs in ihrer Wurzel untergraben und die Gefahr für diesen eine außerordentliche. Und in der That mußten Agitationen gegen Rudolf in Österreich einen empfänglichen Boden finden, da dieser im Jahre 1277 von Höfen, Weinbergen und Mühlen wie von städtischen Häusern hohe Steuern erhoben hatte [2]. Doch kam die Verschwörung früh genug an den Tag [3]) und wurde strenge bestraft. Der Kuenringer wie Paltram und seine Angehörigen, die sich noch rechtzeitig durch die Flucht gerettet hatten, wurden im offenen Gerichte des Hochverrates schuldig erkannt und ihre Güter eingezogen. Um sich die Wiener geneigt zu machen, welche, wie überhaupt die Bürger der österreichischen Städte mit Liebe an Otakar gehangen hatten, bestätigte Rudolf denselben nicht bloß das Stadtrecht Leopolds VI., sondern auch den Freiheitsbrief des Kaisers

1) Vgl. G. v. d. Ropp, S. 121.

2) Hist. annorum 1264—1279, p. 653, und damit gleichlautend Cont. Claustroneob. IV, p. 648 und Cont. Zwetl. III, p. 657.

3) Etwa im Mai 1278. Am 16. April urkundet Heinrich von Kuenring noch als Marschall von Österreich in Wien, am 16. Juni verschenkt K. Rudolf bereits ein konfisziertes Gut Paltrams.

Friedrich II. und fügte neue Vorrechte hinzu, indem er namentlich dem Stadtrate eine ausgedehnte Wirksamkeit sicherte, so daß er „der eigentliche Begründer des städtischen Rechtslebens in Wien und vielen österreichischen Städten wurde" [1]).

Die Entdeckung der Umtriebe seiner vornehmsten Anhänger war für den Böhmenkönig gewiß ein sehr unangenehmes Ereignis auch deswegen, weil sie den Ausbruch des Krieges unvermeidlich machte, ehe seine Truppen vereinigt, die Scharen seiner Verbündeten aus Brandenburg, Thüringen, Meissen, Schlesien und Polen [2]) angekommen waren. Nur einzelne Streifcorps fielen, wahrscheinlich Anfangs Juni, aus Böhmen in Österreich ein und verheerten das Grenzgebiet in der furchtbarsten Weise. Der Markt Gmünd, nordwestlich von Weitra, wurde angezündet. Dasselbe Schicksal traf die Kirche in Waidhofen an der Thaya und wohl die ganze Ortschaft. Auf dem dortigen Friedhofe, hinter dessen Mauern die Bewohner wie

1) J. A. Tomaschek, Rechte und Freiheiten der Stadt Wien I, 42 bis 62. An der Echtheit dieser Urkunden kann man nach den Untersuchungen von Tomaschek a. a. O., S. XXIV ff. und K. Rieger, Beiträge zur Kritik der beiden Wiener Stadtrechtsprivilegien K. Rudolfs von 1278 (Progr. d. Franz-Joseph-Gymn. in Wien 1879) nicht mehr zweifeln.

2) „De terris suis scilicet Bohemia et Moravia, et eciam de aliis terris sc. Polonia, Pomerania, Saxonia et Michsna fortem exercitum congregans." Herm. Alt. Cont. Altah. M. G. SS. XVII, 410. Die Polen, zu denen auch die Schlesier gerechnet wurden, erwähnen als einen Hauptbestandteil des Heeres Otakars auch Heinr. Heimburg., ibid., p. 716 (paucos hospites preter Polonos), die Ann. Rudb. Sal., p. 803 und die Ann. Otakar., p. 192. Auch die Ann. Cracov. compil. (M. G. SS. XIX) melden ad 1277 bei Otakars Tode: „et milites Cracovienses capti sunt". Nach der steierischen Reimchronik, Kap. 146, S. 145 bilden die Polen zwei von den sechs Treffen Otakars. Die polnischen und schlesischen Fürsten aber, die diese Quelle, Kap. 140, als Otakars Verbündete anführt, haben teilweise gar nicht existiert wie ein König oder Herzog Wenzel, teilweise erst später regiert wie Lestko von Ratibor. (Dagegen wird der anderweitig gesicherte Boleslav von Krakau nicht genannt!) Daß der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Merseburg dem Böhmenkönige Hilfe schickten, ist kaum glaublich. Auch scheint es mir sehr zweifelhaft, ob niederbaierische Krieger bei Dürnkrut mitkämpften.

zahlreiche Menschen aus den umliegenden Dörfern eine Zuflucht gesucht hatten, wurden ohne die Fremden und unbekannten Leute 1722 Personen verbrannt [1]).

Otakar selbst verließ am 27. Juni 1278 seine Hauptstadt, die er nie wieder sehen sollte, und begab sich nach Brünn, das er zum Sammelplatze seines Heeres bestimmt hatte. Am 15. Juli wollte er von hier ausmarschieren. Er war voll Siegeszuversicht. „Der König (Rudolf)", schreibt er von Brünn aus seiner Gemahlin, „ist in Wien, und es kann ihm diesmal keine Unterstützung zukommen. Wir hoffen sicher, daß wir nach unserem Wunsche glückliche Erfolge erringen werden, und zwar nicht bloß gegen ihn, sondern gegen alle unsere Feinde und Nebenbuhler. Denn wir haben das feste Vertrauen, daß die österreichischen Städte, sobald wir dorthin kommen, sich freiwillig unserer Herrschaft unterwerfen werden [2])."

Otakar beging indessen den großen Fehler, daß er die Offensive, zu der er sich entschloß, weder rasch noch energisch verfolgte. Statt so bald als möglich wenigstens das Gebiet bis zur Donau zu besetzen und an diesem Flusse, wenn ihm dessen Überschreitung nicht gelang, eine feste Verteidigungslinie zu gewinnen und seinem Gegner einen bedeutenden Teil seiner Hilfsquellen zu entziehen, begann er in ganz methodischer Weise die Belagerung einzelner Grenzplätze, deren Eroberung für den Gang des Krieges doch nicht entscheidend werden konnte, während infolge dessen die kostbarste Zeit unbenutzt blieb. In Drosendorf widerstand Stephan von Meissau, der statt des Kuenringers mit dem Marschallamte in Österreich belehnt worden war, mit geringer Mannschaft sechzehn Tage dem Heere Otakars. Als derselbe endlich kapitulieren mußte, wendete sich der Böhmenkönig östlich gegen Laa und ließ sich hier in eine ebenso langwierige Belagerung ein.

Dadurch ließ er Rudolf Zeit, die Österreicher, Steirer

1) Heinr. de Heimburg (damals Pfarrer in Gmünd), p. 716.

2) Mitgeteilt von Wattenbach in „Forsch. z. deutschen Geschichte" XV, 236, auch bei Dudik VI, 269, N. 5.

und Kärntner wie die Truppen des Erzbischofs von Salzburg, ja selbst aus dem Reiche schwere Reiterei heranzuziehen. Doch scheint er sich hier nur an verwandte oder ihm sonst persönlich nahestehende Fürsten gewendet zu haben, und nicht viele sind erschienen. Weder sein Schwiegersohn Ludwig von Pfalz-Baiern, noch sein Schwager, der Graf von Hohenberg, die er beide dringend zur Hilfeleistung aufgefordert hatte, waren beim Entscheidungskampfe anwesend, der freilich vielleicht früher stattfand, als anfangs beabsichtigt gewesen war [1]). Nur der Bischof Heinrich von Basel und der Landvogt im Ober-Elsaß, Konrad Werner von Hadstatt, weiter der Burggraf von Nürnberg werden als diejenigen genannt, die rechtzeitig bei Rudolf eintrafen. Die beiden ersteren brachten im ganzen 100 Ritter mit bepanzerten Pferden mit sich; mit ebenso vielen hatte sich ihnen ein schwäbischer Graf auf dem Marsche angeschlossen. Da aber Heinrich von Niederbaiern ihnen die kürzeste Straße längs der Donau verlegt hatte, so mußten sie einen ziemlichen Umweg, der Burggraf gar durch Tirol, machen.

Rudolf hatte, wie berichtet wird, in seinem Aufgebote an die schwäbischen Großen den 8. September als den äußersten Termin bezeichnet, bis zu welchem sie sich einfinden müßten, wenn es ihm nicht den größten Nachteil bringen sollte [2]). Er beabsichtigte daher wohl, sich bis dahin in der Defensive zu halten. Da kam die Nachricht, daß sein Verbündeter, Ladislaus von Ungarn, der in Stuhlweissenburg seine Truppen gesammelt hatte, mit einem zahlreichen Heere bereits auf dem

1) Wenn die Nachricht des Chron. Colmar. M. G. SS. XVII, 249 richtig ist, daß Rudolf die Schwaben und dann wohl auch die anderen Truppen aus dem Reiche auf den 8. September zu sich entboten habe, dann konnten auch manche zu spät kommen, wie denn die Reimchronik, Kap. 139, S. 141 meldet, Ludwig von Pfalzbaiern sei bis Enns gekommen. Wenn dieselbe weiter behauptet, er sei dort absichtlich stehen geblieben, bis er gesehen, wem der Sieg sich zuwende, so ist das wohl bloße Kombination des Reimchronisten oder seines Gewährsmannes.

2) Chron. Colmar. l. c.

Marsche sei und bei Presburg die Donau überschritten habe. Auf die Kunde hiervon verließ auch er am 14. August Wien, wo er sich bisher aufgehalten hatte, und begab sich über Haimburg nach Marchegg, wohin er jetzt binnen einer Woche die noch nicht erschienenen Mannen aus den österreichischen Ländern berief und wo auch die Truppen aus Schwaben mit dem Bischofe von Basel zu ihm stießen. Noch ehe alle vereinigt waren, schickte Rudolf 8000 Ungarn und Cumanen unter Führung des Meisters Georg und eine Abteilung Österreicher unter Berthold von Emerberg zur Rekognoszierung gegen Norden, um die Stärke der feindlichen Armee zu erkunden.

Noch stand Otakar vor dem tapfer verteidigten Laa, als seine Truppen um den 17. August von 2000 leichten Reitern, welche die Befehlshaber jenes Corps vorausgeschickt hatten, in sehr unangenehmer Weise alarmiert wurden. Die zwei Tage hindurch fortgesetzten Neckereien bewogen ihn endlich, die Belagerung Laas aufzuheben und mit seinem Heere über Prinzendorf an die March zu marschieren, indem er alle in der Nähe befindlichen Abteilungen an sich zog. Wieder blieb er in seinem Lager zwischen Drösing und Jedenspeigen unthätig stehen, bis er von seinen Feinden angegriffen wurde.

Rudolf muß das Resultat der Rekognoszierung so günstig gefunden haben, daß er sich am 22. August nach einer Beratung mit dem Könige Ladislaus unverweilt zur Offensive entschloß. Am 23. August setzte das ganze ungarische Heer über die March und vereinigte sich mit den Truppen Rudolfs. Noch am nämlichen Tage marschierte man nordwärts bis Stillfried und schlug zwischen diesem Orte und Dürnkrut am oberen Weidenbach das Lager. Zwei weitere Tage vergingen über den Vorbereitungen zur Schlacht, ohne daß man von den Feinden gestört wurde. Am 25. August stand man denselben so nahe, daß höchstens ein Raum von einer Meile noch zwischen beiden Heeren war. Den 26. August, einen Freitag, den Rudolf für besonders glückbringend hielt, bestimmte er zum Kampfe.

Wir haben leider über die Stärke der beiden Armeen, die sich zwischen Dürnkrut und Drösing an der March gegenüber standen, und über die Aufstellung derselben wie über den Verlauf derselben nur sehr unvollständige und teilweise widersprechende Nachrichten [1]). Nur so viel ist sicher, daß Otakar, dessen Heer in mehreren Berichten, vielleicht übertrieben, auf 30000 Mann angegeben wird, an schwerer Reiterei seinem Gegner bedeutend überlegen gewesen ist. Es wird von einer doppelten, sogar, gewiß unrichtig, von einer vierfachen Überzahl gesprochen. Indessen haben die Hauptmacht auffeiten Rudolfs die Ungarn und Cumanen gebildet, die in damaligen Berichten auf 40000 oder wenigstens 30000 Mann geschätzt werden, ja nach einem Briefe aus dem Lager Rudolfs 40000 Ungarn und 16000 Cumanen gezählt haben sollen. Wenn dieselben auch, da sie großenteils mit Bogen bewaffnet waren, von den Deutschen ziemlich gering geschätzt und kaum gerechnet wurden, und in der That auch nicht geeignet waren, im Streite gegen schwere Ritterheere Mann gegen Mann zu kämpfen, so waren sie, geschickt verwendet und gut geführt, immerhin kein ungefährlicher Gegner, da sie in zahllosen Mengen die Feinde umschwärmten und Roß und Mann mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten.

Am 26. August, etwa um neun Uhr vormittags, begann Rudolf den Angriff. Er selbst wollte am Kampfe teilnehmen; der junge König Ladislaus dagegen sah auf seinen Wunsch von einem der links von der Marchebene sich hinziehenden Hügel

1) Ich verweise hierfür auf Busson, S. 46 ff. und die dazu gehörigen Exkurse, wo die Quellen und die wichtigsten neueren Darstellungen zusammengestellt und kritisiert sind. In allen Hauptpunkten muß ich mich ihm unbedingt anschließen, auch gegen General Köhler, Die Schlacht auf dem Marchfelde (?) in „Forsch. z. deutschen Geschichte" XIX, 307 ff., der in denselben Fehler verfiel, den O. Lorenz II, 233, N. 1, mit Grund der Darstellung Kopps zum Vorwurfe machte, daß er „es allen Chroniken zugleich recht thun" wollte und so eine „Mosaikarbeit" geliefert habe. Vgl. auch die weitere Polemik zwischen Köhler und Busson in „Forschungen" XXI, 251 ff. und „Mitteil. d. Instituts" II, 503 ff. und III, 162 ff.

der Schlacht zu. Rudolf hatte allem Anscheine nach, und zwar in mehreren Treffen, hinter einander auf dem rechten Flügel an der March die schweren österreichischen, steierischen, kärntnerischen und deutschen Ritter, auf dem linken die Ungarn, geführt vom Palatin Matthäus [1]), aufgestellt, während die Cumanen in ungeordneten Scharen die Flanken der Feinde beunruhigten. Rückwärts hatte Rudolf eine kleine Reserve von fünfzig schwerbewaffneten Rittern unter Ulrich, dem „langen" Kapeller, postiert.

Nach längerem hartnäckigen Kampfe machte sich die Überzahl der Böhmen an schwerer Reiterei geltend. Rudolfs rechter Flügel wich von Jedenspeigen, in dessen Nähe zunächst gestritten worden zu sein scheint, nach Dürnkrut zurück [2]), ja wurde über den, übrigens kleinen und wasserarmen, Weidenbach zurückgedrängt. Der König selbst wurde gerade beim Übergange über den Bach von einem thüringischen Ritter, der von Otakar dazu gedungen worden sein soll, angerannt, sein Pferd erstochen und er selbst durch dessen Sturz in das Bachbett geworfen, wo er sich durch den Schild gegen feindliche Hiebe wie gegen die Hufe der Pferde zu decken suchte. Doch kam bald Hilfe. Ein thurgauischer Ritter, Heinrich Walter von Ramschwag, hob ihn auf und half ihm wieder auf ein Pferd, und die Schlacht tobte weiter.

Wahrscheinlich in diesem kritischen Momente griff Ulrich von Kapellen mit der Reserve ein. „Der geschlossene Ansturm der schweren Reiter scheint die böhmische Kavallerie vollständig durchbrochen zu haben — zugleich drangen wohl die weichenden Österreicher wieder vor, und der Tag war für Rudolf entschieden." Ein Teil der weit nach Süden vorgedrungenen

1) Das war aber nicht der später so berühmt gewordene Matthäus von Trentschin. Denn der Palatin Matthäus wird in Urkunden von 1284 und 1287 ap. Fejér V. 3, 264 und 377 als verstorben bezeichnet.

2) Zwei von Rudolfs Heere, ein Graf (Heinrich) von Pfannberg und ein Pettauer (s. Busson, S. 17) sollen nach der Reimchronik, Kap. 150 flüchtig davongeeilt sein.

Böhmen, durch die Reserve und vielleicht auch durch die Ungarn, welche an diesem Tage mit größter Tapferkeit kämpften, in der Flanke gefaßt, wurde in die March gedrängt, in der zahllose Ritter ihr Grab fanden. Andere, darunter eine größere Abteilung unter Milota von Diedic[1]), warfen sich bei der ungünstigen Wendung der Schlacht in feige Flucht. Nur Otakar kämpfte, als bereits alles verloren war, von wenigen Tapferen umgeben, mit dem Mute eines Helden fort, bis er endlich völlig erschöpft gefangen genommen und dann von persönlichen Feinden, darunter dem Truchsessen Berthold von Emerberg, mit Verletzung aller Rittersitte ermordet wurde.

Gegen die Gewohnheit der Zeit blieb Rudolf nach seinem Siege nicht auf dem Schlachtfelde stehen, sondern verfolgte die fliehenden Feinde mit rasender Eile noch drei Meilen weit, er selbst die March und Thaya aufwärts, die Ungarn, die zur Verfolgung besonders geeignet waren, in nordwestlicher Richtung. Schon am folgenden Tage stehen beide Könige an der mährischen Grenze, Rudolf in Feldsberg, Ladislaus in Laa[2]).

Durch diese hitzige Verfolgung wurde die Vernichtung der feindlichen Armee vollendet. Der größte Teil derselben war getötet, in der March ertrunken oder gefangen, unter letzteren auch Otakars natürlicher Sohn, Nikolaus, der in die Hände der Ungarn gefallen war. Die Zahl der Toten allein wird in gleichzeitigen Berichten auf 10000 bis 14000 Mann angegeben, während der Verlust auf Rudolfs Seite sehr gering gewesen sein soll, was sich übrigens leicht daraus erklärt, daß für die damaligen Ritterheere gewöhnlich nicht der Kampf sondern die Flucht das verhängnisvollste war.

Die Ungarn und Cumanen wurden übrigens trotz der Verdienste, die sie sich um den Sieg bei Dürnkrut erworben hatten,

1) Dies scheint mir, von der Reimchronik, Kap. 160, abgesehen, besonders durch Keza, p. 121, gesichert, wenn auch den Verrat desselben erst spätere berichten.

2) Fejér V. 2, 463 dat.: „in regno Moraviae juxta castrum Laa in octavis sti regis“ (Stephani) = 27. August, nicht sti Aegidii, wie Dudik VII, 9, N. 1 hat.

dem Könige Rudolf bald unbequem, da sie überall, wohin sie kamen, die Ortschaften ausplünderten und die Einwohner wegschleppten. Reich mit Beute beladen und viele Gefangene mit sich führend wurden sie nach drei Tagen von der mährischen Grenze weg nachhause geschickt.

Nachdem Rudolf seinen Truppen vier Rasttage gegönnt hatte, drang er nach Mähren vor [1]), wo er nirgends Widerstand fand. Nicht bloß die von Deutschen bewohnten Städte, sondern auch der Adel und der staatskluge Bischof Bruno von Olmütz unterwarfen sich dem römischen Könige. In Böhmen herrschte Verwirrung und Uneinigkeit. Wenzel II., Otakars einziger Sohn, war erst sieben Jahre alt. Um die Reichsverweserwürde stritten sich der Herzog Heinrich IV. von Breslau und Otakars Schwestersohn, Markgraf Otto von Brandenburg, der, vom Könige selbst für den Fall seines Todes zum Vormund seiner Kinder bestimmt, auf den Hilferuf der Königin Kunigunde mit 400 Rittern nach Prag gekommen war und auch endlich von der Hauptstadt und dem größten Teile des böhmischen Adels als Vormund und Regent des Landes anerkannt wurde. Während die Königin für den Abschluß eines Friedens mit Rudolf war, sprach sich der Markgraf Otto für bewaffneten Widerstand aus, und dafür entschied sich auch der größere Teil des böhmischen Adels. Bei Kolin an der Elbe stellte sich das böhmische Heer, durch Hilfstruppen aus Schlesien verstärkt, dem Könige Rudolf entgegen, der im Oktober über Iglau und Časlau bis Sedletz bei Kuttenberg vordrang. Nur ein Raum von kaum zwei Stunden trennte die beiden Armeen, und eine neue blutige Schlacht schien bevorzustehen, als es noch gelang, einen Frieden herbeizuführen. Otto von Brandenburg wurde für fünf Jahre als Vormund des Königs Wenzel und als Regent von Böhmen anerkannt. Rudolf erhielt zum Ersatz der Kriegskosten auf ebenso lange Zeit die Markgrafschaft Mähren,

1) Die Belege für das Folgende bei Dudik VII, 4 ff. Boczek, Mähren unter Rudolf I. in „Abhandl. d. k. böhm. Ges. d. Wiss." 1837 hat sich vielfach auf gefälschte Quellen berufen.

wo in der nordöstlichen Hälfte der Bischof Bruno von Olmütz, in der südwestlichen Bischof Heinrich von Basel zum Statthalter eingesetzt wurde. Die früher verabredete Doppelheirat zwischen Rudolfs Kindern, Rudolf und Guta, und Otakars Kindern, Agnes und Wenzel, wurde jetzt wirklich abgeschlossen. Doch war von einer Verpfändung Egers für die Mitgift Gutas keine Rede mehr.

Im Mai 1279 suchte auch Heinrich von Niederbaiern die Verzeihung des Königs Rudolf zu erlangen, und er erhielt dieselbe gegen die Herausgabe des ihm verpfändeten Landes ob der Enns [1]). Die Mitgift der Braut seines Sohnes Otto, der Tochter Rudolfs, wurde auf 3000 Mark herabgesetzt und dem Herzoge dafür vier oberösterreichische Burgen und Herrschaften verpfändet [2]).

Da am 22. Juli 1279 auch Philipp von Kärnten, ohne übrigens die Verwaltung seines Herzogtums je wirklich angetreten zu haben, ohne Erben mit Tod abging, so waren alle drei süddeutschen Herzogtümer dem Reiche ledig.

1) Cont. Praedic. Vind., p. 731 zu 1280 statt 1279, wie auch die Ereignisse seit 1276 um ein Jahr zu spät eingereiht sind. Ann. S. Rudb. Salisb., p. 805 ad 1278.

2) Böhmer, Wittelsbachische Regesten, S. 86, zu 1283, Sept. 14.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Huber, Alfons

Geschichte Österreichs

Bd.: 1

(1885)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.austr.o.5-a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11834444-0